



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

Österreichische Auswanderung in die USA 1900-1930

Verfasser

Dr. Kurt Bednar

Angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092312

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuer:

Univ.Prof. Dr. Josef Ehmer

Dr. Kurt Bednar



universität
wien

Österreichische Auswanderung in die USA 1900-1930

Inhalt

Vorwort.....	Seite 3
Einleitung: Die Dillingham Commission (1907-1911).....	Seite 7
1. Vorgeschichte	
2. Verlauf	
3. Reports	
4. Die Folgen	
5. Exkurs: Diplomatische Vertretungen als Quelle	
Herkunft: Auswanderung aus Österreich.....	Seite 94
1. Definitionen	
2. Rechtslage zur Auswanderung	
3. Faktenlage zur Auswanderung	
4. Soft Facts zur Auswanderung	
5. Exkurs: Die Mitteleuropäische Union	
Die Wanderung in Zeit und Raum.....	Seite 245
1. Der Abfahrtshafen	
2. Der Dampfer	
3. Die Überfahrt	
4. Der Ankunftshafen	
5. Exkurs: Cosulich und Schenker – zwei wichtige Österreicher	
Ankunft: Einwanderung in die USA.....	Seite 358
1. Definition	
2. Rechtslage zur Einwanderung	
3. Faktenlage zur Einwanderung	
4. Soft Facts zur Einwanderung	
5. Exkurs: Minnesota	
Zusammenfassung:	Seite 485



Einführung

Mit dem Thema der österreichischen Auswanderung in die USA in der Zeitspanne zwischen 1900 und 1930 konfrontiert, wird bald klar, daß diese Periode in drei Hauptabschnitte zerfällt, welche völlig unterschiedliche Voraussetzungen, Verläufe und Ergebnisse mit sich bringen.

Der erste Abschnitt liegt zwischen 1900 und 1914 und zeichnet sich durch relative Geradlinigkeit aus. Der Anfang des Jahrhunderts ist ein willkürlicher Zeitpunkt und für das Thema eigentlich völlig irrelevant. Was an Emigration vor 1900 passiert ist, setzt sich fast ohne Übergang oder Bruch unverändert fort. Schon um 1880 herum setzt die große Lawine aus Österreich-Ungarn in Richtung USA ein, vorher war dieser Strom ein Bächlein, besonders im Vergleich zu anderen Herkunftsländern wie Irland aber auch dem Deutschen Reich. Allerdings sind die Deutsch-Österreicher, und das sind denn doch (mehr als) die Bewohner der Ersten Republik, in der Masse kaum wahrnehmbar. Ja, kaum eine andere Nation in der Doppel-Monarchie hat weniger Spuren hinterlassen als gerade die Deutschen. Sie verlieren sich unter den Deutschen aus Deutschland oder werden „gar“ als Slawen angesehen und in einen Topf mit der größten Teilmasse unter den Auswanderern geworfen.

Über diese erste Teilperiode der vorliegenden Untersuchung ist auch schon intensiv geforscht und publiziert worden, auch wenn sich die Datenlage keineswegs als aussichtsreich und ausreichend herausstellt. Mitten in diese Anfangsperiode (1907) fällt ein neuer Höhepunkt in der Emigration, der allerdings wieder den Kern des Themas, nämlich Österreich als solches, nur am Rande trifft. Dafür beginnt in den USA die Dillingham Commission mit ihrer Arbeit, die sie 1911 mit einem 41 Bände umfassenden Report abschließt. Das Ergebnis war allerdings vorherzusehen: Die „neue“ Einwanderung fand in den USA wenig Gefallen, und es gab daher eine Fülle von Vorschlägen gegen sie. Nur peripher hat sich auch das Land Österreich selbst mit der Problematik beschäftigt, zumal schon der Heimatort, das Faktum an sich und auch eine eventuelle Rückkehr nicht im Fokus gestanden haben: Triest diente bedauerlicherweise keineswegs als wichtigster Ausgangsplatz, der Staat empfand den Aderlaß nicht als solchen, und dementsprechend war man am Erfahrungsschatz der Leute gar nicht besonders interessiert.

Dann der Zeitraum 1914 bis 1919. Europa schlittert in den Großen Krieg, und die Emigration kommt von einem Tag auf den anderen zum Stillstand, obwohl die USA als Zielland der hier beschriebenen Auswanderung erst 1917 in diesen Krieg eintritt. Bis dahin sorgt das deutsche Element in Amerika für gute Stimmung (und amerikanische Neutralität), die dann aber mit den Kriegserklärungen jäh abbricht. Auch dieser zweite Zeitabschnitt enthält somit eine wichtige Zäsur. Für die vorliegende Untersuchung ist es nicht von Vorteil, daß auch jetzt von einer österreichischen Identität keine Rede sein kann.



Dieses Manko materialisiert sich nicht zuletzt im Keulenschlag des Jahres 1919 zu St. Germain, der den „Rest“ ohne Orientierung zurückläßt und zwangsläufig auf eine lange Suche nach der eigenen Identität schickt.

Die Welt sieht nun völlig anders aus. Nur langsam hebt der Weggang wieder an, und über dem Großen Teich hat die Stimmung völlig umgeschlagen. Jetzt erntet die Dillingham Commission, was sie schon früher gesät hat: Die USA führt 1921/24 ein Quotensystem ein, das auf einem niedrigen Niveau aufsetzt und die Einwanderung massiv beschränkt. Während bis 1924 Europa noch unter Schock steht und ohnehin nur wenige Mittel und Wege finden, um woanders neu anzufangen, senkt sich mit der neuen Gesetzgebung in diesem Jahr der Grenzbalken noch weiter. Als 1929 die Wirtschaftskrise ausbricht, verliert die USA sogar an Attraktivität, denn wenn einer schon arbeitslos ist, dann besser in der Heimat. Auch diese dritte Periode ist daher von merkwürdigen Zäsuren gekennzeichnet.

Auch die Wahl des Zeitpunktes 1930 für das Ende der Untersuchung ist natürlich willkürlich, und so wie zu Beginn gibt es auch jetzt keine wesentliche Veränderung. Erst die jüdische Flucht als Antwort auf die sich radikalisierende Judenverfolgung mit dem Antritt des Nationalsozialismus in Deutschland bringt Bewegung in das Thema, dann aber massiv. Gerade über diese Zeit ist dann aber schon im Verhältnis wieder weit über die Maßen geforscht und publiziert worden.

Damit zum Forschungsstand: Was bisher fehlt, ist eine Gesamtschau zu Österreich. Was es gibt, sind Teiluntersuchungen regionaler (Beispiel: Burgenland) und sachlicher Art (Beispiel: Leopoldinenstiftung). In einem Zug lassen sich sodann auch eingebürgerte Klischees korrigieren (Beispiel: Auswanderung ausschließlich als Leiden). Besonders mühsam gestaltete sich dabei das Aufspüren des spezifisch österreichischen Charakters der ganzen Angelegenheit.

Der Verfasser sah sich mit dem Problem konfrontiert, daß Abschnitt 1 eine etwas überraschend unsichere Datenlage aufweist, Abschnitt 2 kaum Ereignisse enthält und Abschnitt 3 auf einer dünnen Basis ruht, was insgesamt zwangsläufig den qualitativen Arbeitsansatz in den Vordergrund rückt.

Methodisch bleibt angesichts des gewählten Zeitraums trotz beständig steigender Lebenserwartung der heutigen Menschen kaum Platz für Oral History. Weiter geben Archive aus bestimmten Gründen (nicht zuletzt mangels Interesses und damit mangels Erfassung) überraschend wenig her, sodaß im wesentlichen (teilweise wenig bekannte und berücksichtigte) Quellen herangezogen und deren Inhalte und Ergebnisse vertieft, verglichen und teilweise neu interpretiert wurden.

Der Schwerpunkt in der zeitgenössischen Literatur hat den Vorteil größerer Faktennähe und zugleich den Nachteil heißerer Parteilichkeit. Folgende Werke seien hier stellvertretend besonders hervorgehoben:

- Ein kleines Büchlein von **Leopold Caro** (1909), während der Arbeit an der Untersuchung beinahe im Bestand der Universitätsbibliothek Wien verloren gegangen und sonst nirgends greifbar, oft zitiert, aber nicht immer verstanden;



- eine umfassende Recherche von **Emily Balch-Greene** über die Slawen in den USA (mit vielen Bezügen zu Österreich) aus dem Jahr 1910 und
- das Geschehen um die **Dillingham Commission (Endbericht 1911)** mit doch etwas überraschenden Vorgaben, Inhalten und Konsequenzen, auch immer zitiert, aber auch aus österreichischer Sicht nicht in der Tiefe verarbeitet.
- Zuletzt sei noch das **Autoren-Duo Ferenczi-Willcox** erwähnt, das im Auftrag der Internationalen Arbeitsorganisation, des einzigen Überbleibsel des sonst erfolglosen Völkerbundes, mit einer Unzahl an Statistiken bemüht ist, den Daten-Dschungel zu lichten.

Natürlich kann sich keine seriöse Arbeit mit den Zeitgenossen begnügen. Merkwürdig ist der Umstand, daß das vorliegende Thema bis in die 70er Jahre kaum jemanden zu interessieren schien. So gesehen kommt der Arbeit von Chmelar besonders große Bedeutung zu. Aber auch danach muß man mindestens bis zum Wunderjahr 1989 warten, in dem sich nicht nur langjährige Grenzen sondern auch manche Herzen und Gehirne zu öffnen schienen. Heute ist eine neue Generation angetreten, sich mit dem Thema Migration historisch und aktuell intensiv auseinanderzusetzen. Auf internationalem Parkett haben sich lediglich Spaulding und Johnston mit den Österreichern ernsthaft beschäftigt. In naher Zukunft fällt nur das Projekt „Schwabenkinder“ an, und natürlich wirft das Jahr 2014 seine Schatten voraus, in dem die ganze Welt wohl des Großen Krieges gedenken wird.

Daneben hat der Verfasser eine Unzahl persönlicher und telefonischer Gespräche sowie elektronische Korrespondenzen geführt, nicht zuletzt um diese Literatur zu testen und zugleich mehr über die Menschen zu erfahren, die im Mittelpunkt der Auswanderung stehen.

Die Arbeit gliedert sich in eine Einleitung und drei Hauptkapitel. Die Einleitung führt den Leser unmittelbar in den Juli 1907, als Senator Dillingham Wien besuchte, der Chef jener US-Kongreß-Kommission, die das Thema der Einwanderung ausführlich untersuchen sollte. In der Folge enthalten die drei Hauptkapitel:

- „**Herkunft**“ beschreibt rechtliche, faktische und atmosphärische Bedingungen in der Heimat.
- „**Wanderung in Zeit und Raum**“ schildert die Reise, den Abschied von der Heimat, den Transport zum Hafen, die Schiffsfahrt selbst und den Empfang im gelobten Land.
- „**Ankunft**“ schließlich erzählt von den rechtlichen, faktischen und atmosphärischen Umständen drüben und wie sie sich gewandelt haben.

Mehrere Thesen will der Autor hier vertreten: Kernproblem ist und bleibt die wundersame Absenz des „Österreichers“. Immerhin gab es ja seit 1804 ein Kaisertum Österreich, und bis 1866 mischte der Habsburgerhof in Wien auch in Deutschland kräftig mit. Seit dem Ausgleich mit Ungarn 1867 verabschieden sich die Magyaren schrittweise, nicht ohne die Slawen in Nord und Süd (Slowaken, Kroaten) kräftig unter Kontrolle zu halten, was mit zum Aufstand dieser in den USA gegenüber der Monarchie beiträgt.



Dagegen – und das scheint eine weitere Ironie der Geschichte zu sein – basiert der aber letztlich entscheidende Widerstand der Böhmen

unter Masaryk weniger auf zeitgenössischer Unterdrückung denn auf historischem Gedächtnis. Als der Verfasser (mit böhmischer Vorvergangenheit!) knapp nach der Öffnung 1989 Prag besucht und ein freundliches Privatquartier genutzt hat, blies ihm bei aller Nettigkeit die Erinnerung an die Schlacht am Weißen Berg 1620 entgegen.

Der Austriake hatte solcherart daher gar keine Chance auf eigenes Profil gegenüber den „echten“ Deutschen und vis a vis den Slawen. Er sieht passiv zu und verglüht langsam, bis 1938 gerade die Deutschen das Licht ganz abdrehen wollen, leider nicht ganz ohne Hilfe aus Österreich selbst. So wird die hier vorgelegte Geschichte auch ein Aspekt der wundersamen (Re)Kreation des Österreichertums.

Zum Schluß ein paar persönliche Anmerkungen.

Zunächst die Parallelen und die Lehren. Während der Arbeit mußte sich der Verfasser wiederholt daran erinnern, in welchem Jahr er sich gerade befand. Viele der Probleme aus dem Berichtszeitraum sind auch die heutigen, viele der Lösungen ebenso. Das Verhalten der Einwanderer damals ähnelt dem der heutigen Migranten, mit einer wichtigen Ausnahme, wie es scheint: Heute bewegen sich Massen völlig verschiedener Eigenschaften mit weniger Bereitschaft zur Integration. Und die alten Gesellschaften sind müde geworden. Der Rassismus der USA damals ist der unsrige heute. Aus der Geschichte lernen? Und doch gibt es neben Erinnerung auch Staunen über das Neue. So wie die Ströme nach Amerika heute von Süden fließen und einen ganz anderen Charakter haben, so birgt die Einwanderung aus Anatolien andere Elemente als die vom Balkan. Eine Anregung für weiterführende Arbeit wäre daher die Erkundung von Kipp-Punkten in der Einwanderung. Damit ist auch der Punkt gemeint, ab dem die einwandernde die alte Gesellschaft zu ersetzen beginnt.

Schließlich möchte der Verfasser¹ allen danken, die am Zustandekommen der Untersuchung Anteil genommen haben. Das beginnt – entgegen einer Empfehlung von Umberto Eco² - beim Doktorvater, der bei ihm das Interesse zu wecken verstanden hat, erfaßt eine Menge an Einzelpersonen, welche Auskünfte erteilt und Hinweise gegeben haben, und endet bei der Familie (ohne Frau – Linda - und Kinder – Sandra und Christopher - sähe die Arbeit technisch anders aus) und den persönlichen Freunden, die sich wohl gewundert haben werden, was den Autor wirklich bewogen haben könnte, eine so späte Arbeit auf sich zu nehmen und nun Bericht zu erstatten. Dieses Geheimnis sei nun gelüftet: Erfüllung eines Jugendtraums.

¹ Immer wenn im Text „Verfasser“ verwendet wird, verbirgt sich dahinter der Autor der vorliegenden Untersuchung (nicht der allenfalls gerade zitierte Autor).

² Eco, Umberto. Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt, 13. Auflage, Frankfurt 2010, Seite 228.

Wien, im Feber 2012



universität
wien



Die Dillingham Commission (1907-1911)

Mitten in das (erste) Berichtsjahrzehnt der vorliegenden Untersuchung platzt Dillingham 1907 mit der nach ihm benannten Kommission. Zwar hat es auch vorher ähnliche Unternehmungen gegeben (pikanterweise sogar einen Vorläufer im Bundesstaat Vermont selbst, als Dillingham dort Gouverneur war, und noch dazu unter umgekehrten Vorzeichen und Intentionen), aber der Einschnitt war diesmal doch zu deutlich, und der involvierte Präsident zu prominent: Theodore Roosevelt. Viele Strömungen vorher führen zu Dillingham, viele Auswirkungen, oft erst viele Jahre nachher, berufen sich auf Dillingham und die voluminösen **Reports** seiner Kommission. Es ist eine recht aufregende Geschichte, wie es dazu kam, was überhaupt gemacht wurde und was wirklich herausgekommen ist.

Der besseren Übersicht wegen soll am Beginn ein Überblick zu diesen (41) Reports (deren Gesamtzahl interessanterweise divergiert), gegeben werden, die dann 1911 erschienen sind:

- Die Bände 1 und 2 enthalten die Abstracts der Kommissionsberichte, zusammen mit Schlüssen und Empfehlungen sowie den Ansichten der Minderheit in der Kommission.
- Buch 3 stammt aus der Feder des Statistikers **Fred Croxton** (zur Person siehe unten) und befaßt sich mit der Einwanderungs-Statistik der Jahre 1820 bis 1910 sowie der Verteilung der Einwanderer in der Zeitspanne zwischen 1850 und 1900. Man beachte schon hier die unterschiedlichen Zeiträume.
- Band 4 behandelt die Emigrations-Bedingungen in Europa. Hier findet sich im Teil IV eine umfangreiche Untersuchung der Zustände in der Donau-Monarchie.
- Band 5 bringt ein Verzeichnis der Rassen und Völker, verfaßt vom Ehepaar **Folkmar**.
- In den Büchern mit der Nummerierung 6 bis 20 verbreitet sich **Jett Lauck** zu einzelnen Industrien (wie Kohlengruben, Eisen und Stahl, Baumwolle, Seide, Leder, Schlachthäuser und Fleischverpackung, Glas und Tabak) mit einer Zusammenfassung in den Heften 19 und 20.
- In den beiden Folge-Nummern zielt **Alexander Cance** auf die Landwirtschaft.
- Gleich drei Bücher widmet **Harry Mills** Japanern und Immigranten im Westen der USA.
- In Nummer 26 und 27 geht **Emanuel Goldenweiser** auf die großen US-Städte wie New York, Chicago, Boston (Iren), Cleveland (Slawen) oder Milwaukee (Deutsche) ein.
- In Band 28 findet man Information zu der Berufsstruktur der Einwanderer der ersten und zweiten Generation sowie zum Gebärverhalten der eingereisten Frauen (Autor **Joseph Hill**).
- Beide Folge-Hefte legen den Schulbesuch der Kinder von Immigranten offen.
- Zwei weitere Bände bilden die Fremden als Empfänger von Fürsorge-Leistungen ab.
- Band 36 schließlich deckt die Verwicklung bei Straftaten auf (Autor **Leslie Hayford**).
- Im Buch mit der Nummer 37 zeigen sich Details zu den Bedingungen der Überfahrt und nach der Ankunft (Unterkünfte, Hilfsvereine, Einwandererbanken, Prostitution)



- Dem heiklen und skurrilen Thema einer angedeuteten Veränderung der Körper von Nachkommen der Fremden nimmt sich der nächste Band an (**Franz Boas**).
- Heft 39 enthält den Stand und die Entwicklung der Rechtslage in den USA.
- Dann schaut man über die Landesgrenze und vergleicht sich mit anderen Ländern, die Einwanderer aufnehmen (Kanada, Südamerika, Australien und Neuseeland).
- In Band 41 finden sich die Stellungnahmen von Organisationen wieder, die sich mit dem Thema beschäftigen (Beispiele: Immigration Restriction League, Immigrants` Protective League).

Ziemlich umfangreiches Material also, das die Kommission hier zusammengetragen hat. Wie aber kam es überhaupt zu dieser Kommission?

1. Vorgeschichte

Nach 1870 etwa wendete sich das Blatt in der öffentlichen Meinung der Vereinigten Staaten zur Immigration. Bis dahin lief die Entwicklung ziemlich einförmig: Einwanderer aus dem Westen und Norden Europas strömten ins Land. Aus – grob gesagt - Deutschland flohen politische Streiter nach den Enttäuschungen 1848, aus Skandinavien trieb sie die schlechte Wirtschaftslage, und die – im weiten Sinn - Englisch Sprechenden waren schon immer verwandt und trotzdem – denken wir an die hungernden Iren - willkommen. Den Beginn der Kolonisierung Amerikas hatten sich Holländer und Briten aus machtpolitischen und kommerziellen Gründen geteilt oder religiös motiviert gehandelt, indem sie die geistige Enge Europas gegen die Weiten des neuen Kontinents tauschten. Den Pionieren folgten alsbald Familien und Nachahmer.

Es ist unklar und letztlich unerheblich, von wem die nächste Welle der Wanderung ausgelöst worden ist, will heißen: angebots- oder nachfrageseitig. Allerdings fehlen der Nachfrage um 1900 die einschneidenden Ereignisse wie die Kartoffelkrise der Iren oder die gescheiterte bürgerliche Revolution auf dem europäischen Kontinent Mitte des 19. Jahrhunderts, sodaß der Impuls nun eher vom Angebot ausgegangen sein wird. Dieses traf eben auf eine dafür positive Grundstimmung.

Zuerst das Geschäft mit der Stimmung

Sicher hatten die Schiffahrtslinien keinen Einwand dagegen. In der Monarchie Österreich – Ungarn betrieben sie sogar ein dichtes Netz an zuarbeitenden Einrichtungen, Agenten etwa, die mit günstigen Fahrkarten lockten. Parallel hatte es sich herumgesprochen, daß der Komfort auf den Dampfzügen zugenommen hatte. Die Hafengesellschaften waren zwar am Geschäft der bei ihnen anlegenden Dampfer interessiert, wollten aber ihrer Bevölkerung das Drumherum mit den Auswanderern nicht zumuten. Der ganze Vorgang wurde wie ein Korridor angelegt, damit zwischen den Fremden und den Einheimischen möglichst wenig Kontakt zustande kam.



Auf der anderen Seite des Ozeans wollten die Neuen zunächst einmal gar nicht Amerikaner werden. Einmal weil sie vor

allem an Saisonarbeit verdienen wollten oder sich nicht sicher waren, ob sie es in Amerika schaffen würden. Die Quote an Rückwanderern war insgesamt beachtlich hoch (rund ein Drittel). Zum anderen blieben sie noch zu sehr mit der Heimat verwurzelt. Letzteres hieß, sie hingen den alten Problemen nach, die sie in der Fremde weiter wälzten, in der Hoffnung, eines Tages doch noch an der Lösung mitwirken zu können.

In der Folge ließen diese halbherzigen Immigranten nichts unversucht, möglichst viel von ihrem Zuhause nach Amerika zu verpflanzen. Die drei Stützpfiler Presse, Schule und Kirche mußten die zurückgelassene Heimat ersetzen. Auch die Deutschen wollten unter sich bleiben, Zeitungen mit Nachrichten von zuhause lesen, deutschsprachige Schulen führen und Gottesdienste wie gehabt feiern. Indem aber jede Gemeinschaft unter sich bleiben wollte, entstanden Inseln im Land, und Auseinandersetzungen zwischen diesen Refugien wurden unausweichlich. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stellten sich etwa Iren gegen Deutsche, als nämlich der deutsche Kaufmann Cahensly mit päpstlicher Unterstützung deutsche Geistliche nach den USA schicken wollte, damit die Seelsorge im heimatlichen Idiom gewährleistet sei. Weil umgekehrt auch nicht wenige Auswanderer Betrügern aufgesessen waren, bildeten sich Schutzgemeinschaften meist auf kirchlicher Basis. Katholiken konnten sich an den St. Raphaels Verein wenden, für Protestanten war die Auswanderermission zuständig.

Somit trat zur Nation als trennendes Element auch noch die Religion, und viele Amerikaner hatten genau aus diesem Grund der alten Welt den Rücken gekehrt. Hätte Amerika das Überlaufen europäischer Unsitten zugelassen, wäre die Ortsveränderung letztlich sinnlos gewesen.

Nun aber hatte sich in den USA schon eine Bewegung gebildet, die genau diese Relikte aus alten Tagen attackierte. Der Nativismus betrieb die Amerikanisierung der Einwanderer. Schon früher hatte sich „Know Nothing“ gegen die papsthörigen Iren gewandt. Jetzt richtete sich der Nativismus an alle, die kamen, aber nicht ganz. Der Nativismus suchte alle Nationalismen abzdrehen, aber erst als die (notabene nicht erwünschte) Einwanderung überhand nahm, machte er ernst.

In Wahrheit hatte sich um die Einwanderer ein Kampf gleich in mehrfacher Richtung ergeben. Quasi intern rauften die verschiedenen Gruppen untereinander in wechselnden Koalitionen um Einfluß und Aufmerksamkeit. Da standen einander gegenüber: frühere und spätere Immigranten, Katholiken und Protestanten, irische und deutsche Katholiken, arm und reich, nördliche und südliche, englischsprachige und andere. Aus österreichischer Sicht reiste der nationale Konflikt aus der Monarchie mit den Emigranten in die USA mit.

Plötzlich „erinnerte“ sich aber auch die alte Heimat. Bei den verlorenen Seelen gab es nichts mehr zu retten, aber bei den Saisoniers und bei den Nachahmern galt es, etwa aus religiösen Gründen schon zuhause Begleitung anzubieten. Andererseits kam es in den USA zu Gründungen mit



Schutz-Charakter, und da fungierte ebenso einmal die Kirche als Anlaufstation, zum anderen waren es Einwanderer selbst, welche Vereine einrichteten, damit es ihren Nacheiferern einmal besser geht.

Zwischen alter und neuer Heimat

Die katholische Kirche der USA stand lange Zeit über wesentlich unter irischem Einfluß. Dieser drohte nun unter dem drastischen Umschwung der Einwanderung verloren zu gehen, mit ein Grund, gegen die neue Einwanderung zu argumentieren, obwohl man ja mit den neuen Glaubensbrüdern insgesamt der katholischen Kirche mehr Bedeutung hätte sichern können.

Als Beispiel sei hier die Austrian Society of New York angeführt. Diese Organisation beschäftigte unter anderem drei Agenten (einer davon Missionar) in Ellis Island. Sie verstand sich primär als Anlaufstelle für Katholiken, doch waren auch andere Österreicher willkommen und erhielten etwa freies Quartier und Hilfe bei der Suche nach Jobs. Die Society lebte von den Beiträgen der Mitglieder (darunter 21 Priester), wurde aber auch von der Regierung in Wien mit jährlich 5.000 Dollar unterstützt.

In zehn Jahren seit der Gründung 1898 in den Räumen des österreichischen Generalkonsulats sollen 721.631 Personen betreut worden sein, eine unglaublich hohe Zahl, denn das wären in bezug auf die gesamte Wanderung von rund 1,760 Mio. (Dillingham Report) beachtliche 40 %. Österreich subventionierte aber auch (wenngleich gering) die 1893 in New York gegründete polnische St. Joseph Society (für die Polen in der Monarchie). Andererseits kam die deutsche St. Raphael Gesellschaft auch Österreichern zugute, zumal die deutsche Auswanderung aus dem deutschen Reich stark zurückgegangen war. Die „**New York Times**“ listet in ihrer Ausgabe vom 27. März 1899, anlässlich der Wiederkehr des Gründungstages, die Namen der aktuellen Funktionäre der Organisation auf, sicherlich eine beeindruckende Ansammlung prominenter Namen wie Joseph Senner.

Die Forderungen der Restriktionisten

Aber auch die neue Heimat rührte sich: In den USA wollte man einerseits auch die neuen Bürger schützen (Beispiel: Immigrants` Protective League), andererseits zusehends aus den Einwanderern Amerikaner oder eben die Grenzen dicht machen. Hier folgte auf „Know Nothing“ (Hochzeit in den 50er-Jahren des 19. Jahrhunderts) die einflußreiche Immigration Restriction League (gegründet 1894), deren wesentliche Forderungen zum Teil auch in die Gesetze nach dem Großen Krieg mündeten:

- Numerische Beschränkungen: In Wahrheit ging es der Initiative um eine Umlenkung der Ströme der Einwanderung vom ungeliebten Süden und Osten Europas in Richtung Norden und Westen des alten Kontinents.



- Gebühren: Die Einreisegebühr sollte von zwei auf fünf Dollar angehoben werden (1923 betrug sie dann sogar acht Dollar). Natürlich wollte man damit unerwünschte Arme fernhalten. Die Einnahmen sollten aber auch zweckgebunden für eine bessere Organisation (Ellis Island gab es erst seit 1892) verwendet werden.
- Mehr Ausschlußklauseln: Nunmehr sollten auch Epileptiker, Schwachsinnige und Verrückte an der Einreise gehindert werden.
- Verhinderung gesetzwidriger Einwanderung: Die Schifffahrtsgesellschaften sollten nun für die nötige (Rück)Beförderung haften, 50 % der Verweilkosten und sogar Strafe zahlen.
- Deportation: Gesetzwidrige Einwanderung in die USA und strafrechtliche Verfolgung für Handlungen vor der Einreise sollten zur Deportation führen.
- Alphabetismus-Tests: Nach mehrmaligen präsidentiellen Vetos wurde der Test erst 1917 Teil des Einwanderungsgesetzes. Der Kongreß setzte sich gegen Wilson durch, indem er sein Veto überstimmte. Die Hürde mit 30 Worten Englisch (Alterslimit 16) scheint freilich aus heutiger Sicht lächerlich niedrig.

Natürlich mokiert sich nicht nur **Roediger** (2005) über den Rassismus der USA um diese Zeit herum, die bereits im Titel seiner Arbeit deutlich wird („Working Towards Whiteness“). Damit bezeichnet er die Phase der „In-Between-Ness“, in der sich der Einwanderer orientieren muß, die letztlich in Einbürgerung oder Rückkehr mündet. Nur wenige halten es aus, weiter zwischen den Stühlen zu sitzen. Der Druck arbeitet in jedem selbst, er wird aber auch von der Gesellschaft ausgeübt. Dieser Vorgang läßt sich für unsere Breiten wohl am besten mit der Assimilierung „übersetzen“.

Roediger beginnt seine Argumentation zeitgeistig mit Hinweisen auf prominente Sportler (Motto: Medaillen machen auch Österreicher), die als Einwanderer angefangen und es heute zu etwas gebracht haben. Er weicht in die Literatur aus, um auch prominente Schreiber wie Henry James des Rassismus zu bezichtigen, wenn sie eine Eroberung New Yorks durch Immigranten³ befürchten. Allein deswegen könnte man diese Arbeit durchaus übergehen, denn natürlich wundert man sich heute über die damals verwendete Sprache, aber es wäre unfair, wie immer in der Geschichte, die Vergangenheit ausschließlich mit den Augen der Gegenwart zu messen.

Rassismus

Dieser Autor verdient hier nicht nur aus Gründen der Aktualität Beachtung, sondern weil er auf einen wesentlich Teil des Berichts der Dillingham Commission besonders eingeht, nämlich den „**Dictionary of Races and Peoples**“. Der Begriff der Rasse hat bis dahin und auch seither einen weiten Weg zurückgelegt, den **Roediger** den Leser zum Teil auch mitgehen läßt⁴:

³ Roediger, 2005, Seite 5

⁴ Roediger, 2005, Seite 14 ff.



- Der Deutsche Blumenbach wird auch hier als der „Vater“ der traditionellen Einteilung nach Farben gehandelt: rot, weiß, schwarz, braun, gelb.
- Adjustierungen erfuhren schwarze und weiße Farben durch Bezeichnungen wie hell und dunkel weiß, schokoladebraun, schwarzbraun.
- Ripley gliederte 1898 die Europäer in drei Gruppen: teutonisch, alpin, mediterran.
- Dillinghams Dictionary kommt auf 36 europäische Rassen von insgesamt 45 Gruppen, die in die USA einwandern. Eine von vielen Pointen: Die frisch vereinten Italiener mußten sich rassistisch eine Teilung in Norden und Süden gefallen lassen.
- Als „Unwort“ empfindet (wohl nicht nur) der Verfasser den Term „Causasian“, der über alle weißen Europäer gestülpt worden ist.

Dillinghams Dictionary findet sich hauptsächlich an zwei Stellen im **Band 1** des riesigen **Reports**. Zunächst berichtet die Kommission über die rassistische Einteilung der Einwanderer⁵, etwas vertieft in einem eigenen Abschnitt⁶. **Band 5** widmet sich ausschließlich dieser Klassifizierung.

Man verweist auf die seit 1899 geübte Praxis der Einwanderungsbehörden, Rasse oder Volk sowie das Land – oder noch einfacher den Ort - des letzten Wohnsitzes zu erfragen und zu registrieren. Dabei habe man sich des Begriffs der Rasse im weiteren Sinn bedient (und auf Sprache und Geografie abgestellt) und nicht die weit verbreitete Einteilung nach der Hautfarbe verwendet.

Auch die geografische Herkunft ist nicht ohne Tücken. Hiervon konnte sich der Verfasser persönlich durch Einsichtnahme in Zählbögen (Historic Society of New Ulm, Minnesota) überzeugen. Nach verbreiteter Meinung (auch der US-Behörde für die Volkszählung) fühlten sich viele Bewohner der Donau-Monarchie nicht als Österreicher. Dies findet eine Bestätigung in Eintragungen wie „Böhmen“ oder Mähren“ als Geburtsland. Allerdings deutet der Vermerk „Niederösterreich“ darauf hin, daß generell die Region für den Menschen von damals mehr Gewicht hatte als der immer noch junge Begriff der modernen Nation.

In Kenntnis des auch heute noch weit verbreiteten geografischen Unwissens in den USA wäre es auch nicht vermessen zu vermuten, daß dem Einwanderungsbeamten um 1900 ein geografischer Vermerk generell nicht viel gesagt oder auch bedeutet haben wird.

Schließlich ist es auch bezeichnend, in welchem Zusammenhang **Roediger** Österreich erwähnt. Zunächst⁷ zitiert er ein Wortspiel mit einem Schimpfwort für Ungarn („Hunky“), was uns an unsere

⁵ Report, 1911, Band 1, Seite 17 ff.

⁶ Report, 1911, Band 1, Seite 205 ff.

⁷ Roediger, 2005, Seite 43



eigene Gegenwart („Kolaric“) durchaus erinnern darf. Aus „Hunky“ wurde über die Jahre „Bohunk“, eine Mischung für Ungarn und Böhmen. Man bezieht nun diesen Begriff darüber hinaus auf „Polen, Slowaken und sogar Österreicher“ oder „jeden unerzogenen und nicht ausgebildeten Einwanderer von Zentral- und Osteuropa“.

Dann verdient die Nachricht, die Emigranten aus Österreich-Ungarn wären offenbar zunächst als „alte“ Einwanderung durchgegangen, Interesse. Nicht anders kann die Passage auf Seite 146 wohl aufgefaßt werden: Die offiziellen Zahlen im ersten Dezennium des 20. Jahrhunderts sollen damit verschleiern, daß der Umschwung von der alten (Nordwest-Europa) zur neuen Immigration (Südost-Europa) bereits eingetreten war. Solcherart wird die Aufregung der Nativisten etwas verständlicher. Das Pendel schlug bekanntlich in die Gegenrichtung aus, was die Zahl auf Seite 147 krass verdeutlicht: Die Quoten auf alle Einwanderer aus dem ehemaligen Habsburgerreich zusammen genommen würden im Jahr 1929 gerade auf zwei Prozent des vor dem Krieg erreichten Durchschnittsniveaus kommen.

Nicht zuletzt sei noch auf das (zumindest teilweise pseudo)wissenschaftliche Umfeld verwiesen, auf das die Kommission traf. Zu den wissenschaftlichen Werken, die Dillingham den Boden bereiteten, gehören insbesondere:

- Franz Boas beschäftigt sich etwa mit Kopfmessungen.
- Madison Grant: Mit seinem Band „The Passing of the Great Race“ (1916) ging er in die Geschichte ein. Als Kind (geboren 1865) begleitete er seinen Vater auf Reisen nach Europa und in den Nahen Osten, als Mann verfocht er leidenschaftlich allen Druck gegen die „neue“ Einwanderung. Von 1922 bis zu seinem Tod 1937 diente er der Immigration Restriction League (IRL) als Vizepräsident. Er erlebte damit das Schicksal seiner Ideen im Dritten Reich Hitlers nicht zur Gänze, obwohl ihm dieser sogar eine Art Bekenner-Brief geschickt hatte.
- Harry Laughlin (1880 - 1943) steht für Eugenik (Eugenics Record Office), zu der er über eine Korrespondenz mit Charles Davenport fand, der ihn dann auch in seine Anstalt einlud. Sein Eintreten für Sterilisation spurte den Weg dieser Maßnahme mit nach Nazi-Deutschland. Für Dillingham ging sich seine Expertise zeitlich noch nicht aus, aber für das zweite Quoten-Gesetz im Jahr 1924, das den Gedanken der nationalen Herkunft verankerte, steuerte er statistische Daten aus seinen Untersuchungen bei.
- Edward Alsworth Ross (1866 – 1951) wird gerne zugleich mit Frederick Jackson Turner zitiert, der für **Roediger** der Experte schlechthin für die „Frontier“ ist (sein Hauptwerk dazu erschien allerdings erst 1933). Ross wiederum erblickte gerade im Wegfall der „Frontier“ den Hauptgrund dafür, daß die amerikanische Gesellschaft die Einwanderer nun nicht mehr verdauen könne. Turner hatte seine These 1893 vorgestellt, nach der die USA Kraft und Erfolg aus der Expansion nach dem Westen des Kontinents geschöpft habe. Vier Jahre später sprach Ross seinem Land die Fähigkeit ab, Immigranten erfolgreich zu assimilieren (Verlust der Schmelztiegel-Funktion). Von **Ross** (1929) stammt daher auch der kernige Ausspruch:



„Einwanderer mit ihrem niedrigem Lebensstandard ... Parasiten an der höheren Kultur der Einheimischen“⁸.

- Lathrop Stoddard gehörte ebenfalls zu den US-Eugenikern der Stunde (1883 – 1950); er steuerte 1922 den Begriff des Untermenschen („Underman“) bei und prangerte die „Race Realities in Europe“ (1924) an. Literarische Verarbeitung wurde ihm durch Scott Fitzgerald zuteil, der in seinem Roman „The Great Gatsby“ ein interessantes Wortspiel veranstaltete: Indem ein Charakter des Romans auf ein fiktives, rassistisches Werk „dieses Menschen Goddard“ einging, dabei aber quasi zwei Fliegen auf einen Schlag erwischte, denn Goddard war keineswegs fiktiv. Von Henry Goddard (1866 – 1957) stammt „The Kallikak Family“ (1912, über die Vererbung von Geistesschwäche), und auch dieser Text richtet sich gegen die massenhafte Einwanderung dieser Zeit, indem dieser Autor gleich für drei einschlägige Dinge verantwortlich ist, die Einführung des Begriffes „Moron“, die Sonderschule „Vineland“ für zurückgebliebene Kinder und die Installierung von Intelligenztests auf Basis der Methode von Binet (auch auf Ellis Island, 1913).
- Francis Amasa Walker (1840 – 1897) kann man auch als amerikanischen Englisch bezeichnen, denn er verantwortete die Volkszählungen 1870 und 1880 und publizierte darüber und über das Fach Statistik mehrfach. In den Jahren 1881 bis 1897 (seinem Todesjahr) fungierte er auch als Präsident des Massachusetts Institute of Technology (MIT).

2. Verlauf

Das US-Einwanderungsgesetz vom 20. Feber 1907, durch das die Kommission geschaffen wurde, war bereits ein Kompromiß. Der Senat hatte nämlich im Frühjahr 1906 seinen eigenen Entwurf nicht durchgebracht, der folgende Punkte enthalten hatte:

- Anhebung der Kopfsteuer von zwei auf fünf Dollar
- Erweiterung der Ausschlußgründe (Beispiel: um allein reisende Kinder unter 17)
- Keine Einreise für Frauen oder Mädchen mit unmoralischen Absichten (sofern diese anzusehen sind oder indiskret angegeben werden; erinnert an heutige ungeliebte Gepflogenheiten bei der Einreise)
- Übergabe von Passagierlisten (auch dazu schreiben Tageszeitungen aktuell, wenn auch auf Flugzeuge bezogen; neuerdings im direkten Zugriff der US-Behörden)
- Einrichtung einer neuen Abteilung im Einwandererbüro
- Einführung eines Sprachentests (nachträglich eingebracht)

Das Repräsentantenhaus hatte eigene Ideen, die wesentliche und bleibende war die Kommission, eine andere wesentliche wäre die (nach einem einbringenden Abgeordneten benannte) Littauer-Klausel geworden: Beruft sich ein Einwanderer auf Verfolgung oder Bestrafung aus religiösen oder politischen Gründen, darf die Einwanderung nicht verweigert werden (auch das erinnert an heute). Sonst fanden nur die Kopfsteuer und der Test dort keinen Gefallen.

⁸ Ross, 1929, Seite 333



So kam es zum üblichen Abtauschen. Der Senat verzichtet auf die volle Erhöhung der Kopfsteuer (es wurden dann vier Dollar),

das Haus auf Littauer, die Kommission wollten dann alle (bei der Zusammensetzung gab die große Kammer nochmals nach).

Im Jahr 1907 begann nun die Dillingham Commission mit ihrer Arbeit, nämlich Fakten zur Einwanderungsfrage zu erheben. Dazu gehörte auch ein Besuch der Österreichisch - Ungarischen Monarchie durch zwei Mitglieder, nämlich William Dillingham selbst und William Wheeler. Während die Literatur zu Dillingham begrifflicherweise meterlang ist, schweigt zu Wheeler sogar Wikipedia.

Die Mitglieder der Kommission

Für die Beurteilung der gesamten Geschichte, die beträchtliche Auswirkungen auf die Immigration hatte, ist daher eine Frage von nicht unwesentlicher Bedeutung, nämlich wer eigentlich die Mitglieder dieser Commission waren:

William P. Dillingham (Vorsitzender, Senator von Vermont), R(epublikaner)

Henry Cabot Lodge (Senator von Massachusetts), R

Ashbury Latimer (Senator von South Carolina, bis 1908), D(emokrat)

LeRoy Percy (Senator von Mississippi, ab 1908), D

Benjamin F. Howell (Abgeordneter im Repräsentantenhaus, New Jersey), R

William S. Bennett (Abgeordneter im Repräsentantenhaus, New York), R

John L. Burnett (Abgeordneter im Repräsentantenhaus, Alabama), D

Charles P. Neill (Arbeitsministerium)

Jeremiah Jenks (Cornell University)

William R. Wheeler (Einwanderungsbeauftragter in Kalifornien)

Die Kommission bestand somit aus drei Gruppen zu je drei Leuten (Senat, Repräsentantenhaus und Regierung) bzw. sechs Politikern (der politischen Lage entsprechend: pro Kammer zwei Republikaner und ein Demokrat) und drei Fachleuten. Auch regional kam es zu einer interessanten Mischung, indem je drei Parlamentarier aus dem Osten und aus dem Süden stammten.

Der Chef: William P. Dillingham (1843 – 1923) FOTO



Die Einschätzung der Person Dillinghams führt zur Etikettierung als „moderater Restriktionist“. Man erklärt diese Haltung

aus seiner persönlichen und politischen Herkunft. Seine Familie soll selbst 1630 eingewandert und damit unter den ersten Siedlern in Massachusetts gewesen sein. Durch seinen ländlichen Hintergrund habe er die Stadt als solche für sittlich verwerflich gehalten. Das Beispiel der um die Jahrhundertmitte quasi einfallenden Katholiken aus Irland habe ihn ferner zum Anti-Katholizismus geführt.

Zwei neuere Quellen - **Lund** (1994) und **Zeidel** (2004) – gehen insbesondere auf seine Zeit vor der nach ihm benannten und von ihm geführten Kommission (1907-1911) ein.



William P. Dillingham

Im Jahr 1888 wurde Dillingham zum Gouverneur „seines“ Neuengland-Staates Vermont gewählt. Zu dieser Zeit stagnierte die Bevölkerung dort, und die Politik begann sich doch tatsächlich über die Förderung von Einwanderern den Kopf zu zerbrechen. Der Strom aus Europa floß an Vermont vorbei, und die Frage war nun, wie dieser Fluß umgelenkt werden konnte. Man wollte sich aber die Neubürger selbst aussuchen, und es war dieses Motiv, das Dillingham zu einem Schritt veranlaßte, der dem – wenn auch aus völlig umgekehrter Ausgangslage heraus – sehr ähnelt, bei dem er im neuen Jahrhundert eine wesentliche Rolle spielen sollte.

Der Gouverneur setzte eine Kommission ein, die auf wissenschaftlicher Grundlage den Status erheben und konkrete Vorschläge unterbreiten sollte, weshalb das Land offenbar so unattraktiv war und wie dies ins Gegenteil verkehrt werden könnte. Ein Resultat dieser Kommission in



Vermont war, daß man die Skandinavier und da speziell die Schweden als passende Einwanderer ausfindig machte. In der Folge

lud die Regierung von Vermont 27 Familien aus Schweden ein, sich in Vermont niederzulassen. Diese Haltung sollte sich ändern, als er 1900 für Vermont in den US-Senat aufrückte und sich auch dort in der Frage der Einwanderung stark engagierte. Nur daß es jetzt nicht um deren Vermehrung sondern deren Begrenzung gehen mußte.

Auch wenn Dillingham inhaltlich kaum andere Akzente (Selektion bei Herkunft und Niederlassung) setzte, formal wich er nun von Tiraden anderer gegen die Einwanderer ab. Im Ergebnis freilich glich sich das an: Man wollte der „neuen“ Einwanderung nicht mehr tatenlos zusehen, zu sehr unterscheidete sie sich von der „alten“ Immigration aus dem Norden und Westen der „alten“ Welt:

- Die Neuen siedelten in den dunklen Städten.
- Sie arbeiten in der Industrie und nicht mehr in der Land- und Forstwirtschaft.
- Die Leute können die englische Sprache nicht.
- Sie können oft überhaupt nicht schreiben oder lesen.
- Katholiken haben ihren Herrn in Rom.
- Sie wollen meist auch gar nicht bleiben.

Mit anderen Worten: Die Neuen haben weder „Rasse noch Ethnie“, um jemals echte Amerikaner zu werden, sie tragen das „Kainsmal“ und bilden eine Klasse von „Kriminellen, Asozialen und Idioten“ (Lund, 1994⁹).

Nach nur kurzer Zeit im Senat wurde Dillingham bereits Mitglied und dann Vorsitzender der Transport-Kommission, die sich schon mit Immigration aus Europa befaßte. 1902 wechselte er dann direkt in den Ausschuß für Einwanderung und erreichte gleich zum Einstand den Ausschluß der „chinesischen Kulis“. 1903, schon als Vorsitzender, sorgte er für ein Gesetz, das eine Kopfsteuer von zwei Dollar, einen daraus gespeisten Einwanderungsfonds und die Zuständigkeit des neuen Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit vorsah. Hartnäckig (zum Beispiel erreichte er, daß in Ellis Island auf die Vorzüge des Landlebens hingewiesen wurde) verfolgte Dillingham seine fixe Idee, Einwanderung für die Besiedlung ländlicher Gegenden zu nutzen. Medizinische Untersuchungen dienten auch diesem Bestreben, weil er fest daran glaubte, Geistesschwache würden das Land meiden und die dunkle Stadt bevorzugt bewohnen. Rhetorisch setzte er sich von den Populisten insofern ab, als er nicht der Restriktion an sich, sondern der Selektion das Wort redete (Herkunft: Skandinavien; Niederlassung: Landwirtschaft).

Wien-Besuch ohne Spuren

⁹ University of Vermont, History Review, vol. 6, Dec. 1994



Dieser einflußreiche Mann also besuchte dann als Vorsitzender seiner Kommission die alte Habsburger-Monarchie, aus der so viele (unerwünschte) Leute in die USA zogen. Welch ein Kontrast!

Leider ist es nicht gelungen, entweder eine komplette Übersicht jener Personen zu erstellen, die Dillingham während seines Aufenthaltes in Österreich getroffen haben muß, oder eine Art Protokoll auch nur einer dieser Zusammenkünfte aufzufinden.¹⁰

Im diplomatischen Verkehr wäre es auch üblich, daß die Vertretungen der involvierten Staaten eine solch wichtige Reise gemeinsam vorbereiten, Gesprächspartner vorschlagen, Termine arrangieren und Empfänge gegeben werden. Zur Zeit der Dillingham-Reise nach Wien bestanden volle diplomatische Beziehungen zwischen den USA und Österreich-Ungarn.

Trotz der Stellung Dillinghams als bedeutender Senator der USA, der noch dazu zu einem die Monarchie tangierenden Thema agierte, diese unbefriedigende Quellenlage: Vielleicht Ausdruck der geringen Qualität und Intensität der damaligen Beziehungen zwischen Wien und Washington. Andererseits liegen auch kritische Stimmen vor, aus denen hervorgeht, daß man sich ohnehin weitgehend auf extra-territorialem Gebiet (nämlich in den eigenen Konsulaten) aufgehalten hat, entweder weil man an neuen Informationen gar nicht so interessiert war (der politische Auftrag das Ergebnis vorwegnahm) oder sich nicht der Mühe einer lokalen Küche zu unterziehen gedachte. Wie auch immer, an Quellen lassen sich derzeit festmachen:

- Hinweise im **Dillingham Report** selbst

- Band (Volume) 4 untersucht die Umstände der Auswanderung aus Europa, und ein Teil davon (Part IV) ist für Österreich-Ungarn reserviert. **Kapitel III** darin richtet die Linse auf die Ursachen der Auswanderung aus der Monarchie. Ob der Bericht des US-Konsuls in Fiume, Slocum, persönlich oder schriftlich übergeben worden ist, darüber schweigt die Chronik¹¹.
- Im gleichen Kapitel, das die Wirtschaftszweige der Reihe nach abhandelt, findet sich der Hinweis auf ein Interview mit einem Ministerialrat Kaltenbrunn (Innenministerium), der die Bedeutung der Agenten herunterspielte und als Beweis dafür das Jahr 1904 anführte, in dem trotz gesunkener Tarife für die Überfahrt weniger Emigranten als sonst die Reise auf sich nahmen, weil man über die temporär schlechte Lage des US-Arbeitsmarktes informiert war. Kaltenbrunn hielt daher die persönlichen Motive wie Einladungen von Verwandten, die schon gute Erfahrungen drüben gemacht hätten, für stärker¹².
- Der Name Kaltenbrunn findet sich nochmals, und zwar in **Kapitel V**: Es geht jetzt um Auswirkungen der Auswanderung auf die Monarchie, und der Herr Ministerialrat berichtet von Gegenden in Ungarn, die durch die Auswanderung entvölkert worden

¹⁰ Trotzdem Dank an Eva Muhm und Christina Stabauer im Archiv der US-Botschaft in Wien.

¹¹ Report, 1911, Band 4, Seite 362

¹² Report, 1911, Band 4, Seite 370



sind, was nicht nur zu einer Korrektur der Löhne nach oben sondern auch zu einer stärkeren Beschäftigung von Frauen in der Landwirtschaft geführt habe¹³.

- Im Gleichschritt wird der US-Konsul in Wien, Rublee, mit dem Hinweis (wieder bleibt offen, ob mündlich oder schriftlich) erwähnt, die ausgedünnten Dörfer leiteten auch eine Mechanisierung der Bauernhöfe ein (von der Amerika durch Exporte landwirtschaftlicher Maschinen kräftig profitierte). Rublee, seit 1890 Diplomat, diente von 1903 bis 1909 in Wien (1906 kümmerte er sich nach einem Theaterbrand in Chicago um Tests zur Feuersicherheit in Wien, wo man spätestens seit dem Ringtheaterfeuer Erfahrung hatte) und starb 1910 während seines nächsten Einsatzes in Hongkong.
 - Außerdem referiert der Bericht auf Doktor Benis, den Sekretär der Handelskammer in Krakau, der (vermutlich persönlich, da ein Mitglied der Kommission Krakau besucht hat) einen durch Rückwanderung verursachten Anstieg der Grundstückspreise in Galizien vermeldet, wobei sogar ein Verweis zu **Greene-Balch** (1910) auftaucht.
 - Schließlich zitiert man nochmals Slocum (Seite 387) mit weiteren Effekten der Auswanderung: Rückkehrer steigen im Ansehen, ganze Straßenzeilen zeugen vom neuen (eigenen oder geschenkten) Reichtum, andererseits fehlt einer Möbelfabrik (Rundholz; Thonet?) der kundige Facharbeiter, der ausgewandert ist, sodaß Ersatz importiert werden muß.
- Berichte in österreichischen Zeitungen¹⁴
- Die „**Neue Freie Presse**“ vom 10. Juli 1907 berichtet von der Weiterreise Senator Dillinghams und des Sekretärs der US-Kommission, Husband, nach Budapest. Vorher trafen die beiden mit zwei Funktionären der österreichisch-ungarischen Kolonialgesellschaft zusammen, deren erstem Vizepräsidenten Eduard Lippmann und deren Sekretär Felix Lemberger. Dabei wurden natürlich Fragen der Auswanderung erörtert, insbesondere die Einberufung einer (im übrigen von Roosevelt angeregten) internationalen Konferenz in Wien, die sich der Lösung praktischer Probleme widmen sollte. So wollten die Amerikaner eine amtliche Stelle in Österreich einrichten, welche bereits vor Ort Interessenten an einer Einwanderung in die USA prüft und informiert, andererseits die Herausgabe amtlicher Bulletins über „Arbeitsgelegenheiten und Arbeitsbedingungen“ in den USA besorgt. Der erste Vorschlag hätte auch den Vorteil, daß der Interessent nicht Zeit, Geld und Hoffnung verschwendet. Wien wäre als Konferenzort „wegen seiner zentralen Lage unter den Auswanderungsstaaten und wegen seiner (mangels eigener Kolonien) unparteiischen Stellung“ besonders geeignet. Hierzu wollte die österreichisch-ungarische Kolonialgesellschaft konkrete Vorschläge erstatten.
 - Die „**Neue Freie Presse**“ vom 24. Juli 1907 erwähnt lediglich die Beantwortung einer Interpellation von Abgeordneten, nach der neuerlich ein Gesetz zum Schutz der Auswanderer vorgelegt werden solle.
- Berichte in der „**New York Times**“¹⁵
- Ankunft in Italien: Die Zeitung druckte am 24. Juni 1907 den Bericht ihres Korrespondenten in Rom. Danach kommt das größte Kontingent an Einwanderern

¹³ Report, 1911, Band 4, Seite 386

¹⁴ Dank an die Österreichische Nationalbibliothek für die Unterstützung.

¹⁵ Dank an Jeff Roth im Archiv der New York Times.



aus Italien. Die Arbeit der Kommission wird als Basis für ein internationales Abkommen dienen, das den Interessen

beider Ländergruppen (Aus- und Einwandererstaaten) gerecht werden soll. Hauptinhalt des Artikels sind Äußerungen von Italienern, die Dillingham über ihre (im übrigen allgemein bekannten) Gründe, in die USA zu fahren oder dorthin zurückzukehren, befragt hat. Italien ist besorgt über den Aderlaß an Landsleuten, doch hat man Verständnis dafür, daß die Leute ihr Land verlassen, wenn sie drüben die Chance bekommen, eigenes Land in ausreichendem Ausmaß zu besitzen. Immerhin hat sich (nicht nur) auch der italienische Außenminister für Dillingham Zeit genommen.

- Weiterreise innerhalb der Donau-Monarchie: Genau einen Monat später versteckt sich in einer Meldung aus London über die Lösung einer wirtschaftspolitischen Affäre zwischen Washington und Wien (es ging um die Erhebung eines Einfuhrzolls auf Mündungspfropfen bei Geschützen aus den USA) das Datum der Weiterreise Dillinghams von Wien nach Budapest (anschließend weiter nach Petersburg). Die Information stammt vom US-Botschafter in Wien, Francis, der sich nach der Begleitung von Dillingham nach der ungarischen Hauptstadt auf Zwischenstation in London aufhielt, bevor er in die USA fahren wollte. Die Rückkehr auf seinen diplomatischen Posten war dann für November 1907 vorgesehen.
- Zwischenbericht: Der Pariser Korrespondent zitiert am 12. August 1907 Senator Dillingham mit seinem Bedauern über den Rückgang der skandinavischen Einwanderung (wenig verwunderlich). Er ist aber zufrieden mit der restriktiven Gesetzgebung in seinem Land, die trotzdem für qualitativ ansprechende Immigranten sorgt. Die europäischen Regierungen (er selbst hat Rußland und Österreich—Ungarn besucht) beklagen den Verlust von Arbeitskräften, die ihre Industrien im Aufschwung dringend selbst benötigen. Generell ist Dillingham zuversichtlich, durch die immensen Informationen direkt aus Europa den Kongreß in Washington mit einer nie zuvor verfügbaren Menge an wertvollen Daten auszustatten.
- Rückkehr: Mit Datum 7. September 1907 erfährt der Leser von der Rückkehr der Kommission (von England aus) von ihrer sommerlichen Tour durch Europa. Laut Dillingham sehen die Regierungen in Europa die Massen-Auswanderung nach den USA negativ, ohne allzu viel dagegen unternehmen zu können. Denn die höheren Löhne in Amerika, die von früheren Einwanderern für die Verwandten im voraus bezahlten Fahrkarten und der Druck seitens der Schifffahrtsagenten sind schwer zu bekämpfende Fakten. Immerhin wirkt sich die Wanderung insoweit auch positiv aus, als es zu vielen Geldsendungen in die Heimat kommt und die Regierungen dort durch den Ausbau ihrer Häfen und der Flotten am Geschäft teilhaben. Der Artikel faßt die Reiserouten der Kommissions-Mitglieder zusammen, die ihre Untersuchungen am 18. Mai in Italien gemeinsam begonnen haben (und aus diesem Anlaß offenbar sogar vom König empfangen worden sind).
- Kritik: Am 26. Oktober 1907 findet sich ein Leserbrief in der Zeitung, der offenbar auf eine frühere Meldung über einen vorläufigen Bericht der Kommission reagiert. Der Leser greift die Kommission deftig an. Die Presse der USA sei fast ohne Ausnahme der Meinung, die Kommission sei eine Farce und eine Verschwendung von Steuergeld, einige Mitglieder haben ihre Frauen und Geliebten mit auf die Reise genommen, doch wirklich Neues habe sich nicht ergeben. Jetzt wolle ein Mitglied sogar noch einmal fahren, und zwar Bennett und nach Italien, weil ihm der Sommer dort zu heiß gewesen sei.

In einer **Dokumenten-Sammlung zu Dillingham**¹⁶ findet sich als eindrücklicher Hinweis auf seine offenbar unbeugsame Haltung zur Frage der Einwanderung auch ein Auszug aus einer späteren

¹⁶ Vermont History, Winter 1986, Volume 54, Number 1, Seite 28



Rede vor dem US Senat (17. August 1916, also auch in einer schwierigen Zeit): 75 % der neuen (männlichen) Einwanderer (seit

1882) bevölkern die Fabriken in den Städten; ein Drittel davon würden den Intelligenztest nicht schaffen (der für die West-Europäer kein Hindernis sein würde); die Leute leben hier nicht als Individuen, sondern treten in Gruppen auf; in die Landwirtschaft bekommt man diese Menschen nur dann, wenn man sie in eine geschlossene Kolonie steckt, aber dann leben sie wieder ihr eigenes Leben und finden nicht zur amerikanischen Familie.¹⁷

Die übrigen Mitglieder

Als Träger eines berühmten Namens verbrachte **Henry Cabot Lodge** (1850-1924) sein Leben lang in der Politik (Republikaner; Repräsentantenhaus Massachusetts, dann Washington, zuerst Repräsentantenhaus, dann Senat). Sein Doktorat erhielt er aus Geschichte (Harvard). Trotz seiner These zu den altgermanischen Wurzeln anglo – sächsischer Regierung und einer Europa – Reise empfand er kein Verständnis für bestimmte Einwanderer („Bindestrich - Amerikaner“) und trat daher massiv für Beschränkungen in der Immigration ein. An vorderster Front der Immigration Restriction League tätig, sah er aber bald ein, daß sein Anliegen ohne genaue Untersuchung der Fakten nicht durchzusetzen war. Konsequenterweise ließ er sich daher auf die Dillingham Commission ein. Andere namhafte Funktionäre der League waren Richmond Mayo – Smith (Studien in Berlin und Heidelberg, 1890 Buch „Emigration and Immigration“), Francis Amasa Walker (Vizepräsident sowie Präsident des MIT bis zum Tod 1897), Madison Grant (1916 Buch „The Passing of the Great Race“) und vor allem wegen seiner langen Amtszeit als Generalsekretär gleich nach der Gründung der Organisation 1894 und in der kritischen Zeitspanne (1896 bis 1921) Prescott Farnsworth Hall.

Beruflich als Bauer tätig, wandte sich **Ashbury Latimer** (1851-1908) politisch den Demokraten zu. Er vertrat seinen Heimatstaat South Carolina zunächst im Repräsentantenhaus und nachher im Senat. In diesem Amt verstarb er auch. Seine Mitwirkung in der Dillingham Commission ist der einzige Schwerpunkt seiner politischen Biografie. Er war schon Ersatz für Senator McLaurin von Mississippi, der seine Nominierung im März 1907 abgelehnt hatte (**Lund**, 1994).

Von größerem Gewicht war der Nachfolger von Latimer in der Kommission, **LeRoy Percy** (1860-1929), auch wenn er als Plantagenbesitzer ebenfalls aus der Landwirtschaft kam (allerdings absolvierte er auch ein Rechts-Studium an der Universität von Virginia). Er war nicht nur Ersatz in der Kommission, er rutschte auch als Ersatzmann in den Senat, als er als letzter Senator aus Mississippi durch Wahl im Kongreß dieses Staates (und nicht durch Volkswahl) in dieses Amt geholt wurde. Schon dieser Beginn verlief nicht reibungslos, und so mußte er sich nach nur einer Legislaturperiode wieder aus dem Senat verabschieden. Seine Wiederwahl in den Senat war

¹⁷ Dank an Tamara Elliott in der Bibliothek des US-Senats in Washington D.C.



1912 in der Vorwahl gescheitert, weil ihm der populistische Gegner bei den Demokraten vorwarf, für die Schwarzen einzutreten. Percy wird 1922 den Ku Klux Klan verurteilen und fünf Jahre später wiederum für die Schwarzen eintreten: Während einer großen Flut im Mississippi Delta wettet er gegen die weißen Plantagen-Besitzer, die ihre Arbeiter den Fluten preisgegeben hätten und die Hilfe des Roten Kreuzes einseitig den Weißen zukommen lassen wollten. Anmerkung: Wie war das mit dem Sturm „Katrina“ vor nur wenigen Jahren?

Von 1895 bis 1911 vertrat **Benjamin Franklin Howell** (1844-1933) New Jersey im Repräsentantenhaus (Republikaner). Als junger Mann nahm er am Bürgerkrieg teil. Später engagierte er sich beruflich im Sparkassensektor, Bevor seine Wiederwahl scheiterte, war er noch Vorsitzender der Kommission im Repräsentantenhaus, die sich mit Einwanderung auseinandersetzte.

Biografisch ist über **William Stiles Bennett** (1870-1962) wenig bekannt, dafür war er das einzige Mitglied der Kommission, das sich deren Empfehlungen nicht anschloß (**Lund**, 1994). Er war ausgebildeter Rechtsanwalt und füllte wiederholt politische Ämter (Republikaner) sowohl auf Ebene seines Bundesstaates (New York) als auch auf Bundesebene aus, scheiterte aber ebenso oft wie er reüssierte. Nach dem Weltkrieg engagierte er sich in Sachen Prohibition.

John Lawson Burnett (1854-1919) wurde nach seinem Studium in Tennessee Rechtsanwalt in seinem Geburtsstaat Alabama und bald auch politisch aktiv, zunächst auf der Ebene dieses Bundesstaates (Repräsentantenhaus, dann Senat). Als Demokrat in das Repräsentantenhaus auf Bundesebene gewählt, saß er dort dem Komitee für Einwanderungsfragen vor.

Die Familie von **Charles Patrick Neill** (1865-1942) wanderte 1850 aus Irland ein. Nach Studien an insgesamt vier Universitäten gelang ihm ein Abschluß in Ökonomie und Politik. Dann verlegte er sich auf die Lehre, und zwar an katholischen Hochschulen. In die Dillingham Commission geriet Neill kraft seiner Funktion im Arbeitsministerium. Verdient gemacht hat er sich durch Untersuchungen über Kinderarbeit und die Mißstände in bestimmten Wirtschaftszweigen, so beispielsweise in der berüchtigten und auch literarisch verarbeiteten (Upton Sinclair: The Jungle) Fleischverpackungsindustrie (Schlachthöfe). Außerdem war er als Mediator in verschiedenen Streiks eingesetzt.

Auch **Jeremiah Jenks** (1856-1929) wurde - nach Studien an den Universitäten in Michigan und Halle (Deutschland!) - Rechtsanwalt, verlegte sich auch bald auf den Unterricht, und zwar an den Universitäten Cornell und New York. Seine Interessen lagen in den politischen Aspekten ökonomischer Fragen, nicht zuletzt daher ergibt sich eine interessante Verbindung zum Österreicher Friedrich Hayek, selbst Immigrant in den USA. Der später berühmte österreichische Nationalökonom assistierte Jenks ein halbes Jahr (ab April 1923) mit Themen-Schwerpunkt US-Währungspolitik und wechselte über dessen Empfehlung im Herbst dieses Jahres auf Basis eines



Rockefeller Stipendiums an die New York University, wo er sich für ein weiteres Halbjahr (bis in das Jahr 1924 hinein) mit Konjunkturforschung und Wirtschaftsstatistik befassen konnte.

Jenks schrieb nach Abschluß der Dillingham Commission ein Buch zur Immigration (**Jenks-Lauck**, 1917) und beriet Regierungen zur Finanzpolitik (unter anderem Deutschland).¹⁸

Die Leute in der zweiten Reihe

Soweit die direkten Mitglieder der Dillingham Commission. Natürlich sind aber nicht nur die im Rampenlicht stehenden Politiker und politischen Fachleute für die Beurteilung der Kommission wichtig. Das waren die Leute in der zweiten Reihe:

- **Morton E. Crane** (Sekretär und Kassenhalter, aus Massachusetts, von Lodge ernannt, deklariertes Restriktionist)
- **William W. Husband** (Sekretär), der von **Perlmann** (Race or People, 2001) so zitiert wird, die Kommission habe nach der zweiten Generation der Einwanderer aufgehört die Rasse zu erfassen, ausgenommen bei Orientalen, Negern und Indianern (Hinweis in **Roediger**¹⁹).

Husband, der offenbar Dillingham auf seiner Monarchie-Tour begleitet hat, wird übrigens die Erfindung des Quoten-Systems nachgesagt („**New York Times**“ vom 12. Mai 1929). Und laut „**Time**“ vom 2. Juli 1923 wird er sich vor dem englischen Unterhaus wegen der Behandlung britischer Bürger auf Ellis Island verteidigen müssen: Seine Regierung habe dort an die fünf Millionen Dollar investiert, das jährliche Defizit betrage 0,6 Millionen, alle Einwanderungs-Stationen insgesamt verursachten einen Abgang von etwa einer Million Dollar, da würden die neuen Kosten (Verpflegung und 25 Cent Pauschale pro Tag der Anhaltung), die nur eine Minderheit der Passagiere betreffe, ohnehin nicht ins Gewicht fallen. Die Schiffslinien argumentieren mit der Kopfsteuer von jetzt acht Dollar, was bei 350.000 Immigranten im Jahr Einnahmen von 2,8 Millionen Dollar einbrächten.

- **C.S. Atkinson** (Sekretär für das Repräsentantenhaus, bald ausgeschieden)
- **Fred C. Croxton** (Arbeitsministerium, Chef-Statistiker der Commission): In seinem Nachruf²⁰ läßt sich sein Werdegang nachvollziehen; danach unterbrach die vierjährige Mitwirkung in der Dillingham Commission seine zwanzig Jahre Dienst im Arbeitsministerium, das er allerdings 1913 in Richtung Ohio verließ, ohne sein Fachgebiet außer Acht zu lassen; bis an sein Lebensende blieb er im Dienst öffentlicher Einrichtungen. Von ihm stammt im wesentlichen Band 3 des Berichts der Kommission zur Statistik der Einwanderung und zur Verteilung der Immigranten.
- **Erville B. Woods**, zuerst Assistent von Croxton²¹

¹⁸ Dank an Ulrike Majdan in der Bibliothek der Wirtschaftskammer Wien.

¹⁹ Roediger, 2005, Seite 20

²⁰ The American Statistician, vol. 14, no. 3, June 1960, p. 43

²¹ Quelle: Annals of the American Academy of Political and Social Science, 1930



- **Mary Louise Clark**, später Assistent von Croxton
- **Henry Parker Willis** (editorial adviser): Willis war Finanzexperte, eine Zeitlang sogar der erste Präsident der Nationalbank der Philippinen, zum Thema der Einwanderung nicht auffällig.

Die Kommission war zunächst unentschieden, ob sie nur den Status auf Grund existierender Quellen untersuchen oder auch originäre Tätigkeiten entwickeln sollte. Letztlich beschritt sie den zweiten Pfad und raffte sich zu einem ausgedehnten Ausflug nach Europa auf.

Dabei ließ sie sich inhaltlich offenbar kräftig von Prescott F. Hall leiten (**Lund, 1994²²**), dem langjährigen Generalsekretär der Immigration Restriction League, sodaß Weg und Ergebnis der Kommission leicht vorherzusehen waren. Die Arbeit im Feld (Mitglieder der Kommission, Soziologen, Agenten) wurde unterstützt vom Büro in Washington, welches das Datenmaterial verarbeitete.

Nach der Installierung im Feber 1907 und der formellen Konstituierung im April machte sich die Kommission samt Entourage am 18. Mai auf den Weg von Boston über den Atlantik nach Neapel. Die Mitglieder teilten sich die Reisen und die Arbeit. Dillingham und Wheeler kümmerten sich um Österreich-Ungarn. Insgesamt konzentrierte man sich auf der Suche nach Primär-Daten neben der Doppel-Monarchie hauptsächlich auf Rußland, Italien und Griechenland, wengleich die Reisetätigkeit praktisch ganz Europa umfaßte. Naturgemäß begann die Arbeit in Italien, wo man gerade angekommen war. Erst Mitte Juni teilte sich die Gruppe und fand erst im August in London wieder zusammen. Die Rückreise startete von Liverpool aus und endete in New York.

Die Abfassung des Berichts

Die Knochenarbeit kam nach dem (in der medialen Kritik unterstellten) Vergnügen. Die im Zug der Berichterstellung teils unvermeidliche Nachbearbeitung konzentrierte sich auf folgende besondere Themen (**Lund, 1994**):

- Verzeichnis der Einwanderergruppen (Rasse, Sprache): Die Kommission konnte hier auf reichlich Material zurückgreifen. **William Ripley** schrieb schon 1898 „The Races of Europe“ und gliederte die Europäer in drei Gruppen:
 - o Teutonisch/Nordisch mit länglicher Kopfform, großer Statur und blassen Augen sowie blasser Haut;
 - o Mittelmeerisch/Südlich mit länglicher Kopfform, kurzer Statur und dunklen Augen sowie dunkler Haut;

²² Lund, 1994, Fußnote 28



- Alpin/Mittig mit rundlicher Kopfform, fester Statur und mittlerer Farbe von Augen und Haut.

Damit lag **Ripley** zwischen zwei Extremen, denn eine Gruppe von Anthropologen glaubte, daß die Europäer nur eine einzige Rasse abbildeten, andere (wie Joseph Deniker, der russisch-französische Forscher) hielten die drei Gruppen Ripleys für viel zu wenige. Deniker (geboren in Astrachan, Rußland; beruflich in Paris etabliert) kam zeitweise auf bis zu 20 Rassen, engte sich aber dann auf zehn europäische Rassen ein, von denen sechs Haupt- und die verbleibenden vier Nebenrassen darstellen sollten. Allein für das Mittelmeer kam Deniker auf vier Varianten: Littoral, Adriatic, Ibero-Insular (als Hauptrassen) und Sub-Adriatic (als Nebenrasse). Später verlegte sich Deniker von dem Begriff der Rasse auf den der ethnischen Gruppe. Jedenfalls hielt sich Madison Grant an Ripley, nur daß er die teutonische Rasse zur nordischen machte.

Der oben erwähnte Beitrag von **Perlmann** (2001) schildert generell das Ringen (Zeitspanne 1898 bis 1913) um eine Klassifizierung der massenhaft einwandernden Europäer:

- Im Jahr 1898 flüchtete sich die Einwanderungsbehörde in ein Schema von 40 Kategorien von „Race or People“.
 - 1909 sollte diese Einteilung auf den für das nächste Jahr fälligen Zensus angewendet werden.
 - Das Ergebnis der Diskussion mündete dann in die Frage nach der Muttersprache.
- Städtische Industriearbeiter: Hierbei handelte es sich laut **Lund** um das ehrgeizigste Projekt der Kommission, indem sie in 23 Bundesstaaten mit hoher Industriedichte (das heißt in rund 200 industriellen Zentren) über ihre Agenten per (über einer Million) Fragebogen unter Arbeitgebern, eingewanderten Arbeitnehmern samt ihren Familien und Behörden recherchierte; die Ergebnisse bestätigten die politisch gestützten Erwartungen, indem sich typischerweise städtische Industriearbeiter überwiegend aus der „neuen“ Immigration rekrutieren, die für Analphabetentum, niedrige Löhne (damit Konkurrenz für heimische Arbeiter) und wenig Verwurzelung (durch ständige Heimreisen wenig Interesse an Bodenhaftung in Amerika) stehen;
 - Verantwortung für die Panik im Jahr 1907: Hier wollte die Kommission über Fragebögen an Arbeitgeber und Behörden einfach nachweisen, daß der wirtschaftliche Einbruch von Einwanderern aus dem Süden und Osten Europas sogar verursacht worden ist;
 - Von Einwanderern geführte Banken (147 derartige Einrichtungen): Solche Banken existieren - wenig überraschend – nur in der Nähe größerer Ansammlungen von Immigranten, aber entgegen den Feststellungen der Kommission nicht nur von solchen aus dem Süden und Osten Europas; sie hielten Ersparnisse der Einwanderer und wickelten deren Geldsendungen in die alte Heimat ab; von den 147 gezählten Banken wurden 47 von Italienern und 15 von Juden geleitet;
 - Spezialuntersuchungen über bestimmte Regionen: Laut Volkszählung 1900 stammten nur 2,6 Prozent der Bevölkerung in Hawaii, in den Pazifikstaaten und in den Bundesstaaten an den Rocky Mountains aus der Schicht der „neuen“ Einwanderer; die Kommission schloß daraus auf diese Immigranten zurück, daß sie keine landwirtschaftliche Klasse bildeten;
 - Lebensbedingungen in mehreren Großstädten der USA, und zwar New York, Chicago, Philadelphia, Boston, Cleveland, Buffalo und Milwaukee (Zeitraum 1908; Fragebogen an



10.206 Haushalte, Interviews von 51.006 Einzelpersonen): „Neue“ Einwanderer lebten am meisten in dicht

besiedelten Gegenden, wobei 48 Prozent in den letzten zehn und 21 Prozent innerhalb der letzten fünf Jahre immigriert sind; in New York City besaßen nur 0,5 Prozent ein Eigenheim, während immerhin 26 Prozent Wohnungen vermieten konnten;

- Assimilierung von Einwandererkindern in Städten (Zeitraum Schuljahr 1908/1909; Quelle Fragebögen an rund zwei Millionen Schüler und Studenten sowie Lehrer und Eltern, gegen Ende erweitert um die Studenten an 85 Colleges und Universitäten);
- Unterentwicklung (Zeitraum Jänner/Feber 1909; Erhebungen über den Schulbesuch und die Schulergebnisse bei neun Städten mit bedeutenden Armutsvierteln, und zwar Baltimore, Bay City, Boston, Buffalo, Cedar Rapids, Chelsea, Chicago, Cincinnati, Cleveland): Polnische Juden und Südtaliener waren – wie bequem – am meisten zurückgeblieben, quasi ein Wunschresultat;
- Verbrechen (Zeitraum 1900 sowie 1908/1909; Quelle Volkszählung und 2.206 Verurteilungen vor dem Strafgericht in New York City): Hier wollte die Kommission inhaltlich Zuwächse bei Sexualdelikten und Prostitution sowie geografisch einen Schwerpunkt in Bezug auf den Süden und Osten Europas sehen;
- Sozialhilfe (Zeitraum 1850 bis 1908; Quelle Volkszählung und Wohltätigkeits-Einrichtungen in 43 Städten): Man wollte herausfinden, wie viel Geld dort an Einwanderer fließt, und man wollte hören, daß das meiste Geld den „neuen“ Einwanderern zugute kommt;
- Geisteskrankheiten (Zeitraum 1890 bis 1909, Quelle Volkszählung und Asyle in New York City): Dillingham, der lange für ein Asyl in seinem Heimatstaat Vermont gekämpft hatte, wollte nicht zulassen, daß die Iren und die Deutschen, wie den gesammelten Daten zu entnehmen waren, ausgerechnet hier führend waren; die Kommission referierte vielmehr auf die Gewohnheiten anderer Nationalitäten wie der Italiener, geisteskranke Angehörige in ihren Familien zu verstecken und keineswegs staatlichen Heimen anzuvertrauen.
- Berufliche Mobilität: Während heute – zumindest bis zur Europäischen Idee nach 1945 – Mobilität den Amerikanern zugute gehalten und den Europäern mangelnde Beweglichkeit vorgehalten wird, wirft die Kommission damals den europäischen Arbeitern genau diese Mobilität (und Austauschbarkeit) vor;
- Geburtenraten: Da die Saisonarbeiter aus Europa laut Kommission wenig Interesse an Amerika haben, können sie nicht zugleich durch hohe Geburtenraten das amerikanische Volk übertreffen; die Volkszählung 1900 zeigt aber immerhin die höchste Rate unter amerikanisierten Polen und die niedrigste unter den einheimischen Weißen;
- Bedingungen der Überfahrt auf dem Zwischendeck: Hier bestätigt die Kommission nur, daß die Kapitäne Überladung ihrer Schiffe zulassen und damit Gesundheit und Sicherheit der Passagiere gefährden. Die Kommission überzeugte sich aber auch von den Bedingungen vor Antritt der Reise und kam hier zum Schluß, daß die Richtlinien für die ärztliche Untersuchung der Reisenden uneinheitlich ausgestaltet waren. Österreich kommt hier nur am Rande vor, weil der Hafen Triest als zu neu nicht wahrgenommen wurde (der Linienverkehr war auch erst relativ kurz vorher eröffnet worden und wurde in den Bericht nur mit einem Zwischenfall aus dem Jahr 1906 aufgenommen), wohl aber das harsche System der insgesamt 14 deutschen Grenzstationen, in dem im Budgetjahr 1907 von 455.916 Kandidaten nur 11.814 (2,5 %) hängen geblieben sind. Auf der Gegenseite, in den USA, sind dann nochmals 13.064 Personen (weitere 3,5 %) ausgesiebt worden.



Als Basis diene der Kommission jedenfalls die US-Statistik, welche folgende Zahlen präsentierte: Im Fiskaljahr 1907 (endet am

30. Juni 1908) waren 1,285.349 Einwanderer ins Land gelassen worden, davon stammten 1,207.619 von Europa (inkl. asiatische Türkei), davon wiederum 979.661 aus dem Süden oder Osten dieses Kontinents (also 81 %).

Im Vergleich dazu das Fiskaljahr 1882: Da kamen 648.186 Europäer, 86,9 % stellten die „alten“ und 13,1 % die „neuen“ Einwanderer. Über den gesamten Zeitraum, zu dem Statistiken der USA auflagen (1819-1910), erreichten 25,528.410 Europäer das gelobte Land, wovon 62,9 % die „guten“ und 37,1 % die „schlechten“ Immigranten ausmachten. Der Trend war damit klar.

Der Arbeitsplan zu Europa

Folgender Arbeitsplan in Bezug auf Europa war beschlossen worden:

- Gründe für die Auswanderung
- Wirtschaftliche Bedingungen in Europa
- Schifffahrtsgesellschaften und ihre Agenten
- Klassen und Eigenschaften der europäischen Auswanderer
- Auswanderung von Kriminellen
- Haltung europäischer Regierungen zur Auswanderung
- Gesetze der verschiedenen Länder zur Auswanderung
- Effektivität des US-Einwanderungsgesetzes in Bezug auf unerwünschte Einwanderung
- Medizinische Überprüfung der Auswanderer in den dortigen Häfen
- US Konsulatsbeamte als Faktor zur Regulierung der Einwanderung
- Internationale Regelung zur Aus- und Einwanderung

Der Arbeitsplan zur USA selbst

Auch für die USA selbst war die originäre Agenda ambitioniert:

- Zusammenballung von Einwanderern in Städten wie New York, Chicago und Boston
- Einwanderer als Industriearbeiter in führenden Wirtschaftszweigen
- Auswirkung der „neuen Einwanderung“ auf Löhne und andere Arbeitsbedingungen
- Fortschritt bei den eingewanderten Industriearbeitern
- Neue Einwanderer als Bewohner industrieller Gebiete
- Neue Einwanderer in der Landwirtschaft



- Kinder in den Schulen (Einwanderer, Kinder von Einwanderern)
- Ausmaß der Assimilation und Amerikanisierung der „neuen“ Einwanderer
- Physische Assimilierung von Einwanderern
- Kriminalität der Fremden
- Einwanderer in Einrichtungen für Kriminelle und Irre sowie Wohltätigkeit

Weitere Auskünfte durch Feldarbeit wollte man einholen zur Prostitution, zur Wohnsituation der Immigranten, deren Hilfsorganisationen und Arbeitsvermittlungsbüros, zu den „Banken“ der Neuankömmlinge und über die Bedingungen, unter denen die Seereisen ablaufen.

Schreibtischarbeiten erforderten andere Themen, an denen die Kommission interessiert war: Sammlung von Gesetzen und Gerichtsurteilen auf Bundes- und Gliedstaatsebene zur Auswanderung, Rechtsvorschriften zum Transport auf dem Auswandererdeck, Vorschriften anderer Einwanderungsländer, Durchsicht der US-Einwanderungsstatistiken seit 1819 und geographische Verteilung der Einwanderer und deren Nachfahren auf Basis der Volkszählungen zwischen 1850 und 1900.

Methodisch hatte man sich also für die massive Erhebung eigener Daten entschieden (der Report behauptet, über 3,2 Millionen Einzelpersonen Originaldaten gesammelt zu haben), nicht aber für Hearings beteiligter und interessierter Stellen. Diese hatten lediglich Gelegenheit, ihre Meinung zu den Themen mittels schriftlicher Stellungnahmen an die Kommission zu äußern. Über die solcherart gesammelten Kommentare wurde sogar ein eigener Band im Gesamtbericht gedruckt. Vielleicht ist es kein Zufall, daß dieser Band der 41. und letzte des Gesamtreports geworden ist.

Besonders schwierig gestaltete sich die Klassifizierung der Einwanderer. Die Kommission hielt sich hier an die der Einwanderungsbehörde, die seit 1899 sowohl nach Rassen oder Völkern und nach dem Land unterschied, in dem zuletzt permanent gewohnt wurde, als auch sprachlich zuordnete. Dementsprechend findet sich in der Übersicht der „Deutsche“ (mit den Finnen) in der Gruppe der Teutonen, der „Ungar“ (mit den Schwarzafrikanern) unter den „Sonstigen“ oder der „Böhme, Mährer, Slowene, Kroat und Slowake“ (mit den Hebräern) in der Gruppe der Slawen. Nicht nur die Juden ließen sich nicht so ohne weiteres zuzählen (es wurde eine lange Debatte darum geführt, ob sie als Religion oder als Rasse gelten sollten), mit der Monarchie konnte niemand so richtig etwas anfangen. Wie der Bericht ausführt, wohnten dort zwölf verschiedene Rassen (Völker, Nationalitäten), den „Österreicher“ wird man aber vergeblich suchen. Allerdings bezieht sich diese Aussage auf Einwanderer der zweiten Generation und folgender, die Sache sieht wohl wesentlich anders anlässlich der Einreise aus, wo es darum geht eingelassen zu werden. Wie anders wäre es zu erklären, daß bei einer solchen Gelegenheit sogar (schwierig auszusprechende oder zu schreibende) Namen ohne Widerstand geändert worden sein sollen.



3. Reports

Im Jahr 1909 wurde das Parlament ungeduldig, immerhin waren ja schon zwei Jahre seit der Einrichtung der Kommission vergangen. Das Budget erreichte mittlerweile eine Million Dollar. Im Jänner 1910 ließ Dillingham das Parlament wissen, daß 18 Untersuchungen bereits abgeschlossen worden seien, allerdings würden die umfangreichsten, nämlich die über die verschiedenen Industrien, noch einiges an Zeit benötigen.

Am 1. Dezember 1910 plädierte Dillingham in Boston vor der North American Civic League for Immigrants für Beschränkungen der Einwanderung aus dem Süden und Osten Europas (wenig überraschend der Inhalt, merkwürdig das Forum) sowie generell für eine rasche Assimilierung aller Immigranten in die amerikanische Gesellschaft.

Die „**New York Times**“ berichtet mit Datum 18. Juni 1916 in Form eines Interviews mit Präsident Nathaniel Phillips und vom Besuch einer Veranstaltung über die League of Foreign-Born Citizens. Die Vereinigung ruft die Einwanderer dazu auf, sich vermehrt um die amerikanische Staatsbürgerschaft zu bemühen. Die Gruppe wurde vor dem Krieg (1913) gegründet und hatte es sich zum Ziel gesetzt, die Immigranten dort abzuholen, wo sie von den diversen Organisationen zu ihrem Schutz nach der Anlaufzeit in den USA zurück gelassen werden. Sind die ersten Probleme nämlich überwunden, stellt sich die Frage, wie es weiter gehen soll. Viele der neuen Bewohner waren sich nicht im Klaren darüber, welche konkreten Schritte sie unternehmen müssen, um zur Staatsbürgerschaft zu kommen. Die Vereinigung setzt sich natürlich aus Bürgern vieler Länder zusammen, auch die „Austrians“ werden hier als eigene Gruppe neben den Deutschen wahrgenommen.

Unter den Funktionären der Liga finden sich durchaus auch deutsch klingende (amerikanisierte) Namen wie Blumensohn, Fehr, Glauberman, Kaufman, Lotz, Perlman(n) oder Wronker. Die abendliche Veranstaltung, über welche die Zeitung schreibt, ein Informationsabend für Einwanderer, die an Einbürgerung denken, fand auch Gefallen bei einer prominenten Besucherin, denn Frau Astor spendete beeindruckt gleich anschließend zwei Schecks über tausend und fünfhundert Dollar, damals eine Menge Geld. Frau Astor erschien übrigens mit Frances Kellor, einer Soziologin, die sich recht intensiv mit Immigration auseinandergesetzt hat („Immigration and the Future“, 1920), mehrere amtliche Funktionen innehatte (1909: New York Immigration Commission, 1910 bis 1913: Bureau of Industries and Immigration, beides für den Bundesstaat New York) und auch Leiterin der North American Civic League for Immigrants war, jener Organisation, vor der Dillingham im Dezember 1910 über die Arbeit seiner Kommission vorweg berichtet hatte. Die Liga bot stets interessante Gastredner auf, und alles diente dem Ziel, die Einbürgerung schmackhaft zu machen und zu erleichtern. Es gab auch keine auf einzelne Nationalitäten abgestimmten Veranstaltungen, weil eben die Unterschiede nicht betont werden sollten. Das Thema des Krieges war in den Diskussionen verpönt.



Einige Jahre vorher schon hatte das gleiche Blatt über diese Organisation geschrieben und als Funktionäre unter anderem den (damals schon ehemaligen) Einwanderungskommissär von New York) Robert Watchorn und Jacob Riis angeführt. Dem Dänen **Riis** (1849 – 1914) gebührt hier besondere Beachtung: Erstens weil er selbst 1870 in die USA emigriert ist, zweitens weil er ein schon vom Titel her bezeichnendes Buch verfaßt hat („How the Other Half Lives“, 1890) und letztlich in seiner beruflichen Arbeit als Fotograf. Der Zufall(?) will es, daß just zum Zeitpunkt des Besuches des Verfassers im Mai 2010 das Museum der Stadt New York eine Ausstellung von Arbeiten des Dänen gezeigt hat. Er gilt als sozialdokumentarischer Foto-Reporter.

3.1 Der Dillingham Report

Am 24. Jänner 1911 war es endlich so weit: Die Dillingham Commission übergab ihren Bericht, der mit 41 Bänden (nach manchen Zählungen 42, wobei nicht ganz klar ist, ob es sich bei der Differenz um den Indexband handelt, der niemals gedruckt worden ist; **Lund**, 1994) nicht gerade schmal ausfiel. 36 Bände enthielten umfangreiche Statistiken, zwei Zusammenfassungen mit eindeutiger politischer Tendenz, der Rest eine Geschichte der Einwanderungsgesetzgebung, Stellungnahmen diverser Organisationen und einen Überblick über den Zugang anderer Staaten zum Thema der Einwanderung.

Hier einige wesentliche Aussagen des Reports:

- 1882 wurde als das Jahr identifiziert, in dem sich die Einwanderung massiv veränderte, weil diese „neuen“ Ankömmlinge weniger in die amerikanische Gesellschaft paßten als die „alten“;
- während man früher auf Landbesitz, dauerhaften Aufenthalt und Staatsbürgerschaft aus war, strebte man jetzt nach industrieller Lohnarbeit in den Städten und saisonaler, jedenfalls nicht auf Dauer ausgerichteter Anwesenheit (bis zu 40 Prozent der Menschen zählte die Kommission zu diesen „Birds of Passage“);
- diese Massen wären nicht aus ökonomischer Notwendigkeit unterwegs, sondern würden durch die Agenten der Schifffahrtsgesellschaften angezettelt;
- neue Einwanderer seien zu 75 Prozent ungelernete männliche, alleinstehende Arbeiter von geringer Intelligenz (bis zu 35 Prozent Analphabeten);
- dadurch sinke der gewohnte amerikanische Lebensstandard;
- im Jahr 1910 lebten über 2,5 Millionen solcher Leute in den USA, ohne Absicht, sich um die Staatsbürgerschaft auch nur zu bemühen;
- daher sollte die Regierung
 - o Intelligenztests abverlangen,
 - o die Einwanderung aus dem Süden und Osten Europas beschränken,
 - o am besten durch ein Quotensystem,



- die Einreise ungelernter Arbeiter ohne ihre Frauen unterbinden,
- die Einreisegebühr anheben,
- eine Kopfsteuer einführen, die Familien begünstige,
- zugleich Geldsendungen in die alte Heimat behindern und
- ländliche Siedlungen von („richtigen“) Einwanderern fördern.

Allgemeine Ergebnisse der Kommission

Die Ergebnisse der Kommission richten sich natürlich nicht an eine bestimmte nationale Adresse.

Folgende allgemeine Schlüsse zieht die Endfassung des Gesamt-Reports:

- Quellen der Einwanderung: Im Gesamtzeitraum 1819 bis 1910 wurden 27,918.992 Menschen zur Einwanderung zugelassen, davon kamen 92,3 % aus Europa (hier: inklusive asiatische Türkei!), allerdings mit der Zäsur 1883 (bis dahin gab es keine Regelung), denn vorher stammen 95 % aus den Gebieten der „alten“ Einwanderung und nachher nur noch 30 %. Immerhin merkt die Passage an, daß der Wechsel nicht ganz so abrupt verläuft, insbesondere aber eher geografisch zu verstehen ist, zieht man ins Kalkül, daß aus den Kerngebieten der „neuen“ Einwanderung Österreich-Ungarn und Rußland auch viele Deutsche (also Elemente der „alten“ Immigration) herrühren. In der Folge wiederholt der Bericht eher die bekannten als die eruierten Fakten:
 - Frühere Einwanderer kamen, um zu bleiben, jüngere kehren oft (40 Prozent) wieder zurück. Sind sie in ihre Heimat zurück gefahren, verlassen sie die USA für immer (zwei Drittel).
 - Ältere Einwanderung spielte sich in einer Zeit des generellen Aufbruchs ab, jetzt geht es mehr um die industrielle Expansion, doch die Jobs der Einwanderer entsprechen denen von Hilfsarbeitern. Sie sind eben wenig ausgebildet und oft (über 35 Prozent) Analphabet.
 - Nahezu 75 Prozent der jetzigen Einwanderer sind (ledige) Männer, zu 83 Prozent zwischen 14 und 45 Jahre alt, bringen kaum Geld mit, sondern schicken ihre Ersparnisse nach Hause.
 - Da früher kaum Vorschriften zur Einwanderung aufgestellt worden waren, jetzt aber große Hürden bestehen, haben die jungen Immigranten rigide Selektionsprozesse durchlaufen, sind eher „best of the class“.
- Gründe für die Wanderungen: Die Kommission sieht wirtschaftliche Gründe als erstes Motiv für die Auswanderung. Die Feststellung, die USA unternähmen keinen Versuch, Einwanderer anzulocken, widerspricht der Existenz von Agenturen mancher Bundesstaaten, die sich aktiv an bestimmte Länder und Rassen gewandt haben (meist Angehörige der „alten“ Immigration im Visier). Das Agentenwesen am Anfang der Reise wird erkannt und gewürdigt, jedoch der Zuständigkeit des Herkunftsstaates überlassen.
- Einwanderung von kriminellen und ungesunden Elementen:
 - Teilweise überlappen sich die Tatbestände (hier etwa mit Prostitution), wobei Kriminelle meist durch zwischenstaatliche Abkommen erst gar nicht das Herkunftsland verlassen können. Im übrigen möge doch die Frist, innerhalb der



deportiert werden kann, verlängert werden; sie solle jedenfalls länger sein als die, welche für die Naturalisierung (fünf Jahre) vorgeschrieben ist.

- Bezüglich Alkoholismus fand die Kommission, die sich allerdings nur zwei Spitäler in New York City näher ansah, heraus, daß diese Sucht – peinlich - bei den Angehörigen der „alten“ Immigration stärker verbreitet ist als bei den später Angekommenen.
- Bei den Geistesschwachen werden Leute von der Einreise abgehalten, die schon bis zu zwei Attacken erlitten haben und andere deportiert, wenn sie binnen fünf Jahren nach Einreise verrückt werden. Im übrigen ist es das Ziel, die Personen schon im Herkunftsland am besten durch Beamte und Ärzte des Konsulats untersuchen und überprüfen zu lassen. Somit reduziert sich das Risiko auf die Zeit der Überfahrt.
- Induzierte Immigration: Feste Arbeitsverträge sind bereits verboten, doch werden Einwanderern oft Jobs indirekt versprochen. Früher haben sogar Staaten selbst versucht, ihre Armen und Arbeitslosen quasi durch Deportation loszuwerden. Das Padrone-System, ursprünglich italienisch, zwischendurch auch bei „syrischen“ Arbeitern ausprobiert und dann bei Griechen, besteht darin, daß ein Agent (Padrone) ein Job-Kontingent erwirbt, für das er in Europa Leute anheuert.
- Einwanderung für unmoralische Zwecke: Frauen und Mädchen werden von Männern, aber auch von Frauen zur Prostitution („white slave traffic“) nach Amerika gebracht.
- Bedingungen der Überfahrt: Mitarbeiter der Kommission haben als Zwischendeck-Passagier 14 Schiffsreisen unternommen und dabei die Bedingungen persönlich studieren können.
- Armut: Durch Einführung und Erhöhung der Kopfgebühr bei der Einreise und die Vorschrift, Mittel für die Weiterreise vorweisen zu müssen, soll verhindert werden, daß der Einwanderer der Öffentlichkeit zur Last fällt. Hier haben außerdem Hilfs-Vereine (die Kommission hat solche in 43 Städten überprüft) eine echte Funktion und werden meist bei Aufenthalt bis zu drei Jahren, relativ oft aber selbst nach 20 Jahren Leben in den USA aufgesucht.
- Einrichtungen für Einwanderer: Hier handelt es sich zunächst um religiöse Vereine, denen aber mitunter Eigennutz nachgewiesen werden kann. Sieben dieser Einrichtungen wurde temporär der Zugang auf Ellis Island verwehrt, damit sie keine Chance haben, angekommene Einwanderer direkt anzusprechen. Eigene Banken für Immigranten erregen den Unmut auch der Kommission, weil es wiederholt zu Inkompetenz, Mißbrauch und Betrug gekommen ist. Nur eine Handvoll der Bundesstaaten hat Gesetze zur Regelung des Bankwesens erlassen.
- Konzentration auf die Städte: Hier wurden sieben Großstädte einbezogen, und zwar New York, Philadelphia, Chicago, Boston, Cleveland, Buffalo und Milwaukee, und natürlich herrschen dort die erwarteten Mißstände wie Armut und Überbelegung sowie die daraus sich ergebenden sanitären Probleme. Dennoch kann es noch schlechter kommen: So wurde nachgewiesen, daß in mittleren Industriestädten die Zustände noch krasser sein können (höhere Überbelegung mit sechs und mehr Personen pro Schlafraum).

Wofür sich die Kommission weiter interessierte, waren beispielsweise Indizien für die Assimilation (etwa Schulbesuch der Kinder von Einwanderern).



3.2 Teil IV in Band 4: Österreich-Ungarn

Band 4 befaßte sich dabei mit den Bedingungen der Auswanderung in Europa, und Teil IV darin wiederum hatte (in fünf Kapiteln) die Situation in Österreich-Ungarn zum Inhalt, welcher sich insgesamt wie folgt darstellt:

- Einwanderung von Österreich-Ungarn in die USA
- Haltung Österreichs und Ungarns (!) zur Auswanderung
- Gründe für die Auswanderung aus Österreich-Ungarn
- Charakter der Einwanderung aus Österreich-Ungarn
- Auswirkungen der Auswanderung auf Österreich-Ungarn

Kapitel I: Einwanderung in die USA

Kapitel I (Einwanderung von Österreich-Ungarn in die USA) enthält eine Fülle an Statistiken²³. So zählt der Bericht für die Zeitspanne zwischen 1. Juli (der Bericht ist hier mit „Juni“ offensichtlich falsch) 1900 und 30. Juni 1910 (die Amerikaner begannen schon damals im Halbjahr) insgesamt 2,260.113 Einwanderer aus Österreich-Ungarn. Erst genau in den Berichtszeitraum der vorliegenden Arbeit fallen sechsstellige Jahres-Zahlen, mit dem Höhepunkt im Jahr 1907 (338.452). Dieses Budgetjahr sah Österreich-Ungarn als Herkunftsland an der Spitze der US-Einwanderung überhaupt.

Die Zahlen beruhen im übrigen auf den Berichten des Einwanderungskommissärs. Pikanterie am Rande: Mit Joseph Senner stand der Behörde auch ein Ex-Österreicher als Chef vor. Die „**New York Times**“ vom 29. März 1893 notiert seine Bestellung, welche die Zeitung auf das Betreiben von Oswald Ottendorfer zurückführt, einen prominenten Immigranten aus Deutschland, an den noch heute die nach ihm benannte (deutsche) Bibliothek im Rahmen der New York Public Library erinnert. Der Bericht zählt wichtige Stationen im Leben Senners auf: 1847 in der mährischen Hauptstadt Brünn geboren, Rechts-Studium und Promotion an der Universität in Wien, 1880 Übersiedlung nach New York, Übernahme der Position eines Herausgebers der deutschen „Staats-Zeitung“ in New York, 1882 Wechsel zum „Herald“ in Milwaukee, 1884 Rückkehr nach New York. Politisch zunächst republikanisch gesinnt orientierte er sich bald an den Demokraten. Senner scheint mit der Zeit das für Österreicher typische Verhalten gezeigt zu haben, er ließ sich verdeutschen. So sagt ihm die Zeitung in ihrem Bericht folgende Funktionen nach: Präsident der Deutsch-Amerikanischen Journalisten, Präsident der German Social Scientific Society und ehemaliger Vize-Präsident im „Liederkranz“ (und das ist nun wirklich eine typisch germanische Institution in den USA). Daraus wird verständlich, daß Senner sicher kein Advokat für Einwanderer aus der ehemaligen Heimat gewesen sein wird.

²³ Report, 1911, Band 4, Tabellen 1 bis 7



In der Folge bringt der Dillingham-Bericht noch eine weitere Menge interessanter Angaben statistischer Natur (wobei teilweise nur Dekaden oder andere Jahre dargestellt werden):

- 1901-1910 waren 70 % Männer und 30 % Frauen auf der Wanderschaft. Der Report merkt hier an, daß der Frauenanteil deutlich höher sei als bei den Italienern und führt das darauf zurück, daß aus Österreich-Ungarn eben mehr Familien gekommen seien.
- 26 % aller Einwanderer aus Europa in der Dekade 1901 – 1910 stammen aus der Monarchie.
- Innerhalb dieser Monarchie stammen in der Periode 1902 – 1907 wieder beinahe 60 % aller Übersee-Auswanderer aus der ungarischen und etwas unter 40 % aus der österreichischen Reichshälfte. Interessant ist hier nicht zuletzt die Divergenz der Zahlen: Laut Tabelle 1 wurden in der genannten Periode 1,434.439 Einwanderer aus Österreich-Ungarn verbucht, Tabelle 4 summiert sich aber auf 1,579.251. Da die ersten drei Tabellen in der Quelle und in der Gesamtzahl übereinstimmen, muß die Abweichung der Tabelle 4 andere Ursachen haben. In der Tat bildet Tabelle 4 eben die gesamte Auswanderung nach Übersee ab und nicht nur die Emigration in die USA. Der Report geht auf diese Ungenauigkeit ein, schiebt sie aber auf die Behörden der Monarchie, die wiederum auf die Hafenstatistiken angewiesen sind. Weiter unten gesteht aber der Bericht doch ein, daß auch die Angaben bei der Einwanderung ungenau sein müssen, beruhen sie doch auf der subjektiven Darstellung der Einwanderer („report themselves“). Der Text referiert diese prozentuelle Verteilung zur Einwohnerzahl (allerdings aus 1900!): Österreich hätte 26 Mio. Einwohner, Ungarn nur 19 Mio., doch läßt sich daraus doch im Gegenteil ableiten, daß der ungarische Anteil an der Auswanderung eben überproportional gewesen ist.
- Weitere Tabellen schließlich enden im Jahr 1900, da sie auf den Ergebnissen von Volkszählungen beruhen und zum Berichtszeitpunkt Dillinghams (Jänner 1911) die Resultate des Zensus aus 1910 noch nicht vorlagen. 578.512 US-Amerikaner haben sich 1900 zur Herkunft aus Österreich-Ungarn bekannt, davon lebten 50 % in der Region Nordatlantik und gut 40 % im Mittelwesten.

Kapitel II: Haltung der Monarchie zur Auswanderung

Kapitel II (Haltung Österreichs und Ungarns zur Auswanderung) deckt auf, daß zwar Ungarn seit 1903 ein eigenes Auswanderungsgesetz hatte, nicht aber Österreich, das zwar die Leute von der Auswanderung abbringen wollte, allein ohne Kontrollen die Vorschrift eines Reisepasses bei Verlassen des Landes nicht durchsetzen konnte.

Kapitel III: Gründe für die Auswanderung

Interessanter aus der Sicht der vorliegenden Arbeit gestaltet sich Kapitel III (Gründe für die Auswanderung) des Berichtes über Österreich-Ungarn. Demzufolge sei der alles beherrschende Grund für die Massenauswanderung in der Ökonomie zu suchen, zu stark sei das Lohngefälle zugunsten Amerikas. Nur ein Zehntel der Männer drücken sich durch Abwanderung vor dem Militärdienst, schätzt etwa der US-Konsul Slocum im ungarischen Fiume.



Aus einem Einschub, der den Anschein hat,
aus einem Gespräch mit einem
Ministerialrat Kaltenbrunn

(Innenministerium) zu stammen, gehen aber auch alternative wirtschaftliche Gründe für die Emigration hervor, so eine Krankheit, welche Weinstöcke in Krain und Kroatien befallen habe, oder unglückliche Zollbestimmungen, welche die Perlmutter-Industrie in Böhmen (USA) oder den dalmatinischen Wein (Italien) beeinträchtigt haben. Dagegen wirkt der Einwand, Dalmatien sei vom Ersatz der Segelkraft durch den Dampfantrieb überrascht und geschädigt worden, geradezu kindisch, denn der Innovationsschub vom Segel zu Dampf liegt gut ein halbes Jahrhundert zurück. Schließlich beklagt sich der zitierte Beamte, besonders aber auch anonym bleibende Vertreter der Handelskammer Krakau sowie der Triestiner Reeder Cosulich (Austro-Americana Line) über die geheimnisumwitterten Agenten der ausländischen Schifffahrtsgesellschaften, welche die Landsleute zur Emigration verführen. Kaltenbrunn verwies auf die besseren wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der USA (die bei Einbrüchen auch gleich zu reduzierter Auswanderung führen würden) und besonders den regen Postverkehr zwischen Emigranten und der Heimat, der recht realistische Schilderungen enthalte (und bei Rezession sofort auf die Folgewanderung drücke). Das letztere widerspricht dem oft gehörten Vorwurf, derartige Berichte seien im Interesse der finanziell belohnten Nachwanderung „schöngefärbt“.

Detailreich führt Dillingham weiter aus²⁴:

- Zurückbleiben der industriellen Produktion: Die Tabellen 12 bis 14 machen den Rückstand deutlich. Zunächst kann die Industrie in Österreich die überschüssigen Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft nicht auffangen. Laut Volkszählung 1900 arbeiten knapp 27 % in der Industrie, wovon ein Drittel allein auf Lebens- und Genußmittel sowie Bekleidung entfällt. Auch ein Drittel, und zwar der Industriebetriebe sowie der Arbeiterschaft in Österreich, liegt in Böhmen. Etwas irritierend ist, daß der Bericht für diese Feststellungen 1902 als Bezugsjahr nimmt. Aufgefallen ist der Kommission auch der hohe Anteil an Heimarbeit sowie die geringe Betriebsgröße auch in der Industrie (90 % beschäftigen weniger als sechs Personen, nur 831 Betriebe – von insgesamt rund 628.000 - führen mindestens 300 Mitarbeiter). Die kleinbetriebliche Struktur des Landes war somit schon gegeben, als Österreich noch groß war.
- Mangel an landwirtschaftlich nutzbarem Boden: Dabei macht die Landwirtschaft immer noch riesige Anteile an der Volkswirtschaft aus, so 86 % in Dalmatien, 77 % in Galizien, 72 % in Krain, 68 % in Ungarn und etwas mehr als die Hälfte in Österreich selbst. Dazu kommt die Kleinheit des zu bewirtschaftenden Areals, wenn auch die Meßwerte unterschiedliche Basis haben: Ungarn weist mehr als die Hälfte Miniflächen von unter 7 acres auf (1 acre = 4.000 m²), Österreich 72 % unter 12 acres, Galizien 80 % unter 12 acres (klingt im Vergleich ungläubwürdig) sowie fast 50 % unter 5 acres, Dalmatien habe eine durchschnittliche Größe (!) von weniger als 1,5 acres. Die Quellen dürften unterschiedliche Qualität haben (im Vergleich: **Greene-Balch**).
- Primitive Produktions- und Bebauungsmethoden: Zur Landwirtschaft fallen Ernteerträge ohnehin geringer Betriebsgrößen, weit verstreute Anbauflächen, überholte

²⁴ Report, 1911, Band 4, Tabellen 8 bis 14



Dreifelderwirtschaft, Holzpflug und Mangel an Düngemitteln, aber auch natürliche Gegebenheiten (lange und harte Winter in den Alpen, Kalkböden in Slowenien – wozu Dillingham auch Steiermark, Kärnten und Oberkrain zählt!) negativ ins Gewicht.

- Konstant wachsende Bevölkerung: Der geringe Lohn wird von relativ hohen Kosten der Lebenshaltung verzehrt oder von niedrigem Lebensstandard begleitet (Ernährung, Wohnung). Da Emigration öfter als etwa bei Italienern permanent ist (mehr Familien als Einzelpersonen wandern), fallen auch Geldheimsendungen in Österreich weniger stark an.
- Ausgezehrte Produktionsmittel: Der Bericht führt sogar Lohntabellen an (Tab. 8 und 9), um zu erklären, weshalb sich unter den Einwanderern so viele landwirtschaftliche Arbeiter befinden. Die Quelle ist jeweils heimisch („Statistische Monatschrift“), die Angaben differenzieren nach Geschlecht, nach Größe des Hofes und nach Jahreszeit sowie ob Kost und Quartier beigestellt werden. Aus der Relation zur Dichte der Auswanderung wird geschlossen, daß diese umso größer sei je geringer der Lohn.

Kapitel IV: Merkmale der Einwanderung aus der Monarchie

Im Kapitel IV (Charakter der Einwanderung aus Österreich-Ungarn) beschäftigt sich die Kommission unter Dillingham mit den Eigenschaften der Immigration aus der Doppelmonarchie. Dabei gliedert sich der Bericht in folgende fünf Bereiche, wobei die ersten vier offenkundig den fünften vorbereiten sollen, der auch am ausführlichsten behandelt wird²⁵:

- Ethnien: Das Kapitel differenziert nach slawischen und nichtslawischen Sprachen, so wie die Monarchie selbst ihre Bevölkerung strukturiert (Daten aus der Volkszählung 1900). Die Deutschen dominieren Österreich insgesamt mit einem Anteil von fast 36 % (rein deutsch nur Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Vorarlberg), gefolgt von Böhmen, Mähren und Slowaken mit zusammen 23 %, die Polen halten bei fast 17 %, und die Ruthenen liegen bei gut 13 %. Slowenen machen beinahe 5 % aus, die Italiener knapp 3 %. Immerhin auch 11 % in Ungarn sprechen Deutsch.
- Rassen: Tabelle 19 zeigt zunächst absolute Höchstwerte (Basis sind Daten der US-Behörden) für Polen, Slowaken, Ungarn, Kroaten/Slowenen und auch Deutsche. Über die Jahre (hier 1899 bis 1910) hätten sich aber die Anteile an der gesamten Masse an Emigranten verschoben, und der Text verdeutlicht das bei Slowaken einerseits (Halbierung von 25 % auf 12 %) und Deutschen andererseits (Verdoppelung). Setzt man die Daten in Relation zur Gesamteinwanderung in die USA (Tabelle 20), zeigt sich ebenfalls ein interessantes Bild: Im gleichen Zeitraum kamen fast alle Slawen (mit Ausnahme der Polen) aus der Monarchie, aber nur weniger als die Hälfte aller in die USA einwandernden Polen, während gar nur ein Drittel aller deutschen Immigranten aus Österreich stammten
- Geschlecht: Generell sollen zwei Drittel der österreichischen Auswanderer alleinstehende Männer gewesen sein. Tabelle 21 relativiert insofern, als in dieser allgemeinen Einwanderer-Statistik dieser männliche Anteil zu 100 % bei Bulgaren, Serben und Montenegrinern (eine Kategorie), zu über 90 % bei Personen aus Dalmatien sowie Bosnien-Herzegowina (eine Kategorie) und Rumänen tendiert, während der höchste Frauenanteil von über 40 % bei Juden, Böhmen und Mähren sowie Deutschen gegeben war.

²⁵ Report, 1911, Band 4, Tabellen 17 bis 28



- Beruf: Auch hier zeigt Tabelle 22 nur allgemein die Berufsstruktur der „Rassen“, welche die Bevölkerung der Monarchie ausmachen. Danach wiesen Böhmen, Mährer, Juden und Deutsche den höchsten Anteil an Gutqualifizierten aus, zugleich war aber auch der Anteil an Arbeitslosen bei Böhmen und Mähren bzw. Juden am größten (wohl auch deshalb, weil dort der Frauenanteil – traditionell ohne Beschäftigung – so hoch ist). Dagegen gaben 80 % der meisten Slawen an (landwirtschaftliche) Arbeiter zu sein.
- Analphabetentum: Die Unterabschnitte zu Österreich und Ungarn sind unterschiedlich aufgebaut. Zunächst wird hervorgehoben, daß Österreich eines der wenigen Länder Europas ist, das in der Volkszählung Daten zum Alphabetismus erhebt. Im Zensus 1900 gab ein Drittel Analphabetismus zu. Dieser Anteil war allerdings stark zurückgegangen, noch 1880 waren fast die Hälfte des Schreibens und Lesens unkundig. Diese Entwicklung führt der Bericht nicht zuletzt darauf zurück, daß nunmehr über 90 % aller Kinder die Schule besuchen. In der Gesamtschau freilich war die Bandbreite groß: Böhmen hatte mit 4 % die wenigsten Analphabeten, Dalmatien mit über 70 % die meisten. Aber auch innerhalb der deutschen Länder, die generell nur noch wenige Analphabeten hatten, gab es große Schwankungen, mit je einem Drittel in Tirol und Vorarlberg. Soweit die heimischen Datenbasen aus 1900. Die US-Daten in Tabelle 26 spiegeln 1899 bis 1910 wieder und zeigen 5 % Analphabeten unter den deutschen Immigranten (egal woher sie kamen), nur noch unterboten von Böhmen und Mähren mit nicht einmal 2 %, während am anderen Ende Ruthenen mit über 50 % liegen. Der Bericht versucht auch, Gründe für den Analphabetismus aufzuzeigen und stellt zunächst die Vermutung auf, es liege am Anteil der Landwirtschaft (sowie der damit verbundenen geringen Bevölkerungsdichte) oder an der geografischen Entfernung von Westeuropa, jedoch wird selbst zugegeben, daß diese Annahmen letztlich nicht stichhaltig sind. Die wirtschaftliche Reife eines Landes wird dann jedoch ohne nähere Erläuterung als Ursache unterstellt. Am Ende geht man doch noch auf die Schulfrequenz ein (Tabelle 28), allerdings indiziert auch diese Relation nicht allzu viel, besuchen doch über 80 % der Kinder im sonst zurückgebliebenen Galizien die Schule.

Kapitel V: Auswirkungen auf Österreich

Schließlich (Kapitel V) untersucht der Report auch noch, welche Auswirkungen die massenhafte Auswanderung auf Österreich selbst hat und findet folgende vier Punkte: Ökonomie, Moral, Lebensbedingungen und Charakter.

Eingangs wird festgehalten, daß die Monarchie eine hohe Geburtenrate aufweist. Zwischen 1880 und 1900 hätte jeder Reichsteil für sich rund vier Millionen neue Bürger gewonnen. Verloren hätte die Monarchie vor allem die Generation im Alter von 16 bis 45.

Die Schlüsse dieses Abschnitts zur Ökonomie beruhen offenbar insbesondere auf Interviews mit einigen Personen: Ministerialrat Kaltenbrunn im Innenministerium in Wien, US-Konsul Rublee in Wien, Doktor Benis in der Handelskammer in Krakau und US-Konsul Slocum in Fiume. Generell soll es zu Entvölkerungen gekommen sein sowie dazu, daß Großbauern (Ungarn!) infolge Arbeitskräftemangels Leute wieder importieren mußten (Polen, einmal fast Chinesen). Auch der Anteil arbeitender Frauen hat zugenommen.



Kaltenbrunn läßt anklingen, daß man über keine glaubwürdigen Zahlen verfüge, um korrekte Schlüsse ziehen zu können.

Rublee freut sich über den Import amerikanischer Maschinen für den Einsatz in der Landwirtschaft, zumal die Arbeitskraft nun deutlich teurer geworden sei. Benis registriert einen Anstieg im Wert der Grundstücke, weil Heimkehrer oder zumindest heimgesandtes Geld die Nachfrage angekurbelt haben. Slocum zufolge hat sich das Image des heimkehrenden Auswanderers massiv verbessert. Man sehe den wirtschaftlichen Aufschwung auch an den neuen Häusern, welche mit dem Geld der Auswanderer finanziert worden seien, aber auch an der einen oder anderen industriellen Investition.

Moralisch gesehen ortet der Report generell gesehen eine Entfremdung zwischen dem Auswanderer und der Familie, die zumindest zunächst in der alten Heimat zurückgelassen worden ist. Kroaten und Slowaken sollen sich mit Beschwerden über die eingetretene Disorganisation ihrer Familie besonders hervorgetan haben.

Die Lebensbedingungen in der Monarchie sollten sich schon aus zwei Gründen durch die Emigration verbessert haben: Einmal steigert das sinkende Angebot an Arbeitskräften naturgemäß den Lohn für die Daheimgebliebenen. Andererseits vermehren die Überweisungen der Auswanderer das Vermögen der Familie zuhause. Der Bericht verdankt einer böhmischen Bank in Prag sogar ein paar Details zum Geldtransfer aus den USA, der aber auch über die Post und persönlich im Koffer erfolgen konnte. Das Geld werde für alle möglichen Zwecke verwendet: Schuldentilgung, Nachholen von Familien, Unterstützung zuhause, Landkauf, Hausbau, Verbesserungsarbeiten, Kauf landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen.

Der Report konstatiert zum Ende des Kapitels insofern eine Veränderung im Charakter des Einwanderers, daß er selbst, wenn er in die erste Heimat zurückkehrt, ein anderer Mensch geworden sein wird.

3.3 Andere zeitgenössische Quellen und Kritik

Dillingham war bei weitem nicht der erste und auch nicht der letzte, der sich politisch oder bürokratisch mit dem Thema der Einwanderung auseinander setzte, niemals sonst aber bildete sich eine derartige Kommission zu einem derartig heiklen Zeitpunkt wie 1907.

Der Zufall will es, daß sogar zeitgleich eine Art Gegenstück zum offiziellen Opus von Dillingham entstand, auch wenn es sich im wesentlichen auf die Slawen beschränkt: „Our Slavic Fellow Citizens“ von **Emily Greene-Balch** (im folgenden immer Balch).

Interessant ist ein Vergleich zwischen **Dillingham** (1911) und **Greene-Balch** (1910) - schließlich haben beide innerhalb nur weniger Monate auch das Land bereist, über das sie berichten - sowie andererseits die Rezeption von (praktisch jedes Buch zum Thema führt diesen Namen im Register) und Kritik an Dillingham.



Obwohl sich **Balch** eingehend nur mit den Slawen in der Donau-Monarchie beschäftigt, muß zwecks Vergleichs nicht nur das analoge Material von Dillingham herangezogen werden. Es geht hier primär um die erhobenen Fakten und welche prinzipiellen Schlüsse daraus gezogen werden, mit anderen Worten, um die größere Glaubwürdigkeit der gelegten Berichte, nicht so sehr um die politischen Forderungen, welche insgesamt aus der jeweiligen Untersuchung abgeleitet werden, denn da waren **Balch** als Freundin der Slawen und Dillingham als „williger Vollstrecker“ der Politik Roosevelts bereits festgelegt. Der Bezug ist allerdings zwangsläufig einseitig, weil die Autorin vor Dillingham fertig war und den Report daher weder benutzen noch zitieren konnte. Dies ist indes auch der Grund, weshalb ihr Werk im Detail nicht hier behandelt wird.

Aus dem Umkreis der Kommission: Jenks-Lauck

Aus dem Umkreis der Kommission heraus haben sich Jenks und Lauck selbst zu Wort gemeldet. Heute ist es nicht ungewöhnlich, daß sich Politiker sowie Fachleute über ihre Arbeit mehr oder weniger literarisch äußern. Von Dillingham selbst fehlen umfangreichere Schriften zum Thema und zu den Schlüssen der Kommission, aber vielleicht hat der doch schon ältere Senator auch nachher nur nicht lange genug gelebt.

Das Autorenduo **Jenks – Lauck** (1917) baut jedenfalls auf dieser Mitarbeit auf: Lauck hat an der Redaktion mehrerer Bände des Kommissionsberichtes leitend mitgewirkt, Jenks war sogar direkt Mitglied des Gremiums. Das Werk erlebte mehrere Auflagen und schildert sogar Jenks` Mitarbeit in der Commission. **Jenks-Lauck** identifizieren sich eingangs mit dem Auftrag an die Kommission, Fakten zur Einwanderung sowie zu deren Auswirkungen auf den Lebensstandard in Amerika zu erheben und Vorschläge zu einer Verbesserung zu erstatten, falls es sich herausstellt, daß diese Folgen für den Standard negativ sein sollten.

Wie die beiden Autoren diesen Auftrag verstanden (und auf Grund dieses Verständnisses recherchiert haben), zeigt ihre Strukturierung²⁶:

- Physische, geistige und moralische Bedingungen
 - o Gesundheit, Umwelt
 - o Analphabetentum, Verhältnis zu den Schulen, Zeitungen/Bücher/Vereine der Einwanderer, Berufstätigkeit
 - o Kriminalität, Sklaverei, Armut
- Politische und soziale Einrichtungen (Kirchen, Familie, Kolonienbildung, Wohn- und sonstige Lebensumstände)

²⁶ Jenks – Lauck, 1917, Seite 6 ff.



- Industrielle Bedingungen (Berufe, Technik, Frauen- und Kinderarbeit, Ersatz amerikanischer Arbeiter durch Einwanderer, Organisation der Arbeiter, Lebensstandard)

Für **Jenks-Lauck** hat sich durch die Drehung der einwandernden „Rassen“ zum Ende des 19. Jahrhunderts eben Wesentliches verändert. Von 1882 bis 1907 schrumpfte die „alte“ Einwanderung von 87 auf 19 Prozent, die „neue“ schnellte von 13 auf 81 Prozent. Die Deutschen zählen natürlich auch diese beiden Autoren zur alten und alle Einwanderer aus der Donau-Monarchie zur neuen Immigration. Zunächst listen sie alle bekannten Klischees auf wie das Gefälle Land (alt)-Stadt (neu) und parallel dazu Siedler/Rückwanderer, aber schon beim Geschlecht wird die Beweisführung schwächer, denn unter den alten Einwanderern betrug der weibliche Anteil auch nur 41,5 Prozent, und da fällt diese Quote unter den Neuen mit 27 Prozent gar nicht so weit ab. Diese Serie setzt sich bei der Altersstruktur fort, denn die entscheidende Altersklasse (14 bis 44) weicht bei den Alten mit 80,4 Prozent nicht wesentlich von den Neuen mit 83,5 Prozent ab²⁷. Vollends unglaublich werden die Autoren dann bei der beruflichen Gliederung: Wenn sie schon Farm-Arbeiter, Arbeiter allgemein und Arbeitslose in einen Topf werfen, dann müssen sie das doch für alte und neue Immigranten tun. Zwar übertreffen in den ersten beiden Gruppen die neuen Einwanderer mit 60 Prozent die alten mit 25 Prozent deutlich, aber bei den Arbeitslosen liegt die so gefeierte alte Wanderung mit 30:21 voran, sodaß in Summe der Abstand wieder verkürzt wird.

Weiter führen die Autoren das Fehlen von Analphabetentum in der zweiten Generation auf das (angeblich) erstklassige Schulsystem in den USA zurück, doch befanden sich zum Zeitpunkt der Untersuchung viele der neuen Einwanderer (Analphabeten-Quote 35,8 Prozent) noch gar nicht in dieser Phase, wie auch **Handlin** (1950) kritisch festgestellt hat. Zwar beklagen sie den Umstand, daß so viele Zeitungen in der Sprache der Einwanderer gedruckt werden, daß sie gar nicht Englisch lernen müssen; zugleich reduziert sich dieser Umstand dank des Analphabetentums beträchtlich. Aus der Tabelle zum Analphabetentum²⁸ ist nicht ersichtlich, zu welcher Gruppe die Deutsch-Österreicher (die keine eigene Gruppe bilden) zählen: Die Deutschen hätten eine Quote von 5,1 Prozent, die Böhmen etwa eine solche von nur 1,7 Prozent, die Ungarn dagegen können zu 11,4 Prozent weder schreiben noch lesen.

Auch an der Tendenz zur Rückwanderung lassen **Jenks-Lauck** kein gutes Haar:

- 1907/1908 (erst ab diesem Zeitraum liegen Daten vor) betrug der Anteil der alten Einwanderung an der Remigration 22,7 sowie gar nur 8,9 Prozent.
- Von hundert alten Einwanderern drehen nur 16 um, bei den jungen sind es 38 (bei den meisten Slawen sollen es bis zu 56 Prozent sein).

²⁷ Jenks – Lauck, 1917, Seite 31

²⁸ Jenks - Lauck, 1917, Seite 35



- Unter den Remigranten (im Zeitraum 1908 bis 1910) der alten Zeit hatten 71,3 Prozent maximal fünf Jahre in den USA zugebracht, in der neuen Zeit 83 Prozent, ein - wie die Autoren selbst zugeben - geringer Unterschied.
- Die weitere Beweisführung auf Basis des Geschlechts notiert unter den alten Remigranten 63,6 Prozent Männer, unter den jungen 85,4 Prozent.
- Nicht belegt und nicht nachvollziehbar ist die Behauptung²⁹, zwei Drittel aller Remigranten würden dann in Europa bleiben.

Im Kapitel über Einrichtungen der Immigranten³⁰ referieren die Autoren fast wörtlich auf den Bericht der Dillingham Commission. Nur wenige Informationen haben hier Neuwert: Zum Beispiel beziffern sie den Marktanteil der Banken, die von Einwanderern für Einwanderer geschaffen worden sind, bei Geldheimsendungen mit 90 Prozent. Auch die Bereitschaft, das verdiente Geld dort einzulegen, verblüfft die Autoren angesichts der Vielzahl von Vorteilen, die der sogenannte Banker für sich herausholt (er kann über das eingelegte Geld praktisch frei verfügen, so durch Wiedereinlage Zinsen lukrieren, die er dem Anleger nicht weitergeben muß). Immerhin haben sie für Einwanderer auch etwas Lob übrig: Ihre Gasthäuser zeichnen sich durch weniger Trunksucht und Unruhe aus.

Anlaß zu Kritik dagegen geben Einrichtungen, die eigentlich dem Schutz der Einwanderer dienen, aber auch – nach Meinung der Autoren jedenfalls - ihre richtige Verteilung und ihre Assimilation fördern sollten. Information steht für sie daher im Vordergrund: vor der Reise, nach der Ankunft und auch nach dem Bleiben. Investment in Amerika sei mindestens ebenso ertragreich wie das Geld nach Hause zu schicken. Aber natürlich geht es auch um Schutz³¹:

- Immigranten werden von Verwandten und Freunden nicht abgeholt (zumindest auf Ellis Island dürfen bis zu fünf Tage verstreichen, dann muß der Einwanderer zurück nach Europa, oder er verläßt die Insel in Begleitung eines Vertreters so einer Hilfsorganisation);
- Leute ohne ausreichend Geld, um an den Endpunkt der geplanten Reise zu gelangen;
- Frauen und Mädchen sowieso.

In New York waren Mitte 1908 sogar 41 Hilfsorganisationen registriert, deren Vertreter Einwanderer vor dem Board of Special Inquiry begleiten durften. Aber diese Vereine geben oft selbst Anlaß zu Kritik, etwa wenn sie den Einwanderer über Gebühr schröpfen oder wenn ein Missionar selbst betrunken erscheint. Die Commission habe 44 Heime für Immigranten (in den sieben Großstädten, siehe oben Seite 19) geprüft:

²⁹ Jenks - Lauck, 1917, Seite 39

³⁰ Jenks – Lauck, 1917, Seite 104 ff.

³¹ Jenks – Lauck, 1917, Seite 264



- ein Drittel der Heime war krass überbelegt,
- oft wurden Mädchen an bedenkliche Arbeitgeber weitergereicht,
- manche seien von Vorstellungsgesprächen gar nicht zurückgekehrt,
- und auch mit einer kleinen Statistik warten die Autoren auf³²:
 - o 228 Adressen von Mädchen wurden überprüft, die von Missionaren und Vereinen umhegt worden sind.
 - o 178 davon haben sich als korrekt herausgestellt, immerhin fast 80 Prozent.
 - o An 39 Orten konnten die Mädchen nicht erscheinen, weil die Adressen falsch waren (fast 20 Prozent).
 - o Somit verbleiben acht Fälle, in denen die Adressen gar nicht existierten und drei Fälle, von denen eigentlich bekannt war, daß sie Freudenhäuser waren (zusammen doch fünf Prozent).

Die Autoren befürworten offenbar besonders die rasche Assimilierung der Einwanderer. Daraus erklärt sich auch ihre Ungeduld mit den Kirchen, den Schulen und der Presse der Einwanderer, denn diese Einrichtungen förderten nur deren Abkapselung. Ein solcher Trend wird durch die Kettenwanderung noch verstärkt, und alle Leute zusammen seien ohnehin nur auf rasches Geld aus und nicht am Bleiben interessiert.

Derartigen Tendenzen stellen sie Organisationen gegenüber, denen die Eingliederung ein Anliegen ist. So habe die Young Men`s Christian Association³³, trotz ihrer Bezeichnung eine profan orientierte Organisation, Englisch-Kurse eingerichtet, wobei ein Abschnitt (vier Einheiten) sich aber dezidiert dem Prozedere widmet, wie jemand US-Bürger werden kann. Der Verein habe vor einigen Jahren sogar eine Studienreise nach Europa angetreten, um Details über die neuen Immigranten zu erfahren, offenbar um mit mehr Verständnis aufwarten zu können, aber auch um bessere Werkzeuge in der Hand zu haben, um sie zum Bleiben und zur Einbürgerung motivieren zu können. Eine andere Gruppe sei die North American Civic League in Boston und New York, die sich über Sprachkurse hinaus mehr dem Lobbying für bessere Gesetze und für leichtere Assimilation verschrieben habe. Die Travelers` Aid Society³⁴ nehme sich der Frauen und Mädchen an, treffe sie in den Häfen sowie auf den Bahnhöfen und geleite sie zu angegebenen Adressen. Eine besondere Erwähnung ist der Baron de Hirsch Fund wert, mit Fokus auf jüdischen Ankömmlingen.

³² Jenks – Lauck, 1917, Seite 270

³³ Jenks – Lauck, 1917, Seite 274

³⁴ Jenks – Lauck, 1917, Seite 277



Einige Bundesstaaten fischen immer noch im Pool der Einwanderer nach besonders wertvollem „Material“, offenbar so

geschehen 1907 seitens South Carolina (400 Personen auf einem Schiff³⁵), Abenteuer, die meist schlecht ausgehen (so die Autoren). Eisenbahngesellschaften wird rein kommerzielles Interesse an den Reisenden unterstellt. Staatliche Informationsstellen (wie sie das Gesetz aus dem Jahr 1907 vorgesehen hat) hätten weitgehend keinen Sinn, da rund 97 Prozent der Einwanderer ohnehin genau wissen, wohin sie wollen und was sie tun wollen. Da helfen auch (sieben) Bulletins, die veröffentlicht werden, und Konferenzen, die etwa im November 1911 einberufen und von 25 Bundesstaaten beschickt worden ist, wenig. Dahinter steckt die Bemühung, für eine bessere regionale Aufteilung der Menschen zu sorgen, vor allem die starken Ansammlungen in den großen Städten zu vermeiden oder aufzulösen.

Von bleibenderem Wert sind statistische Aufarbeitungen im Buch von **Jenks-Lauck**:

- Auf Basis der Volkszählung im Jahr 1910 weist Tabelle 28³⁶ aus, daß 1910 schon 8,7 Prozent der US-Bevölkerung österreichische Herkunft („foreign-born white“) angegeben haben, eine glatte Verdoppelung seit dem Zensus im Jahr 1900.
- Tabelle 30³⁷ zeigt, daß diese Verdoppelung jeweils seit 1860 anhält, das heißt seit dieser Zählung bei jedem Zensus (mindestens) diese Steigerung gegeben ist.
- Im Rahmen der Volkszählung 1910 machen von der Gesamtzahl mit österreichischer Provenienz (1,174.924) einzelne Nationalitäten folgende Quoten aus (Tabelle 31³⁸):
 - o Polen besetzen den ersten Rang mit 28,0 Prozent.
 - o Böhmen und Mährer liegen mit 18,7 Prozent auf Platz zwei.
 - o Deutsche machen 13,4 Prozent aus, Juden 10,6 und Slowenen 10,0 Prozent.
 - o Dagegen betragen die Anteile der Kroaten und Slowaken nur 5,8 und 4,7 Prozent.
- Interessant gerät der Vergleich mit der ungarischen Reichshälfte, insofern
 - o das ungarische Totale mit 495.600 klar unter der Hälfte bleibt, die von den Ungarn bei der Emigration selbst meist sogar übertroffen wird;
 - o der deutsche Anteil dort mit 14,8 Prozent sogar den österreichischen Wert überschreitet und
 - o die slowakische Quote mit 21,8 Prozent erwartetermaßen klar über dem Wert aus Österreich, aber ebenso deutlich hinter den Ungarn selbst (46,0 Prozent) liegt.

³⁵ Jenks – Lauck, 1917, Seite 279

³⁶ Jenks – Lauck, 1917, Seite 577

³⁷ Jenks – Lauck, 1917, Seite 580

³⁸ Jenks – Lauck, 1917, Seite 581



- Die scheinbare Präzision wird auch durch eine Fußnote³⁹ geschmälert, die unter nicht spezifizierten Slawen auch Slawonier und Windische anführt.
- Verläßt man die enge Definition der Herkunft („foreign-born white“) und inkludiert auch die zweite Generation (826.635), lebten 1910 über zwei Millionen Menschen in den USA, die in erster oder zweiter Generation aus Österreich stammten (Tabelle 32⁴⁰).
- Die Tabelle auf Seite 589 spiegelt dagegen das Austrocknen dieser Herkunft deutlich wieder, denn im Fiskaljahr 1915 (nach Kriegsbeginn, kein Wunder) kamen nur noch 9.215 Leute aus Österreich, ein Jahr später (Stichtag 30. Juni 1916) waren es nur noch 3.171 und wieder ein Jahr darauf zählte man gerade noch 857 Personen aus Österreich. Die ungarische Reichshälfte hielt hier zunächst mit (9.296), fiel aber dann stark (2.020) und bis zur Hälfte (401) zurück.

Ein scharfer Kritiker: Handlin

Auch nachfolgende Generationen vermochten nicht an den Reports aus 1911 achtlos vorbei zu gehen. Eine Schlüsselrolle in der späteren Diskussion nimmt dabei **Handlin** ein, der einer der schärfsten Kritiker der Arbeit Dillinghams wurde. In seiner Schrift „Race and Nationality in American Life“ (1950), konkret im Kapitel V geht er – wie in der Literatur kaum ein anderer Autor – minutiös auf die damals herrschende Differenzierung zwischen alten und neuen Einwanderern näher ein. Im Wesentlichen wirft er der Kommission vor, das politisch gewünschte Resultat auch durch nicht passende Fakten gestützt zu haben

Warum die Menschen in Amerika zu Beginn des Jahrhunderts und später nach dem Weltkrieg plötzlich von weiterer Einwanderung nichts mehr wissen wollten, und wenn sie diese schon nicht verhindern konnten, warum sie diese nur selektiv zulassen wollten, führt Handlin auf folgende Umstände zurück:

- Angst vor Überfremdung
- Angst vor dem Verlust von Arbeitsplätzen
- Enttäuschung über den „verlorenen“ Frieden 1919
- Wissenschaftliche Untermauerung der Differenzierung

Man versuchte es daher zunächst mit dem Alphabetismus-Test (1917) und hoffte, daß sich die richtigen Europäer von weiterem Kommen nicht abhalten aber die falschen von der Einreise doch abschrecken lassen würden. Als diese Hoffnung enttäuscht wurde, griff man zur Quote (1921) und nur drei Jahre später zur Differenzierung nach der nationalen Herkunft, zugleich drosselte man weiter, indem das Gesetz das Basisjahr zurück versetzte und damit nicht nur die Gesamtzahlen schrumpfen ließ, sondern auch die Struktur in die gewünschte geografische Richtung drehte.

³⁹ Jenks – Lauck, 1917, Fußnote 1, Seite 581

⁴⁰ Jenks – Lauck, 1917, Seite 582



Basis für diese Gesetze zu Beginn des Krieges und im Anschluß daran war vor allem die Arbeit der Dillingham Commission

weit vor dem Krieg, die ihrerseits auf eine zur Restriktion bereite Stimmung getroffen war (die Kommission war ja auch eine politische Reaktion auf diese Stimmung) und auf wissenschaftliche Thesen zurückgreifen konnte.

Handlins General-Kritik setzt darin an, daß die Kommission die Differenzierung zwischen alter und neuer Einwanderung als gegeben und erwiesen voraussetzt und sich gar nicht erst darauf einläßt. Viele Darstellungen würden diese Periodisierung auch gar nicht berücksichtigen. Ein Haupteinwand richtet sich gegen die unterschiedlich langen Perioden, welche man Vergleichen zugrunde gelegt habe: Verhalten nach 35 Jahren in den USA könne man nicht in Relation setzen zu einem Verhalten nach fünf Jahren⁴¹. Man hätte eine Geschichte der Einwanderung vorlegen wollen, habe diese Ankündigung aber nicht eingelöst. Man wollte eine eigene Zählung unter den Industriearbeitern zur Einwanderung durchführen, sei aber niemals fertig geworden. Die Kommission habe auf bestehendes Material von Behörden überhaupt nicht zugegriffen, sondern habe alle Fakten eigens für sich erhoben, wobei die fachliche Qualifikation der Untersucher nicht unbedingt gegeben gewesen sei. Insbesondere habe man im wesentlichen nur Daten zur neuen Einwanderung ermittelt, da man aber vergleichen wollte, hätte man dann auch zur alten Einwanderung Erhebungen anstellen müssen.

Handlin gliedert seine Kritik an Dillingham im Detail in neun Kategorien, und es lohnt sich, hier auch auf Einzelheiten einzugehen:

- Rassenkatalog
- Auswanderungsbedingungen in Europa: Dillingham und seine Leute bereisten Europa und studierten erwiesenermaßen auch die Ursachen der Auswanderung sowie die Verkehrsmittel, die dabei benutzt wurden. Indem man sich intensiv den Menschen aus Italien, Rußland, Griechenland und Österreich-Ungarn zuwendete und deren Probleme schilderte, konnte – so Handlin – der Eindruck entstehen, daß die Einwanderer aus anderen Destinationen keine sowie jedenfalls nicht die gleichen Schwierigkeiten haben oder mit sich führen:
 - o Permanente oder vorübergehende Auswanderung: Erwünscht sind Menschen, die bleiben und Bürger werden wollen, und nicht solche, die man gerne als „Birds of Passage“ bezeichnet hat. Die subjektive Darstellung bestand nun darin, für das Jahr 1907 zugelassene Einwanderer und im Jahr 1908 abgereiste Rückkehrer je nach Zugehörigkeit zur alten oder neuen Klasse der Immigranten zu vergleichen. Das Resultat: 1907 waren 22,7 % der Einwanderer alte und 77,3 % neue, 1908 waren 8,9 % der Rückkehrer alte und 91,1 % neue Immigranten⁴². Daraus folgerte man einen starken Hang der neuen zu den „Vögeln“ und der alten zur Gruppe wertvoller Kandidaten für die Amerikanisierung. Unbeachtet bleibt hier unbegreiflicherweise, wie weit die Einwanderung zurückliegt. Denn, so findet sich im Text des Reports selbst

⁴¹ Handlin, 1950, Seite 82

⁴² Handlin, 1950, Seite 87



der Hinweis, je länger jemand im Land ist oder je öfter jemand wieder kommt, desto häufiger freundet man sich damit an zu bleiben.

- Verteilung der Geschlechter: Hier ging die Kommission davon aus, daß ein Überhang männlicher Singles beim Typ des neuen Einwanderers besteht, die nur des Geldes wegen kommen und nichts zur amerikanischen Gesellschaft beizutragen gewillt sind. Eine summierte Betrachtung gibt dem Vorurteil recht (58,5 % aller alten Immigranten in der Dekade 1899-1909 waren männliche Singles, dagegen 73 % aller neuen⁴³). Handlin plädiert hier für eine Aufschlüsselung nach Nationalität: Die Iren liegen dann voran (47,2 % männliche Singles in dieser Dekade), die Slowaken quasi hinten (70 %). Die Österreicher kommen wieder einmal nicht vor (diesmal in schlechter Gesellschaft mit den sonst durchaus bekannten Ungarn) und verbergen sich wohl hinter den Böhmen (56,9 %) oder den Deutschen (59,4 %).
- Berufliche Gliederung: Die zu beweisende Annahme hier ist der geringe Grad an Qualifikation unter den neuen Einwanderern. **Handlin** hält dagegen, daß unter den alten Immigranten viel Hauspersonal anzutreffen ist, in aller Regel somit auch unqualifizierte Leute. Aber auch bei nationaler Betrachtung schneiden die Deutschen und Skandinavier nicht besser als etwa die Böhmen ab, und die Iren liegen hinter den Italienern zurück.
- Ursachen der Auswanderung: Die Verallgemeinerung, die bäuerliche Bevölkerung im Süden und Osten Europas kann sich dort nicht ausreichend ernähren und wandert daher aus wirtschaftlichen Gründen in die USA, mißfällt **Handlin**, weil sie nicht minder auf den Norden und Westen Europas zutrifft. Und das Einkommensgefälle von den USA nach Europa gilt genau so für die alten Einwanderer; Der Unterschied besteht nur darin, daß die Datenqualität für den Vergleich im Süden und Osten Europas schlechter ist.
- Wirtschaftliche Folgen der Einwanderung: Zwanzig der (nach **Handlin**) 42 Berichtsbände der Kommission beschäftigen sich mit dieser Thematik, und selbst der Kritiker **Handlin** attestiert hier eine gewaltige Kraftanstrengung (21 Wirtschaftszweige wurden intensiv, 16 nicht ganz so intensiv durchleuchtet) und gute Datenqualität. Nur manche Schlüsse finden weniger Anerkennung, beispielsweise die Behauptung, daß die alten Einwanderer höhere Qualifikation mitbrachten als die neuen (Gegenbeweis: weniger als 20 % der „alten“ zeichnen sich durch diese höhere Qualifikation aus, und in Perioden vor der dargestellten Dekade – 1899 bis 1909 – wäre der Anteil sicher noch geringer ausgefallen):
 - Auswirkungen der neuen Einwanderung auf einheimische Arbeiter und solche aus der alten Immigration: Zu beweisen wäre gewesen, daß neue Einwanderer ihre Vorgänger aus den Jobs drängen, weil sie für weniger Lohn zu arbeiten bereit sind und ein niedrigeres Niveau an Sicherheit am Arbeitsplatz in Kauf nehmen. **Handlin** findet in den ermittelten Daten keine Basis für eine Bestätigung dieser Vermutungen, dafür aber Grund für andere Schlüsse: Die wirtschaftliche Expansion der USA schrie nach zusätzlichen Arbeitern, der technische Fortschritt verlangte nach anderen Qualifikationen als sie die Einwanderer alten Typs anbieten konnten, durch den allgemeinen Boom stiegen diese jedoch in höhere Positionen und besser bezahlte Berufe auf.
 - Gewerkschaftliche Organisationsdichte: Hier wollte man wahrhaben, daß die Neuen weniger stark organisiert sind. Dabei waren es die heimischen Gewerkschaften selbst, die an den Neuankömmlingen wenig Interesse hatten, solange diese nur gering qualifizierte Jobs als Hilfsarbeiter annahmen.

⁴³ Handlin, 1950, Seite 88



- Industrielle Methoden: Im Zentrum steht hier die Vermutung, daß es bei Einwanderern mehr Arbeitsunfälle gibt, und daß dies weniger an den vom Arbeitgeber gebotenen Bedingungen als an der Nachlässigkeit und Ignoranz der neuen Immigranten selbst liegt. **Handlin** referiert auf einen früheren Kritiker von Dillingham und seiner Arbeit: **Hourwich** habe schon 1922 (also – auch wenn man das richtige Jahr 1912 berücksichtigt - nach Dillingham!) in einer Studie über den Bergbau in verschiedenen Bundesstaaten („Immigration and Labor“) das Gegenteil nachgewiesen, indem Staaten mit weniger Einwanderern und solche mit mehr ungefähr gleich hohe Unfallzahlen produzierten.
- Neue Industrien: Die These, die minder qualifizierten Einwanderer von jetzt ständen der Innovation entgegen, während die Leute früher dank ihrer Fähigkeiten sehr wohl die Entwicklung angetrieben hätten, ist nach **Handlin** nicht zu halten. Zum einen übertreibe die Kommission in ihrer Glorifizierung der Vergangenheit; sodann seien die industriellen Bedingungen heute anders als damals, und schließlich habe der Gründer seinerzeit ungehobene Reserven angetroffen und genutzt, was mehr für die damalige Unterentwicklung spricht und weniger mit der Qualität der Einwanderer zu tun habe.
- Arbeitslosigkeit und Depression: **Handlin** sieht keinerlei Beweise für die Annahme erbracht, daß es zwischen Immigration einerseits und Arbeitslosigkeit andererseits einen Zusammenhang gibt.
- Landwirtschaft: Der beklagte Rückgang im landwirtschaftlichen Engagement der Einwanderer fällt nicht auf diese zurück, sondern erklärt sich einerseits aus dem wirtschaftlich-strukturellen Wandel der US-Volkswirtschaft, andererseits wiederum aus der Dauer ihres Aufenthalts (je länger desto eher Landwirt).
- Erziehung und Alphabetismus:
 - Entgegen dem eigenen Augenschein der Kommission und dem ehrlich hergestellten Zusammenhang zwischen Armut und Unwissen, daß also mangelnde Bildung letztlich umweltbedingt zu sehen sei, verstieg sich der Bericht im Ergebnis dazu, den Mangel der Rasse zuzuordnen, so der eine Vorwurf **Handlins**.
 - Der andere lautete, daß man ohne Begründung in den Daten den alten Einwanderern mehr Intelligenz zusprach als den neuen. Der Trugschluß fußt darauf, daß die Dauer der Anwesenheit in den USA nicht berücksichtigt worden sei. Anhand des einfachen Beispiels englischer Sprachkenntnisse weist **Handlin** nach⁴⁴, daß natürlich besser Englisch spricht, wer länger im Land ist.
 - Ein weiterer Vorwurf richtet sich gegen das Vorurteil, die Einwanderer und da speziell die aus dem Süden und Osten Europas, würden am Schulsystem in den USA nicht teilnehmen. Auch hierzu stellte man umfangreiche Erhebungen an, doch stießen die Fragebogen – laut **Handlin** – auf Unverständnis der Lehrer, so daß die ermittelten Daten wertlos gewesen seien.
 - Im Gegenteil würden die Resultate zeigen, daß nicht die Schüler sondern die Schulen unterschiedlichste Qualitäten erbringen.
- Sozialhilfe: Armut, Abhängigkeit und institutionelle Betreuung betrafen alle Menschen in den USA in gleicher Weise. Die Datenbasis sowie die Ergebnisse gaben für das politische Ziel nicht mehr her. Im Gegenteil – merkt **Handlin** süffisant an – der Alkoholismus sei unter den Einheimischen sogar stärker verbreitet (siehe auch oben Seite 25).

⁴⁴ Handlin, 1950, Seite 97



- Verbrechen: Die Kommission kam zum Schluß, daß nicht nur die Verbrechensrate generell unter den Ausländern in den USA höher sei, sondern auch, daß die Schwerverbrechen häufiger von diesen Leuten begangen würden als von der einheimischen Bevölkerung. Dagegen führt **Handlin** anhand der offiziellen Häftlings-Statistik, aber auch sogar anhand der eigenen Untersuchungen der Kommission ins Treffen:
 - Einwanderung hat die Verbrechensrate nicht steigen lassen;
 - Der Anteil an Ausländern unter den Häftlingen ist sogar gesunken.
 - Die eigene Untersuchung sei tendenziell konzipiert, denn von den zur Prüfung herangezogenen Fällen hätten sich fast alle in New York und Chicago zugetragen, zwei Städten mit hohem Einwandereranteil.
 - Krasse Manipulation des Eindrucks schließlich ortet **Handlin**, wenn der Bericht Dillinghams einzelne Verbrechenarten herausgreift und bestimmten Nationalitäten zuordnet⁴⁵. In New York haben in den Jahren 1907 und 1908 ganze 62 Bürger aus der Donau-Monarchie tätliche Angriffe unternommen, das waren aber rund 15 % aller von diesen Mitmenschen dort begangenen Verbrechen. Der Vorwurf der Manipulation richtet sich gegen den Begriff der relativen Häufigkeit des Verbrechens: Nicht 15 % aller Angriffe seien nämlich – und dieser Eindruck sei durch die Darstellung entstanden - von Bürgern Österreich-Ungarns ausgegangen (und auch – um einen anderen falschen Eindruck herauszuschälen - nicht jeder Sechste Österreicher sei straffällig geworden). Hier stellt **Handlin** den Amerikanern ein schlechtes Zeugnis aus, denn eine einfache Addition der ausgewiesenen Prozentzahlen (> 100) hätte klar gemacht, daß nicht diese Aussage gemeint gewesen sein kann. Aber vielleicht war auch das seine Absicht, besteht doch bei ihm die Tendenz, das Negative bei seinen Landsleuten selbst herauszustellen.
- Laster: Da man hier als Datenbasis nur die Einwanderer heranzog, mußte - so **Handlin** - der Eindruck entstehen, Prostitution, um die es hier hauptsächlich ging, sei ein Geschäft, dem sich nur die Ausländer widmeten.
- Schwachsinn: Basierend primär auf Volkszählungen rang sich der Bericht hier zum Schluß durch, die Ausländer litten mehr darunter als die Einheimischen; allerdings auch mehr die Angehörigen der mehr entwickelten Nationalitäten.
- Körperformen: Die Kommission, die auch hier eigene Untersuchungsbeiträge einbringen wollte, hatte sich erwartet, daß sogar die Körper der Einwanderer unwandelbar seien und einer Assimilierung entgegen stünden. Der beauftragte Hochschul-Professor Franz Boas lieferte ein nicht erwünschtes Resultat, das sodann verfälscht in den Bericht transferiert worden sei. Aus heutiger Sicht mutet beides eigenartig an: Das Ansinnen im Auftrag und das wissenschaftliche Prozedere.

Zusammenfassend meint **Handlin**, Dillingham und sein Team hätten zwar beachtlich viele Daten zur Verfügung gehabt (und teilweise sogar selbst erhoben), sie ließen sich jedoch zu sehr vom politischen Ziel leiten, plausible Gründe gegen die neue Immigration zu finden.

Nun aber noch zu einem der Haupt-Kritikpunkte Handlins.

Ein besonderer Reibepunkt: Dictionary of Races and Peoples

⁴⁵ Handlin, 1950, Seite 101



Heutige Autoren stoßen sich besonders am Rassismus, der die Reports zeitgeistig durchzieht. Das beginnt mit dem verunglückten „Dictionary of Races and Peoples“ und spannt sich über die Eugenik bis zur Craniologie.

Im einen Teil von Band 1 des Berichts bildenden „Dictionary of Races and Peoples“ wird zunächst festgehalten, daß der „Austrian“ als solcher weder rassistisch (wie der Franzose, der Deutsche, der Böhme) noch sprachlich existiert, der Begriff weise nur auf Herkunft oder Bewohnung hin. Man müsse Näheres unter dem Eintrag „Deutscher“ oder „Böhme“ und so fort finden. Das bedeutet nichts anderes als eine Umkehrung der Metternich'schen Diktion zu Italien: Österreich als rein geografischer Begriff. Österreich umfasse mehr Völker und Rassen als jeder andere europäische Staat, sehe man von Rußland einmal ab.

Der Böhme zählt also quasi, der Österreicher nicht. Unter dem Eintrag „Böhme und Mährer (Tscheche)“ weiß das Verzeichnis weiter⁴⁶:

- Beide werden jedenfalls von der amerikanischen Behörde als ein Begriff geführt und gezählt.
- Als „Tscheche“ geht der „rassistisch oder sprachlich westlichste Slawe“ durch, geografisch als Volk oder Rasse, das oder die hauptsächlich in Böhmen und Mähren lebt, teilweise aber auch in Ungarn.
- Der „Böhme“ gehört zur westlichen Gruppe oder spricht den westlichen Dialekt der Tschechen und repräsentiert das Hauptvolk oder die Hauptsprache, das oder die man in Böhmen antrifft.
- Für den „Mährer“ behilft sich der Dictionary mit dem geografischen Hinweis, daß es sich um den Teil der Tschechen handelt, der in Mähren lebt, dem Land zwischen Böhmen und der Slowakei.
- Andere Definitionen werden als „zu kompliziert“ nur gestreift, so etwa die Zusammenfassung der Tschechen, Mährer und Slowaken als „Tschechen“. Als weiteres Beispiel müssen die „Mährischen Brüder“ herhalten, denen immerhin bloß religiöse Bedeutung zugeschrieben wird.

Aber die Angelegenheit ist hier noch nicht zu Ende. Sprachlich gesehen rückten die deutschen Österreicher mit ihren Dialekten den Bayern nahe, und beide wären deutscher als die Nordsachsen (Niederdeutschen), sprachlich gesehen natürlich. Ihre Einordnung erfolge ähnlich den Schweizern, bei denen es ja auch Franzosen und Italiener gäbe, jedoch zwei Drittel Deutsch sprächen, während in Österreich nur ein Drittel als deutschsprachig anzusehen sei, Österreicher seien aber auch die 25 Prozent Tschechen und die 35 Prozent anderen Slawen. Das Verzeichnis kennt auch steirischen, kärntnerischen und Tiroler Dialekt, die Zips in Nordungarn und die Sachsen im ungarischen Siebenbürgen, wenn er aber in den gleichen Absatz Walser, Pinzgauer, Pongauer, Lungauer und Gottscheer verpackt, entlarvt sich die Aufzählung endgültig als – höflich

⁴⁶ Report, 1911, Band 1, Seite 219



gesagt – unsystematisch. Weiter unten addieren sich hoher Körperwuchs, blonde Haare und blaue Augen zum Klischee des

Germanen. Auch die Kopfform hat es den Autoren des Dictionary angetan (norddeutsch länglich, süddeutsch breit). Auch bei der Konfession schaffen die Deutschen keine Einheit: Der Norden ist protestantisch, der Süden katholisch. Tabelle 8 dieses Abschnitts verwendet das Meyer'sche Konversations-Lexikon 1909, Band 21 für die Darstellung der deutschen Welt:

- Nach dieser Ausgabe lebten fast 56 Millionen in Deutschland selbst.
- Es folgt Österreich-Ungarn mit etwa zwölf Millionen (davon neun in Österreich).
- Am dritten Platz liegt schon die USA mit rund elf Millionen Deutschen.

Tabelle 10 im Abschnitt über die Distribution der Immigranten⁴⁷ ist schon deshalb bemerkenswert, weil Länder wie Holland und Belgien zu Zentraleuropa geschlagen werden, andererseits Staaten wie Serbien überhaupt fehlen. Aus dieser Tabelle, die sich mit den Einwanderern der ersten Generation befaßt, geht hervor, daß vom Totale von 10,3 Millionen (Basis Volkszählung 1900) rund 276.000 Personen „Austria“ als ihr Herkunftsland angaben, rund 157.000 Böhmen und rund 146.000 Ungarn. Polen wurde auch statistisch geteilt, vom österreichischen Polen stammten 58.500 Menschen. Die gesamte Monarchie stellte somit fast 650.000 Leute, was rund sechs Prozent vom Totale entsprach. Heute wissen wir, daß diese Zahlen später nach oben korrigiert wurden, weil die große Welle erst im Dezennium danach anschwoh (1907 allein fluteten laut Einwanderungsbehörden 338.452 Bewohner der Monarchie ins Land, das waren 28,2 Prozent aller Einwanderer⁴⁸). Trotzdem bedeutete die Zahl von 1900 bereits mehr als eine Verdoppelung gegenüber 1890, allerdings nicht für Böhmen (nur ein Drittel⁴⁹). Tabelle 19 zeigt die Konzentration in großen Städten (ab 25.000 Einwohnern) auf, und hier bestehen nur geringe Unterschiede zwischen den Teilen der Monarchie, im Schnitt lebte rund die Hälfte dort, am meisten die Polen (beinahe 60 Prozent).

Ein weiterer Vorwurf betraf das Analphabetentum: Nach der Volkszählung 1900 konnten 23,8 Prozent der Menschen ab Alter sechs weder lesen noch schreiben (Ungarn getrennt, Wert 41 Prozent). Etwas Angst hatten die Amerikaner auch vor der politischen Haltung, im besonderen der Neigung in Richtung Gewerkschaft. Hier verschafft Tabelle 63⁵⁰ insofern Klarheit, als etwa bei Böhmen und Mähren sowie Kroaten die Organisations-Bereitschaft in zweiter Generation (vielleicht weil man zuvor das Instrument gar nicht kannte und dann erst dessen Stärke verstand) zunahm, insgesamt aber keine meßbare Größenordnung annahm.

⁴⁷ Report, 1911, Band 1, Seite 134

⁴⁸ Report, 1911, Band 1, Seite 167

⁴⁹ Report, 1911, Band 1, Seite 137, Tabelle 12

⁵⁰ Report, 1911, Seite 417

Erwartung mit Folgen: Österreicher weder Rasse noch Volk



Die Folge der Nicht-Berücksichtigung Österreichs als eigene Rasse oder eigenes Volk liegt auf der Hand: Wer nach Informationen sucht und sich mit dem summarischen Eintrag „Austria-Hungary“ nicht zufrieden gibt, muß entweder auf die Deutschen ausweichen oder auf jene Völker, in deren Massen auf Grund eigener Erfahrung und Anschauung auch deutsche Österreicher zu vermuten sind. Auf diese Art gewinnen auch viele Statistiken (vor allem über die verschiedensten Industrien, in denen Einwanderer arbeiten) wieder Bedeutung, in denen es keinen Eintrag für „Austria“ gibt. Zu dieser Kategorie gehört der Abschnitt über „Manufacturing and Mining“, der hier beispielhaft dargestellt wird. Als Grundlage dafür dient Tabelle 6⁵¹: Von 507.256 Berufstätigen lagen Daten vor (80 Prozent Männer, 20 Prozent Frauen), davon waren 57,9 Prozent Ausländer, 20,1 Prozent weiße US-Bürger mit amerikanischem Vater, 17 Prozent US-Bürger mit ausländischem Vater und fünf Prozent schwarze US-Bürger mit amerikanischem Vater. Hier interessieren davon Kategorie eins (Ausländer, foreign-born) und drei (zweite Generation). Während bei Kategorie 1 nach Rasse klassifiziert wird und damit Österreich nicht aufscheint, erkennt man bei Kategorie 3 die Herkunft Österreich-Ungarn. Aus der Monarchie wurden hier 4.532 Personen beiderlei Geschlechts (davon 2.668 Männer, rund 60 Prozent) erfaßt (die damit nicht einmal ein Prozent der Berufstätigen ausmachen), dabei werden sie von vier anderen Ländern übertroffen (Deutschland 24.267, Irland 23.202, England 10.464 und Kanada 9.452), Ländern, welche der guten, alten Einwanderung zugerechnet werden (obwohl bei Deutschland und England das ebenso als Indiz verwendete Geschlechterverhältnis schlechter aussieht).

Kategorie 1 führen die Polen mit 48.707 Personen an (wie viele davon aus dem österreichischen Teil stammen, bleibt hier offen), gefolgt von Slowaken (ungarische Reichshälfte) mit 25.271 und schon Deutschen mit 21.010. Legt man jedoch die Italiener zusammen, welche hier in drei Gruppen aufgeteilt werden (Norden, Süden und sonstige, wohl solche etwa in Österreich), erreichen diese mit rund 51.000 Menschen sogar Platz 1. Spielen wir nun die Addition für die Nationalitäten der Monarchie durch, führt uns dies zu folgendem Ergebnis (alphabetisch):

- Böhmen und Mährer	4.570
- Bosnier und Herzegowiner	233
- Italiener (sonstige)	148
- Kroaten und Dalmatiner	10.103
- Magyaren	12.327
- Ruthenen	901

⁵¹ Report, 1911, Seite 320



- Slowaken	25.271
- Slowenen	4.999
- Sonstige Österreicher	2.163
- <u>SUMME</u>	<u>60.715</u>

Und das ohne Deutsche und Polen, die man nicht trennen kann (Deutsche und Deutsch-Österreicher sowie Polen in Österreicher, Deutsche und Russen).

Die nun folgenden Tabellen 7 und 8 zeigen in absoluten Zahlen und in prozentuellen Anteilen die Schwerpunkte, in denen die Berufstätigen eingesetzt waren. Zuerst wieder die zweite Generation beiderlei Geschlechts (Kategorie 3, wo Österreich-Ungarn als Herkunftsland akzeptiert wird, Totale 4.532): In der Bekleidungsindustrie arbeiten 1.047 Österreicher, 823 in den Kohlengruben, 528 in Schlachthäusern und in der Fleischverpackung, mit Seide hatten 444 zu tun, mit Eisen und Stahl 408, mit Tabak 390, je 178 waren in der Schuh- und Stiefelindustrie sowie in der Landwirtschaft tätig, 168 in der Glasindustrie, 164 in der Baumwollwirtschaft und 102 in Ölraffinerien, diese Branchen zusammen beschäftigen 4.431 Landsleute, die restlichen 101 Personen verteilen sich auf neun Zweige. Wenden wir uns nun wieder Kategorie 1 zu und greifen wir die stärksten Gruppen heraus, so ergibt sich folgendes Bild (Totale in Klammer, je stärkste drei Branchen):

- Böhmen und Mährer (4.570):
 - o 1.777 Schlachthäuser/Fleischverpackung
 - o 922 Bekleidungsindustrie
 - o 747 Kohlengruben
- Kroaten (10.103)
 - o 4.003 Eisen und Stahl
 - o 2.426 Kohlengruben
 - o 1.644 Schlachthäuser/Fleischverpackung
- Magyaren (12.327)
 - o 4.675 Eisen und Stahl
 - o 4.571 Kohlengruben
 - o 741 Landwirtschaft
- Slowaken (25.271)
 - o 11.318 Kohlengruben
 - o 9.029 Eisen und Stahl
 - o 1.222 Schlachthäuser/Fleischverpackung



- Slowenen (4.999)
 - o 1.912 Kohlengruben
 - o 1.359 Eisen und Stahl
 - o 485 Lederindustrie
- Sonstige Österreicher (2.163)
 - o 885 Kohlengruben
 - o 522 Eisen und Stahl
 - o 251 Schlachthäuser/Fleischverpackung

Es scheint somit klar, daß die Österreicher (als Ausländer) im wesentlichen drei Branchen beherrscht haben, und zwar Kohle, Eisen und Fleisch, während in der zweiten Generation schon etwas andere Schwerpunkte gesetzt werden konnten (wenngleich der Bekleidungsindustrie sicher auch etwas Einfluß aus Böhmen und Mähren zuteil wurde; Tabelle 8⁵²).

Eugenik

Harry Laughlin war ein einflußreicher Genetiker, der dem Eugenics Records Office vorstand. Es war damals generell eine frühe Hochzeit der Genetik, noch ohne verheerenden politischen Mißbrauch. Dieses Büro jedenfalls hat eine interessante Geschichte, die mit Fragen der Einwanderung eng verbunden ist:

- Die Gründung erfolgte im Jahr 1910 durch Charles Davenport, einen weiteren wichtigen Genetiker, der am Lebensende allerdings auch in Nazi-Deutschland publizierte.
- Es hatte seinen Sitz zunächst in Cold Spring im Bundesstaat New York.
- Finanziert wurde die Einrichtung durch Spenden (Harriman, Carnegie).
- Die eigentliche Forschungstätigkeit wurde in verschiedenen Arbeitsgruppen verrichtet:
 - o Vererbbarkeit von Charakter (mit Edward Thorndike)
 - o Schwachsinnigkeit (mit Henry Goddard, bekannt durch sein Eintreten für den französischen Psychometriker Alfred Binet und seinen Intelligenztest, sowie über sein Hauptwerk „The Kallikak Family“, von dem er sich später allerdings distanzierte; vorher jedoch durfte er ab 1913 auf Ellis Island seine Test-Methoden ausprobieren und anschließend 1917 deren Ergebnisse wiederum veröffentlichen)
 - o Taubheit (mit Alexander Bell)
 - o Sterilisation (mit Laughlin selbst)
- Geschlossen wurde das Zentrum 1944, das Material wanderte in ein Genetik-Institut an der Universität von Minnesota.

⁵² Report, 1911, Seite 332



Laughlin wurde 1920 von Washington mit einer Untersuchung beauftragt, deren politisches Ziel es war, die Minderwertigkeit

besonders der neuen Einwanderung festzustellen und damit politische Schritte wissenschaftlich zu untermauern. Die Studie wurde 1922 unter dem Titel „Analysis of America`s Modern Melting Pot“ präsentiert. **Handlin** kritisiert diese Arbeit wie folgt:

- Als Hauptergebnis seiner Arbeit sieht es Laughlin als erwiesen an, daß neue Einwanderer angeborene Eigenschaften besitzen, die sie sozial unzulänglich erscheinen lassen.
- Dabei läßt er sich von seiner persönlichen Überzeugung leiten, die seiner wissenschaftlichen Haltung zweifelsfrei schadet.
- Als Datenbasis zieht Laughlin Unterlagen heran, die im Jahr 1921 in insgesamt 445 öffentlichen Einrichtungen des Bundes oder von Bundesstaaten gehalten werden. **Handlin** bezweifelt schon die Aussagekraft dieser Dokumente mit folgenden Argumenten:
 - o Viele dieser Einrichtungen werden unzulänglich geführt.
 - o Die Verfügbarkeit solcher Institutionen variiert beträchtlich.
 - o Die Bereitschaft, diese Institute auch zu benützen, variiert ebenso.
 - o Dazu gehört auch die Präferenz privater Einrichtungen oder von Heimpflege.
- Darüber hinaus verwendet Laughlin – so ein weiterer Vorwurf **Handlins** – nicht die Daten der aktuellen Volkszählung von 1920, obwohl sie ihm bereits zur Verfügung gestanden hätten.
- Aber auch der Umgang mit den Daten selbst gefällt **Handlin** wenig⁵³:
 - o Daher sei schon die Darstellung, wonach Einwanderer aus dem Süden und aus dem Osten Europas weit über ihrer Quote Insassen der Institute seien, tendenziös (zur letzten Volkszählung im Jahr 1910 boomte die frische Einwanderung).
 - o Österreich-Ungarn kommt dabei noch ganz gut weg, denn das Land liegt relativ am schlechtesten beim Schwachsinn, sonst (Epilepsie, Verbrechen) unauffällig im Mittelfeld, dagegen bei Tuberkulose fast schon makellos, und was die mangelnde Selbständigkeit betrifft, einwandfrei an der Spitze und daher willkommen.
 - o In der summarischen Betrachtung aller Arten von sozialer Unverträglichkeit liegt die Donau-Monarchie an vierter Stelle, nur Schweizer, Japaner(!), Einheimische sind noch verträglicher.
 - o Da etwa Irland ganz schlecht rangiert, sei insbesondere die Aussage, neue Immigranten seien sozial unzulänglicher als die Menschen aus Ländern im Norden oder Westen Europas, ohne Fundierung und daher unzulässig.

Craniologie

Handlins Schelte trifft mitunter scharf, leidet aber selbst an Ungenauigkeiten. Die einfachste findet sich gleich zu Beginn und frappt. Dillingham liefert seinen amtlichen Bericht in 41 Bänden, Handlin zählt dagegen sogar 42 und hätte diese Zahl zumindest begründen müssen.

⁵³ Handlin, 1950, Seite 106 ff.



Weiter könnte man ihm ungenaues Zitieren vorwerfen, aber ist denn ein falsches Jahr (die referierte Arbeit von **Hourwich** erschien

schon 1912) schon so verwerflich? Im übrigen entbehrt diese Untersuchung an Relevanz für unseren Gegenstand, zumal Kapitel VIII nur Skandinavier sowie Briten und Iren einer eingehenderen Betrachtung unterzieht.

Während der Arbeit der Kommission kam es zu teilweise absurden Situationen. So gesellte sich zur ohnehin rassistischen Grundstimmung plötzlich die Idee, einen Experten für Craniology, nämlich noch dazu den deutschstämmigen Juden Franz Boas, zuzuziehen. Dieser hatte die Aufgabe darzustellen, ob sich aus der Kopfform von Immigranten Rückschlüsse auf deren Wert für die amerikanische Gesellschaft ergeben.

Inhaltlich gelangt Boas zum Schluß, daß beide Kopfformen, die dem Vergleich unterzogen wurden, die des Sizilianers und des osteuropäischen Juden, durch Einwanderung in die USA einander näher kommen. Der Kopf des Juden, ursprünglich runder, wird länger, der Kopf des Südtaliensers, zuerst lang, wird kürzer und runder. Die Zeitspanne, in der diese Veränderungen eintreten, beträgt zwanzig Jahre, der Ort, an dem die Köpfe untersucht wurden, war New York City. Boas enthielt sich jedoch jeglicher Aussage darüber hinaus. Seine Arbeit findet sich etwas versteckt in Band 2 des Kommissions-Berichts.

Den Namen Boas wird man im Katalog zur Ausstellung „Schädel Kult“ im Mannheimer Reiss-Museum (**Wieczorek - Rosendahl**, 2011) vergeblich suchen, wohl aber den von Gall, dem im Badener Rollett-Museum eine eigene Vitrine dediziert ist. Daß das Thema dem Zeit(un)geist entsprach, zeichnet ein Hinweis in der Zeitschrift „Recherche“⁵⁴ nach, in dem am Rande einer Buchbesprechung die Kopfvermessung in Tibet knapp vor dem 2. Weltkrieg abgelichtet ist.

Heute liegt das „Erbe“ von Dillingham, eng verknüpft mit Ellis Island, nicht zuletzt in den Händen von **Moreno**, dem Chef des Archivs auf der Einwanderer-Insel. In vielen Beiträgen, zusammengefaßt in seinem Standardwerk (2003) listet er auch andere vor und nach Dillingham durchgeführte Untersuchungen zur Einwanderung auf und schildert das weitere Schicksal der Ideen Dillinghams, exekutiert auf Ellis Island.

4. Die Folgen

Zunächst hatte die Arbeit Dillinghams und seines Teams keine Konsequenzen. Die Vorschläge für Intelligenztests und Quoten waren politisch noch nicht reif. Während die Tests ja alle trafen (man aber unterstellte, die Ergebnisse würden nur das „erwünschte Material“ übrig lassen), richteten sich die Quoten konkret gegen unerwünschte Einwanderer. Der Bericht besteht hier darauf, auf den Begriff der Rasse abzustellen.

⁵⁴ Recherche, Nr. 3/2011, Seite 7



Dillingham selbst war nicht untätig, schließlich wußte er die Stimmung in der Bevölkerung hinter sich. Im Jänner 1912

beantragte er eine Bundeskompetenz für die Zulassung und die Deportation unerwünschter Einwanderer sowie den Intelligenztest, das Parlament beschloß diesen, Präsident Taft legte sein Veto ein. Im Juni 1913 berief sich Dillingham auf die andere zentrale Empfehlung der von ihm geleiteten Kommission und brachte einen Entwurf ein, der die Einrichtung von Quoten auf der Basis der nationalen Herkunft vorsah. Dabei sollte der Bezugsrahmen auf der Volkszählung aus dem Jahr 1910 aufbauen, die Quote selbst sollte zehn Prozent betragen. Dadurch wäre der Strom aus den unerwünschten Regionen Europas ausgetrocknet worden, ohne auf das „begehrte Material“ verzichten zu müssen. Diesmal erging es Dillingham noch schlechter, denn sein Vorstoß schaffte es nicht einmal zur Abstimmung in seiner Kammer.

1914 war Dillingham mit seiner Kampagne zur Wiederwahl in den Senat beschäftigt. Der Ausbruch des Krieges in Europa ließ die Zahlen ohnehin verfallen, doch der unermüdliche Senator aus Vermont wiederholte seine Forderung nach den Tests (1915). Das Veto von – nun schon - Präsident Wilson war sicher. Der Senator wettete in seinen Reden weiter gegen die allein ohne Familie einreisenden Ausländer, die auch nicht auf einem Bauernhof arbeiten wollten. Zwei Jahre (Jänner 1917) später hatte die Stimmung weiter gedreht, der Kriegseintritt der USA stand bevor und die nationale Emotion rundherum begünstigte eine Wiederbelebung der Vorschläge zur Eindämmung der Immigration. Diesmal wurde der Präsident vom Parlament überstimmt, sein Veto blieb damit wirkungslos. Die Tests waren plötzlich Gesetz. Aber der Krieg hatte bereits von selbst Dämme errichtet und die Schleusen geschlossen, die restriktive Gesetzgebung verpuffte an der Realität.

Nach dem Krieg wurde die Deutschen-Hetze vom Red Scare abgelöst, die Stimmung gegen das Fremde hielt an und verstärkte sich noch. Als die Friedensverträge unter Dach und Fach waren, widmete sich die amerikanische Öffentlichkeit wieder dem Thema der Einwanderung. Die neue Volkszählung im Jahr 1920 lieferte zusätzliches Material für das weitere Anheben der Einwanderungshürden, indem erstmals in der Geschichte der USA mehr Menschen in den Städten (Orte ab 2.500 Einwohner) lebten als auf dem Land (Lund, 1994). Das machte sich Senator Dillingham (ein klarer Skeptiker der Urbanisierung, die er nicht zuletzt auf die wachsende „falsche“ Einwanderung zurückführte) zunutze und verlangte ein Quotengesetz, das nun aber diese Quote auf drei Prozent verringert haben wollte. Sein Vorschlag bot den Vorteil, daß er weniger weit reichte als eine Alternative, welche den völligen Stopp jeder Zuwanderung verlangte. Seine Maßnahme sollte allerdings zunächst nur für ein Jahr Geltung haben, um die erwartete, neue Welle an Immigranten nach dem Krieg (gespeist nicht zuletzt durch den Stau der Kriegsjahre) maximal auf das Niveau vor diesem Krieg zu bringen.

Im Mai 1921 faßte das Parlament diesen Beschluß, und der Präsident wagte gegen die Stimmung im Land kein Veto. Erstmals in der Geschichte der USA wurde damit der nationalen Herkunft



unterstellt, entscheidend zu sein, ob man die Fähigkeit zur Assimilierung besitzt oder nicht. Dillingham erlebte noch die

Verlängerung der Maßnahme, nicht mehr die Reduzierung der Quote auf zwei Prozent (bei gleichzeitiger Veränderung des Bezugsjahres auf 1890). Diese Vorschriften blieben übrigens bis 1968 in Kraft.

Insgesamt hatte die Kommission das politisch erwünschte, wissenschaftlich quasi untermauerte Ergebnis gebracht, nämlich die „neue“ Einwanderung zu behindern und einzuschränken.

Dabei kam es zu einer Kuriosität gegenüber Japan, denn eine Quote für dieses asiatische Volk war mehr als der komplette Ausschluß, wie er derzeit galt. Der Promotor hinter der Aufnahme der Asiaten in das Quotensystem (und damit Gleichstellung mit den Europäern) war selbst Amerikaner, Sidney Gulick, ein Missionar mit christlichem Eifer. Richtig berühmt wurde er aber mit der Puppen-Aktion: Für ein japanisches Puppenfestival organisierte er 12.739 Puppen amerikanischer Art. Die Japaner bedankten sich mit 58 Puppen in japanischer Aufmachung, eine für jeden Bundesstaat und ein paar mehr für die größeren unter ihnen. Die Puppen-Population reiste durch die USA und wurde dann entsprechend der Widmung auf die Gliedstaaten aufgeteilt. Leider dienten die Puppen im Zweiten Weltkrieg dazu, sich am Feind abzureagieren, indem die Puppen erstochen wurden.

Exkurs: Diplomatische Vertretungen als Quelle

Eine gewisse Verwunderung ist angebracht, daß der Besuch Dillinghams in Österreich spurlos verlaufen zu sein scheint. Auch das Personenverzeichnis in **Drimmel** kennt Mister Dillingham nicht. Wenn nun der Senator für Wien ein „Nobody“ gewesen ist, stellt sich schon die Frage, wie das Verhältnis der beiden Staaten zueinander gewesen ist. Seit 1902/03 bestanden volle diplomatische Beziehungen zwischen Washington und Wien. Einerseits kann man über weite Strecken wohl von einem Nicht-Verhältnis sprechen, einem Vakuum, in dem sich der höchst einseitige Personenverkehr von der Monarchie in die USA ereignete, bis Wien dann plötzlich doch bemerkte, daß sich dieses Vakuum mit potentiellen Widersachern gefüllt und man seinem Hort zu wenig Beachtung geschenkt hatte. Wien hatte zu lange das Feld der Public Relations ignoriert und es diesen Widersachern überlassen, bis man selbst keine Chance mehr hatte, mit der eigenen Haltung in der amerikanischen Öffentlichkeit zu punkten, die sich wiederum auch aus (ehemaligen) Österreichern zusammensetzte. Andererseits lernte Österreich auf die harte Tour, wie sich die Machtverhältnisse binnen kurzer Zeit total umgedreht hatten, jetzt mußte Wien gar als Bittsteller auftreten.

Funktion der Diplomaten

Welche Funktionen hat aber überhaupt eine diplomatische Vertretung? Seit der Bestellung Baron Lederers (mit Instruktion vom 23. März 1820 aus Wien) hatte sich natürlich einiges geändert.



Neben der wirtschaftlichen Komponente (Förderung des Handelsaustausches, vornehmlich wohl des Exportes) steht rein

völkerrechtlich die Vertretung der Interessen des Staates und seiner Bürger im Vordergrund. Damit landen wir mitten in der Thematik der Einwanderung aus dem vertretenen Land:

- Wo richtet ein Staat seine Büros ein? Doch wohl dort, wo die meisten der Landsleute leben. Davor muß man aber wissen, wo dies der Fall ist.
- Wie weit darf die Interessensvertretung materiell gehen? Das Spektrum reicht von der Ankunft im Vertretungsland (Hilfe bei den Einreise-Formalitäten, also Verwaltungsrecht), erfaßt den Aufenthalt (etwa rechtliche Auskünfte zum lokalen Arbeitsrecht) und endet notfalls mit Unterstützung, wenn man dem Mitbürger etwas „anhängen“ will (also etwa Strafrecht).
- Wie weit darf der Konsul formell arbeiten? Die diplomatischen Büros werden aus Kostengründen meist klein gehalten, oft vermischen sich diplomatische und wirtschaftliche Funktionen, etwa wenn ein Rechtsanwalt Aufgaben eines Konsuls übernimmt. Sonst bedient sich ein Konsulat örtlicher Dienste (etwa eines Vertrauensanwalts), wobei dieser Experte wiederum durchaus heimatliche Wurzeln (früherer Einwanderer) haben kann. Zugleich muß der Konsul darauf achten, nicht gegen die Dienstleister des „neuen“ Landes zu agieren.
- Und wie lange reicht diese Interessensvertretung? Was passiert, wenn der Emigrant die alte Staatsbürgerschaft ablegt und die neue annimmt? Völkerrechtlich endet das Mandat an sich mit diesem Schritt nämlich, und es ist genau auch dieser Umstand, der die Staaten gegen doppelte Staatsbürgerschaften argumentieren läßt.

Für die vorliegende Untersuchung besonders bedeutsam ist daher die Frage nach der Örtlichkeit einer Vertretung. Wo logieren die meisten Auswanderer aus Österreich in den USA? Wo besteht der größte Bedarf an diplomatischer Vertretung und konsularischem Schutz? Wie wird der Bedarf gedeckt? Oft genügt der Amtstag, den ein Konsul etwa aus Cleveland beispielsweise in Cincinnati abhält. Schon damals wurde in die Budgets einkalkuliert, wie weit das Büro sich durch Konsulargebühren selbst finanzieren könnte.

Formale diplomatische Beziehungen seitens der Monarchie gab es seit 1838 (erster US-Vertreter in Wien: Henry Muhlenberg), und sie dauerten bis 1917. In diesen 80 Jahren hat sich allerdings das Blatt komplett gewendet. Den Habsburgern blieb dieses revolutionäre Amerika bis zum Ende ein Rätsel, das man aber eigentlich auch gar nicht lösen wollte. Da war man froh, die heimischen Aufrührer von 1848 los geworden zu sein, und wunderte sich, wenn Kossuth ein triumphaler Empfang zuteil wurde. Da ließ der Wiener Hof die Leopoldinenstiftung zu, mit der Absicht, die junge katholische Kirche in der Neuen Welt zu fördern, und mußte verblüfft zur Kenntnis nehmen, daß man Einwanderern aus der Monarchie Romlastigkeit vorwarf. Da kümmerte man sich in Wien jahrzehntelang nicht um den People Drain nach Amerika, bis der junge Kontinent wirtschaftlich die Überholspur auf gleicher Höhe befuhr.

Seit 1820 gab es ein österreichisches Generalkonsulat in New York. Alois Freiherr von Lederer schloß mit den USA 1829 ein Schifffahrts- und Handelsabkommen.



Die Instruktion, die ihm der Wiener Hof mit auf den Weg gab (**Agstner**, 2011⁵⁵) spricht für sich: Von Auswanderung kein Wort, sie

setzte auch erst später ein. Hauptthema war der Handel. Österreich sollte Flagge zeigen, wollte England gleich gehalten werden (Tonnagegebühren) und von den Amerikanern lernen, ob die Dampfschiffahrt (die für die spätere Auswanderung allerdings elementar werden sollte), in der sie sich eine führende Rolle erworben hätten, auch in der Monarchie endlich eingeführt werden sollte. Penibel listet das Dokument Rechte und Pflichten Lederers auf: Schutz, Flagge, Amtssiegel, diplomatisches und Kanzlei-Personal, Pässe (Verzeichnis), Notariatsurkunden, Inventarium über Verlassenschaften, Auslagenersatz. Die diplomatische Hierarchie sieht so aus: Generalkonsul – Konsul – Vizekonsul – Konsularagent – Konsulargehilfe. Fazit: Kaufleute, Besucher und - später - Auswanderer sind in der Fremde nicht allein, können aber mangels Registrierungspflicht allein bleiben.

Österreichs Vertreter in den USA

Die Liste der (berufs)diplomatischen Vertreter der Doppelmonarchie in Washington demonstriert „vornehmes Desinteresse“ auch darin, daß diese Vertretung häufige Wechsel erfuhr und (auch deshalb) zeitweise nur auf niedriger Ebene (Geschäftsträger) erfolgte:

- Wenzel Philipp Baron von Mareschal (1838 bis 1841): Sein Mandat lautete nicht nur auf die übliche Berichterstattung über das Land, sondern er sollte bereits auch die Einwanderer aus Österreich kontrollieren, deren hauptsächliches Motiv für den Weggang meist politischer Natur war, wenn die „politischen Verbrecher“ nicht ohnedies vor die „Wahl“ zwischen mehreren Jahren Kerker in Österreich und der Abschiebung in die USA gestellt wurden. Mareschal wurde im Rahmen der regulären Job-Rotation nach Lissabon versetzt.
- Johann Georg Hülsemann (1841 bis 1852, 1853 bis 1863): Dieser Diplomat hatte 1823 eine Geschichte der USA verfaßt und darin deren Haltung gegenüber Religion, Staat und Ordnung kritisiert. Er war daher gut geeignet für die Fortführung des Auftrages vom Wiener Hof und schied aus Gesundheitsgründen. Die Unterbrechung seiner Mission (Rückkehr nach Erhebung in den Ritterstand) beruht auf einem handfesten politischen Wirbel, knapp an einem Abbruch der Beziehungen vorbei sowie durch eine Überdehnung seiner Vollmachten (Abreise) begleitet. Zankapfel war wieder einmal Ungarn, und drei Namen finden einen Eintrag in die diplomatische Korrespondenz zwischen Washington und Wien (20. Juni 1852):
 - o Dudley Mann, ein Agent, der (1849 entsandt) für eine ungarische Republik Stimmung machen und einen Handelsvertrag erreichen sollte, was Präsident Taylor sogar öffentlich vor dem Senat bekanntgab (18. März 1850); ausgerechnet Senator Lodge setzt sich dann 1909 für die Drucklegung der Berichte Manns ein (**Matsch**, 1990⁵⁶). Die Initiative geht dabei von einem exil-ungarischen Journalisten namens Pivanyi aus. Botschafter Hengelmüller erreicht immerhin, daß heikle Stellen weggelassen werden.
 - o Kossuth, dem nach Verurteilung in der Heimat, Freilassung und Flucht in die Türkei nicht nur ein Transport auf einem US-Kriegsschiff ins Exil in den USA, sondern dort

⁵⁵ Agstner, 2011, Annex II, Seite 323

⁵⁶ Matsch, 1990, Seite 595 ff.



angekommen auch ein
fulminanter Empfang (sogar
offiziell bei Präsident Taylor)
zuteil wurde und

- Webster, der Außenminister, dessen öffentlich ausgebrachter Toast (7. Jänner 1852) auf die Unabhängigkeit Ungarns (die US-Botschaft in – ausgerechnet - Paris sollte für deren Anerkennung sorgen) in Wien übel aufgestoßen war.
- Nikolaus Graf Georgi (1863 bis 1864): In New York gestorben.
- Ferdinand Freiherr von Wydenbruck (1865 bis 1867): Wurde erster Gesandter (als letzter europäischer Staat raffte sich Wien zu dieser Rangerhöhung auf!), kehrte aber aus seinem Heimaturlaub einfach nicht mehr zurück.
- Karl Freiherr von Lederer (1868 bis 1874): Relativ lange Dienstzeit (sechs Jahre), geringe Spuren; ein Vorfahre von Lederer hatte 1828/29 das Schifffahrts- und Handelsabkommen abgeschlossen.
- Wilhelm Freiherr von Schwarz-Senborn (1874 bis 1875): Kein „echter“ Diplomat, kam mit der finanziellen Ausstattung seines Jobs nicht zurecht und demissionierte. Anmerkung: Die noch heute spürbare Durchdringung des diplomatischen Dienstes mit Adel hat eine Ursache darin, daß dessen Angehörige nicht nur kein Gehalt bezogen sondern in ihre Positionen sogar eigenes Geld investierten.
- Ladislaus Graf Hoyos (1875 bis 1877): Die Zentrale in Wien genehmigte ihm unbefristeten Heimaturlaub, damit er die privaten Verhältnisse ordnen könnte, was aber nicht gelang; schließlich wurde er mit der Vertretung in Rumänien betraut.
- Ernst Freiherr von Mayr (1879 bis 1881): Kam „leidend“ in den USA an, war aber dann wieder gesund genug, um eine heikle finanzpolitische Aufgabe in Konstantinopel und anschließend die Vertretung in – schon wieder - Rumänien zu übernehmen.
- Ignaz Freiherr von Schaffer (1882 bis 1886): Beamter und Messiefachmann (ein weiterer Hinweis auf den damaligen Handels-Schwerpunkt der Diplomatie), Dienstende mit Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen.
- Ernst Schmit von Tavera (1887 bis 1894): Dieser Diplomat hatte vorher die Botschaft schon dreimal interimistisch geleitet, verzeichnete die drittlängste Dienstzeit (sieben Jahre) aller österreichischen Vertreter in Washington und wurde nach Rio de Janeiro versetzt.
- Ladislaus Freiherr Hengelmüller von Hengervar (1894 bis 1912): Dieser Diplomat wies am Ende nicht nur die längste ununterbrochene Dienstzeit auf (überdies war er etwa 20 Jahre vorher schon einmal Legationssekretär in Washington), er war auch der erste Botschafter der Monarchie in den USA (erneute Rangerhöhung der diplomatischen Beziehungen) und erreichte dort sein reguläres Pensionsalter. In seine Dienstzeit (1907/08) fällt eine bemerkenswerte Inspektionsreise des Generalkonsuls in New York, **Baron Hoening**, zu den Konsulaten der Monarchie im Süden der USA, mit interessanten Resultaten und Informationen (**Bericht** vom 4. November 1907⁵⁷):
 - Die Monarchie ist dort in folgenden Städten vertreten: Baltimore (Maryland), Mobile (Alabama), Pensacola (Florida), Richmond (Virginia) und Savannah (Georgia).

⁵⁷ Dank an Rudolf Agstner, Außenamt, und Gerhard Gonsa, Staatsarchiv; in exzellenter Zusammenarbeit wurden die Dokumente zur Inspektionstour geortet und gemeinsam genutzt.



Einwanderer gibt es aber in dieser Region auch in den Bundesstaaten Kentucky, South Carolina und Tennessee.

- Eine derartige Inspektionstour in die südlichen Oststaaten hat es bis dahin zwar im Distrikt Chicago, dafür zweimal, gegeben (involviert Konsul Nuber), nicht aber im Distrikt von New York. Chicago habe sich viel früher um die Einwanderer-Ströme in die Rocky Mountains zu kümmern gehabt.
- Generell beklagt er die mangelhafte (fehlende, zu späte oder inhaltslose) Berichterstattung der dortigen Konsulate.
- Das Interesse an der Inspektion scheint mehr auf ungarischer Seite gelegen zu haben, nicht so sehr, weil man ungarische Einwanderer im Süden der USA vermutet, sondern weil der Süden der USA an Einwanderern interessiert zu sein scheint.
- Naturgemäß seien die dort tätigen Honorar-Konsuln mehr am Handelsaustausch als an der Einwanderung interessiert, zumal die involvierten Personen Kaufleute sind. Dafür weisen drei der vier eine sehr lange Dienstzeit (über 20 Jahre) auf.
- Baltimore gehöre zu den „ruhigeren“ Konsularämtern, obwohl gerade die in der Zeit des Besuchs eingetretene Rezession zu mehr Arbeit (Unterstützung, Heimbeförderung und Arbeitsvermittlung) für die dort lebenden Tschechen und Südungarn (alle meist Arbeiter) führe. Da komme dem tschechischen Pastor Vanek besondere Bedeutung zu, der das österreichische Heim leite.
- Mobile ist der einzige Ort, über den Hoening negativ berichtet, was aber eher an der durch den Tod des früheren Konsuls und die von Wien zu lange zugelassene Vakanz verursacht werde; in Mobile selbst lebten nur wenige Staatsbürger der Monarchie, die Jobs für Arbeiter gebe es etwa in Eisenwerken im Norden des Bundesstaates.
- Pensacola werde von Schiffen der Austro Americana angelaufen (trotz unregelmäßigem Fahrplan im Vorjahr 14), im Hafen selbst lebten aber nur etwa 40 bis 50 Landsleute, auch in ganz Florida sei die Zahl gering. Da auch der Warenaustausch nicht besonders groß sei, muß man sich wundern, daß dort überhaupt ein Konsul amtiert (auch wenn der bestellte Kaufmann einen Italiener für die eigentliche Amtsführung beschäftigt, der sich prompt kaiserliches Foto und Flagge über einen Kapitän der Austro Americana selbst besorgen muß).
- Richmond beansprucht etwas mehr Zeit (840 Aktenstücke im Jahr 1907) und zeichnet sich durch zwei – wie der Berichtersteller meint – Besonderheiten aus: Für die vielen Ungarn und Kroaten, die in den großen Minen von Pocahontas schufteten, muß der Konsul angesichts der vielen Unglücksfälle häufig Schadenersatzansprüche stellen. Dabei beschwerten sich Ungarn über den „deutschen“ Konsul. Eine Neuorganisation der Distrikte soll helfen: Wenn das Konsulat in Charleston, West Virginia, die Gruben von Pocahontas übernimmt, braucht Richmond keinen ungarischen Beamten.
- Savannah lebt von der Baumwolle (der Vize-Konsul exportiert sie selbst), und Austro-Americana transportiert dazu auch Einwanderer (im Vorjahr landeten 18 Schiffe), seit der Krise im Norden sogar mit steigender Tendenz. Das Konsulat hat sich daher um Unterbringung, Jobsuche und sonstige Unterstützung zu kümmern. Dazu kommen Differenzen in der Gebührenbemessung zulasten der Austro-Americana. Hoening ersucht Wien für Savannah deshalb auch gleich um Rangerhöhung (Konsul).
- Zutiefst Österreichisches am Ende: die Dienstreise für den Baron wird auch als Dank für Mehrarbeit und Ausflug („Nervenruhe“ und „wenigstens einem Teile des grimmigen New-Yorker Winters zu entgehen“) gewertet. Außerdem wird Wien empfohlen, die ehrenamtlich tätigen Konsuln mit - Orden zu entschädigen und dem Pastor Vanek die - „Anerkennung“ auszusprechen.



- Konstantin Dumba (1913 bis 1915): Ihm wurde von der US-Regierung die Beglaubigung entzogen, sein Abgang daher erzwungen.

Das diplomatische Netz der Monarchie in den USA

Einen unverzichtbaren Beitrag dazu leistet der österreichische Diplomat **Rudolf Agstner**⁵⁸ (2011), zuletzt an der Botschaft in Addis Abeba tätig. Mit Recht stellt auch dieser Autor fest, daß es generell wenig Literatur zum Thema gibt (er erwähnt allerdings gar nur zwei Ausnahmen: Spaulding und den Katalog zur Burgenländischen Landesausstellung 1992 in Güssing), zu dem ihn interessierenden Zusammenhang zwischen konsularischen Dienstleistungen und Einwanderung steuert er selbst die Premiere bei, die sich in die Reihe seiner Arbeiten zu anderen Destinationen (Kanada, Lateinamerika) nahtlos einfügt.

Dabei konzentriert sich Agstner auf folgende Schwerpunkte.

- Konsularische Organisation an sich
- Hintergründe und Geschichte der Konsulate der Monarchie in den USA
- Alltagsarbeiten in den Konsulaten
- Lebensbedingungen der Einwanderer aus Österreich in den USA
- Politische Aktivitäten der Konsulate in den USA einschließlich Überwachung und Bekämpfung pan-slavischer Tendenzen in den USA

Die Durchsicht der Arbeit Agstners führt zu folgenden Schlüssen:

- Österreich hat lange gebraucht, um mit den USA überhaupt zu einem diplomatischen Verkehr zu gelangen. Die stockkonservativen Legitimisten in Wien hielten die Amerikaner (zu) lange für revolutionäre Emporkömmlinge.
- Auch als man sich zur Anerkennung durchrang, dachte man sparsam: Wien begnügte sich mit billigen Honorar-Konsuln, die aber oft auch nichts einbrachten.
- Das konsularische Netz basierte eher auf Zufall und Zuruf denn auf strategischer Planung. So ließ man sich mancherorts auf Abenteuer ein (Beispiel: Louisville) und vergaß einfach, manche Destinationen (Beispiel: Detroit) zu besetzen.
- Der Ausgleich 1867 verbesserte das Gesamtbild der Monarchie natürlich keineswegs. Zwar ressortierte Außenpolitik zu den gemeinsamen Kompetenzen; Handel, Schifffahrt oder Emigration dagegen fielen in die Kompetenz jeder Reichshälfte für sich. So mokiert sich

⁵⁸ Herzlicher Dank an Rudolf Agstner für die unkomplizierte Überlassung des Bürstenabzugs.



Agstner mit Recht über eigene Wege wie „Made in Bohemia“-Aufschriften auf Zündholz-Schachteln⁵⁹.

Die Aufgaben der österreichischen Diplomaten in Amerika verschoben sich mit der Zeit auf die Betreuung der stets anwachsenden Zahl von Auswanderern. Schon bei der Ankunft begannen sich die Spuren der Landsleute zu verlieren, denn die Österreicher wurden von den Behörden einfach als „Deutsche“ registriert⁶⁰. Die verwendeten Zahlenangaben (oft ohne Quelle) sind daher Schätzungen, die Eckpunkte sind fix: etwa gleiche hohe Werte pro Reichshälfte, insgesamt über drei Millionen Emigranten, davon etwa ein Drittel Rückwanderer, die deutschen Österreicher machen selbst in Spitzenjahren nie mehr als zehn Prozent aus. Für den Diplomaten wichtig ist der häufige Wechsel der Staatsbürgerschaft: Aus dem zu unterstützenden und gegebenenfalls zu beobachtenden Subjekt wird meist ein „anti-dynastisches Element“⁶¹. Wie wenig Bedeutung Wien den USA beimaß, wird auch durch die heute kaum faßbare administrative Einordnung der USA auf dem Ballhausplatz ersichtlich: Bis 1913 ressortierte die USA zum Referat IV – Alle anderen europäischen und außereuropäischen Länder.

Wien dachte einfach nach anderen Kategorien. So dirigierte man 1820 den eben ernannten Baron Stürmer (Überwacher Napoleons auf St. Helena) von Philadelphia, wohin er als erster Generalkonsul überhaupt entsandt worden war, kurzfristig nach Brasilien um, denn dorthin (künftiger Kaiser Pedro aus dem Haus Braganza) hatte ja eine Tochter des Hauses Habsburg (Leopoldina) geheiratet⁶². Für die USA blieb da nur die nach dieser Tochter benannte Stiftung übrig. Als mit Baron Lederer endlich der erste Konsul tatsächlich und zwar nach New York geschickt worden war, fehlte das Thema Emigration in den ihm erteilten Instruktionen des Außenamtes völlig, denn damals gab es keine Auswanderung. Auch das Bild Österreichs, das man sich in Amerika machen sollte, mit heutigen Worten, Imagepflege, stand nicht auf der Agenda. Das erklärt **Agstner** logisch damit, daß Metternich die freie Presse zuhause unterdrückte. Zugleich muß man sagen, daß es eben genau die Furcht vor der Macht der Presse gewesen sein muß, die den Kanzler zur Repression führte, sodaß es genau so logisch gewesen wäre, Erfahrung im Umgang mit dem Medium auf fremdem Terrain zu sammeln.

Lederer jedenfalls erreichte in seiner Amtszeit den Abschluß eines ersten Handelsabkommens zwischen Wien und Washington (1829), das auch die Grundlage für die Formalisierung und Vertiefung der Beziehungen bildete (der Wiener Kaufmann Schwarz wurde erster US-Honorarkonsul in Wien) und mit der Zeit den Ausbau des Netzes an österreichischen Konsulaten bewirkte. Wien knüpfte Maschen nach dem Süden der USA und handelte überraschend schnell,

⁵⁹ Agstner, 2011, Seite 5

⁶⁰ Agstner, 2011, Seite 6

⁶¹ Agstner, 2011, Seite 8

⁶² Agstner, 2011, Seite 14, Fußnote 18



indem es dem Gold Rush im Westen mit weiteren Konsulaten folgte (San Francisco 1850). Dahinter stand der am Kommerz

stark interessierte Minister Bruck. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts verfügte Wien demnach über das Generalkonsulat in New York sowie über zwei Konsulate in New Orleans und San Francisco und schließlich über neun Vize-Konsulate im Osten und Süden der USA. Aus Gründen der Ersparnis freilich begnügte sich der Kaiserhof mit Honorarkonsuln, noch dazu oft genug mit Deutschen in dieser Funktion.

Dies entsprach offenbar einer Tradition: Laut **Agstner**⁶³ boten diese Kaufleute aus Hamburg, Bremen oder Lübeck die Chance, die wirtschaftlichen Beziehungen zu verbessern und miteinander in deutscher Sprache zu verkehren, etwas überholt freilich, als sich Habsburg immer mehr zum multinationalen Reich auswuchs (mit sprachlichen Schwerpunkten in Ungarisch und – Italienisch, der eigentlichen konsularischen Amtssprache). Heimische Kandidaten genossen zwar Vorrang, doch befanden sich unter den frühen Auswanderern kaum Leute von entsprechendem Rang und Ansehen. In Zeiten des Deutschen Bundes unterhielten auch die Kleinstaaten diplomatische Vertretungen, doch wünschte der Wiener Hof keine Doppelgeleisigkeiten. Angesichts der schwierigen Struktur der Monarchie kämpften manche Konsuln gegen hohe Arbeitsbelastung an, auch durch die vielen Vorschriften, nicht zuletzt im Hinblick auf den Militärdienst, für den an sich Registrierpflicht bestand (mit der ärztliche Untersuchungen einher gingen). Andererseits gab es für Österreicher keine allgemeine Pflicht zur Registrierung beim nächstliegenden Konsulat, und – wie **Agstner** wohl richtig vermutet – insbesondere wer sich illegal, zum Beispiel zwecks Vermeidung des Militärdienstes, im Ausland aufhielt, würde kaum beim Konsul vorsprechen.

Trotzdem waren die Konsulate angehalten, nach Wien ausführlich zu berichten, mit dem Anstieg der Emigration auch über diese Entwicklung. Es kann somit nicht verwundern, daß die darin angeführten Zahlen bestenfalls Schätzungen sein konnten. Waren Deutsche als österreichische Konsuln (ein Abkommen aus 1891 zwischen Berlin und Wien sicherte sogar eine wechselseitige Vertretung) schon nicht überall populär (vor allem wenn sie ihre anti-österreichischen Gefühle nicht verbargen), so mischten sich gelegentlich auch starke Gruppen von Auswanderern ein, wenn es um die Besetzung eines Konsulates ging. **Agstner** führt drei Beispiele dafür an⁶⁴: In New York (1845) ging es um die deutsche Sprache, in Chicago intervenierten 1877 die Ungarn gegen einen anti-österreichischen Preußen (Claussenius), und 1906 wollten Tschechen in New York einen Landsmann durchsetzen.

In einigen Fällen erwiesen sich die Konsuln nicht nur als unfähig sondern auch als gefährlich, etwa wenn 1891 Konsul Schwarz Insolvenz anmelden mußte oder Max Schamberg im von

⁶³ Agstner, 2011, Seite 23

⁶⁴ Agstner, 2011, Seite 27



Immigranten stark durchsetzten Pittsburgh eine Bank betrieb, mit der er 1914 schließlich unterging und damit auch etliche

Landsleute um ihr Geld brachte. Auch Karl Grossmann aus Neusatz sorgte für Unmut, als er mit ihm anvertrautem Geld einfach verschwand. Er war Honorarkonsulagent in Procter, Vermont. Nicht nur, daß ihre Positionen schwierig nachzubesetzen waren, fragt sich vielmehr, wie sehr Vertrauen und Heimatbindung unter solchen Affären gelitten haben.

Charakteristik der Beziehung USA – Österreich-Ungarn

Dazu sind mehrere allgemeine Anmerkungen angebracht:

- Qualifikation der Personen: Abgesehen von den Interregna durch bloße Geschäftsträger ist es verwunderlich, daß Nicht-Diplomaten (zweimal) sowie kranke oder offenbar unwillige Personen (mehrmals) zu Repräsentanten Wiens erkoren wurden (der Job im fernen Washington war damals nicht sehr begehrt, für die weitere Karriere war man „zu weit vom Schuß“). Nur vier Männer in der etwa 80jährigen Geschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen dem kaiserlichen Wien und dem republikanischen Washington verbrachten in ihrer Spitzenposition eine Dienstzeit von mehreren Jahren in den USA:
 - o Lederer Junior sechs Jahre (1868 bis 1874)
 - o Tavera sieben Jahre (1887 bis 1894)
 - o Hülsemann zehn Jahre (1853 bis 1863), insgesamt sogar 21 Jahre
 - o Hengelmüller 18 Jahre (1894 bis 1912) ohne Unterbrechung

Immerhin beschäftigte die heimische Diplomatie mittlerweile Beamte, die in den Sprachen der Monarchie bewandert waren und damit die Zeitungen der Emigranten lesen und verstehen sowie mit den Leuten in ihrer Sprache umgehen konnten.

- Lange Interregna: Zwischen den einzelnen Funktionsperioden kam es immer wieder zu mehr oder weniger langen „Stehzeiten“ der Diplomatie, in denen nur die Beamtenebene aktiv sein konnte. Insbesondere verwundert das für Krisenzeiten, so etwa für die Zeit des Berliner Kongresses 1878, die Balkankrisen 1912/13 und insbesondere die Zeitspanne, die der gegenständlichen Untersuchung direkt zugrundegelegt wird, und da wieder ganz besonders ab dem Beginn des Krieges, noch bevor die USA Feindstellung einnahm und selbst eingriff.
- Späte Rangerhöhung: Mit der Installierung von Botschaften zwischen Wien und Washington (erster Mann in Washington: Hengelmüller) war auch eine Revirement bei den Konsulaten verbunden: Mehrere Honorarkonsulate verwandelten sich in Berufskonsulate, so Cleveland (1903), Charleston, West Virginia (1908), Philadelphia und San Francisco (beide 1911) sowie St. Louis (1913), zwei Büros wurden neu gegründet, Denver (1909) und St. Paul (1912). Um den Immigranten zu folgen, erkor man auch weniger spektakuläre Städte wie Hazelton, Pennsylvania zu (Honorar)Konsulaten. Dafür fallen aus heutiger Sicht unverständliche weiße Flecken auf wie Los Angeles und Detroit.
- Fiasko am Ende: Der zuletzt ernannte Botschafter, Adam Graf Tarnowski, erreichte zwar am 3. Feber 1917 noch Washington, zur Überreichung seines Beglaubigungsschreibens reichte aber die Zeit (bis zum Abbruch der Beziehungen am 8. April durch Wien als Retaliation gegen die Kriegserklärung der USA an den Bündnispartner Deutschland; die an Österreich-Ungarn



folgte bemerkenswerterweise erst im Dezember 1917) nicht mehr aus. Zwar konnte er mit US-Außenminister Lansing Kontakt aufnehmen, rein formal blieb in Zeiten höchster Krise die diplomatische Vertretung der Monarchie in den Händen des Geschäftsträgers Erich Freiherr von Zwiadinek. Am 4. Mai schließlich verließen alle Österreicher in der Botschaft an Bord des holländischen Schiffes „Ryndam“ New York.

Migration – kein Thema für die hohe Diplomatie?

Folgt man der schönen Zusammenstellung von **Erwin Matsch** (1990), welche natürlich nur ein Exzerpt darstellen kann, so ist doch symptomatisch, daß im Index gewisse weiße Flecken bestehen, also etwa der Name Dillingham fehlt, sei es daß es keine Berichte gegeben hat, sei es daß die Auswahl den Mann (und damit das Thema, mit dem er weitgehend assoziiert wird) für nicht wichtig genug hält.

Nur selten findet sich im erwähnten Almanach irgendein Hinweis darauf, daß die vielen Einwanderer aus der Monarchie für die Diplomaten eine Erwähnung wert gewesen wären:

- Ein scharfes Licht auf die Motivation der Amerikaner, die Einwanderung zu beschränken, wirft ein Eintrag vom 14. Jänner 1902, indem er unvermittelt und im Konnex zum häufigeren Befremden über die Haltung Wiens auf die sog. Latimer-Affäre verweist. Am 10. September 1897 wurden bei den Kohlengruben von Lattimer(!) im Rahmen eines Arbeitskampfes (700 streikende Arbeiter) zehn Männer aus Österreich-Ungarn getötet und elf verwundet. Im darauf folgenden Gerichtsverfahren wurde „Widerstand gegen die Staatsgewalt“ diagnostiziert. Somit war einem Schadenersatzanspruch der Boden entzogen, dennoch kam die österreichische Regierung bei der US-Regierung aus „Billigkeitsgründen“ um einen solchen ein und wollte den Fall einem Schiedsgericht vorlegen. Die USA lehnte beides ab, und Österreich mußte schließlich 1899 klein begeben. Das Abgeordnetenhaus in Wien befaßte sich im Feber 1902 nochmals mit der Angelegenheit, stellte den Vorfall natürlich quasi als Hasenjagd seitens des US-Sheriffs dar und einen (nicht dokumentierten) Zusammenhang zur negativen Haltung Wiens im kurzen Krieg der USA gegen Spanien („A splendid little war“) her.
- Am 17. August 1903 findet sich unter Hinweis auf wachsende Lynch-Justiz und Befürchtungen eines italienischen Kollegen vor Raserei des Mobs gegenüber seinen Landsleuten der Eintrag: „Freilich sind andererseits unsere Immigranten glücklicher Weise ein viel friedfertigeres Bevölkerungs-Element als die Italiener.“
- Unter dem Datum 29. März 1907 wird von den Ausführungsbestimmungen zum neuen Einwanderungsgesetz berichtet, das bekanntlich die Japaner generell von der Einwanderung ausgeschlossen hat, auch wenn die japanische Regierung Pässe für Hawaii, Mexiko oder Kanada ausgestellt haben sollte.
- Eine Art Wanderung in umgekehrter Richtung, wenn auch für Einzelfälle, ist Gegenstand des Eintrags vom 14. Oktober 1907: Der ungarische Adelige Laszlo Szechenyi holt über seine Verlobung mit Gladys Vanderbilt 60 Millionen Kronen ins Land. Dabei läßt der Bericht die Bemerkung fallen, „die Wiener Gesellschaft und der Wiener Hof sind für die Amerikaner mit einer Art mystischen Glanzes umgeben“. Als einziges Hindernis dafür, daß eine private Alliance zwischen altem Adel und reichen Amerikanerinnen häufiger passiert, ortet der Bericht die Schwierigkeit, den begüterten Erbinnen die Hoffähigkeit zu verschaffen. Diese sei aber über Gnadenakt des Kaisers sehr wohl zu erwerben, wie die österreichischen Beispieler



Stockau und Wydenbruck zeigten. Im übrigen wurde Szechenyi nicht zuletzt seines Vermögens wegen von Horthy 1922 als erster ungarischer Botschafter nach Washington geschickt.

- Es wäre falsch, nicht auch auf die Überwachungsaufgaben dieser Diplomaten näher einzugehen. Wien war sich natürlich bewußt, daß die Auswanderer sich auch gegen die alte Heimat wenden könnten. Die Konsulate sollten daher überwachen, berichten und fördern. So mußten die Beamten im Generalkonsulat in Chicago die Zeitungen der Kroaten, Ungarn und Tschechen lesen. Als Albert Graf Apponyi, immerhin Mitglied des ungarischen Parlaments, während einer Rundreise in den USA im Jahr 1907 an einer Diskussion mit Roosevelt in Chicago teilnehmen sollte, wurde die Veranstaltung kurzfristig abgesagt. Der Graf vermutet dahinter die Aktivitäten der Exil-Slawen, die in Chicago schon rund 400.000 Köpfe zählen und große politische Bedeutung auch bei US-Wahlen erlangt haben. Als Ungar glaubte er überdies, seine Slowaken würden dabei von den Tschechen quasi vereinnahmt. Derselbe Apponyi erhielt vier Jahre später Genugtuung, als er am 12. Feber im Repräsentantenhaus eine kurze Rede halten durfte (**Matsch**⁶⁵).
- Am 11. April 1910 ist viel über die katholische Kirche, die für viele Auswanderer Begleiter geblieben ist, in den USA zu erfahren. Anlaß für die Ausführungen ist der Umstand, daß Ex-Präsident Theodore Roosevelt in Rom vom Papst nicht empfangen worden ist. Dabei kann es sich der Diplomat nicht verkneifen, auf die Zersplitterung der in den USA führenden Protestanten in „30 Sekten“ hinzuweisen, und daß dem 12 Millionen Katholiken „als geschlossene Phalanx“ gegenüberstehen. Weiter geht der Bericht auf die Immigration näher ein und zählt auf, daß die „seit den 80-er Jahren begonnene Immigration von Hunderttausenden von Katholiken aus Österreich-Ungarn und Italien ... der katholischen Kirche mächtigen, Jahr für Jahr zunehmenden Zuwachs gebracht“ habe. Übrigens wurde Roosevelt am 15. April 1910 vom Kaiser in Wien empfangen.
- Auch der Eintrag vom 24. August 1915 erleichtert das Verständnis für eine gewisse restriktive Haltung der Amerikaner zur Einwanderung. Allerdings fußen die Überlegungen der Österreicher, die Produktion in US-Rüstungsbetrieben zu stören, auf der Nichteinhaltung der Neutralität seitens der USA. Damit diese nicht weiter ungehindert an die Engländer liefern, entsinnt man sich in Berlin und Wien der Arbeiter, die in den vergangenen Dezennien in die USA ausgewandert sind, und will sie den Gewerkschaften in die Hände spielen.

Unter der Annahme, daß bedeutende Ansammlungen von Bürgern der Monarchie zum Nachziehen der Diplomatie zwangen, dient die folgende Liste (in der Reihenfolge der Büro-Eröffnung; nicht alle waren natürlich gleichzeitig offen, manchmal verlegte man nur den Sitz) als Indiz dafür, daß in der Gegend tatsächlich viele Auswanderer lebten: New York (New York State), New Orleans (Louisiana), Philadelphia (Pennsylvania), Boston (Massachusetts), Mobile (Alabama), Charleston (South Carolina), Savannah (Georgia), Apalachicola (Florida), San Francisco (California), Key West (Florida), Baltimore (Maryland), Galveston (Texas), Richmond (Virginia), St. Louis (Missouri), Norfolk (Virginia), San Juan de Puerto Rico, Milwaukee (Wisconsin), Louisville (Kentucky), Honolulu (Hawaii), Cincinnati (Ohio), Pittsburgh (Pennsylvania), Pensacola (Florida), Hazleton (Pennsylvania), Cleveland (Ohio),

⁶⁵ Matsch, 1990, Seite 611



Clarksburg und Charleston (beide West Virginia), Proctor (Vermont), Denver (Colorado), Buffalo (New York State), Wilkes-Barre und Uniontown (beide Pennsylvania), St. Paul (Minnesota).

Statistisch gesehen war die Monarchie somit an 33 Orten in 23 Bundesstaaten vertreten, an der Spitze Pennsylvania mit fünf Standorten, gefolgt von Florida mit drei; West Virginia, Virginia, Ohio und New York State beherbergten je zwei Büros der Monarchie. New York City stand am Anfang, Buffalo auch im New York State gegen Ende. Zwei der fünf Büros in Pennsylvania dienten nur als Expositur. Sieben südliche, zwei westliche, vier mittelwestliche Staaten wurden derart betreut, der Rest liegt im Osten, wenn man von den Exoten Hawaii und Puerto Rico absieht.

An den Diplomaten vor allem wäre es gelegen gewesen, mit den Spitzenpolitikern in Washington guten Kontakt zu halten und die „richtige“ Information über Österreich-Ungarn zu plazieren, sodaß man sich dann über die Fehleinschätzung seitens der Amerikaner in Paris nach Kriegsende nicht zu wundern brauchte.

Austria delenda est

Aber schon vorher kam den politischen Emigranten in den USA eine große Bedeutung zu. Wien hatte schon recht, das Treiben mancher Augswanderer drüben zu beobachten, wenn auch dort dann die Mittel fehlten, dagegen ernsthaft etwas zu unternehmen. **Zeman** (1963) schildert unter dem dramatischen Titel „Austria delenda est“⁶⁶ die Rolle vor allem slawischer Emigranten und unterstreicht damit das alte Urteil, daß die Slawen als Totengräber der Monarchie gewirkt hätten.

Im Jahr 1914 konnte dabei von psychologischer Kriegsführung durch „Förderung staatsfeindlicher nationalistischer Bewegungen im Feindesland“ zumindest in den USA noch keine Rede sein. Vielmehr drängten sich verschiedene slawische Elemente von selbst nach Amerika, und es waren gar nicht so sehr die Tschechen, sondern die Südslawen, die drüben nationale Propaganda betrieben.

Führend waren Dalmatiner wie der Bildhauer Mestrovic und die Herren Trumbic, Supilo und Biankini, und die Städte, von denen aus gegen Habsburg gearbeitet wurde, waren etwa Chicago, Pittsburgh und Cleveland. Dabei profitierte die Donau-Monarchie zunächst noch von den heftigen (meist über ihre Vereine und ihre Zeitungen ausgetragenen) Streitereien zwischen den einzelnen Gruppen wie Slowenen und Kroaten einerseits sowie Serben andererseits sowie von dem Umstand, daß Italien der Kriegseintritt auf der „falschen“ Seite mit für die Slawen giftigen Bonbons versüßt wurde. Weiter: Die Rumänen und die Südslawen befuhdeten sich um den Banat, zwischen Polen und Tschechen gab es Hader wegen Teschen, und Rumänen neideten den Tschechen Karpato-Rußland (eigentlich Ukraine). Kein Wunder, daß die Botschaft in Washington

⁶⁶ Zeman, 1963, Seite 77



alle Hände voll mit der Beobachtung dieser Umtriebe zu tun hatte. So entfalteten die Südslawen in den USA regelrechte

Werbeaktionen für eine „adriatische Legion“, durchaus vergleichbar mit der gleich gearteten tschechischen Einheit. Man fischte nicht nur nach den Einwanderern aus Österreich-Ungarn selbst, sondern sammelte unter ihnen auch fleißig Spenden ein. Gegen Ende gelang auch noch der Coup mit dem Kongreß von Rom (8. bis 11. April 1918), an dem Slawen aus der Monarchie, Serben und Rumänen sowie Politiker und Journalisten aus Frankreich und Italien mitmachten. In vier Ausschüssen wurde das gleiche Ziel verfolgt, nämlich die Befreiung vom „deutsch-magyarischen Joch“ und die Herauslösung aus der Monarchie. Interessant, daß nicht nur hier weniger von einer „österreichischen“ als von einer „deutschen“ Unterdrückung geklagt wird. Denn auch die nicht nur in Rom gewälzten Pläne für eine Nachkriegsordnung hatten eine mitteleuropäische Donauföderation „ohne Deutsche“ im Auge. Den Legionen von Slawen, oft Emigranten, wurde ein Kampf für die Befreiung ihrer Länder gegen „Deutschland“ attestiert, den es zu unterstützen gelte.

Die Sonderrolle der nordslawischen Tschechen (insbesondere die tschechische Legion, im Kern aus tschechischen Kriegsgefangenen in Rußland gebildet) hat in der Geschichtsschreibung viel deutlichere Spuren hinterlassen, auch oder obwohl sie recht zersplittert (Jungtschechen, Fortschrittspartei und Masaryk-Realisten) agierten und (nicht nur) unter ihnen immer noch Befürworter der Monarchie waren, die allerdings den Trialismus forderten, also die Gleichstellung mit den deutschen Österreichern und den Ungarn. Der zweite Sonderfall sind die Polen, repräsentiert durch den berühmten Pianisten Paderewski, der es in Amerika zu Ruhm und Einfluß brachte. Nachdem er den Berater des Präsidenten, Oberst House, kennen gelernt hatte, wurde er schließlich auch von Wilson persönlich empfangen. Abseits der Kunst gelang es eigentlich nur dem tschechischen Politiker Masaryk, auf beiden Seiten des Ozeans zu punkten. Seine Reise durch die USA, gekrönt durch den Vertrag zu Pittsburgh, glich einem Triumphzug zu den Millionen emigrierter Tschechen und Slowaken.

Oft kam es zu einem Wettrennen zwischen den Emigranten und den daheim gebliebenen Aktivisten. Daraus konnten gefährliche Zerreißproben entstehen. So etwa bemühten sich die Polen im Exil um die Aufstellung und Anerkennung einer polnischen Legion in Frankreich (polnische Flagge, französisches Kommando). Die Polen zuhause hatten jedoch im Heer der Donau-Monarchie zu kämpfen. Durch den Separatfrieden mit der Ukraine konnte die Orientierung verloren gehen. Einen Führer der Legion, den späteren Staatspräsidenten Pilsudski, brachten die Deutschen daher gleich vorsichtshalber in Festungshaft. Ein anderer, der österreichisch-polnische Offizier Haller, desertierte mit seiner Brigade.

Zeman resümiert daher nicht zu Unrecht, die Masse an Emigranten sowie deren Repräsentanten hätten nicht nur durch die massive Unterstützung seitens der Siegermächte entscheidend zum Untergang der Donau-Monarchie beigetragen. Ihre Pläne für die Zeit nach dem Krieg wären auch



viel konkreter gediehen gewesen als die ihrer Landsleute daheim, was die Unterstützung erleichtert haben soll. Wenn

dieser Autor allerdings den Tschechen dabei die schwerste Aufgabe zumißt, liegt wohl eher eine seiner Herkunft geschuldete Übertreibung vor. Daß sich die Emigranten hier generell im Vorteil befanden, mag daran liegen, daß eben die Sicht von außen meist leichter fällt und die Einsicht daher früher zuteil wird.

Betrachtung einzelner Konsulate

Einige Fallstudien erhellen die Situation österreichischer Diplomaten in den USA im Zusammenhang mit der Immigration von Landsleuten. Am Beginn stehen New York und Chicago, die wichtigsten Standorte (in der Folge alphabetisch geordnet):

- Zunächst natürlich **New York** als einsamer Spitzenreiter unter den Städten, über deren Häfen die USA betreten werden konnten und in denen daher die Heimatstaaten der Einwanderer Repräsentanzen errichteten. Bevor die USA von Immigranten überschwemmt wurde, hatte Philadelphia größere Bedeutung, und New York wäre dieser Stadt diplomatisch untergeordnet gewesen.

Diplomatenpost nahm den Weg per Schiff über den Atlantik und erreichte über Liverpool oder Le Havre am Ende jedenfalls per Triest die Heimat. Reisende aus Österreich, um die sich der Konsul zu kümmern hatte, waren selten. Einige wurden berühmt wie Ghega, der sich 1842 in den USA aufhielt, um den Eisenbahnbau zu studieren. Ein Resultat ist bekannt und noch heute in Betrieb. Ein Bericht zwei Jahre später schildert den maritimen Verkehr dieses Jahres: Acht Schiffe fuhren von Triest nach New York, in der Gegenrichtung (Venedig wurde hier mitgezählt) waren es dreimal so viel (24), siebzehn verließen die USA von New Orleans und Mobile, je vier kamen aus Philadelphia und Boston sowie zwei aus Baltimore (**Agstner**, 2011⁶⁷). Ein weiteres Jahr später machte sich eine Delegation aus Bremen für eine Dampferlinie zwischen dieser Stadt und New York stark. Im gleichen Jahr 1845 verlangte die österreichische Kolonie nach einem deutschsprachigen Konsul. Es wurde der hessische Bankier Belmont, und die Diplomatenpost reiste nun tatsächlich monatlich zwischen Bremen und New York hin und her. Belmont heiratete 1849 in eine später berühmte Familie, Perry („Öffnung“ Japans 1854) und wechselte ganz in die USA, wurde sogar deren Botschafter in Holland und unterstützte politisch die Demokraten. Sein Sohn war dann für den Bau der New Yorker U-Bahn verantwortlich.

Unter dem Nachfolger Belmonts, Loosey, wurde die später so wichtige direkte Dampfer-Verbindung zwischen Triest und New York gestartet. Er war ein enger Freund Maximilians von Mexiko, kommerziell erfolgreich (Zuckerfabrik) und Schriftsteller. Seine Frau war die Tochter

⁶⁷ Agstner, 2011, Seite 232



eines Triestiner Kaufmanns. Looseys Name läßt sich aber auch mit karitativen Organisationen verbinden. Inwieweit

diese auch Einwanderern zugute kamen, ist offen und empfiehlt sich tatsächlich weiteren Nachforschungen (**Agstner**, 2011⁶⁸), zumal sich sein Nachlaß (Periode 1838-70) im Besitz der New York Historical Society befindet.

Knapp vor Looseys Tod unterzeichneten Wien und Washington 1870 ein Konsular-Abkommen, auf dessen Basis die diplomatische Organisation zwischen beiden Staaten erneuert wurde.

Zum Nachfolger wurde Havemeyer bestellt, Deutsch-Amerikaner der dritten Generation, Schwiegersohn Looseys, auch Zucker-Industrieller und ein bestens vernetzter Business-Tycoon, der am Höhepunkt 3.000 Menschen (darunter sicher auch Immigranten) Beschäftigung gab. Havemeyers Onkel war überdies dreimal Bürgermeister der Stadt. 1893 spielte er auch den Gastgeber für Erzherzog Franz Ferdinand. Beim Abendessen im offenbar unter Österreichern beliebten Restaurant „Delmonico“ ließ sich der Thronfolger über die vielen Auswanderer aus „seiner“ Monarchie aus und fand, daß es nicht der Ozean sei, der diese Leute von der Heimat trenne, sondern die Eigenart des Landes USA, die zur raschen Assimilierung führe (**Agstner**, 2011⁶⁹).

Nachfolgende Konsuln waren unter anderem die Herren Fritsch, Eberhard (abberufen, als herauskam, daß er nicht Österreicher war), der unglückliche Palitschek (des Betrug es bezichtigt aber entlastet; zeitweise parallel Beauftragter für die Weltausstellung in Chicago 1893), Leonhardi und Stockinger. Havemeyer zog sich etwas angewidert von den Querelen (etwa im Konnex Palitscheks) zurück. Langsam verlegte sich der Schwerpunkt der Tätigkeit im Konsulat auf Einwanderung.

Bis zum Krieg statteten mehrere Kriegsschiffe der Monarchie dem Hafen von New York und bei dieser Gelegenheit auch den „Kolonien“ und deren Heimen Besuche ab. Das Konsulat lud zu solchen Zusammenkünften ein, wobei die Nationalitäten durchaus auch getrennt auftraten. Dokumentiert sind solche Zusammenkünfte für 1898 (Fregatte „Donau“), 1902 (Kreuzer „Szigetvar“) und 1907 (die Kreuzer „St. Georg“ und „Aspern“). 1898 (Regierungsjubiläum!) rief die „Österreichisch-Ungarische Zeitung“ sogar zu einem Großereignis im Opernhaus auf. An einem Bankett nahm sogar der US-Einwanderungsbeauftragte Watchorn teil⁷⁰.

⁶⁸ Agstner, 2011, Seite 238

⁶⁹ Agstner, 2011, Seite 242

⁷⁰ Agstner, 2011, Seite 256



Es war sicher nicht einfach, sich um so viele Nationalitäten der Monarchie zu kümmern, zumal das Niveau der Einwanderer oft recht niedrig war (starkes Analphabetentum), die Enge der Räumlichkeiten stets beklagt wurde und die Aufgabe, Desertionen (Beispiele; „St. Georg“ 17, „Aspern“ 10; **Agstner**, 2011⁷¹; dagegen offenbar 24 ordentlich registriert) zu verhindern die Beamten nicht besonders attraktiv machte.

Von den rund 50.000 Tschechen werden 21 Vereine (Radfahrer, Ruderer, Chor) und zwei Kirchen kolportiert (1906). Ungarn wie Österreicher betrieben jeweils eigene Heime für Einwanderer. Die „Austrian Society“ blieb mit nur 80 Mitgliedern ein elitärer Verein⁷².

Immer stärker war das Konsulat in New York (1909 bis 1916 samt Außenstelle in Buffalo für rund 30.000 Polen und Ruthenen) in die Angelegenheiten der Einwanderer verwoben, Menge (rund 250.000 Staatsbürger der Monarchie im Großraum der Stadt waren beim Konsulat registriert) und Qualität (viele Analphabeten) verlangten nach folgenden Tätigkeiten (1912 zählte man allein rund 40.000 protokollierte Vorgänge⁷³):

- Präsenz auf Ellis Island (täglicher Besuch, Betreuung beim „Verhör“ – mit insgesamt 29 Fragen - durch den Beamten der Einwanderungsbehörde):
 - **Chmelar** listet „lediglich“ 22 Fragen auf⁷⁴, der offizielle Führer zu Ellis Island (**Yans-MacLaughlin**, 1990⁷⁵) endet bei 19.
 - Der Reisende von heute mag sich angesichts der Parallelität und auch so mancher Inhalte also trösten.
 - Der Fragebogen enthält logische und unverständliche Fragen; zur ersten Kategorie gehören Beschäftigung und Bestimmungsort, zur letzteren die nach Polygamie und Anarchismus.
 - Für den Gegenstand dieser Untersuchung besonders relevant sind etwa Staatsangehörigkeit und Rasse.
 - Der Nachweis des Besitzes von 50 Dollar ist zu erbringen.
- Registrierungen auf Grund der Militärpflicht (außer Protokoll)
- Überwachung der Heime
- Organisation der Rückwanderung

⁷¹ Agstner, 2011, Seite 256, Fußnote 580

⁷² Agstner, 2011, Seite 85

⁷³ Agstner, 2011, Seite 258

⁷⁴ Chmelar, 1974, Seite 163, Dokumentenanhang

⁷⁵ Yans-MacLaughlin, 1990, Seite 145, Document 36



- Legalisierungen (außer Protokoll)

Dafür stand im Verhältnis wenig

Personal zur Verfügung. Gemäß dem Jahrbuch 1916 bestand das Konsulat aus 17 Personen (davon vier Konsuln und 13 Kanzleipersonal), heute arbeiten dort 12 Personen (davon zwei Konsuln, und heute muß es natürlich einen Chauffeur geben).

Erst 1922 bezog Österreich wieder ein Konsulat in New York.

- **Chicago** (Illinois) nahm eine besonders stürmische Entwicklung. Allein zwischen 1880 und 1890 verdoppelte sich die Bevölkerung dieser Stadt (von 503.000 auf 1,1 Million). Österreich brauche lange, um der Bedeutung dieser Stadt und ihrer Entwicklung zu entsprechen. Zwar hatte New York bereits 1864 und unter Hinweis auf die ebenfalls rasant steigende Einwanderung aus Österreich ein Konsulat in Chicago vorgeschlagen, doch begnügte man sich seitens Wien vorläufig sogar bloß mit inoffizieller Vertretung durch den Konsul des Norddeutschen Bundes. Die Emigranten wandten sich an den Konsul Bayerns und Württembergs, weil sie mit dem Preußen Claussenius nichts zu tun haben wollten⁷⁶, bis sich dieser selbst um das Amt bewarb, aber abgewiesen wurde. Das Gerangel um Chicago hielt noch geraume Zeit an:
 - 1871 berief Wien endlich einen eigenen Konsul (Schnitzler), der allerdings bereits zwei Jahre später verstarb. Dazwischen lag der große Stadtbrand, der aber durch den raschen Wiederaufbau zum weiter ungestümen Wachstum sogar beitrug.
 - Claussenius bewarb sich nun um die Position, obwohl er bereits für Deutschland die gleiche Funktion innehatte, was Wien etwas überraschend nicht weiter störte, wohl aber Berlin, das nun den Bewerber zum Rückzug zwang.
 - Zwei weitere Jahre vergingen, als mit Anton Pick ein ernst zu nehmender Kandidat auftauchte. Aus Böhmen gebürtig war Pick bereits 1857 nach den USA emigriert und hatte es hier mit seinem Importgeschäft zu Wohlstand gebracht. Seiner Bewerbung legte er insgesamt 303 Unterschriften und Empfehlungen bei, aus Wirtschaftskreisen und aus der österreichischen Kolonie. Die Bestellung erfolgte im gleichen Jahr 1875.
 - Doch Pick schien das Interesse plötzlich verloren zu haben, denn er setzte keinerlei Aktivitäten, sodaß wieder zwei Jahre später Claussenius erneut vor der Tür stand. Währenddessen hielt ein einfacher Beamter, Boenert, die Präsenz aufrecht. Trotz hoher Schulden wehrte sich Pick gegen seine Abberufung und verwies auf die starke Gemeinschaft der (rund 250.000) Böhmen, seiner unmittelbaren Landsleute, in Chicago. Das Amt zählte über Aufforderung aus Wien die Distrikte sogar auf, aus denen die meisten Anfragen kamen⁷⁷.
 - Gegen Claussenius wetteten nun aber die Exil-Ungarn heftig, ihr Deak-Verein führte dessen Österreich-Feindlichkeit, insbesondere seinen Haß auf die Ungarn ins Treffen.

⁷⁶ Agstner, 2011, Seite 54

⁷⁷ Agstner, 2011, Seite 58



Vergeblich, denn noch im gleichen Jahr erteilte der Kaiser seine Zustimmung. Der Mann

aber konnte nicht genug bekommen, denn 1881 wollte er St. Louis in seinen Arbeitsbereich integrieren. Nicht genug damit erreichte er 1886 auch noch, daß sein Sohn während einer Abwesenheit ihn offiziell vertreten durfte.

- Das Wachstum der Stadt bewerkstelligte schließlich ein Umdenken in Richtung Berufskonsulat. Es dauerte aber immer noch bis zum Jahr 1894, daß endlich die Bestellung des ersten von der Wiener Zentrale bezahlten Konsuls klappte.

Basis der Wiener Entscheidung war auch ein Vergleich der Präsenz von europäischen Staaten: In Chicago und Umgebung lebten rund 85.000 Österreicher, im konsularischen Distrikt außerhalb der Stadt weitere 70.000 Landsleute. Zwar sei gut die Hälfte „Tschechen-Slawen“ (von denen die meisten in der Stadt selbst wohnten) und politisch den Sozialisten zuzurechnen, doch rechtfertige der wirtschaftliche Nachholbedarf der Monarchie (deren Exporte gerade vier Prozent Englands erreichen und sogar hinter Belgien zurückbleiben) und die Weltausstellung in Chicago⁷⁸ eine höhere Präsenz. Claussenius wurde in Ehren und natürlich mit Orden verabschiedet.

Gerade am Beispiel des Chicago World Fair läßt sich die Wichtigkeit der Diplomatie im wirtschaftlichen Zusammenhang demonstrieren. Thronfolger Franz Ferdinand stattete der Weltausstellung im Rahmen seiner Weltreise im Oktober 1893 einen gerade eintägigen Besuch ab und mußte feststellen, daß die Ungarn gar nicht präsent waren und auch viele österreichische Unternehmen den Weg für zu weit und die Erfolgchancen als zu unsicher eingestuft haben müssen (**Agstner** 2011⁷⁹). Emigranten hätten auch in Niederlassungen heimischer Firmen Beschäftigung finden können. So wundert es nicht, daß die Monarchie auch nur wenig mehr als Italien in die zweitgrößte Stadt der USA liefern konnte⁸⁰.

- Die ersten beiden Bestellungen hielten nur kurz (Sponer, Leonhardi), Proskowetz (1897) aus Mähren war dann eine glückliche und dauerhafte Wahl, die aber tragisch endete. Wegen des großen Arbeitsbereiches (acht Bundesstaaten) erhob Wien Chicago zum Generalkonsulat, auch damit man New York nicht verärgerte. An der Person Proskowetz fanden natürlich vor allem seine unmittelbaren Landsleute Gefallen; die tschechische Zeitung in Chicago, „Cmuchalek“ (an die 3.000 Abonnenten), begrüßte den neuen Konsul, weil unter den nun insgesamt rund 200.000 slawischen Einwohnern der Stadt viele wegen ihres heimatlichen Besitzes mit dem Konsulat Kontakt halten mußten (trotzdem waren auch 1912 nur rund 18.400 Personen registriert) .

Bloß ein Jahr später verunglückte der Konsul während einer Eisenbahnfahrt in Amerika, der ersten Teilstrecke auf der Reise in den Heimaturlaub, tödlich. Mängel in der technischen Sicherheit waren Ursache, wie sie damals offenbar an der Tagesordnung waren. An den Feierlichkeiten zum Begräbnis nahmen verschiedene Organisationen von Bürgern der Monarchie in den USA teil, unter anderen eine Vereinigung „Stock im Eisen“ und ein Smetana-Chor oder ein österreichisch-

⁷⁸ Agstner, 2011, Seite 61

⁷⁹ Agstner, 2011, Seite 156

⁸⁰ Agstner, 2011, Seite 158



ungarischer
Wohltätigkeitsverein (der
allerdings nur rund 50 Mitglieder

hatte). Zeitgleich verlegte man das Konsulat von der Peripherie der Stadt in deren Zentrum und hielt an Sonntagen einige Stunden offen, um sowohl geschäftliche als auch private Kontakte zu erleichtern. Zu den Aufgaben des Konsulates zählte auch die Überwachung vor allem der Publikationen der slawischen Auswanderer. Mehr als 200 Abonnements der Österreich-freundlichen Zeitung „Branik“ abzunehmen (zur Förderung der heimischen Interessen), überstieg aber wohl die finanziellen Kräfte des Konsulats (noch besser wäre die Verbreitung des Mediums gewesen).

- 1922 bezog der erste Generalkonsul der Republik die Amtsräume, deren Möbel aus dem früheren österreichisch-ungarischen Konsulat in St. Louis stammten. Jetzt befanden sich sogar 32 Destinationen (davon 29 damalige und künftige Bundesstaaten) im Radar des neuen Konsulats, dem aber das Wohl deutlich weniger Menschen anvertraut war (Wegfall der Nationalitäten der Monarchie, Reduzierung der jährlichen Einwanderer-Quote 1924 auf 785 Personen; **Agstner**, 2011⁸¹). 1925 stieg Chicago daher zum Honorarkonsulat ab und blieb es (trotz des Ausbaus der Wasserwege zum Atlantik im Jahr 1929 und der Weltausstellung 1933). Jetzt wird das wieder zum Generalkonsulat aufgewertete Büro sogar geschlossen (13 Distrikte, 2.200 registrierte Personen).
- **Buffalo** (New York) hatte 1905 rund 100.000 Emigranten aus Österreich-Ungarn, davon drei Viertel Polen und Ruthenen, so argumentierte zumindest der Notar Leon Korybski, als er sich für die Position eines konsularischen Agenten bewarb. Amtliche Schätzungen lagen deutlich darunter, und so dauerte es vier Jahre, bis das Büro in Buffalo als Expositur der New Yorker Generalkonsulats eingerichtet wurde (Konsul Nyri). Über eine halbe Million Einwohner zählte Buffalo damals bereits, was bedeutet, daß die österreichische Gemeinschaft (meist Arbeiter) recht bedeutend gewesen sein muß. Kriegsbedingt reduzierte sich der Aufgabenkreis bald, und mit dem Auslaufen des Mietvertrages für das Büro Ende November 1916 wurde das Konsulat wieder geschlossen. Vorher sammelte die Exil-Gemeinde noch Geld für deutsche und österreichische Kriegsgefangene, ihre Witwen und Waisen (insgesamt 40.000 Dollar), doch erreichte nicht einmal der Wien zugestandene Anteil von 30 Prozent sein Ziel⁸².
- **Cleveland** (Ohio) setzte sich 1903 als Ort einer neuen Vertretung (Abspaltung von Pittsburgh) gegenüber Cincinnati durch (**Agstner**, 2011⁸³). 1896 betrug der Anteil heimischer Immigranten ein Achtel der Gesamtbevölkerung von rund 400.000 Einwohnern. Die Leute arbeiten etwa in den 38 größeren Eisenwerken, die allein diese rasch wachsende Stadt beherbergt. Obwohl die meisten Auswanderer bereits die US-Staatsbürgerschaft hätten annehmen müssen, hingen viele nach wie vor an ihrer Heimat: 120 nationale Vereinigungen (davon allein – eigenartige Zählweise - 92 tschechisch/polnische, weiter 27 ungarische und

⁸¹ Agstner, 2011, Seite 169, Fußnote 307

⁸² Agstner, 2011, Seite 75

⁸³ Agstner, 2011, Seite 172



acht slowakische) und 18 Kirchen (davon – diesmal besser getrennt – vier tschechisch-katholisch, drei polnisch-

katholisch, je zwei ungarisch, slowakisch-katholisch, tschechisch-kongregational und ungarisch-jüdisch, je eine slowenisch-katholisch, ungarisch-reformiert und tschechisch-jüdisch) zeugten davon. Die Kanzel in der Kirche mußte zur Erzwingung der Wehrpflicht erhalten: Konsul Pelenyi brachte die Geistlichen dazu, die Termine für die Amtstage (auch in den Industriestädten Toledo und Lorain) zu verkünden und die Untersuchung vor der Sonntagsmesse zuzulassen. Sonst würden die Männer im Sommer lieber bei der Zuckerrübenenernte in Michigan helfen.

Jedenfalls stiegen sowohl Bevölkerung Clevelands und Immigrantenzahl aus der Donau-Monarchie weiter an: 1910 lebten bereits rund 200.000 österreichisch-ungarische Emigranten in Cleveland und machten damit nun über 1/3 der Gesamtbevölkerung (rund 560.000) dort aus (damit war Cleveland die sechstgrößte Stadt der USA⁸⁴). Freilich gehört es auch zu den konsularischen Aufgaben, bei der Abwicklung von Verlassenschaftsverfahren zu helfen, auch wenn und gerade dann, wenn etwa der verunglückte Arbeiter Einwanderer war und jetzt US-Bürger ist, aber seine Familie zurück gelassen hatte. Wegen der vielen Jobs in gefährlichen Berufen war gerade das Konsulat in Cleveland mit derartigen Fragen überhäuft, sodaß es geschehen konnte, daß an manchen Tagen bis zu einhundert Fälle zu bearbeiten waren. Insgesamt summiert sich das laut **Agstner**⁸⁵ wie folgt: Waren es 1907 noch 12.230 Aktenstücke, die über den Schreibtisch des Konsulats liefen, hielt die amtliche Statistik für das Jahr 1911 bei fast 34.000 Fällen. Man stritt sich stattdessen um die Anschaffung eines Diktaphons, was Wien Cleveland nicht einmal genehmigte. Als dann der Krieg ausbrach, stürmten täglich zweitausend Menschen die Amtsräume, um Näheres zu erfahren, um vielleicht doch noch nach Hause zu fahren, um sich wegen der militärischen Dienstpflicht zu erkundigen und abzusichern⁸⁶. Im Krieg hatte der Konsul hart zu kämpfen, um ein deutsches Komitee für die Kriegsgefangenen in Sibirien durchzusetzen, denn die Slowakische Mission verbreitete (unter dem Deckmantel ihrer Kirche) wüste panslawische Parolen.

- **Denver** (Colorado) dokumentiert, daß auch die Menschen aus der Doppel-Monarchie den Zug nach dem Goldenen Westen bestiegen (Denver zählte 1890 mit dem Anschluß an die transkontinentale Eisenbahn erstmals über hunderttausend Bewohner), um dort einen gut bezahlten Job zu finden, auch wenn er gefährlich war wie die Arbeit in den (Silber)Minen. Bevor dort ein Konsulat eingerichtet wurde (1909), war man in Wien auf Berichte des italienischen Kollegen angewiesen. Generalkonsul Nuber in Chicago, in dessen Distrikt

⁸⁴ Agstner, 2011, Seite 176

⁸⁵ Agstner, 2011, Seite 177

⁸⁶ Agstner, 2011, Seite 178



damals noch Colorado fiel, schlägt daher schon 1906 ein eigenes Konsulat vor, hätten doch allein zwei Jahre davor

bereits 15 Landsleute dort ihr Leben verloren⁸⁷. Insgesamt schätzt der Diplomat die Todeszahl auf bis zu 50 Personen, wobei das Gesetz dieses Bundesstaats vorschreibe, daß Schadenersatzansprüche bei sonstigem Verfall binnen zweier Monate an den Arbeitgeber zu richten seien.

Als das Büro schließlich zu arbeiten begann (die Einwohnerzahl hatte sich inzwischen verdoppelt), mußten von Denver aus sogar Amtstage in anderen Bergwerk-Städten wie Pueblo und auch in anderen Rocky Mountain-Bundessaaten wie New Mexico und Wyoming abgehalten werden. Der slowenische Konsul Hans Schwegel alias Janez Svegl konnte seine nationalen Eindrücke in einem Bericht kaum verbergen, in dem er „seine“ Slawen in drei Gruppen teilte⁸⁸, eine slowenisch-katholische, eine slowakisch-tschechisch-polnische und eine kroatisch-serbisch-russische.

Besonders aufgefallen ist hier das Städtchen Rock Springs im südwestlichen Teil Wyomings, wo sich binnen kurzem an die dreitausend Auswanderer einfanden, von denen die meisten Jobs in der Union Pacific Coal Company erhielten. Sie griffen durch eigene Vereine (wie den italienisch-tirolerischen „Franz Joseph“ Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit, geleitet von einem Slawen und einem Südtiroler) quasi zum Selbstschutz⁸⁹. Der Irredentismus drohte auch dort, wenn der Konsul zwar von den Feiern zu Kaisers Geburtstag berichtete, die der Verein ausrichtete, aber zugleich melden mußte, daß das dortige italienische Konsulat kräftig schürte. Selbst dort also machen sich Nationalitäten durch Zeitungen und national-patriotische Vereine bemerkbar und den Konsuln verdächtig. Andererseits beklagt der Konsul, daß „seine“ Landsleute nicht mehr ihre Muttersprache sondern Englisch verwenden.

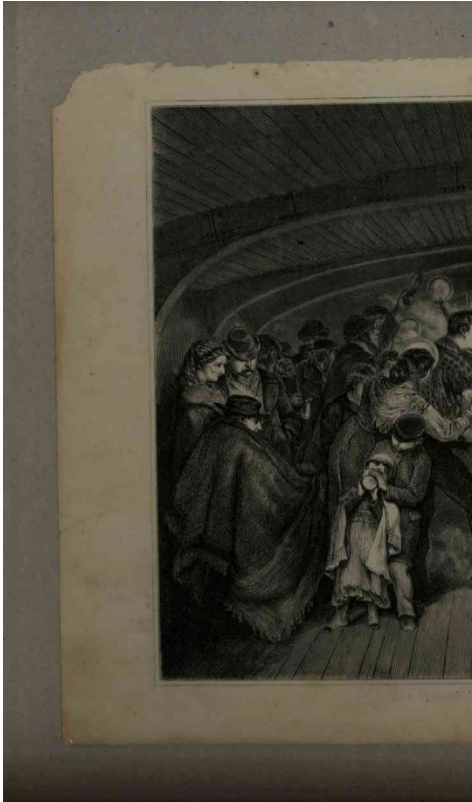
Der Verfasser schließt sich hier der Fußnote (345) **Agstners** voll an, daß „diese Anmerkung im Zusammenhang mit den heutigen Debatten um die Integration in Europa Interesse verdient“.

Dazu paßt eine aktuelle Ausstellung im Asylgerichtshof in Wien, organisiert vom dort tätigen Richter Elmar Samsinger, mit dem Titel „Weltenbilder - Bilderwelten“. Sie macht die „Wahrnehmung der Fremde um 1900“ zum Thema. Ein **Bild** aus der Kollektion verdeutlicht die Umstände der meisten Auswanderer („Essenszeit im Zwischendeck“).

⁸⁷ Agstner, 2011, Seite 181

⁸⁸ Agstner, 2011, Seite 99

⁸⁹ Agstner, 2011, Seite 182



Berichte zur Musterung zeigen laut den involvierten Konsuln, daß sich junge Männer sehr wohl für die Monarchie registrierten und nicht etwa für Serbien⁹⁰. Mitunter kommt es auch zu seltsamen Situationen, die aber für den Einzelnen durchaus kritisch werden konnten: So wenn sich ein Kroatie namens Perkovic, bisher in Ontario/Kanada wohnhaft, plötzlich als Kriegsgefangener wiederfindet, weil Kanada als Dominion Englands auf dessen Seite in den Krieg (auch gegen Österreich) eintritt, und sich nur durch Flucht nach Colorado weiterem Ungemach zu entziehen vermag⁹¹.

- **Detroit** (Michigan⁹²) bewohnt eine beachtliche Kolonie von rund 80.000 Österreichern (inklusive rund 80.000 Tschechen und Polen; den letzteren bescheinigt Konsul Ludwig „künstlerisch und luxuriös“ gestaltete Kirchen) sowie Ungarn (rund 20.000 inklusive Slowaken, Slowenen<?> und Kroaten). In ganz Michigan sollen es weit mehr sein, sodaß sich ein Konsulat aufdrängt, nachdem bis dahin (1912) der Konsul von Cleveland aus immer zu Amtstagen angereist kommt. Doch bis zum Krieg geht sich ein eigenes Konsulat nicht mehr aus. Registrierung für den Militärdienst gehört zu den Routineaufgaben ebenso wie Rechtshilfe. Dabei fällt dem Konsul auf, daß sich die Nationalitäten quasi eingegelt haben, jeweils ihre Quartiere halten, sodaß er schließlich getrennt auftritt, am Vormittag des

⁹⁰ Agstner, 2011, Seite 184

⁹¹ Agstner, 2011, Seite 185

⁹² Agstner, 2011, Seite 186 ff.



Amtstages im ungarischen und am
Nachmittag im polnisch-
österreichischen („Polonia Hall“) Viertel.

Daher lautet auch die Empfehlung nach Wien, einen Ungarn als Konsul und einen Polen als
Zugeteilten zu bestellen. Eine Tages-Statistik konnte dabei so aussehen: 61 Personen (davon
11 Deutsche) untersucht, davon 22 für das Militär tauglich; am nächsten Tag kam die
Rechtshilfe dran, und 49 Fälle konnten besprochen werden. Daneben besuchte der Konsul
die örtlichen Geistlichen. Ganz frei von nationalen Umtrieben blieb natürlich auch
Detroit/Michigan nicht. Trotz stark steigender Bevölkerung (1904 habe die Stadt
einhunderttausend mehr Einwohner gehabt als Cleveland) rafft sich Wien zu keinem Büro auf,
obwohl sogar Mißbrauch getrieben wird, etwa wenn sich jemand selbst zum Diplomaten
stempelt, obwohl er nur einen Laden als Bank(!) betreibt.

- Das Beispiel **Louisville** (Kentucky) steht für Mißwirtschaft und Überschätzung. Der schließlich
gewählte und ernannte (1868) Konsul Schwarz, der sich angeboten hatte (er hatte schon
mehrere andere Honorarkonsulate inne), erwies sich 1891 als Pleitier, und die Größe der
deutschsprachigen Kolonie, die von Schwarz mit rund einem Viertel der rund hunderttausend
Bewohner angegeben wurde, war wohl überhöht oder setzte sich überwiegend aus Preußen
und anderen Angehörigen des neuen Reiches zusammen. Jedenfalls wurde die Position nach
dem Rückzug von Schwarz nicht mehr nachbesetzt und 1909 geschlossen. Das Gebiet wurde
allerdings nicht Cincinnati zugeordnet (wie von der Botschaft präferiert) sondern dem Konsul
in Richmond, Virginia.
- **Milwaukee** (Wisconsin) geriet erstmals in den Wiener Radar, als Landsleute im US-
Bürgerkrieg zur Armee eingezogen wurden⁹³. Gefunden wurde – freilich erst 1867 - wieder
ein Sachse (Baumbach), ersetzt 1875 von seinem Bruder, als er selbst zum deutschen Konsul
berufen wurde. Dieser trat 1897 zurück und wurde zwei Jahre später von einem Österreicher
abgelöst, Anton Veith, der erst 1891 eingewandert war und als Herausgeber der
deutschsprachigen „Ackerbau- und Gartenzeitung“ sein Einkommen verdiente. 1901
vernichtete ein Feuer das Archiv des Konsulats. Als Veith 1907 resignierte, hatten sich in der
Stadt bereits rund 7.000 Österreicher registrieren lassen⁹⁴. In der Folge setzte ein Ringen
sowohl um den Ort als auch um den Posten des Konsulats ein:
 - o Botschafter Hengelmüller in Washington hielt Milwaukee für überschätzt, Wien solle
das Gebiet Chicago zuschlagen, dafür in St. Paul ein Konsulat einrichten, das für
Minnesota und den übrigen Mittelwesten zuständig sein solle.
 - o Ein Kandidat für Milwaukee (König, 1908) erwies sich als unzuverlässig, weil man
dahinter kam, daß er von der österreichischen Armee desertiert habe. Trotzdem

⁹³ Agstner, 2011, Seite 47

⁹⁴ Agstner, 2011, Seite 48



durchlief er eine schöne Karriere sowohl in Österreich als auch in den USA, wohin er

1872 gegangen war, deren Staatsbürgerschaft er bereits ein Jahr später erworben hatte und wo er als Geschäftsmann recht erfolgreich geworden war.

- Ein weiterer Kandidat (Herschman, 1910) hatte sogar weit bessere Karten und fand trotzdem keine Berücksichtigung: Von 1887 bis 1890 hatte der Arzt am Wiener Allgemeinen Krankenhaus gearbeitet und sich 1899 in Milwaukee niedergelassen, wo er für das Konsulat die vorgeschriebenen medizinischen Untersuchungen an wehrpflichtigen Österreichern vornahm. Trotz dieser Vorgeschichte und trotz der gewachsenen Österreicher-Gemeinde (rund 18.000) äußerte sich der Konsul in Chicago zurückhaltend über den Platz und über Herschman, der allerdings nicht aufgab und Wien mit Briefen bombardierte. Daraufhin (1911) hatte das Konsulat in Chicago die Größe der Kolonie selbst zu erheben, unterstützte nun auch die Besetzung der Stelle und kam auf folgende Zahlen: Laut Volkszählung (wohl 1910) lebten in Milwaukee (Bundesstaat Wisconsin) 2.028 Böhmen, 943 Polen, 2.952 „sonstige Österreicher“ und 1.627 Ungarn. Aber dem Zensus sei nicht zu trauen. Dazu kämen aus eigener Kenntnis in nur zwei Vorstädten (West Allis, Cudahy) einige hundert Österreicher und Ungarn sowie allein in einer einzigen Pfarre (West Allis, Pfarrer Markus Pakic) nochmals rund 4.000 Slowenen und Kroaten. Einer Schätzung zufolge sollen insgesamt rund 35.000 Menschen aus der Monarchie in Milwaukee und Umgebung gelebt haben⁹⁵.
- Das Konsulat wurde trotzdem geschlossen, das Gebiet Chicago zugeschlagen.
- In der Stadt **Pittsburgh** (Pennsylvania) betrieb die Monarchie seit 1875 ein Honorarkonsulat, das 1894 (1896?) in ein beamtetes umgewandelt wurde, womit Wien vorerst gegen die diskutierte Alternative Cleveland entschied. Zum ersten (Honorar)Konsul war Max Schamberg bestellt worden, ein bunter Vogel, denn er war einerseits Anwalt und Banker, andererseits betrieb er eine Schiffsagentur und vertrat mehrere US-Eisenbahngesellschaften. Ihm folgte Thomas Dessefwy. Zu dieser Zeit mußten bereits rund 60.000 Bürger der Monarchie betreut werden. Leider erwies sich Schamberg als nicht zuverlässig, denn viele Einwanderer verloren offenbar beim Zusammenbruch seines Bankpartners im Jahr 1914 ihr Geld (**Agstner, 2011**⁹⁶). Der Vorzug von Pittsburgh gegenüber Cleveland liegt übrigens im Nationalitätenkonflikt: Es galt den Slawenführer Peter Rovnianek zu beobachten, dem die einfachen slowakischen Tagelöhner nachlaufen, während die Tschechen in Cleveland gefestigtere Gemeinschaften gebildet hätten. Die Arbeit der Konsulate stand offenbar manchmal im harten Wettbewerb mit geldgierigen Anwälten und Notaren, die, besonders wenn sie ihre Kanzleien in unmittelbarer Nachbarschaft zum Konsulat hatten, die Klienten aktiv abwarben. Als das Konsulat nach dem Abbruch der Beziehungen im April 1917 geräumt wurde, übergab der damals amtierende Konsul Hauser Namen schwieriger Mitglieder der Kolonie im verschlossenen Kuvert dem

⁹⁵ Agstner, 2011, Seite 50

⁹⁶ Agstner, 2011, Seite 272



Vertrauensanwalt. Dazu spekuliert **Agstner**⁹⁷, ob nicht unter diesen Namen auch Unterzeichner des Vertrages von Pittsburgh gewesen seien.

- **Proctor** (Vermont) erhielt Mitte 1909 ein österreichisches Konsulat, für das der Initiator und Bewerber Karl Grossmann herangezogen wurde, Rechtsanwalt und Bankier; das Argument war, daß vielen Landsleuten (schon an die 3.000 Personen) der Weg zum nächstliegenden Konsulat in Boston zu weit und zu beschwerlich gewesen sei. Wenn sie nicht zum medizinischen Test für den Militärdienst reisen, begehen sie eine Straftat, und aus Angst davor ziehen sie es vor, gleich um die US- Staatsbürgerschaft anzusuchen, wodurch sie der Heimat verloren gehen⁹⁸. Die Leute arbeiten meist in den Marmor-Steinbrüchen um Proctor. Der damalige Generalkonsul in New York berichtet von seiner Informationstour, daß sich die Nationalitäten unter den Arbeitern wie folgt verteilen: 800 Polen und Ruthenen, 400 Ungarn (davon 270 Reformierte), 130 Slowaken und 24 Ungarn-Deutsche. Die Ungarn lebten besser als die anderen (wobei den Polen überhöhter Alkoholgenuß nachgesagt wurde), insgesamt waren die Leute auch mit dem Lohn zufrieden und dachten meist an die Rückkehr nach Hause. Als sich Grossmann als Betrüger herausstellte und dabei auch Geld, das ihm Emigranten treuhändig überlassen hatten, unterschlagen hatte, entschloß sich New York zu einer neuerlichen Zählung der Gemeinde (nun waren es nur noch 800 Landsleute, von denen 300 in den Steinbrüchen ihr Einkommen verdienen; es gab nur 204 Akte und 53 neue Registrierungen) und im Anschluß daran zur Schließung des Büros (1911).
- **San Francisco** (Kalifornien) entstand zur Zeit des Goldrausches, an dem sich auch einige Österreicher beteiligt haben, jedenfalls fand der Weltreisende Baron Hübner 1871 eine kleine Kolonie dort vor, die allerdings auch aus Mitgliedern des letzten Aufgebots am Hof des erschossenen mexikanischen Kaisers aus Wien gespeist wurde⁹⁹; als Konsul diente damals der Eisenstädter (damals noch Ungarn) Gustav Mücke. Nach dessen Rückzug 1878 und dem Tod seines Nachfolgers Hochkofler entstand 1891 ein Intermezzo mit dem Sachsen Rosenthal, der als deutscher Konsul nur Platzhalter spielte. Es brach ein recht wilder Kampf um den Posten aus, in den auch die Auswanderer aus der Monarchie verwickelt waren:
 - o Der Geschäftsmann John Radovich (Herkunft Dalmatien) erhielt dabei die Unterstützung von Teilen der auf rund 5.000 (nach einem anderen Bericht 3.000) Köpfe angewachsenen österreichischen Kolonie (die überwiegend Jobs in der Bauwirtschaft fand). **Agstner** führt diverse Vereine an, die auf ein buntes Leben

⁹⁷ Agstner, 2011, Seite 277

⁹⁸ Agstner, 2011, Seite 76

⁹⁹ Agstner, 2011, Seite 35



schließen lassen¹⁰⁰. Um die Jahrhundertwende zählte die Stadt bereits rund 350.000 Einwohner, von denen rund zehn Prozent deutscher oder österreichischer Herkunft waren.

- Auch Mücke erinnerte sich des Ortes früheren Wirkens und interessierte sich.
- Der Deutsch-Böhme Franz Korbel, der 1862 ausgewandert war und 1868 die US-Staatsbürgerschaft angenommen hatte, war erfolgreicher Schiffsbetreiber und Importeur (nach einem anderen Bericht Sägemühlen- und Grundbesitzer); er bekam schließlich 1893 die Zustimmung des Kaisers in Wien, erkrankte aber 1903.
- Der Mährer Karl Ruiz de Roxas (1891 in die USA eingewandert) übernahm als Platzhalter und erlebte die Erdbeben-Katastrophe 1906, die auch das Gebäude, in dem das Konsulat untergebracht war, komplett zerstörte. Ruiz dürfte allerdings mit Korbel in eine Insolvenz verwickelt gewesen sein, jedenfalls besaßen seit 1891 Korbel selbst und ein Verwandter von Ruiz Anteile an einer Goldmine. Die Schwierigkeiten könnten auch mit ein Grund gewesen sein, daß sich Korbel – offiziell wegen Krankheit - zurückgezogen hatte. Ruiz wurde nach dessen Tod 1907 selbst Honorarkonsul, jedoch 1911 vom ersten bezahlten Konsul abgelöst.
- Dieser war der Sargnagel Goricar aus Slowenien, der nach einem Heimaturlaub (nahe Radkersburg/Steiermark) im Sommer 1914 den Dienst quittierte und im Herbst 1915 schließlich die Seite wechselte, indem er US-Medien gegenüber eine große Verschwörung der Achsenmächte in den USA aufzudecken vermeinte: Das Land sei von deutschen und österreichischen Spionen überschwemmt, welche die Produktion in amerikanischen Rüstungsbetrieben und Eisenbahnen sowie Häfen stören sollten. 1916 eröffnete Wien ein Verfahren gegen den abtrünnigen Diplomaten, der zuvor - noch aus österreichischer Sicht - gegen ein Konsulat in Los Angeles aufgetreten war, weil die Kroaten dort gerne der Gewerkschaft beitreten würden.
- Bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Wien und Washington diente Freyesleben als Konsul in San Francisco, anschließend mit Ruiz als Abteilung für Österreich im Schwedischen Konsulat. Nach dem Krieg schloß Österreich das Konsulat, transferierte Archiv und Bibliothek in das Konsulat in Chicago und verkaufte die Einrichtung an die Tschechoslowakei, die dort für ihre Landsleute ein Konsulat eröffnete. Österreich erschien hier erst wieder 1949 mit einem eigenen Honorarkonsulat, nachdem 1931 Los Angeles bevorzugt worden war.
- Bei **St. Paul**, der Hauptstadt des Bundesstaates Minnesota, handelt es sich um das letzte in den USA eingerichtete Konsulat der alten Monarchie (1912). Der Konsul Edgar Prochnik scheint nicht nur gemeinsam mit dem deutschen Kollegen auf Fotos von Besuchstouren durch den Staat (New Ulm!) auf, er sollte noch Bedeutung für die Republik erlangen, wurde er doch Ende 1921 der erste österreichische Botschafter nach Weltkrieg eins in Washington, nachdem die erste Wiener Wahl von den Amerikanern nicht goutiert worden war. Das Konsulat in St. Paul bestand bis 1917 und hatte gleich nach Kriegsbeginn die Kollegen vom Konsulat im quasi benachbarten Winnipeg aufzunehmen, da sich Kanada als britisches Territorium mit der

¹⁰⁰ Agstner, 2011, Seite 288



Kriegserklärung Englands an die Doppel-Monarchie schon 1914 auch im Kriegszustand mit Wien befand.

Interessanterweise war ab dann die USA mit dem Schutz der Österreicher in der kanadischen Provinz betraut.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatten auch die österreichischen Diplomaten in Washington verstanden, daß die intensive Auswanderung aus der Monarchie in die USA eine Reorganisation der Konsulate in Amerika notwendig machte, denn die letzten Veränderungen – Herabstufung New Yorks zum Honorarkonsulat (1871), um Geld für Washington frei zu bekommen, dafür Erhöhung von sieben der insgesamt 12 Vize-Honorarkonsulate zu vollen Honorar-Konsulaten (1872) – waren kontraproduktiv oder nicht ausreichend. So wurde Pittsburgh 1896 vom Konsularbüro zum Konsulat aufgewertet, Chicago mutierte 1897 zum Generalkonsulat, und vier Konsulate (St.Louis, New Orleans, Galveston und Milwaukee) wurden Chicago berichtspflichtig gemacht. Generell erfuhr die Diplomatie einen Schub durch Entsendung von Absolventen der Diplomatischen Akademie in Wien.

Das Dossier Pidoll¹⁰¹

In einem Abschnitt, der auf einer zeitgenössischen Arbeit aufbaut (**Franz Pidoll**, 1911), wie **Agstner** selbst einräumt, wird der Zusammenhang zwischen Einwanderung und Diplomatie vertieft. Bei dieser Arbeit handelt es sich offenbar um einen Bericht an das Außenamt (Datum 3. Mai 1911), vermutlich in Entwurfsform (das im ÖHHStA aufliegende Exemplar – HHStA, AR, Abteilung 4, Personal, Schachtel 358, Pidoll - enthält handschriftliche Korrekturen), mit dem Titel „Österreichische und Ungarische Einwanderung nach Nord-Amerika“ (Herstellungsort New York) und gliedert sich entsprechend in zwei Blöcke, nämlich die USA (drei Kapitel) und Kanada.

Zunächst beschäftigt sich Pidoll mit den Einwanderer-Heimen in New York. Die Vertreter Österreichs mußten dafür sorgen, daß Landsleute, die auf Ellis Island nicht abgeholt wurden, nicht zu Schaden kamen. Fünf Heime standen hier zur Verfügung, wobei das Fehlen des von Herkunft und Finanzierung her deutschen Leo-Hauses in Pidolls Aufzählung nicht überrascht. Geistliche Häuser wie auch das St. Joseph-Heim kamen allgemein schlecht weg, weil sie nur wenig Platz für Unterkunft boten und obendrein nur Geistliche oder „gebildete Personen ihres Glaubens“ beherbergten¹⁰². Sonst tummelten sich die Menschen in den Heimen der ungarischen oder der österreichischen Gesellschaft in New York, andernfalls an national ausgerichteten Adressen (Greater Polish, Pan Slavist und ein jüdisches Haus).

¹⁰¹ Dank an Gerhard Gonsa (für den Hinweis) und sein Team im Staatsarchiv auf dem Minoritenplatz (für die unkomplizierte Bereitstellung) sowie Rudolf Agstner (Außenamt) für wertvolle Anregungen.

¹⁰² Pidoll, 1911, Seite 1



Leitung und ein Teil der Mitglieder mußten US-Bürger sein, damit man Neuankömmlinge auf Ellis Island betreuen

und im Heim unterbringen durfte. Die Diplomaten waren heilfroh über diese Vereine und Heime, weil sie ihre Arbeit erleichterten. Interessant aber nicht belegt schreibt **Pidoll** von einer Verdreifachung der Deportationen (1909/10), gemeint offenbar nach der erneuten Bestellung von Hardliner Williams zum Chef auf Ellis Island, was zwar mit den Behauptungen aber weniger mit den Fakten übereinstimmt. Jedenfalls steigt mit der Gefahr der Abschiebung die Aufgabe der Heime und ihrer Rechtsbüros, weil sie mehr Rekurse zu bearbeiten haben. Dabei drohe die größte Gefahr einer Übervorteilung durch ehemalige Landsleute, die sich den Neuankömmlingen in deren vertrauter Sprache nähern, damit deren Vertrauen gewinnen und sie zu allen möglichen aber unnötigen Ausgaben veranlassen. Nur für den Fall, daß Übeltäter noch nicht Amerikaner geworden sind, sei es Konsulaten mitunter gelungen, deren Abschiebung zu erreichen.

Im Kapitel über die soziale Stellung der Einwanderer unterstellt Pidoll das Überwiegen des ökonomischen Motivs für die Migration. Zumeist wandern frustrierte Landarbeiter mit wenig Qualifikation gegen niedrigen Taglohn in die Industriebetriebe Amerikas ab. Er bedauert die mangelnde Präsenz der Intelligenz unter den Österreichern in den USA, denn die gebildete Klasse sorge auch für mehr Zusammenhalt unter den Landsleuten und damit für eine stärkere Position und mehr Selbst-Schutz. Ein Zitat **Pidolls**¹⁰³ (im Original: **Pidoll**¹⁰⁴) paßt besonders zu den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung: „The German-speaking Austrian in the US usually ties up to the Germans, ...“ Nicht-deutsche Österreicher dagegen schlossen sich ihrer ethnischen Gemeinschaft an (Slawen) und gingen der Heimat so verloren.

Während die Einreise von den US-Behörden noch registriert wird, verliert sich die weitere Spur, nicht einmal der Erwerb der US-Staatsbürgerschaft fällt dann auf, denn die Statistiken der USA bauten auf Nationalität und nicht auf Bürgerschaft auf. Ein Österreicher aus Triest werde nicht als Österreicher erfaßt sondern als Italiener (**Agstner**¹⁰⁵). Überdies sei die vom US-Innenministerium jährlich publizierte Liste der Neubürger nicht brauchbar, weil sie unvollständig sei und die Namen dort oft verstümmelt wiedergegeben würden (**Pidoll**¹⁰⁶).

Zwar sei der wirtschaftliche Vorteil der USA gegenüber Österreich deutlich, zumal nicht nur die Löhne höher sind sondern auch die Lebensmittel billiger, sodaß man wirklich sparen könne; zugleich will **Pidoll** aber auch erkennen, daß viele Berichte und Gerüchte darüber mit persönlicher

¹⁰³ Agstner, 2011, Seite 87

¹⁰⁴ Pidoll, 1911, Seite 7

¹⁰⁵ Agstner, 2011, Seite 88

¹⁰⁶ Pidoll, 1911, Seite 8



Eitelkeit verbunden und reine Prahlerien seien, denn wer gebe schon gerne sein eigenes Scheitern zu.

Obwohl das konsularische Vertretungsnetz Österreichs in den USA nun recht dicht sei, könne doch niemand dazu gezwungen werden, den dort gewährten Rechtsschutz (Kapitel III) auch zu nutzen. Viele verstünden das Angebot gar nicht, hielten von den Konsuln wenig und glaubten an hohe Gebühren (wobei schlechte Erfahrungen wohl zu diesem geringen Ansehen beigetragen haben).

Der alternativ gewählte Erwerb der US-Staatsbürgerschaft (und damit der Übergang des Rechtsschutzes) nehme aus mehreren Gründen zu und bedeute den Verlust großer Massen an Bürgern für die Heimat:

- Auch wenn anfangs die Absicht auf Rückwanderung bestehe, bleiben doch viele im Land und lassen ihre Familie nachkommen. Die Kinder lernen in der Schule Englisch und bilden feste Wurzeln spätestens in der zweiten Generation.
- Aber auch sonst überwiegen Vorteile wie das Fehlen einer Wehrpflicht (1917 schnappte diese Falle zu), eines Paßzwanges oder einer direkten Steuer, und um weiterzukommen, muß man ohnehin auch selbst die englische Sprache erlernen.
- Soweit es zur Gruppenbildung kommt, muß dies nicht den Erhalt der Bindung an die alte Heimat bedeuten, durch den Übertritt einiger Meinungsführer bewegt sich die ganze Masse.
- Wer den Militärdienst verweigert, wendet die unvermeidliche Strafe gerade dadurch ab, daß er die neue Staatsbürgerschaft annimmt.
- Viele Landsleute erinnern sich der Heimat und kreuzten in den Konsulaten auf, wenn sie Hilfe benötigen, wenn sie es in der amerikanischen Gesellschaft nicht geschafft haben oder Opfer der amerikanischen Gesetze geworden sind (Beispiel: nicht versicherte Arbeitsunfälle). Die Rechtslage in den USA verlangt einen Wohnsitz der Hinterbliebenen in den USA, damit die schuldigen Unternehmen zu Schadenersatzzahlungen verpflichtet werden können. Diese Klausel gelte aber auch für viele private Hilfsorganisationen. Ähnliche Probleme treten bei Körperverletzungen auf.
- Auch die Abwicklung von Nachlässen in den USA verstorbener Österreicher stoße ständig auf Schwierigkeiten, weil die Konsulate nicht rechtzeitig verständigt werden würden.
- Nicht zuletzt im Arbeitsrecht könne der Konsul helfen (Verbot der Einreise mit bereits gültigem Arbeitsvertrag). Zwar komme es nun selten vor, daß ein Einwanderer die Kosten (Vorschuß) durch Arbeit abtragen müsse („peonage“). Aber US-Recht verbiete es etwa, seine Werkzeuge zum nächsten Arbeitsplatz mitzunehmen, wenn diese nicht voll bezahlt sind, und es drohe Verwahrungshaft, wenn ein Arbeiter den Arbeitsplatz wechsle, aber noch nicht alle Schulden beim Arbeitgeber beglichen habe, auch wenn diese unlauter zustande gekommen sein sollten.
- Es komme aber auch zu umgekehrten Mißbräuchen, etwa wenn ein Österreicher in den USA Bigamie begehe, weil er zuhause noch nicht geschieden worden ist. Das US-Recht verlangt



jedoch für die Verfolgung der Bigamie das persönliche Erscheinen der ersten Gattin vor dem amerikanischen Gericht (**Pidoll**¹⁰⁷).

- Schwere Krankheiten wie Tuberkulose treffen die Österreicher nach den Iren am meisten und sind meist auf schlechte sanitäre Zustände in den Großstädten zurückzuführen. Während die ungarische Regierung Geld zur Verfügung stellt, um Mitbürger auch in solchen Fällen in die Heimat zurückzuführen, ist Wien hier zurückhaltender. Da es keine Paß- und Registrierpflicht gebe, liege es am Österreicher selbst, ob er den Kontakt zum Konsulat suche oder nicht.
- Zwar habe die USA ein Konsular-Abkommen mit Wien (1870) unterzeichnet, doch in der Praxis erfahren die Konsulate sehr spät von Vor- und Todesfällen, in denen Österreicher betroffen sind (noch dazu, wenn Triestiner als Italiener aufgefaßt werden). So bleiben die Landsleute, die sich nicht registrieren lassen, ohne zivil- und strafrechtlichen Schutz, sodaß sie ihre Ansprüche nicht (rechtzeitig) stellen oder sich nicht (richtig) verteidigen können (was beides schon an Sprachschwierigkeiten scheitern mag). Im Detail gehe es um folgende Bestimmungen des völkerrechtlichen Vertrages:
 - o Artikel VIII Reziprozität: Unsere Konsulate sollten so behandelt werden wie Österreich die amerikanischen behandle.
 - o Artikel XV Meistbegünstigung: Österreichische Konsuln genießen an sich gleiche Rechte wie die Vertreter anderer Staaten (wie auch Deutschland oder Argentinien).
 - o Artikel XVI Benachrichtigung im Todesfall

Die Alternative Kanada – Pidoll und Salz

Zu Kanada – und das ist hier durchaus interessant, weil die Grenze mit den USA nicht undurchlässig war und zwangsläufig auch zu thematischen Verbindungen führt - äußert sich **Pidoll** wie folgt:

- Es sei zwischen den alten und den neuen Provinzen zu unterscheiden; zur ersten Kategorie zählten die traditionell englisch (Ontario) und französisch (Quebec) definierten Gebiete, für Einwanderer interessanter wären Manitoba oder Alberta und aktuell Britisch Kolumbien, gerade durch die Erschließung seitens der Canadian Pacific Railway (Eisenbahnnetz, Landvergabe).
- Eine Stadt wie Winnipeg habe sich binnen kurzer Zeit (in nur zehn Jahren) zur drittgrößten des Landes emporgearbeitet.
- Das ganze Land berge Unmengen an Naturschätzen, riesige Anbauflächen für Getreide und suche immer noch Immigranten, denen man durchaus entgegenkomme:
 - o Einwanderungsvorschriften würden nicht besonders streng gehandhabt;
 - o der mitzuführende Bargelddbetrag sei geringer als in den USA;
 - o ein schon bestehender Arbeitsvertrag sei kein Ausschließungsgrund;

¹⁰⁷ Pidoll, 1911, Seite 24



- jedoch weise man an der US-Grenze Leute ab¹⁰⁸, die von dort als Ersteinwanderungsland bereits ausgemergelt nun ihr Glück in Kanada versuchen.
- Da Bedarf vor allem an festen Siedlern bestünde, was meist mit dem Wechsel der Staatsbürgerschaft ende, stelle Ungarn erst keine Reisepässe nach Kanada aus.
- Das Land wende sich nicht gegen ethnische Zusammenballungen (die sich in den Weiten des Landes ohnehin verlieren), sodaß geschlossene Siedlungen von Österreichern (Galizianer, Ruthenen) möglich seien und auch vorkämen (Manitoba, Saskatchewan).
- Anders als häufig in den USA gelten in Kanada mehr einheitliche Bundesgesetze, an die man sich auch gegenüber Ausländern halte (von denen freilich erwartet werde, daß sie ohnehin bald die Seiten wechseln) und die auch mehr der englischen Tugend der Fairness huldigten.
- Zwar unterschreiten die Löhne in Kanada das Niveau in den USA, dafür sei der Bedarf größer und breiter (die Wirtschaft ist kleinindustriell strukturiert) sowie die Konkurrenz geringer, wozu noch die Offenheit der Gesellschaft komme, während in den USA oft Rassenhass entgegenschlüge.

Mehr Licht auf den Nachbarn der USA wirft auch **Salz** (1915). Zwischen 1900 und 1909 seien 94.900 Personen aus der Monarchie nach Kanada gefahren, meist aus Galizien (62.509) und aus der Bukowina (10.413); ganze 29 Steiermärker werden angeführt und 8.297 „sonstige Österreicher“. **Salz** arbeitet den wesentlichen Unterschied zwischen Kanada und USA klar heraus: Kanada wirbt um Einwanderer (auch in den USA, sodaß Transmigration vorkommt), die USA duldet sie.

Wenig Unterschied besteht hinsichtlich Herkunft und Verwendung der Einwanderer. Auch Kanada möchte vor allem Farmer für seine schwach bevölkerten Riesengebiete aus angelsächsischen und skandinavischen Ländern Europas. Diese Vorgaben hat Kanada bewältigt: Im Zeitraum 1907-1909 reisen 534.044 Einwanderer ein, davon knapp unter der Hälfte aus dem Norden und Westen Europas und sogar etwa 35 % aus den USA selbst. Auch die Berufe stimmen: Fast 40 % sind tatsächlich Farmer. Insgesamt erfüllen 60.992 Farmer aus dem Norden und Westen Europas (über 11 %) das Ideal der Kanadier.

Die Ansiedlung erfolgt auf geschenktem oder gekauftem Land. Erstere Kategorie erfordert lediglich zehn Dollar Einschreibgebühr und die Verpflichtung, Grund und Boden drei Jahre zu kultivieren und darauf ein Haus zu errichten. Wer das schafft, wird Eigentümer und (nicht vollwertiger) kanadischer Staatsbürger (denn er kann die österreichische behalten und steht auch nicht unter diplomatischem Schutz Kanadas). Eisenbahnland muß gekauft werden, aber obwohl es Kredit gibt, gelingt es nur wenigen Österreichern, auf diese Art in Kanada Fuß zu fassen. Dazu kommt, daß die Regierung 1910 die Regelungen verschärft. Bemerkenswert auch der folgende Unterschied zu den USA, wo seit 1885 Kontraktarbeit verboten ist: Wer einen Vertrag als

¹⁰⁸ Pidoll, 1911, Seite 28



landwirtschaftlicher Arbeiter oder welche Frau einen solchen als häuslicher Diensthilfe vorweisen kann, dem bleiben die Verschärfungen gerade erspart.

Die Dumba - Affäre

Der Weltkrieg verschlechterte auch die Arbeitsbedingungen für die Diplomaten. Um die scheinbare Neutralität der USA aufzuwiegen, dachten deutsche und österreichische Militärs an den Ankauf amerikanischer Rüstungsfirmen, weiter aber auch an die Störung solcher Produktionsstätten wie etwa bei Bethlehem Steel. Dabei wollte man sich der dort häufig arbeitenden Immigranten bedienen. Denn deren Lage in den Betrieben war ja nicht besonders attraktiv: zwölf Stunden Tagesarbeit, sieben Tage pro Woche, kein Wunder, daß die Leute leicht krank und dann auch gleich ausrangiert wurden. Daher sah der Plan auch eine Art Stellenvermittlung vor, um für die Streikenden und Entlassenen rasch neue Arbeitsplätze zu finden.

Und so nahm die Dumba-Affäre, durchaus dem deutschen Flop namens Zimmermann-Telegramm vergleichbar (man fühlt sich an die „Parallel-Aktion“ bei Musil erinnert), ihren Lauf (**Matsch**¹⁰⁹):

- Im Sommer 1915 heckte der Botschafter die Pläne aus, die im wesentlichen aus unterstützten Streiks in den Rüstungsbetrieben bestanden, wobei man sich auch irische Ressentiments gegenüber den Engländern zunutze machen wollte. Dumba forderte Geld aus Wien und erhielt es (Limit 15.000 Dollar) trotz der sonstigen Sparsamkeit des Hofes zugesagt. Zugleich konspirierte er mit dem Herausgeber der in New York verlegten ungarischen Zeitung „Szabadsag“. Da er aber nicht Ungarisch sprach(!), war er auf deutsche Übersetzungen angewiesen. Diese Texte sollten nach Wien gelangen, doch mußte dies persönlich geschehen, da die Engländer bereits zu Kriegsbeginn die Kabeln für Telegramme unter ihre Kontrolle gebracht hatten. Anvertraut wurde der Transport einem amerikanischen Journalisten namens Archibald, der in New York den Dampfer „Rotterdam“ (unter neutraler Flagge) bestieg, um über Holland nach Wien und Berlin zu reisen.
- Der Bote wurde von den Engländern abgefangen und durchsucht, die Dokumente kamen ans Tageslicht, und die Affäre beschädigte das Ansehen Österreichs in den USA nachhaltig. Der Botschafter Washingtons in Wien, Penfield, protestierte, das Außenministerium der USA erwartete die Abberufung Dumbas.
- Im Herbst desselben Jahres kreuzte dann noch der abtrünnige Konsul Goricar dazwischen und goß Öl ins Feuer, indem er die Gerüchte und Zeitungsmeldungen quasi authentisch bestätigte.
- Die Reaktion Wiens genügte Washington natürlich nicht, denn Dumba wurde nur ein Urlaub bewilligt, ebenso Konsul Grivicic in Philadelphia, der in die Aktionen Dumbas eingeweiht war. Den involvierten Generalkonsul in New York, Nuber, wollten die USA zur unerwünschten Person erklären.

¹⁰⁹ Matsch, 1990, Seite 662



Doch Dumba war nur der Anfang (**Pucher** 1980):

- November 1915: Beim Abschluß des italienischen Passagierdampfers „Ancona“ durch ein U-Boot unter österreichischer Flagge kommen 20 amerikanische Staatsbürger ums Leben. Wien sagt nach einem Ultimatum von Außenminister Lansing zu, „derartige Angriffe in Zukunft zu unterbinden“.
- November 1916: Nachdem der Gesandte Zwiedinek eine Zeitlang für Dumba die Geschäfte geführt hatte, ernannte Wien mit Graf Adam Tarnowski einen neuen Botschafter, der aber nicht mehr sein Amt antreten konnte.
- Indessen kam es nämlich im April 1917 zum Abbruch der Beziehungen durch Wien, nachdem Washington an Berlin den Krieg erklärt hatte. Schweden wurde mit der Wahrnehmung der Interessen der Monarchie betraut.
- Italien drängte nach der Katastrophe von Caporetto auf ein Zeichen der Solidarität, das im Dezember 1917 mit der Kriegserklärung Washingtons auch an Wien gesetzt wurde.

Im Krieg war der Aktionsradius der Diplomaten daher stark reduziert. So beschränkte man sich auf Geldsammlungen (New York, Buffalo, Philadelphia, Denver, St.Louis) für die Soldaten der Monarchie, die gefallen oder in Gefangenschaft geraten waren. In Philadelphia trat dabei sogar die damals populäre austro-polnische Opernsängerin Marcella Sembrich auf, die aus der Monarchie kommend (heutige Ukraine) bereits an der Met in New York (1883-1909) Karriere gemacht hatte¹¹⁰. Für Sembrich schuf Johann Strauß sogar eine eigene Fassung des Frühlingsstimmen-Waltzers für Koloratur-Sopran. Im Gedenken an den Star gibt es noch heute ein eigenes Museum, dessen Datenbank jedoch zum Stichwort „Austria“ gar nichts einfällt. Solche slawischen Töne waren Wien in schwerer Zeit sogar willkommen.

Mit dem Abbruch der Beziehungen zwischen Wien und Washington nahm Schweden formal die Interessen Österreichs wahr. Hinter der schwedischen Fassade verrichteten österreichische Beamte operativ weiter die tägliche Arbeit.

Audiatur et altera pars

Dumba beschreibt in seiner Autobiografie (1931) recht anschaulich, worin die Tätigkeit eines Diplomaten in den immer noch jungen USA (noch vor deren Kriegseintritt) bestehen konnte, wenn es um Einwanderer aus der Heimat ging:

- In New York wirkte eine österreichische Hilfsgesellschaft mit einem eigenen Heim, die sich um Einwanderer kümmerte. Der private Verein unter der Ägide von Leuten wie dem Exporteur Stricker gab Dumba im seither aufgelassenen Restaurant Delmonico ein Bankett¹¹¹.

¹¹⁰ Agstner, 2011, Seite 107

¹¹¹ Dumba, 1931, Seite 337



- Die „Kolonien“ Deutschlands und Österreich-Ungarns veranstalteten im ersten Kriegswinter einen Basar zugunsten der geprüften Heimat, wobei die Einkünfte zwischen beiden Reichen je zur Hälfte geteilt wurden (Österreicher und Ungarn somit je ¼ erhielten¹¹²).
- Der Spitzen-Diplomat sieht sein „Hauptaugenmerk“¹¹³ auf „unsere“ Berg- und Fabrikarbeiter und deren Angehörige gerichtet, um „Schadenersatz für Tod oder körperliche Verletzung“ zu erlangen und sie vor „Ausbeutung durch die Arbeitgeber oder aber auch durch ihre eigenen Landsleute“ zu schützen.
- Freudig erinnert sich Dumba an Konsul Ludwig in Cleveland, der zum Gouverneur des Bundesstaates Ohio so gute Beziehungen aufgebaut hatte, daß er an den Beratungen teilnehmen konnte, die zu einem Gesetz über die Haftpflicht der Arbeitgeber bei Unfällen im Betrieb führten; zwar sei die Höhe der Entschädigung an ausländische Arbeiter dann doch nicht gleich hoch gewesen wie an Inländer, aber dafür mußten immerhin die Konsuln den Verfahren verpflichtend beigezogen werden¹¹⁴.
- Eine klare Trennlinie zieht der Botschafter gegenüber Deutschland: Dessen Auswanderer hätten höheres Niveau mitgebracht und daher weniger des Schutzes bedurft als die Migranten der Donau-Monarchie, die fast alle nur als Berg- und Fabrikarbeiter Verwendung fanden¹¹⁵.
- Dumba bekennt sich zu den Aktivitäten, die ihm von Seite Amerikas Unwillen bescherten: Gerade „unsere“ Industriearbeiter hätten es in der Hand gehabt, die Produktion von kriegswichtigen Gütern, die an die Feinde der Heimat geliefert würden, zumindest zu verzögern, wofür er großes Verständnis aufbringt¹¹⁶. Bei ihrer späteren Heimkehr hätten sie sich sonst vielleicht sogar strafrechtlich (Vorschubleistung) verantworten müssen.
- Andererseits wären die einfachen Arbeiter leichter zu ersetzen, sodaß einerseits die Wirkung rasch verpufft wäre, andererseits die Leute ihre Jobs verlieren könnten; Dumba erwägt, ob nicht daraus der Staat zur Haftung hätte herangezogen werden können¹¹⁷.

Mehrere Straßen sind übrigens nach Dumba benannt worden, wobei es sich jedoch immer um den Vater dieses Diplomaten handelt, der überall als Mäzen auftrat und 1900 sogar die Ehrenbürgerschaft Wiens verliehen bekam.

Das diplomatische Netz der USA in der Monarchie

Die USA hatte ähnlich wie die Doppelmonarchie ein (dichtes) Netz von Konsulaten aufgezogen, sodaß es etwas eigenartig anmutet, daß die Dillingham Commission sich recht wenig auf

¹¹² Dumba, 1931, Seite 338

¹¹³ Dumba, 1931, Seite 426

¹¹⁴ Dumba, 1931, Seite 427

¹¹⁵ Dumba, 1931, Seite 402

¹¹⁶ Dumba, 1931, Seite 401

¹¹⁷ Dumba, 1931, Seite 401



vorhandene Informationen stützen konnte (oder wollte). Eine gute Übersicht findet sich bei **Matsch**¹¹⁸. Ganz am Anfang stand ein

bescheidener Honorarkonsul in Wien: 1830 erhielt der Pelzhändler Schwarz (Geschäftsadresse Graben 22) seine Beglaubigung (**Agstner**, 2011¹¹⁹). Henry A Muhlenberg wurde 1839 erster US-Gesandter in Wien, Robert S McCormick 1902 erster US-Botschafter, Penfield der letzte (Monarchie). Beim in der Literatur häufig auftauchenden Namen Francis handelt es sich um zwei verschiedene Personen: John Francis war Gesandter in den Jahren 1884/85, Charles Francis zwischen 1906 und 1910 Botschafter in Wien. Neben der Botschaft in Wien und zwei Generalkonsulaten in Wien und Budapest unterhielt man Konsulate in Böhmen und Mähren, Triest und Fiume.

Rudolf Agstner erfaßt in einer kleinen, sogar zweisprachigen Schrift (Prag, 2008) fremde Konsulate in Böhmen, Mähren und Preßburg (Zeitraum 1869 bis 1918), worunter natürlich auch solche der USA fallen. In einer allgemein gehaltenen Einführung weist dieser Autor zunächst auf die oft unterschätzte Bedeutung der Diplomatie hin: So verfügten die USA über die vier Konsulate, die sie in Böhmen betrieben, recht gut Bescheid über die Stimmung im Land, als sich die junge Tschechoslowakei zu formen begann. Das hätte ohne Zustimmung Wiens nicht passieren können. Noch 1866 zählte Triest 39 Konsulate und lag damit noch vor Wien mit 34, gefolgt von (dem eben abgetretenen) Venedig mit 28 und Fiume mit 15 derartigen Ämtern. Von insgesamt beinahe 120 Konsulaten befanden sich 2/3 an der Adria und nur 1/3 (die meisten davon in Wien) im Binnenland.

Dieses Verhältnis änderte sich nach einer Konvention mit Frankreich, und Amerika machte von diesem Anspruch auf diplomatische Gleichbehandlung zuerst Gebrauch, in dem es um ein Konsulat in Prag nachsuchte (1869), zumal es tschechische und deutsch-böhmische Auswanderer in stetig steigender Zahl aufnahm. **Agstner** (2008) weist auf eine Besonderheit hin: Für Böhmen wurden nur Berufsbeamte des Entsendestaates akzeptiert. Die Zurückhaltung Wiens gegenüber Ansinnen auf Einrichtung von Konsulaten in Böhmen (insbesondere in Prag) basiert auf der Angst vor dem Panslawismus Rußlands und damit dem tschechischen Nationalismus. Dagegen führten die örtlichen Handelskammern regelmäßig die Förderung des Exports ins Treffen, was wieder vom Außenamt damit abgetan wurde, daß den ausländischen Konsuln doch eher der Export denn der Import ihrer Länder angelegen sein würde. Bei der Übersicht in **Agstners** Werk fällt auf, daß die Slowakei für die USA ein weißer Flecken blieb. Selbst in Preßburg gab es kein konsularisches Büro. Wegen der heftigen Emigration aus der Slowakei begann man sich denn doch dafür zu interessieren: Als Lemberg und Krakau Konsulate erhalten

¹¹⁸ Matsch, 1990, Seite 703

¹¹⁹ Agstner, 2011, Seite 229



sollten, regte sich in Kaschau der Unmut (1904). Für ein Konsulat ging es sich aber nicht mehr aus.

In der Folge listet **Agstner** die Orte auf, in denen diplomatische Büros der USA eingerichtet wurden: Während Brünn, Karlsbad, Prag, Reichenberg und (das heute unbekannte) Haida eine solche Position erhielten, wurden Anfragen bezüglich der Destinationen Gablonz (1911) und Teschen-Bodenbach (1890, 1895) abschlägig beschieden:

- Brünn verdankt die Errichtung des Konsulates wohl der Initiative des Textil-Industriellen Schoeller, der von 1874 bis 1903 amtierte. Zwanzig Jahre zuvor hatte Schoeller in den USA seine wirtschaftliche Ausbildung empfangen und wertvolle Kontakte knüpfen können, die auch zu seinem Honorarkonsulat führten. Seine Nachfolger Edelman und Donegan waren bereits bezahlte Beamte. Nach der Auflösung des Büros 1907 bemühte sich die Handels- und Gewerbekammer um seine Wiedererrichtung, doch lehnte Washington beharrlich und zuletzt 1914 ab.
- Umstritten war Karlsbad. Die Amerikaner wollten (1888) ein reguläres Amt, Wien wollte temporär (für die Badesaison) akzeptieren, Washington wollte auf Eger ausweichen, schließlich (1904/06) wurde es zwar Karlsbad, doch gelang keine kontinuierliche Besetzung, bis 1917 wechselten einander gleich vier US-Beamte ab.
- Von zentraler Bedeutung war natürlich Prag, dort entstand für die USA das erste Konsulat in Böhmen überhaupt (1869). Bis 1917 amtierten insgesamt 16 Diplomaten, von denen Rublee (1890 bis 1893) bereits bekannt ist. Zu einer Affäre weitete sich die Bestellung von Jonas aus (1887). Als gebürtiger Böhme besaß er in Wisconsin eine tschechische Zeitung. Das war den Österreichern nicht ganz recht. Seine Amtszeit war kurz, und seine neuerliche Bestellung scheiterte (1895) dann doch am Einspruch Wiens. Auch bei einigen Honorar-Vizekonsuln gab es Ärger, denn sie mußten US-Bürger sein: Bei den Herren Weissberger (1903), Sekeles (1875) und Kubinzky (1887) war dies zumindest nicht immer der Fall. So war Weissberger in die USA ausgewandert, aber nach Österreich zurückgekehrt. Besonders kurios der „Fall“ Kubinzky, denn dort vertrat der Sohn eine Zeitlang den bestellten Vater, ohne daß es jemandem aufgefallen wäre.
- Reichenberg begann 1883 mit dem Österreicher Hermann als Honorar-Konsularagent, dem schon drei Jahre später (ab 1893 Voll-Konsulat) und bis 1917 insgesamt acht US-Beamte nachfolgten.
- Eine Spezialität stellt das gewiß kleine Büro in Haida (Böhmen) dar. Dieser Ort am Südhang des Lausitzer Gebirges verdient etwas mehr Aufmerksamkeit, ist er doch mit dem Namen des Hauses Kinsky eng verbunden, mit der Entwicklung der böhmischen Glasindustrie und leider auch mit den für das 20. Jahrhundert vertrauten Massakern: 1918 waren die Tschechen dran (Rumburger Aufstand), 1945 die Deutschen, und je nach politischer Lage wurden Denkmäler errichtet, zerstört und wieder aufgebaut. Das Berufs-Konsulat dort wurde 1892 eingerichtet, übrigens über Intervention der Handels- und Gewerbekammer Reichenberg, und für kurze Zeit William Dunham anvertraut, erst 1899 und bis zum Abbruch der Beziehungen folgte mit Frank Siller eine stabilere Besetzung dieses Postens.

Der Krieg verändert alles



Einen wertvollen Beitrag zur mißlichen Ignoranz zwischen Wien und Washington leistet die Arbeit von **Pucher** (1980), insbesondere im Hinblick auf die Entwicklung im und nach dem Ersten Weltkrieg.

Zwar kam es im Krieg – mit der Ausnahme eines Zwischenfalls an der Piave - zu keinem direkten Zusammenstoß zwischen amerikanischen und österreichischen Truppen, doch hatten auch die Deutsch-Österreicher natürlich unter der anti-deutschen Propaganda in den USA massiv zu leiden. Als sich der Wind gedreht hatte und die USA kein Interesse mehr am Fortbestand Österreichs hatten (weil die Monarchie am Bündnis mit Deutschland festhielt und zu keinem Separatfrieden bereit war), halfen auch alle (insgesamt vier) Friedensnoten aus Wien nichts mehr.

Nach Ende des Krieges schließlich kamen insgesamt drei Delegationen (Hugh Gibson, A.C. Coolidge, Albert Halstead; letztere traf auch mit einem gewissen Doktor Pistor in Wien zusammen) aus den USA nach Österreich, um einen praktischen Beitrag für den erwünschten „wissenschaftlichen Frieden“ zu erarbeiten, aber auch ganz einfach um auch schon vor dem Friedensvertrag diplomatisch vertreten zu sein.

Der allgemeine Rahmen war „The Inquiry“, eine Expertengruppe (rund 150 Mitglieder), die (bereits 1917 an der Yale University eingerichtet) Paris vorbereiten sollte; ihr Sitz war bezeichnenderweise an der American Geographical Society, ihre Chefs der Präsidenten-Berater House und der Philosoph Edward Mezes (der selbst europäische Wurzeln hatte). Auch der berühmte Journalist Walter Lippmann gehörte dazu.

Die Arbeitsgruppe für Österreich, durch die auch der Gedanke an eine Donau-Föderation schwebte, verdient hier etwas mehr Interesse, befinden sich doch unter ihren sieben Mitgliedern recht prominente Namen wie Charles Seymour und Robert Kerner, neben einem Historiker, einem Geographen und einem Rechtsanwalt. Robert Kerner entstammte einer wohl (deutsch)böhmischen Familie, studierte in Harvard europäische Geschichte und hatte die Donau-Monarchie bereits vor dem Krieg zwei Jahre besucht, um seine Studien abzurunden. Obwohl sich sein Haupt-Interesse bald Rußland zuneigte (sein Buch „Urge to the Sea“ wurde bald mit Turners Liebe zur „Frontier“ verglichen), betrieb er vorher noch eifrig die Zerstörung der Donau-Monarchie und die Errichtung slawischer Nachfolge-Staaten (was ihm eine dankbare Erwähnung bei **Masaryk**¹²⁰ verschaffte), was sich aus seiner Werkliste deutlich ergibt (die sich mit geheimen österreichischen Kriegszielen und den zwei Architekten des neuen Europa, Masaryk und Benes, auseinandersetzte). Kerner war auch Mitglied der Coolidge-Mission in Wien.

Über das Verhältnis der „Inquiry“ zur CPI (Committee on Public Information) von Creel ist wenig bekannt. Während „Inquiry“ eher wissenschaftlichen Anstrich bevorzugte, handelte es sich bei CPI um simple Propaganda.

¹²⁰ Masaryk, 1925, Seite 249



Der Weltkrieg unterbrach nicht nur die diplomatischen Beziehungen zwischen Wien und Washington, Wien 1919 war auch

nicht mehr das Wien von 1914, und die Menschen hatten zwar nicht den Standort aber den Status verändert.

Die Goricar-Affäre 1914, das Auffliegen Dumbas 1915 und das Verhalten Wiens (keine Nachbesetzung) brachten nicht nur schlechte Presse in Amerika, sondern auch das Manko, in einer heiklen Phase der Auseinandersetzung in Washington nicht präsent zu sein, bis dann überhaupt keine Verbindung mehr existierte. Kein Wunder daher auch, daß nationale Propaganda die Überhand gewann und Heimatgefühl nach der Monarchie zerrann. Hatten schon die meisten der rund 3,5 Millionen Einwanderer aus der Donau-Monarchie die US-Staatsbürgerschaft angenommen und damit die Bande nach Hause zerschnitten (den deutschen Österreichern war auch gar nichts anderes übrig geblieben, zu stark war man in den USA jetzt anti-deutsch), besorgte der Friedensvertrag von St. Germain (dem die USA nicht beigetreten war) den Rest: Artikel 70 bestimmte den automatischen Übergang der österreichischen auf die Bürgerschaft jenes Staates, auf dessen Territorium man Heimatrecht besaß, und da Österreich nur noch der Rest war, verlor Wien eben (österreichisches) Land und (deutschsprachige) Leute an Italien, Jugoslawien und die Tschechoslowakei.

Es gab nun einfach – auch rechtlich betrachtet - deutlich weniger Österreicher.

Neue Beziehung zwischen Republiken

Das diplomatische Netz der Republik ab 1919 wurde jedenfalls – nicht zuletzt aus finanziellen Gründen – weitmaschiger gewoben:

- Zunächst gab es das Problem mit Schweden, denn das Mandat betraf noch die gesamte Monarchie, sodaß die spezifisch österreichischen Interessen nicht berücksichtigt waren.
- Im August 1920 fuhr Edgar Prochnik, Konsul in St. Paul, nach Washington, um noch unter dem Schirm Schwedens eben die österreichischen Interessen besser und direkter vertreten zu können. In Wahrheit ging es um die Liquidierung der monarchischen Organisation: Büros wurden geschlossen oder den Nachfolgestaaten abgetreten, Möbel versteigert und der Erlös geteilt. Prochnik hatte auch entscheidenden Anteil daran, wo nun wieder Diplomaten ihr Zelt aufschlugen. Sein Bericht 1921 (**Agstner**, 2011) enthält folgende wichtige Informationen:
 - o Die verbliebenen Österreicher siedelten überwiegend an der Ostküste und im Tal des oberen Mississippi, wobei diesem Gebiet sogar mehr Entwicklung zugetraut wird, weil die US-Regierung neue Einwanderer weg von der urban ausgerichteten Küste mehr ins landwirtschaftlich orientierte Landesinnere lotsen möchte.
 - o Die Bedeutung der USA nun deutlich erkennend müsse sich das neue Österreich mehr als bisher um Aufmerksamkeit bemühen, zumal die Konkurrenz anderer Staaten



auch zugenommen habe; trotz aller Vorkommnisse habe Österreich immer noch einen gut klingenden Namen.

- Den Daten der Volkszählung 1920 traut auch Prochnik nicht ganz:
 - Rund 13,7 Millionen geben an, nicht in den USA geboren worden zu sein.
 - Davon stammen rund zwei Millionen aus der alten Monarchie, wenn man die serbische und polnische Zahl vorsichtig adaptiert und die Identitäten der alten und neuen Länder großzügig handhabt.
 - Von dieser Zahl bleiben rund 575.000 (hier gibt es zwei leicht divergierende Summen) „Austrians“ übrig.

Diese Angabe hält er für stark überhöht: Nur wenige „Austrians living in America“ würden übrig bleiben, während die große Mehrheit als „Austro-Americans“ in die US-Staatsbürgerschaft wechseln würden. Recht bildhaft zieht Prochnik in der Folge die Grenze zwischen US-Neubürgern und Alt-Österreichern (**Agstner**¹²¹): „The former helps, the later needs help.“

Warum er die Gesamtzahl eher nur bei knapp 300.000 sieht, begründet er damit, daß generell Leute mit höherem Standard sich rascher naturalisieren lassen. Dank der verbreiteten Unzufriedenheit vieler Menschen aus der ehemaligen Monarchie mit den durch die Friedensverträge geschaffenen Zuständen würde der Trend zur Naturalisierung sogar zunehmen. Er schätzt die Rate unter den Deutschen und Tschechen der Monarchie mit etwa 60 % ein.

- Um die künftige Organisation der Diplomaten bedarfsgerecht zu gestalten, beruft sich Prochnik auf folgende Zahlen des Zensus.
 - Dem Distrikt New York würden rund 348.000 Landsleute zufallen (mit folgender Reihenfolge der Bundesstaaten: New York 151.000, Pennsylvania 123.000, New Jersey 37.000). Interessantes Detail: Den Wert für Pennsylvania hält er für viel zu hoch, weil sich Ruthenen lieber als Österreicher deklarieren als aus Polen¹²². Auch viele Juden aus dem Osten der Monarchie handelten so.
 - In die Kompetenz eines Distrikts Chicago würden rund 192.000 Personen gehören (Reihenfolge hier Ohio 48.000, Illinois 46.000 und Michigan 22.000).
 - Schließlich ressortieren im Westen rund 36.000 Österreicher zu einem künftig einzurichtenden Konsulat in San Francisco (Kalifornien allein 13.000).

Warum sich dann allerdings die Klientel „German Austrians in the Greater New York area“ auf rund 126.000 Personen reduziert, ist nicht ganz nachvollziehbar.

- Dabei bekennt der Diplomat eine auch für die vorliegende Untersuchung bedeutsame Fehlleistung ein, wenn er vom doch hohen Anteil des deutschen Elements aus der

¹²¹ Agstner, 2011, Seite 128

¹²² Agstner, 2011, Seite 129; diese Haltung ist ein Erbe der Monarchie, in der Polen und Ruthenen bis zuletzt miteinander rangen (siehe auch **Timothy Snyder**, *The Red Prince*, New York 2008).



Monarchie überrascht ist. Die Unterschätzung habe dazu beigetragen, rein österreichische Interessen bisher zu vernachlässigen¹²³.

- Warum er die Neuorganisation auch für finanziell tragbar hielt, begründet er mit den vor dem Krieg für Auswanderer oder deren Familien erstrittenen Geldern (Schadenersatz, Verlassenschaften), die meist nach Hause überwiesen wurden und sonst vielleicht in den Taschen gieriger Anwälte gelandet wären. Im Jahr 1913 stünden damit eine Million Dollar Klientengelder (wofür Konsulargebühren anfallen) Ausgaben von unter 0,1 Million Dollar gegenüber (Seite 132).
- Ende 1921 wurde zwischen den USA und Österreich wieder diplomatische Beziehung aufgenommen und (mangels Ratifizierung des Vertrages von St. Germain) ein eigenes Friedens- und Konsularabkommen geschlossen. 1925 wurde auch wieder ein Botschafter installiert, aber nicht der Wiener Wunschkandidat, nämlich Zwiedinek, wohl weil dieser schon im Krieg den unerwünschten Dumba vertreten mußte, sondern der ohnehin schon bisher und aktuell als Geschäftsträger tätige Edgar Prochnik.
- Zusätzlich zur Botschaft in Washington wurden zwei Konsulate eingerichtet, eines in New York unter der Leitung von Friedrich Fischerauer, das andere in Chicago unter Ludwig Kleinwächter (1925 zu einem Honorarkonsulat unter Michael F. Girten degradiert).
- Weitere Honorar-Konsulate kamen hinzu: Cleveland 1926 (Viktor F.J. Tlach, ein Ex-Österreicher aus Krems an der Donau), Baltimore 1928 (Charles W. Galloway), Los Angeles 1932 (zunächst Frederick O. Martin, ab 1934 Friedrich Waller, ein weiterer Ex-Österreicher), später St. Louis (Wilder Lucas).
- Die Diplomaten (Zitat Konsul Tlach Sommer 1930) in den USA mußten feststellen, daß die Landsleute im Osten der USA ein anderes Verhalten an den Tag legten als im Mittelwesten, wo sie mehr zusammenhielten. Beiden Regionen gemein sei aber, daß die Österreicher von den Deutschen nicht besonders geschätzt würden¹²⁴.

Auf der „Gegenseite“ folgte 1921 auf Coolidge und Halstead, die beide informell diplomatisch tätig waren, mit Arthur Hugh Frazier der erste Geschäftsträger, abgelöst von Arthur Schoenfeld und 1922 schließlich vom ersten Botschafter Albert Henry Washburns, der bis zu seinem Tod 1930 in Wien amtierte, bis er von Gilchrist B. Stockton (bis 1932) ersetzt wurde. Anders als oft heutige Botschaftsbesetzungen der USA hatten somit alle Genannten irgendeinen Bezug zu Österreich, denn Washburns war Protegè des Senator Henry Cabot Lodge, von der Dillingham Commission her recht bekannt, und Stockton war früher sogar als Mitarbeiter der American Relief Administration Hoovers schon in Österreich aktiv.

¹²³ Agstner, 2011, Seite 129

¹²⁴ Agstner, 2011, Seite 134



Generell läßt sich sagen, daß nach dem Krieg einander zwei Stau-Tendenzen die Waage hielten: Einerseits konnten nun wieder Emigranten ihren Traum realisieren und ausreisen, und auch in der Gegenrichtung durften Leute, die vom Kriegsausbruch überrascht worden waren, endlich in ihre Heimat zurückkehren. Das mit der Auswanderung hatte jedoch neue Tücken: Einerseits machten neue Gesetze in den USA die Durchlässe immer enger, andererseits beendete der neuerliche Konjunkturreinbruch, entstanden durch die Sättigung des Nachholbedarfs in Europa, die Nachfrage nach Arbeitskräften, sodaß immer mehr Auswanderer nach Südamerika auswichen.



Herkunft: Auswanderung aus Österreich

Naturgemäß eignet sich der Ablauf einer solchen Wanderungsbewegung besonders für ihre Darstellung. Dieses Kapitel beschäftigt sich daher mit der Herkunft, das folgende mit der Bewegung an sich, im Zentrum die Überfahrt, und das danach mit Ankunft, Weiterfahrt und Aufenthalt, der entweder in einer Assimilierung, eventuell auch Naturalisierung, sonst in der Rückkehr mündet.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in die drei Teil-Zeiträume, in welche der Gesamt-Zeitraum zerfällt:

- Von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Großen Krieges gibt es keine Änderung gegenüber der Zeitspanne zwischen 1880, dem Beginn der „neuen“ Wanderung und eben 1900. Es kommt weder zur geplanten gesetzlichen Regelung noch zu einer fundamental besseren statistischen Erfassung der Auswanderung. Auch alle Versuche, wenigstens am Geschäft der Migration wesentlich zu partizipieren, scheitern. Für die Motive der Auswanderer gelten die allgemeinen Push- und Pull-Faktoren als relevant.
- Durch den Krieg fällt die Ausgangsbedingung weg, auch wenn die USA zumindest bis 1917 dank offizieller Neutralität zur Aufnahme von Österreichern bereit gewesen wäre; aber auch die Schiffe waren jetzt nicht mit Zivilisten besetzt, sondern wurden für militärische Einsätze gebraucht und verwendet. Auswanderung in die USA konnte daher nur als Einzelfall passieren.
- Nach dem Krieg schlug die Tendenz aus der Zeit davor, nämlich keine (oder zumindest nur streng selektierte) Immigranten einzulassen, durch. Mit einer zeitlichen Verzögerung wurden die Empfehlungen der Dillingham Commission aus 1911 umgesetzt. Als Motive für die Auswanderung kommen eigentlich nur noch die wirtschaftliche Lage sowie persönliche Umstände in Betracht, die sich etwa aus den neuen Grenzziehungen ergeben haben konnten.

1. Definitionen

Gegenstand der Untersuchung soll das deutschsprachige Gebiet von Cisleithanien und nach dem Großen Krieg das Territorium der 1. Republik sein. Schon diese geografische Abgrenzung bleibt nicht ohne Schwierigkeiten. So lebte eine beträchtliche deutsche Gemeinschaft in der ungarischen Reichshälfte der Monarchie, die nur zum Teil in Gestalt des Burgenlandes zum Österreich der Ersten Republik stieß. Andererseits war auch diese Republik dann nicht rein deutsch.

Obwohl wohl kein Staat der Welt „rein“ ist, in dem Sinn, daß eben im Territorium mit der Bezeichnung „Österreich“ nur Österreicher leben, weist gerade hier Österreich eine Menge Spezifika auf. So wurde auch Cisleithanien als Vielvölkerstaat, ja als „Völkerkerker“ angesehen. Trotzdem haben sich nicht wenige Angehörige dieses Staates als Österreicher gefühlt, obwohl sie nicht der kulturell führenden Nation dieses Reiches angehört haben, eben nicht deutsche Österreicher gewesen sind.

Anmerkung: Es kam die Zeit, wo Österreich jenseits des Atlantiks darum kämpfen mußte, als „rein“ und „sauber“ anerkannt zu werden, nämlich nach Weltkrieg 1, als der „Rest“ der Monarchie im Zug der neuen Einwanderungsgesetzgebung neu einzustufen war.



Und da es bei der Auswanderung letztlich um Menschen geht, die auswandern, zählt auch die Definition des Österreicher, des Menschen in und aus Österreich. Zur geografischen Definition kommt somit die personale Begriffsbestimmung.

1.1 Wanderungen

Viele Definitionen der und Theorien zur Auswanderung bestehen bereits, und es ist nicht Aufgabe der vorliegenden Untersuchung, eine neue zu entwickeln und darzulegen. Am meisten verbreitet (wenngleich zuletzt umstritten) scheint die Gruppe der „Push“- und „Pull“-Faktoren zu sein.

Push & Pull

Als das Interesse an internationalen Wanderungen wuchs, entstanden bald auch Theorien, wie das Thema zu fassen sei. Eine davon ist das Aufzählen von Push- und Pull-Faktoren, das heißt von Argumenten, die den Wanderer zum Weggehen und andere, die ihn zum Hingehen veranlassen. Das war die Phase der Historiker, die eher auf die Einzelperson geblickt haben. Bald rührten sich die Soziologen, die – wie die Bezeichnung zum Ausdruck bringt – eher die Gesellschaft im Blickpunkt haben.

Die wichtigsten Push-Faktoren sind religiöse, politische und wirtschaftliche Gründe, wenn einem die Ausübung der Konfession verleidet wird, wenn man verfolgt und unterdrückt wird oder wenn es eben nicht genug zu essen und zu trinken gibt.

Als wichtigste Pull-Faktoren gelten eigentlich genau die Gegenteile: Freiheit der Religionsausübung, Meinungsfreiheit oder höheres Lohnniveau kennzeichnen attraktive Regionen dieser Welt. Man muß nicht weit in die Geschichte zurück oder geografisch weit weg schauen, um genug Motive für Wanderung zu entdecken. Auch heute noch und ganz in unserer Nähe werden Menschen aus religiösen, politischen und wirtschaftlichen Motiven verfolgt, unterdrückt oder zumindest nicht gefördert.

Für die Herausgeber der aktuellen Enzyklopädie „Migration in Europa“ (**Bade**, 2. Auflage, 2008) gliedert sich eine Wanderung in drei Phasen¹²⁵:

- Phase 1 beginnt demnach mit der Bereitschaft und schließt mit dem konkreten Entschluß,
- Phase 2 umfaßt die Reise an sich (vom Ausgangsraum zum Zielort), und in
- Phase 3 geht es um die „Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft“.

Die Forschung hat sich eben weiter entwickelt. Heute steht nicht mehr der Einzelne im Mittelpunkt sondern die Gesellschaft, und da wird zwischen drei Ebenen differenziert, in denen sich der Einzelne bewegt:

- Mikro-Ebene (Familie, Gemeinde)

¹²⁵ Bade, 2008, Seite 32



- Meso-Ebene (kulturelle, soziale und wirtschaftliche Räume)
- Makro-Ebene (Gesetze, Machthierarchien durch Klasse, Generation, Altersgruppe und Geschlecht sowie Machtstrukturen in der Wirtschaft)

In einem an sich übersichtlichen Raster¹²⁶ stellen die Herausgeber Typologien der Migration zusammen. Dabei differenzieren sie wie folgt:

- Nach dem Motiv, also herkömmlich, erzwungene Migration (hier allerdings umweltbezogen verstanden), Flucht und Vertreibung (weltanschaulich determiniert, durch Krieg) sowie wirtschaftliche („Verbesserungsmigration“, anders formuliert: Wirtschaftsflüchtlinge) und kulturelle Gründe (worunter die Autoren etwas merkwürdig auch Bildungsreisen oder Rentnermigration verstehen wollen).
- Nach der Distanz wenig überraschend in die drei Gruppen lokal, regional und international.
- Nach der Richtung in einfache oder mehrfache Hin- und Rückwanderung, die zirkulär oder multipel ablaufen kann.
- Nach der Dauer des Aufenthalts in vier zeitliche Klassen: saisonal, mehrjährig, das gesamte Arbeitsleben und bis ans Lebensende.
- Nach dem sozio-ökonomischen Raum im wesentlichen zwischen Stadt und Land mit der Sonderform der kolonialen Migration.
- Nach dem wirtschaftlichen Sektor in die drei Produktionsformen Landwirtschaft, Produktion und Dienstleistung; die Autoren nehmen als vierte Kategorie etwas diffus eine „Elite“ dazu, die sich bei näherer Betrachtung allerdings leicht in den drei Produktionsformen unterbringen ließe.

Auswanderung läßt sich eben niemals einfach definieren. So ist die saisonale Ortsveränderung keine Auswanderung, obwohl nicht wenige tatsächlich hierzu auch den Ozean überquerten. So ist es schwierig, aus einer Absicht auf ein Ergebnis zu schließen und umgekehrt, wenn sich die Absicht zwischenzeitlich ändert, was sowohl den reumütig zurückkehrenden Auswanderer als auch den hängengebliebenen Saisonier betrifft.

Nach dem Ausmaß der örtlichen Veränderung unterscheidet etwa **Mönckmeier** (1912): Binnen- und (trockene oder überseeische) Auswanderung (mit den Landesgrenzen als Kriterium), nach der Dauer die vorübergehende und die dauernde; nach den Ursachen Altmann (1922): instinktive, erzwungene und freiwillige Wanderungen; dann nach der Menge Canstatt (1904): Massen- oder Einzelauswanderung. Schließlich aber reduziert **Chmelar** (1974) die Differenzierung auf österreichischen Bedarf: Überseewanderung und kontinentale Wanderer¹²⁷. Damit einher gehen für Ihn und **Gargas** drei Varianten nach der Dauer: saisonal, temporär und stabil. Und er fügt hinzu, daß für das 20. Jahrhundert nur noch die Übersee-Bewegung als Auswanderung zählt. Wenn die Überwindung der Entfernung als Kriterium für das Jahr 1974 herangezogen worden sein sollte, dann fragt sich für das 21. Jahrhundert, ob es überhaupt noch Emigration geben kann.

¹²⁶ Bade, 2008, Seite 37

¹²⁷ Chmelar, 1974, Seite 13



Nationalstaat und Globalisierung

Dabei ist mit **Conrad** (Globalisierung, 2006)

durchaus davon auszugehen, daß einerseits „das 19. Jahrhundert ... als das Jahrhundert des Nationalstaates“ zu gelten hat. Es ist auch als bekannt vorauszusetzen, daß neben dem Osmanischen und dem Russischen Reich die Doppelmonarchie der Habsburger nicht in dieses Jahrhundert des Nationalismus gepaßt hat und daher etwas spät, nämlich 1918, mit dem Ende des Großen Krieges, folgerichtig untergegangen ist. An der Auswanderung, auch in Richtung USA, waren Zaren- und Habsburgerreich Hauptträger der aus Sicht der USA „neuen“ Immigration ab etwa 1880.

Daher nennt **Conrad** andererseits auch mit Recht dieses Jahrhundert, besonders zum Ende hin, „eine Epoche der weltweiten Interaktion und Austauschprozesse“. Symbol für ihn wären die Weltausstellungen, welche die wirtschaftlichen Verflechtungen deutlich gemacht hätten. Generell beobachtet er bereits um 1900 „viele zentrale Aspekte der gegenwärtigen Globalisierung“. Für ihn würde dieser Stand erst wieder 1970 erreicht. Allein, dem Verfasser scheint doch die Gastarbeiter-Frage insgesamt zu leichtgewichtig. **Conrads** Buch stammt aus 2006, sodaß es sicher besser wäre, die zeitliche Grenze für diese Behauptung erst mit dem Aufbruchsjahr 1989 festzusetzen, die faktische und politische Dimension ist doch gewaltiger als um 1970. Jedenfalls hat mit diesem Zeitpunkt auch die von **Conrad** als weiteres Beispiel angeführte Mobilität der Arbeit erst richtig eingesetzt, für viele ein Szenario des Schreckens, für viele bequeme Westeuropäer die Welle, welche die Amerikaner ab 1880 als „neue Einwanderung“ deklassiert hatten.

Richtig scheint, daß die Globalisierung zum Ende des 19. Jahrhunderts viel mit dem Faktor „Arbeit“ zu tun hat:

- Gegen 1900 habe die Arbeit endlich die verdiente allmähliche Aufwertung erfahren.
- Arbeit habe durch die Industrialisierung, einen wesentlichen Aspekt des 19. Jahrhunderts, eine tiefgreifende Veränderung mitgemacht.
- Seit 1880, eben dem Einsetzen der „neuen“ Wanderung in die USA, habe sich die „soziale Zugehörigkeit zunehmend über die Arbeit“ definiert, und ebenso, hierbei **Ehmer** zitierend, politische Inklusion und Exklusion.

Dies gilt trotz des Umstandes, daß die zitierte Mobilität zunächst eine Landflucht war, die dann zur Auswanderung mutierte, wenn die heimische Industrie die Arbeitskräfte nicht aufnehmen konnte. Dabei standen verschiedene Destinationen zur Wahl. Von deutscher Seite gab es durchaus Interesse, die „rassenverwandten Volksstämme“ aus Österreich den Polen oder anderen „landwirtschaftlichen Reservarmeen“ (**Conrad**¹²⁸) vorzuziehen.

Hoerder kritisiert allgemein die nationale Betrachtungsweise bei Migration, obwohl oder gerade weil sie statistisch zwischenstaatlich erfaßt wird. Er will auch keine Parallelität mit Industrialisierung, Qualifikation und Region sehen: Migration habe es vor der Industrie gegeben, Wanderung erfasse auch gelernte Arbeitskräfte (wenn auch in geringerem Ausmaß), und bestimmte Gebiete lieferten

¹²⁸ Conrad, 2006, Seite 157



immer schon Wanderer mit bestimmten Fähigkeiten (Beispiel Steinmetze aus Friaul, siehe Beitrag von **Audenino** in: **Hauch**).

Javier Grossutti geht in einem nicht veröffentlichten Papier auf dieses Gebiet und den Beruf näher ein. Die friulanischen Mosaik- und Terrazzoleger seien hochqualifiziert und entsprechend angesehen gewesen, während die Masse der Italiener erstens aus dem Süden gekommen sei, wenig Qualifikationen mitgebracht und lediglich saisonal gearbeitet hätte. Auch Steinmetze und Steinhauer zählten zur „besseren“ Kategorie, von denen sich einige auch nahe Germantown, Philadelphia niedergelassen hätten. Aus dem Friaul hätten sich aber auch Bergarbeiter rekrutiert. Die ersten aus diesen Edelberufen hätten sich schon 1875, auch aus Österreich-Ungarn, nach den USA auf den Weg gemacht, daneben wären diese Leute auch innerhalb Europas ausgeschwärmt, zunächst teilweise auch nur saisonal, weil die engere Heimat doch so nahe gewesen sei. In den USA wäre es dann bald zur Gründung einer Gewerkschaft gekommen, freilich einer mittelalterlichen Zunft ähnlicher, weil sich die Organisation als fachlich und regional geschlossene Gesellschaft verstand, in die sogar Italiener aus fremden Gegenden (für die amerikanischen Zeitungen: „außerhalb Venedigs“) keine Aufnahme fanden. Für das Jahr 1930 schätzt man die Zahl der Friulaner in den USA auf rund 9.000 Personen.

In der Folge geht **Hoerder** (in: **Hauch**) auch auf den Klassenkampf ein (Anmerkung: Die Tagung fand 1986 in Linz statt, als es auch noch die DDR gab, was man insbesondere in der Dokumentation der die Tagung abschließenden Diskussion merkt). Die Auswanderer hätten „kulturelles Gepäck“ mitgenommen, wozu der Autor Sprache, Religiosität, Brauchtum und Geschlechterrollen zählt. Dieses Gepäck werde anfangs in der neuen Umgebung gegen deren neue Kultur verteidigt, und zwar auch dadurch, daß man zusammenwohne (Ghetto) und zusammenhalte. Dabei werde aber oft auch die „in Osteuropa übliche Mehrsprachigkeit“ überwunden. Klassengegensätze blieben aber aufrecht oder würden neu aufbrechen. Migration heißt für diesen Autor auch die „Entscheidung, eine Verbesserung der Lebensverhältnisse nicht über den Klassenkampf in der alten Gesellschaft zu führen“. Der Weg verzweigt sich entweder über die individuelle Verbesserung und die Geldrücksendung zur Stützung der Familie daheim oder zu „gesteigertem Protestpotential“ in der neuen Umgebung (da es in der alten nicht ausgelebt werden konnte). Über den Umweg der plötzlich möglich gewordenen Streiks in den Minen der USA führt aber nicht nur ein Geldweg zurück, sondern kommt es auch zum Versuch, politische Verbesserungen daheim mit den neu erfahrenen Mitteln zu erzwingen. So wird verständlich, daß heimische Regierungen wenig Interesse an der Rückwanderung solcher Leute hatten. Die Furcht vor Revolte überwog die Chance des Potentials.

Hoerder (in: **Hauch**) unterscheidet auch nach Arbeitswanderung, Siedlungswanderung und Zwangswanderung. Für ihn ist Arbeitsmigration „freiwillige Wanderung im Rahmen ökonomischer Zwänge und sozialer Normen“, mit fließendem Übergang zur Zwangsmigration.



Derselbe Autor differenziert auch nach der Entfernung zwischen Nah-, Mittel- und Fernwanderung, wobei er die interessante

These aufstellt, daß Leute aus Gebieten, in denen die Anziehungskraft des Zentrums (Beispiel Wien für die Doppelmonarchie) nicht mehr reicht, direkt transatlantisch wanderten.

Not Too Distant Magnet Vienna

Diesen doppelten Magnetismus nimmt **Hoerder** aufs Korn (Distant Magnets, 1993), indem er einmal mit dem gewählten Titel natürlich auf das Buch **Philip Taylors** (The Distant Magnet, 1971) Bezug nimmt und andererseits auf Wien als Magnet für die Habsburger-Monarchie und damit auf die dort grassierende Binnen-Migration aufmerksam machen läßt (**John - Lichtblau**¹²⁹). Im Jahr 1910 hatte es Wien auf über zwei Millionen Einwohner gebracht, eine Marke, der sich die Stadt heute wieder nähert, und wieder dank der (modernen) Zuwanderung. Dabei fielen damals die Saisonarbeiter aus der Zählung, weil sie zum Stichtag (31. Dezember) Wien immer schon verlassen hatten.

John - Lichtblau relativieren weiter, indem er (nicht immer passende) Zahlen der Binnen- mit der Übersee-Migration vergleicht: Am ehesten paßt die Gegenüberstellung für das Jahr 1900, da lebten 900.852 Migranten in Wien, aber nur rund 490.000 Staatsbürger aus der Monarchie in den USA. Die Herkunft der damals nur 1,674.957 Bewohner Wiens gliedert sich wie folgt¹³⁰: Wien selbst 46,4 Prozent, Böhmen und Mähren 24,54 Prozent, Niederösterreich 11,2 Prozent und „andere Länder einschließlich Ungarn“ mit 9,71 Prozent bildeten die größten Positionen.

Die Rolle der Zuwanderer ist dabei nicht immer eindeutig¹³¹:

- Da waren einmal die Streikbrecher, die 1895 auch von der heute global aktiven (börsennotierten) Firma Wienerberger herbeigeholt wurden oder die den Streik der Metallarbeiter in Traisen beeinflussten;
- dann argumentierten auch Sozialisten der frühen Stunde wie Otto Bauer gegen die Ansicht, der tschechische Wanderarbeiter sollte Deutsch lernen (obwohl die auch im internationalen Vergleich hohe Analphabetenrate in Österreich – 38,9 Prozent - gar nicht so sehr von Tschechen verursacht wurde¹³²), aber seine nationale Identität nicht aufgeben¹³³;
- **Hoerder**¹³⁴ reflektiert das positive Bild (des Magneten), das sich die Zeitgenossen von der Auswanderung malten, indem er auf den selektiven Mechanismus eingeht: nur die Erfolgreichen melden sich, die „Versager“ versickern in der Fremde;

¹²⁹ John – Lichtblau, 1990, Seite 52 ff.

¹³⁰ John – Lichtblau, 1990, Fußnote 8

¹³¹ John – Lichtblau, 1990, Seite 67 ff.

¹³² John - Lichtblau, 1990, Seite 75, Fußnote 21

¹³³ John – Lichtblau, 1990, Seite 80, Fußnote 81

¹³⁴ Hoerder, 1993, Seite 6



- schließlich vergessen **John und Lichtblau** auch nicht auf die Tatsache, daß nach 1918 rund 150.000

Tschechen Wien schnell in Richtung ihrer neuen Heimat verließen, ein Umstand, der das rasche Absinken der Wiener Bevölkerung erklärt: Der Magnetismus war weg.

Bemerkenswerte Versuche einer Definition stammen weiter von **Cohen** (Theories, 1996¹³⁵), der jetzt (gegenüber dem ein Jahr vorher erschienenen „Survey“¹³⁶) insgesamt neun (gegenüber sechs)

Begriffspaare unterschieden haben will:

- Einzel- oder Sammelgründe (neu)
- Verbreitung und Quote (neu)
- Intern und international
- temporär und permanent
- Arbeiter oder Siedler
- Plan oder Flucht
- Ökonomie oder Politik (neu)
- Illegal oder legal
- Push- und Pull-Faktoren

Nicht genug, daß Cohen binnen einem Jahr drei neue Kriterien erfindet, er läßt dafür „Push“ und „Pull“ weg und ersetzt dieses Paar, das in der Forschung bereits etabliert war, durch das eigene Duo „erzwungene und freie Emigration“, das gegenüber „Plan oder Flucht“ teilweise deckungsgleich sein kann.

Flucht ohne Vertreibung

Eine wichtige Differenzierung scheint die Flucht zu sein, drücken sich doch darin Eile (ungeordnete Auswanderung) und Unbedingtheit, der Vorrang des Weggehens vor der Zielgerichtetheit des Ankommens, und das Einzelschicksal (obwohl es natürlich auch Massenflucht gibt) aus.

Flucht kann zur Einwanderung führen. Allerdings tut sich jeder aufnehmende Staat mit Flüchtlingen schwer, ist es doch sehr wahrscheinlich, daß der Flüchtende nicht mehr Staatsbürger des geflohenen Landes sein wird und damit nicht mehr den völkerrechtlichen Schutz dieser Staatsbürgerschaft genießt. Er fällt damit oft durch den Rost, sitzt quasi zwischen zwei Stühlen. Und das oft lange. Oft so lange, bis er vergessen wird, was sich auch in den mageren Statistiken niederschlägt (**Marrus**¹³⁷).

Dieser Autor macht sich die Flüchtlinge zum Anliegen. Auch und gerade im Berichtszeitraum stand Flucht überall und teilweise massenhaft auf dem Programm. Der Zerfall der Monarchie und die

¹³⁵ Cohen, 1996, Seite XII ff.

¹³⁶ Cohen, 1995, Seite 6

¹³⁷ Marrus, 1987, Seite 12



Friedensverträge lösten alte und schufen neue Probleme. Die USA hielten sich lange für den Hort der Aufnahme von Flüchtlingen, bis sie in den Strudel der Debatte um die Masseneinwanderung geriet.

1926 zählte man laut **Marrus**¹³⁸ 9,5 Millionen europäische Flüchtlinge, darunter eine Million Deutsche, worunter auch Österreicher zu verstehen waren, die sich plötzlich auf fremdem Grund und Boden wiederfanden, ohne daß sie sich vorerst bewegt hatten. Durch St. Germain und die neuen Grenzen standen viele vor der Frage, zu welchem Staat (der allerdings oft Minderheitenrechte garantieren mußte) sie sich nun bekennen sollten, wenn sie überhaupt eine Option eingeräumt erhielten, oder ob sie nicht doch gleich besser eine dritte Möglichkeit, die Auswanderung, ergreifen sollten. Wenn sie zu langsam waren oder sonst Pech hatten, konnten sie leicht staatenlos werden.

Der Völkerbund nahm sich der Flüchtlinge an und ernannte den norwegischen Polarforscher Nansen zum Hochkommissar, einen Posten, den er bis zu seinem Tod 1930 ausfüllte. Seine schmal bestückte Organisation (später in die ILO – International Labor Organisation - integriert) kümmerte sich zunächst um die Rückführung von Kriegsgefangenen und Internierten. Innerhalb zweier Jahre gelang dies in rund 427.000 Fällen (**Marrus**¹³⁹). Er schuf später den nach ihm benannten Paß, ein Ersatzdokument quasi. Seit 1928 übten Vertreter des Kommissariats auch konsularische Funktionen aus.

Dabei ist die Entwicklung des Passes an sich schon bemerkenswert. Stefan Zweig rühmte sich noch, daß er weltweit ohne Dokument reisen konnte. Im Großen Krieg drehte sich alles, auch der Paß wurde notwendig, und sei es nur, um die Leute bei der Stange, sprich die Rekruten bei der Fahne zu halten. Nach dem Krieg wurde das Provisorium rasch zum Dauerzustand. Umso wichtiger die Frage, wie mit Menschen ohne Paß umzugehen ist.

Durch die restriktiven Maßnahmen der USA, die nicht zwischen Einwanderern und Flüchtlingen unterscheiden wollten, fiel dieses Land gerade zu einem kritischen Zeitpunkt als Aufnahmeland für die vielen Flüchtlinge aus Europa aus. Für den Rest mußte sich Europa eben anderswo umsehen.

Diaspora

Einen interessanten Aspekt bringt **Cohen** auch mit dem Begriff der Diaspora in die Diskussion ein (Global Diasporas, 2008), wobei der jüdische Autor quasi von seiner Herkunft „profitiert“. Für Cohen

¹³⁸ Marrus, 1987, Seite 51

¹³⁹ Marrus, 1987, Seite 88



weist „Diaspora“ (wörtlich „Zerstreuung“, naturgemäß einer Gruppe von Menschen) folgende Eigenschaften auf¹⁴⁰:

- Man verläßt die alte Heimat und verteilt sich auf zwei oder mehrere fremde Gebiete.
- Als Motive gelten Arbeitssuche, Geschäftssinn oder Kolonisierung. Gerade in die Zeit von 1870 bis 1914 setzt Cohen die proletarische Diaspora der Europäer in den USA (sogenannte 3D-Jobs: „dirty, dangerous and difficult“¹⁴¹) an.
- Die Gruppe pflegt eine gemeinsame Erinnerung.
- Man frönt auch einer gewissen Idealisierung der Vergangenheit.
- Gelegentliche Rückwanderung hilft, die Verbindung zur alten Heimat aufrecht zu erhalten.
- Die Gruppe hält ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl zusammen, das
 - o über lange Zeit hinweg ausgebildet wurde,
 - o auf dem Gefühl einer Sonderstellung beruht,
 - o durch gemeinsame Geschichte, kulturelles und religiöses Erbe begründet wird und
 - o an ein gemeinsames Schicksal glauben läßt.
- Zugleich ist das Außen-Verhältnis zu Gesellschaften nicht ungetrübt, weil mangelnde Akzeptanz und Scheu vor Wiederholung empfunden wird.
- Die Gruppe fühlt sich für ihre Brüder und Schwestern anderswo verantwortlich.
- Pluralistisch eingestellte Gesellschaften erlauben dafür auch ausgezeichnete Lebensläufe.

In der Folge entwickelt Cohen fünf Typen von Diaspora¹⁴²:

- Als Opfer sieht Cohen etwa Juden und Armenier.
- Arbeit oder proletarische Diaspora trifft im Prinzip jede Gesellschaft.
- In die Kategorie „Imperium“ reiht der Autor insbesondere England als große Kolonialmacht ein, die überall eigene Landsleute plazieren mußte.
- Handel treiben kann bedeuten, überall und nirgends zuhause zu sein (Beispiele: Venetianer, Libanesen).
- Wer nicht seßhaft ist, kann kein Land verlieren (Zigeuner).

Ökonomie und Arbeit

Wie die Literatur im allgemeinen hält auch Chmelar die wirtschaftlichen Bedingungen in Österreich für die Hauptursache der massiven Auswanderung. Mit **Ehmer** (in: **Bommes**, International Migration Research, 2005) ist hier zeitgenössischer zu fragen: Ist das so? Mit bemerkenswerter Rücksichtslosigkeit spürt er Widersprüchen in lang erprobten Kausalketten nach, so dem Argument der Auswanderung als Ventil bei unterstellter Überbevölkerung. Enteilt das Wachstum der Population dem Anstieg der Lebensmittel-Produktion und der Jobs, wohin soll sich der (überflüssige) Mensch wenden, wenn nicht weit weg, zum Beispiel nach Amerika.

Ehmer differenziert einmal zwischen kurz- und langfristigen Faktoren: So beeinflusst das Wetter die Preise kurzfristig und kann keineswegs längerfristig angelegte Wanderungen erklären (außer

¹⁴⁰ Cohen, 2008, Seite 17

¹⁴¹ Cohen, 2008, Seite 163

¹⁴² Cohen, 2008, Seite 18



Klimawandel, also langfristig wirkende Änderungen). Auch Seuchen gehen vorüber. Und gerade wenn es wirtschaftlich gut läuft, wird der Mensch mutiger: Grund genug es in der Ferne zu versuchen?

Weiter ließen sich vier Modelle der Migration unterscheiden¹⁴³:

- Änderung des Wohnortes (normaler Ortswechsel durch Erziehung, Beruf, Heirat)
- Zyklische Arbeitsmigration (Landwirtschaft, Gesellenwanderung, Handelsreisende, Hausierer)
- Saisonale Bewegungen
- Permanente Auswanderung

Außerdem begeben sich nicht die unteren Schichten auf Wanderschaft, sondern die gut situierten, die es sich leisten können¹⁴⁴, die von Neugier und Offenheit angetrieben werden. Anfangs war Auswanderung auch gar nicht verboten, und die Einwanderung (Kolonisierung) war erwünscht. Auch der Eindruck der Einbahn täuscht: Sogar in der kargen Zeit der Ersten Republik, als die Regierung Prämien für das Weggehen zahlte, läßt sich zeitgleich Einwanderung nachweisen.

Besonders hart und vielleicht etwas ideologisch¹⁴⁵ zieht dann **Ehmer** gegen die Demografen ins Feld: Anhand des Südwestens Deutschlands (Analogien provozierend, Zitat Mantl, 1997, nach Tirol) weist er den normativen Charakter des Begriffs der Überbevölkerung nach. Niedriges Wachstum der Bevölkerung, hohes Heiratsalter, viele Single-Haushalte, wenige Arme in der Wohngemeinde, all das seien nicht Folgen der Überbevölkerung sondern schlicht Ausdruck der sozialen Ungleichheit in der Gesellschaft, die etwa durch die Notwendigkeit, zur Hochzeit eine Zustimmung einholen zu müssen, aufrecht erhalten werden sollte. Die Elite richtete es sich. Das Motto „Das Boot ist voll“ dient weniger dazu, die Masse abzuwehren als Gruppen fernzuhalten, die sozial, religiös, ethnisch oder politisch nicht erwünscht sind¹⁴⁶.

Die Arbeitslosigkeit in der Heimat ist Push und Pull zugleich, wenn der Betroffene im Ausland die Chance auf einen Job erkennt. **Ferenczi** (Arbeitslosigkeit, 1913) hat genau dieses Thema behandelt. Die Quelle ist ein Bericht der ungarischen Sektion an das internationale Komitee der Internationalen Vereinigung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Dieser Report listet die Interessen der Auswanderungsländer und die der Einwanderungsländer recht präzise auf, wobei eingangs vor einer Gleichstellung etwa in der Art, daß Einwanderungsländer generell Arbeitermangel hätten, gewarnt

¹⁴³ Bommers, 2005, Seite 26

¹⁴⁴ Bommers, 2005, Seite 24

¹⁴⁵ Bommers, 2005, Seite 30

¹⁴⁶ Bommers, 2005, Seite 31



wird. Ebenso muß es sich bei einem Auswanderungsland nicht unbedingt um ein überbevölkertes Gebiet handeln.

Das wesentliche Interesse im Auswanderungsland liegt aber dennoch generell am Ventil, durch das überschüssige Menschen „angebracht“ werden können. Deren große Zahl kommt mit geringen Ansprüchen, will aber nicht mehr kolonisieren wie frühere Einwanderergenerationen, sondern nimmt den Einheimischen selbst Arbeitsplätze weg und erhöht somit deren Arbeitslosigkeit. Modern gesagt wird Arbeitslosigkeit exportiert.

Die Einwanderungsländer zeichnen sich durch wirtschaftliche Prosperität aus, hohes Lohnniveau, politische und religiöse Freiheit sowie eine positive Haltung gegenüber den Einwanderern. Außerdem kommen ihnen gute Erfahrungen von Freunden und Bekannten zugute, welche bereits eingewandert sind. Manche der Länder betreiben auch regelrecht Propaganda in den Auswanderungsländern, was aber wieder dort mitunter nicht gerne gesehen wird. Auch amerikanische Bundesstaaten haben sich zumindest anfangs in diesem Sinn betätigt.

Ferenczi zählt aber auch auf, welche Argumente bald von den Einwanderungsländern vorgebracht worden sind:

- Große Zahl
- Unerwünschte örtliche (Städte!) und berufliche Verteilung (billige Hilfsarbeiter!)
- Niedriger Lebensstandard der Einwanderer
- Schwierigkeiten der Assimilation
- Vermehrung von Armut und Verbrechen
- Künstliches Interesse (Anwerbung)

Assimilation

Zum Vorwurf der mangelnden Assimilation paßt die Klage von **Mönckmeier**¹⁴⁷ recht gut, die Deutschen (und da gehören wieder gedanklich auch die Österreicher dazu) würden zu leicht einfach in der Masse aufgehen. Das passiere aber weniger aus „Mangel an gutem Willen und an Nationalgefühl“ denn wegen des äußeren Bedürfnisses Amerikaner zu werden. Gerade weil sich die Deutschen so leicht zu Amerikanern verwandeln lassen, seien sie so gerne gesehen, daß sich auch die restriktiven Ideen und Maßnahmen nicht gegen sie richteten. Theodore Roosevelt wird hier mit der bekannten Aufforderung zitiert: „Wir heißen den Deutschen ... willkommen, wenn er Amerikaner wird. Wir können ihn nicht gebrauchen, wenn er Deutscher ... bleibt. ... Übrigens bleibt doch der Einwanderer, der kein Amerikaner wird, auch kein Europäer, er wird gar nichts.“ Ganz so kampfflos hat sich übrigens auch der Deutsche nicht ergeben, wenn man sich nur an Cahensly und seine Forderung nach deutschen Priestern in den USA erinnert.

¹⁴⁷ Mönckmeier, 1912, Seiten 198/199



Insgesamt schlägt **Ferenczi** (1913) daher vor, daß die Interessen beider Ländergruppen – Auswanderer hier, Einwanderer dort – international abgestimmt werden:

- Der größte Gegensatz besteht zwischen europäischen Auswanderer- und überseeischen Einwandererländern (wobei innerhalb beider Ländergruppen auch keine einheitlichen Interessenlagen bestehen).
- Länder mit Bedarf an Saisoniers arbeiten besser mit Ländern zusammen, welche derartige Saisoniers „anbieten“ können. Das erinnert stark an bilaterale Abkommen über Gastarbeiter, wie sie Mitte des letzten Jahrhunderts entwickelt worden sind.
- Außerdem werden auch Auswanderungsländer – eventuell mit Kapital aus den Einwanderungsländern - industrialisiert, sodaß überschüssige Arbeiter im Land selbst Aufnahme finden und dann keine Auswanderung mehr suchen.

Ferenczi sucht den Ausgleich und schlägt wie erwartet gleich „seine“ Organisation vor, um auf internationaler Ebene diesen Ausgleich herbeizuführen und wirtschaftlich motivierte Kämpfe zwischen den Staaten zu verhindern. Auch die Länder selbst sollen natürlich tätig werden. So habe auch Österreich 1911 in Wien ein Landwirtschaftliches Arbeitsamt gegründet, dessen Aufgabe unter anderem die Einflußnahme auf Aus- und Abwanderung sei.

Andere Organisationen, die auf diesem Gebiet tätig sind oder werden könnten, sind für **Ferenczi**:

- Institut für Internationales Recht (1896, Tagung in Venedig; 1897 Kopenhagen)
- Internationales Kolonialinstitut (1905, Rom)
- Internationales Landwirtschaftliches Institut (Initiative des italienischen Königs)
- Internationaler Sozialistenkongreß (1907, Stuttgart)
- Mitteleuropäische Wirtschaftsvereine (1909, Berlin; Spezialkonferenz 1910, Budapest)
- Deutscher Caritasverband (1909, Erfurt, Konferenz für Auswandererwesen)

Die Beziehung zwischen Aufnahmegesellschaft und Zuwanderern mündet in aller Regel in der Assimilation der Zuwanderer, einem „zweiseitigen sozialen“ Prozeß (**Bade**, 2008¹⁴⁸), indem eine Zuwanderergruppe wichtige Qualitäten der Aufnahmegesellschaft übernimmt (hauptsächlich die Sprache). Man sucht den Kontakt nach außen, man heiratet hinaus, und es kommt zu keiner homogenen Unterschicht. Genau das wird heute von vielen in der zur Aufnahme verpflichteten und mitunter auch bereiten Gesellschaft vermißt: Man bleibt unter sich, man kommt ohne die neue Sprache aus und man stößt nicht in höhere Schichten vor. Manchmal mutet es wie ein Teufelskreis an: Die Kinder gehen nicht zur Schule, haben am Ende keine ausreichende Ausbildung und bleiben sozial zurück. Es macht eben einen Unterschied, ob es zu einer Durchmischung in der Gesellschaft kommt oder nicht. Dies ist letztlich auch ein Mengenproblem: Wird die Aufnahmegesellschaft überrannt, kann die neue Gruppe auf die Durchmischung verzichten und zugleich dazu von der alten Gesellschaft nicht gezwungen werden. Hier muß es einen Kipp-Punkt geben, ab dem diese Aufnahme nicht mehr als nötig erachtet wird und auch nicht mehr erwirkt werden kann.

¹⁴⁸ Bade, 2008, Seite 49



1.2 Das Rätsel Österreich

Eingangs jedoch einige grundsätzliche

Bemerkungen dazu, die alle zwangsläufig um das Werden Österreichs und des Österreicherers kreisen müssen:

- Bevor sich Preußen zu Deutschland auswuchs, war Österreich Deutschland. Der Kaiser in Wien stand (bis 1806) dem Hl. Römischen Reich Deutscher Nation vor. Dann zauberte der österreichische Staatskanzler Metternich am Wiener Kongreß den Deutschen Bund aus dem Hut, dem Preußen und Österreich angehörten. Der Zollverein 1834 (ohne Österreich) wies den weiteren Weg. Die Revolution 1848/49 (mit reicher Beteiligung Österreichs an der Frankfurter Paulskirche, nicht zuletzt in der Person des Reichsverwesers, Erzherzog Johann) scheiterte.
- Die deutsche Frage sollte im Zeitalter der Nationalisierung entweder klein- oder großdeutsch gelöst werden. Österreich wollte nicht in einen deutschen und einen nicht-deutschen Teil gespalten werden, diese Entscheidung fiel militärisch 1866 und politisch 1871.
- Wenn daher 48er nach Amerika geflüchtet oder auch nur gemütlich ausgewandert sind, waren auch Österreicher dabei, auch bei den Gruppen, die in Amerika gerne „Turner“ genannt aber wie der Name Turner ausgesprochen werden.
- Der Österreicher hat in der Zeit der Monarchie mehrere Identitäten gehabt, die auf dem Weg in die Emigration, besonders in die fremde Welt der USA, gespalten wurden, nationalisiert wurden. Aus dem Österreicher wurde ein Böhme, ein Ungar, ein Slowake und mitunter auch ein Deutscher. Die Anteile an dieser Wanderung waren höchst unterschiedlich, besonders hoch war jedoch der Slawenanteil, sodaß mitunter der Österreicher auch als Slawe klassifiziert wurde. Wollte er dagegen sein Deutschtum betonen, fiel er rasch in die Kategorie des Deutschen.

Laut **Langewiesche** (2000) habe sich Österreich bewußt von drei Massenbewegungen fern gehalten, die zur Bildung der deutschen Nation wesentlich beigetragen haben und von denen vor allem eine die Auswanderung in die USA massiv gespeist hat: Sänger, Turner und die freireligiösen Gemeinden¹⁴⁹. Die Turner insbesondere versorgten die Amerikaner mit neuem, revolutionärem Elan und wurden in Amerika eben als Deutsche wahrgenommen. Das zentrale Element zur Nationsbildung, Kommunikation, setze städtisches Klima voraus, und auch da habe es in Österreich zu wenige größere urbane Ansammlungen gegeben, um eine Nation entstehen zu lassen. Der „politische Selbstausschluß“ Österreichs habe jede Form der Revolution verhindert, die spontane von unten und erst recht die institutionalisierte von oben, die sich durch Ziel (Beispiel Parlament), Aktionsformen und Handlungsräume unterscheiden würden.

Zwar hätte man die Kraft Österreichs unterschätzt, zugleich die Monarchie und die „Verklammerung mit dem Deutschen Bund“ zu verteidigen, doch hätte sich die außerparlamentarische Revolution bereits ohne Österreich abgespielt. Jedenfalls gelang nachher Österreich dieses Doppelspiel nicht mehr lange, schon der Zollverein hatte ja die Spur in Richtung Preußen gelegt. Trotzdem sei es nicht ohne Alternative gewesen, was sich nach Königgrätz ereignet hat, nämlich die „Verpreußung der

¹⁴⁹ Langewiesche, 2000, Seite 181 ff.



deutschen Geschichte¹⁵⁰. Der Deutsche Bund hätte weiter bestehen oder sich sogar selbst zum Nationalstaat entwickeln können,

Als sich daher die Monarchie auflöste und jeder (s)einem Nachfolgestaat zugeschlagen wurde, blieben die deutschen Österreicher tatsächlich übrig. Dazu bedurfte es gar nicht des behaupteten Sagers von Clemenceau, daß der Rest eben Österreich sei. Schlimm wurde es nur, als die deutschen Österreicher nicht zu Deutschland durften. Die Österreicher kamen zwischen zwei Stühlen zu sitzen, oder besser, sie fanden keinen Stuhl mehr, und es darf daher wenig wundern, daß sie Probleme mit der Orientierung bekamen und zu diesem ihrem neuen Zwergstaat wenig Vertrauen faßten.

Eher unfreiwillig macht **Kazal** (2004) die Problematik augenscheinlich, die sich daraus für die Forschung ergibt, wenn er versucht, den Begriff „German stock“ zu definieren:

- Dabei unterscheidet er zunächst zwei Gruppen¹⁵¹, und zwar „Germans1“ und „Germans2“, je nachdem, ob ein Elternteil oder beide in Deutschland geboren worden sind.
- Dann¹⁵² passiert das Übliche, nämlich, daß die deutschen Österreicher unter den Tisch fallen, wenn sie nicht einmal – wie sonst gerne - dem „East European Stock“ zugeschlagen werden (dort versammeln sich nur Böhmen und Ungarn, Polen und Rumänen).
- Grimmig wird es später¹⁵³, denn jetzt gibt es plötzlich die „Austrians“, wenn auch nur in Fußnoten versteckt (während sich die Ungarn als eigene Klasse wiederfinden). Leicht zu erraten, hinter welchem Kürzel sie sich jetzt verbergen dürfen: „East European Stock“. Immerhin deckt diese Fußnote mit drei Kreuzen eine Besonderheit auf, die an anderer Stelle bestätigt werden wird, nämlich daß Österreicher im Jahr 1900 „falsch“ eingeordnet worden waren. „Austrians“ wechselten in den Osten und dienten als Munition für die Restriktionisten (ohne es mitzukriegen).

Kazal liefert die Rechtfertigung gleich mit: Die Gruppe der Österreicher enthalte jede Menge Slawen. Aber nur wenige Seiten später¹⁵⁴, im Fließtext, verheddert sich dieser Autor endgültig in den Fallstricken der Donau-Monarchie: Da ist dann von Ungarn oder Deutschen die Rede, von deutschen Ungarn und davon, daß „viele der Österreicher Deutsch sprachen“. Und als Schlußpointe schildert er die ethnische Zusammensetzung von Fabriken in Philadelphia, denn von dieser Stadt und ihren „Deutschen“ handelt das Buch. Die Ajax Metal Company beschäftigte im Jahr 1918 292 Arbeiter, von denen acht amerikanische Staatsbürger mit deutschen Wurzeln waren und sich die Arbeit mit Russen, Polen und – ja – Österreichern teilten. Bei der Textilfirma Dornan Brothers werkten 158 Leute (32 deutscher Herkunft und drei Österreicher).

¹⁵⁰ Langewiesche, 2000, Seite 205

¹⁵¹ Kazal, 2004, Seite 26

¹⁵² Kazal, 2004, Seite 51, Tabelle 2.2

¹⁵³ Seite 214 ff., insbesondere Tabelle 10.1

¹⁵⁴ Kazal, 2004, Seite 223



Im Endeffekt ist daher **Ripley** (siehe auch Literaturverzeichnis) und **Soderlind** (St. Olaf College, Minnesota) zuzustimmen, die in einer privaten Mail-Korrespondenz mit dem Verfasser zur Ansicht kommen, die (amerikanische) Literatur hätte immer schon von „Germanic“ und nicht von „German“ schreiben sollen.

Die für die vorliegende Untersuchung verwendete Literatur geht auf diese Problematik sonst meist überhaupt nicht ein. Symptomatisch die an sich interessante Ausführung von **Jones** (1960¹⁵⁵) über die verschieden zusammengesetzten Wellen von Menschen aus der Doppelmonarchie: So habe die erste Welle (vor 1880) überwiegend aus Tschechen (Böhmen und Mährer, später Tschechen genannt) bestanden, ab 1880 seien dann Polen, Juden, Ruthenen, Slowaken und Ungarn gekommen, ein weiteres Jahrzehnt später auch Rumänen und Südslawen. Ja, aber wo bleiben die Deutschen aus Österreich-Ungarn?

Einige der Autoren versichern, in ihren Überlegungen und Schlüssen „natürlich“ auch die Österreicher (und gelegentlich auch die Deutschschweizer, mitunter sogar die „Niederdeutschen“ in Holland und die Flamen in Belgien) mit einzubeziehen, nicht ohne dann gleich Anleihen aufzunehmen (wie **Faust**, 1927 mit Pulitzer). Ein einziger(!) Autor (**Nugent**¹⁵⁶) spricht diese Kernfrage offen und deutlich an: „Arrivals at ... Ellis Island were classified as „German“ if that was their language, but many were Austrians rather than Reich Germans. ... The American immigration statistics are too large ... because they include German-speaking emigrants who lived outside of Germany“.

1.2.1 Geografie

Betrachten wir nun die geografische Komponente, dargestellt in drei Versionen.

¹⁵⁵ Jones, 1960, Seite 198

¹⁵⁶ Nugent, 1992, Seite 65



*Von der Nationalversammlung
beanspruchtes Staatsgebiet
der Republik Deutschösterreich
(1918–1919)*



Karte 1 Quelle: Dr. Karl Renner-Museum für Zeitgeschichte, Gloggnitz





**Karte 2 Quelle: Österreichisches
Staatsarchiv, <http://www.oesta.gv.at/Imagesg>**

Die erste Version stellt die Landkarte dar, mit der Renner und sein Team nach Paris reisten (**Karte 1**), in der – vielleicht naiven – Vorstellung im Sinn der 14 Punkte Wilsons, daß die deutschen Gebiete des alten Österreich auch das neue Österreich bilden sollten.

Da ist dann die Karte der österreichischen Reichshälfte der Monarchie, das was damals allgemein unter „Österreich“ verstanden wurde (**Karte 2**).

Das Ergebnis ist bekannt (**Karte 3**) und macht auch optisch deutlich, daß die durch St. Germain eingetretenen umfangreichen Gebietsveränderungen eine bedeutende Rolle in den Köpfen der betroffenen Bewohner gespielt haben müssen, zumal sogar um diesen „Rest“ mancherorts heftig gekämpft werden mußte.

Die damals neuen Grenzen weichen in mehreren Punkten von Vergangenheit und Erwartung ab:

- Sudetenland: Besonders bemerkenswert scheint die „Umwidmung“ der deutschsprachigen Gegenden in Böhmen und Mähren, von den Sprachinseln wie Iglau ganz zu schweigen. Aber diese lagen wenigstens im „Landesinneren“, während Südböhmen und Südmähren, aber auch der nördliche Bogen in Richtung Schlesien geschlossenes deutschsprachiges Gebiet waren. Folgerichtig laborierte der Nachfolgestaat Tschechoslowakei von Anfang an an der Existenz einer großen deutschen Minderheit. Während dem Staat Deutsch-Österreich der Anschluß an Deutschland verwehrt war, konnten die Alt-Österreicher als Sudetendeutsche recht bald offen für Deutschland eintreten. Am Ende mußten sie nur ein knappes halbes Jahr warten, bis sie sich ihren einhelligen Wunsch erfüllen und „heim ins Reich“ durften. Österreich selbst dagegen war (wegen der an- und abgesagten Volksabstimmung) zumindest zersplittert.

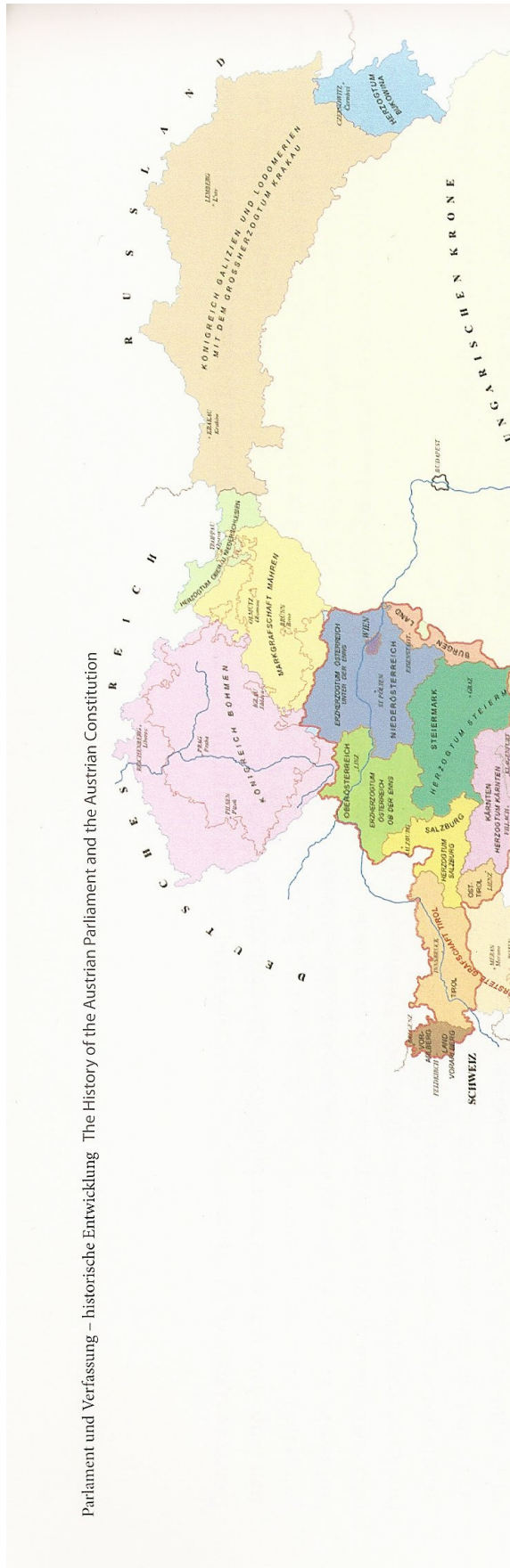
In diesem Zusammenhang verdienen auch die Rechtsverhältnisse zwischen den Nachfolgestaaten Tschechoslowakei und Österreich Beachtung (**Jan Kuklik**, in: **Karner-Stehlik**, Katalog zur NÖ Landesausstellung 2009): So kam es am 7. Juni 1920 zu einem Vertrag über die Staatsbürgerschaft und den Schutz von Minderheiten. Wer am Stichtag 1. Jänner 1910 Heimatrecht in einem Ort in Österreich-Ungarn hatte, der nun zur Tschechoslowakei gehört, durfte binnen sechs Monaten für eine andere, also auch die österreichische Staatsbürgerschaft, optieren und trotzdem bleiben. Den neuen Grenzverlauf, der Verluste bei Feldsberg und Weitra mit sich brachte, schrieben der Friedensvertrag und ein Sonderabkommen vom 10. März 1921 fest. Zusätzlich schloß man am 16. Dezember 1921 den Vertrag von Lana, der den Beziehungen freundschaftlichen Charakter verleihen sollte. Die Grenzziehungen 1919 brachten aber immer noch Emotionen hoch, sodaß statt der Verlängerung dieses Vertrages 1926 nur ein Vergleichs- und Schiedsvertrag zustandekam.

Immerhin hatte Österreich mit einem Bevölkerungsanteil von 13,5 % in der Monarchie einen BIP-Anteil von 19,7 % in die Nachkriegszeit gerettet, während die Tschechoslowakei mit 27,6 % Anteil an der Bevölkerung 34,5 % am BIP beteiligt war.

Die neuen Grenzen führten zum Paßzwang und zur Benutzung vorgeschriebener Übergänge (**Jan Rychlik**, in: **Karner – Stehlik**), noch auf der Basis einer Verordnung aus der Monarchie



(1915). Zwischen 1918 und 1921 erleichterten lokale Absprachen das Leben, doch mit dem Grenzvertrag vom 10. März 1921, dem Handelsvertrag vom 4. Mai 1921 und dem Abkommen über den kleinen Grenzverkehr vom 18. Jänner 1923 wurde es ernst. Zweisprachige Grenzübertrittscheine mit Lichtbild, als Einzel- oder Dauerschein, aus privaten oder dienstlichen Gründen – das waren nun die Realitäten. Wer über der Grenze ein Grundstück hatte, durfte aber auch einfach hinüber, Ausflügler trugen sich in Sammelreiselisten ein,



Parlament und Verfassung – historische Entwicklung The History of the Austrian Parliament and the Austrian Constitution



universität
wien

Karte 2; Quelle: Das Österreichische Parlament, ISBN 3-901991-13-1



Mitarbeiter von Bahn und Post fanden mit ihren Dienstaussweisen das Auslangen für den Grenzübergang.

Auch religiöse Entwicklungen ab 1918 machten das (katholische) Leben schwer. Von allen Nachfolgestaaten geriet die Säkularisierung in der Tschechoslowakei am kräftigsten (Kanzelgesetz, Ehegesetz, Religionsunterricht). Viele Tschechen traten aus der Kirche aus oder in die nationale Tschechoslowakische Kirche über. Gegenströmungen kamen aus der katholischen Tschechoslowakischen Volkspartei und den Ordensgemeinschaften. Die Protestanten zerfielen überhaupt und noch stärker nach nationalen Kriterien (**Gustav Reingrabner**, in: **Karner - Stehlik**).

- Südmähren: Mit dieser Gegend tut man sich schwer, zu sehr wird immer noch auf die Rolle des Vertriebenen gesetzt (Vorsprachen in diversen einschlägigen Museen).
- Burgenland: Das eigentlich West-Ungarn darstellende Land bildete den einzigen Zugewinn des jungen Österreich, und auch hier steht das Ergebnis im krassen Gegensatz zum Willen Wilsons, denn West-Ungarn stellte keineswegs geschlossenes deutsches Gebiet dar.

Die Ungarn konnten dank Trianon nur 15,4 % der ehemaligen Bevölkerung behalten, mußten aber auch beim BIP mit 14,6 % absolut und im Verhältnis zu Österreich und der Tschechoslowakei Nachteile in Kauf nehmen.

Zur Berufsstruktur der Burgenländer meldet **Pucher**, daß 90 Prozent drüben anderen Berufen nachgehen als in der Heimat. Trotz über 70 Prozent bäuerlicher Herkunft landen sie drüben in den Großstädten. Das führt zu mehreren Besonderheiten:

- o Konzentration auf einige wenige Städte wie Allentown, Buffalo (Hauptmenge kam aus Stinatz), Chicago (Pinkatal), New Britain (Raabtal), New York (Stramtal), Philadelphia (Süd-Burgenland), South Bend (Kroaten) oder St. Paul (Seewinkel);
- o das gewiß wundersame Unter sich-Bleiben (intensives Vereins- und Kirchenleben; durchschlagskräftige Spendenaufrufe; geringe Assimilation) und
- o Ersatzwährung US-Dollar: Durch eine Sondervereinbarung zwischen amerikanischen und europäischen Banken wurden Geldheimsendungen und Spenden in Dollar über lokale Postämter auch in Dollar ausgefolgt; das Geld zirkulierte und damit auch wieder zu den Banken zurück.

Bekanntlich lebten aber auch viele Deutsche im ungarischen Teil der Doppelmonarchie.

Tokody (in: **Hauch**, Arbeitsmigration, 1987) beschäftigt sich in seinem Beitrag an der dort dokumentierten Tagung genau mit der Emigration der Ungarndeutschen (teilweise im späteren Burgenland), auch in die USA. Diese Menschen – Bourgeoisie wie Arbeiterschaft – hätten sich in den Städten gesammelt und assimiliert. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung Ungarns sank auch dank der Emigration von fast 14 (1880) auf knapp 10 Prozent (1910). Die Urbanisierung war Folge der wenn auch verspäteten Industrialisierung und zugleich Antwort auf (soziale) Spannungen in den eigenen Dörfern. Die Emigration in die USA war quasi nur ein Schritt länger und führte meist (3/4) direkt von der Landwirtschaft in die Industrie.

- Südtirol: Daß Trient als italienisch aufzugeben war, das hatten schon die späten Versuche des Wiener Hofes gezeigt, den Partner im Dreibund durch Abtretung dieses Landes zumindest neutral zu halten. Der Verlust Südtirols, dieses beinahe ausschließlich deutschsprachigen Gebiets, des südlichen Teiles der alten Grafschaft Tirol, beschäftigte Politik und Völkerrecht bis zum Beitritt Österreichs in die EU, auch wenn dieses Land unter Napoleon schon einmal



„italienisch“ gewesen war.
Bemerkenswert nur, daß selbst der umfangreiche Band von **Grandi** (1988)

die Frage der Auswanderung trotz verbreiteter Armut und Arbeitslosigkeit mit keinem Wort erwähnt (wobei die Krise Italien weniger als Österreich traf).

- Triest: Der Zivilhafen fiel dem Irredentismus zum Opfer, denn daß die Stadt italienisch war, konnten selbst die Italiener nicht wirklich behaupten, dazu war auch die Gruppe der Slowenen einfach zu groß. Für die vorliegende Untersuchung wichtig ist, daß gerade über Triest ein doch nicht unbedeutender Anteil der Auswanderer der Monarchie den Rücken kehrte.
- Steiermark: Slowenien als Teil des neuen Reiches der Südslawen riß das Gebiet um Marburg entgegen den Grundsätzen des amerikanischen Präsidenten an sich. Dabei kam es zu beachtlichen Greuelthaten wie dem Blutsonntag von Marburg, an dem wie generell am Abfall dieses Gebietes ein slowenischer General der kaiserlichen Armee federführend beteiligt war, nämlich Rudolf – je nach Schreibweise – Maister oder Majster. Ihm haben die Slowenen sogar ein kleines Museum zugeeignet.

Aber Schmerz erleidet man auch ohne körperliche Gewalt: Radkersburg wurde zerschnitten, die Mur, die bisher verband, mutierte zur neuen Grenze: „Damit verlor die Stadt über 50 % ihres Gemeindegebietes. Die neu entstandene Grenzsituation trennte nicht nur Familien, sie erschwerte auch die schon lange Zeit existierenden Handelsbeziehungen Radkersburg hatte sein slowenisches Hinterland verloren. Durch die Grenzziehung bekam die Stadt dörflichen Charakter, große Handelsbetriebe und Kaufhäuser waren gezwungen, ihr Personal massiv zu reduzieren Man mußte sich mit der neuen Tatsache abfinden, was aber vielen Menschen nur schwer möglich war.“ (**Kupelwieser**, 2008; Katalog zur Ausstellung „Grenzen abziehen“). Trotzdem kann das Stadtmuseum einen Zusammenhang zur Auswanderung nicht bestätigen.

Liegen Orte nicht an der Grenze sondern im Landesinneren, verdirbt eher die Ökonomie die Stimmung. Während Leoben auch dazu nichts vermeldet, sind aus Kapfenberg Ende der Zwanzigerjahre Arbeiter ausgewandert, weil ihr Stahlwerk nicht ausgelastet war, allerdings nach Frankreich (**Papst**, Seite 109).

- Kärnten: Dieses alte Herzogtum wurde vom Nachfolgestaat der Süd-Slawen beansprucht, in einer Volksabstimmung, die noch heute als „Abwehrkampf“ bezeichnet und erinnert wird, gelang es, den drohenden Verlust zu verhindern, wobei sogar Slowenen mehrheitlich Österreich wählten.

Der neue Staat durfte wenig Militärisches haben, hatte aber vor dem Krieg genau diese Industrien als Kern. Und wer wollte schon aus diesem verlorenen Land Kriegsgüter importieren, wo doch neue Allianzen auch für die militärische Versorgung aufkamen. Wenn daher etwa im Großraum Wiener Neustadt oder Steyr bald hohe Arbeitslosigkeit ausbrach, welche den Gedanken auf Auswanderung aufkommen lassen mußte, war es nur noch eine Frage der Destination.

Einige örtliche Beispiele

Wiener Neustadt beherbergte schon um das Jahr 1862 eine ganze Reihe von Industrieunternehmen von Rang mit vielen Arbeitsplätzen (**Geissl**, 2001¹⁵⁷), die bis zum Krieg noch anwuchs:

¹⁵⁷ Geissl, 2001, Liste Seite 31



Österreichische Daimler-Motoren,
Österreichische Flugzeug-Fabrik, Wöllersdorfer
Munitionsfabrik, Lokomotivfabrik,

Glockengießerei Hilzer, Kerzenfabrik Steger, Zuckerraffinerie Reyer & Schlick, Nägelfabrik Schmidt und viele andere. Die meisten Firmen verfielen nach dem Ende der Monarchie, sodaß das „Industriesterben“¹⁵⁸ zu steigender Arbeitslosigkeit führte. Merkwürdigerweise erwähnt dieser Autor zwar die Öffnung für radikale politische Parolen, von der Problemlösung durch Emigration findet sich (wie in vielen anderen Fällen) kein Wort¹⁵⁹.

Das „**Steyrer Tagblatt**“ vom 1.2.1929 titelt auf Seite 3 „Wer will auswandern?“ und berichtet von der Abreise einer ersten Gruppe fürsorglich ausgewählter Facharbeiter, denen Brasilien ihrer Qualifikation und leider auch Arbeitslosigkeit wegen freie Überfahrt nach Rio de Janeiro mit Endziel Belo Horizonte (das im Artikel mit Linz verglichen wird) gewährt hatte. Eine weitere Gruppe (insgesamt erhielten 120 Industriearbeiter diese Chance) sollte im Verlauf des Monats von Wien sowie Genua aus die Ausreise antreten. Weitere Details, so die Zeitung, wären im Wanderungsamt in Wien und bei der Industriellen Bezirkskommission zu erfahren. Es folgt noch einer Liste der gesuchten Berufe und Qualifikationen.

Der „**Chronik für Steyr und dessen Industriebezirk**“ ist zu entnehmen, daß schon am 25. Oktober 1925 und gleich wieder am 8. November dieses Jahres einige hundert Personen sowie dann mehrere Familien aus dem Bezirk nach Brasilien ausgewandert seien.

Im **Heimatbuch der Gemeinde St. Ulrich bei Steyr**¹⁶⁰ findet sich für den 19. Mai 1928 der folgende Eintrag zur allgemeinen Feststellung, daß der Gemeinderat in seiner Sitzung unter Punkt 9 der Tagesordnung „ein Bild der damaligen schlechten Zeiten“ gezeichnet habe: „Josef Mayrhofer aus Ramingsteg beabsichtigt mit seiner Gattin und der ältesten Tochter nach Kanada auszuwandern, für die anderen 5 minderjährigen Kinder soll die Gemeinde die Kosten für die Unterbringung in der evangelischen Weisenanstalt(!) in Weiherndorf übernehmen. Wird abgelehnt. Es wird angeboten, bei Mitnahme der Kinder nach Kanada 400 Schilling zu den Ausreisekosten beizusteuern.“

Der Verfasser hat eine beträchtliche (wenn auch sicher nicht repräsentative) Zahl an Einzelpersonen sowie Stadtarchiven (sofern es solche – noch – gibt) auf das Thema angesprochen, die Reaktion ist überall zumindest ähnlich: meist Überraschung, generell Datenmangel und mitunter Gleichgültigkeit. Mancherorts wurde noch nicht geantwortet (Beispiel Kruppstadtmuseum in Berndorf). Für Waidhofen an der Ybbs bestätigt – nach Rücksprache beim Meldeamt, beim Standesamt und bei der Registratur - Eva Zankl (selbst deutsche Staatsbürgerin), die wissenschaftliche Leiterin des Stadtmuseums, daß in der Gemeinde zwar eine Abreise festgehalten wurde, nicht aber der Zielort.

¹⁵⁸ Geissl, 2001, Seite 42

¹⁵⁹ Dank an Gerhard Geissl, Stadtarchiv Wiener Neustadt, für den Hinweis.

¹⁶⁰ Dank an Raimund Locicnik, Stadtarchiv Steyr, für die wertvollen Hinweise.



Die These, daß die Bevölkerung der angeführten Gebiete besonders der Auswanderung zugeneigt hätte, etwa weil sie

mit den Regelungen von St. Germain nicht zufrieden gewesen ist, läßt sich derzeit somit nicht aufrecht erhalten. Allerdings hat der Verfasser mit seiner gezielten Frage oft Neugier und Erstaunen geweckt, daß man bisher an diesen Zusammenhang nicht gedacht habe. Wonach man nicht sucht, das wird man in aller Regel auch nicht finden.

Zu den wenigen Hoffnung gebenden Äußerungen der Literatur zu dieser These des Verfassers gehört **Rainer Münz**, wenngleich sich sein „Wander-Zirkus“ inner-europäisch und in Ost-West-Richtung abspielt¹⁶¹. Immerhin räumt er aber ein, daß nach 1918 „auch etliche, die durch die neuen Grenzen von 1918-1920 über Nacht zu Angehörigen deutschsprachiger Minderheiten geworden waren und dieser Situation nichts abgewinnen konnten“, emigriert sein werden¹⁶².

Außerdem ist ja die Emigration zunächst überhaupt stark zurückgegangen, da sich die bevorzugten Ziele USA und Kanada neuerdings fest verschlossen hielten und bald verschlossen blieben. Später wurde dann aus wirtschaftlichen Gründen weggegangen, und auch wenn diese Motive ihre wahre Ursache in den Folgen von St. Germain gehabt haben mögen, läßt sich dennoch keine direkte Verbindung zwischen diesem unbefriedigenden Friedensschluß und der Emigration herstellen.

1.2.2 Das personale Element

Die Österreicher in den Nachfolgestaaten verloren sukzessive diese Eigenschaft, weil die neuen Länder von ihren Bewohnern eine Entscheidung verlangten. Die Gesetze erklärten alle Einwohner zu Bürgern, soweit diese dem nicht widersprachen und ausdrücklich österreichische Staatsbürger bleiben wollten. Bei enger Auslegung des Begriffes „Österreicher“ reduziert sich somit der Gegenstand der Untersuchung rasch auf die Bürger Deutsch-Österreichs.

Aber auch wenn ein Österreicher etwa aus dem Sudetenland in die USA gewandert wäre, wäre er der Gesetzgebung der USA folgend unter die Quote der Tschechoslowakei gefallen und nicht als Österreicher geführt worden. Und bis zur (ersten) Quote fand Emigration kaum statt, dazu war auch die Zeitspanne zu kurz (Herbst 1919 bis 1921).

Letztlich spiegelt dieser Versuch der Definition auch wieder, daß die österreichische Identität eine Spätgeburt ist, wie schon **Friedrich Heer** in seinem „Kampf“ (1996) deutlich gemacht hat. Ein Ringen, an dem sogar ausländische Autoren wie William M **Johnston** (2006) ungläubig und wohlmeinend mitwirken. Zwei weitere Werke machen das Dilemma auf eine andere Weise deutlich: **Faust** (1927) führt gelegentlich auch Österreicher als Beispiele für seine Thesen an, und **Spaulding** (1968) zählt die

¹⁶¹ Der Donauraum, Jahrgang 49, Heft 3-4/2009, Seite 413

¹⁶² Dank an Rainer Münz, den Rekordhalter an schneller Reaktion.



Österreicher bescheiden und ironisch zu den „Quiet Invaders“. Den Abschluß sollen wieder zwei aktuelle Autoren bilden, **Magris** und **Bruckmüller**, wieder gemischter Nationalität.

Faust (1927) verrät vielleicht schon in seinem Vorwort zum doppelvolumigen „Deutschen Element“, daß für die Komponente aus Österreich wenig zu holen sein wird, wenn er den Holländern vielleicht mehr deutsches Blut zubilligt als so manchen Gegenden im Osten des Deutschen Reiches. Da bleibt für die Menschen in der Doppelmonarchie natürlich noch weniger Raum. Es ist daher nur konsequent, wenn dieser Autor in seinem später erschienenen Appendix (zu Band II)

- einerseits in der Tabelle zur US-Volkszählung 1910¹⁶³ die Holländer zu den Deutschen zählt, die österreichischen Slawen extra anführt, aber die deutschen Österreicher eben offenbar den Deutschen zuzählt, das aber nicht der Erwähnung wert findet;
- andererseits gleich zwei berühmt gewordene Männer aus der Doppelmonarchie offenbar für die Deutschen im engeren Sinn reklamiert, nämlich den Journalisten Joseph Pulitzer¹⁶⁴ und den Bildhauer Karl Bitter¹⁶⁵. Während der Ungar Pulitzer als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf, ist der Wiener Bitter hierzulande wenig bekannt. Das mag auf die Desertion 1889 zurückzuführen sein, die ihn direkt nach New York führte. Von ihm stammen bedeutende Denkmale auch zum vorliegenden Thema: Carl Schurz (Denkmal, 1913) und - Joseph Pulitzer (Brunnen, im Todesjahr 1915). Während er als Künstler selbst an der Weltausstellung 1893 in Chicago (Columbian Exposition) teilnahm, zeichnete er im Jahr 1904 für das bildhauerische Programm der Weltausstellung in St. Louis als Kurator verantwortlich (dort traf er im österreichischen Pavillon etwa auf den Maler Ferdinand Andri).

Spaulding (1968) zieht sich auf zwei bekannte Persönlichkeiten (Stummvoll und Wieser) aus der Nationalbibliothek in Wien zurück, die er wie folgt unterscheiden läßt:

- Nation wären die Bewohner Cisleithaniens gewesen, wobei es allerdings neben den deutschen Österreichern auch die Tschechen und andere Slawen gegeben habe.
- Als Volk seien die Österreicher ein Teil der Deutschen, wie sie lange Zeit verschiedene Teile der Monarchie bewohnt und ihre Eigenheiten entwickelt hätten.
- Die Idee des Österreichers führe zum eigenen Patriotismus.

Spaulding unterstreicht nicht nur die völlige Unbrauchbarkeit der amerikanischen Einwanderungsstatistiken, wen auch mit der originellen Begründung, daß es wenige überzeugte und bekennende Österreicher gegeben habe. Viele hätten ihre Namen geändert, um ihre österreichische Vergangenheit zu vergessen oder wurden auf Ellis Island „umgetauft“.

¹⁶³ Faust, 1927, Seite 637

¹⁶⁴ Faust, 1927, Seiten 706/707

¹⁶⁵ Faust, 1927, Seite 689



Bei **Drimmel**¹⁶⁶ findet sich die erstaunte Feststellung, unter den Einwanderern aus der Monarchie habe sich das Gefühl breit gemacht, daß es „einen Österreich-Begriff nicht gab“.

Friedrich **Heer** (1996) kämpft um die österreichische Identität und sieht folgende vier Problemkreise:

- Österreich sei das am meisten außengesteuerte historische Gebilde Europas, von allen Seiten dringen Kräfte auf Österreich ein, welche das österreichische Selbstverständnis gefährden („Invasionen“ der Türken, der Protestanten und der „anderen“ Deutschen).
- Bis zu vier politische Religionen stehen einander in Österreich über die Jahrhunderte gegenüber, und dazu zählt er nicht nur Katholiken und Protestanten, sondern Liberale, Nationale, Marxisten.
- Zwei Nationen kämpfen um die Identität, und hier spricht Heer von „katholischer Sprachlosigkeit“ und von einer „anonymen österreichischen Nationalität“, die nur sporadisch zu echtem Patriotismus führe (Türkenkriege, Napoleon, Königgrätz, zuletzt Sarajewo).
- Zwei Kulturen werden von zwei Nationen gebildet, die „Kultur des Wortes“ steht der „Kultur der Sinne“ gegenüber.

Johnston (2006) findet in der Einleitung zu seinem Werk „The Austrian Mind“ folgende Unterschiede zwischen österreichischem und deutschem Geistesleben:

- Die Hochblüte in Deutschland gab es vor 1840, in Österreich erst nach 1850.
- Österreichs Geistesblitze arbeiten empirisch, nicht auf die Begründung neuer Weltanschauungen (Hegel!) erpicht und integrativ.
- In Österreich gibt es andere Schwerpunkte wie Musik, Architektur und Malerei, in Deutschland Fichte, Schelling und Schopenhauer.
- Mit Wien verfügte Österreich über einen imperialen Schmelztiegel, während in Deutschland zumindest bis 1870 mehrere Teil-Zentren bestanden, eine Beobachtung, die auch Langewiesche teilt. Der Begriff „Schmelztiegel“ stammt im übrigen vom Franzosen Crevecoeur (1782) und wurde spät durch ein Theaterstück des Briten Zangwill (1908) popularisiert.

Bruckmüller (2003) steuert die aktuellste heimische Beschreibung des Österreichers bei. Er führt das Problem darauf zurück, daß es selbst der vielgerühmten Habsburger-Monarchie nicht gelungen sei, in ihrem großen Reich eine Integration der vielen Völker zu einer Gesamt-Nation zu integrieren. Dieser Autor nimmt dabei Zuflucht zu einem „vulgären Vergleich“, wenn er den Habsburgern vorwirft, „schon den zweiten und dritten Knödel“ zu verschlingen, „bevor noch der erste verdaut war.“ Doch ist dies vorerst nur die Begründung für die fehlende Nation „Donau-Monarchie“, Dabei wären die Träger-Gruppen durchaus vorhanden gewesen: Hofadel, Offizierskorps, Bürokratie. Klerus. Das Scheitern führt dieser Autor auf die schmale Basis zurück, welche von diesen Gruppen gebildet wurde: „Die

¹⁶⁶ Drimmel, 1984, Seite 368



Ausweitung dieser Hofratsnation gelangt nicht¹⁶⁷. Denn das Bürgertum, das aber die Masse hätte einbringen können, blieb als

solches ohne politische Mitbestimmung, die ihm nur vereinzelt, durch Aufstieg in eine dieser Gruppen zuteil wurde. Nation werde nicht nur durch Integration sondern auch durch Partizipation geschaffen¹⁶⁸.

Allerdings erklärt diese Darlegung zunächst nur, warum es zu keiner Nation „Donau-Monarchie“ kommen konnte: Wien als Zentrum sowie Niederösterreich und das Sudetenland als Träger des Wachstumsmotors Industrie und die deutsche Sprache als quasi Staatssprache gegen den Rest. Wie aber kommt es zur „späten“ Nation Österreich? Wien und Deutsch igelten sich ein, wollten konservieren, die „jungen“ Nationen griffen an. Das kann erklären, weshalb es zwar etwa den Tschechen gelang, mühelos ins nationale Zeitalter zu gelangen und als Nation zu überleben, nicht aber den deutschen Österreichern, die erst über lange und teure Irrwege zur eigenen Nation fanden. Diese Wege zeichnet dieser Autor recht genau nach, wobei drei Markierungen besonders markant erscheinen:

- Ab der Gründung des deutschen Kaiserreiches im Jahr 1871 habe die Kommunikation zwischen den beiden Reichen, also zwischen Berlin und Wien, sogar abgenommen (Beispiel Eisenbahnnetz). Die Ursache mag leichter zu erkennen sein, nämlich die schwärende Wunde des „deutschen Bruderkrieges“ 1866, als die Folge, nämlich die wachsende Unkenntnis voneinander, und „je weniger das ersehnte Ideal bekannt ist, desto idealer kann es vorgestellt werden“¹⁶⁹.
- Der Anschlußwunsch 1918, der auf der Sehnsucht nach einem neuen Großraum beruht habe, sei mit dem tatsächlich vollzogenen Anschluß 1938 erfüllt worden. Diese Entwicklung, dieser Hang zum Autoritären (wenngleich Nationalismus und Faschismus nicht unbedingt Nationalsozialismus ergeben müssen) überrascht **Bruckmüller** wenig, denn er führt sie gerade auf die Besonderheit des deutschen Nationalismus der Monarchie zurück, das Land der gescheiterten Revolutionen¹⁷⁰, und läßt Stefan Zweig die „sonderbare Einstellung“ in Österreich schildern, welche dem Staat erlaube, die Schulen als „Instrument zur Aufrechterhaltung seiner Autorität“ zu betrachten. Anmerkung. Das Zitat stammt aus Zweigs Opus „Die Welt von Gestern“, doch welchem Leser kommt dabei nicht das flau Gefühl auf, die damalige Diagnose des heute gefeierten Schriftstellers sei zeitlos?
- Etwas zu naiv erscheint freilich die dritte hier anzubringende Markierung, nämlich die Meinung, des Österreichers nationale Sehnsucht nach Deutschland sei mit der Niederlage der Deutschen 1945 rasch abgekühlt; die Seele seiner Landsleute kennend ortet der Verfasser eher Opportunismus als Ursache dieser historischen Abwendung.

¹⁶⁷ Bruckmüller, 2003, Seite 203

¹⁶⁸ Bruckmüller, 2003, Seite 220

¹⁶⁹ Bruckmüller, 2003, Seite 215

¹⁷⁰ Bruckmüller, 2003, Seite 205



Andererseits ist es unbestreitbar, daß seit Ende des Zweiten Weltkrieges Deutschland und Österreich im Detail beharrlich wieder verschiedene Wege gehen, ja seit der Öffnung des Eisernen Vorhangs im Wunderjahr 1989 wieder so etwas wie Nostalgie nach der alten Monarchie spürbar und im wirtschaftlichen Bereich ein von Wien (mit)gesteuerter Großraum sogar Realität geworden ist.

Bruckmüller kommentiert zum Ende Schulmeisters Merkmale zur Nationsbildung:

- Kultur: Hier fallen Begriffe wie Theaternation oder Kulturnation, das erstere durchaus im Sinn des Schauspielertheaters als Antipode zum deutschen Regietheater, das zweite als Ersatz für den Verlust der politischen Großmacht.
- Zum Faktor Geschichte erscheint der Hinweis auf ein gemeinsames Erinnern angebracht, ebenso berechtigt die Anmerkung, daß sich der Umgang mit Zeitgeschichte immer noch als schwierig gestaltet; zugleich wenig überraschend oder spezifisch österreichisch, und doch: Wenn sich Tschechen und Österreicher verschieden (oder gar nicht) der Schlacht auf dem Weißen Berg erinnern, wundert es, daß die alte Nation gar nicht erst entstanden ist? Wenn das Gedächtnis an die Februar-Revolution 1934 bei Links und Rechts immer noch Emotionen weckt, weil man wechselseitig Trübung vorwirft, sind wir trotzdem eine Nation?
- Volkstum: Ein problematischer Begriff, gerade in der jüngeren Vergangenheit mißbraucht, wird er vielleicht eher dem Land („Folklore“) und weniger der Stadt zugeordnet. Aus österreichischer Sicht führt es auch **Bruckmüller** an anderer Stelle zum Landesbewußtsein (etwa Niederösterreichs).
- Bei der Sprache könnte es genügen, auf das alte Bonmot (aber nicht ganz so alte, denn es stammt laut einer aktuellen Betrachtung vom Kabarettisten Kark Farkas und nicht wie alle gedacht haben mögen, vom wesentlich älteren Karl Kraus) zu verfallen, daß Deutschland und Österreich durch gemeinsame Sprache getrennt seien. Aber die Sicht auch auf dieses Merkmal hat sich gewandelt. Nach unten droht der Dialekt, nach oben winkt Europa. Dazu mahnt **Bruckmüller** auch die Minderheiten ein, damit Österreich sich als Nation gerade nicht auf die Deutsch Sprechenden eingrenzt. Im übrigen sieht der Autor Sprache im größeren Zusammenhang der „Kommunikation“, zu der er etwa auch die Verkehrserschließung eines Gebietes zählt. Der für die Auswanderung wichtigste Hafen der Monarchie, Triest, dient hier als gutes Beispiel: Nicht nur dauerte die Fahrt dorthin zu lange, der Weg kreuzte mehrere Zollschranken, und die Straßenwaren noch dazu im schlechten Zustand, gerade truppentauglich; der Monarchie war eben das Militär wichtiger als die Ökonomie.

Nach **Bruckmüller** würden dadurch auch Faktoren wie Recht und Wirtschaft unterbelichtet. So trage ein einheitliches Rechtsgebiet nicht nur zur Rechtssicherheit bei, und während der Deutsche Zollverein bereits 1834 (ohne Österreich und zwischen unabhängigen deutschen Fürstentümern) gegründet worden war, fielen zwischen Österreich und Ungarn (beides Kronländer Habsburgs) selbst erst 1850 die Zollgrenzen.

Zuletzt sei auch noch Claudio **Magris** (2000) angeführt. Für diesen Triestiner ist „Kakanien“ (die Amerikaner werden das leicht mit „Caucasian“ verwechseln) ein besonderes Anliegen geworden. Auch er kämpft mit dem Begriff des Österreichers und zitiert dankbar Franz Werfel¹⁷¹: Die

¹⁷¹ Magris, 2000, Seite 13: Aus der Dämmerung einer Welt



habsburgische Monarchie verlangte von ihren Untertanen ... einen „Verzicht auf das erregende Aufgehen in den Instinkten des eigenen Blutes“; durch diesen Verzicht verwandelte sich der Mensch „aus einem Deutschen, Tschechen oder was immer er war In den Österreicher“. Drei Grundmotive ortet Magris am Mythos Habsburgs: Übernationalität, Bürokratismus und Hedonismus.

Sonderrolle der Tschechen

Eine Sonderrolle zum Ende der Monarchie beanspruchten die Tschechen. Deren erster Staatspräsident Masaryk spannte ein Netz bester Verbindungen in den USA, dem die Monarchie auf Dauer nicht gewachsen war. So erreichte er auch, daß die Novelle 1917 zum amerikanischen Einwanderungsgesetz eine ungehinderte Rückkehr der Angehörigen der Tschechischen Legion in die USA ermöglichte (**Masaryk**¹⁷²). Er lobt das amerikanische Freiheitsideal, das auch den tschechischen Auswanderern „sympathisch“ sei. Umgekehrt kann er sich mit dem Bild, das die amerikanische Literatin Willa Cather (Pulitzer-Preis 1923) von tschechischen Einwanderern (in der Prärie Nebraskas) zeichnet, anfreunden. Interessanterweise stellt **Masaryk** deutsche und jüdische Einwanderer auf die gleiche Stufe, was deren Einfluß in den USA betrifft.

Mit dem Erreichen der nationalen Unabhängigkeit der Tschechen und Slowaken dreht sich für den Staatspräsidenten auch die Auswanderungsfrage überhaupt um: Nun geht es für ihn um ein Auswanderungsamt, das Informationen sammeln und weitergeben soll, das die Ströme leiten und kontrollieren soll, um die neuen Konsulate, welche den Einwanderern behilflich sein sollen. Sein wahres Anliegen kann aber nicht darin liegen, verlorene Landsleute (den Überhang der Slowaken gesteht auch er ein) zu vertreten, denn das fällt nunmehr in die Zuständigkeit der amerikanischen Diplomaten. **Masaryk** betont aber ausdrücklich die Wichtigkeit der Bevölkerungszahl und deren Wachstum, sodaß seine Politik darauf abgestellt sein muß, die Auswanderung einzudämmen, ihre Gründe zu beseitigen und eine dennoch anhaltende Emigration zumindest zu steuern¹⁷³.

Den Deutschen in seinem jungen Staat empfiehlt **Masaryk**, nicht so empfindlich zu sein. Besser drei Millionen leben als Minderheit in seinem Land als nur eine, hätte er deutschsprachiges Gebiet abtreten müssen, das aber wirtschaftlich vom Umland zu abhängig und überdies geografisch zu zusammenhanglos sei. Eine große Minderheit sei stärker. Überdies verhehlt er nicht seine Genugtuung über die historische Umkehr: Früher wären zehn Millionen Tschechen die Minderheit in der Monarchie gewesen¹⁷⁴.

¹⁷² Masaryk, 1925, Seite 237 ff.

¹⁷³ Masaryk, 1925, Seite 276

¹⁷⁴ Masaryk, 1925, Seite 460



Die Sonderrolle gebührt auch deshalb, weil es auch heute noch viele Tschechen mit deutschem Namen und mindestens genau so viele Österreicher (nicht nur Wiener) mit tschechischem Namen gibt, und weil daraus ein Großteil der Verwirrung um Einwanderungszahlen in den USA entsteht.

Ärgerliche Darstellungen

Ganz abschließend sei auf besonders ärgerliche Darstellungen hingewiesen, welche selbst im populärwissenschaftlichen Sinn unhaltbar sind. So enthält die Broschüre „The German-Americans. An Ethnic Experience“ (**Adams**, 1993) eine Grafik¹⁷⁵, die in dieser Form irreführend und falsch ist. Polen hat erst ab 1918 wieder existiert, die UdSSR hat es vor 1917 gar niemals gegeben, und Österreich findet sich offenbar unter „unspec(ified?) Europe“ wieder. Gut, daß die Quelle fehlt.

Wenn in der Literatur vom „deutschen Element“ die Rede ist, fehlt natürlich das österreichische. Wenn dieses Manko in eher populärwissenschaftlichen Büchern verbreitet wird wie **O`Connor** „Die Deutsch-Amerikaner – So wurden es 33 Millionen“ (1970), ist dies bedauerlich genug; traurig wird es dann, wenn allseits gefeierte und zitierte Schriften wie die umfangreiche Arbeit von **Albert Faust** „The German Element“ (1927) nicht nur auf Österreich vergißt, sondern gelegentlich sogar Österreicher als Deutsche ausgibt oder zumindest nicht als Österreicher kennzeichnet. Aber auch, daß Österreicher selbst nichts daran finden (siehe die Autobiografie von **Bernays**, 1967, sowie die Biografie seiner Mutter; **Freud-Bernays**, 2004), tut weh. Endlich stellt sich die Frage, weshalb Österreich diesen Umstand so lange nicht einmal erkannt und dann hingenommen hat und selbst heute nichts dagegen unternimmt, sich nicht der eigenen Geschichte bewußt sein will. So wäre es konsequent, in Triest (oder Rijeka) ein Auswanderermuseum einzurichten, besonders schön, könnten sich Österreich und Italien, vielleicht sogar Slowenien die Hand für eine gemeinsame Aktion reichen. Ausstellungen hat es in den beiden Hafenzentren bereits gegeben (**Mellinato** und **Dubrovic**, beide 2008), auch wenn sie zumindest in Österreich weitgehend unbeachtet geblieben sind.

1.3 Konsequenzen

Viel spricht somit für die eingangs erwähnte Verwendung von „Österreich“ für die vorliegende Untersuchung: In der **Schriftenreihe** des Dr. Karl Renner-Museums für Zeitgeschichte in Gloggnitz prangt an prominenter Stelle das von der Nationalversammlung beanspruchte Staatsgebiet der Republik Deutschösterreich, ohne Westungarn, das bald darauf Österreich zugeschlagen wurde, aber mit Marburg, Bozen, Südmähren und dem Sudetenland (**Karte 2**). Die Auswanderung aus dem Burgenland ist zwar umfassend untersucht worden, wird in dieser Arbeit trotzdem vor allem deshalb behandelt, weil sich die Literatur als meist vorbildhaft für eine gesamtösterreichische Darstellung erweist. Das solcherart beschriebene Territorium „Deutschösterreich“ wäre das neue Österreich geworden, wäre Wilson zu seinen „Punkten“ gestanden. Die Auswanderung in die USA bezog

¹⁷⁵ Adams, 1993, Seite 5



„Material“ aus diesem Gebiet mit ein, vor dem Krieg weil Deutschösterreicher sich als solche fühlten, nach dem Krieg weil sie in das verkleinerte Österreich abrückten oder abrücken mußten. Spätestens in den 30er-Jahren verloren sie im jeweiligen Nachfolgestaat ihren Halt, was aber bereits außerhalb des Berichtszeitraums liegt.

Zusammenfassend ist jedenfalls ausgerechnet dem Nichtdeutschen **Kraljic** (in: **Dubrovic**) zuzustimmen, daß von allen größeren Immigranten-Gruppen aus Österreich-Ungarn die deutsche Komponente die am wenigsten untersuchte darstellt. Lediglich (ausgerechnet das Westungarn bildende) Burgenland, die Gottschee im heutigen Slowenien sowie die Inseln in Böhmen und Ungarn seien dokumentiert. Ganz so schlimm ist es nicht, denn auch das andere kleine Bundesland Vorarlberg setzt sich mit diesem Teil seiner Geschichte auseinander und einzelne Versuche etwa in Kärnten lassen hoffen, dennoch läßt sich hier ein Desiderat der Forschung ausmachen.

2. Rechtslage zur Auswanderung

Es ist klar, daß ein so wesentlicher persönlicher Schritt wie die Auswanderung an rechtliche Voraussetzungen geknüpft und mit rechtlichen Konsequenzen verbunden sein muß.

2.1 Monarchie

Es entspricht durchaus dem Klischee Österreichs, daß es dieses Land schon in der Monarchie nie zu einem Auswanderungsgesetz gebracht hat (in schlechter Gesellschaft nur mit Rußland). Seit 1867 bestand bekanntlich Auswanderungsfreiheit (Staatsgrundgesetz). Zwar wurde damit das Auswanderungspatent von 1832 damit quasi umgedreht, doch entbrannte mangels eines Ausführungsgesetzes ein Streit, welche Rechtsfolgen die Auswanderung nach sich zieht. Laut **Malfèr** (Wien 2010) konnte es nicht mehr um den Verlust ziviler Rechte wie Eigentum sondern etwa um die Staatsbürgerschaft gehen. Herrschende Meinung und Praxis seien es jedenfalls gewesen, den Verlust erst mit dem Erwerb einer neuen Staatsbürgerschaft und nicht schon mit der Auswanderung an sich eintreten zu lassen. Zugleich diente das Argument der Rechtsunsicherheit als Basis für die Forderung nach einem Gesetz.

Auswanderung und Wehrdienst

„Auswanderung und Wehrdienst verhielten sich zueinander wie Feuer und Wasser“ (**Malfèr**). Daher anerkannte zwar das Patent von 1832 die gesetzliche Auswanderung, verlangte aber ausdrücklich, daß zuerst der Wehrdienst erfüllt werde. Daran rüttelte auch das Staatsgrundgesetz 1867 nicht, als die Forderung, „das Recht auf Auswanderung durch die Wehrpflicht nicht zu beschränken“, abgelehnt wurde. Zuvor erwies sich der Staat letztlich als „hilflos“, weil er die sogenannte Stellvertretertaxe nicht durchsetzen konnte, die primär der Familie des Auswanderers, subsidiär der Heimatgemeinde vorgeschrieben wurde. Selbst die Preisgabe von Familie und Heimat hielten von Auswanderung nicht ab. Zu verlockend schien das Abenteuer des fremden Landes, zu abschreckend ein mehrjähriger Militärdienst, zu leichtgläubig auch viele ungebildete, ungebundene junge Männer.



So schlitterte die Monarchie letztlich in eine andere typisch österreichische Haltung, das Ignorieren und Lavieren: Auswanderung war erlaubt, aber nicht erwünscht, wurde nicht bestraft, sollte aber behindert werden. Man behalf sich mit „Polizeivorschriften“, die sich vornehmlich gegen das Netzwerk richteten, die an der Emigration verdienten:

- Auswanderungsagenturen waren verboten.
- Einzelpersonen durften Auskünfte erteilen, jedoch keine Verbindung mit ausländischen Agenturen unterhalten und keine Fahrkarten für das Zwischendeck verkaufen.
- Verboten war die Bewerbung von Auswanderung (einschließlich Broschüren, Flugblätter, Inserate), sogar bestraft wurde die Werbung für fremde Kriegsdienste.

Nicht zuletzt ein Gesetz aus 1897, das aber ebenso wirkungslos geblieben sein soll, wollte Geschäfte ohne Konzession (Vorschriften dazu fehlten allerdings) und die Verleitung zur Emigration bestrafen. Mangels eines ausreichenden Willens zur Durchsetzung (in einer liberalen Ära) und wegen des Fehlens einer klaren politischen Ausrichtung (das Militär hatte dank der Niederlagen an Einfluß verloren) fiel das Auswanderungswesen informellen Kanälen anheim, wodurch erst recht Mißstände (anderer Art) erleichtert wurden.

Solche Mißstände waren bereits im Strafprozeß von Wadowice 1889/90 deutlich geworden. Dieses Verfahren scheint die Politik aufgeweckt zu haben, denn es folgen Interpellationen, Thronreden (1897, 1901), Entwürfe (1904, 1913), Stellungnahmen en masse, ohne daß es die Monarchie vor dem Krieg und bis zu ihrem Ende zu einem Gesetz gebracht hätte. Inhaltlich wäre genug Stoff vorhanden gewesen: Ursachen und Verlauf der Emigration, Schutz der Auswanderer vor Übervorteilung (hüben wie drüben und auf dem Weg), wirtschaftliche Auswirkungen (Preisverfall durch den überhasteten Verkauf des heimatlichen Grundes, Entvölkerung ganzer Landstriche, Lohndruck durch Reduzierung des Angebotes, Beteiligung am Wanderumsatz <Triest!>) und rechtliche Folgen (Anerkennung von Dokumenten, Zivilstandveränderungen, Staatsbürgerschaft, völkerrechtlicher Schutz).

Um Argumente waren weder Befürworter noch Gegner eines Auswanderungsgesetzes verlegen, durch sein Ausbleiben haben sich de facto freilich dessen Gegner (und damit Apologeten der möglichst ungehinderten Auswanderung) durchgesetzt. Ihre Motive klingen teilweise recht modern (Mehrwert durch besser bezahlte Arbeit drüben, Ausbildung, Geldheimsendungen und Rückkehr), teilweise altmodisch (bis zu einer Art Kolonialpolitik, mit der Chance auf zusätzliche Absatzmärkte).

2.1.1 Die grundsätzlichen Diskussionspunkte

Malfer identifiziert in der österreichischen Auswanderungsdebatte um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert insgesamt fünf „Konfliktlinien“ und „Krauffelder“:

- Wirtschaft: Großgrundbesitzer fürchten um ihre billigen Arbeitskräfte, diese um ihre freie Entscheidung und die am Auswanderungsgeschäft Beteiligten um eben dieses.



- Klassenkampf: Die Reichen sahen in der Masse auch die Sozialisten und Kommunisten.
- Nationalitäten: Schon zwischen Polen (Agrarier) und Ruthenen (Bauernmassen) hätten sich Abgründe aufgetan (die im übrigen auch bei der Staatswerdung der Ukraine und dem Mitmischen des Habsburgers Wilhelm eine Rolle spielen sollten).
- Rassen: Hier blüht (etwa in Gestalt von Karikaturen) der Antisemitismus auf, genährt nicht zuletzt durch die Fakten aus Wadowice.
- Kompetenzkonflikte: Drei Ministerien ritterten um die Federführung: Das Militär verurteilte die Abwanderung der Rekruten und damit die Schwächung der Kampfkraft, das Innenressort war um die sichere Rechtslage besorgt und der Handelsminister sah die wirtschaftlichen Chancen.

Inzwischen wuchs die Emigration, die meist auch mit Landflucht einher ging, stark an, doch nicht auf einmal und regional konzentriert, sodaß man das Ausmaß oft eben erst bemerkt, wenn es zur Lawine geworden ist. Einen zweiten Grund für das Zögern des Gesetzgebers ortet **Malfè** eben im Zeitgeist des Liberalismus, der einerseits das Recht auf Auswanderung postulierte und daher andererseits nicht gleich wieder an dessen Einschränkung interessiert war. Es mag darin auch eine Art Ventil entstanden sein, angesichts der verpatzten Revolution und der fehlenden politischen Teilhabe des Bürgertums, der damit verbundenen Mutlosigkeit, die dann (weniger) zur eigenen Ersatzhandlung führt oder sie (anderen gegenüber) verständnisvoll begünstigt.

Es waren vor allem wirtschaftliche Hintergründe: Archaische Besitzverhältnisse an Grund und Boden einerseits und fehlende Arbeitsplätze in Gewerbe und Industrie andererseits ließen den Menschen keine Alternative, wollten sie zu einem Minimum an Lebensqualität kommen. Hand in Hand damit lahmte die Monarchie daran, daß Kolonien als Ventil nicht existierten. Verlust an Bevölkerung wurde aber als Verlust an Macht empfunden.

Langfristig als gefährlichster Fehler des Wiener Hofes erwies es sich freilich, die Vereinigten Staaten nicht ernst genug zu nehmen. Jahrzehntelang lief die eigene Bevölkerung davon und half durch transatlantische Wanderung mit, die USA zur stärksten Macht der Welt zu machen.

Bis Washington genug hatte und die Grenzen dicht machte. Schon vor dem Krieg drehte sich die Einstellung, daß man den Schwachen der Welt stets ein offenes Haus sein wollte. Vieles an der damaligen Diskussion erinnert an das, was heute in der Europäischen Union Thema ist. Die Amerikaner differenzierten zunehmend zwischen gutem und schlechtem Material, zwischen früher und später, zwischen erster und zweiter Immigration.

Für **Weichmann** (1913¹⁷⁶) wurde das Thema für die Gesetzgebung überhaupt erst durch die „Kontinuität der Auswanderung“ und die „wirtschaftliche Schwäche der Auswanderer“ interessant. Was aber hätte ein Gesetz tatsächlich regeln und damit eventuell verändern können? Der Arm des heimischen Gesetzgebers reicht nicht einmal bis zum Ausgangshafen, sofern sich dieser nicht mit

¹⁷⁶ Weichmann, 1913, Seite 13



Triest quasi zuhause befindet. Die persönliche Wehrpflicht im Ausland, etwa in den USA, vollziehen zu wollen, grenzt an Realitätsverlust.

2.1.2 Die Entwicklung der Rechtslage im Überblick

Klezi als Zeitgenosse (in: **Ferenczi-Willcox**, 1929¹⁷⁷) und **Chmelar** (1974) als Historiker gewähren gute Übersichten zur Entwicklung der heimischen Rechtslage. Ein Überblick beginnt im Jahr 1784 (Verbot), streift das Gesetz 1832 und geht auf das Staatsgrundgesetz 1867 ein; nachher kam nichts mehr. Einige Fixpunkte:

- Definition: Wer abreist ohne Absicht wiederzukommen, gilt als Emigrant.
- Die Ausreise wird nur durch die Wehrpflicht eingeschränkt.
- Auch wer (wie immer) emigriert, behält seine Staatsbürgerschaft.

Das gute, alte ABGB aus 1811 muß auch hier herhalten: § 32 normiert den Verlust der Staatsbürgerschaft durch Auswanderung. Das Ausführungsgesetz benötigte „nur“ 21 Jahre und war das Patent vom 24. (laut **Weichmann** 4.) März 1832, das **Weichmann** zufolge einen Vorläufer mit Datum 10. August 1784 hatte. Als Auswanderer wird bezeichnet, „wer sich in einen auswärtigen Staat begibt mit dem Vorsatz, nicht wieder zurückzukehren“. Gesetzeskonform handelt dabei, wem vor der Auswanderung über Ersuchen die Entlassung aus der Staatsbürgerschaft bewilligt worden ist. Gegen das Gesetz handelt (und verliert die Staatsangehörigkeit ebenso), wer

- den Vorsatz der Auswanderung zum Ausdruck bringt oder
- konkludent diesen Vorsatz äußert (§ 7), sei es daß
 - o eine ausländische Staatsbürgerschaft angenommen,
 - o einem ausländischen religiösen Institut freiwillig beigetreten,
 - o ein fünfjähriger ununterbrochener freiwilliger Aufenthalt im Ausland genommen (trotz familiärer oder finanzieller Umstände),
 - o ein zehnjähriger ununterbrochener freiwilliger Aufenthalt (ohne solche Umstände) genommen oder
 - o der Einberufung freiwillig nicht Folge geleistet wird.

Das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 legalisiert die Auswanderung und beschränkt diese neue Freiheit nur durch die Wehrpflicht (Artikel 4). Damit sollten alle anderen Gründe für den Verlust der Staatsbürgerschaft weggefallen sein. Daran hält sich auch § 64 des Wehrgesetzes vom 11. April 1889 mit der Bindung an eine Auswanderungsbewilligung für Heeresangehörige und Stellungspflichtige, welche bei Mobilisierung und gar im Kriegsfall nicht erst erteilt werden darf. Einzige Ausnahme bei letzteren bildet die Auswanderung mit den Eltern. Im Vollzug des Wehrgesetzes wurde

¹⁷⁷ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 392 ff.



davon ausgegangen, daß jemand nach einem Jahr Ausland als ausgewandert gilt, da diese lange Absenz quasi die Absicht nicht mehr zurückzukehren belege.

Weitere Regelungen hat die Monarchie trotz mehrerer Anläufe nicht mehr produziert. Die Themen dieser Versuche waren der Schutz der Auswanderer, die Protektion des heimatlichen Hafens Triest und Bestrebungen einer Dezentralisierung. Wenn die diversen Entwürfe auf die oben erwähnte Definition der Auswanderung abstellen, wären die vielen Emigranten schon nach einem Jahr nicht mehr vom Schutzbereich erfaßt gewesen.

Regelung des Auswanderungsagentengewerbes

Daneben bemühte sich die österreichische Rechtsordnung noch, vor allem das System der Auswanderungsagenten (Auswanderung als Geschäftsbetrieb) in den Griff zu bekommen. Zu erwähnen sind hier laut Weichmann:

- Hofkanzleidekret vom 16. April 1833 Beschränkung auf Auskunftserteilung
- Erlaß des Ministeriums des Innern vom 23. Oktober 1852:
 - o Verbindung zu ausländischen Handelshäusern oder Agenten untersagt
 - o Keine Auswanderungsagenturen im Inland
 - o Veröffentlichung von Prospekten mit Werbung für Agenturen verboten
- Erlaß der obersten Polizeibehörde vom 31. Oktober 1852 Beschlagnahme von Flugblättern und Broschüren, die „zur Auswanderung aneifern“
- Staatsministerialerlaß vom 28. Feber 1863 Bestätigung des Dekrets aus dem Jahr 1833
- Ministerialverordnung vom 29. November 1865 Zulassung zum Geschäftsbetrieb seitens ausländischer Schifffahrtsgesellschaften
- Ministerialverordnung vom 23. November 1895:
 - o Reisebüros sind konzessionspflichtiges Gewerbe
 - o Anwerbung von Auswanderern verboten
 - o Förderung des Auswandererwesens untersagt
 - o Ausgabe von Fahrkarten für das Zwischendeck (steerage) seitens ausländischer nicht zugelassener Schifffahrtsunternehmen ausgeschlossen
- Erlaß vom 21. Jänner 1897 mit neuen strafrechtlichen Bestimmungen zum Betrieb des Auswanderergeschäfts:
 - o Übertretung mit Arrest bis zu sechs Monaten begeht, wer ohne Konzession arbeitet oder vermittelt sowie mit Konzession gegen Verordnungen verstößt.



- Vergehen mit strengem Arrest zwischen sechs Monaten und zwei Jahren plus Geldstrafe bis zu 4.000 Kronen begeht, wer unter Vorspiegelung falscher Tatsachen oder sonst durch Täuschung zur Auswanderung verleitet.
 - Unter erschwerenden Umständen gib es strengen Arrest bis zu drei Jahren und eine Geldstrafe bis zur doppelten Höhe.
- Auf Landesebene erließen die Bukowina (1904) und Galizien (1909) eine Verordnung zur Regelung der Anwerbung von Arbeitern zur Arbeitsleistung im Ausland.

2.1.3 Die Erwartungen an ein Auswanderungsgesetz

Viele Fachleute gegen Ende des 19. Und zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben nicht verstanden, weshalb sich die Monarchie zwar mit der Auswanderung befaßt hat, aber zu keiner umfassenden aktuellen Regelung mehr aufrufen konnte. Aus der Vielzahl an zeitgenössischen Autoren sei im folgenden auf einige wenige näher eingegangen:

Hermann Diamand¹⁷⁸ glaubt (1914), daß in der Frage der Auswanderer-Gesetzgebung Handels- und Militär-Interessen gegeneinander ausgespielt werden. Dabei bezieht er sich aktuell auf den Vertrag, den Österreich mit der Canadian Pacific Railway abgeschlossen hatte. Dadurch sollte das bestehende Monopol gebrochen werden. Da aber dadurch die Preise purzelten und damit der Strom aus dem Land gefördert wurde, intensivierte sich wieder der beklagte Aderlaß. Wenn schon die Leute weg wollen, soll die alte Heimat wenigstens etwas davon haben. Den Verlust an Wehrfähigkeit sieht der Autor nicht: „Die Gefahr einer Unzulänglichkeit unserer militärischen Rüstungen liegt auf dem Gebiet des Geld- und nicht auf dem Gebiet des Menschenmangels.“

Julius Fischer¹⁷⁹ listet zunächst penibel die fruchtlosen Versuche zur Regelung der Auswanderung auf (dazu zählen Enqueten) und geht sodann auf einige Kernpunkte des gerade aktuellen Entwurfs (1914) im Detail ein:

- So soll mittels Verordnung der Abgang in bestimmte Länder gänzlich untersagt werden können, wenn „die Gesundheit, die Sittlichkeit oder das wirtschaftliche Fortkommen ... ernsten Gefahren ausgesetzt sind“. Der Autor wittert dahinter das Militär, das sich weniger um das Wohl der Leute als um seine Rekruten ängstigt.
- Der Entwurf sieht die Ausstellung eines Auswandererpasses vor, setzt jedoch keine Frist, innerhalb der das Ansuchen erledigt werden muß.
- Während die Saisonwanderung über eine eigene Anwerbebewilligung akzeptiert wird, ist die außereuropäische Bewegung ein Dorn im Auge, denn die Anwerbung dorthin soll schlicht verboten sein. **Fischer** bezweifelt nicht nur die Sinnhaftigkeit der Differenzierung zwischen Europa und Übersee, sondern wundert sich auch über das Fehlen der Besorgnis um inländische Arbeitsplätze (insbesondere deren Sicherheit).

¹⁷⁸ Der Kampf, Jahrgang 1914, Seite 357 ff.

¹⁷⁹ Der Kampf, Jahrgang 1914, Band 7, Seite 173 ff.



- Generell vermißt **Fischer** jede positive Grundhaltung zur Auswanderung, denn der Staat könne aus ihr ja auch Nutzen ziehen. Drohungen, Hindernisse und Strafen würden die Leute nur stärker der Heimat entfremden.
- Die gewerbsmäßige Vermittlung von Arbeit (in den USA verboten) soll strenger geregelt, eigentlich aber verhindert werden, obwohl die staatliche Arbeitsvermittlung „im argen“ liegt und insgesamt der Arbeitsmangel einen Hauptgrund für die Auswanderung bildet.
- Innereuropäisch beherrscht die Arbeitsvermittlung das Thema, außereuropäisch die Beförderung, und da geht es um die Massen im Zwischendeck (obwohl laut Aufzeichnungen in Hamburg – Ballinstadt - sich bald ein Fünftel der Passagiere der HAPAG das Ticket in der Klasse geleistet haben). Laut Entwurf sind Anwerber und Beförderer zwei verschiedene, miteinander nicht kompatible Gewerbe. Bei Disputen stellt Österreich nun Schutzkredite zur Bezahlung von Anwälten zur Verfügung¹⁸⁰.

Adolf Noe¹⁸¹ beklagt, daß

- die betuchten Österreicher in den USA keine Kolonien bilden,
- die übrigen (Deutsch-Österreicher) entweder bei den „Blutsbrüdern“ aus dem Reich Unterschlupf finden oder
- als Nicht-Deutsche sich ihrer jeweiligen Nationalität anschließen oder
- sich direkt von der amerikanischen Gesellschaft absorbieren lassen.

Alexander Fischel (1914) geht in seiner Darstellung vom Skandal mit der Canadian Pacific aus, um gegen die Auswanderung zu wettern, ohne die Augen vor Unzukömmlichkeiten in Österreich zu verschließen. Seine Argumentationslinie verläuft primär wirtschaftlich und beginnt bei der Landwirtschaft.

Fehlt es an einem Ort an der landwirtschaftlichen Arbeitskraft, bildet sie anderswo Überschuß, und so kommt es auch zu den Hütetkindern. Es geht somit auch um die richtige Verteilung von Arbeit und von Arbeitskräften. Bei aller Leidenschaft für Humanität und Ökonomie treibt diesen Autor aber doch auch die Furcht vor dem Verlust an Rekruten. Wenn schon die Agrarwirtschaft nicht richtig funktioniert, vielleicht schafft die Industrie Abhilfe, und wenn alles nichts nutzt, dann muß eben die Auswanderung doch direkt beschnitten oder gar verboten werden.

Bei der Industrie läuft auch nicht alles so wie es sein sollte. Die Wasserkraft wird nicht ausreichend genutzt (zu wenige Talsperren), die Baumwolldruckindustrie ist der Konkurrenz nicht gewachsen, die Zündholzproduzenten beklagen Schikanen der Verwaltung, das neue Instrument des Telefons sei viel zu wenig in Verwendung (absolut sogar hinter Schweden und Rußland, in der Dichte mit vier

¹⁸⁰ Der Kampf, Jahrgang 1914, Band 7, Fußnote Seite 180

¹⁸¹ Österreichische Rundschau, Jahrgang 1909, Seite 69 ff.



Apparaten pro tausend Bewohner noch deutlicher zurück¹⁸²), die Konsulate (1912 hatte Deutschland 688, Österreich-Ungarn 469

Konsulate¹⁸³) verlieren sich in Administration und könnten mehr für den Export tun, und wenn alles klappt, versagt die heimische Handelsvertragspolitik wie gegenüber Serbien (Exportminus und Fleischverteuerung). Wahrlich, eine ganze Ansammlung von Gründen für eine rasche Abkehr von Österreich.

Daher also Verbot der und Hindernisse bei der Emigration, zumal dieser Autor auch einen Geburtenrückgang konstatiert¹⁸⁴. Sogar die Austro-Americana macht ja bei der Förderung der Abwanderung mit, auch wenn sie keine Subvention dafür erhält, fungiert sie dank internationaler Verflechtung noch dazu (mit ihrem ganzen eigenen Agentennetz) als Zutreiber für die mächtigen deutschen Häfen und Linien, denn der Vertrag zwischen der scheinbar österreichischen Gesellschaft und den beiden deutschen Giganten NDL und HAPAG aus dem Jahr 1904 habe es in sich¹⁸⁵:

- Die Deutschen sind „einverstanden“ damit, daß Austro-Americana den Frachtverkehr wie bisher fortsetzt und jetzt (1904) auch einen Passagierdienst nach New York einführt.
- Die Deutschen verpflichten sich „zuzustimmen“, daß die Fracht- und Passageraten von und nach Triest konkurrenzfähig gestaltet werden.
- Die Deutschen werden beim Neubau von Dampfern und bei der Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen österreichische Produkte (Proviand) und Leistungen (Werften) ordern, sofern sie konkurrenzfähig sind.

Dabei könnte, so **Fischel**, eine entschiedener auftretende heimische Politik mehr herausholen, passiv durch strengere Strafen auf die geheime Anwerbung von Auswanderern, aktiv durch genauere Beobachtung seitens der Behörden und vor allem durch Berichte amerikanischer Konsuln über die wirtschaftliche Lage in den Bundesstaaten.

Die „Veranlassung“ für **Arthur Friedmanns** (1907) Untersuchung des Zusammenhanges zwischen Auswanderung und Arbeitermangel war eine Umfrage des „Bundes Österreichischer Industrieller“ dazu. Eingangs läßt der Autor und Redner (das Bändchen gibt das Referat dazu wieder) die Formen der Wanderung Revue passieren, also auch saisonale Migration, im konkreten daher die „Amerikagängerei“. Die Quote an Rückwanderern schätzt **Friedmann** bei den Österreichern auf rund 40 Prozent (leider ohne Quelle, ohne Begründung). Wer in Amerika bleiben will, wird über kurz oder lang die Staatsbürgerschaft erwerben wollen. Hier neigen fast 60 Prozent der „Deutschen“ zur Naturalisierung in den USA, während in Kanada einerseits zwischen Deutschen und Österreichern

¹⁸² Fischel, 1914, Seite 20

¹⁸³ Fischel, 1914, Seite 23, Fußnote 1

¹⁸⁴ Fischel, 1914, Seite 3

¹⁸⁵ Fischel, 1914, Seite 12



unterschieden wird und andererseits das Ergebnis auseinander klafft: Nur ein Drittel der Österreicher dort sind Bürger geworden, bei den

Deutschen ist es genau umgekehrt, mehr als dreimal so viele sind naturalisiert als nicht.

Interessant sodann die regionalen Umfrage-Resultate:

- Aus Oberösterreich wird kaum überseeische Auswanderung gemeldet.
- Hingegen finden Menschen aus Kärnten und der Oberkrain durchaus auch den Weg nach Amerika, sogar die Talschaften sind bekannt (Beispiel Bleiberg).
- Salzburg ist ohnehin dünn besiedelt (sodaß ein Grund für die Abwanderung fehlt) und braucht daher jeden Arbeiter, auch wenn es sich um Zuwanderer handelt. Die Industrie wetteifert mit den Erbauern der Alpenbahnen um die Leute.
- Vorarlberg kennt nur regionale Wanderung in die Nachbarländer.
- Triest und das Küstenland beklagen Abgänge aus Spezialzweigen wie Steinmetzerei, Tischlerei und Baumwollverarbeitung und führt sie ziemlich direkt auf die Werbetätigkeit der Austro-Americana zurück. Das Wippachtal scheint hier besonders gefährdet zu sein.

Indem sich **Friedmann** den Ursachen zuwendet, zielt er auf die starke Abhängigkeit Österreichs von der im übrigen unrentabel geführten Landwirtschaft ab, was zu einer überhöhten Abwanderung führt, nicht nur im Binnenbereich, sondern auch ins Ausland und nach Übersee, und immer sei das Lohnniveau ausschlaggebend für die Entscheidung. Deutschland ist viel stärker industrialisiert und verliert daher weniger Leute ans Ausland, so das Argument, ja ziehe Menschen an, und die Bevölkerung wachse stark¹⁸⁶. Die Auswanderung entfaltet aber auch günstige Auswirkungen, so bessern Geldheimsendungen die Zahlungsbilanz auf, und insgesamt erfährt der Handel zwischen den Ländern (auch durch die steigende Rückwanderung) einen Aufschwung. Skepsis überwiegt aber, denn die Wehrkraft würde geschwächt, und wirtschaftlich sei der Aderlaß eine Katastrophe, denn Amerika erntet Menschen, in die viel investiert worden ist (Erziehung, Ausbildung). Nicht zuletzt geben die Auswanderer auf ihrem Weg ins gelobte Land eine Menge Geld aus, und sogar davon hat Österreich wenig, denn die Schiffe fahren unter fremder Flagge und aus fremden Häfen, in welche die Emigranten noch dazu erst gebracht werden müssen.

Daß das kein Idealzustand ist, weiß jeder, und so zerbricht man sich den Kopf, wie die Industrie selbst und der Staat hier Abhilfe schaffen können. Aber auch **Friedmann** denkt zuerst an die Bauern, die einmal zu wenig Arbeitskräfte haben, dann wieder zu schlecht bezahlen, um gute Leute zu halten und mitunter zu viele Münder nähren müssen, der Boden aber nicht genug hergibt oder die Wirtschaft nicht effizient geführt wird (Beispiel: geringe Mechanisierung, Grund: zu kleine Flächen). So fällt ihm auch nicht viel mehr ein als die Anpassung der Schulferien, und vom Staat verlangt er¹⁸⁷ die Kürzung der

¹⁸⁶ Friedmann, 1907, Seite 34

¹⁸⁷ Friedmann, 1907, Seite 42



militärischen Dienstpflicht auf zwei Jahre, die bessere Verteilung seiner Bestellungen, damit die Lieferanten ihre Kapazitäten besser verplanen können, oder gar die Schaffung einer Rückwanderungsprämie¹⁸⁸.

Von einem Auswanderungsgesetz erwartet sich dieser Autor folgende Maßnahmen¹⁸⁹:

- Schritte gegen das „künstliche Anfachen der Auswanderung“ sollen sich gegen die Werbung richten.
- Wenn Leute schon auswandern wollen, dann bitte nicht weit weg und nur saisonal, niemals aber „spontan“ oder (Österreich?) koloniasatorisch, und der Weg zurück bleibt offen.
- Wenn schon nach Übersee gewandert wird, dann mögen die nationalen und kommerziellen Kontakte aufrecht bleiben, und zwar über nationale Vereine, die für Zeitungen und Schulen sorgen sollen, aber auch eine Auswandererbank betreiben könnten. Natürlich sollten auch die österreichischen Konsulate besser ausgestattet werden, etwa mit (heimat)sprach(en)kundigen Beamten (die es bis dahin offenbar gar nicht gab!).
- Außerdem soll Österreich dann auch wenigstens mit verdienen können (Hafen, Schifffahrt), ein besonderes Anliegen dieses Autors, denn natürlich stört es nicht nur ihn, daß 60 Prozent der auswandernden Österreicher über deutsche Häfen (und demensprechend auf deutschen Schiffen) in die Ferne reisen; Abhilfe schaffen könnten
 - o die Freigabe zur Einreise in die USA durch eine amtliche Stelle der USA in Triest, was die Abreise vom österreichischen Hafen attraktiv machen (geringeres Risiko der teuren Zurückweisung am Zielort) und zugleich wohl endlich die Abgrenzung der „guten“ Österreicher von den „schlechten“ Einwanderern aus anderen Ländern ermöglichen würde¹⁹⁰;
 - o die exklusive Bedienung alternativer Routen, wie sie sich „kürzlich“ (wir sprechen vom Beginn des 20. Jahrhunderts) für die Austro-Americana mit New Orleans eröffnet hat; der Süden der USA möchte offenbar New York das Feld nicht mehr überlassen, hat sogar eine eigene „Southern Immigration and Industrial Association“ gegründet und Emissäre nach Wien geschickt¹⁹¹.

In ein ähnliches Horn stößt **Sigismund Gargas** (1913), für den „die überseeische Auswanderungspolitik vor allem Schifffahrtspolitik ist“¹⁹². Da Galizien, die Hauptquelle österreichischer Auswanderung, geografisch ungünstig liegt, muß mit günstigen Bahntarifen nach Triest dem Drang nach den deutschen Häfen gegengesteuert werden. Wäre aber die Nachfrage tatsächlich marktorientiert, müßten die beklagten Schikanen an den preußischen Grenzstationen genug

¹⁸⁸ Friedmann, 1907, Seite 63

¹⁸⁹ Friedmann, 1907, Seite 57 ff.

¹⁹⁰ Friedmann, 1907, Seite 60

¹⁹¹ Friedmann, 1907, Seite 61

¹⁹² Gargas, 1913, Seite 28



abschreckende Wirkung erzeugen und den Strom nach Süden lenken. Der Markt funktioniert aber schon deshalb überhaupt nicht, weil er von Deutschland monopolisiert wird.

Folgendes sollte daher nach Meinung dieses Autors in einem österreichischen Auswanderungsgesetz geregelt werden:

- Interessant jedenfalls der Ansatz die Auswanderung jenen Leuten zu verbieten, die ohnehin nicht aufgenommen werden; die praktische Frage freilich bleibt, wie das herauszufinden und umzusetzen sein soll außer dadurch, daß Organe des Ziellandes im Auswanderungshafen ihres Amtes walten¹⁹³.
- Über die Bekämpfung des Mädchenhandels könnten sich wahrscheinlich alle rasch einigen.
- Die Bindung der Emigration an eine Legitimation sollte nur auf freiwilliger Basis erfolgen, wenn die Person auch dem Auswandererschutz der alten Heimat teilhaftig werden möchte. Mit der preußischen Praxis des Legitimationszwanges, die nicht nur für russische sondern auch für österreichische Wanderarbeiter gilt, kann sich **Gargas** keineswegs anfreunden.
- Eine Konzession ist Voraussetzung für eine Tätigkeit im Auswanderungsgeschäft. Eine solche Erlaubnis sollte mit folgenden Bedingungen verknüpft sein¹⁹⁴:
 - o Eine Kautions dient als Sicherstellung dazu, daß der Betreiber alle Verpflichtungen einhält, widrigenfalls man sich eben der Kautions bedient.
 - o Bei der Tarifgestaltung beschränkt sich **Gargas** im wesentlichen darauf zu verlangen, daß die dritte Klasse nicht mehr als die Hälfte der zweiten Klasse kostet.
 - o Im Tarif enthalten soll die Dotierung eines Auswandererfonds sein, der die Kosten des Staates im Konnex mit der Auswanderung abzudecken hätte. Realistisch verspricht sich dieser Autor nicht allzu viel davon, denn auch er rechnet damit, daß die Betreiber die Gebühr auf den Fahrpreis abwälzen.
 - o Auch diesseits des Ozeans und in Österreich soll die Verpflichtung zum kostenlosen Rücktransport bestehen.
 - o Die Eignungsprüfung für die Schiffe umfaßt deren Beschaffenheit, Einrichtung, Verpflegung, Bedienung und Krankenpflege; ein Zehntel der Besatzung soll der Sprachen der Passagiere mächtig sein, doch inwieweit das auch Jobs für Österreicher selbst bedeutet, muß offen bleiben; die Prüfung richtet sich auf technische Sicherheit und persönliche Gesundheit.
 - o Hafenkommisäre sollen mit größeren Rechten ausgestattet werden, sowohl in Triest selbst als auch in den anderen Häfen, auch soll während der Reise ein kostenlos zu beförderndes Schutzorgan für die Auswanderer da sein.
- Eine besondere Stellung nimmt bei **Gargas** der Beförderungsvertrag ein, für den ein bestimmter Mindestinhalt (Vertragsmuster) vorgeschrieben werden soll:
 - o Bindung der Vertragssprache an die Muttersprache des Passagiers

¹⁹³ Gargas, 1913, Seite 13

¹⁹⁴ Gargas, 1913, Seite 38 ff.



- Festschreibung von Reiseziel, Reisezeit und Fahrpreis
 - Pflicht zur Rückbeförderung
 - Pflicht zur Beköstigung (Durchführungsverordnung zu Art und Weise sowie Menge)
 - Verbot des Verkaufs alkoholischer Getränke
 - Pfändungsverbot bezüglich des Reisegepäcks der Passagiere
 - Hintanhaltung jeder Form des Truck-Systems
 - Streitklausel (in- oder ausländische Zuständigkeit je nach dem Ort der Streitentstehung)
- Auch in der Frage des Versicherungsrechtes stellt sich dieser Autor klar gegen Preußen, wenn er fordert, daß sich Österreich gegenüber den Deutschen nicht anders verhält als gegenüber den USA. Es geht schlicht um Geld für den Fall des Todes eines Immigranten und an wen die Entschädigung zu fließen hat.
- Natürlich sorgt sich **Gargas** auch um die Verwaltung:
- So verlangt auch er Konsularbeamte, welche die Sprachen der Monarchie beherrschen, genug Zeit für die Landsleute aus der Heimat haben (momentan ersticken sie offenbar am Schimmel und haben zu weite Geografien zu betreuen) und – sonst unbemerkt – nicht allzu rasch den Dienstort tauschen müssen (Seite 21);
 - darüber hinaus sollen sich eigene Attaches für das Auswanderungswesen zum Kunden (pardon: Auswanderer) bewegen und somit aktive Betreuung sicherstellen.

Wirtschaftlich bedeutend: Auswanderer schicken Ersparnes nach Hause

Breiten Raum widmet dieser Autor den Geldheimsendungen, für die er drei Varianten nennt:

- Die Postanweisung habe sich „eingelebt“¹⁹⁵, weise aber genügend Probleme auf:
 - So baut die amerikanische Postverwaltung auf dem Listensystem auf, was wiederholt zu Übertragungsfehlern und damit Fehlüberweisungen führt. Die Überweisungen werden in New York zentral gesammelt, die Sammelliste nach Österreich geschickt, und dort werde das Geld auf die Adressaten aufgeteilt. Die Erfassung, die erste Übertragung und sodann die zweite produzieren Schreibfehler. Der Übersender kann nicht genug Englisch, der amerikanische Postbeamte kann die Sprache des Einwanderers nicht, sodaß bereits die Erfassung fehlerhaft ist. Diese Vorgangsweise beruht auf einem Vertrag zwischen den Postverwaltungen der USA und Österreichs vom 9. Juni 1904 und reduziert nicht nur die Sicherheit sondern verlängert die Dauer. Das funktioniere, so **Gargas**, mit Kanada besser, denn das überweisende Postamt in Montreal lege dem Gesamtverzeichnis die Originaladressen bei.
 - Das mit den USA ausgehandelte System sei aber obendrein noch teuer. Da dort die Transfers oft als unpatriotisch angesehen werden, ist die dortige Postverwaltung zu niedrigeren Tarifen nicht bereit. So muß die heimische Post nach Alternativen suchen und hat mit der American Express Company in New York ein Abkommen geschlossen, das aber wiederum nur günstigere Umrechnungskurse gebracht hat, wenn man von sprachlichen Erleichterungen absieht, denn die Formulare sind mehrsprachig abgefaßt.

¹⁹⁵ Gargas, 1913, Seite 44 ff.



- Am Ende stünde sodann die desolate Situation etwa in Galizien, wo nur wenige Postämter überhaupt bestehen (die sprachlich und auch sonst schlecht ausgebildete Beamte beschäftigen) und wo es noch einmal lange dauern kann, bis das Geld tatsächlich zugestellt wird, wenn die Sendung nicht als unzustellbar zurückgeht. In der Zwischenzeit ist der Brief angekommen, in dem der Emigrant das Geld ankündigt. Verwirrung und Mißtrauen sind die Folge.
- Besser kommt die Bankanweisung weg, auch wenn natürlich auch dort Mängel auftreten:
 - Banken in den USA sind – bis heute – nicht mit Banken in Europa vergleichbar. Die Bundesstaaten regeln das Bankwesen selbst und verschieden. Es scheint daher recht plausibel, wenn **Gargas** von der österreichischen Verwaltung verlangt, eine Zusammenstellung der verschiedenen Bankvorschriften in den USA anzufertigen.
 - Während American Express (oder Adams Express oder Wells Fargo Express) Filialen errichten darf, ist dies den Banken (Publikums- und Privatbanken) verwehrt. Diese sind daher auf Agenten angewiesen, die ihnen Kunden zuführen. Angewiesen sind aber auch die Migranten auf diese Agenten, weil sie selbst mit Banken direkt nicht zu tun haben wollen. Da diese aber auf eigene Rechnung arbeiten, erhöht das die Risiken für die Einwanderer und ihr Geld. Im übrigen bleibt auch das Problem der Übertragungsfehler bestehen, weil die Bankanweisung wie die Postanweisung nach dem Listensystem funktioniert.
 - Es kommt daher nicht von ungefähr, wenn sich (nicht nur) **Gargas** für eigene Auswandererbanken ausspricht, die im heimatischen Eigentum stehen. Versuche habe es bereits gegeben (American Hungarian Bank, die polnische Northwestern Trust and Savings Bank, die tschechische Bank of Europe), doch diese würden nur einen kleinen Teil der Auswanderer aus Österreich erreichen¹⁹⁶.
- Die rekommandierte Briefsendung kommt entsprechend den Schwierigkeiten mit den „sicheren“ Methoden vergleichsweise häufig vor, läßt sich aber statistisch nicht erfassen.

Zu den Geldtransfers, die auch heute fließen, wenn auch in anderen Richtungen - laut EU haben Migranten 2010 rund 31,2 Mrd. Euro, davon 798 Mio. aus Österreich, in ihre Heimatländer überwiesen¹⁹⁷ -, versucht sich auch **Klezi**¹⁹⁸ (in: **Ferenczi-Willcox**) an einer Bilanz:

- Grundsätzlich will dieser Fachmann unterscheiden zwischen permanenter und vorübergehender Wanderung.
- Tabelle 165 addiert für die Jahre 1903-1910 zunächst Reisekosten und das Geld, das die Emigranten mit sich genommen haben und vergleicht die Zwischensumme mit dem Betrag, der nach Hause geschickt wird.
- Im Ergebnis schneidet damit die Heimat immer mit einem Überschuß günstig ab, und zwar sowohl bei kontinentaler als auch bei überseeischer Migration.

¹⁹⁶ Gargas, 1913, Seite 50

¹⁹⁷ Der Standard, Ausgabe 13. Dezember 2011

¹⁹⁸ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 404 ff.



- Trotzdem beklagt der Experte den netto eingetretenen Bevölkerungsverlust, denn in all den Jahren hat die Emigration die (Re-)Immigration übertraffen (etwas ungenau im 1. Dezennium des 20. Jahrhunderts um rund 683.000 Personen).
- Im Jahr 1910 lebten 580.000 Fremde in Österreich, aber 3,450.000 Österreicher im Ausland, ergibt ein Defizit von rund 2,870.000 Personen, und das größte bestand gerade gegenüber den USA (2,340.000).
- Rückwanderung aus Nordamerika beziffert **Klezi** in Tabelle 167 mit 138.828 für das Jahrfünft 1903-1907, mit der Amplitude von 19.050 (1905) bis 50.380 (1907).

Eine umfassende Bestandaufnahme nicht-numerischer Art versucht **Erich Pistor** (1914). Vom Auswandererprozeß in Wadowice (Urteil 1890) ausgehend¹⁹⁹ erinnert auch er an mehrere Thronreden und Enqueten zu einem Auswanderungsgesetz in Österreich. Von den großen Ländern Europas blieben nur Rußland und Österreich ohne Regelung, wobei die Russen an sich überhaupt nicht ausreisen dürften. In Österreich habe sich inzwischen nur die ministerielle Zuständigkeit verschoben, und zwar 1910 vom Innen- ins Handelsministerium. Dort gehöre die Materie auch hin²⁰⁰, weil

- jetzt ein Kampf um die Arbeitskräfte entbrannt sei,
- die Schifffahrtspolitik davon betroffen sei,
- der Kontakt zu den Bürgern im Ausland nicht abbrechen dürfe,
- die Frage des Geldheimsendeverkehrs wichtig sei und
- auch die Rückwanderung zugenommen habe.

Für **Pistor** äußert sich die Auswanderung überwiegend als „wirtschaftliche Erscheinung“. Klassische Push- und Pull-Faktoren sind die Not zuhause und die attraktive Beschreibung der neuen Welt durch Auswanderer. Allerdings wäre ganz am Anfang der Agent und seine Werbung gestanden, vor allem der örtliche Vertrauensmann und Unteragent.

¹⁹⁹ Dieser Prozeß von Wadowice steht im übrigen im Mittelpunkt des jüngst erschienenen Bandes von **Martin Pollack** („Kaiser von Amerika“, 2010). Der Titel rührt von der Komödie um einen dummen Bauern, dem der Agent anhand eines simplen Blechweckers weis machen möchte, das dritte Läuten erkläre, daß der „Kaiser von Amerika“ den neuen Bürger zu akzeptieren bereit ist (Seite 133). Auch sonst schafft es Pollack, verschiedene Begriffe aus der Historie heraus zu erklären, zum Beispiel den des Winkelschreibers: Die sitzen in Winkeln der Amtsgebäude und dienen sich Analphabeten an, für sie amtliche Schriftstücke aufzusetzen und allgemein Korrespondenz zu führen, oft aber verkaufen sie auch Tickets nach Amerika, wobei sie den Auswanderern gerne auch Besitz abkaufen (Seite 100). Nicht immer helfen diese Fahrkarten: Gültige Tickets für andere Häfen werden abgenommen und für ungültig erklärt. Wer noch keine Fahrkarte hat, darf nicht nach Preußen einreisen. Wer teure Schlepper bezahlt, um es dennoch zu versuchen, wird aufgegriffen und zurückgeschickt. Die Deutsch-Österreicher in Galizien machen rund fünf Prozent der Gesamtbevölkerung aus, dürften aber meist Juden gewesen sein, meint Pollack. Das Auswanderungsgeschäft selbst liegt meist auch in jüdischen Händen.

²⁰⁰ Pistor, 1914, Seite 3



Die USA sind nun das wichtigste überseeische Einwanderungsland für Österreich, wobei der Nordosten präferiert wird. Trotz bedeutender

Landreserven wendet sich der Landarbeiter als typischer Wanderer in Amerika der Industrie und dem Bergbau zu. Die Zustände machen mitunter sogar diplomatisches Einschreiten nötig. Hier zitiert **Pistor** den Besuch des deutschen sowie den Protest des österreichischen Konsuls, als es 1913 in den Bergwerken des Bundesstaates West Virginia zu Streiks gekommen war. Schon 1907 war es in Pittsburgh bei ähnlichen Unruhen zu rund 520 Toten gekommen, unter denen sich auch 189 Menschen aus der Donau-Monarchie befunden hatten.

Ein gewisses Mißtrauen den eigenen Landsleuten gegenüber schimmert bei **Pistor** durch, wenn er sich sogar Argumenten von Francis Walker anschließt, daß die neue Einwanderung den Charakter der USA verändere, ja verschlechtere: geringer Kulturgrad, beschränkte Verwendbarkeit, Belastung der öffentlichen Fürsorge, Vermehrung der Verbrechen, alles das rechnet er auch den Österreichern an. Er entwickelt sogar Verständnis für die Beschränkung der Einwanderung, auch wenn sie von den sozialistischen Gewerkschaften verlangt wird. Ohne Bedenken akzeptiert er auch die Kopfsteuer, die für die Einreise im Sommer 25 Dollar, für die Einreise im Winter sogar 50 Dollar ausmacht. Paradox wird es schließlich, wenn er „in dem konsequenten und energischen Widerstreben gegen die religiöse oder nationale Ralliierung der Eingewanderten“²⁰¹ keinen Grund zur Klage findet (wo er doch an anderer Stelle einen nationalen Zusammenhalt der Österreicher einmahnt).

So spricht sich der Autor für die Einrichtung eines Auswanderungsamtes aus (eine Forderung, die wenige Jahre später in der Republik des kleinen Landes Österreich erfüllt werden wird), obwohl er zugleich einräumen muß, daß „die Nationalitätenvielfalt der Erhaltung des Österreichertums im Auslande bis zu einem gewissen Grade entgegenwirkt“²⁰². Denn zu den Aufgaben des Amtes sollte gehören, „Maßnahmen zur Verhinderung der allzu raschen Assimilierung und zur Aufrechterhaltung dieses Österreichertums in der Diaspora vorzukehren“.

Für die eigentliche Arbeit des Amtes (für die er einen – offenbar diskutierten - Beirat – o Österreich! - eher hinderlich sieht) wünscht sich **Pistor** folgende Maßnahmen:

- Ausgestaltung der Konsulate (offenbar mit ausreichend Personal, um die Zustände genauer zu kennen; aber auch mit kompetenten Personen, etwa um die Sprachen der Monarchie abdecken zu können)
- Ernennung von Auswanderungsinspektoren (in den Auswanderungsgebieten)
- Verwendung von Schutz- und Überwachungsorganen für die Reise (sie sollten zumindest zweimal im Jahr eine Gruppe von Auswanderern auf ihrer Reise begleiten; ausdrücklich wendet sich der Autor gegen das italienische Beispiel, nach dem auf jedem Schiff ein Organ mitfährt; unter diesen Organen sollten sich auch Ärzte befinden, die jedoch nicht für die

²⁰¹ Pistor, 1914, Seite 33

²⁰² Pistor, 1914, Seite 178



Erfüllung der Gesundheitsbedingungen in den USA – insbesondere bezüglich Trachom und Favus - verantwortlich sein sollten, denn das obliege den Gesellschaften, auf deren Kosten ein Rücktransport zu erfolgen habe; die Mitfahrt der Organe habe auf Kosten der Schifffahrtsgesellschaft zu erfolgen)

- Gründung von Arbeitsvermittlungsstellen
- Schaffung von Beiräten bei den Konsulaten

Parallel zur geforderten staatlichen Obsorge will man die privaten Initiativen weiter fördern, und zwar trotz gelegentlicher Mißstände²⁰³, wie sie etwa ein polnischer Schutzverein, der sich unautorisiert nach Raphael benannt hat oder eine Emigrationsgesellschaft in Krakau, der kaum Mittel für ihren eigentlichen Zweck verblieben sind, produziert hat, aber auch das Austrian Home und der Josephs-Verein in New York²⁰⁴. Auch an den österreichischen Flottenverein denkt **Pistor** in diesem Zusammenhang. Ein wahrer Traum wäre der von ihm geforderte „Kataster der geschlossenen Ansiedlungen von Österreichern und österreichischen Vereinen in Übersee“ geworden.

Aber auch eine eigene Auswandererzeitung will der Autor von Österreich aus erscheinen lassen, und deren Inhalte kennt er auch schon:

- Chronik der Ereignisse in Österreich
- Allgemeiner Aufsatz über ein österreichisches Thema
- Vereinsnachrichten
- Erzählung oder Novelle
- Ratschläge, Belehrungen und Maßnahmen zur Auswanderung

Sogar zur Erscheinungsweise (zuerst monatlich, zuletzt wöchentlich), zu den Sprachen (Deutsch, Tschechisch, Serbo-Kroatisch, Polnisch und Ruthenisch) und zur Aufmachung (illustriert) hat sich dieser Autor den Kopf zerbrochen.

2.1.4 Späte Aktivitäten: Gesetzesentwürfe, Enqueten, Interpellationen

Zwei Entwürfe der Regierung und mehrere parlamentarische Aktivitäten seien hervorgehoben, zumal die Dokumente wertvolle Schlüsse auf den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung zulassen. Im Rahmen des Entwurfes 1903 fand sogar eine Enquete statt, und 1908 hat es einen weiteren Entwurf gegeben, der allerdings erst gar nicht in den Reichsrat fand. Auch im März 1912 gab es eine Enquete zum Thema „Auswanderung“, allerdings im Handelsministerium (**Papen**). Fast scheint es sich um eine Art Motto zu handeln, wenn die folgende Vorlage 1913 mittendrin zu der Formulierung findet: „So steht dem Geldflusse in den Heimatstaat das Opfer von Hekatomben tüchtiger Arbeitskräfte gegenüber“.

²⁰³ Pistor, 1914, Fußnote Seite 183

²⁰⁴ Pistor, 1914, Seite 185



Nicht nur als Kuriosum einzustufen ist ein privater Entwurf des Beamten der Südbahn und der Generalagentur in Triest namens Karl von Frey aus dem Jahr 1908 (**Chmelar**²⁰⁵), der nur seine Erfahrungen einbringen wollte, dabei auf ausländischen Gesetzen aufbaute und als Auswanderung nur den Weg nach Übersee („Seeauswanderer“) gelten ließ. Nicht nur für Frey zählten nur Passagiere der III. Klasse als Auswanderer. Als weiteres Kuriosum, das dem Entwurf sicher nicht geholfen haben wird, verweist Frey auf das italienische Gesetz, das keine Auswanderung annimmt, wenn maximal 50 Passagiere reisen. Obendrein soll eine spezielle Bewilligung möglich sein, trotz Überschreitens dieser Zahl nicht als Auswanderer eingestuft zu werden.

Chmelar erwähnt diverse ausländische Vorschriften und Entscheidungen, weil er die Unfähigkeit zu einem eigenen Gesetz nicht verstehen wollte, zumal es heftige Diskussionen mit wertvollen Beiträgen gab und außerdem die Problemlage zwischen der Monarchie und etwa Italien nicht so unterschiedlich gewesen ist²⁰⁶.

Aber auch Deutschland hätte Vorbild sein können, auch wenn **Mönckmeier** seine sieben Fragen (hier gekürzt) erst 1912 gestellt hat und zu der Zeit die deutsche „Welle“ schon lang vorbei war:

- Wie groß ist die Bewegung und wie ist ihr zahlenmäßiger Verlauf?
- Welches sind ihre Ursachen?
- Aus welchen Gegenden kommen die Leute und worin liegen die Ursachen für die Unterschiede?
- Wie sind die Auswanderer beschaffen (Alter, Geschlecht, Familie, Beruf)?
- Welche Wirkung übt die Auswanderung auf die Heimat aus?
- Wohin gehen die Auswanderer?
- Welche Stellung nimmt der Staat zu der Bewegung ein?

Die **Regierungsvorlage** für ein **Gesetz zum Schutz der Auswanderer** (insgesamt 78 Paragraphen), eingebracht in der XVII. Session des Abgeordnetenhauses im Reichsrat (1904) unterscheidet in den allgemeinen Begründungen zunächst zwei Arten von Auswanderern (stellt aber im Schutzzweck nicht darauf ab), nämlich solche, die aufhören, Staatsbürger zu sein, und andere, welche aus primär wirtschaftlichen Gründen nur temporär ins Ausland gehen. Aus der zweiten Kategorie kann sich durchaus – so die Anmerkung realistisch – die erste ergeben („Anpassung an Verhältnisse und Umstände“). Daraus leitet man zugleich das Motiv zum Schutz der Auswanderer ab, da es sich in der Regel um „wirtschaftlich Kleine und Schwache“ handelt. Zugleich räumt die Regierung ein, daß sie über ausführliche statistische Daten nicht verfügt, vermeint aber interessanterweise, der dafür sonst

²⁰⁵ Chmelar, 1974, Seite 14

²⁰⁶ Chmelar, 1974, Seite 18



notwendige Kontrollapparat sei der persönlichen Freiheit der Bürger abträglich. Sie beklagt ferner, daß die USA seit 1898/99 die beiden

Reichshälften der Monarchie nicht mehr unterscheidet, sondern Österreicher und Ungarn gemeinsam erfaßt und sodann nur noch nach der Nationalität differenziert.

Die Gesamteinwanderung aus der Doppelmonarchie beziffert der Gesetzesentwurf – auf Basis der US-Daten - wie folgt (in Klammer die heimische Schätzung des Anteils aus Österreich):

- 1899/1900 114.847 (54.000)
- 1900/01 113.330 (52.000)
- 1901/02 171.989 (77.000)
- 1902/03 206.011 (100.000)

Die vor der Klammer stehenden Werte stammen von **Caro** (laut **Weichmann**²⁰⁷). Der Entwurf macht - etwas komplex formuliert - deutlich, daß sich der Staat mit der Auswanderung grundsätzlich abgefunden hat. Auch Bemühungen, die Existenzbedingungen der wirtschaftlich Schwachen zu verbessern, dämme die Auswanderung kaum ein. Zu stark seien die Faktoren, gegen die anzukämpfen er nicht (mehr) die Kraft besitze.

Das Motiv des Gesetzgebers ist ein zweifaches: Einerseits die Menschen vor unbedachter Auswanderung und daraus sich ergebenden Schäden zu bewahren, aber wenn einmal der Entschluß zur Emigration gefaßt worden ist, dann auch in dieser Phase Schutz zu gewähren. Die Struktur des Textes geht auf diese zwei Motive ein (Beispiele Auskunft, Aussicht und Anwerbung), enthält beiden gemeinsame Bestimmungen, verkennt aber nicht, daß der Staat auch einen „gewissen Einfluß auf die Richtung der Auswanderungsbewegung“ ausüben möchte. Das ändert aber nichts am Grundsatz der individuellen Freiheit zur Auswanderung, begleitet von einzelgesetzlichen Reisebeschränkungen (Beispiel Wehrvorschriften).

Dazwischen liegt die zweite Enquete zur Auswanderungsfrage. **Pistors** Buch enthält in den Beilagen auch den Fragebogen, der an dieser Veranstaltung verwendet worden ist. Dieser gliedert sich in zehn (im Buch unterlief ein Zählungsfehler, Abschnitt VI fehlt) Abschnitte, von denen acht eine Überschrift tragen:

- Geltungskreis des Gesetzes
- Beschränkungen der Auswanderung (etwa bei Minderjährigen, Arbeitsunfähigen, Mittellosen, Obsorgeverpflichteten)
- Auskunftserteilung
- Anwerbung

²⁰⁷ Weichmann, 1913, Seite 3



- Beförderung der Auswanderer; dieser bei weitem umfangreichste Abschnitt enthält unter anderen folgende Fragen:
 - o zeitliche Beschränkung der Lizenz
 - o Auferlegung einer Kaution
 - o Genehmigungspflicht für die Beförderungspreise
 - o Inhalt und Form des Beförderungsvertrages
 - o Präferenz für österreichische Eisenbahnen, Häfen und Schiffe
- Geldheimsendungen und Geldwechsel
- Schiedsgerichte
- Durchwanderung

Die **Regierungsvorlage für ein Auswanderungsgesetz** aus 1913²⁰⁸ umfaßt zwar einen Paragraphen (insgesamt 77) weniger als 1903, geht aber – auch statistisch - wesentlich mehr in die Tiefe.

Gleich geblieben ist die Ortung wirtschaftlicher Motive für den Schritt zur Auswanderung, verschoben haben sich die Gewichte in den Motiven für das Gesetz schlechthin. Zwar wird weiterhin vom Schutz der Leute vor der Auswanderung und dann bei derselben geschrieben („Fürsorge“), dennoch:

- Die Verwertung der Arbeitskraft im Ausland soll „befruchtend auf die Heimat zurückwirken“.
- Die „Wahrung des Gefühles der Zusammengehörigkeit mit dem Vaterlande“ wird gesucht.
- Der „endgültige Verlust des Auswanderers für die heimische Volkswirtschaft und Wehrkraft“ soll tunlichst verhütet werden.

Aus der wirtschaftlichen Notlage herausführend soll der Staat Erwerbsmöglichkeiten im Inland schaffen. Wieder quält sich der Entwurf mit der Differenzierung nach vorübergehender und dauernder Wanderung und sieht in der Niederlassung ein Indiz für die Absicht nicht mehr wiederzukehren. Am Ende gesteht das Papier sogar ein, daß zu Beginn des 20. Jahrhunderts dank der Beweglichkeit der Menschen auch überseeische Saisonwanderung jede Unterscheidung obsolet macht. Allgemein beklagt wird das Fehlen vertrauenswürdiger statistischer Unterlagen, sodaß dennoch publizierte „Zahlen nur als ganz allgemeine Anhaltspunkte gelten können“.

In der Folge bietet der Entwurf dann doch eine Fülle zumindest interessanter „Anhaltspunkte“. Der Abschnitt „Statistik der Auswanderung“ unterteilt zunächst nach (inter)kontinentaler Bewegung und innerhalb der überseeischen nach den hauptsächlich gewählten Destinationen USA, Kanada, Argentinien und Brasilien. In Richtung USA vertraut das Papier auf folgende drei Quellen:

²⁰⁸ Dank an die Parlamentsdirektion und deren Bibliothek für die Hilfe.



- Volkszählung Österreich: Sie unterscheidet nicht nach Innen- und Überseewanderung und gibt natürlich auch nur „Anhaltspunkte“, dennoch sind über die Zeitspanne 1901 bis 1910 Gewinner (Triest und Umgebung + 20,45 Prozent, Niederösterreich mit Wien + 5,12 Prozent, Küstenland + 5,01 Prozent) und Verlierer (Krain – 6,68 Prozent, Galizien – 6,67 Prozent, Dalmatien – 5,36 Prozent) klar ersichtlich. Die Volkszählung im Jahr 1910 war dann die letzte der Donaumonarchie (Gesamt-Bevölkerung 51,4 Mio., davon 28,6 Mio. Cisleithanien).
- Hafenstatistiken: Zwar veröffentlichen die kontinentalen Häfen, auch Triest, seit drei Jahrzehnten Statistiken, allein sie sind „verschiedenartig aufgebaut“ und geben daher kein „einheitliches und zuverlässiges Bild“. Jedenfalls ergibt sich aus der Tabelle über die Jahre 1906 bis 1912, daß insgesamt 845.646 Österreicher die Heimat in Richtung Übersee verlassen haben, davon 58.422 via Triest (rund 7 % Marktanteil).
- Einwanderungsstatistik USA: Seit 1899 werden dort Jahresberichte der Einwanderungsämter publiziert, aus diesen ergeben sich für den Berichterstatter Halban (volkswirtschaftlicher Ausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses) folgende relevante Daten:
 - Herkunftsland Österreich-Ungarn (1902/1907 bis 1911/1912) bzw. Österreich (1908 bis 1912): 27,9 % aller Einwanderer kamen aus der Doppelmonarchie (Rang 1); Österreich pendelt stets um die Hälfte von der Gesamtzahl.
 - Nationalität (1902/1907 bis 1912): Das „slawische Einwanderungselement“ (1902 bis 1912) aus der cisleithanischen Reichshälfte macht stets um die 60 % aus. In der Rangordnung der Nationalitäten (1902 bis 1911) liegen die Polen (18,5 %) vor den Serbo-Kroaten und Slowenen (16,0 %) und den Deutschen (12,3 %).
 - Berufliche Gliederung (1902 bis 1911): Hier liegen Tagelöhner (24,0 %) vor selbständigen Landwirten (18,9 %), den gelernten gewerblichen Arbeitern (16,2 %) und den Diensthilfen (10,5 %). Bei den Freien Berufen haben die Deutschen vor den Italienern, Böhmen und Juden den ersten Rang.
 - Analphabeten (1902 bis 1911): Böhmen, Deutsche und Italiener haben die geringste Quote an Analphabeten. Der Bericht ortet jedoch eine „stets fortschreitende Verschlechterung des Bildungsgrades“ (unter den Einwanderern) im Beobachtungszeitraum, und zwar bei allen Nationalitäten.
 - Devisenimporte (1902 bis 1911): Pro Kopf importierten die Deutschen 41 Dollar bei der Einwanderung, die Böhmen 28 und die Italiener 26. Am unteren Ende der Skala rangieren die Polen mit knapp 13 Dollar unter den Juden mit etwas über 14.
 - Rückwanderung (1908 bis 1912): Zweistellige Quoten über den gesamten Zeitraum weisen Ungarn und Polen ziemlich gleichauf (je über 20 %) sowie ebenso ex aequo Serbo-Kroaten und Slowenen (Ausreißer 1908: fast 24 %) bzw. Slowaken (jeweils um die 18 %) auf. Der Bericht führt den doch ruppigen Verlauf in absoluten Zahlen (zwischen 130.197 im Jahr 1908 und 47.290 im Jahr 1910) auf den „Riesenorganismus der amerikanischen Volkswirtschaft“ zurück.

Die Kirche trat ebenfalls für ein Gesetz ein, das Seelenheil der Menschen im Fokus: Seelsorger sollten auf den Schiffen (frei) mitfahren sowie in Übersee amtieren und auch Gottesdienste abhalten dürfen. Der Thronfolger wollte die Ursachen der Auswanderung und die künstliche Steigerung derselben bekämpft wissen. Auf Rückwanderer mit „extremen politischen und nationalen Anschauungen“ wollte man bewußt verzichten. Inzwischen raffte sich die Bürokratie immerhin auf, bestehende Regelungen zu exekutieren:



- Die Kontrollen in den Eisenbahnen wurden verschärft. Das Zugpersonal sollte Verdacht auf Wehrpflichtverletzung an die Polizei zu melden.
- Ein Netz von eigenen Überwachungs- und Grenzkontrollstationen an den wichtigsten Bahnlinien wurde eingerichtet: In Österreich oblag die Überwachung im Binnenland etwa Ämtern in Linz (Oberösterreich), Innsbruck und Trient (Tirol), Steinbrück und Pragerhof (Steiermark), Villach (Kärnten) und auf allen Bahnhöfen in Wien; der Grenzkontrolle dienten Organe etwa in Passau und Braunau (Oberösterreich), Salzburg, in Kufstein, Feldkirch, Bregenz, Ala, Riva und Grigno (Tirol und Vorarlberg) und in Pontafel (Kärnten). Die zentrale Behörde saß in der Polizeidirektion Wien.
- Aufmerksame Beamte konnten ein kleines Zubrot verdienen, wenn sie Verletzungen der Wehrpflicht aufspürten.

Einer, der gegen die Kontroll-Euphorie öffentlich demonstrierte, war übrigens der Abgeordnete Diamand, der eine Interpellation einbrachte. Generell verlangten Gegenstimmen Berücksichtigung der Nöte von Arbeitslosen sowie der wirtschaftlichen Interessen der Bevölkerung.

2.2 Republik

Wie die Monarchie zögerte auch die Republik mit neuen Regeln für die Auswanderung und einer neuen Politik dazu. Die „Hauptstelle für Auswanderer“ war dementsprechend auch eine private Initiative (in den Räumen der **Zeitung „Der Auswanderer“** in Wien), die aber dann, als die Bürokratie erwachte und mit der „Deutschösterreichischen Auskunftstelle für Auswanderer“ auf den Plan trat, Konkurrenz erhielt. Durch das lange Zuwarten waren aber auch unseriöse Aktionen („Aktion Rentner für Brasilien“, „Erwerbsorganisation Lateinisch Amerikas“, „Deutschösterreich in der Fremde“) entstanden, die wiederum Munition für das staatliche Eingreifen bildeten.

Zu Beginn vermutete man offenbar ein Wiederaufbrechen des Auswanderungsstromes, was sich auch in der höheren Zahl für das Jahr 1920 niederschlägt (7.500²⁰⁹). Acht Vereine, zwei alte und sechs neue, gründeten zusammen zunächst schon 1919 die „Hauptstelle für Auswanderung“. Einer der Vorschläge von dort wurde noch im gleichen Jahr realisiert, und zwar eine „Auskunftsstelle für Auswanderer“ im Handelsministerium, die dann zwei Jahre später ins Innenministerium übersiedelte. 1922 wurde daraus der „Wanderungsdienst“, der selbst ins Bundeskanzleramt wanderte und die Bezeichnung „Wanderungsamt“ annahm. Dort war seit einem Jahr bereits der Paßdienst angesiedelt.

Das Österreichische Wanderungsamt, so die offizielle Bezeichnung, logierte am Hohen Markt in Wien, Innere Stadt. Es entwickelte einen „Fragebogen für Paßwerber“, der recht umfangreiche Informationen abverlangte und den Leuten durchaus auch ins Gewissen redete, ob sie sich eine Auswanderung antun wollten. Die Fragebögen mußten von den Paßbehörden begutachtet und jedes Quartal gesammelt an das Wanderungsamt geschickt werden. In einer Art Präambel findet sich quasi eine Notiz zum Selbstverständnis von Amt und Bogen:

²⁰⁹ Weltwirtschaftliches Archiv, 20. Band, Seite 432 (1924)



„Das vollkommen unbeeinflusste Österreichische Wanderungsamt ist durch die ihm zu Gebote stehenden Verbindungen und Behelfe in der

Lage, jedermann, der sich mit dem Gedanken trägt, das österreichische Bundesgebiet zu verlassen, um sich im Ausland dauernd niederzulassen oder dort vorübergehend seinen Lebensunterhalt zu suchen, über alles ihn Interessierende einwandfreie Auskunft zu geben. Es kann daher dem Auswanderungswilligen nicht eindringlich genug empfohlen werden, bevor er irgendwelchen Beschluß faßt, dieses Amt zu befragen; auch wird er dadurch in die Lage versetzt, die etwa von unverantwortlicher Seite erhaltenen Informationen selbst auf ihre Richtigkeit zu überprüfen.“

Nach den allgemeinen Daten zur Person des Paßwerbers ersucht das Amt um folgende Angaben, die Motiv und Ziel, Mittel und Fähigkeit des Menschen verdeutlichen sollen, der einen Paß zum Zweck der Auswanderung beantragt:

- Vorbildung (für den bisherigen und zukünftigen Beruf)
- Warum wollen Sie Österreich verlassen?
- Wohin wollen Sie auswandern (Land und Ort)?
- Waren Sie schon im Ausland? (Wo? Wie lange?)
- Welche Sprachen sprechen Sie?
- Gesundheitszustand (Körperliche Schäden)
- Verfügbare Mittel (für Reise und Ansiedlung; Geld, Wertobjekte, Geräte)
- Name der Schiffahrtsgesellschaft, Schiffsklasse, Ein- und Ausschiffungshäfen, Abfahrtsdatum
- Haben Sie Verbindungen mit Verwandten oder Bekannten im Zielland (Name und Beruf, Staatsbürgerschaft, Wohnort, Land/Staat, Straße, Hausnummer)?
- (Bei Reisen nach den USA sind dem Fragebogen immer Affidavit und Briefe der Verwandten oder Bekannten sowie eine Photographie beizulegen.)
- Fahren Sie allein oder als Angehöriger einer Auswanderergruppe? Welche Berufe sind in der Gruppe vertreten? Wer ist Gruppenführer?
- Fahrt auf wessen Rechnung:
 - o Auf eigene Kosten? Bzw. welcher Verwandten oder Bekannten im Zielland?
 - o Auf Kosten welchen Vereines (welchen Kolonisationsunternehmens?)
 - o Auf Kosten welcher (kaufmännischen, industriellen oder Besiedlungs-)Firma im Zielland? (hierortiger Bevollmächtigter oder Anwerber.)
 - o Auf Kosten welcher Regierung? (hierortiger Bevollmächtigter oder Anwerber.)
- Welche sind die übernommenen Gegenverpflichtungen (Rückzahlungsbedingungen) in den Fällen 2 bis 4?



- Ist ein Kontrakt (Anstellungsbrief) mit dem Arbeitgeber (Firmenchef) vorhanden? (Abschrift.)
- Ist der Kontrakt vom hierortigen Vertreter des Ziellandes vidiert?
- Für Landwirte:
 - o Welcher landwirtschaftliche Besitz (Kolonie) ist Ihr Ziel?
 - o Wem gehört derselbe? (Firma, Kolonisationsunternehmen.)
 - o Welches ist das Ausmaß des Ihnen zugewiesenen Landbesitzes?
 - o Welche sind die Abzahlungsbedingungen?
- Welche besondere Fragen haben Sie zu stellen (Klima, Lebenshaltung, Löhne, Kirchengemeinde)?

Der solcherart ausgefüllte Fragebogen wird um ein Gutachten des Wanderungsamtes ergänzt, das nicht nur formale Hinweise enthält sondern auch auf (fehlende) Berufschancen des Bewerbers aufmerksam macht (Beispiel: Fleischhauer nach Brasilien, 1929).

3. Datenlage zur Auswanderung

Das Zahlenmaterial zur Auswanderung aus Österreich einerseits und zur Einwanderung in die Vereinigten Staaten andererseits könnte nicht schlechter sein. Das bedauerten schon Zeitgenossen wie Caro, die zum Untersuchungsgegenstand in unmittelbarer Beziehung standen, aber auch Arbeiten aus früheren, immer noch zeitnäheren Perioden wie **Papen** (1949), die allerdings diese Klage verallgemeinert: „In allen Darstellungen der Auswanderung – und nicht nur in Österreich – erhebt sich die Klage über die Mangelhaftigkeit der statistischen Unterlagen“.

Dabei muß man gar nicht so weit gehen wie **Agstner** (2011²¹⁰), wonach jeder Einwanderer aus Österreich, sobald er New York erreicht hatte, als „Deutscher“ registriert wurde.

Gegenteilig **Pucher** (1980) mit seiner Bemerkung²¹¹: „Auf jeden Einwanderer aus der Habsburgermonarchie ... wären von der amerikanischen Einwanderungsbehörde ... ungeachtet der Nations- und Sprachzugehörigkeit ... die Bezeichnung Österreicher angewendet worden.“

Beide Aussagen widersprechen im übrigen den Fakten: Schließlich sollen gut 60 Prozent Slawen gewesen sein, und die Deutschen stammen nur zu einem Drittel (also nur rund 13 Prozent der Gesamtzahl) aus Österreich, zwei Drittel aus der ungarischen Reichshälfte.

Schon die Zeitgenossen nahmen es nicht so genau: Im Jahr 1912 sollen laut **Diamond**²¹² über Bremen und Hamburg rund 80.000 österreichische Auswanderer nach Amerika gefahren sein. Weiter

²¹⁰ Agstner, 2011, Seite 63

²¹¹ Pucher, 1980, Seite 325



unten schreibt der Autor weniger großzügig von 85.854 Landsleuten, knapp später gar von 95.000 Österreichern, die im gleichen Jahr nach den USA, nach Nordamerika insgesamt 125.000 ausgereist seien. Davon sollen 5.700 über Triest gekommen sein. Gleich im nächsten Absatz steht wieder eine grobe Zahl, nämlich 85.000, immerhin wird durch diese Passage klar, daß der Autor immer nur Angehörige der österreichischen Reichshälfte meint.

Andererseits deckt **Pucher** selbst gleich (schon für die Zeit der Republik, als die Massenwanderung bereits Geschichte war) eine klare Diskrepanz zwischen amerikanischen Angaben und der Statistik des Wiener Wanderungsamtes auf: 1923 lag demnach die österreichische Gesamtwanderung in die USA nach Wiener Ansicht bei 9.385 Personen, nach Meinung der USA bei 7.843 Personen.

Auf der Abgangsseite zählte man in Kalenderjahren (beim Militär beginnt das Jahr am 1. September) und erfaßte anfangs nicht, wohin die Reise gehen sollte. Die Häfen, von denen die Schiffe abgingen, sorgten sich primär um die sanitären Verhältnisse. Den Transportunternehmen ging es vor allem darum, daß sie zu ihrem Geld kamen und niemanden kostenpflichtig zurückführen mußten. Um Mißbrauch zu verhindern, gründeten die Kirchen Vereine, welche den Migranten zur Seite stehen sollten: Für sie war das religiöse Bekenntnis ausschlaggebend. Bei der Einreise zählte man nach Budgetjahren (Beginn USA: 1. Juli, Kanada: 1. April) und verfuhr bei der Erfassung der Herkunft uneinheitlich. Die Volkszählungen wiederum registrieren nur die auswärtige Geburt und passieren auch gar nicht zeitnah zum Vorgang der Migration, sondern halten nur ein (Zwischen)Ergebnis fest. Und natürlich verwendet fast jeder Autor eine andere Zeitspanne.

Migration teilt sich in die drei logischen Phasen: Auswanderung, Transport und Einwanderung. Bei genauerer Betrachtung kommen allerdings noch mehrere Abschnitte dazu: So gliedert sich die Auswanderung weiter in die Abfahrt von daheim, den Transport zum Hafen und den Aufenthalt im Hafen selbst, bevor das Schiff bestiegen wird. Die Einwanderung wiederum setzt sich aus der Ankunft, dem Aufenthalt und später eventuell der Rückkehr zusammen. Die Rückwanderung besteht aus den gleichen Abschnitten in umgekehrter Reihenfolge.

Recherchen in österreichischen Gemeinden ergeben, daß die Abreise statistisch nirgends erfaßt worden ist. Spuren finden sich in Stadtchroniken, aber Systematik läßt sich nicht feststellen. Die Bahnreise zum Hafen teilt das gleiche Schicksal, und daß der Agent, der dem Migranten die Fahrkarte verkauft hat, eine Statistik geführt hätte, erwartet ohnehin niemand. Somit bleibt von der gesamten Phase der Auswanderung tatsächlich nur der Abfahrtshafen übrig, und damit dessen Statistik. Deshalb werden zwar die Daten von dort hier verwendet, die sonstigen Details zu den Häfen jedoch dem Transport (Kapitel „Wanderung“) zugeschrieben. Volkszählungen werden jeweils dem Herkunfts- und dem Zielland zugerechnet.

²¹² Der Kampf, Jahrgang 1914



In der Folge stellt der Verfasser mehrere Versuche vor, quantitativ zu brauchbaren Aussagen über den Gegenstand der Untersuchung zu gelangen. Diese Darstellung versteht sich natürlich nicht als Kritik an diesen Autoren, denn aus unzuverlässigen Daten kann niemand verlässliche Aussagen hervorzaubern. Gerade aber weil die Daten im Original nicht mehr veränderbar sind, gebührt den Zeitgenossen wohl die größte Aufmerksamkeit.

3.1 Monarchie

Dazu kann man auf einige Schlüssel-Arbeiten zurückgreifen, die zwar nicht immer allzu jungen Datums, aber deswegen trotzdem gut verwendbar sind, weil die Probleme bei den Basisdaten liegen, die unabhängig vom Zeitpunkt ihrer Bearbeitung bestehen. Zeitlich sollen die Autoren in Zeitgenossen, solche der nachfolgenden Generationen seither und in heutige eingeteilt werden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Datenbasis immer länger zurückliegt und eine neue wohl nicht zu erwarten ist. Es gilt, aus dem Vorhandenen zu schöpfen und richtige Schlüsse zu ziehen. Die erwähnten Schlüssel-Autoren sind (meist Einheimische, da hier Weggang aus der Heimat das Thema ist), da die anderen auch immer wieder diese referieren, die folgenden:

- Englisch (1913), Caro und andere Zeitgenossen
- Ferenczi-Willcox und Klezl (1929), knapp danach
- Chmelar (1974), weit später aber grundlegend
- Heutige Autoren wie Deak und andere Ausstellungsmacher

3.1.1 Zeitgenossen wie Englisch

Eine Schlüsselrolle inmitten des Schlamassels mit Auswanderungsdaten kommt somit zunächst **Englisch** und seinem Standardwerk („Die österreichische Auswanderungsstatistik“, 1913) zu. Ausdrücklich weist er selbst auf die schwierige Datenlage hin. Vier Quellen zieht er dabei für seine umfangreiche Arbeit heran:

- Österreichische Grenzpolizeikommissariate
- Deutsche Feldarbeiterzentralstelle
- (vor allem deutsche) Hafenstatistiken
- Amerikanische Einwanderungsstatistik

Er beruft sich z.B. auf ein „Memorandum über die Auswanderungsfragen“ vom Mai 1901, demzufolge sich damals rund 1,525.000 Angehörige der Monarchie bereits in den USA aufhalten sollen



(**Chmelar**²¹³), eine doch recht willkürliche Größe. Im Detail sollen sich darunter 65.000 deutsche Österreicher befunden haben.

Das „Englische“ Buch gliedert sich in Perioden, und für die uns hier interessierende dritte (1899 bis 1910) und vierte (ab 1911) spricht **Englisch Klartext**²¹⁴, wenn er einerseits zur dritten die US-Statistik als schikanös empfindet, andererseits zur vierten das „völlige Versagen der deutschen Hafenstatistik“ hervorhebt. Für die dritte Periode kann er aber wieder auf vier Quellen bauen:

- Seit ungefähr 1905 liefern die österreichischen Grenzkommissariate und die deutsche Feldarbeiterzentrale wertvolle Informationen.
- Die Auswanderungsstatistik der Austro-Americana geht mit ihrer Gründung 1904 einher und richtet sich nach Vorgaben der Statistischen Zentralkommission in Wien.
- Die österreichische Konsularberichterstattung wurde die damals gerade umorganisiert und erfolgte daher noch uneinheitlich.
- Die eben erwähnte amerikanische Einwanderungsstatistik schlägt sich auch im Jahresbericht des Einwanderungsbeauftragten der Bundesregierung nieder; zusammen mit der jeweiligen Volkszählung lassen sich so Aussagen zur Nationalität, zum Analphabetismus, zur Höhe der mitgebrachten Barschaft und zu den Ursachen für ein mögliches Einreiseverbot treffen.

In der Folge beruft sich **Englisch** für die Überseewanderung auf die europäischen Hafenstatistiken für den Zeitraum 1876 – 1912 und kommt zu Feststellungen wie (**Chmelar**²¹⁵):

- Zwischen 1900 und 1910 kehrt rund eine Million Österreicher ihrer Heimat in Richtung USA den Rücken. Damit stellt die USA das weitaus attraktivste Reiseziel der Österreicher dar, weil über 80 Prozent dieses Land für ihre Reise wählen. In keinem einzigen Jahr (1876-1910) lag die USA als Ziel nicht weit voran an erster Stelle.
- Die Statistik weist einen starken Anstieg der Auswanderung in der Berichtsperiode aus, das Spitzenjahr 1907 hat einen Anteil von knapp unter zehn Prozent an der Gesamtmigration.
- Innerhalb der Gesamtwanderung erhöht die Überseewanderung ihren Anteil auf ein gutes Drittel. Während sich dieser Anteil über die Jahre der Periode um den Faktor 14 erhöht, steigert sich der Faktor der USA-Wanderung nur um etwas mehr als das Zwölffache und beweist somit den relativen Rückgang des US-Anteils. Diese geografische Verschiebung relativiert den Anteil der USA zugunsten etwa Kanadas und Argentinien.
- Zu Beginn der hier interessierenden Periode (1900) führen von 62.605 Emigranten 53.930 in die USA, im letzten Jahr dieser Tabelle (1910) von 141.865 Personen 113.218. Die Entwicklung verlief nicht einheitlich: Einbrüche traten 1904 und – besonders - 1908 auf, im Spitzenjahr 1907 suchten von 177.653 Österreichern 139.756 ihr Glück in den USA.

²¹³ Chmelar, 1974, Seite 22

²¹⁴ Englisch, 1913, Seite 7 ff.

²¹⁵ Chmelar, 1974, Seite 24



- Nichts zu rütteln gibt es an der Schwäche Triests beim Reiseziel USA: Von den insgesamt 52.726 Österreichern, die Triest für die Einschiffung gewählt hatten, fuhren nur 16.955 in die USA (der Löwenanteil – 34.599 – dampfte nach Argentinien, wo sie im übrigen auf viele Ungarn treffen mußten, denn 232.656 trafen dort von Fiume ausgehend ein).
- Daß allerdings mit diesen Zahlen etwas nicht stimmen kann, demonstriert die nächste Tabelle²¹⁶, die einen Marktanteil Triests an den USA-Fahrten von nur knapp über einem Prozent ausweist, was mit ziemlich allen anderen Literaturangaben kollidiert. Im übrigen könnte sich Austro-Americana auch über den hohen Marktanteil an der Argentinien-Fahrt freuen (fast 37 Prozent).
- Aber schon die nächste Aussage dreht dem ersten Anschein nach wieder alles um: ein Drittel aller von Triest weg fahrenden Leute dampfte nach New York (zwei Drittel nach Buenos Aires).
- Im Fließtext verwendet **Englisch** weiter unten andere Werte, ohne diese freilich über Tabellen nachvollziehbar zu machen: Demnach betrüge der Marktanteil heimischer Flaggen an der österreichischen Auswanderung insgesamt 2,86 Prozent.
- Marktführer bei der US-Wanderung insgesamt sind die deutschen Häfen (fast 77 Prozent), bei Kanada als Zielland belgische und holländische und bei der Brasilien-Fahrt italienische Häfen.
- Nun wendet sich der Autor drei wichtigen Kriterien für die Struktur der Emigranten zu (soweit sie erhoben wurden), wobei es zusätzlich natürlich von Interesse ist, ob sich diese Struktur mit der Gesamtbevölkerung deckt:
 - o Geschlecht: zwei Drittel männlich, ein Drittel weiblich (hier überwiegt natürlich untypisch zur Gesamtbevölkerung klar der männliche Anteil)
 - o Vom Alter her verlassen wie bekannt eher die Jungen das Land, drei Viertel liegen in der Altersklasse 15 bis 40, was sicher untypisch ist, aber nicht der extremen Schiefelage beim Geschlecht nahekommt.
 - o Beruflich betrachtet waren etwa 45 Prozent in der Landwirtschaft tätig, etwas über 20 Prozent Arbeiter und knapp unter zehn Prozent Selbständige, was etwas untypisch klingt (vielleicht verursacht dadurch, daß die Berufsangabe eher bei den Analphabeten unterbleibt und damit – trotz der Kategorie „Beruf unbekannt“, in die immerhin fünfzehn Prozent fallen - die Gesamtmenge hier das Bild verfälscht).

Schneider (1914, Band 1) erlaubt den erwünschten Vergleich zur Gesamtbevölkerung: Nach der allgemeinen Berufsstatistik 1900, auf welche sich dieser Autor beruft, gingen 52 Prozent der Gesamtbevölkerung von knapp über 26 Millionen (österreichische Reichshälfte) einem Beruf nach, und zwar 61 Prozent der Männer und 43 Prozent der Frauen. Wieder 52 Prozent (hier aller Berufstätigen) arbeiteten in der Land- und Forstwirtschaft, 27 Prozent in Industrie und Bergbau sowie zehn von Hundert in Handel und Verkehr. Überraschend niedrig (und wohl eine Folge der Definition) der Anteil des öffentlichen Dienstes mit fünf Prozent (zwei Prozent Armee und Marine, drei Prozent sonstiger öffentlicher Dienst). Vier von Hundert verdienen ihr Brot als häusliche Dienstboten, zwei Prozent zählen unter „Sonstige“.

Daß auch hier die Zahlen wackeln, beweist nicht nur die geringfügige Abweichung (ein Prozent) der Summen bei „Handel und Verkehr“ sondern vor allem die große Differenz (zehn

²¹⁶ Englisch, 1913, Seite 14



Prozent) bei „Industrie und Bergbau“: Während die erwähnten 27 Prozent klar über drei Millionen entsprechen würden, summieren sich die einzelnen Zweige des hier allerdings „Erzeugungsgewerbe“ genannten Sektors auf deutlich unter diese drei Millionen (Bekleidungsindustrie 397.000, Textilindustrie 337.000, Nahrungswirtschaft 329.000, Baugewerbe 309.000, Metallindustrie 245.000, Stein- und Glasindustrie 216.000, Holzindustrie 192.000 und erst dann folgt die noch „junge“ Maschinenindustrie mit 162.000).

- Interessant auch die Verschiebung zwischen Bremen und Hamburg über die Jahre: Zunächst lag Hamburg vorne, dann (zwischen 1891 und 1905) überholte Bremen, und am Ende der Periode war Hamburg wieder erster, insgesamt legte Hamburg um den Faktor 11,7 zu, Bremen eben nur um den Faktor 7,3. Die Tücken der Statistik macht der Hinweis deutlich, daß durch das Aufkommen von Hafenstatistiken in nichtdeutschen Häfen natürlich deren Anteil erstmals ins Gewicht fiel, sodaß die deutsche Quote zunächst kräftig sinken mußte, ohne daß sich am Geschäft selbst irgendetwas verändert hätte.

Ende 1910 verfügte die preußische Regierung die Auflassung der deutschen Hafenstatistiken, für **Englisch** natürlich eine verheerende Entscheidung. Zwar helfen die österreichischen Konsulate aus, indem sie von der HAPAG und vom NDH Listen anfordern und erhalten, doch schätzt auf Grund der Werte für 1911 und 1912 **Englisch** selbst, daß die konsularischen Zahlen nur rund 80 Prozent der Wahrheit wiedergeben²¹⁷.

Also wendet sich der Autor der amerikanischen Einwanderungsstatistik zu. Daraus ermittelt er für den Zeitraum 1821 bis 1911 fast 29 Millionen Fremde, von denen fast acht Millionen aus England, beinahe 5,5 Millionen aus Deutschland und über 3,3 Millionen aus der Donau-Monarchie gekommen sind. Dabei fällt auf, daß allein 2,145.077, also zwei Drittel, nur auf das letzte Dezennium gefallen sind. Jedenfalls stammt damit etwa ein Viertel aller Einwanderer der USA aus Österreich-Ungarn. Insgesamt – über die gesamte Periode – macht diese Herkunft jedoch nur etwa elf Prozent aus, deutlich hinter England (fast 28 Prozent), Deutschland mit 19,2 Prozent, aber knapp vor Italien (11,01 Prozent) und sogar deutlich vor Rußland (8,95 Prozent).

In der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts zeigt der Verlauf der Einwanderung aus Österreich-Ungarn doch überraschend keine stetige Entwicklung. Der erste Einbruch passierte nämlich bereits 1904, war aber nicht so nachhaltig wie der nächste, da sich die Krise in den USA 1907 sowohl 1908 als auch 1909 ausgewirkt hat. Anders als die Lage 1907, die einheitlich alle Herkunftsländer getroffen hat, gab es 1904 nicht überall einen Rückgang, in Rußland, Großbritannien und sogar Deutschland - wenn auch nicht gewaltige - Steigerungen. Dabei war der Hauptanteil der Einwanderer aus der Donau-Monarchie nicht-deutscher Nationalität und Sprache: Nur knapp unter zwölf Prozent waren Deutsche, die Hauptmasse machten die Slawen mit über 60 Prozent aus, und sogar die Ungarn (beinahe 15 Prozent) lagen noch vor den Deutschen. Angesichts der Gesamtbevölkerung in der Monarchie (Steigerung von 1900 mit 45,4 Millionen auf 49,5 Millionen in 1910) und ihrer Zusammensetzung (der deutsche Anteil in

²¹⁷ Englisch, 1913, Seite 21 ff.



Österreich wuchs von 8,8 auf 9,5 Millionen an, der slawische von 14,8 auf 16,2 Millionen) verließ eine überproportional

große Menge Slawen ihre Heimat in Richtung USA, wobei der Überhang aber beträchtlich schwankte: 1901 ergab sich der Faktor zehn, 1908 nicht einmal der Faktor vier.

Betrachtet man die relative Größe, fällt auf, daß die Deutschen überhaupt am Ende liegen: Von je zehntausend Juden wanderten 68 aus, 60 Slawen, 36 Ungarn, 23 Rumänen und erst dann 22 Deutsche.

Bezogen auf die totale Emigration aus der Monarchie erreichen im Zeitraum 1901 bis 1911 die Polen 18,6 Prozent, gefolgt von den quasi Jugoslawen mit 16,1 Prozent, den Slowaken mit 15,4 Prozent, den Ungarn mit 14,7 Prozent und erst dann den Deutschen, die auf 11,8 Prozent kommen. Auch hier sind einige Details von Interesse:

- So gab es fast jedes Jahr andere Spitzenreiter:
 - o Die Slowaken machten 1901 25,8, 1902 21,5 und 1905 19 Prozent aus.
 - o Die späteren Jugoslawen erreichten 1903 mit 18,8 und 1906 mit 19,2 Prozent die Spitze.
 - o Im Jahr 1907 „siegten“ die Ungarn mit 17,6 Prozent Anteil.
 - o Dann war der deutsche Anteil im Jahr 1908 mit 16,4 Prozent am größten.
 - o In den anderen vier Jahren lagen die Polen vorne.
- Die Tschechen pendeln ohne besondere Ausschläge zwischen 3,2 und 6,7 Prozent.
- Die Auswanderung der Ruthenen nimmt einen ähnlichen Verlauf, wenn auch auf höherem Niveau und mit Spitzenwerten über zehn Prozent gegen Ende hin.
- Rumänen emigrieren zunächst überhaupt nicht, in den sonst schwachen Jahren 1907 und 1908 sowie dann 1910 schnell ihr Anteil auf über fünf Prozent hoch.

Vielleicht doch wichtiger als die Aufgliederung nach Nationen, Rassen oder Sprachen sind wiederum andere Strukturdaten wie Alter, Geschlecht oder Beruf²¹⁸, und auch hier erlauben die verschiedenen Statistiken etwa schon beim Alter keinen direkten Vergleich, weil die Amerikaner andere Altersklassen erfassen: Unter 14 Jahren (in Europa: 15) waren im Dezennium 1901-1910 insgesamt 12,04 Prozent, aus Österreich-Ungarn 13,7 Prozent; in der Kategorie zwischen 14 und 45 (in Europa: 40) waren die Anteile an der Gesamteinwanderung der USA 83 Prozent, aus Österreich-Ungarn 82 Prozent.

Bemerkenswert hier die Unterschiede zwischen den Nationalitäten: Am meisten Junge stammten von Juden (ein Viertel), Tschechen (ein Fünftel) und Deutschen (fast 17 Prozent). Dagegen kommen kaum Alte (Kategorie über 45), hier liegen die Deutschen mit beinahe sieben Prozent knapp voran.

²¹⁸ Englisch, 1913, Seite 31 ff.



Beim Geschlecht sind Divergenzen in der Kategorisierung natürlich ausgeschlossen. Während bei der Gesamtpopulation der

Einwanderer das Verhältnis männlich:weiblich 70:30 lautet und bei der Monarchie nur wenig anders (67,5:32,5), sind hier die Extremwerte doch beachtlich weit weg vom Schnitt: 56:44 einerseits (Juden), 91:9 andererseits (Rumänen).

Beruflich gesehen ergibt sich für das Dezennium 1901-1910 folgende Reihung:

- Ohne Beruf bezeichnen sich 28,28 Prozent (Extremwerte: 8,67 Prozent Rumänen, 44,51 Prozent Juden). Dahinter verbergen sich in aller Regel die Frauen.
- Als Tagelöhner werden 23,75 Prozent registriert (Extremwerte: 6,33 Prozent Juden, 46,31 Prozent Südslawen).
- „Landwirtschaftstreibend“ sollen 19,45 Prozent gewesen sein (Extremwerte: 1,21 Prozent Juden, 54,86 Prozent Rumänen).
- In die Klasse „gelernte gewerbliche Arbeiter“ fallen 15,86 Prozent (Extremwerte: 1,78 Prozent Ruthenen, 37,13 Prozent Juden).
- Als Dienstboten verdingten sich bisher 10,17 Prozent (Extremwerte: 2,33 Prozent Rumänen, 15,38 Prozent Tschechen).

Hier wären nun zwei Aspekte von Interesse: Inwieweit entspricht diese Struktur derjenigen der Gesamtbevölkerung der Monarchie und zweitens inwieweit gleicht sie derjenigen der Gesamteinwanderung in die USA. Letzteren Aspekt beleuchtet **Englisch** mit der Feststellung, „die österreichisch – ungarische unterscheidet sich in ihrer Struktur nicht wesentlich von der nordamerikanischen Gesamteinwanderung“. Allerdings bezieht sich diese Aussage auf die Verteilung der Geschlechter. Die Tabelle auf der Folgeseite hilft hier nicht weiter, weil die Zuordnung zugegebenermaßen eine andere ist.

Relevanter ist die berufliche Struktur dann schon, wenn es darum geht, ob der Herkunftsstaat gute Kräfte verliert und das Zielland gute Leute gewinnt. Dies führt dann zu einer nicht zufällig passierenden Einwanderung, sondern zu einer gezielten Aufnahmepolitik, mit der die USA bekanntlich begonnen und mit der weitere Länder besonders im anglo-sächsischen Bereich fortgesetzt haben. Ein Hinweis auf die aktuelle Debatte über die Migration in den Traum-Kontinent Europa?

Noch zwei Anmerkungen: Selbst wenn die Rubrik „Landwirtschaftstreibende“ tatsächlich nur selbständige Landwirte erfaßt, ist das nicht die Katastrophe, die **Englisch** empfindet, weil die „Bodensäßigkeit“ nicht viel hilft, wenn dieser Boden zu klein ist, quasi die „Landflucht“ nach nur wenigen Metern schon auf dem Nachbargrundstück endet. Und zweitens sprechen Zahlen (Rückwanderung) und Nachdenken gegen die Annahme, daß der weibliche Anteil für Selbsthaftigkeit steht. Sonst wären die verzweifelten Aufrufe an allein reisende Damen nicht nötig gewesen.



In der Folge stellt **Englisch** noch eine ganze Reihe weiterer Tabellen zusammen, deren Inhalte wichtige Informationen zur Struktur der Auswanderer zulassen:

- Zunächst geht es um das mitgebrachte Geld, das dem Einwanderer zumindest für den Anfang über die Runden helfen soll:
 - o Dabei sagen natürlich die aggregierten Dollars in den Taschen aller wenig aus. Setzt man die Zahl von fast 80 Millionen Dollar in Beziehung zur Gesamtzahl der Migranten, ergibt sich ein durchschnittlicher Geldbetrag von unter 40 Dollar pro Person.
 - o Laut der Tabelle auf Seite 35 konnten 869.179 Menschen aus der Doppelmonarchie weder lesen noch schreiben und 26.362 zwar lesen aber nicht schreiben. Dies bedeutet, daß die Differenz auf die Gesamtzahl von 2,084.779 (also über 1,1 Millionen) doch sowohl schreiben als auch lesen konnte.
 - o Optisch waren die Deutschen, die Juden und die Polen am „reichsten“, bezogen auf die Kopfzahl sieht das natürlich ganz anders aus: Es waren ja viel weniger Deutsche als Polen nach Amerika unterwegs.
- Damit die Immigranten auch wissen, was sie tun, ist Lesen und Schreiben hilfreich: Da schneidet die Monarchie unrühmlich ab, denn im Dezennium 1901 bis 1910 erreichten ihre Bürger beinahe die Hälfte aller in die USA eingereisten Analphabeten (obwohl ihr Anteil an der Gesamteinwanderung nur ein Viertel ausgemacht hat). Innerhalb der vielen Nationalitäten in der Habsburger-Monarchie waren Tschechen und Deutsche quasi am intelligentesten, während am unteren Ende der Skala Ruthenen, Rumänen und Südslawen standen. Dabei beobachtet **Englisch** „eine stets fortschreitende Verschlechterung des Bildungsgrades der Einwandernden bei nahezu allen Nationalitäten“. Er wettet sodann gegen die um sich greifende Agitation zur Auswanderung gerade dieser hilflosen, dummen Bevölkerungsschichten. Aus der Sicht des „Exportlandes“ sollte er froh sein, aus der Sicht des Ziellandes steigt die Plausibilität der Restriktionsschritte, die ja dann auch gesetzt wurden.
- Ob zwischen offenbar fehlender **Intelligenz und Ausbildung** einerseits und **Hilfsbedürftigkeit und Krankheit** andererseits ein Zusammenhang besteht, dem geht dieser Autor nicht nach, obwohl er diese drei Eigenschaften in einer gemeinsamen Tabelle darstellt (Seite 36). Denn seine Charakterisierung der Juden, Deutschen, Polen und Italiener als „auf einer höheren Kulturstufe stehenden Völkerschaften“ ist eine Behauptung ohne Beleg. Die Fakten:
 - o Juden weisen hohe (schlechte) Werte sowohl beim Analphabetentum (Rang fünf) als auch bei den Punkten Hilfsbedürftigkeit und Krankheit (jeweils deutlich Rang eins) auf.
 - o Andererseits nehmen Deutsche bei beiden Themen schon den zweiten Platz ein, obwohl sie kaum mehr Analphabeten unter sich haben.
 - o Den niedrigsten Wert bei der Hilfsbedürftigkeit haben die Rumänen, bei Krankheit teilen sie diesen Rang mit vier anderen Nationalitäten. Hier dürfte es sich auch um statistisch kaum faßbare Kleinstwerte handeln.
 - o Über diesen Konnex ließe sich noch viel mehr fragen, so ob etwa Hilfsbedürftige in manchen Gesellschaften nicht in der Familie aufgefangen und daher hier nicht erfaßt werden (was zwar die Rumänen erklärt, nicht aber die Juden).



- Andererseits quillt die Literatur förmlich über vor Berichten zur wechselseitigen Unterstützung der Juden.
- Wer nicht einmal die Einreise schafft, wird **abgewiesen**, wer später nicht zurecht kommt, kann binnen dreier Jahre **deportiert** werden: Hier greift **Englisch** auf die **Jahresberichte der Einwanderungsbehörden** (zwischen 1907 und 1910) zurück und analysiert.
 - Die Ablehnungsgründe summieren sich auf insgesamt 23 Tatbestände.
 - In 4.803 Fällen bestand der Verdacht, daß die Betroffenen der Öffentlichkeit zur Last fallen könnten (1.270 Juden, 931 Deutsche, 910 Polen).
 - Das Trachom war in 1.433 Fällen der Grund für die Zurückweisung (hier waren 382 Polen, 305 Juden und 252 Deutsche betroffen).
 - Schon den dritten Rang nimmt die Gruppe „andere Krankheiten“ ein (1.301 Fälle; Juden vor Polen und Deutschen).
 - Leermeldungen gibt es für Anarchismus und Paßmangel.
- Was die **freiwillige Rückwanderung** aus den USA betrifft, kann **Englisch** auf Daten dreier Jahre zurückgreifen (1908-1910):
 - Die große Zahl an Rückwanderern im Jahr 1908 fußt auf der Wirtschaftskrise in den USA im Jahr davor (auch die Erstwanderung ist in diesem Jahr gesunken).
 - Während die meisten Nationalitäten der Monarchie in den beiden Folgejahren auf ein Drittel zurückgingen, blieben einige auf ihrem hohen Niveau (Italiener, Juden, Tschechen).
 - Deutsche erhöhten (von 5,4 auf 9,9 Prozent), Südslawen reduzierten ihren Anteil im Rahmen der Monarchie (von 23,7 auf 16,8 Prozent), die restlichen Anteile erfuhren nur geringe Verschiebungen.
 - Besonders bemerkenswert ist die Relation zwischen Aus- und Rückwanderung: 1908 entschieden sich gar 77 Prozent der Auswanderer für die Heimfahrt, ein Satz, der auf 29 und dann weiter auf 18 Prozent zurück gegangen ist. Auch hier fallen beträchtliche Unterschiede zwischen den Gruppen auf: Slowaken und Ungarn flohen 1908 die USA mehr als sie sie suchten (147 und 122 Prozent), Tschechen und Juden ließen sich am wenigsten beeindrucken (10,2 und 11, 5 Prozent). Slowaken und Ungarn behielten ihre hohe Rückfahrtquote bei.

Dann versucht sich **Englisch** an einer Darstellung der „wirtschaftlichen Bilanz der Überseewanderung“. Auf Basis des Umrechnungsschlüssels hatte der Dollar damals einen Wert von fünf Kronen. Nun trifft Englisch für die Passivseite folgende Annahmen²¹⁹:

- Jeder Auswanderer investiert im Schnitt 160 Kronen (das wären 32 Dollar) in die Überfahrt. Die Preise für die komplette Tour (Fahrscheine für Bahn und Schiff, Kosten für Logis und Verpflegung sowie Ausrüstung) variierten beträchtlich.
- Weiter führt jeder 20 Dollar in bar mit sich. Aus einer früher aufgelegten Statistik im gleichen Buch ermittelt sich dieser Barbetrag mit 40 Dollar, also dem Doppelten.

²¹⁹ Englisch, 1913, Seite 62 ff.



- Den Verlust durch Bevölkerungsabgang beziffert Englisch mit 2.000 Kronen pro Kopf. Diese Annahme läßt sich nicht nachvollziehen.

So kommt dieser Autor zu einem Gesamtverlust für Österreich in Höhe von fast drei Milliarden Kronen. Dem gegenüber verzeichnet er über eine Milliarde Geldrückflüsse nach Österreich per Bank oder Post (wobei er den Statistiken selbst nicht traut), allerdings nur in der kurzen Periode 1901 bis 1910 allein; dazu addiert er eine Summe, die er nicht näher definierten und zitierten „amerikanischen Berichten“ entnimmt, nämlich – sorgfältig aufgeschlüsselt zwischen den Reichsteilen der Monarchie – 265 Millionen für die Jahre vorher bis zurück zum Jahr 1876, sodaß sich ein Gesamtplus von knapp unter 1,4 Milliarden Kronen ergibt.

Dieser Teil der Arbeit leidet zunächst an der langen Zeitspanne, die der Autor dem Vergleich zugrundelegt (1876 bis 1910). In diesem Zeitraum seien rund 1,5 Millionen Österreicher in die USA gewandert²²⁰, aus der Gesamtmonarchie wäre es der doppelte Wert. Für Österreich alleine müßte sich daher der Betrag nur für die Überfahrt auf rund 240 Millionen Kronen reduzieren (gegenüber dem ausgewiesenen Wert von 294 Millionen Kronen). Die mitgenommene Barschaft würde sich dann auf nur 150 Millionen summieren (ausgewiesen 184 Millionen). Im Gegensatz dazu würde der (nicht belegte, nicht nachvollziehbare) angenommene Verlust pro Auswanderer in Höhe von 2.000 Kronen aggregiert zu einem Gesamtverlust aus diesem Titel in Höhe von drei Milliarden führen. Insgesamt stünde somit ein Verlust von 3,4 Milliarden zu Buche (ausgewiesen 2,9).

Der Negativsaldo aus dem Titel der Auswanderung (nur nach USA) beträgt somit nach Rechnung **Englisch** für Österreich allein und die Zeitspanne 1876 bis 1910 rund 1,5 Milliarden Kronen, nach korrigierter Berechnung sogar zwei Milliarden. Allein, alles sind nur brüchige Annahmen, die Zeitspanne ist zu lang, die Werte können nicht ohne Inflation berücksichtigt werden (wäre dieser Faktor beachtet worden, wären die Werte viel höher), und obendrein wackeln die Grundannahmen:

- Der Preis für das Ticket unterlag großen Schwankungen.
- Die mitgeführte Barschaft divergiert schon bei **Englisch** gravierend.
- Die Kosten für den Bevölkerungsabfluß sind nicht belegt und nicht nachvollziehbar.

Zu guter Letzt vergleicht **Englisch** noch Saison- und Überseewanderung, wobei er bei ersterer den Aufzeichnungen der Grenzpolizeikommissariate, bei letzterer der Hafenstatistik vertraut. Leider findet sich keine Definition der Begriffe. Es ist aber anzunehmen, daß Saisonwanderung an sich die Rückkehr mit Saisonende impliziert. Es ist aber offen, wie etwa saisonale Überseewanderung hier klassifiziert wird. Hier stellt er außerdem wieder einen anderen Zeitrahmen vor, nämlich die Jahre 1906 bis 1911. Hieraus ergeben sich folgende Schlüsse:

²²⁰ Englisch, 1913, Tabelle Seite 9



- Vom Jahr 1906 weg hat sich die Saisonwanderung verdreifacht, während der Gang nach Übersee stark pendelt, jedenfalls keine kontinuierliche Entwicklung aufweist.
- Saisonwanderung knickt nicht ein, wenn die Konjunktur schwankt (1908).
- In diesem Jahr 1908 hat Saisonwanderung (offenbar konjunkturell begründet) die Überseewanderung übertroffen, und seither ist es dabei geblieben.

Für die nationale Betrachtung im Vergleich Saison/Übersee zieht **Englisch** andere Statistiken heran. Die vielen Divergenzen der Jahresberichte der deutschen Feldarbeiterzentrale und des US-Arbeitsministeriums untereinander (Beispiel: letzteres erfaßt natürlich nur die Wanderung in die USA) sowie die Abweichungen zum österreichischen Material (Beispiel: Kalenderjahr) stören den Autor nicht weiter, sodaß jedenfalls die relativen Werte mehr Aussage besitzen als absolute Zahlen:

- Während über die Berichtsjahre (hier: 1907 bis 1910) schwanken die Verhältnisse zwischen den Wanderungsarten von 61,2:38,8 über 64,3:35,7 zu 55,9:44,1.
- Der deutsche Anteil zeigt eine gewisse Stetigkeit: saisonale Wanderung klettert von 52,4 über 64,0 auf 64,1 Prozent.
- Während Polen und Ruthenen letztlich (1909/1910) zur Überseewanderung tendieren, gehen Tschechen und Ungarn den genau entgegengesetzten Trend.
- Zu den Extremwerten: Die Ungarn halten in allen Jahrgängen den geringsten (höchsten) Anteil an der Saison(Übersee)wanderung (verbergen sich da die US-Reise-freudigen Slowaken, die ja dem ungarischen Reichsteil zugehören?); Ruthenen reisen immer stark überwiegend saisonal.

Ein Problem bei **Englisch** (vielleicht auf Grund unterschiedlicher Qualität der Datenbasen) besteht darin, daß auch dieser Autor den zeitlichen Rahmen nicht einheitlich verwendet, ein anderes, daß er die Nationalitäten verschieden gruppiert (mitunter Slawen als Gesamtheit, mitunter nur die Südslawen aggregiert). Das größte Problem dürfte aber darin liegen, daß er von einem zumindest inneren Auftrag (des Patriotismus) beseelt gewesen zu sein scheint und die Dinge etwas selektiv dargestellt hat.

Einerseits beruft sich **Weichmann** (1913) auf **Caro**, wenn er die Auswanderung aus Österreich-Ungarn beziffert, Werte, die ja auch in die Materialien zum Gesetzentwurf 1904 Eingang gefunden haben. Andererseits zieht er sich darauf zurück, daß „alle Angaben nur Schätzungen sein können“. Die nationale Datenerhebung sei bis 1884 über die sogenannten Emigrationstabellen durchgeführt worden, seither basiere die Statistik auf den Berichten der Konsuln und den Hafestatistiken. In der Folge²²¹ zitiert **Weichmann** mehrere divergierende Statistiken:

- Eine englische Statistik weist für das Jahr 1903 und für die Doppel-Monarchie 222.237 Auswanderer aus, **Caro** führt für 1902/03 206.011 und für 1903/04 177.156 Personen, Nimmt man jeweils die Hälfte des ersten und des zweiten Fiskaljahres, gelangt man zur Zahl 191.584

²²¹ Weichmann, 1913, Seite 4 ff.



für das Gesamtjahr 1903. Es ist wenig wahrscheinlich, daß Kalenderjahr und Fiskaljahr so stark (15 Prozent) auseinander driften.

- Dann stellt **Weichmann** die Auswanderung (nur?) der Österreicher über die deutschen Häfen Bremen und Hamburg dar. 1903 haben demnach 173.742 Menschen diese Route gewählt. Angesichts der Gesamtzahl für beide Reichshälften und eingedenk der aus anderen Statistiken gewärtigen Verteilung zwischen beiden Reichshälften würde das bedeuten, daß im Jahr 1903 aus der Gesamt-Monarchie rund 350.000 Personen verschwunden sein müßten. Aber auch wenn **Weichmann** nur „Ungarn“ anzuführen vergessen hat, würde dies bedeuten, daß von der angenommenen Gesamtwanderung in Höhe von rund 200.000 Menschen fast 90 Prozent über die deutschen Häfen gereist wären, im Licht anderer Statistiken und trotz der eindeutigen Marktführerschaft sicher ein überhöhter Wert.
- Vollends verwirrend wird die Sache durch die nächsten Tabellen. Laut diesen Übersichten sind im Jahr 1903 über Hamburg und mit den Schiffen der HAPAG 61.366 Personen (wieder: nur?) aus Österreich abgewandert; über Bremen wären es 44.793 Menschen aus Österreich und 70.021 aus Ungarn gewesen (hier also nach beiden Reichshälften definitiv getrennt, was dafür spricht, daß auch sonst auf Ungarn nicht „vergessen“ wurde). Zusammen ergibt das die Summe von 176.170 Auswanderern aus Österreich bzw. Österreich-Ungarn über Hamburg und Bremen, eine Zahl, die aber wieder nicht mit der oben genannten übereinstimmt, obwohl theoretisch die Differenz zwar die gleichen Häfen, aber nicht Schiffe der HAPAG oder des NDL genommen haben könnte.

Caro bezweifelt schon 1909 ob der vielen Ungenauigkeiten die Sinnhaftigkeit von Statistiken und hat stattdessen auf Basis der Trends sogar plausible Vorschläge an die Politik ausgearbeitet. Diese Abstützung auf **Caro** fußt auch auf der simplen Überlegung, daß es sonst an Daten zu Österreich schlicht mangelt. Wichtige Gründe für das Chaos in der Statistik sind letztlich darin zu finden, daß

- die Angaben der Aus- bzw. Einwanderer höchst subjektiv waren (so hat sich sogar ein so prominenter, wenn auch früher Auswanderer wie Gerstner – ein Deutschböhme mit Professur in Wien – als Deutscher bezeichnet und registrieren lassen),
- die politischen Veränderungen teilweise massiv waren (insbesondere Königgrätz 1866 und Ausgleich mit Ungarn 1867) und
- die Einschätzungen seitens der Behörden nicht einheitlich (Häfen), nicht objektiv (Zählung der Polen) und wechselhaft (getrennte Zählung der Ungarn) waren.

Caro leitet aus seinen zeitnahen Eindrücken neben „präventiven Maßregeln“ (insbesondere „wirtschaftliche Kräftigung“) und „sozialer Fürsorge“ (was „religiöse Versorgung“ einschließt) folgende Schlüsse ab:

- Nationaler Hafen: Wenn Auswanderung schon hingenommen werden muß, dann soll sie wenigstens über Triest und auf österreichischen Schiffen erfolgen. Dazu bedürfte es auch eines erfolgreichen Kampfes gegen die überall aktiven Agenten, welche die einfachen Leute mit wilden Versprechen in das Abenteuer der Auswanderung treiben.
- Vereine, Kirchen, Schulen, Zeitungen: Hier spricht **Caro** tatsächlich die vier wesentlichen Stützen der Auswanderer in der Fremde an, die dazu angetan sind, den Zusammenhalt der Landsleute zu fördern.



- Konzentration im Ausland: Dieser Autor gibt selbst zu, daß nur gezielte Ansiedelung, durch Niederlassungsverträge abgesichert, das gewünschte Ergebnis bringen kann.
- Die österreichisch-ungarischen Konsuln in Amerika spielen **Caro** zufolge beim Thema Auswanderung nur eine untergeordnete Rolle, da sie sich primär den Handelsbeziehungen widmen. Auch gäbe es zu viele Honorarkonsuln, die oft auch gar nicht sprachkundig genug sind, um als Anlaufstelle von den Einwanderern akzeptiert zu werden. Im Licht des nur wenige Jahre nach Erscheinen des Buches eintretenden Zerfalls der Monarchie, welcher nicht unwesentlich von slawischer Seite vorangetrieben worden ist, liest sich die Forderung, jedem Konsul solle ein slawischer Beamter zugeteilt werden, recht eigenartig.
- Entlassung aus dem Staatsverband: Offenbar hatten südamerikanische Staaten regelrechte Jagden auf neue Bürger unternommen. Zwischen den USA und Österreich gab es hingegen seit 1870 einen Naturalisationsvertrag, nach dem an sich durch Annahme der neuen Staatsbürgerschaft die Pflichten gegenüber der Heimat nicht entfallen.
- Stellungs- und Wehrpflicht soll für die Dauer des Auslandsaufenthaltes sistiert sein, sodaß dem Auswanderer nicht der Makel des Deserteurs anhaftet. Schließlich soll der Emigrant die Beziehung zur Heimat nicht verlieren.
- Mischehen finden bei **Caro** wenig Verständnis, wobei aus heutiger Sicht einige Bemerkungen „politisch nicht korrekt“ wären (Neger), womit er aber nicht allein steht. Auch die Idee zur Bildung von österreichischen Frauenvereinen zur Versorgung männlicher Emigranten erschreckt, bedient sich aber offenbar nur eines englischen Vorbildes.
- Durchwanderer (Beispiel aus Rußland) sollen so behandelt werden wie Österreicher seitens des Deutschen Reiches (also gleich schlecht bis distanziert, Stichwort ansteckende Krankheiten).

Eine Schrift aus 1911 mit dem Titel „Das Auswandererproblem“ geht in ihrem zweiten Heft auf den „Anteil der katholischen Völker Europas an der überseeischen Auswanderung“ ein. Der zweite Beitrag in dieser Schrift (Autor: **Heinrich Fischer**, Wien) trägt die Überschrift „Umfang und Ziele der überseeischen Auswanderung aus Österreich“. Gleich eingangs bedauert der Autor die mangelnden statistischen Daten in Österreich, beruft sich teilweise auf die Zeitgenossen **Caro** und **Pflügl**, trägt aber in der Folge selbst zum Datensalat bei.

So sieht er laut „Statistik der europäischen Hafenstädte“ im Spitzenjahr 1907 (Kalenderjahr, europäische Zählweise; Tabelle betrifft Zeitraum 1900-1907) 352.983 Menschen aus der Monarchie (davon 152.111 Österreicher; Tabelle insgesamt betrifft Zeitraum 1902-1909) in die USA auswandern, in den USA kommen 1908/09 (Fiskaljahr, US-Zählweise; Gesamtdarstellung betrifft Zeitraum 1900/01-1906/07; daher: 1906/07 nicht detailliert, 1907/08 nicht angegeben) 170.191 an (davon 21.096 Deutsche).

Pflügl hat laut **Fischer** errechnet, daß (wieder Zeitraum 1900/01-1906/07) fast 40 % der aus der Monarchie eingewanderten Menschen (nicht nur Deutsche) in Pennsylvanien, 20 % in New York, knapp 10 % in Ohio und 7 % in New Jersey siedelten. Aus der Übersicht läßt sich das nicht direkt ablesen.



Dabei legten die einzelnen Nationen unterschiedliche Schwerpunkte. Bei den Deutschen lag New York voran, bei den

Tschechen Illinois, bei Kroaten und Slowenen sowie Ruthenen, Slowaken, Magyaren und Polen Pennsylvanien, bei Juden wieder New York und bei Rumänen, Serben und Bulgaren der Bundesstaat Ohio.

Fischer sieht bei diesen regionalen Schwerpunkten nicht nur den Hang zur Bildung nationaler Kolonien sondern auch einen Zusammenhalt durch bestimmte Berufe. Die Religion, das Preßwesen und die Vereine täten ein übriges zur Gruppenbildung.

Fast alle Tschechen, Kroaten und Slowenen, Ruthenen, Slowaken sowie Magyaren, die in die USA einwanderten, stammten aus der Monarchie, bei den Polen nicht einmal die Hälfte, bei den Juden gerade einmal 15 %, von den Rumänen, Serben und Bulgaren (eine Kategorie) etwa zwei Drittel.

Von den im Zeitraum insgesamt dorthin eingewanderten Deutschen (495.105) nannten unter 40 % (189.138) Österreich als ihre Heimat.

3.1.2 Die Generation danach

In Band 2 von **Ferenczi-Willcox** (International Migrations, 1929) findet sich als Beitrag Österreichs eine Abhandlung von **Felix Klezl** (Bundesamt für Statistik). Darin wird nicht nur die Rechtslage übersichtlich abgehandelt, die Motivation zur Emigration plausibel gemacht und das Kapitel der Geldrückflüsse beziffert sondern auch statistisches Material dargestellt. Besonders aufschlußreich sind folgende Aussagen²²²:

- Zahlen vor und nach dem Krieg sind nicht vergleichbar. Das ergibt sich schon daraus, daß die 9,5 Millionen Deutschen im alten Österreich zwar ein Drittel der Gesamtbevölkerung stellten, dann aber nicht alle das neue Österreich sein durften.
- Die österreichische Statistik registrierte nur die transkontinentale Auswanderung und war dabei auf die Mithilfe der Konsulate angewiesen. Sonst verließ man sich auf fremde Zahlen, wobei sowohl deutsche Hafenstatistiken als auch amerikanische Einwanderungsdaten keineswegs verlässlichere Quellen darstellten.
- Interessant dann der Versuch eines Vergleichs der Statistiken der USA und Österreichs (allerdings auch unter Heranziehung von **Englisch**; Table 162):
 - o Lagen die Werte zunächst noch recht beisammen, wobei zuerst zu wenige (- 4,5 %) und dann deutlich zu viele (+ 21,8 %) Immigranten aus Österreich gezählt wurden,
 - o geriet im Jahrzehnt zwischen 1896 – 1905 alles durcheinander, denn Amerika erkannte fast doppelt so viele Österreicher als sich auf den Weg gemacht hatten,
 - o was sich aber zuletzt (1906 – 1910) wieder eingependelt hat (+ 7,1 %).

²²² Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 391 ff.



Nur für die Periode 1905 – 1914 hält **Klezi** übrigens einen direkten Vergleich für wirklich sinnvoll und zulässig, weil ab dann die USA

zwischen Österreich und Ungarn zu differenzieren begonnen hatte. Table 163 gruppiert mehrere Jahrgänge: Die Stichprobe zum Zeitraum 1911 – 1913 ergibt hier 417.557 auswandernde Österreicher, laut **Chmelar**²²³ verließen 305.228 die Heimat in Richtung USA. Legt man den Schlüssel von 80 % zugrunde (4/5 aller österreichischen Auswanderer favorisierten die USA), käme man auf 334.046 Personen. Auch hier bleibt somit eine Differenz von immerhin etwa zehn Prozent.

Insgesamt verließen laut **Klezi** vor dem Krieg jährlich rund 600.000 Menschen Österreich, davon zog es 450.000 saisonal nach Deutschland, 30.000 ebenso saisonal in sonstige europäische Länder (bis 15.000 nach Rumänien, 8.000 nach Dänemark, der Rest nach Frankreich, Italien und Schweden sowie etwa eintausend in die Schweiz) und 120.000 nach Übersee.

Gegen Ende seiner kleinen Untersuchung geht **Klezi** auch auf die Emigration in der jungen Republik ein. Die Zeiten hätten sich mehrfach geändert, Österreich habe nun ein eigenes Auswanderungsamt, und die USA stemmten sich über Quotengesetze gegen die Einwanderungsflut. So hätten die USA für das Jahr 1924 nur noch 785 Österreicher eingelassen. Da müssen bis zu 523 aus dem Burgenland stammen (**Bachinger**, 1973²²⁴). Am Anfang der 1. Republik gab es noch einen Schwung auch aus dem neuen Bundesland im Osten, denn die Lage gegenüber Ungarn war noch etwas schwierig. In den Jahren 1919-1921 verließen daher 3.383 Burgenländer ihre unruhige Heimat nach Übersee, später – dann schon eher „Arbeitswanderung“ wegen des geringen Wirtschaftsniveaus – waren es 5.346 (1922) und ein Jahr darauf sogar 6.683. Dann schnappte die Quotenfalle auch im Burgenland zu. Das Auswanderermuseum in Güssing widmet sich den Auslandsburgenländern, insbesondere den Amerikawanderern, von denen es mehr als 9.000 gegeben haben soll (**Folder des Museums**, zugestellt Ende 2011). Mit anderen Worten: Ein Großteil der oben gezählten Personen befließigte sich der bloß saisonalen Amerikawanderung. Immerhin arbeitet in Güssing mit **Dujmovits** einer der Pioniere in der Forschung zur Auswanderung nach Amerika²²⁵.

3.1.3 Generationssprung zu Chmelar

Chmelar zufolge (1974), der nach eigener Aussage²²⁶ für den Zeitraum 1905 – 1914 die Forschungslücke schließen will, verließen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts (1901 – 1910) 2,15 Millionen Menschen die Monarchie in Richtung der USA (das wären 24,39 % der gesamten

²²³ Chmelar, 1974, Seite 49

²²⁴ Bachinger, 1973, Seite 15

²²⁵ In Jennersdorf blüht ferner ein privates Bauern-Museum (Familie Forjan), das an der Thematik der Auswanderer natürlich auch nicht vorbei gehen kann (Ausstellung 2005).

²²⁶ Chmelar, 1974, Seite 7



Einwanderung²²⁷). Ein Unter-Kapitel weiter beziffert Chmelar den Anteil der Deutschen daran mit nur 12,3 %, bezieht sich aber auf die Zeitspanne 1902 – 1911, von denen sogar zwei Drittel aus der ungarischen Reichshälfte gestammt haben sollen²²⁸.

Dabei verdient gerade die Arbeit **Chmelars** das Lob für den Pionier: Kaum jemand vorher und nachher hat sich – auf Basis schwieriger Daten - so intensiv mit der Problematik beschäftigt. Zu Recht beklagt er nämlich gleich zu Beginn seiner Arbeit das Fehlen einer offiziellen österreichischen Statistik zur Auswanderung.

Indem **Chmelar** für die wenigen Jahre bis zum Krieg dann doch wieder die Daten des Ziellandes USA heranzieht, dokumentiert er zwar zunächst eine leicht gefallene und dann stabile Zahl an Immigranten aus Österreich (mit Spitzenwerten für 1910 und 1913), die Tabelle (Seite 49) enthüllt dafür den „negativen Gewinn“ der nachweisbaren Inkongruenz: Die Amerikaner weisen nämlich für die zwei Jahre, mit denen diese mit der vorigen Tabelle (basierend auf den Hafenzahlen, Seite 24) verzahnt ist, völlig verschiedene Werte aus:

- 1909 wollten 112.791 Österreicher in die USA, angekommen sind nur 80.853.
- Im Folgejahr liegen die Dinge anders falsch: 113.218 fahren ab, sogar 135.793 kommen an.

Doch halt: Die Amerikaner lassen ihr Zähljahr am 1. Juli beginnen. Addiert man beide Jahre, verreisen 226.009 Leute, und 216.646 erreichen das Ziel. Gewiß, eine Hilfskonstruktion, und letztlich keine Erklärung dafür, daß die Abweichung „dreht“, und eine Differenz bleibt obendrein.

Drei Faktoren bewertet der Autor in diesem Zusammenhang: Die angeblich abwehrende Haltung der Politik (zu Recht dagegen **Chmelar**, bedenkt man die Äußerungen Franz Ferdinands während seines US-Aufenthalts), die Affäre um die Canadian Pacific (Altmann-Grünhut-Skandal) und mangelnde Sicherheit auf den Schiffen (Untergang der „Volturno“²²⁹).

In der Volkszählung der USA im Jahr 1900 hätten sich 491.743 Bewohner zu einer Herkunft aus Österreich bekannt, was einem Anteil von 4,8 Prozent aller „fremdgebürtigen Personen“ entsprach²³⁰. Da seither im Jahrfünft 1901 – 1905 noch einmal 385.624 und im darauf folgenden 1906 – 1910 sogar 519.307 Österreicher in die USA marschiert wären, sollte man annehmen, die austriakische Kolonie habe sich – aus diesem Titel - um fast eine Million erhöht. Weit gefehlt: Zwischen 1881 und 1890 wurden 353.719 österreichisch-ungarische Einwanderer in den USA registriert, im folgenden

²²⁷ Chmelar, 1974, Seite 28

²²⁸ Chmelar, 1974, Seite 51 und Fußnote 167

²²⁹ Chmelar, 1974, Seite 49

²³⁰ Chmelar, Seite 26 ff.



Jahrzehnt sogar 597.047 Personen, zusammen wären das rund 950.000 Leute. Nur etwas mehr als die Hälfte figurieren dann 1900 als österreichischer Herkunft.

Das kann viel und nichts bedeuten: Die Rückwanderung macht sicher etwas aus, verschlingt aber kaum die andere Hälfte, zumal diese Bewegung „in noch viel geringerem Ausmaß statistisch erfaßt wurde“²³¹. Im Schnitt, so **Chmelar**, seien 17 bis 27 Prozent (fürwahr eine weite Schere!) der Österreicher (im engeren Sinn) zurückgekehrt. Dann mag das ewige Übel mit den Reichshälften einen Streich gespielt haben, denn die Zahlen für die Zeitspannen 1901 – 1905 sowie 1906 – 1910 betreffen nur die österreichische Hälfte (was sich aber erst durch Umkehrschluß ergibt). Schlußendlich bleibt die Problematik etwa des Deutsch-Böhmen: Zählt er als Deutscher oder als Böhme? **Chmelar** muß vor allem in viele Fußnoten flüchten, um „seine“ Zahlen wirklich vertrauenserweckend zu präsentieren:

- So vermeldet Fußnote 219 (Seite 59), daß unter dem Titel „Böhmen“ hier (Thema Rückwanderung) Tschechen aus Böhmen und Mähren zu verstehen seien.
- Die Veränderungen bei den „Böhmen“ zur Jahrhundertwende schildert **Chmelar** auf Seite 109, aber warum setzt er diese Bezeichnung zwischen Sonderzeichen, zumal diese Seite oben das Land Böhmen (Bevölkerung Tschechen und Deutsche) meint?
- Generell in Zweifel zieht Fußnote 177 (Seite 52), wonach die obige Tabelle (diesmal wieder die Einwanderung in die USA betreffend) zwischen Einwanderern und „Fremden“ differenziert und letztere „Reisende der I. und II. Schiffsklasse“ verstünde, immerhin beinahe zehn Prozent.
- Die Tabelle auf Seite 60 (Titel „Die Rückwanderung nach Ungarn“: Reichshälfte?) zähle „auch hier Österreicher (Reichshälfte?), die über Fiume reisten, mit“.
- Wie passen die folgenden Feststellungen: „In den anderen Kronländern, vor allem in den deutschösterreichischen, war die Auswanderung nur eine Randerscheinung“ (Seite 110) und „Eine Massenauswanderung aus den deutschsprachigen Ländern aus sozialen Gründen fand nicht statt“ (Seite 111) zusammen?

Bevor wir auf die Häfen eingehen, sei angemerkt, daß sich **Chmelar** doch sogar mit dem Transport zum jeweiligen Hafen beschäftigt²³². Zunächst differenziert er im Strom der Migranten nach Aus- und Durchwanderern. Wien sei in der gesamten Auswanderung (nicht bei der Rückwanderung) ein Knotenpunkt gewesen, es ist daher nicht auszuschließen, daß Emigration mit Binnenwanderung beginnt und zugleich endet, daß Leute quasi „hängenbleiben“. Wer sich auf den Weg gemacht und durchgehalten hat, benutzte drei Hauptverkehrswege, nämlich zur deutschen Grenze, nach Buchs (Schweiz) und eben über Triest. Dabei genügt ein Blick auf die Karte, um die Strecke über Innsbruck nach Feldkirch und Buchs als Umweg zu erkennen: Dort aber würden den Reisenden wenigstens nicht gültige Karten abgenommen und der „Umstieg“ auf deutsche Linien aufgezwungen. Dem

²³¹ Chmelar, 1974, Seite 58

²³² Chmelar, 1974, Seite 85 ff.



wachsenden Verkehr über Vorarlberg wurde aber erst 1914 mit der Errichtung der nötigen Grenzkontrollstation entsprochen.

Für die Schweiz selbst, die selbst kaum Bürger durch Auswanderung verlor, erreichte die Migration ein beachtliches Ausmaß: 1913 wurden insgesamt 128.064 Personen befördert, davon nur 6.191 Schweizer. Die Ausländer zerfielen in drei Gruppen:

- 68.825 Ausländer im Transit
- 48.562 ausländische Migranten über schweizerische Agenturen
- 4.486 sonstige Ausländer ohne Migrationsabsicht.

Die deutschsprachigen Österreicher sieht **Chmelar** aber eher über Deutschland reisen, etwa zweihundert via Triest. Mitunter sei es – zumindest bei durchreisenden Ausländern – zu Problemen gekommen: Aus Angst vor russischen Spionen, Proleten und Kriminellen hätten österreichische Grenzer die Einreise verweigert, obwohl Paß und Fahrkarte vorgewiesen werden konnten. Ein solches Verhalten provozierte Nachfragen aus Rußland und Unbehagen bei der Eisenbahn und bei den Schiffslinien, denen auf diese Weise das Geschäft kaputt gemacht werde.

Wie auch immer der Vorgang der Auswanderung definiert oder geschildert wird, er zerfällt jedenfalls in mehrere Abschnitte mit unterschiedlichen Teilnehmern. Hier ist **Chmelar** (1974²³³) mit der Überschrift „Die kommerzielle Organisation der Auswanderung“ zwar pointiert aber nicht vollständig:

- Am Beginn, nämlich im Auswanderungsland, agieren Reisebüros und Agenten.
- Den Transport zu einem Hafen übernehmen die Eisenbahnen.
- Im Hafen wird für das Wohl des Emigranten gesorgt.
- Dieser besteigt ein Schiff, für das er lange vorher eine Fahrkarte gelöst hat.
- Der Dampfer steuert eine bestimmte Stadt in den USA an.
- Dort stürzen sich gleich mehrere Personen und Organisationen auf den Einwanderer.
- Auch drüben existiert ein dichtes Netz an Eisenbahnen auf dem Weg zu Job und Freunden.
- Am Ende befindet sich meist ein Arbeitsplatz in neuer Umgebung in Amerika.
- Im Notfall begibt man sich wieder in die alte Heimat zurück.

Vor der Bahnfahrt zum Hafen, also noch am Beginn der Reise ringen Agenten und Schutzvereine um die Aufmerksamkeit der auswanderungswilligen Österreicher. **Chmelar** kennt drei Arten von Agenten, die sich auf die Emigranten stürzen:

- Agenturen, die mit den Schiffahrtsgesellschaften verbunden sind: Dazu zählen die bekanntesten Namen wie Ischon, Karesch & Stotzky (früher Prag) und Mißler in Bremen oder Falck und Scharlach in Hamburg sowie Freudberg und Canon in Antwerpen. Schätzungen zufolge lösten nur etwa 20 Prozent der Emigranten über Hamburg ihre Schiffskarte direkt bei der Gesellschaft (hier HAPAG) oder zehn bis zwölf Prozent über Bremen (NDL), was laut

²³³ Chmelar, 1974, Seite 117 ff.



Konzession Pflicht gewesen wäre. Die Agenturen bemühten sich sogar um eine Art Gesamt-Dienstleistung, was neben Bahnticket und Geldwechsel auch „Beseitigung aller Schwierigkeiten einschließlich der gesetzlichen Hindernisse“ bedeutete. Es bleibt der Phantasie des Lesers überlassen, was **Chmelar** damit wohl gemeint haben kann (außer Wehrpflicht und Bestechung). Offen bleibt, weshalb dagegen amtlicherseits offenbar wenig unternommen wurde (Konzessionsentzug?) sowie was sich daran durch ein Gesetz ändern hätte sollen (wenn nicht der Vollzug verbessert wird).

- Inländische Reisebüros arbeiten den großen Agenturen zu. Im Gegensatz zu diesen unterliegen sie der heimischen Gesetzgebung und Vollziehung. Für den Verkauf von Tickets (eigentlich Interimsschiffkarten oder Passageanweisungen) bekommen sie Provision, und dafür war ihnen jedes Mittel recht, auch Paßfälschung. Die berühmtesten Büros saßen in Czernowitz, Lemberg, Krakau und Wien. Im Bezirk Leopoldstadt logierten Etablissements wie Universal oder Austro-Anglo; die Firma Imperator hatte im ersten Bezirk ihren Sitz. In Czernowitz führten sie Namen wie Zeppelin (später Amerika), Kompaß, Columbus oder Sireckyj. Kriegsminister Krobotin wird nachgesagt, daß er solche Büros am liebsten sofort geschlossen hätte.
- Auswanderungsagenten: Die besten Agenten sind wohl die Emigranten selbst, die man zum Provisionär machte, indem sie Nachbarn und Freunde anwarben (und damit ihr eigenes Ticket verbilligen konnten). Umstritten ist, ob die vielen Briefe, welche Auswanderer in die Heimat geschickt haben, auch um weitere Leute zum Nachziehen zu bewegen, echt waren. Darüber hinaus agierte das dörfliche Agentenwesen ohne jede Rechtsgrundlage. Dabei standen die Leute meist in hohem Ansehen, andernfalls hätte ihre Anwerbung auch nicht die erwünschten Erfolge erzielen können. Sie erhielten für ihre unsauberen Geschäfte Kopfprämien.

Die Schutzvereine in Europa haben nationalen oder religiösen Hintergrund, doch verbargen manche davon ihren wahren Charakter als Ableger der Agenten. **Chmelar** zählt dazu folgende Organisationen auf:

- Der katholische St. Raphaels-Verein distanzierte sich am meisten von den dunklen Praktiken, hatte aber eher das seelische Wohl der Emigranten im Visier und nicht die konkrete Hilfe. Darüber hinaus war man patriotisch eingestellt und gegen Auswanderung eingestellt, nicht zuletzt brachte man sogar Verständnis für die Haltung der Militärs auf. Trotzdem trug die **Monatsschrift** des im gesamten Reichsgebiet aktiven Vereines den Titel „**Der Auswanderer**“. Als Vereinsvorstand fungierte übrigens **Markitan**, den wir als Publizisten in Fragen der Auswanderung kennen.
- Auch der jüdische Verein „Machsike hadath“ in Wien handelte auf religiöser Basis, ebenso der Wohltätigkeitsverein Columbus, der sich jedoch bald nach seiner Gründung im Jahr 1910 in eine Agentur besonders für Falck & Co in Hamburg verwandelte. Ihr Gründer, Jakob Feldmann, war vorher schon Agent der Austro-Americana gewesen.
- Die Österreichisch-Ungarische Kolonialgesellschaft bezeichnete sich als humanitär-politischer Verein, richtete jedoch seine Aufmerksamkeit insbesondere auf die Errichtung von Kolonien der Monarchie in Übersee als Mittel der Bevölkerungspolitik. In den Organen des Vereins saßen bekannte Persönlichkeiten wie Advokaten, Universitätsprofessoren oder Fabrikanten. Als vordergründige Vereinszwecke waren Exportförderung sowie Information und Schutz der Auswanderer. Die Gesellschaft fiel besonders durch die Gründung einer Auswandererbank namens „Bohemia“ auf, die aber – ebenso wie andere Aktivitäten – in Richtung Südamerika



(Brasilien) wirken sollten. Daher wettete sie auch gegen die CPR; inkonsequent wandte sie sich aber nicht gleichzeitig gegen das Ziel USA, obwohl sie militärische Gründe für ihre Ablehnung der CPR geltend machte. Ihre Vorschläge zur Auswanderungsfrage stießen in der Wiener Bürokratie auf wenig Gegenliebe.

- Die Polnische Emigrationsgesellschaft hatte naturgemäß eine nationale Basis und war offenbar der bedeutendste Auswandererverein Österreichs. Sie war 1908 in Lemberg gegründet worden und übersiedelte im Jahr darauf nach Krakau, wo sie wieder ein Jahr später eine Konzession als Reisebüro ausgestellt bekam. Ein Abkommen mit der Austro-Americana sollte eigentlich Passagiere nach Triest lotsen, wofür sie sogar Subventionen bezog, doch buchten fast alle in den Norden. Als dann Unregelmäßigkeiten in der Gebarung und Beförderung wehrpflichtiger Personen aufgedeckt wurden, wollten die Behörden den Verein schließen. Die Affäre geriet dann ins nationale Fahrwasser.

Mit den Schiffen selbst befaßt sich das nächste Kapitel der vorliegenden Untersuchung, hier knüpft sich an die Anfahrt noch der Aufenthalt im Hafen.

Die Zahlen **Chmelars**²³⁴ basieren auf offiziellen Hafenstatistiken (die **Englisch** bekannt waren und auf denen er selbst aufbaut), von denen die deutschen vor dem Weltkrieg eingestellt wurden (wegen behauptetem Mehraufwand durch russische Nachfragen²³⁵; bis 1910, ab 1911 NDL), und konsularischen Berichten (standen **Englisch** nicht zur Verfügung), die allerdings lückenhaft und von den unruhigen Zeiten schon vor dem Krieg und erst recht ab dessen Beginn überdeckt wurden.

Daraus ergibt sich folgende Skala der Nutzung der Häfen durch Österreicher für das Ziel USA (einheitlicher Zeitraum 1906-1912):

- Bremen: minimal 15.749 (1908), maximal 60.052 (1907)
- Hamburg: minimal 13.569 (1908), maximal 49.028 (1907)
- Antwerpen: minimal 7.965 (1908), maximal 19.605 (1907)
- Rotterdam: minimal 2.568 (1908), maximal 11.699 (1912)
- Triest: minimal 5.470 (1908), maximal 20.097 (1907)
- Fiume ohne Differenzierung nach dem Ziel

Es zeigt sich, daß allgemein die Minima im Jahr 1908 auftraten (Konjunkturunbruch USA), während bei den Spitzenwerten alle Häfen bis auf Rotterdam (1912) das Jahr davor angeben.

Für Hamburg präsentiert **Chmelar** zusätzlich die geschlechtliche Zusammensetzung der Emigranten im Jahr 1913: Ziemlich genau 1/3 der Österreicher waren demnach Frauen.

²³⁴ Chmelar, 1974, Seite 66 ff.

²³⁵ Chmelar, 1974, Seite 67, Fußnote 275



Naturgemäß mehr ins Detail führt der Autor beim Heimathafen Triest²³⁶. Im Jahr 1910 zogen 91,5 % der Österreicher über Häfen in

Nordwesteuropa (die großen vier – Bremen, Hamburg, Antwerpen und Rotterdam - zusammen machen 80 % aus) weg, nur 8,5 % über den Süden des Kontinents, und diese magere Marktquote mußte Triest (6,79 %) noch mit dem Konkurrenten Genua (1,71 %) teilen. Triest begann erst 1904 seinen Einstieg ins Auswanderungsgeschäft (und verdrängte Genua aus seiner bis dahin führenden Position im Süden), und dann frequentierten (ab 1911) mehr Ausländer und mehr Reisende mit anderen Destinationen als USA den Haupthafen der Monarchie. Im Detail liegen zu den restlichen Häfen im Nordwesten Europas (Anteil insgesamt rund 11,5 %) keine Zahlen auf, weil konsularische Berichte fehlen und etwa englische Linien in der Monarchie gar nicht konzessioniert waren.

Im einzelnen führt **Chmelar** folgende markante Daten zu Triest an:

- Zu Beginn des Jahrhunderts nutzten drei große Schiffslinien diesen Hafen: Cosulich, Cunard und CPR, wobei nur die österreichische Linie auch eine Herberge anbieten konnte.
- Von der österreichischen Gesamtwanderung (Spitzenjahr 1913 mit 194.462 vor 1907 mit 177.354; insgesamt 1903-1913: 1.364.339) entfielen auf Triest 78.844 Personen (1913: 13.394; 1907: 8.893).
- Die Destination Nordamerika gefiel den Österreichern in wachsendem Ausmaß. 4.753 waren es 1911, 7.157 im Jahr darauf und 1913 bereits 14.730, allerdings auch Kanada umfassend und alle drei Linien.
- Unter den Ausländern als Kunden in Triest (Spitzenjahr 1907 mit zusammen 4.798) ragten meist (ausgenommen 1906 und 1907) die Russen hervor, gefolgt von Menschen aus den Balkanländern (starker Abfall ab 1908, vermutlich Umlenkung über Fiume); Italiener und Deutsche übertrafen in keinem Jahr einen dreistelligen Wert.

3.1.4 Heutige Autoren und Ausstellungsmacher

In seinen Angaben rät **Deak** (in: **Institut für Österreichkunde**, 1974²³⁷) selbst zu äußerster Vorsicht gegenüber statistischen Angaben. So würden diese jeweils andere Unterlagen benutzen, seien widerspruchsvoll und dürften daher miteinander nicht verglichen werden. Aber der Vergleich hinkt bereits zwischen dieser und seiner späteren Arbeit (1987).

Der Autor kommt beispielsweise auf folgende Zahlen:

- In der Zeitspanne zwischen 1905 und 1913 allein wanderten 2.124.359 nach Übersee aus, davon 1.006.960 aus Österreich. Überhaupt habe man 1903 erstmals die Hunderttausendergrenze über- und bis 1914 nicht mehr unterschritten. Das Spitzenjahr sei 1907 gewesen, doch divergieren die Zahlen in beiden Texten, einmal 177.653, dann wieder 177.354 Personen.

²³⁶ Chmelar, 1974, Seite 77 ff.

²³⁷ Institut für Österreichkunde, 1974, Fußnote 16



- Dann befaßt sich **Deak** auch mit Rückwanderung und Geldrücksendungen. Mit der Rückwanderung unternimmt er nach eigener Aussage sogar einen „ziemlich gewagten Versuch“: Dann aber begnügt er sich mit einer unverständlichen Tabelle (1974²³⁸) und einem pauschalen Satz von (für den Zeitraum 1909 bis 1913) durchschnittlich 35 % der Auswanderung, während sich aus der anderen Arbeit bereits – aber offenbar aus der gleichen Datenbasis gewonnen – ein jährlich variabler, feststellbarer Anteil ergibt, wenn auch der Zeitraum wiederum verschieden ist, nämlich 1908 bis 1913. Weiter unten in dieser zweiten Arbeit rafft sich der Autor sogar zu einem Prozentsatz auf, nämlich 31,55 %, allerdings wählt er dafür wiederum eine andere Basis, nämlich den Zeitraum 1876 bis 1910. Lassen wir daher die Finger von den Zahlen und Texten die Geldüberweisungen betreffend.
- Zwischen 1909 und 1913 sieht er in die USA nur 6,24 % Deutschösterreicher emigrieren, was bedeuten würde, daß von den Deutschen in der Gesamtmonarchie (11,8 %) nur knapp mehr als die Hälfte aus der österreichischen Reichshälfte gekommen sein muß. Zwar ist die Basis verschieden (Zeitraum versus Zeitpunkt), doch spricht **Deak** von einem Durchschnitt des genannten Zeitraums. Zum Prozentsatz der deutschen Österreicher finden sich zwei weitere Varianten, nämlich 13,44 % und 13,60 %. Die Sicherheit schwankt noch mehr, beachtet man die eigenwillige Gliederung „Tschechen (Mährer, Slowaken)“.
- Wie sicher ist dann die bemühte geografische Verteilung der Emigranten? **Deak** zählt 6,34 % (Durchschnitt Zeitpunkt 1910; sind das die 6,24 % - obwohl Zeitraum 1909 bis 1913 - auf Seite 179?) der Gesamtbevölkerung als Auswanderer (davon rund 80 % in die USA) und sieht mit 16,07 % einen regionalen Schwerpunkt in Kärnten.

Sehr interessant dagegen sind **Deaks** grafische Darstellungen für Grafenegg (in: **Kühnel**, 1987²³⁹), auch wenn man sich immer vor Augen halten muß, daß niemals klar ist, wer denn die Österreicher da wirklich sind. Daraus ergibt sich beispielsweise eine Rangordnung der Großstädte mit österreichischem Anteil wie folgt (Zeitpunkt 1910): Cleveland (7,50 %), Chicago (6,04 %), Pittsburgh (4,01 %) und dann erst New York (3,99 %). Für den Zeitraum (?) 1900 bis 1910 (laut Beitrag in der Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte Österreichs: 1901-1910) weist **Deak** (offenbar in %) 11,8 % Deutsche an der Gesamtwanderung von der Monarchie in die USA aus (vorne die Polen mit 18,6 %, dann die Serben, Kroaten und Slowenen mit 16,1 %, die Slowaken mit 15,4 % und die Magyaren mit 14,7 %). Beruflich-sozial führen (wieder offenbar prozentuell) Frauen und Kinder (ohne Beruf) mit 28,28 %, gefolgt von Tagelöhnern mit 23,75 % und Menschen aus der Landwirtschaft mit 19,45 %. Sogar mit Quelle (Österreichisches Statistisches Handbuch Jahrgänge 29-33, 1910 – 1914) bildet **Deak** die Rückwanderung aus den USA im Verhältnis zur Auswanderung in die USA wie folgt ab: 1908 erreicht die Rückwanderung beinahe die Auswanderung (offenbar eine Folge der Rezession in den USA im Vorjahr) und pendelt in den Folgejahren zwischen einem starken Drittel, einem Fünftel, mehr als der Hälfte und ziemlich genau der Hälfte bis zu einem starken Viertel (1913).

²³⁸ Institut für Österreichkunde, 1974, Seite 178

²³⁹ Kühnel, 1987, Seite 31 ff.



Faßmann (Auswanderung aus der österreichisch-ungarischen Monarchie 1869-1910, in: **Horvath**, 1996) beruft sich teilweise

auf den Statistiker **Englisch**, wenn er 2,45 Millionen Einwanderer aus Österreich-Ungarn zwischen 1901 und 1910 ortet, immerhin 300.000 Leute mehr als **Chmelar** für denselben Zeitraum angibt. Auch **Faßmann** spricht dann von 11,8 % Anteil an Deutschen, allerdings weicht seine absolute Zahl von 253.225²⁴⁰ von der **Justs** (1988; 267.696) ab. **Faßmann** fügt der Basis von **Englisch** eigene Berechnungen hinzu.

Wie auch andere Autoren erfaßt **Helbich** (1988) nicht den Zeitpunkt der Einreise, sondern stützt sich auf die Daten der Volkszählungen. So entwickelt sich der Stamm „Austria“ über die Zählungen von 1900 bis 1930, also den hier relevanten Zeitraum, von 432.798 über 845.555 und 575.627 bis zu 370.914.

Hietsch (1968) zitiert Wilhelm Winkler, und dieser greift sogar zum arithmetischen Mittel, um zu einer für ihn befriedigenden (glaubwürdigen) Zahl an Amerikanern österreichischer Herkunft zu gelangen, und selbstverständlich bedient man sich auch hier unterschiedlicher Zeiträume: Winkler schätzt rund 75.000 österreichische Einwanderer für die Periode zwischen 1900 und 1952. Andererseits ergäbe sich aus dem Zensus 1953 eine Zahl von rund 133.000 Amerikanern mit Herkunft aus Österreich. Die Sinnhaftigkeit leidet sicher auch darunter, daß „vom Boden der Republik Österreich in der Zeit zwischen 1900 bis 1952“ die Rede ist. Jedenfalls führt das Mittel zum Ergebnis, daß für Winkler rund 104.000 an in den USA vorhandenen jetzigen und naturalisierten Österreichern existieren müssen.

Dagegen wirkt die Zahl 28.415 an Österreichern, welche zwischen 1921 und 1930 in die USA ausgewandert sind, glaubwürdiger (Quelle: Wanderungsamt im Innenministerium). Davon überquerten 21.798 vor 1924, also vor dem Quotengesetz, den großen Teich (76,7 %) und 6.617 nachher.

Zwischen 1900 und 1911, so **Just** (1988), seien 11,8 % aller Auswanderer von der Monarchie kommend Deutsche gewesen, also derselbe Prozentsatz, den **Chmelar** angibt. **Just** druckt auch eine absolute Zahl (267.696²⁴¹) und ergänzt um die Information, zwei Drittel davon seien aus Ungarn (wohl Transleithanien) gekommen, allerdings wählt er als Zeitraum eben 1901 bis 1911.

In einem Beitrag zum Gedeihen der deutschen Sprache in den USA beeindruckt (wohl unfreiwillig) **Bernhard Kettemann** (in: **Hoelbling**, 1992) mit der Aussage, zwischen 1820 und 1975 seien über vier Millionen „Austro-Hungarians“ (davon wahrscheinlich ein Viertel deutscher Sprache) in die USA gegangen. Die Zeiträume haben es eben in sich: 1820 gab es noch keine, 1975 schon lange keine Doppelmonarchie mehr.

²⁴⁰ Horvath, 1996, Seite 39

²⁴¹ Just, 1988, Seite 15



Zur ungarischen Auswanderung in die USA verwendet **Puskas** (1990) eine Tabelle, welche auf Einwanderungsstatistiken der USA aufbaut.

Danach wären im Zeitraum 1899 bis 1924 – also bis sechs Jahre nach der Auflösung der Monarchie – 384.265 Deutsche (11,7 %) von insgesamt 3,273.071 Menschen in die USA eingewandert.

Puskas selbst sieht das Dilemma etwas humoristisch; sie vergleicht drei Phasen der Historiografie zur Wanderung:

- Laundry list: Die Historiker listen die Ereignisse und ihre Ursachen auf.
- Model building: Hier sieht sie die quantitative Phase (60er Jahre des 20. Jahrhunderts).
- Topographical analysis: Man recherchiert lokal und zeichnet Landkarten, um Regionen, Routen und Tendenzen zeigen zu können.

3.1.5 Schlußfolgerung

Nicht unerwartet auf Grund der geschilderten Umstände lassen sich auch für unsere Untersuchung nur für wenige Aussagen belegbare Daten finden.

Für die erste Periode im Berichtszeitraum (Monarchie) fallen mehrere Problembereiche auf:

- Warum beruft sich die Regierungsvorlage 1913 nicht auf die europäischen Daten (Hafenstatistik), sondern auf die weit unsichere Basis der US-Einwanderungs-Statistik?
- Die Diskrepanzen ergeben sich weniger in Europa selbst, sondern im Vergleich zwischen Ausreise aus Europa und Einreise in die USA.
- Addiert man die Zahlen aus den einzelnen europäischen Häfen, sollte sich die Gesamtzahl der Emigranten ergeben, denn Alternativen zum Schiff gab es damals nicht.
- Eine Lücke eröffnet sich durch die Transmigration über England, gemildert durch den Umstand, daß man auch dorthin mit dem Schiff reisen muß.
- Eine weitere daraus, daß in den Häfen einerseits nicht immer zwischen Österreich und Ungarn einerseits und bei der Übersee-Wanderung nicht zwischen USA und anderen Staaten andererseits differenziert wurde.

Hafen	General-Tabelle	Eigene Tabelle	Abweichung	
Bremen	45.788	44.180	- 1.608	
Hamburg	40.497	35.990	- 4.507	
Antwerpen	23.012	17.435	- 5.577	
Rotterdam	6.463	6.183	- 280	(- 11.972)
Triest	7.773	16.020	+ 8.247	



Summe 1	123.533	119.808		
Sonstige	6.275			
Summe 2	129.808			

Am vertrauenswürdigsten erscheinen somit die Daten von **Englisch** in der zeitgemäßen Aufbereitung von **Chmelar**. Daraus ergibt sich als der Wahrheit nächstliegend **General-Tabelle**²⁴², mit der Einschränkung, daß aus den dort abgebildeten Gesamtzahlen zur Übersee-Wanderung die Destination USA erst herausgefiltert werden muß.

Die Datenlage erlaubt eine glaubwürdige Darstellung (der österreichischen Auswanderung in die USA) nur für 1906 – 1912. Sie verwendet die Hafenstatistiken der fünf Haupthäfen Bremen, Hamburg, Antwerpen, Rotterdam und Triest (**eigene Tabelle**).

Eine Stichprobe zum Jahr 1909 enttäuscht aber etwas:

- Die Summe der fünf genannten Häfen ergibt 119.808 (Österreicher nach USA).
- Alle Übersee-Destinationen von allen Häfen aus summieren sich auf 129.808 (General-Tabelle).
- Der Unterschied (einerseits Nebenhäfen, andererseits Kanada und Südamerika) sollte somit genau 10.000 betragen?
- Läßt man französische und italienische Häfen sowie Fiume weg, kommt man auf 123.533.
- Diese Berechnungen lassen die englischen Häfen (Transmigration) außer Ansatz.
- Indem die General-Tabelle nicht nach USA und anderen Übersee-Destinationen aufschlüsselt, entzieht sie sich hier dem weiteren Vergleich. Umso mehr muß sie sich aber dem Vergleich in Bezug auf die Herkunftshäfen stellen.
- Da macht natürlich die glatte Zahl von zehntausend sofort etwas stutzig.
- Die Abweichungen zwischen General-Tabelle und eigener Tabelle sind bei zwei der fünf Haupthäfen gering (Bremen 1.608, Rotterdam ganze 280 Personen).
- Die Divergenz bei Hamburg übersteigt zehn Prozent (absolut 4.507).

²⁴² Chmelar, 1974, Seite 72



- Antwerpen fällt durch einen extremen Ausschlag auf: Laut General-Tabelle liegt dieser Hafen 1/3 darüber, d.h. dieses Plus (absolut 5.577) muß zwar nach Übersee, aber nicht in die USA gereist sein, eine mögliche, aber nicht wahrscheinliche Konsequenz.
- Triest: Laut General-Tabelle sind exakt 7.773 Österreicher von der Adria in die USA gedampft. Leider läßt sich just beim Heimathafen keine Gegenprobe anstellen.
- Die Summe der aufgezeigten Abweichungen ergibt 11.972 Migranten (20 % mehr als der oben ermittelte Unterschied).

3.2 Republik

„Wasserkopf“ Wien mit Sonderfaktor Einwanderung

Die Problematik Deutschösterreichs markiert am besten die Stellung Wiens in diesem Rahmen: Das ganze Land ernährte 1923 rund 6,5 Millionen Einwohner, wovon aber – bei laufender Abwanderung - beinahe 1,9 Millionen in Wien lebten. Innerhalb Wiens galt die Leopoldstadt mit 155.000 Menschen als der „volkreichste Bezirk“. Emigration wurde generell zum Ventil, wobei die Richtung USA aus rechtlichen Gründen auf Seite der USA immer seltener eingeschlagen werden konnte.

Insbesondere eine Initiative der Arbeiterkammer²⁴³ verdient eine nähere Beleuchtung. Sie ist eingebettet in eine übersichtliche Darstellung der tristen Lage, die auch manche Überraschung birgt²⁴⁴ (der Autor J.Jk. läßt sich heute nicht mehr identifizieren). Denn Wanderung war in den Zwanziger-Jahren keine Einbahnstraße, und die Kammer verfolgte ähnliche Probleme wie ihr Pendant in den Staaten.

Im Jahr 1924 vermerkt der Artikel 9.697 einwandernde Arbeiter, von denen ein Fünftel nicht lange geblieben sein soll, was freilich durch eine hohe Dunkelziffer an Einwanderern mehr als aufgehoben wird. Darunter fallen offenbar die vielen Deutschen (täglich sollen es mehr als tausend gewesen sein), die ob der hohen Mark-Inflation die Grenze zu Österreich überschritten haben dürften. Das Jahr 1924 hat demgemäß eine Erhöhung der Zahl der Arbeitslosen mit sich gebracht, und zwar um 56.840 Personen. Daraus sei zu ersehen, daß eine Sperre der Einwanderung, die gerade ein Sechstel der Arbeitslosen beträgt, nichts an der grundsätzlich schwierigen Lage geändert hätte. Noch dazu, wo man weiß, um welche Arbeiter es sich handelt, die nach Österreich gelangen:

- Die Frohnsdorfer Werke in Kärnten beschäftigen jedes Jahr rund 2.000 Slowenen, die dann in die Steiermark zur Alpine Montan wechseln.
- Ebenso handelt es sich bei den über 5.500 Tschechen, Slowaken und Italienern um reine Saisonarbeiter, die bei der Zuckerrübenenernte aushelfen oder in Ziegelwerken schufteten, wobei die rechtliche Basis schmal ist (Handschlag).

²⁴³ Dank an Karl Stubenvoll, Bibliothek der AK Wien.

²⁴⁴ Der Österreichische Volkswirt, 1925, Seite 963 ff.



- Darüber hinaus gebe es aufrechte Wanderungsverträge mit der Tschechoslowakei und Polen.
- In Wien dienen ständig rund 2.000 ausländische Hausgehilfinnen, die daher nicht wandern, schon hier sind, aber kaum von Einheimischen ersetzt werden würden.
- Schließlich kommen jedes Jahr bestimmte Facharbeiter ins Land, für die es tatsächlich oft keinen heimischen Ersatz gibt: Schon Anfang 1925 waren es laut Statistik
 - o 90 kaufmännische Angestellte
 - o 64 Leute für die Bekleidungsindustrie
 - o 53 Personen aus der Maschinenindustrie
 - o 38 Metallarbeiter
 - o 29 Mitarbeiter aus der Nahrungs- und Genußmittelindustrie
 - o 24 Personen für die Holzbearbeitung und
 - o sieben Menschen aus der Lederbranche.

3.2.1 „Zahlensalat“ auch in der Republik

Für die zweite Periode im Berichtszeitraum (Republik) stellt sich die Lage insofern völlig anders dar, als die Massen abhanden gekommen sind. Einmal ist Österreich nur noch ein Kleinstaat, somit ein klein gewordenes Reservoir, andererseits verhängen die USA Quoten, sodaß nur noch wenige willkommen sind. 1921 sollen 5.776 Österreicher nach Übersee gereist sein, im Jahr darauf 10.579 (davon gleich 5.346 aus dem Burgenland) und noch ein Jahr darauf 15.313 (nach anderer Darstellung: 15.497; davon 6.683 Burgenländer), während 1924 quotenbedingt ein jäher Einbruch erfolgte, mit Details wie:

- Regionale Unterschiede: Verzehnfachung in Tirol, Versiebenfachung in Kärnten und Oberösterreich, wenn auch jeweils auf niedrigem Niveau; Stagnation in Wien und Vorarlberg
- Berufliche Struktur: Fast das Sechsfache an Lohnarbeit, Vervierfachung bei Angehörigen (Familien-Zusammenführung) und bei Arbeit in Industrie und Bergbau, Stagnation bei Arbeitslosen
- Für das Jahr 1922 (Gesamtzahl 10.579) liegen auch folgende Strukturen vor:
 - o Geschlecht: 6.021 Männer
 - o Alter: 6.844 Großjährige
 - o Familie: 7.441 Einzelpersonen
 - o Kosten: 2.190 auf eigene Kosten

Der Höhepunkt der Übersee-Auswanderung in der 1. Republik (insgesamt 80.700 Menschen) wurde also 1923 erreicht, im Zeitraum 1919 bis 1924 reisten rund 24.000 Österreicher in die USA, sodann durchschnittlich 4.000 zwischen 1925 und 1930, 2.000 zwischen 1931 und 1935, da kamen noch rund 57 % der Arbeitslosen aus der Stadt Wien. Bis 1930 reduzierte sich deren Anteil auf 40 %, gefolgt von Linz (12 %), Graz (11,8 %) und Wr. Neustadt (11 %). Wien stellte auch neben Burgenland (anfangs



bis zu 70 %) und Niederösterreich die meisten Auswanderer. Die US-Quoten für Österreicher betragen auf Grund des Gesetzes von 1924

jährlich 785 Personen und auf Grund des Gesetzes von 1929 dann 1.412 Menschen pro Jahr.

„Internationale Rundschau der Arbeit“

Etwas andere Zahlen finden sich hier (Jg. 1928). Dort weist die Übersicht I²⁴⁵ eine Gesamtzahl zwischen 1920 und 1924 von 39.102 aus, und wenn man wieder bedenkt, daß „Übersee“ nicht nur USA einschließt, bleibt doch angesichts des bekannt hohen Anteils der USA an „Übersee“ eine deutliche Diskrepanz bestehen. Zugleich zeigt die Zeitschrift auf, wie komplex die Einwanderung in die USA mittlerweile geworden war. Folgende Detailfragen wurden dabei Thema:

- Ausländer können während ihres Aufenthaltes in den USA die Bedingungen ihrer Zulassung nicht ändern, vielmehr bedarf es eines Verlassens des Landes und einer erneuten Einreise.
- Besonders schwierig gestaltete sich die Rechtslage für ausländische Seeleute. So galt ein Seemann, der in den USA ein Schiff zu übernehmen hatte, technisch als Durchreisender.
- Diesen Status machten sich ungelernete Arbeiter zunutze, indem sie als Seeleute einreisten und während ihres Aufenthaltes in den USA zu arbeiten begannen.
- Störend wirkt für die amerikanische Verwaltung, wenn jemand wegen eines moralischen Vergehens nicht einreisen dürfte, aber auf Ehrenwort freigelassen wird, was manche Bundesstaaten offenbar so handhaben.
- Der Familienzusammenführung dient der Nachzug der Ehefrau eines Einwanderers und der Kinder unter 21 Jahren.
- Auf eine Art Amnestie läuft es hinaus, wenn Personen vor Erlass des Quotengesetzes 1921 bereits im Land gelebt haben und nun nicht mehr behelligt werden sollen.
- Ein Unterstützungsverein jüdischer Einwanderer beschwert sich über Intelligenztests der besonderen Art, welche etwa im US-Konsulat in Warschau abgeführt werden und deren Inhalt doch eher an Gespräche anlässlich der Aufnahme in eine Irrenanstalt erinnert.

„Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch“

Kein offizieller Charakter kommt dieser Publikation der Arbeiterkammer Wien zu, die in den Zwanziger-Jahren regelmäßig zur (überseeischen) Auswanderung Buch führt:

- Das Jahr 1924 spiegelt die neue Gesetzeslage in den USA (trotzdem 810 Immigranten) wieder, denn vom Vorjahr mit rund 15.000 Menschen hebt sich dieses Jahr mit 2.650 Emigranten deutlich ab, und daß der Rückgang vor allem die Burgenländer trifft, ist klar, denn bis dahin bilden die Neo-Österreicher die größte Gruppe (jetzt liegt Wien mit 816 Personen voran); berufsbezogen fallen Land- und Forstwirtschaft sowie Baugewerbe am stärksten zurück. Ein Drittel aller Auswanderer (871) waren Angehörige.

²⁴⁵ Internationale Rundschau der Arbeit, Jahrgang 1928, Seite 93



- Im Jahr 1925 zeigt sich auch für die AK Wien die Krise in der Statistik zur Auswanderung (Totale 4.627 Personen). Die USA haben mittlerweile dicht gemacht, sodaß der Strom anderswohin entweichen muß. Land- und Forstwirtschaft, Metallbau, Maschinenindustrie sowie das Baugewerbe liefern die meisten Emigranten, die aus Wien (1.050), Oberösterreich (960, davon Bürger aus Steyr, die aber nach Brasilien fahren, insgesamt lassen sich 2.610 Leute dorthin bewegen) und Steiermark (865) kommen. Auch in diesem Jahr bilden Angehörige mit 1.681 Fällen die Spitze.
- Das Jahr 1926 (Totale 3.895) war durch zwei Rückgänge gekennzeichnet, einmal bezüglich der Herkunft aus Oberösterreich (Wien mit 1.055 vor Steiermark mit 762 und Niederösterreich mit 699; sogar das Burgenland lag nun mit 636 wieder vor Oberösterreich mit 335), zum anderen in der Gruppe der Angehörigen (904, das Potential war offenbar ausgeschöpft). Das Fieber für Brasilien (906) hatte sich gelegt, die USA (629) und insbesondere Argentinien (815) rückten nahe.
- Dagegen kam es im folgenden Jahr 1927 zu einem Aufschwung (Totale 5.339), den wieder das Burgenland (1.555) trägt, gefolgt von Wien mit 1.174, den berufsbezogen die Land- und Forstwirtschaft (1.972) deutlich voran sieht (die Angehörigen fallen relativ mit 1.166 Personen weiter zurück), und plötzlich hält Kanada als Destination (1.396) den ersten Rang.
- 1928 schließlich (Summe 4.589) wandern weiter viele Burgenländer (1.471 vor Steiermark mit 850 knapp vor Wien mit 844) nach Übersee (immer noch Kanada mit 1.377 voran, gefolgt von Argentinien mit 1.142) aus. Es gibt bei absolut stabilem Niveau (1.034) relativ wieder mehr Angehörige (Land- und Forstwirtschaft mit 1.660 weiter an erster Stelle).

Deak (1974) fällt wieder mit drei auf unterschiedlicher Basis operierenden Zahlendarstellungen auf:

- Im Zeitraum 1921 bis 1937 emigrierten insgesamt 75.152 Österreicher nach Übersee.
- Die geografische Verteilung der Auswanderer im Zeitraum 1921 bis 1935 (!) sieht das Burgenland mit 22.462 in Front, gefolgt von Wien mit 19.089 und der Steiermark mit 9.711 Personen. Ein Grund für die erste Stelle des Burgenlandes dürfte darin liegen, daß Ungarn als Orientierungspunkt wegegefallen ist, aber die österreichische Wirtschaft zumindest anfänglich zu schwach zur Aufnahme der Neubürger gewesen ist.
- Für den Zeitraum 1918/19 bis 1930 zählt **Deak** 66.392 Personen, die aus Österreich nach Übersee emigriert haben, davon nur weniger als die Hälfte nach den USA (31.415), gefolgt von Brasilien (13.922), Argentinien (9.904) und Kanada (5.201).

Der von **Deak** mehrmals zitierte **Bernt** (1934) liefert interessante Zahlen zur Auswanderung in der Ersten Republik, obwohl auch dieser Autor auf Schätzungen zurückgreifen muß²⁴⁶, wenn es um die temporäre Wanderung geht. Generell kam es nach dem Ende des Großen Krieges natürlich auch zu nicht unbeträchtlichen Rückwanderungen in die Nachfolgestaaten der Monarchie, dürfte aber durch Zuwanderung aus eben diesen Staaten nach dem neuen Österreich aufgewogen worden sein. Über diese Art Binnenwanderung hinaus registriert **Bernt** eine Vervierfachung der Auswanderungsquote von 2,8 % (1910) der Bevölkerung auf 11,2 % (1923), also im Jahr vor der US-Quote. War Wien in der

²⁴⁶ Bernt, 1934, Seite 15



Monarchie noch eine extrem wachsende Stadt (3,9 % Zuwanderung), gab die Metropole nun Menschen an das Um- und an das Ausland ab (- 17,7 %).

3.2.2 Auch konstruktive Rolle der US-Botschaft in Wien

Die Botschaft der USA in Wien beobachtet das junge Österreich recht genau. Ein **Zirkular** vom 21. April 1922 hält für das Burgenland das Phänomen der ungebrochenen Auswanderung in die USA fest, obwohl die Währungssituation für die Menschen in Österreich ungünstig geworden ist. Die Autorin, Konsul Carol Foster (unterstützt von der österreichischen Konsulats-Angestellten Elsa Dichler), nennt einige Gründe für diese Sonderentwicklung des Burgenlandes:

- Bevölkerungsdichte und –struktur: Familien im Burgenland sind mit Kinderreichtum gesegnet, aber nur der älteste Sohn hat eine Chance auf das bäuerliche Erbe und muß die Geschwister auszahlen; durch den Krieg entstand ein Frauen-Überschuß.
- Ökonomische Situation: Bäuerliche Arbeit wird schlecht bezahlt, daher nehmen Burgenländer zunächst an der Binnenwanderung innerhalb Österreichs teil.
- Ereilt einen der Ruf naher Verwandter oder von Freunden in den USA, die noch dazu ein Prepaid-Ticket senden, gibt es kaum noch Halt. Viele Landsleute werden auch noch rasch US-Staatsbürger. Viele Jahre später kehren sie zurück und investieren in der alten Heimat, nicht selten folgen ihnen Verwandte in die USA und nehmen ihre alten Plätze ein. Jedenfalls fällt eine intensive Reisetätigkeit der Burgenländer in beide Richtungen auf. Außerdem ersetzt mancherorts der Dollar bereits die österreichische Währung.
- Die Autorin streift kurz die Geschichte der burgenländischen Wanderung, indem sie die Pioniere in die USA in die Zeit um 1875 versetzt, bezeugt die gute Qualität der Arbeitskräfte und daher deren Ansehen in Amerika und bedauert abschließend, daß die Burgenländer, die im ungarischen Teil geblieben sind, größere Probleme haben in die USA zu gelangen, weil die Quote der Ungarn schon erfüllt sei.
- Die US-Quote Österreichs habe 1921 rund 4.000 betragen, wovon zumindest im zweiten Halbjahr weniger als die Hälfte auf das Burgenland entfalle, während die zweite Hälfte unter allen anderen Bundesländern Österreichs aufgeteilt werde. Die meisten Burgenländer leben im Bundesstaat Pennsylvania.

Insgesamt – so ein **Zirkular** des Konsulats vom 4. März 1922²⁴⁷ – seien 1921 rund 5.200 Österreicher nach Übersee ausgewandert. Davon reklamieren die Diplomaten rund vier Fünftel, genau 4.157 Personen für sich selbst, das heißt die USA.

Im Frühjahr 1923 folgen Berichte über die Auswanderung aus Österreich insgesamt. Offenbar war das Konsulat angehalten, im April jeden Jahres einen derartigen Bericht abzufassen. Die Schwerpunkte in diesem Jahr (1922) sieht wieder Frau Foster (diesmal unter Mitarbeit von Robert Heingartner) wie folgt:

²⁴⁷ Dank an die FB Zeitgeschichte, Uni Wien, für die Hilfe.



- Verdoppelung der überseeischen Auswanderung von 5.176 auf 10.579 (nur Übersee-Wanderung wird in Österreich statistisch erfaßt)
- Annahme geringer innereuropäischer Wanderung wegen allgemein schlechter Lage
- Erhöhung des Wanderungsdrucks durch Entlassung von rund einhunderttausend Beamten
- Geringe Berufschancen für die meisten Arbeitslosen (nur 839 unter der Gesamtzahl werden als Tagelöhner und Hilfsarbeiter geführt), gute Chancen für Facharbeiter und sonst gut ausgebildete Personen
- 2.447 Angehörige der Land- und Forstwirtschaft und 2.577 Angehörige von Auswanderern bilden zusammen bereits beinahe die Hälfte aller überseeischen Auswanderer im Jahr 1922.
- Zum Dienstpersonal zählen 1.102 (Vorjahr 651) Personen. Dazu berichtet das Konsulat, daß viele dieser Berufsangehörigen auch in Nachbarländer Österreichs reisen, einfach weil sie dort genug verdienen, um sich ein Paar Schuhe kaufen zu können, wofür sie in Österreich mehrere Monate verdienen müssen. Die Geldentwertung mache die Leute zu „Gefangenen im eigenen Land“. Das gelte besonders für die Intelligenz, die noch dazu ihre Ersparnisse eingebüßt habe. Da seit Kriegsbeginn kaum Neubauten in Angriff genommen worden waren, hätten etwa auch Architekten wenig zu tun.
- Die Facharbeiter (2.056) kommen aus folgenden Branchen: Textil 415, Bau 370, Metallindustrie 323, Maschinenindustrie 279, Lebensmittel 261, Tourismus 218, Holzindustrie 190 Personen.

Zur regionalen Herkunft: Nach dem Burgenland (5.346) folgen das neue Bundesland Wien mit 2.093 und das nun um Wien verkleinerte Niederösterreich mit 1.098 Menschen. Die Steiermark liegt mit 842 Auswanderern im nächsten Rang. Noch vor dem rigorosen Quotengesetz schafften es 8.256 und damit 80 Prozent der Emigranten in die USA. Vom Totale waren 60 Prozent Männer, nur ein Fünftel (Vorjahr 2,5 Prozent!) vom Totale bezahlte das Ticket selbst. Eine Anmerkung im Bericht fällt besonders auf: Offenbar (Meldungen im Dezember 1921) haben in diesem Jahr Agenturen aus Rußland, der Ukraine und Polen versucht, qualifizierte Arbeiter aus Österreich (Eisen- und Textilindustrie) abzuwerben, doch fehlt auch dem Konsulat die Bestätigung dafür. Kein Gerücht ist, daß nicht wenige Österreicher an eine Auswanderung nach Rußland denken, sobald es dort aufwärts geht, manche würden dann in das Land ihrer Kriegsgefangenschaft zurückkehren.

Nur wenige Wochen danach bekräftigt das US-Konsulat in Wien die wirtschaftlichen Probleme Österreichs. Sogar der Vertreter des Völkerbundes, Zimmermann, habe geraten, die Österreicher zur Auswanderung zu ermuntern, doch scheitere dieses Unterfangen an der Geldentwertung. Allerdings erhöht sich der Anteil jener Personen, die sich die Überfahrt selbst bezahlen, im ersten Quartal des laufenden Jahres (1923) beträchtlich – rund 2.000 vom Totale 4.836. Das Tor zur USA schloß sich bereits im März des Jahres – die Quote war erfüllt. Bei der Wiedergabe der Daten über das Vorjahr (1922) passiert den Diplomaten ein kleiner Fehler: Von der Gesamtzahl können nicht „nahezu“ 70 Prozent nach den USA gefahren sein, wenn im vorherigen Bericht das Verhältnis mit 10.579 (Totale) zu 8.256 (Anteil USA) angegeben wird, was beinahe 80 Prozent entspricht. Den Amerikanern ist aber



immerhin die kleine Welle österreichischer Offiziere nach Brasilien nicht entgangen (520 Personen vom Kriegsende bis Jahresende

1920). Sonst fällt an dieser Quartals-Statistik wenig auf, interessanter ist schon die Tabelle, welche die Entwicklung seit Kriegsende darstellt:

- Vom Totale (Kriegsende bis Ende 1. Quartal 1923) emigrierten 25.600 Bürger nach Übersee.
- 5.675 folgten dabei Angehörigen nach (starker Anstieg seit 1922).
- Aus der Land- und Forstwirtschaft stammen 5.470 Personen (ebenfalls starker Anstieg 1922).
- Dienstpersonal summiert sich auf 2.876, Tagelöhner auf 2.186, Sekretärinnen auf 1.380 (1922 geringe Steigerung), und unter „Privatier“ laufen 1.006 (1922 fallend) Personen.
- „Exotische“ Positionen werden auch angegeben: So verließen in dieser Periode 110 Lehrer, 90 Ärzte, 69 Ingenieure und 24 Künstler ihre Heimat Österreich.

Das Konsulat setzte seine Berichterstattung in den Folgejahren natürlich fort, mangels „Materials“ verlor sich aber das Interesse. Dafür übernahm dann die Republik, denn das Nachlassen der Destination USA wurde durch andere Ziele ausgeglichen. Im Juni 1925 griff das Konsulat aber eine Studie der Arbeiterkammer (die heute dort nicht auffindbar ist, Anmerkung des Verfassers) auf, in der auf die hohe Arbeitslosigkeit und Emigration als Hilfsmittel zu deren Reduktion hingewiesen wurde. An ein Entgegenkommen der USA war aber nicht zu denken.

3.2.3 Schlußfolgerungen

Was das Zahlenmaterial betrifft, divergiert bereits die Zahl für das Jahr 1923 zwischen 15.313 (USA) und 15.497 (Übersee), was bedeuten würde, daß ein Überhang von lediglich 184 Personen nach Übersee, aber nicht in die USA gereist sein muß, sicher ein höchst unwahrscheinliches Ergebnis. Die Literatur verwendet überdies wiederum verschiedene Zeitspannen.

Folgende Charakteristika lassen sich für die Zeit der Ersten Republik jedenfalls festmachen:

- Es handelt sich somit um eine im wesentlichen (zu beinahe 50 %) vom jüngsten Bundesland getragene Bewegung.
- Der Anteil der USA geht auch quotenbedingt auf unter die Hälfte der Totale zurück.
- Das Niveau der Auswanderer hat sich deutlich verbessert.
- Setzt man die Werte in Relation zur Zahl der Bevölkerung (Reservoir), ergibt sich ein auf Grund der bisherigen Literatur doch etwas überraschendes Bild: Das junge Österreich beherbergt nun nur noch rund 6,5 Millionen (also etwa ein Viertel der früheren Population) und entläßt 1922, einem durchschnittlichen Jahr, 10.579 Bürger in die USA. 1909 verliert das alte Österreich (in dem die Deutschen nie mehr als zehn Prozent der Auswanderer ausgemacht haben) 119.808 Bewohner (über die fünf Spitzenhäfen) nach Amerika. Fazit: Deutsche



Österreicher beschreiten den Ausweg der Auswanderung im alten wie im neuen Österreich absolut in etwa gleichem Ausmaß.

- Weiters besteht die Wandermenge nun überwiegend aus deutschen Österreichern, eine gegenüber der Monarchie völlig andersartige Zusammensetzung (wenn auch wenig unerwartet, denn das deutsche Element überwiegt natürlich auch jetzt im gleichen Gebiet).

4. Soft Facts zur Auswanderung

Auswanderung hat es quasi „immer“ gegeben, auch aus Österreich, auch nach Amerika. **Jaszi** (1929) erinnert an das Jahr 1628, als allein aus Böhmen und Mähren rund 36.000 Menschen, darunter 185 adelige Familien, auszogen, weil sie ihre religiöse Überzeugung nicht aufgeben wollten. Generell führt aber auch er die hohe und lange steigende Welle an Emigration aus der Monarchie auf ihre wirtschaftliche (und kulturelle?) Rückständigkeit zurück. Als Ungar ist er dabei besonders über die ungarische Situation erschüttert, von der im Jahr 1908 festgestellt wird²⁴⁸, daß fast 250.000 (damit insgesamt seit 1890 1 ½ Millionen) Landsleute ihre Heimat verlassen, während der Adel und die Kirche ihre Latifundien sogar ausweiten können. Im Jahrzehnt vor dem Krieg seien zwei Millionen aus der ganzen Monarchie allein in die USA ausgesiedelt. Einerseits sieht auch er darin eine Gefahr (Verlust an aktiven, mutigen und unternehmerischen Menschen) und zugleich die Bestätigung einer Gesetzmäßigkeit²⁴⁹, wonach Auswanderung direkt proportional zum Quadrat des Großgrundbesitzes stehe. Andererseits billigt auch der sich selbst wohl als liberal einstufende **Jaszi**²⁵⁰ der Auswanderung die Funktion eines Ventils zu, das eine soziale Revolution in Ungarn verhindert habe.

Im Vergleich dazu legt die Arbeit von **May** (1951), wohl auch mangels eigener nationaler Befindlichkeit, den Schwerpunkt auf die für einen Ungarn schwierige nationale Frage (Seite 235). Die Zahl an Auswanderern (338.452) aus der Gesamtmonarchie (ungarische Hälfte davon 203.332) in die USA im Jahr 1907 markiert für diesen Autor einen einsamen Rekord („größte freiwillige Ortsveränderung der Zeitgeschichte von einem Land in ein anderes in einem einzigen Jahr“). Doch fallen darunter auch Slowaken, Ruthenen und Kroaten. So wandern zwischen 1899 und 1914 über 300.000 Slowaken in die USA, meist Cleveland und Pittsburgh. Durchaus ähnlich läuft es in Österreich ab, wenn auch die Ausgangslage divergiert und andere Nationalitäten betroffen sind, wobei die Vermischung stark ist und damit quantitative Aussagen erschwert. Denn trotz starker Industrialisierung unzufriedene Bewohner von Böhmen etwa zogen (zuerst) nach Wien (Binnenwanderung). Darunter befanden sich aber nicht nur tschechische sondern auch deutsche Österreicher.

Dazu paßt gut ins Bild, daß Prag ursprünglich eine deutsche Stadt gewesen ist. Noch 1856 lebten dort 73.000 Deutsche und 60.000 Tschechen. Aber nur dreißig Jahre danach hatte sich das Verhältnis

²⁴⁸ Jaszi, 1929, Seite 233 ff.

²⁴⁹ Franz Oppenheimer, deutscher Nationalökonom

²⁵⁰ Jaszi, 1929, Seite 233, Fußnote 8



offenbar total verkehrt: 30.000 zu 150.000 Menschen, und kein Deutscher saß mehr im Stadtrat. Bis zum Krieg bildeten die deutschen

Österreicher gar nur noch zehn Prozent der gesamten Bevölkerung der Stadt. Auch Pilsen verwandelte sich zwischen 1850 und 1890 von einer deutschen in eine tschechische Gemeinde (nur noch 1/5 deutsch). Nicht nur in Böhmen vollzog sich der Wandel, auch Mähren und Schlesien waren davon betroffen. Trotzdem hielten sich deutsche Sprachinseln und geschlossene deutsche Gebiete im Nordwesten, im Westen und im Süden Böhmens. Die Frage blieb nur: Wie wurden Auswanderer aus Böhmen, Mähren und Schlesien erfaßt?

Eine interessante Anekdote steuert **May**²⁵¹ bei, wenn er von einer Statue von George Washington berichtet, welche im Jahr 1905 ungarische Emigranten Budapest geschenkt haben. Es war das Jahr, da sich Norwegen von Schweden gelöst hatte, und die Ungarn auf mögliche Parallelen hingewiesen werden sollten und wollten. Freilich wäre damit nicht nur die Dynastie sondern auch die Staatsform an sich getroffen worden.

4.1 Monarchie

Tür und Tor geöffnet hat dann der Auswanderung ausgerechnet die Tauernbahn nach Triest, der „Erbin von Venedig“. Wirtschaftlich (und wohl auch militärisch) für die Monarchie wichtig, mußte die Eisenbahn ab 1909 zugleich den Transport der Auswanderer zulassen, die bis dahin Bremen und Hamburg oder Genua frequentierten. Zu fremden Schiffen gesellten sich schließlich auch heimische, sodaß sich an der Emigration zumindest inländische Wertschöpfung beteiligen konnte.

Im folgenden geht die Untersuchung jenseits aller Gesetze und Daten auf die Stimmung und deren Ausprägungen ein: Zu den Soft Facts zählen die Motive und die Umstände, die sich auch aus der Umwelt ergeben, die da etwa sind: Leben, Familie, Politik, Kirche, Presse, Schule.

Es wird sich Zweifaches zeigen: Erstens gründet sich der Entschluß zur Emigration zwar auf Armut und Nachteilen, doch ein in der Literatur nicht selten angesprochenes Indiz auf einen Leidensweg ist nicht angebracht. Zweitens verbindet sich mit der Wanderung nur dann ein Identitätsverlust, wenn vorher Identität bestanden hat. Andernfalls gelingt es mit der Migration, sich erstmals eine solche zu verschaffen. Daraus ergibt sich, daß sich die oben erwähnten Faktoren zur Gemütslage oft erst in der Fremde herauskristallisieren.

Welche der zu Beginn allgemein dargelegten Faktoren für und gegen Emigration waren nun für Österreich maßgeblich?

4.1.1 Ursachen und Motive

²⁵¹ May, 1951, Seite 356



Ungeschminkt – und noch lange vor der „Lehre“ von den Pull und Push – Faktoren - kritisiert **Salz** (1915²⁵²) Ursachen und Umstände der Massenwanderung:

- „Niemals ... hat (das) Kapital darauf verzichten wollen und ... können, den Menschen als Ware zu behandeln.“
- Was ... “das produktive Kapital ... zu tun pflegt, ist: an Stelle eines natürlichen individuellen Bedürfnisses ... ein künstliches Massenbedürfnis zu setzen, ... viele gleichmäßig zu befriedigende Dauerkunden ...“
- „... die lebende Fracht rentiert besser als jede andere.“
- Die Auswanderung ist ... ihrer Art und ihrem Ausmaß nach bedingt und abhängig von den wirtschaftlichen ... Verhältnissen im Auswanderungslande und den jeweiligen Konjunkturen im Einwanderungsland.“
- Schwankungen der Überfahrtspreise üben keinen (wenig) Einfluß auf die Wanderbewegung aus.
- „... Prepaids sind der beste Gradmesser für die Stärke des Anreizes“
- Der primäre Anstoß dieser Massenbewegung liegt auf der Nachfrageseite und nicht beim Angebot.“
- Gesetz der ökonomischen Schwelle: Transporteure haben ein Interesse daran, die Nachfrage möglichst konstant zu halten.
- Ein im Kapitalismus verflochtener Staat muß entweder Waren oder Menschen exportieren. Österreich zahlt in Menschen statt in Industrieerzeugnissen. Passive Handelsbilanz und steigende Massenauswanderung sind ein Anzeichen für die Verschuldung Österreichs an das Ausland.
- „Die alte Emigration hat die amerikanische Kultur, die neue hat die moderne amerikanische Industrie ... geschaffen.“
- „Was ursprünglich Ursache war, wurde zu einer Wirkung der Bedingungen dieser Ursache.“

Die Analysen von **Salz** sind in der Tat bestechend und zeitlos. Daher noch ein letztes Zitat, und zwar zu den wesentlichen Unterschieden zwischen einwandernden gelernten und ungelernten Arbeitern: Letztere kommen quasi automatisch – Arbeitsagenten treiben die Herden zusammen - und ohne bestimmten Kontrakt (es bedarf somit gar keines Verbotes), weil sie ohnehin jede Arbeit annehmen, sie werden von den Gewerkschaften erstaunlich wenig behelligt und verdrängen vorher beschäftigte ungelernte Arbeiter auch durch weniger Lohn.

Einen guten Überblick zu den Motiven auszuwandern bietet **Klezi** (in: **Ferenczi-Willcox**, 1929²⁵³), indem er die auffallende Parallelität zwischen österreichischer Auswanderung und US- Konjunktur

²⁵² Salz, 1915, Seite 90 ff.

²⁵³ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 403



aufzeigt. Aber das ist ja kein österreichisches Spezifikum. Was kommt sonst noch dazu? Natürlich gab es auch zuhause wirtschaftliche

Zyklen. Zu den Sondereinflüssen zählt der Autor etwa das kalifornische Gold und dann hohe Löhne in Rußland, und beides soll sich besonders in Böhmen herumgesprochen haben. Basis von allem müssen jedoch grundsätzliche und andauernde Zustände in Österreich gewesen sein. Die Zeiten religiöser und politischer Verfolgung waren aber vorüber.

4.1.2 Das Amerika-Bild in Österreich

Daneben muß es auch grundsätzliche und andauernde Zustände in den USA gegeben haben, die das Land für Europäer attraktiv gemacht haben. Wie stand es um das Amerikabild in Europa? Nicht zu Unrecht verlangt **Otto** in einer Buchbesprechung²⁵⁴, daß zur Analyse dieses Amerikabildes nicht nur Reiseberichte sondern auch fiktionale Darstellungen heranzuziehen seien und weist hier insbesondere auf den großen Einfluß hin, den ein Autor wie Karl May auf die Menschen seiner Zeit ausgeübt habe. **Herz**²⁵⁵ konstatiert („Fremdes Land USA“) einen Wandel des europäischen Amerikabildes, geht dabei vom religiösen Gründungsmythos aus und landet schließlich bei der Amerikanisierung Europas, die nach dem Ersten Weltkrieg eingesetzt und sich nach dem Zweiten noch verstärkt hat und die nicht erst heute von einer Amerika-Müdigkeit abgelöst worden ist. Für „unseren“ Zeitraum zeugt kein anderer als der junge Brecht(!) von Vorzügen wie Optimismus, Dynamik und Gerechtigkeit, von denen Europa zu lernen hätte. Ironie ist, daß die USA die Pforten gerade dann schließt, als das Land populär wird. Bald ändert sich das Bild, man entdeckt eine Symbiose von Oberflächlichkeit und Heuchelei (Brecht, etwas älter), und es bleibt der Spekulation überlassen, ob die einsetzende Kritik auch von der Enttäuschung über die Quoten genährt wird.

Viel ist derzeit von „Haß auf Amerika“ auch in Österreich die Rede, und die Kommentare verbinden dieses vermeintliche Gefühl meist damit, daß man die Befreiung 1945 doch eher als Besetzung empfunden haben kann. Mit dem Näherrücken der Jahrestage zum 1. Weltkrieg und dem Erscheinen mancher neuer, literarischer Zugänge zu dieser Zeit (Beispiele wie Hamann oder Holzer) könnte die Skepsis den USA gegenüber vielleicht doch mehr mit dem Ersten Weltkrieg zu tun haben, an dessen Ende auch das Ende der Monarchie gestanden hat, aber nicht hätte stehen müssen, hätte sich Wilson an seine eigenen Punkte gehalten und hätte Österreich auch nur ein wenig mehr von Public Relations verstanden.

4.1.3 Das Österreich-Bild in Amerika

Umgekehrt darf man sich auch fragen, welches Bild man sich in Amerika von Österreich gemacht hat. Einerseits berichten ja die Diplomaten, andererseits hinterlassen die vielen Einwanderer aus der

²⁵⁴ Referatedienst zur Literaturwissenschaft, 31, 1999; Seite 77 ff.

²⁵⁵ PM 405/03; Seite 5 ff.



Monarchie drüben Eindrücke. Erstere besorgen dazu die Gründe für das weitere. Österreich war mit einem mehrfachen Problem konfrontiert:

- Politisch stand das Donaureich als konservativ da. Daran änderte auch die Weltausstellung 1873 in Wien nicht viel, für deren Besuch ein eigenes Handbuch für Amerikaner geschrieben worden ist (De Bernardy, 1873). Der Autor merkt darin an, daß in Wien wie in den Metropolen Europas oft auch Englisch gesprochen werde. Sogar die Adreßbücher von Lehmann finden sein Wohlgefallen (**Mattl-Wurm – Pfoser**, 2011).
- National konnte man die Menschen von dort schwer einordnen. Erst spät wiesen die Einwanderer auf ihre eigene nationale Identität hin. Mangels einer solchen der Monarchie fehlte den Amerikanern ein wichtiges Kriterium. Dabei hätte gerade die Monarchie einen ähnlichen „Melting Pot“ abgeben können wie die USA.
- Meist warf man Österreich und Deutschland in einen Topf (**Csendes**, 1998²⁵⁶).

Einerseits fungierten die Auswanderer selbst als Image-Träger Österreichs in den USA, andererseits betrachteten sie selbst mit wachsender Entfernung ihre Heimat mit zunehmend gemischten Gefühlen.

Slawische Streiflichter zur Auswanderung

Emily Greene-Balch (hier mit ihrem Mädchennamen **Balch** geführt) ist für die gegenständliche Studie von Belang, insoweit sie sich für bestimmte Slawen (bekanntlich befinden sich nicht wenige Slawen auf dem Gebiet des heutigen Österreich) in den USA begeistert hat. Angesichts der großen Zahl von slawischen Einwanderern meinte sie, daß sich Amerika für diese Leute interessieren müsse, und zwar nicht nur was das Leben in den USA betrifft, sondern gerade über jenes Leben, von dem sie sich verabschiedet haben. Für die Autorin ist das Studium der Slawen und ihrer Welt voller Faszination²⁵⁷. Ihr Engagement insgesamt brachte ihr später (1946) sogar den Friedensnobelpreis ein.

„Our Slavic Fellow Citizens“ zerfällt in zwei Teile: Einerseits verarbeitet die Autorin die Eindrücke von ihrer Reise in die slawischen Teile der Monarchie (in diesem Kapitel dargestellt), andererseits schildert sie die Slawen in ihrer neuen Umgebung in den USA (siehe Kapitel „Ankunft“).

Mit ihrer Arbeit jedenfalls legte sie im Jahr 1910 eine umfassende Studie zur slawischen Einwanderung in die USA vor. Viele ihrer Feststellungen sind auch für die vorliegende Untersuchung relevant, weil

- es sich um die Slawen der Donau-Monarchie handelt und damit wertvolle Informationen über das damalige Österreich,
- Slawen und Nicht-Slawen in den USA nicht immer deutlich differenziert wahrgenommen werden (alle kommen ja aus „Österreich“) und die
- Bemerkungen allgemeinen Charakter haben und ihr Inhalt auf beide Gruppen zutrifft; weil

²⁵⁶ Csendes, 1998, Seite 21

²⁵⁷ Balch, 1910, Seite 9



- sie einerseits originär Daten erhoben (eigener Augenschein, zeitgenössische Quelle) und
- die Monarchie zu diesem Zweck sogar persönlich besucht hat (und zwar unter ständiger, skeptischer Beobachtung der österreichischen Behörden);
- dieser Besuch unter ganz anderen Umständen ablief wie der von Dillingham kurz vorher;
- andererseits interessante Informationen über Alt-Österreich gesammelt hat sowie
- angesichts des starken slawischen Elements auch für das neue Österreich zulässige Schlüsse ermöglicht.

Schon in ihrer Einleitung geht **Balch** auf die Komplexität ihres Untersuchungsgegenstandes ein, wenn sie etwa darauf hinweist, daß Italiener in Südtirol oder Slowenen in der Krain als Österreicher bezeichnet werden; oder – wenig später – daß die Einwanderungsbehörde in den USA insgesamt 39 Gruppen unterscheidet und den Slawen davon acht zubilligt (die Reihung Polen – Slowaken – Kroaten/Slowenen – Ruthenen – Böhmen/Mährer basiert auf der Zahl der Einwanderer).

Wenn die Autorin dann auf die Bedingungen in der Monarchie eingeht, bezeichnet sie diese etwas verzweifelt als „Monströsität“, obwohl sie das Problem der verschiedenen Sprachen in diesem Land aus ihrer persönlichen, amerikanischen Erfahrung her eigentlich gut verstehen müßte. Zwar registriert Balch sehr wohl die nationalen Konflikte innerhalb der Monarchie, empfindet jedoch zugleich, daß die einfachen Leute vom Land, die auch die meisten Einwanderer stellen, sich in diesen Konflikten meist nicht engagieren²⁵⁸. Etwas widersprüchlich sieht Balch dennoch die Sprachen- und Rassenfrage als wichtige Konsequenz(!) der Auswanderung, die sich aber in den Weiten der USA irgendwie verliere.

Eine allgemein relevante Aussage trifft **Balch**, wenn sie auf die verheerend falschen Statistiken sowohl der Auswanderungs- als auch der Einwanderungsbehörden verweist, zum Beispiel den Beruf betreffend. Ein Schlüssel mag darin liegen, daß der Agent in der Monarchie, der sich um den gesamten Vorgang der Wanderung kümmert, nicht den Beruf im Heimatland angibt, sondern jene Beschäftigung, welcher der Immigrant in den USA voraussichtlich nachgehen wird (obwohl es ja verboten war, mit einem fixen Arbeitsvertrag in der Tasche einzureisen²⁵⁹).

In der Folge versucht die Autorin eine Darstellung der Auswanderungsmotive, zumindest soweit es die Slawen betrifft. Die Autorin sieht den wichtigsten Grund in den Einkommensunterschieden sowie in der höheren Kaufkraft in Amerika. Für letzteren Faktor erkennt **Balch** drei Gründe (Seite 55):

- Amerika ist reich an Rohstoffen und Land.
- Die Organisation der Produktionswirtschaft ist weltweit in Amerika am besten.

²⁵⁸ Balch, 1910, Seite 34 ff.

²⁵⁹ Balch, 1910, Seite 47, mit Fußnotenhinweis auf Seite 137

- Die Bürger Amerikas haben keine militärischen Lasten zu tragen.



Die Autorin hat persönlich den Eindruck gewonnen, die Agenten seien nicht die Ursache der Auswanderung, sie seien nur verfügbar, sie würden die Emigration erleichtern und ermöglichen, der Wunsch sei aber schon vorher vorhanden (Seite 53). Auch sie kann somit wie erwartet das Henne-Ei-Problem nicht lösen. Auch der Umstand, daß das Reisen immer leichter geworden sei, könne nicht als eigentliche Ursache angesehen werden. Als Österreich (Austro-Americana, Triest) und Ungarn (Cunard, Fiume) versucht haben, das Geschäft selbst in die Hand zu nehmen, hätten sie wenig Erfolg gehabt, obwohl sich besonders Ungarn angestrengt und Cunard gegenüber sogar einer Ausfallsgarantie zugestimmt hatte. Selbst die Geografie scheint keine führende Ursache abgegeben zu haben, auch wenn Balch mit Recht beklagt, die in ihrer Statistik²⁶⁰ angegebene Bevölkerungsdichte sei nicht aussagekräftig, weil sie auf der Gesamtfläche und nicht der zur Bewirtschaftung verfügbaren Fläche beruhe. Nach dieser Dichte bemessen müßten – wenn der enge Raum überhaupt ein Faktor für das Weggehen sein soll – die meisten Menschen aus Triest, Wien und (Österreichisch-)Schlesien ausgewandert sein (Basis Volkszählung 1900).

Nicht alle Slawen sind natürlich für die hier vorliegende Untersuchung gleich relevant. Nach der Bedeutung für das neue Österreich stehen daher dessen unmittelbare Nachbar-Länder im Vordergrund: Slowenien, Kroatien sowie die Slowakei und die Tschechische Republik. Allerdings gehörten ab 1867 zwei Länder davon den Ungarn und zwei den Österreichern.

Recht aussagekräftig scheint aber jedenfalls das Lohngefälle in der Monarchie, und zwar schon in der im Vergleich zu anderen Großmächten in Europa überdurchschnittlich wichtigen Landwirtschaft. Die Bandbreite beim durchschnittlichen Tageslohn²⁶¹ lag hier zwischen 0,12 in Galizien und 0,27 in Tirol/Vorarlberg (wobei sich bestimmte Täler in Tirol sicher eher bei Galizien fanden). Knapp darunter (mit 0,26) fallen Niederösterreich (mit Wien) und Dalmatien, Böhmen kam auf 0,25.

Slowenien

Das Kapitel über Slowenien ist kurz, denn die Slowenen machen nur rund 1,5 Mio. Menschen aus, von denen laut **Balch** rund 80 % in Österreich leben, und zwar in der Süd-Steiermark, in Süd-Kärnten, in der Krain, in der Grafschaft Görz, im nördlichen Istrien und schließlich in und um Triest. Obwohl das Land bergig ist, arbeiten die meisten Slowenen in der Landwirtschaft.

Die Auswanderung speist sich hauptsächlich aus der Krain, wobei sich das Spitzenjahr 1903 (mit über 6.500 Personen) vermutlich mit der großen Flut im Kanaltal erklärt²⁶². Drei Regionen ragen hervor:

²⁶⁰ Balch, 1910, Seite 48

²⁶¹ Balch, 1910, Seite 56, Tabelle 4

²⁶² Balch, 1910, Seite 152



Littai in Oberkrain, die (deutschsprachige) Gottschee und das Weingebiet Tschernembl (besonders betroffen durch die

Pflanzenkrankheit Phylloxera). Insgesamt erlitten die Slowenen laut Volkszählung 1900 mit einem Minus von 6,51 Promille²⁶³ den stärksten Bevölkerungsverlust unter allen Provinzen Österreichs.

Kroatien

Kroatien (einschließlich Slawonien) bevölkern rund 2,5 Mio. Menschen. Davon sprechen 87 % Serbo-Kroatisch und immerhin 5,6 % Deutsch, 71 % hängen der römisch-katholischen Kirche an. Als bedeutende Ursache für die Auswanderung wird die schrittweise Auflösung der Zadružas, der alten bäuerlichen Gemeinschaften, angesehen²⁶⁴. Ganze 82 % der Bevölkerung hängen von der Landwirtschaft ab. Die geringe Größe der wirtschaftlichen Einheiten und deren damit einher gehende mangelnde Produktivität fördern die Auswanderung, die 1873 durch den Bau der Eisenbahn zur Küste (Fiume) eine weitere Stütze erfuhr (zur Erinnerung: Triest erhielt schon 1857 seinen Bahnanschluß). Positiv vermerkt **Balch** das Aufkommen der Organisation Raiffeisen, die das praktisch inexistente Kreditwesen einführt²⁶⁵. Da Kroatien zum Königreich Ungarn ressortierte, konnte Wien – wenn dazu ein Wille überhaupt vorhanden war - für diese Provinz insgesamt aber nicht viel tun.

Slowakei

Das Gleiche läßt sich vorweg zur Slowakei sagen. Auch diese Provinz ist stark von der Landwirtschaft abhängig, Die Arbeit in der Industrie ist nur Zubrot, die Ausbildung für die Fabrik rudimentär, der Bildungsstand gering, der Wanderhandel dient als Ausweg und gedeiht, besonders bemerkt von der reisefreudigen Autorin: die Glaserer²⁶⁶.

Die Auswanderung aus der Slowakei habe jedoch – so **Balch** – in der deutschsprachigen Zips begonnen, jenem Landesteil im Nordosten, der schon im zwölften Jahrhundert von „Sachsen“ aus besiedelt worden ist. Slowaken wurden allerdings erst ab 1899 separat gezählt, sodaß bis dahin die ungarische Zahl herangezogen werden muß und kann, weil Ungarn selbst nur in geringer Zahl emigriert hätten. Da aber der ungarische Teil der Monarchie neben Slowaken (und Deutschen) auch andere Volker (Rumänen, Ruthenen), umfaßte, kann diese Gleichsetzung ab der Jahrhundertwende nicht mehr wirklich funktionieren.

Von 1896 bis 1906 hat sich den lokalen Behörden im ungarischen Reichsteil zufolge die Auswanderung generell (unabhängig von der Destination) von 24.846 auf 178.170 erhöht, in der Dekade insgesamt haben 889.402 Slowaken das Land verlassen²⁶⁷. Nicht auf Dauer, wie Tabelle 7

²⁶³ Balch, 1910, Seite 48

²⁶⁴ Balch, 1910, Seite 163

²⁶⁵ Balch, 1910, Seite 180

²⁶⁶ Balch, 1910, Seite 98 ff.

²⁶⁷ Balch, 1910, Seite 102, Tabelle 6



zeigt: Im Jahr 1905 stehen den Auswanderern (165.861) rund 10 % Rückwanderer (17.566) entgegen. Die Tabelle dokumentiert auch

Unterschiede in den Zählweisen der Ungarn und der Amerikaner sowie unterschiedliches Rückwanderungs-Verhalten zwischen den Nationalitäten:

- Lokale Behörden zählen 1905 170.430 Auswanderer insgesamt.
- Davon sollen 165.861 offenbar in die USA ausgewandert sein (und die Differenz von 4.569 ebenso offenbar anderswo hin).
- Die USA registrieren im gleichen Jahr (allerdings unterjährig, per 30. Juni) 163.703 Einwanderer aus Ungarn.
- Während die Ungarn in der eigenen Zählung mit 43.754 voran liegen, gefolgt von den Slowaken mit 38.770 und den Deutschen mit 28.303, liegen bei den Amerikanern die Slowaken mit 51.009 vor den Ungarn mit 45.300 und den Deutschen mit 25.759.
- Nach der ungarischen Erfassung lautet die Reihung unter den Rückwanderern wie folgt: 4.575 Ungarn, 4.038 Slowaken, 2.506 Rumänen (alle mehr oder weniger um 10 %, dann erst 2.453 Deutsche, was etwas weniger als 10 % ausmacht).
- Der Frauenanteil beträgt bei den Auswanderern über 25 %, bei den Rückwanderern deutlich unter 20 %.

Tabelle 8 (Seite 103) verdeutlicht den Anteil der Slowaken an der gesamten Auswanderung aus Ungarn. Dieser schwankt zwischen 1899 und 1909 immer zwischen $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$.

Beim Kapitel über die Slowakei verdienen einige Bemerkungen von **Balch** besondere Beachtung:

- Binnenwanderung kommt seltener vor, wenn ausgewandert wird, dann gleich weit weg.
- Frauen und Mädchen aus der Slowakei reisen mehr als andere allein.
- Amerika profitiert von guten Schichten aus der slowakischen Bevölkerung.
- Politische Ursachen für die Auswanderung liegen bei Slowaken weiter vorn als sonst.
- Oft führt Rückwanderung zu einem politischen Verstärkungseffekt. **Balch** sieht darin eine positive Entwicklung etwa weg vom Analphabeten zur reifen Persönlichkeit.
- Zwischen den Nationalitäten in der Slowakei gibt es keine wesentlichen Probleme.
- Das Streben der Ungarn nach Ungarisierung (Sprache!) drängt dennoch viele Slowaken zur Auswanderung. In den USA gäbe es mehr slowakische Zeitungen als in der Slowakei selbst. Ungarn versuche, die Verbreitung der amerikanischen Zeitungen in der Slowakei zu behindern.
- Heimische Unternehmer und Bauern verlieren Arbeitskräfte ans Ausland und müssen höhere Löhne an die im Land verbliebenen zahlen, auch weil Rückwanderer das Niveau anheben. **Balch** betont den Vorteil, die Überbevölkerung zu reduzieren.
- Aus nationaler Sicht bedauern die Slowaken den Weggang tüchtiger Landsleute. Die Autorin hält dagegen, daß die Rücküberweisungen viel Geld ins Land zurück spülen.

Man bedauert (so **Balch**), die Kosten der Emigranten vorher und nachher (etwa wenn sie verletzt oder von der Arbeit in Amerika ausgelaugt zurückkehren) zu tragen und nicht auch die Früchte zu ernten.

Tschechien

Balch zählt sechs Millionen Einwohner, davon seien aber nur vier Böhmen und Mährer. Die große Minderheit stellten schon damals die Deutschen dar. Das Land besteht aus einer zentralen Tiefebene, die von Hügeln und Bergen umrundet wird. Die Deutschen siedelten von Anfang an (neben Sprachinseln in den wenigen großen Städten) genau in diesem Bogen, der auch die Grenze zu den Nachbarstaaten bildet und Bergbaugebiete sowie Industrie umfaßt.



Die Einwanderung in die USA im Zeitraum 1899-1909 stieg in der ersten Hälfte ständig an, blieb dann einige Jahre auf hohem Niveau

(1904-1908 jährlich über 10.000) und brach schließlich im letzten Berichtsjahr auf die Hälfte ein²⁶⁸. National sind es eher die Böhmen aus dem Tiefland, welche die Ferne und das freie Land suchen. Dann aber kommt die Industrialisierung dazwischen, die zu einer Verschiebung im „Auswanderermaterial“ führt. Zur ruralen kommt die urbane, zur landwirtschaftlichen kommt die industrielle Bevölkerung. Daraus erklären sich auch die unterdurchschnittlichen Anteile an Hilfsarbeitern (3 % versus 18 %) und landwirtschaftlichen Arbeitskräften (11 % versus 19 %) an der Einwanderung. Über dem Schnitt liegt der Wert beim Hauspersonal (16 % versus 11 %), verursacht durch einen hohen Frauenanteil unter den Emigranten²⁶⁹. **Balch** zufolge finden sich weniger Böhmen unter den Fabrikarbeitern und im Bergbau.

Ein paar weitere Streiflichter zu Tschechien:

- Böhmen (und Mährer) wurden unterschiedlich erfaßt.
- Zwischen 1870 und 1900 kennt die US-Volkszählung Böhmen, und zwar
 - o waren 1870 bereits 40.000 in den USA;
 - o dazu stießen in den folgenden drei Dekaden 45.000, 33.000 und dann 38.000;
 - o insgesamt befanden sich um 1900 somit rund 156.000 Böhmen in den USA.
- Die US-Einwanderungsbehörden dagegen fingen erst 1882 mit der getrennten Erfassung der Böhmen an. 1899 schließlich verabschiedeten sie sich wieder davon und erhoben Rasse und Nationalität, wobei Böhmen und Mährer eine Gruppe bildeten.
- Böhmen waren Balch gegenüber gut über die Zustände in Amerika informiert, sie wußten, was sie erwarten würde.
- Binnen- und Außenwanderung waren in Böhmen gleich wichtig.
- Wenige Böhmen wandern zurück.

Reicher Anhang

Von den Materialien im überaus reichhaltigen **Anhang** sei hier („Herkunft“) insbesondere auf folgende Tabellen (von denen die meisten von der Literatur ignoriert worden sind) und Hinweise eingegangen:

- Appendix IV Slawische Immigranten ohne Verwandte oder Freunde in den USA (1908)
 - o Über 40 % der slawischen Einwanderer in diesem Jahr waren Polen, über 10 % Kroaten/Slowenen.
 - o Auffallend die Differenz zwischen österreichischen und nicht-österreichischen Slawen: Während 10 % der Russen sowie Bulgaren ohne Verwandte/Freunde einreisten, war der Anteil der österreichischen Slawen mit 2,4 % verschwindend gering.
- Appendix V Statistische (europäische) Quellen betreffend die Auswanderung aus der Monarchie
 - o Emigrations-Tabellen: Als Auswanderung an sich noch nicht gestattet war, mußten die Behörden Aufzeichnungen darüber führen, welche dann ab 1850 auch veröffentlicht wurden (Statistische Monatsschrift). Die Tabellen wurden auch nach dem Staatsgrundgesetz 1867 weiterhin geführt, wichen aber immer öfter von den Fakten (etwa aus Volkszählungen) ab, sodaß sie 1884 eingestellt wurden. In der im

²⁶⁸ Balch, 1910, Seite 74, Tabelle 5

²⁶⁹ Balch, 1910, Seite 73 ff.



Buch abgedruckten Tabelle über die Jahre 1850-1868²⁷⁰ fällt nur der hohe Anteil Böhmens auf sowie das starke Gewicht der Jugend und das Fehlen des Reiseziels.

- Behörden in den Häfen: Die Behörden der Monarchie bezogen seit 1889 Daten von den Häfen, über welche ihre Bewohner wegfuhrten. Bremen und Hamburg hatten dabei das größte Gewicht, dann bildete sich eine Gruppe von mittleren Städten (in England, Frankreich, Holland, Belgien, Italien) und schließlich gab es ja noch die nationalen Orte Triest und Fiume. Die englischen Häfen fungierten oft auch als bloße Zwischenstation, was in den Zählungen nicht immer berücksichtigt wurde. Auch bestand zwischen den Städten trotz Initiativen des International Statistical Institute (1891) keine Abstimmung über die Methoden. Es zeigt sich, daß die meisten Leute die Nord-Route gewählt haben:
 - Die Tabelle auf Seite 436 ist die einzige österreichische Übersicht und betrifft die Jahre 1902 bis 1907. Über alle genannten Städte verließen rund 712.000 Menschen die Heimat, in jährlich steigender Anzahl (Ausnahme 1904), wobei Bremen mit rund 290.000 Personen vor Hamburg mit rund 207.000 und dann Antwerpen mit rund 107.000 lag. Triest schlug mit rund 28.000 immerhin Neapel, Genua und Fiume.
- Volkszählung: Daß auch diese Datenerhebung nicht zu sicheren Ergebnissen geführt hat, zeigen Abweichungen, auf die **Balch** konkret am Beispiel Ungarn hinweist: Zwischen 1881 und 1900 divergieren Auswanderungszahlen und ausgewiesene Bevölkerungsverluste deutlich, wobei in der früheren Dekade zu wenige Emigranten und in der späteren zu viele ausgewiesen wurden.
- Spezielle Untersuchungen: Die Ungarn erweisen sich hier als wesentlich eifriger, während aus der österreichischen Reichshälfte nur die bekannte (und gleich anschließend beschriebene) Untersuchung über die Krain vorliegt.
- Appendix XII Auswanderung von Krain nach Amerika 1893-1904
 - Die Daten wurden im Auftrag des Landeshauptmanns von den Postämtern erhoben.
 - Mit Ausnahme des Jahres 1896 (nur 55 %) lag Nordamerika als Ziel weit voran.
 - Fast 29.000 Menschen aus der Krain übersiedelten im genannten Zeitraum nach Nordamerika.
 - Die Ausnahme ist wieder 1896: Die meisten Ehefrauen und Kinder reisten in diesem Jahr mit. Sonst waren 2/3 der Männer (60 % der Emigranten) alleinstehend. Ferner auffallend ist der geringe Frauen- (2 %) und der hohe Kinderanteil (fast 8 %).
 - Besonders interessant an dieser Mikro-Studie sind zwei weitere Fragen:
 - Fast niemand hat vor seiner Auswanderung Grund und Boden zuhause verkauft.
 - Die meisten Leute (über 80 %) waren bei ihrem Entschluß zur Emigration vom Wunsch nach mehr Einkommen getrieben. Angesichts des extrem geringen Werts für „Angst vor dem Militärdienst“ (unter 1 Promille) drängt sich aber doch der Eindruck auf, daß nicht alle ehrlich geantwortet haben.
- Appendix XVIII Ein- und ausgereiste Slawen (Rückwanderung 1908/09)
 - 50 % der Kroaten/Slowenen
 - 40 % der Slowaken
 - 1/6 der Böhmen und Mährer
- Appendix XIX Re-Immigranten
 - 17,4 % (11,6 %) aller Immigranten im Jahr 1906 (1900) waren schon früher in den USA.
 - Österreicher kommen nicht vor.
 - Slowaken (18,5 %) liegen über dem Schnitt, Deutsche (13,2 %/12,2 %) und Kroaten/Slowenen (12,6 %) bzw. 1900 Ungarn (12,1 %) folgen.
 - Böhmen und Mährer reisen offenbar fast nur einmal ein (3,4 %/5,4 %).
- Appendix XXIII Geldrückflüsse nach Europa

²⁷⁰ Balch, 1910, Seite 434 ff.



- Interessant sind hier Übersichten III und IV²⁷¹, weil nur diese auch Österreich aufschlüsseln;
- demnach lautete die durchschnittlich nach Österreich übersandte Geldsumme in den sieben Jahren bis Ende 1906 \$ 25,14 (weniger als Italien und Ungarn, mehr als nach Rußland);
- im Jahr 1906 allein weist diese Statistik einen durchschnittlichen Betrag von \$ 28,80 für Österreich aus (vierte Position nach Griechenland, Italien und Ungarn, deutlich vor Norwegen, Schweden, Rußland, Deutschland und England).

4.1.4 Die Agenten

Viel ist über Plus und Minus der Agenten geschrieben worden, welche im gesamten Vorgang der Auswanderung eine wichtige Rolle gespielt haben. Der Verfasser ist der Meinung, daß alle Schritte in diesem Vorgang gut motiviert gesetzt worden sind. Damit soll keineswegs geleugnet werden, daß das Leben der Wanderer nicht einfach und ohne Idylle gewesen sein wird. Aber dieser Mangel an Idylle war gewählt oder zumindest einkalkuliert. Jeder am Prozedere Beteiligte verfolgte seine Interessen:

- Besonders zu Beginn, etwa Mitte des 19. Jahrhunderts, als sich der Goldene Westen in den USA öffnete, lag der Schwerpunkt des Interesses in Amerika. Es gab Land in Überfluß, man suchte Bewohner, und einige Bundesstaaten der USA hatten sogar ein eigenes Büro, um Einwanderer in Europa anzuwerben.
- Das war auch die Zeit, da überall in Europa und Amerika Eisenbahnlinien gebaut wurden. Zwar wurden damit meist Lasten befördert, doch auch Passagiere fanden Platz.
- Die Schifffahrt machte große Fortschritte, das Dampfschiff (mit festen Abfahrtsterminen) löste den Segler ab und verkürzte die Überquerung von Ozeanen (damit blieb auch die Verpflegung frischer), Kanäle verbanden Flüsse und Landstriche miteinander.
- Immer größere Schiffe und ein dichtes Bahnnetz schufen neue Gelegenheiten zur Fortbewegung. Es lag im Interesse der Betreiber, die Kapazitäten zu füllen und die Infrastruktur (Bahnhöfe, Hafenanlagen) auszubauen.
- Manche Länder litten an Überbevölkerung und waren froh, überflüssige Leute loszuwerden. Nur wenn ein Krieg drohte und Machtspiele am Programm standen, benötigte man Futter für die Kanonen, und da sollte der Exodus tunlichst hintangehalten werden.
- Letztlich der Einzelmensch: Es sprach sich herum, daß man ein Recht auf Glück hatte, also machte man sich auf die Suche danach. Wer es nicht zuhause finden konnte, hörte auf die Leute, die laut vom Gold auf der Straße träumten.
- Im Dorfgasthaus fiel die Entscheidung auszuwandern. Man sprach sich zuhause ab, ob jemand mitzog, wann jemand nachfolgte, wann man allenfalls zurückkommen wollte. Wer ging, wußte, daß er nicht alle wiedersehen würde, sollte er zurückkehren.
- Immer wieder wird die Verköstigung als Drama beschrieben, die im Fahrpreis gar nicht enthalten war: Viele Auswanderer vertrauten wohl lieber ihrer mitgebrachten Ware.
- Ein Unterschied zu heute liegt darin, daß Konsumentenrechte unbekannt waren und diverse Schutzvereine einsprangen, wenn jemand in Not geriet.

Fazit: So anders war es damals nicht. Oder um **Marcus Lee Hansen** (1948) zu zitieren, die drei Schlüsselmomente für Auswanderung waren damals wie heute gegeben: „Freedom to move, desire to move, and means to move“²⁷².

²⁷¹ Balch, 1910, Seite 472



Eine interessante Übersicht zu den involvierten Agenten liefern **Bretting - Bickelmann** (1991).

Vorweg muß klar sein, daß ein reiner Agent keinen Schritt in der gesamten Abfolge selbst vornimmt. Ein Agent steht dazwischen und vermittelt, und dafür nimmt er Geld. Seine Macht zeigt sich darin, daß er es in der Hand hat, auch größere Ströme je nach Kapazität (und wohl auch Provision) zu lenken. Für die Autoren stellt die Wanderung einen ganzheitlichen Vorgang dar²⁷³.

Derartige Büros bedienten beide Seiten, den Auswanderer und den Transporteur. Wer geschickt war, bastelte einen ganzen Reigen an Dienstleistungen zusammen (heute würde man etwa von „turn key“ oder „all inclusive“ sprechen), Geldwechsel, Übernachtung, Verpflegung eingeschlossen. Mit der Zeit wandelte sich auch das Geschäft des Agenten, indem etwa im Zuge der Kettenwanderung vorausbezahlte Tickets („prepaids“) überhand nahmen oder das Platzgeschäft (Erwerb der Fahrkarte im Einschiffungshafen) an Boden gewann²⁷⁴. Die Linien nahmen sich der Randleistungen selbst an, indem sie etwa mit ihrem Heimathafen Verpflegung und Unterkunft organisierten (Beispiel: Ballinstadt), aber auch indem sie in Eigenregie Grenzkontrollstellen errichteten und betrieben, um damit die Grenzschießung aus gesundheitlichen Rücksichten und damit die Unterbindung ihres Geschäftes insgesamt hinanzuhalten. Informationen über Amerika besorgte man sich nun leicht von neutraler Seite (Verwandte, Schutzvereine, Reiseführer), sodaß zum Schluß der Agent zumindest in Europa zum reinen Fahrscheinverkäufer schrumpfte (wenn er nicht selbst als Generalanbieter auftrat). Allerdings schwärmten dafür in den USA Agenten aus, um die potentiellen Zahler von „prepaids“ zu bewegen, die Tickets ihrer Auftraggeber zu erwerben. Trotzdem meinen die Autoren, die Agenten in Osteuropa wären im wesentlichen Werber und Schlepper gewesen, in Amerika Korrespondenten, Informanten und Berater.

Nur Arbeitsplatz durfte nicht im Leistungspaket sein. Die Praxis freilich trumpfte wie so oft über das Recht: Padrones verkauften Arbeitsplätze, die sie vom Unternehmer quasi gepachtet hatten; im Redemptor-System mußte der arme Schlucker, der nicht einmal die Überfahrt bezahlen konnte, den Fahrpreis abarbeiten; das Truck-Modell nötigte die Arbeiter, ihren Lohn in fabrikseigenen Geschäften auszugeben.

Österreich war von Agenturen umzingelt, welche die Auswanderung anpriesen. Im Prozeß von Wadovice wurde nur offenbar, was jeder ohnehin vermutete: Das System war bereits korrumpiert, die Gier kannte keine Grenzen, man fühlt sich an das Heute erinnert (**Milborn**, 2006: Festung Europa“). Agenten lauerten jenseits der Grenzen in Udine, in Buchs und Basel oder eben im Osten, aber sogar

²⁷² Hansen, 1948, Seite 91

²⁷³ Bretting – Bickelmann, 1991, Seite 12

²⁷⁴ Bretting – Bickelmann, 1991, Seite 85 ff.



im Land selbst, von Auschwitz bis Laibach. Sie waren dazu da, die gut entwickelte Infrastruktur bestmöglich zu nutzen. Es lag daher nahe, daß

diese Infrastruktur selbst dafür sorgte, indem sie Agenten an sich band. Der erfolgreichste Agent überhaupt dürfte Missler in Bremen gewesen sein, der in seiner besten Zeit an die tausend Unteragenten für sich laufen hatte. Ab 1887 unterhielten die beiden deutschen Linien in Wien ein auswärtiges Passagebüro (**Bretting - Bickelmann**).

Die Haltung Österreichs zur Auswanderung war nie einheitlich, je nachdem ob Ökonomie oder Sicherheit im Vordergrund standen, war die Regierung dafür oder dagegen. Die Zeit der Binnenansiedlung war jedenfalls 1852 vorbei, die Zeit der Massenflucht sollte erst viel später anbrechen, als ein Erlaß Werbung für Emigration (Veröffentlichung von Auswanderungsprospekten, Flugblättern und Broschüren, sowie ... Zeitungsanzeigen) verbot²⁷⁵. Darunter fielen wohl auch Ratgeber, etwa wie er von John Greis verfaßt worden war („Der Auswanderer nach den Vereinigten Staaten“), einem Mehrfach-Agenten (Hamburg, Bremen), der in Wien ansässig war²⁷⁶. Hinter diesem Herrn verbirgt sich ein gewisser Reyhongs (Pseudonym).

Die Stellung von Auswanderervereinen läßt sich nicht eindeutig festlegen, zu sehr schwankt auch die Färbung in der Darstellung zwischen nationaler Komponente und philanthropischem Ansatz²⁷⁷. Mehrere Funktionen waren im Prinzip möglich:

- Zum Schutz der Auswanderer vor Ausbeutung und anderen „Unannehmlichkeiten“ griffen Staat und Kirche (St. Raphaels-Verein) zur Einrichtung oder Unterstützung von Vereinen, die sich hier engagierten. Diese wieder konnten Heime betreiben, in denen tatsächlich Unterkunft gewährt werden konnte. Auch Bahnhofsmissionen zählen dazu, indem sie Auswanderer an einem vielleicht gefährlichen Knotenpunkt ihrer Reise vor Unbill zu bewahren hatten.
- Eher neutral stellt sich die Aufgabe der Information, wobei nur offen bleibt, von wem die Information stammt und wie sie vermittelt wird.
- Unter dem Titel „Geschäft“ laufen dann Organisationen, die das Auswanderergeschäft selbst betreiben oder es als Werkzeug für Kolonisierung betrachten.

Nach der Initiative und nach dem Betreiber lassen sich Organisationen, die von oben und solche, die von unten gesteuert werden, unterscheiden, das heißt Honoratiorenvereine und Selbsthilfegruppen. Die von den Autoren (**Bretting-Bickelmann**) wahrgenommene Kurzlebigkeit von Auswanderervereinen könnte sich daraus erklären, daß der Vereinszweck erfüllt wird (Wegfall der Auswanderung) oder nicht mehr erfüllt werden kann (Wegfall der Finanzierung). Zum zuerst angeführten Grund sei daran erinnert, daß die deutsche Auswanderung um die Jahrhundertwende stark abgeflaut war und viele deutsche Vereine um neue Klientel bemüht sein mußten. Darauf deuten

²⁷⁵ Bretting – Bickelmann, 1991, Seite 56, Fußnote 164

²⁷⁶ Bretting- Bickelmann, 1991, Seite 76

²⁷⁷ Bretting – Bickelmann, 1991, Seite 93



auch Anfragen an einen der vielen deutschen Vereine hin, den „Breslauer Verein“, die ihn schon seit jeher aus der Habsburgermonarchie

(auch Wien selbst) erreichten. Offenbar gab es zu wenige (gute) Einrichtungen in Österreich selbst oder wandte man sich bewußt an Stellen im „befreundeten“ Ausland. Der zweite oben genannte Grund hängt auch davon ab, wie diese Finanzierung erfolgt (Mitgliedsbeiträge, Spenden, Sponsoren, Subventionen). Damit im Zusammenhang steht der Umstand, daß viele Vereine regelmäßig Publikationen an ihre Mitglieder richteten und auch Rechenschaftsberichte veröffentlichten, um den Geldgebern gegenüber die Karten auf den Tisch zu legen. Schließlich kann es auch dazu kommen, daß ein Verein seine Berechtigung zur Existenz dadurch verliert, daß er dem Bedürfnis des Marktes nicht mehr entspricht. Passieren konnte das etwa dann, wenn ein Verein politisch angetrieben eine Kolonie bevölkern wollte, die Leute aber keine Lust dazu hatten und weiter die USA bevorzugten²⁷⁸. Die Autoren sprechen hier von den „spektakulärsten Mißerfolgen“ der Vereine²⁷⁹.

Zwar entspringt der sogenannte Wernersche Siedlungsplan aus dem Jahr 1841 deutschen Gehirnen und sieht konkret vier Schritte für das Anlegen einer Kolonie vor:

- Bildung einer Aktiengesellschaft
- Entsendung einer Kommission zwecks Auswahl und Kauf geeigneter Ländereien
- Anlegung von Stützpunkten (Auswanderer sollten alles Nötige vorfinden wie Unterkunft, Verpflegung und Betriebsmittel; der rurale Charakter wird durch die Forderung nach einer Musterfarm unterstrichen.)
- Errichtung der Kolonie mit kommunalen Einrichtungen

Bevor aber Spott Platz greift, sei auf österreichische Überlegungen verwiesen, wie sie in der Österreichisch-Ungarischen Kolonialgesellschaft gewälzt worden sind, die nur den Vorteil haben, auch nur im Ansatz nicht in die Praxis umgesetzt worden zu sein. In der Ersten Republik geisterten neue Pläne in Richtung Südamerika herum, die teilweise realisiert wurden, aber dann auch deutlich scheiterten. Ihnen haftete der Geruch der „Armenabschiebung“ an, wie sie den deutschen Plänen eigen war²⁸⁰.

Im Zentrum deutscher Gedanken, die natürlich in Österreich nicht unbekannt bleiben konnten, zumal sie oft bereits zu einem Zeitpunkt entstanden, als Deutschland noch Deutscher Bund hieß, in dem ja Österreich führendes Mitglied war, stand der Nationalverein mit seinen vielen regionalen Zweigen. Sein Programm war umfassend:

- Es reichte von der Idee, kraft der von ihm eingebrachten Massen für die Überfahrt günstigere Fahrpreise zu erzielen, was jedoch nicht gelang, weil (ausländische) Häfen, Agenten und Linien – weitgehend frei von nationalen Motiven – mehr von ihrem Geschäft verstanden und

²⁷⁸ Bretting – Bickelmann, 1991, Seite 205

²⁷⁹ Bretting- Bickelmann, 1991, Seite 234

²⁸⁰ Bretting – Bickelmann, 1991, Seite 235



insgesamt bessere Leistungspakete offerieren konnten. Überdies vertrat sich diese quasi staatliche Förderung

der Emigration nicht mit der Zurückhaltung gegenüber dem unterstellten Verlust an Bevölkerung, die man ja vielleicht doch noch brauchen konnte.

- Zum Thema wurde plötzlich auch die Selbstbeköstigung auf Auswandererschiffen²⁸¹, die 1832 abgeschafft worden war, nun vom Nationalverein beim Bremer Senat wieder eingefordert, doch von den USA 1855 definitiv verboten wurde.
- Mit dem Scheitern bei Fahrтарif und Selbstversorgung brachen zwei wichtige Glieder aus der Kette heraus, die der Nationalverein um die Auswanderung herum flechten wollte. Ziel: Er wollte alle Etappen vom Heimatort bis zum Ansiedlungsplatz organisieren und kontrollieren. Als Vehikel sollten überall Deutsche Gesellschaften begründet werden, in denen die Konsuln mitzuwirken gehabt hätten. Dieses engmaschige Netz riß durch lokale und regionale Interessen, die auch nach der Reichsgründung kaum nachließen.
- Zur Abrundung wollte der Nationalverein sogar eine Auswanderungsbank gründen. Diese Einrichtung sollte Grund und Boden von Auswanderern günstig erwerben, damit die Emigranten über ein Minimum an Startkapital in Übersee verfügen könnten.
- Als recht utopisch bezeichnen die Autoren auch die Pläne des Nationalvereins auf internationaler Ebene:
 - o Ein „Büro für das Missionswesen, für deutsche Prediger, Lehrer und Ärzte“ sollte die innere Mission der USA besorgen, quasi nichts anderes als eine Kopie der Leopoldinen-Stiftung zu Wien.
 - o Eine „Amerikanische Buch- und Landkartenhandlung“ hätte den Amerikanern deutsche Bildung näher gebracht.
 - o Ein „Commissionsgeschäft“ mit deutschen Waren in Amerika und amerikanischen Waren in Deutschland wollte man auch betreiben (auch heute gibt es Läden in der Wiener UNO-City, sogenannte Commissaries, in denen die dort tätigen Beamten einkaufen können).
 - o Zwecks Vertiefung wissenschaftlicher Kontakte war ein „Naturhistorisches Cabinet für Zoologie, Botanik und Mineralogie“ im Gespräch.
 - o Eine „Gesellschaft für den Ankauf amerikanischer Erfindungen“ war dazu ausersehen, die Einführung neuer Techniken zu beschleunigen.

Allen Organisationen gemeinsam war letztlich doch, die Auswanderung als Ventil für die bedrängende Überbevölkerung begreifend, den Weggang einfach denkender Schichten zu fördern. Diese Ventil-Funktion gilt sicher mindestens im gleichen Ausmaß für Österreich, insbesondere das Armenhaus Galizien, da das Land und seine Bewohner nicht in der Lage waren, wirtschaftlich sinnvolle Entwicklungen in Gang zu setzen, welche die nötigen Arbeitsplätze angeboten hätten.

Also kam man um die Auswanderung nicht herum, und die Vereine sollten auch Aufgaben übernehmen, die den Behörden zugestanden wären (Schutzfunktion). Rein philanthropisch schlug sich kein Verein durch, sodaß man Funktionen einer Agentur zuwachsen ließ, damit die Grenze zum Geschäft verschwamm und mitunter überschritten wurde. Da nicht nur die Armen in die Hoffnung flüchteten sondern auch Ideologen fliehen mußten, die von Übersee aus politisch aktiv blieben, verlangte der Staat bald zusätzlich eine Überwachungsfunktion, wenn ein Verein nicht gerade selbst vom politischen Gegner unterlaufen worden war. Der Verquickung mit dem Staat entsprang weiter der Wunsch nach dem Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen. Dienstleister an Auswanderer bewegten

²⁸¹ Bretting – Bickelmann, 1991, Seite 228 ff.



sich daher auch in den Organen solcher Vereine. Es wundert daher nicht, daß diese Vermengung in Städten wie Bremen und Hamburg am dichtesten war.

Das Beispiel der Zusammensetzung der Liste an Auskunftspersonen, die im Handelsministerium zur Auswanderung aus Österreich vernommen wurden (**Protokoll**) demonstriert das gänzliche Fehlen des Unternehmertums. Stattdessen erschienen vor der reinen Beamtenkommission, der mit **Markitan** und **Srbik** wenigstens zwei ausgewiesene Experten angehörten, folgende Herren:

- zwölf Reichsratsabgeordnete
- fünf Redakteure und Schriftsteller
- vier Geistliche (Seelsorger, Dekan, Pfarrer, Domherr)
- drei Landmänner
- drei Vertreter der Ruthenen
- immerhin zwei Repräsentanten der österreichisch-ungarischen Kolonialgesellschaft
- je zwei Professoren und Advokaten
- je ein Landwirt und Gutsbesitzer
- ein Vertreter der Staatsbahnen
- der Sekretär des österreichischen St. Raphael-Vereines
- ein Vertreter der Ostjuden und
- der Vorstand des Arbeitsvermittlungsamtes in Rovereto

Die geografische Verteilung der insgesamt 30 Personen deutet den Schwerpunkt in Österreich an: Acht Wienern standen acht Lemberger und zwei Italiener sowie zwölf Männern aus dem sonstigen Osten des Reiches (Krakau, Galizien, Bukowina) gegenüber.

Eine bemerkenswerte Sonderrolle im Warenhandel zwischen Europa und den USA gebührt der Auswanderungsliteratur, zu der im übrigen ein (wie so oft nur im Ausland) prominenter Österreicher zählt, nämlich Postl. Dieser Charles Sealsfield, wie er sich nach seiner Flucht 1823 in der neuen Welt nannte, findet als österreichischer Pfarrer und Schriftsteller Aufnahme in den Bilderband von **Emmerich** (2010²⁸²), der sonst natürlich wenig mit den Österreichern anzufangen weiß (wie sich bereits durch die Landkarte im Buchdeckel ankündigt). Postl fertigte seine Texte in beiden Sprachen an und erwarb während seiner US-Zeit auch die Staatsbürgerschaft. Allerdings zog es ihn nach Europa zurück, er kaufte 1858 ein Haus in der Schweiz (Solothurn) und starb dort 1864. Sein historischer Roman „Cabin Book“ („Kajütenbuch“ in deutscher Fassung bei Reclam, Leipzig) propagierte Texas für Menschen aus „Deutschland“.

Abgesehen von diesem Namen treibt auch **Dienes**²⁸³ (Emigration - Reise ohne Wiederkehr, nicht publiziert) nur noch wenige Österreicher auf, die hier nennenswerte Beiträge zu liefern imstande

²⁸² Emmerich, 2010, Seite 95

²⁸³ Dank an Gerhard Dienes, Joanneum Graz, für Texte, die zur Veröffentlichung in einem Band auf Basis der Ausstellung in Rijeka vorgesehen sind.



wären, vielmehr finden sich bei ihm lyrisch nur die Deutschen Brecht, Heine und Hoffmann von Fallersleben sowie der Romancier Jacques und bleiben nur Joseph Roth und Franz Kafka sowie die Steirer Rosegger und Marek.

Ähnlich wie die Vereine in Deutschland sollten Klubs in Amerika um die Auswanderung herum arbeiten. Diplomaten wie emigrierte Geschäftsleute waren als Stützen gedacht, alle zusammen sollten die Auswanderer schützen und informieren, bei finanziellen Transfers helfen und die Reise generell erleichtern, insbesondere aber den Handel intensivieren. Kolonien und andere tolle Ideen hatten jedoch keine Chance. Nur Vereine, die sich damit abfanden, „den natürlichen Wanderungsprozeß zu unterstützen, dessen Ablauf reibungsloser zu gestalten und ihn damit zu verstärken“, konnten längere Zeit erfolgreich sein (Emmerich²⁸⁴).

4.1.5 Die Kirche

Auch die Religion darf hier nicht zu kurz kommen. Von Kaiser Franz 1829 gnädigst genehmigt diente die Leopoldinen-Stiftung der (auch finanziellen) Unterstützung von Geistlichen, die von Wien aus quasi als Missionare in die USA (Indianermission!) fuhren, großteils auch über Bitten der amerikanischen Bischöfe. Nicht wenige davon haben drüben erstaunliche Karrieren in der katholischen Hierarchie geschafft (darunter interessant Alexander Berghold aus der Steiermark, tätig unter anderem in New Ulm, Minnesota, in der Erzdiözese St. Paul, Erzbischof der streitbare John Ireland). Ab 1900 kamen überwiegend nicht deutschsprachige Geistliche in den Genuß einer Förderung durch die Stiftung.

Kummer (1966) hat diesem „ältesten österreichischen Missionsverein“ eine Monografie gewidmet, aus der aber für den Gegenstand unserer Untersuchung nicht viel zu gewinnen ist. Die Stiftung hat zwischen 1831 und (Mai) 1914 aber regelmäßig Jahresberichte publiziert. Im Rahmen des „Amerikanischen Katholizismus“ erwähnt auch **Ellis** (1969) die Leopoldinen-Stiftung²⁸⁵, gleichrangig mit dem Münchner Ludwigmissionsverein. Dieser Band spiegelt auch die Herkunft dieses Katholizismus wieder, wenn er von der US-Synode 1866 berichtet, daß von den 45 Bischöfen ganze 14 in den USA geboren worden waren, elf jedoch aus Irland stammten und einer auch aus Österreich²⁸⁶. Zwischen 1852 und 1900 wurden 55 neue Diözesen eingerichtet. Im Jahr 1908²⁸⁷ erhob Papst Pius X. die amerikanische Kirche aus der Zuständigkeit der Glaubenskongregation in die Selbständigkeit, gleichrangig mit ur-katholischen Ländern wie Italien oder Frankreich.

²⁸⁴ Emmerich, 2010, Seite 260

²⁸⁵ Ellis, 1969, Seite 63

²⁸⁶ Ellis, 1969, Seite 89

²⁸⁷ Ellis, 1969, Seite 124



Deak (1974) macht ferner auf das Missionshaus St. Gabriel bei Mödling aufmerksam, eine parallel laufende Missionseinrichtung, die, erst 1889 gegründet, rasch zum bedeutendsten österreichischen religiösen Unternehmen avanciert, aber in den USA kaum tätig wird, auch weil sich dort seit 1829 viel verändert hat (keine Heiden mehr).

Während sich die bisher genannten Institutionen eher der Glaubensverbreitung durch Mission verschrieben hatten, mühten sich andere kirchliche Einrichtungen mit konkreten Problemen von einfachen Auswanderern ab.

„Der Auswanderer“

Der österreichische St. Raphaels Verein gab eine Monatsschrift „**Der Auswanderer**“ heraus. Die Durchsicht und Auswertung auch nur eines einzigen Jahrganges dieser Zeitschrift (im Archiv der Erzdiözese Wien²⁸⁸) demonstriert ein Kaleidoskop an Fragen und Problemen, die sich mit der österreichischen Auswanderung an sich und speziell aus der nach den USA ergaben (1913, chronologisch):

- Auswanderung als wirtschaftliches Problem: Laut deutscher Volkszählung 1910 hielten sich bis zu einer Million Österreicher im deutschen Reich auf, und wenn das Blatt schätzt, daß 150.000 nach Übersee (auch USA) ausreisen wollten, hätten immer noch rund 850.000 Leute in Deutschland gearbeitet.
- Herumdoktern an der amerikanischen Gesetzgebung: Auch am anderen Ende der Wanderung herrschte Unsicherheit, inwieweit und wie rasch sich die Schlüsse der Dillingham-Commission in die Praxis umsetzen würden.
- Die Militärbehörden in Österreich wurden angehalten, Rückwanderer über ihre Erfahrungen in den USA zu befragen und die Resultate dem Handelsministerium zu übermitteln.
- Das Leo-Haus in New York (gegründet 1889), eine Einrichtung des deutschen Raphael Vereines, wechselt nicht nur den Chef (der neue wird bald krank), sondern delogiert die Männer, um nur noch allein reisende Mädchen und Familien zu beherbergen.
- An der Jahresversammlung des Leo-Hauses am 20. November 1912 erscheint als Gast der Weihbischof Koudelka(!) von Milwaukee (Wisconsin), in den Beratungen zeigt sich der Rückgang an deutschen katholischen Einwanderern. Koudelka war übrigens vorher in Cleveland (Ohio) tätig und wird bald Bischof von Superior (wieder Wisconsin) werden.
- Die Nummer 2 rezensiert in der Rubrik „Bücherschau“ den Titel „Kurze Notizen über Texas“, eine Gebrauchsanweisung für deutsche katholische Einwanderer, bereits in zweiter Auflage (erste 1905), erschienen über Auftrag der dortigen Kirche. Das Buch will nicht zur Wanderung, aber – wenn schon, denn schon – zum Erhalt der katholischen Religion und der deutschen Sprache ermuntern.
- Nummer drei gibt einen statistischen Überblick zur überseeischen Auswanderung wie folgt:
 - o Insgesamt 269.425 Personen haben 1912 die Monarchie nach Übersee verlassen.

²⁸⁸ Dank an das Archiv der Erzdiözese Wien für die Hilfe.



- Mehr als die Hälfte davon stammt aus Ungarn.
 - 80.614 wählten Bremen, 60.686 Hamburg als Hafen (beide mehr als die Hälfte).
 - Fiume liegt in der Hafenstatistik an dritter Stelle (rd. 45.000 Ungarn).
 - Triest (14.198) wird auch noch von Antwerpen (38.132) sowie Rotterdam/Amsterdam (17.978) geschlagen.
 - Unter den Auswanderern aus der österreichischen Reichshälfte (128.866) hat Triest mit 9.187 Menschen somit einen Marktanteil von 7,1 %.
- Ausgabe 4 berichtet vom kroatischen Auswandererverein Putnik, der mit St. Raphael zusammenarbeitet, und von Emigration abrät, aber dann unterstützt, wenn emigriert wird. Am 6. März 1913 wird in Agram dennoch ein St. Raphaels Verein für Kroatien gegründet. Später kommt es zur Bildung von nationalen Raphaels Vereinen bei fast allen Völkern der Monarchie (Prag, Görz, Krakau).
- Am 17. April 1913 wird im Rahmen der Generalversammlung des österreichischen St. Raphaels Vereins resümiert, daß die Überseewanderung Wehrkraft und Religion schwäche.
- Das Doppelheft 7/8 führt als Leitartikel „Auswandererseelsorge in Triest“ und berichtet, der Verein habe die Einstellung eines eigenen Seelsorgers für Triest beschlossen. Der Pole(!) Jakob Peksa werde ab Juli 1913 den Gottesdienst in der Pfarrkirche Servola halten. Außerdem habe sich die Austro-Americana zur Errichtung einer eigenen Auswandererkapelle im Gelände des eigenen Auswandererheimes aufgerafft. Das gesamte Projekt habe die Unterstützung des Bischofs von Triest-Koper, Andrej Karlin, gefunden, der später – in den Wirren nach dem 1. Weltkrieg – als Slowene Triest abgeben mußte und dafür mit dem Ordinariat Lavant ausgestattet wurde.
- Die zweite Doppel-Nummer (9/10) behandelt mehrere Schwerpunkte:
- Die Monarchie lief mehrgleisig: Österreicher und Ungarn führten getrennte Auswanderer-Schutzheime in New York. Das Pendant zu den Häusern in Triest und Fiume besorgt ähnliche Tätigkeiten für die Landsleute am Ende der Reise: Obdach, Mahlzeiten, Gepäckverwahrung, Kleidung und Wäsche, Krankenerstversorgung, freies Geleit vom und zum Dampfer, freie Landung, Stellungen und Rechtsbeistand. Während das Österreich-Haus unterdotiert ist, erfreuen sich die Ungarn größerer finanzieller Unterstützung und konnten daher 1912 auch mehr als doppelt so viele Menschen beherbergen. Auch bei der Rückwanderung geben sich die Magyaren generöser, die Austriaken können einen Landsmann schon manchmal finanziell hängen lassen.
 - In der gleichen Nummer wird von einer Untersuchung über die Verpflegung auf Ellis Island berichtet. Man fühlt sich unwillkürlich in die Gegenwart versetzt, wenn von Anzeigen, vom Druck auf die Anzeiger, von zu niedrigen Preisen für die Lieferanten und daher von der Forderung nach In-Sourcing der Verpflegung sowie vom wohl unvermeidlichen Hinauswurf des Gesundheitsamtes geschrieben wird.
 - Schon im Herbst 1913 zeichnet sich ein neuer Rekord in der Auswanderung ab. Die Zeitschrift beruft sich auf die Daten der US-Behörden, die ja zum 30. Juni jeden Jahres abrechnen. Der Marktanteil Triests unter den Österreichern hätte sich danach leicht auf 7,3 % verbessert.
- Ausgabe 11 wettert gegen die Canadian Pacific Railway, welche das Bemühen der Regierung um eine Förderung des Heimathafens Triest ausgenutzt habe. Wichtige Funktionäre der



Gesellschaft (Samuel Altman!) werden verhaftet, und der Präsident des St. Raphaels Vereins, Graf Harrach, dankt sogar dem Kriegsminister Alexander von Krobatin und dem Wiener Polizeipräsidenten für deren „mannhaftes Eintreten“.

- Heft 12 (Dezember 1913) schließlich äußert sich unter anderem zu folgenden Themen:
 - o Glückwünsche an Paul Cahensly zu seinem 75. Geburtstag (mittlerweile politisch in der Zentrumspartei aktiv)
 - o Kritischer Kommentar zur Auswanderung aus der Sicht des Militärs (zu lange Duldung, große Anziehungskraft auf bisher Daheimgebliebene, Organisation des Auswanderungsgeschäftes durch ausländische Unternehmungen, Mißachtung der Stellungspflicht wiegen nicht die Vorteile auf, wie bessere Zahlungsbilanz und höheres Niveau der Auswanderer in geistiger Hinsicht, Stärkung des Selbstbewußtseins und Festigung des Charakters)
 - o Lobpreisung der österreichisch-ungarischen Kolonialgesellschaft (im Konnex mit Bemerkungen zur endlich doch entstandenen Regierungsvorlage zu einem Auswanderungsgesetz)
 - o Gerichtsentscheidung zum Begriff „Auswanderer“ (nicht mehr das Patent aus 1832 sei heranzuziehen sondern der allgemeine Sprachgebrauch, und der versteht darunter „denjenigen, der seine Erwerbstätigkeit oder seine Existenzbedingungen in der Heimat abbricht oder ganz aufgibt, um sie im Ausland fortzusetzen oder neu zu begründen“.)
 - o Böhmischer Führer für Auswanderer (verfaßt vom Präsidenten des böhmischen St. Raphael Vereins, Pfarrer Vlastimil Halek)
 - o Schwimmende Propaganda-Ausstellung (Förderung des Tourismus auf dem Dampfer „Kaiser Franz Josef I.“ der Austro-Americana, Eröffnung durch deren Präsidenten, Vizeadmiral Ritter von Seemann)
- Den ganzen Jahrgang über wird monatlich über die Vorgänge in Triest statistisch berichtet, einerseits die Schiffsbewegungen und andererseits wie sehr die dortigen Einrichtungen des Vereins in Anspruch genommen werden (Gottesdienst, Empfang der Sakramente, Verpflegung, Besorgung von Einkäufen, Erledigung von Korrespondenz, Aufnahme von Beschwerden, Verschaffung von Dokumenten, Geld, Empfehlungsschreiben, Reiselektüre).
- Im Jahr 1912 hätten demnach Triest in Richtung Nordamerika 39.346 Passagiere der Austro-Americana verlassen, davon 5.460 auf Klasse und 33.886 auf dem Auswandererdeck.

Kleine Anmerkung: Sogar innerhalb eines Mediums und sogar innerhalb eines Jahrgangs desselben kommt es zu einer interessanten und doch auch symptomatischen Divergenz: Während Heft drei nur 14.198 Personen zählt, welche im Jahr 1912 von Triest nach Übersee gereist sind, schreibt man an anderer Stelle von 39.346 Passagieren (nur) der Austro-Americana mit Richtung Nordamerika. Es ist offensichtlich, daß hier „nur“ ein Übertragungs- oder Druckfehler vorliegt, doch wie vertrauenswürdig sind dann andere Zahlen?

4.1.6 Andere Soft Facts

Außerhalb der Kirchen kommen Schulen und Vereine sowie die Presse in Betracht, doch ist von einer österreichischen Schule in den USA nichts bekannt. Auch heute gibt es zwar Goethe-Institute, aber



nur in New York steht ein Österreichisches Kulturinstitut, das allerdings ein architektonisches Juwel darstellt (Architekt

Rainer Abraham, gestorben 2009). Das Vereinswesen hat sich weitgehend auf die Ebene der Folklore reduziert, soweit überhaupt noch österreichische Vereine bestehen, meistens sind sie in deutsche Vereinigungen aufgegangen oder hielten sich nur anfangs und bestenfalls als Zweiganstalten.

Die Presse reagierte auf die stark steigenden Wanderzahlen auch mit Unverständnis, rechnete sie doch auch vor, daß nach Abzug der Reisespesen die Differenz zwischen hohem Lohn in Amerika und geringem Entgelt zuhause ziemlich geschmolzen wäre (**Papen**, 1949).

Um die Jahrhundertwende schon hatte sich das Land damit abgefunden, daß die Leute auf und davon liefen. Man wollte damit wenigstens zu Geschäften kommen, ergo

- baute man Triest aus,
- stützte man heimische Schifffahrtsgesellschaften wie den Lloyd oder Cosulich,
- wies Wien die Diplomaten an regelmäßig zu berichten und
- wollte mit den Wegziehenden den Export ankurbeln.

Die Ökonomie

Bleibt die Ökonomie: Nach Ende des Bürgerkrieges nahm die USA einen gewaltigen wirtschaftlichen Fortschritt, den auch Österreich zunehmend zu spüren bekam. Schließlich rutschte auch die Handelsbilanz tief in die roten Zahlen: 1910 standen Exporten in die USA von 84,5 Millionen Kronen Importe aus den USA in Höhe von 231,1 Millionen Kronen gegenüber. Damit belegten die USA mit 8,3 Prozent Anteil am gesamten Import der Monarchie bereits den zweiten Rang hinter Deutschland und vor England. Sogar in der Landwirtschaft fiel die Monarchie zurück, teils weil sie durch schlechte Ernten zu Importen gezwungen war, teils weil die Technik der Amerikaner immer überlegener wurde und schließlich auch deshalb, weil die Dimensionen des Landes einfach ganz andere waren (weit größere Anbauflächen, moderne Landtechnik, billigere Produktion). Das führte schließlich nicht nur zu den wachsenden Importen, sondern auch zu Verlusten an Drittmärkten, welche billigen US-Produkten den österreichischen den Vorzug gaben.

Jones (1960²⁸⁹) führt dazu gute Beispiele an:

- Böhmen erlitt durch einen US-Zolltarif den kompletten Zusammenbruch der Perlmutter-Produktion, welche die cleveren Amerikaner dann selbst aufzogen.
- In Krain und Kroatien fiel die Weinernte infolge kranker Reben aus. Schuld daran trug Phylloxera, ein Insekt, das Wurzeln und Blätter des Rebstocks attackiert. Ein schwacher Trost: Halb Europa war von der Laus befallen, die von Amerika eingeschleppt worden war.

²⁸⁹ Jones, 1960, Seite 199



Merkwürdig: Nur die Rebstöcke auf der griechischen Insel Santorin haben sich als resistent erwiesen.

- Das Unglück für Dalmatien muß sich Österreich selbst zuschreiben: Ein Abkommen mit Italien gestattete den zollfreien Import von italienischen Weinen.

1894 wurde in Wien die österreichisch-ungarische Kolonialgesellschaft gegründet. Sie sollte die Emigranten einbinden und die heimische Wirtschaft auch durch Exporte fördern, damit quasi den Verlust durch die Auswanderung wettmachen. Allein, betrachtet man die Anonymität, in die Deutsch-Österreicher abtauchten und die Geschwindigkeit, mit der Nichtdeutsche aus der Monarchie ihre Heimat vergessen wollten, konnte dieser Neugründung kein Erfolg beschieden sein.

Amerikanische Anwerbungsversuche

Angesichts von Intelligenztests und Quoten zur Abhaltung unerwünschter Einwanderer mutet es eigenartig an, daß es einmal auch eine Zeit gab (als die USA noch unterbevölkert waren, ihr Westen erst erschlossen wurde und Europa Leute los werden wollte), da die Amerikaner in Europa um Emigranten warben. Wie **Schöberl** (1990) nachweist, waren dabei deutsche Einwanderer besonders gefragt. Die Südstaaten, die verkehrsmäßig nicht so günstig für Europäer lagen und in denen Grundstücke teurer waren als im billigen Westen, bemühten sich besonders. Sogar eine Schiffslinie von Triest nach New Orleans wurde eingerichtet, der Erfolg hielt sich jedoch in bescheidenen Dimensionen. Genaue Zahlenangaben fehlen schon deshalb, weil die Bundesstaaten zwar Geld für Anwerbung widmeten, nicht aber auch für die statistische Kontrolle über die Wirksamkeit der Maßnahmen. Und mit 1914, spätestens 1917, war die Anwerbung ohnehin vom Tisch, aber schon seit 1900 stieg kein Bundesstaat mehr neu in die Anwerbung von Siedlern ein.

So bleiben als direkte Quellen die Zweijahresberichte der Werbebeauftragten und die Jahresbotschaften der Gouverneure, als mittelbare die Korrespondenz der amerikanischen Konsuln in Europa, Hinweise in deutschsprachigen Auswandererzeitungen und die Werbebroschüren der Staaten selbst. Die von **Schöberl** gewählten Beispiele²⁹⁰ erinnern an heutige Versuche, ausländische Unternehmen zur Ansiedlung und zur Schaffung von Arbeitsplätzen zu bewegen. Da die Wanderung aus Österreich erst spät einsetzte, war die Welle der US-Werbung bereits gebrochen, sodaß sich keine Nachweise in Bezug auf Österreich und den dargestellten Zeitraum finden. Eine gute Ergänzung zum Gesamtbild gewährt der **Bericht** (Datum 11. Dezember 1903) des US-Konsuls in Triest, Hossfeld: Auch er bemängelt das Fehlen offizieller Daten, sodaß er seine Zahlen nur als „beste Schätzung“ bezeichnet. Dementsprechend sind die angeführten Ziffern sehr rund: 1900 wandern 64.500, im Jahr darauf 75.000 und 1902 rund 100.000 „Österreicher“ aus, von denen 85 % die USA als Ziel wählten. Für Fiume ist La Guardia nur ein paar Monate später dran (Datum 7. März 1904).

²⁹⁰ Schöberl, 1990, Seite 131



Für die drei Perioden der vorliegenden Untersuchung lassen sich somit unterschiedliche Motive der Auswanderer

festmachen. Ein Motiv auf Seiten des Staates, die Massenbewegung zuzulassen, war – so **Kraljic** (in: **Dubrovic**) – das Sicherheitsventil. So wie auch **Salz** (1915) den sozialen Zustand in der Monarchie schildert, mit Hunger schon lange vor dem Krieg, waren die Behörden froh, mögliche Störenfriede loszuwerden. Wie es aber so kommt, rafften sich meist die aktiveren Elemente zum Weggehen auf, die dann nicht nur zuhause fehlen, sondern sich in der Fremde auch noch gegen die Heimat wenden. Ein Herr Masaryk ist da nur die Spitze des Eisbergs.

In der Monarchie vor dem Großen Krieg wurde das Problem zunächst gar nicht wahrgenommen. Erst langsam wurde man sich bewußt, was hier vor sich ging. Allerdings war die Monarchie erst ab etwa 1880 von der Wanderwelle direkt betroffen. Die Presse erhob den Zeigefinger (**Papen**, 1949), und die Bürokratie begann mit der Erfassung statistischer Angaben. Dabei verwickelte sich die Argumentation mitunter in Widersprüche, so wenn der personelle Aderlaß durch die Abwanderung billiger Kräfte aus der Landwirtschaft etwa aus Galizien oder der Bukowina beklagt, zugleich aber dort ein Überschuß an Arbeitskräften registriert wird. Freilich hätte man lieber die Binnenwanderung nach Mähren gesehen, wo diese Leute offenbar mit offenen Armen aufgenommen worden wären.

Nicht nur **Puskas** (1990) ortet in Österreich ein retardierendes Element in der Haltung des Landes zu seinen Auswanderern, wenn sie schreibt, daß Rückwanderer unerwünscht waren, zwar auch weil sie ausgemergelt aus Amerika zurückkehren (siehe auch Gesetzesentwurf 1913), aber vor allem weil sie „full of ideas“ seien.

Andere Teilnehmer an der im Band von **Puskas** beschriebenen Konferenz 1984 in Budapest, aber auch diese Autorin selbst selbst machen auf die besonderen Schwierigkeiten aufmerksam, welche durch den Zerfall der Monarchie entstanden sind. **Cizmic** (in: **Puskas**) spricht von „nationslosen Nationalitäten“ in der Monarchie, **Brozek** (in: **Puskas**) zufolge erhöht sich die Komplexität der statistischen Datenerfassung, wenn ein Angehöriger der Minderheit, der sich zur Mehrheit bekennt, aus den USA in sein neues Heimatland zurückkehrt. Slowenen lebten nicht nur in Österreich, sondern auch in Italien (Venetien), und allein für Österreich sieht **Klemencic** (in: **Puskas**) vier Perioden in der Statistik. **Koralka** (in: **Puskas**) reklamiert für seine Landsleute (Tschechen), daß sie in der österreichischen Statistik erst ab 1881, in der US-Statistik bis 1871 als Österreicher erfaßt worden seien. Weiter meint er, daß gut die Hälfte der Tschechen, die zwischen 1920 und 1924 in die USA wanderten, außerhalb des neuen Staates Tschechoslowakei gelebt hätten.

Zu beachten ist bei der Beurteilung dieses Bandes allerdings, daß die darin angesprochenen Veranstaltungen in der Zeit des Eisernen Vorhanges stattgefunden haben und Verlauf und Berichterstattung möglicherweise ideologisch verfärbt sind.

Österreichische Exporte von Menschen und Waren



Den Aspekt des Exportes brachten vor allem der Österreichische Exportverein und die Österreichisch-Ungarische Kolonialgesellschaft

ins Gespräch. Letztere wurde vor allem in Südamerika lebhaft begrüßt, erwartete man sich dort doch auch eigene Kolonien mit Menschen aus Österreich – dort waren sie noch willkommen, während die USA bereits an Test und Quoten dachten.

Dabei waren Handwerker aus der Monarchie zu bestimmten Zeiten auch in Nordamerika höchst willkommen, zum Beispiel für die Weltausstellungen in Philadelphia 1876, Chicago 1892 und schließlich St. Louis 1904. Dort hatten am Österreich-Pavillon, der damals allgemein gelobt worden war, zwei renommierte österreichische Künstler mitgewirkt: Ludwig Baumann als Architekt und der Maler Ferdinand Andri.

Die Kolonialgesellschaft brachte auch frischen Wind in die heimische Haltung zur Auswanderung. **Richard Schroft**, Gründer der Gesellschaft, hat in Vortrag und Separatdruck zum Auswanderungswesen statt „einer Politik zum Schutz des Staates vor der Auswanderung“ zu einer „Politik zum Schutz und im Dienst der Auswanderung“ geraten (**Papen**). Seine Gründe waren:

- die volkswirtschaftliche Anschauung hat sich geändert;
- die Auswanderung läßt sich administrativ nicht eindämmen;
- die Ursachen zur Auswanderung werden sich eher mehren als mindern und
- das weite Feld an staatlichen Maßnahmen gerät nicht nur zum Vorteil der Emigranten, sondern läßt sich auch zum Vorteil für das Mutterland nutzen.

Mit zur tristen Lage trug auch die Affäre mit der Canadian Pacific bei. Ende 1912 war es zu einem Vertrag der Regierung mit diesem Unternehmen gekommen, durch den dieses aus Triest heraus Emigranten in die USA befördern durfte, wenn es auf die aggressive Anwerbung in der Monarchie verzichtet. Offenbar um die Schiffe in dem für die Leute wenig attraktiven Hafen voll zu bekommen, verfiel die Disziplin der Gesellschaft rasch, indem sie doch wieder genau zu der vertraglich verbotenen Anwerbung Zuflucht nahm. Das Management wurde 1913 verhaftet, nachdem diese Machenschaften publik wurden, wobei jetzt schon der Schaden für die Wehrkraft in den Vordergrund der Argumentation rückte.

Mit dem Ausbruch des Großen Krieges fand auch die Emigration ein jähes Ende, sodaß natürlich auch am anderen Ende kein Problem mehr bestand. Trotzdem ist der Zeitraum rein formal in die Zeit bis zum Kriegseintritt der USA 1917 und die Zeit danach zu unterteilen.

Zu Beginn herrschte nicht nur zuhause Kriegsbegeisterung. Auch die Österreicher drüben verfolgten die Nachrichten aus der alten Heimat zunächst mit Solidarität und Hoffnung. Mehrere Umstände führten jedoch bis zum formalen Kriegseintritt der USA 1917 dazu, daß diese Haltung zum Minderheitenprogramm werden mußte:



- Berichterstattung über Kriegsgreuel der Deutschen in Europa
- Nationale Aufsplitterung der Völker der Monarchie
- Einforderung einer „neuen“ Solidarität seitens der „Bindestrich-Amerikaner“

Mit der Wende 1917 wurde alles Deutsche in Amerika zum nationalen Haßobjekt.

4.2 Das Österreich der Ersten Republik

Der Krieg hat auch die Auswanderungsfrage umgedreht. Wie **Imre Ferenczi** feststellt²⁹¹, hat auch Österreich vorher gegen die überseeische Auswanderung angekämpft (aber keine Reformschritte gesetzt), nachher beklagt das Land (vergeblich) „Absperrungsmaßnahmen“ von Ländern in Übersee. Um das Thema von der bilateralen auf die multilaterale Ebene zu heben, fanden im Jahr 1924 gleich drei große Konferenzen dazu statt, und zwar in Genf, Rom und Prag. Die Notwendigkeit solcher Veranstaltungen unterstreicht **Lufft**²⁹², indem er auf Spezialprobleme Deutschösterreichs hinweist:

- Volksabstimmungen hätten „im allgemeinen zuungunsten des deutschen Volkstums“ gewirkt.
- Nachfolgestaaten der Monarchie bedienten sich veränderter statistischer Methoden.
- Die deutsche Wirtschaft schwächelt und kann Saisonwanderer nicht mehr so zahlreich aufnehmen.
- Der Krieg habe den Zusammenhalt vieler Gebiete unterbrochen.
- (Deutsche) Minderheiten seien mit der in den Friedensverträgen versuchten Lösung nicht einverstanden:
 - o Jugoslawien zählte über 510.000 Deutsche (überwiegend Protestanten) und verlangte von diesen sieben Jahre Aufenthalt im Land für die neue Staatsbürgerschaft.
 - o Die größte Gruppe fand sich in der Tschechoslowakei wieder, wobei der Anteil an der jeweiligen Gesamtbevölkerung in Böhmen über, in Mähren deutlich unter 30 Prozent betrug. Wie schwierig das Verhältnis dort gewesen sein muß, illustriert die Forderung, nur wer keine Kriegsanleihe gezeichnet habe, könnte um die neue Staatsbürgerschaft einkommen.
 - o Ungarn habe rund 300.000 im Westen lebende Bürger an Österreich abgeben müssen, woraus das Bundesland Burgenland wurde; das wären aber nicht nur Deutsche gewesen, andererseits lebten immer noch Deutsche in anderen Landesteilen Ungarns.
 - o Rumänien habe ebenso von Trianon profitiert und über 510.000 Deutsche („Sachsen“ und „Schwaben“) in seinen neuen Grenzen, die erst nach zehn Jahren Wohnsitz Staatsbürger werden können.

²⁹¹ Weltwirtschaftliches Archiv, 18. Band, 1922, Seite 457

²⁹² Weltwirtschaftliches Archiv, 20. Band, 1924, Seite 405 ff.



- Die Abgabe vieler Beamten aus den Nachfolgestaaten blähe den Apparat in Österreich auf. Als Beispiel erzählt dieser Autor von den „Baracken heimatloser Südbahnbeamter“.

Ironischerweise tagte die erste Konferenz der Internationalen Arbeitsorganisation nach Kriegsende in Washington, das sich ja immer mehr gegen die Einwanderung stemmte. Im Rahmen der Internationalen Arbeits-Organisation ILO wurde auch eine Auswanderungssektion (Internationales Arbeitsamt) eingerichtet, das sich zunächst einmal um Grundlegendes wie die Definition eines Auswanderers oder die Abgleichung der national verwendeten statistischen Methoden zu kümmern hatte, dessen Datensammlungen aber zunehmend zur besseren Steuerung der Wanderströme herangezogen wurden. Von der ILO ging auch die Initiative zum Auftrag an **Ferenczi-Willcox** aus.

Das Amt hat folgende Trends erkannt:

- Abnahme/Zunahme überseeischer/kontinentaler Wanderungen
 - o Zusammenhang mit der Konjunktur
 - o Veränderung (Abnahme) der (überwiegend männlichen) Saisonwanderung
 - o Umlenkung der Ströme durch Quotengesetze der USA
- Zunahme der Familienzusammenführungen (Prepaid-Tickets)
- Kontinuierliche Abnahme der Rückwanderung

Die Verschiebung zur quasi europäischen Binnenwanderung birgt bei näherer Betrachtung auch Vorteile, insbesondere im Fall der Saisonwanderung und im Konnex mit der Landwirtschaft. Denn dann bleibt der Bauer ein Bauer und läßt sich nicht auf den Raubbau in Industrie und Bergbau ein. Der wirtschaftliche Effekt für die Heimat (Geldrücksendung) läßt sich auch bei kontinentaler Bewegung erzielen. Diese begrenzte Fortbewegung macht den Arbeitsmarkt damit auch flexibler, können sich doch Angebot und Nachfrage rascher aufeinander einstellen, so das Argument. Schließlich verringert sich natürlich auch die „Gefahr“ der Assimilierung im fremden Land.

Sofern es überhaupt noch zur Emigration gekommen ist, hatten die Menschen meist eine von den folgenden zwei Antriebskräften. Einmal gab es neue Grenzen, wo bisher keine waren, und teilweise war um diese sogar gekämpft worden. Andererseits hatte sich - teilweise gerade deswegen - die wirtschaftliche Situation entscheidend verschlechtert. Solange daher die Krise anhielt und im Ausland, vor allem bei der neu erstandenen Leitnation USA, das Leben besser zu sein versprach, gab es auch ein starkes wirtschaftliches Motiv.

Der Krieg hatte die USA zur neuen Weltmacht gekürt. Zwar versuchten nun die Deutschen in Amerika ihr Wohlverhalten während des Krieges vergolten zu erhalten, Eine Renaissance des Deutschen in den USA war aber nicht mehr möglich. Das mußte insbesondere George Sylvester Viereck erkennen: 1896 in die USA eingewandert, versuchte er zunächst, das Übergewicht der Briten in der Propaganda auszugleichen, insbesondere gegen Creels CPI (in dem **Bernays** engagiert war) anzuschreiben.



Pikanterweise sollte er später dessen Verwandten Freud loben. In den Zwanziger-Jahren betrieb er erfolglos ein Erstarren

politischen Einflusses der Deutsch-Amerikaner und glitt später in plumpe Lobeshymnen auf die Nazis ab.

Andererseits fühlten die Amerikaner auch deutscher bzw österreichischer Herkunft mit der in Europa und damit auch in ihrer früheren Heimat eingezogenen Armut Mitleid und zeigten sich hilfsbereit. Das hatte aber auch hohe und nicht nur politische Preise:

- Durchsetzung politischer, wirtschaftlicher und rechtlicher Interessen: Dazu zählt die wenn auch stufenweise reduzierte Präsenz der Amerikaner an den Friedensverhandlungen in den Pariser Vororten. Auch wenn von den vierzehn Punkten Wilsons nicht viel übrig blieb und den Präsidenten selbst darob psychische Verzweiflung ergriff, die Entente mußte nur nach den Amerikanern rufen, und schon hatten die Verlierer nachzugeben.
- Kontrolle der Staaten, welche Hilfe erhielten:
 - o Kontrolle der Abrüstung der österreichischen Streitkräfte
 - o Anstellung technischer Berater aus den USA
 - o Nahrungsmittellieferungen über die vom späteren Präsidenten Herbert Hoover geführte American Relief Administration (European Children's Fund)
 - o Amerikaner als österreichische Delegierte bei Geberkonferenzen (William B. Causey)
 - o Organisierung (teurer) Anleihen durch amerikanische Banken
 - o Druck auf Sozialleistungen des roten Wien (Kommissar des Völkerbundes Alfred Zimmermann)
 - o Informationsvorsprung für amerikanische Direktinvestitionen vor allem in heimische Banken (Allgemeine Österreichische Boden-Creditanstalt, Niederösterreichische Escompte Gesellschaft, Wiener Bankverein, Bank & Wechselstuben-AG),
 - o Politische Domestizierung der Sozialdemokraten (Bolschewismus)
- Furcht vor dem Überschwappen von europäischen Fehlentwicklungen („Red Scare“): Wenn vor dem Großen Krieg Intelligenztests die Barriere für Einwanderer wurden, sollten jetzt Quoten die Flut radikal eindämmen und umlenken. Darüber hinaus entwickelten Rechtsprechung und Parlament neue Wege, um bereits Eingewanderte wieder loszuwerden (Deportation).

Aktive Auswanderungspolitik

Als der erwartete Auswanderer-Ansturm ausblieb, die Wirtschaftslage aber trist blieb und – anders als in der Monarchie – verstärkte Auswanderung willkommen gewesen wäre, verstieg sich die Politik dazu, heimische Arbeitskräfte international aktiv anzubieten:

- So schlug die Arbeiterkammer 1925 vor, die Regierung möge in den USA vorstellig werden, und diese sollen in einer einmaligen Ausnahme von der beengenden Quote 50.000 Landsleute (verteilt auf ein bis zwei Jahre) in die USA einwandern lassen.



- 1933 fragte die Regierung tatsächlich in London an, ob die Errichtung einer Kolonie möglich sei. Die Presse erfuhr davon, und bald blühten Spekulationen und Witze wie der folgende Spruch, der in Deutschland die Runde machte, zeigt: „Österreich, oder wer, kriegt eine Kolonie, oder was, in Afrika, oder wo.“
- Weitere Projekte liefen eher in Richtung Südamerika, wo die Nachfrage offener und die Struktur einer Kolonie möglich war, wenn auch die Dimension etwas abenteuerlicher geriet.
- Schließlich schritt die Regierung zu finanziellen Anreizen, um Arbeitslose zum Auswandern zu bewegen. Einmal mußten sie auch Auslandsjobs annehmen, um nicht die Unterstützungsgelder zu verlieren, und zum anderen erhielten sie direkte Reisekostenzuschüsse, allerdings nicht für Übersee, weil dafür wiederum das Budget nicht gereicht hätte.

Gedanken an Kolonialisierung im Ausland und an „Sturmtrupps der Wanderung“ (Zitat Streeruwitz bei **Papen**) griffen daher um sich. Ein Angebot aus der Bauwirtschaft in Frankreich wurde allerdings von den österreichischen Gewerkschaften ausgeschlagen.

Zugegeben: Auch im Inland ließ man wenig unversucht, die Arbeitslosigkeit in den Griff zu bekommen. So scheiterte der Versuch, arbeitslose Industriearbeiter in die Landwirtschaft zurückzuführen (**Stiefel**, 1979), obwohl man sich hauptsächlich eben auf ehemalige Landarbeiter stützte und auf Menschen, die aus ländlichen Gegenden in die Stadt gezogen waren. Ohne die bäuerliche Erfahrung ausgestattete Arbeiter wollte man mit einer (offenbar aber zu geringen) Anlernprämie für Bauern gewinnen. Ferdinand Hanusch sprach 1922 dazu das aus, was **Hoerder** später (in: **Puskas** 1990) soziologisch untermauerte: Man kann nicht „irgendeinen städtischen Proleten aufs Land hinausbringen“, damit „er dort mähen oder pflügen oder irgend eine landwirtschaftliche Arbeit verrichten kann“ (Hanusch). Arbeitsmigration (temporäre Proletarisierung) führt – laut **Hoerder** - zu erhöhter Rückwanderung (auch um der endgültigen Proletarisierung zu entgehen).

Ein weiterer unerwarteter Faktor seien die vielen politischen Emigranten, für die Österreich ein Ort der Zuflucht darstellt. Sie stammen meist aus den benachbarten Nachfolgestaaten der Monarchie, können dank Asyl nicht ausgewiesen werden und finden durch ihre „Parteifreunde“ einen Job. Jedenfalls sei eine Sperre der Einwanderung weder sinnvoll noch möglich, denn wenn Österreich die Grenzen schließt, kann es nicht erwarten, daß andere Staaten ihre öffnen. Als konkretes Beispiel werden die Buchdrucker angeführt, die zum damaligen Zeitpunkt in Österreich überschüssig sind, in Deutschland aber gebraucht werden. Auch die Binnenwanderung sei kein Allheilmittel, wenn jeden Sommer arbeitslose Arbeiter aufs Land zögen, um den Bauern zu helfen, denn einmal sei dies ebenfalls nur eine saisonale Maßnahme, andererseits seien die Bauern natürlich nicht bereit, ordentliche Löhne zu bezahlen, wie die Leute es von der Industrie gewöhnt sind und für ihren Lebensunterhalt auch benötigen würden. Dem Staat schließlich seien seit Genf und der Völkerbundanleihe die budgetären Hände gebunden, sodaß direkte finanzielle Stützungen („produktive Arbeitslosenfürsorge“) ausgeschlossen sind.



Im übrigen beklagen die Arbeitnehmervertreter in Österreich wie in den USA das Lohn-Dumping durch die Ausländer, denn die

Burgenländer könnten natürlich genauso bei der Rübenernte helfen, und andere Landsleute Ziegel schlagen und im Kohlenbergwerk Geld verdienen, nur seien sie eben nicht bereit, zu den gleichen Konditionen zu arbeiten, etwa sich mit schlechten Unterkünften zufrieden zu geben.

Daher konzentrieren sich die Ideen auf die Auswanderung. Da wäre einmal die organisierte Migration in Richtung Frankreich²⁹³. Schon jetzt würden rund 4.000 Österreicher in den Kohlengruben im Norden Frankreichs arbeiten, künftig soll das Kontingent 15.000 Personen ausmachen. Die Arbeitsverträge in diesem Rahmen laufen zwischen vier Monate und einem Jahr. Der österreichische Arbeiter werde geschätzt, weil nur intern geprüfte Personen zum Zug kommen und weil der heimische Arbeiter (anders als der Pole) gewerkschaftlich diszipliniert sei, trotzdem dürfe man sich nur zweitrangige Arbeitsplätze erwarten, bessere Gelegenheiten blieben natürlich den Franzosen vorbehalten. Außerdem habe Frankreich dank seiner Allianzen mit der Tschechoslowakei, Polen und Rumänien („kleine Entente“) Rücksichten zu nehmen. Das Land erlebe eine tolle Konjunktur, die im wesentlichen auf dem Ergebnis des Ersten Weltkrieges aufgebaut ist (Gebietserwerb, Wiederaufbau, Meistbegünstigungsklausel). Da auch 15.000 Personen das Heer an Arbeitslosen (weit über 200.000) nicht einschneidend reduziert, wendet man sich mit dem Vorschlag an die Öffentlichkeit, die USA mögen 50.000 Personen einmalig und ausnahmsweise aufnehmen.

Die Arbeitslosigkeit in der 1. Republik, die ein wesentlicher Antriebsfaktor für den Ausweg der Auswanderung wurde, traf vor allem zwei Berufsgruppen: Bankbeamte und Beamte der staatlichen Verwaltung. Beide Gruppen waren Opfer der Zerstückelung der alten Monarchie. Völkerbundanleihe und Budgetsanierung führten zur Entlassung von rund 100.000 Staatsangestellten. Bis 1930 schrumpfte der Bestand an Bankbeamten auf ein Drittel. War damit zunächst Wien stark tangiert, verschoben sich die Verhältnisse später – mit der Krise in der Industrie – zulasten der Bundesländer. Die Gegenden südlich von Wien, Salzburg und Kärnten, Orte wie Neunkirchen, Mühlbach bei Bischofshofen oder Donawitz waren besonders betroffen. In der Altersstruktur der Arbeitslosen dominierten die Altersgruppen 21 bis 40 mit 50 % aller Arbeitslosen, klare Kandidaten für eine Auswanderung.

Budgetsorgen limitierten von Anfang an staatliche Fürsorgemaßnahmen. 1919 zählte man 355.000 Menschen ohne Arbeit (Arbeitslosenrate 18,4 %), davon wurden 44 % finanziell vom Staat unterstützt. 1930 waren 243.000 Leute arbeitslos (Rate 11,2 %), abgedeckt wurden schon 86 %. Nach dem Genfer Vertrag über die Völkerbund-Anleihe im Jahr 1922 mußte der Staat bis 1924 rund einhunderttausend Angestellte kündigen, um das Budget zu sanieren (**Steppan**, 1924,²⁹⁴), was auch

²⁹³ Dank an Helga Papst, Stadtarchiv Kapfenberg, für das Telefonat; siehe auch: Stadtgeschichte, 1999, Seite 109: 60 Arbeiter übersiedeln ins Stahlwerk der Societé Metallurgique de Knutauge.

²⁹⁴ Steppan, 1924, Seite 5 Fußnote



ein Beitrag zur österreichischen „Europamüdigkeit“ gewesen sein mag, denn schon in diesem Jahr 1922 ergriffen 10.579

Österreicher quasi die Flucht, und für das Folgejahr rechnete man gar mit einer Verdoppelung (die dann nicht eintrat).

Zwei Widersprüche finden sich auch in den sonst überzeugenden Ausführungen **Stiefels** (1979) in diesem Zusammenhang:

- Land- und Forstwirtschaft: Einerseits kamen viele Emigranten aus diesem Wirtschaftszweig (sonst Metall- und Maschinenindustrie sowie Bauwirtschaft), andererseits führt der Autor als Grund für die schwierige Vermittlung der Auswanderer gerade ins Treffen, daß sie nicht für Arbeit auf Farmen geeignet waren.
- Landarbeiter hätten sogar in Österreich selbst gefehlt, wofür Zuckerrübenarbeiten als Argument herhalten müssen, für die tschechische Wanderarbeiter zum Einsatz kamen; allerdings handelt es sich dabei um typische Saisonarbeiten.

Offenbar hatte jedoch der primäre Sektor in der Volkswirtschaft noch nicht abzubauen begonnen und keine Arbeitskräfte abgestoßen.

Konkrete Beispiele

Daß Auswanderung als Ausweg aus der persönlich mißlichen Situation gesehen wurde, zeigen auch Einträge in so manche Nachrichtenblätter auf Gemeindeebene. So berichtet ein einziger Jahrgang in Steyr von zwei Gruppen, welche – allerdings nach Brasilien – Reißaus genommen haben.

Dagegen findet sich bei **Wessely** (in: **Bosl**, 1971²⁹⁵) nur an einer einzigen Stelle ein Hinweis auf ein Ventil der Auswanderung, und zwar im Zusammenhang mit dem Marburger Becken, in dem eine Hauptwerkstätte der Südbahn eingerichtet war. Durch die in St. Germain drohende Teilung der Steiermark würden, so die Argumentation der österreichischen Delegation rund 15.000 Menschen „deutscher Rasse“ ihren Arbeitsplatz und ihren Wohnsitz verlieren und sie dazu verurteilen, „alle Leiden der Auswanderung und Arbeitslosigkeit zu erdulden“²⁹⁶. Dabei war aber gar nicht unbedingt die überseeische Emigration gemeint.

Ein Manko für die vorliegende Untersuchung liegt tatsächlich im Fehlen erhaltener und geordneter Betriebsarchive in Österreich (**Kusternig**, 1985²⁹⁷). Auch die im Band spürbare²⁹⁸, in Österreich lang anhaltende Skepsis gegenüber Oral History hat dazu beigetragen, daß wertvolle Quellen verschüttet

²⁹⁵ Bosl, 1971, Seite 143 ff.

²⁹⁶ Bosl, 1971, Seite 161

²⁹⁷ Kusternig, 1985, Vorwort Helmuth Feigl

²⁹⁸ Kusternig, 1985, Seite 38



worden sind. Das wird gerade bei einem Thema wie der persönlich motivierten Aufgabe seiner Heimat schmerzhaft spürbar.

Im Bestand des **Landesarchivs Niederösterreich**²⁹⁹ finden sich vermutlich nur wenige Ansuchen in Richtung USA. Stellvertretend wurden Jahrgänge zum Ende der Dreißiger-Jahre zur Bezirkshauptmannschaft Hollabrunn durchsucht. Im August 1930 befürwortet das Amt den Antrag einer Theresia F., geboren 11.9.1912, deren Angaben von allgemeinem Interesse sein sollten: Fräulein F., 18 Jahre alt, Abschluß nur Volksschule, möchte auf eigene Kosten ihrer Mutter nach New York (Köchin in Brooklyn) nachfahren (ihre fehlenden Englisch-Kenntnisse fallen somit nicht ins Gewicht) und dort wie zuhause als Hausgehilfin arbeiten. Sie ist gesund, hat wenig Geld und kennt gerade den Namen der Schifffahrtsgesellschaft (NDL), sonst (etwa Hafen) weiß sie nicht viel anzugeben.

Der Akt F. war der einzige im Jahr 1930, der die USA als Zielland betraf. Für das Jahr davor finden sich acht Anträge, von denen keiner die USA betraf (Brasilien fünf und Peru, Frankreich und Belgien je ein Akt). Im Dossier über das Jahr 1929 liegen zwei Anfragen des Konsulats Chicago über Heimatscheine und Sittenzeugnisse von Österreichern, offenbar um die Gültigkeit des Reisepasses (jeweils um zwei Jahre) zu verlängern. Zum Vergleich: Das Konsulat Brünn stellte allein 40 Prozent aller Anfragen, die insgesamt aus aller Herren Länder eintrafen.

In den Jahren davor (aber nach dem Weltkrieg) füllen Tausende von Grenzübertritts-Scheinen die Aktendeckel. Das hängt mit den neuen Grenzen zusammen. Artikel XII des Handelsübereinkommens zwischen Österreich und der Tschechoslowakei vom 4. Mai 1921 sah solche Scheine für den Grenzmahllohnverkehr vor sowie für den „begünstigten Verkehr für Fahr- und Motorräder der im österreichisch-tschechischen Grenzbezirke beruflich tätigen Ärzte, Tierärzte und Hebammen“.

Über die Vollständigkeit der Dossiers (die es über die Jahre 1900 bis 1905 sowie 1912, 1913, 1915 und 1921, 1929 und 1930 gibt) konnte das Archiv keine verlässliche Auskunft erteilen³⁰⁰.

Spezial-Literatur: Ratgeber für Auswanderer

Eine Art Ratgeber für die Übersee-Wanderung hat **Steppan** im Jahr 1924 vorgelegt. Er übersieht aber keineswegs die aktuellen Schwierigkeiten, einen allfälligen Wunsch nach Auswanderung zu erfüllen, insbesondere ortet er drei Gründe dafür³⁰¹:

- Die Hyperinflation hat die heimische Währung so stark entwertet, daß man sich die Reise einfach nicht leisten kann.

²⁹⁹ Gruppe XI/164; Reisepaßangelegenheiten, Auswanderung

³⁰⁰ Dank an das Außendepot des NÖ Landesarchivs in Bad Pirawarth.

³⁰¹ Steppan, 1924, Seite 34



- Die „politische Vernichtung des Vaterlandes“, die Steppan auf Deutschland bezieht, würde er gleichermaßen auf Österreich umlegen, wenn es denn dieses alte Vaterland noch gäbe.
- Der Krieg hat viele Länder in den Abgrund gezerrt, die wirtschaftliche Lage hat sich auch in vielen Siedlungsländern stark verschlechtert.

Hat der Auswanderer doch das Geld für die Reise gespart, stellt er fest, daß auch in der Schifffahrt kein Brett auf dem anderen geblieben ist. Die vor dem Krieg so dominanten Deutschen haben ihre Flotte hergeben müssen (um überhaupt flott zu kommen, kooperiert Hamburg mit den United American Lines, Bremen mit den United States Lines) und bauen die neue erst mühsam auf (nur Schiffe nach Unterzeichnung des Friedensvertrages gehören den deutschen Linien), und die bescheidenen österreichischen Beiträge zur globalen Schifffahrt, Austro-Americana und Triest, sind in italienisches Eigentum übergegangen. Während der Emigrant, früher von einem Agenten überrumpelt, passiv zu Schiff und Hafen gekommen ist, kann er jetzt von sich aus Linie, Schiff, Hafen und Uhrzeit frei bestimmen. Dabei schimmern die Vorläufer einer modernen Konsumentenschutz-Gesetzgebung durch, denn die Schiffer müssen Mindest-Standards erfüllen wie eine Maximalzahl an Passagieren nicht überschreiten, Unterkünfte und Einrichtungen angemessen ausstatten und vor allem für die Seetüchtigkeit sorgen. Während der österreichische Staat nun dem Auswanderer wenig in den Weg legt, türmen sich die Hürden in Amerika. Das beginnt mit der Quote. Da kann es durchaus vorkommen, daß die Quote des Herkunftslandes bei Ankunft plötzlich erledigt ist und die Rückreise aus diesem Grund angetreten werden muß. Wer Hafenpolizei, Zollamt und Gesundheitsamt übersteht, ist dann landungsfähig, das heißt er ist gesund und arbeitsfähig und hat Geld (25 Dollar als Kopfsteuer, ferner Geld für den Aufenthalt in New York und für die Weiterreise bis zum endgültigen Reiseziel) sowie ordentliche Papiere. Klagen über verschollenes Gepäck und dergleichen müssen binnen 14 Tagen vorgebracht werden. Was aber ist unter ordentlichen Papieren für die Einreise in die USA zu verstehen? **Steppans** Ratgeber hilft mit folgender Übersicht³⁰²:

- Affidavit: Ein amerikanischer Staatsbürger verpflichtet sich dafür zu sorgen, daß der Emigrant dem Staat nicht zur Last fällt.
- Ein Reisepaß oder Führungszeugnis des Herkunftslandes ist Pflicht.
- Man benötigt ein dreifaches Visum im Paß, vom
 - o amerikanischen Konsul im Heimatland (für Österreich zentral in Wien), vom
 - o Konsul (an sich jedes) des Durchfahrtslandes auf dem Weg zum Hafen und vom
 - o Konsul des Landes, in dem die Einschiffung erfolgt.
- Das Gesundheitsattest bestätigt, daß der Reisende keine ansteckenden oder ekelerregenden Krankheiten hat (insbesondere Trachom, Krampfadern oder Knochenbruch).

³⁰² Steppan, 1924, Seite 25 ff.



Der US-amerikanische Konsul in Wien visiert den österreichischen Paß nur, wenn sein Inhaber die Bürgschaftserklärung eines amerikanischen Staatsbürgers (Affidavit) vorweisen kann, ferner das ärztliche Attest, das polizeiliche Führungszeugnis, den Geburtsschein und die Heiratsurkunde.

Sonderfall Offiziere

Einer besonderen Situation sahen sich nach dem Ende des Großen Krieges Offiziere der geschlagenen Armee gegenüber (**Doppelbauer**, 1988). Das Manko in der Erforschung des sozialen Phänomens der Emigration in der Ersten Republik³⁰³ ist zwar kleiner geworden, man hat aber schon den Eindruck, daß dieser späten Periode, jedenfalls im Verhältnis zur Monarchie nicht die nötige Aufmerksamkeit zuteil wird. Die Auswanderung, bis 1914 militärisch unerwünscht, verwandelte sich nun in ein Werkzeug der heimischen Politik, mit den Menschen Probleme zu exportieren. Sie war ja jetzt auch frei: Zwar behielt das Wehrgesetz 1912 (Auswanderung nur mit Entlassungsbewilligung) kraft Rechtsüberleitung grundsätzlich Geltung, doch die Praxis sah keine Wehrmacht und keine Stellungspflicht mehr und versagte den Vollzug. Die Hürden bildeten sich nun anderswo: So ließen die USA bis zum Abschluß des Friedensvertrages 1921 Österreicher überhaupt nicht ins Land, lange bevor die Quote Gesetz wurde. Das Augenmerk nicht nur des frustrierten Militärpersonals wandte sich somit anderen Destinationen zu, insbesondere Südamerika. Die Offiziere trafen bei ihrer Rückkehr aus dem verlorenen Krieg Verhältnisse an, die sie sehr rasch an Emigration denken ließen. Zwei Varianten entwickelten sich in dieser Zeit, und zwar die individuelle Wanderung und die konzertierte Aktion über Vereine. An solchen teils skurrilen Projekten bestand kein Mangel:

- Die „Aktion Gamillscheg“ verlegte sich auf Brasilien und stand unter dem Motto „Offiziere müssen Bauern werden“. Man hätte ahnen können, daß das Projekt Schiffbruch erleiden wird, dennoch schuldete das Ende mehr dem Währungsverfall und den schlechten Böden, die den mehreren Hundert Militaristen zugeteilt worden waren.
- Der Alpenländische Auswandererverein wurde in Argentinien aktiv.
- Auf eine interessante Geschichte blickt die „Kolonialgesellschaft“ zurück. Sie war bereits 1892 als „Österreichisch-Ungarische Kolonialgesellschaft“ mit durchaus dem Titel entsprechenden Ambitionen gestartet.
- Der Deutschösterreichische Schifffahrtsverein vereinigte sich mit der zuletzt genannten Gruppe zum „Österreichischen Wirtschaftsverein“.
- Zu erwähnen sind auch noch der „Verein deutschösterreichischer Auswanderer“, ein „Hilfsverein für Auswanderer“ und ein „Schutzverband für Auswanderer“.

Den Offizieren ging es hauptsächlich um eine Kapitalisierung ihrer staatlichen Renten, damit sie sich in der Fremde eine neue Existenz aufbauen konnten. Aber nicht nur wirtschaftliche Gründe veranlaßten die Leute zur Auswanderung, auch emotionale („Volksundankbarkeit“) und geistige

³⁰³ Doppelbauer, 1988, Seite 79 ff.



Gründe (Lebensfähigkeit Österreichs) werden angegeben. Bremsend hätten die Bindung an die Heimat und das Stigma der Auswanderung („Galizische Angelegenheit“) gewirkt.

Bezüglich der Einzelauswanderung von Offizieren quält sich **Doppelbauer** zu einer (breiten) Schätzung von ein- bis zweihundert Personen durch, weil der junge Nachfolgestaat zunächst gar keine Statistik führte, dann (ab 1921) Zahlen produzierte und schließlich (ab 1922) auch die Berufe der Auswanderer erfaßte. Höhere Militärs fanden mitunter auch zeitlich befristete Engagements im Ausland und leisteten dann vergütete Entwicklungshilfe³⁰⁴.

Insgesamt machte somit die militärische Emigration in den Anfangsjahren der Republik ein beachtliches Zehntel (rund 500 Personen; laut US-Konsulat in Wien nur rund 200) der Gesamt-Migration (rund 5.000) aus, eine Schätzung, die im amtlichen Buch zur Statistik keine Deckung findet, von dem **Doppelbauer** aber annimmt, daß dort nur die aktiven Militärangehörigen gezählt wurden³⁰⁵. Mit dem Scheitern sogar konzertierter Aktionen verebbte diese spezielle Wanderwelle aber rasch wieder.

4.3 Spurensuchen

Drei Institutionen halten die Leute in der neuen Heimat zusammen: Schule (für die Dauer des Schulbesuches während der Woche), Kirche (an den Sonntagen) und Presse (zunächst täglich, später wöchentlich und dann monatlich). Schulen und Kirchen verfügen meist auch über angehängte Vereine als kommunikatives Instrument. Insgesamt geht es dabei auch um die Sprache Deutsch.

Intensiv waren daher die Versuche, Deutsch in den Schulen unterrichtet zu bekommen (zu Hause wurde ja weiterhin das heimische Idiom verwendet) und die Predigten am Sonntag im vertrauten Klang zu hören.

³⁰⁴ Im Roman „Eisflüstern“ schildert **Balaka** (2006) nicht nur die Mühen der Heimkehrer (hier den langen Landweg von Wladiwostok), sie reflektiert auch die fehlende Nation Österreich und den Wunsch nach Auswanderung. In der Geschichte beklagt Oberleutnant Beck, daß er „sich liebend gern als Deutscher gefühlt hätte“ (Seite 134). Die Österreicher hätten keine eigene Sprache, sondern nur eine Abart der deutschen Sprache. Was sollte die Österreicher also unterscheiden, außer daß sie einen anderen Kaiser gehabt hätten? Weiter unten (Seite 265) läßt die Autorin Beck an Wilson verzweifeln: „Wilson hatte das Selbstbestimmungsrecht der Völker verlangt und damit eine Grenze mitten in Dörfer geschlagen.“ Manche suchten ihr Heil in der Auswanderung. Im Roman zieht es den ältesten der jungen Romanini (der Vater war Major in der kaiserlichen Armee gewesen) aus der väterlichen Villa am Türkenschanzpark in Wien weit weg nach Boston, wohin der mittlere Bruder nach einem Jahr nachfolgt.

³⁰⁵ Doppelbauer, 1988, Fußnote Seite 96



Für die Amerikaner war und ist es ein Problem zu verstehen, daß die Österreicher zwar auch Deutsch sprechen aber nicht zu den Deutschen zu zählen sind zumindest und heute auch gar nicht wollen, dieser Volksgruppe zugeschlagen zu werden.

Es verwundert daher nicht, daß die spezifisch österreichischen Spuren in den USA, was die drei genannten Institutionen betrifft, nur sehr schwer zu finden sind. Es gibt deutsche Schulen, aber keine österreichischen. Es gibt die deutsche Presse, aber keine österreichische. Es gab zwar die Leopoldinen-Stiftung als Einrichtung des österreichischen Kaiserhauses, die katholische Mission in den USA zu unterstützen. Aber die Konkurrenz aus Preußen und Bayern war stark.

Der Wettbewerb und die damit einhergehende Verwirrung auf Seiten der Amerikaner spielte sich jedoch auch innerhalb Österreichs im monarchischen Sinn ab. Warum gab es keine österreichischen Einrichtungen in den USA? Noch heute erinnert die Bohemian National Hall an die vielen Emigranten aus der (heute) Tschechischen Republik sowie aus der Slowakei. Das Gebäude an der Ecke Madison Avenue/83. Straße in New York City wurde 1897 errichtet. Es war zwar nicht das erste dieser Art und Funktion, dort aber wurde im 1. Weltkrieg heftig an der Herauslösung aus der Monarchie gearbeitet. Merkwürdig, daß **Masaryk** in seinem Buch „Die Weltrevolution“, quasi Chronik dieser Agitation und zugleich Rechtfertigung, kein Wort darüber verliert.

Eine extreme Form der Spurensuche ist der Aufruf an mögliche Erben sich zu melden. Leider erwies sich die Wiener „Historikerkanzlei“ („**Salzburger Nachrichten**“ vom 17. August 2010³⁰⁶) als Sackgasse auf der Strecke zu Daten über Auswanderungen, jedenfalls versicherte dies Nicolas Forster im Telefonat mit dem Verfasser. Die Arbeit der Kanzlei reicht weit über die Zeit der Judenverfolgung hinaus. Auch simple Namensänderungen im Zuge von Emigration, wie sie gerade auf Ellis Island an der Tagesordnung gewesen sind, landen auf den Schreibtischen der Juristen und Historiker.

4.3.1 Heutige Bundesländer

Nun sind seltsamerweise drei Bundesländer der Republik Österreich, die eine Randlage aufweisen, die am besten dokumentierten Quellen der Auswanderung. Beim Burgenland, dem östlichen Vorposten, handelt es sich obendrein um das jüngste Bundesland überhaupt, durch einen Irrtum der Zeitgeschichte fand Westungarn zum neuen Österreich, während durch andere Irrtümer Landstriche wie Südtirol, Untersteiermark und die Sudeten-Österreicher abhanden gekommen sind. Vorarlberg liegt am anderen, westlichen Ende unserer kleinen Republik, Kärnten im äußersten Süden. Neulings ist Tirol zu dieser Gruppe gestoßen, wenn auch die Bemühungen wie das Land selbst geteilten Charakter haben.

³⁰⁶ Dank an Josef Hauer, der dem Verfasser diesen Zeitungs-Artikel überbracht hat.



Die übrigen Bundesländer glänzen zum Thema durch Desinteresse und Absenz. Das verwundert noch am wenigsten bei Salzburg, einem Land, das erst relativ spät Kernland Österreichs geworden ist und dessen letzte „große“ Erwähnung im Konnex zum Thema die unrühmliche Ausweisung von Protestanten und deren freundliche Aufnahme durch das bald verfeindete Preußen darstellt. Oberösterreich nähert sich dem Thema mit Bedacht.

Schon überraschender scheint da das Fernbleiben der österreichischen Kernländer Niederösterreich (überhaupt) und Steiermark (weitgehend). Den Schmelztiegel Wien thematisch hier in den Griff zu bekommen, wäre ein eigenes Kapitel wert.

Burgenland

Naturgemäß beschränkt ist bei **Chmelar** (1992, Katalog zur Landesausstellung Güssing) als einer eher an die Masse gerichteten Publikation der wissenschaftliche Nutzen. Jedoch sei zugleich angemerkt, daß sich ausgerechnet das jüngste Bundesland dieses Teils seiner Geschichte angenommen und sie intensiv aufgearbeitet hat. Im übrigen enthält der Katalog doch einige zusätzliche Daten von Wert. So erfährt man³⁰⁷, daß sich im Jahr 1913 insgesamt 111.678 Männer ihrer Stellungspflicht durch Abwesenheit entzogen haben. Auf das Burgenland bezogen trennt **Chmelar** recht genau zwischen den Umständen, die das Land mit Ungarn und Österreich gemeinsam hat sowie jene, welche mit - Deutschland zu tun haben. Letzteres passiert bei den Gebieten, in denen die Burgenländer in Amerika siedeln, dem „German belt“, zu dessen Teil sich die (deutschen) Westungarn machen. Ihre Arbeit verrichten sie in von Deutschen geführten Betrieben, denn „in diesen Betrieben wurde ja deutsch gesprochen“³⁰⁸. Da bleibt nicht mehr viel für Österreich übrig außer dem Zusammenhalt, nachdem das junge Land nun der ebenfalls jungen Republik zugeschlagen wurde. Die Burgenländer bilden auch jetzt geschlossene Gruppen und das Hauptkontingent der Auswanderer aus Österreich. Die Motive haben sich nun aber verändert. In der ungarischen Zeit rückten sie in einer Binnenwanderung zunächst in drei Seitenarmen aus Innerungarn in den Seewinkel (1875), in Mittelburgenland (1880) und dann in den südlichen Landesteil (1885) ein. Hauptursache wäre die „ungünstige Sozialstruktur“ in Ungarn gewesen.

An der Wirtschaft lag es vor allem, daß so viele Leute Reißaus nahmen. Die Agrarstruktur brachte viele an den Rand der Existenz, Katastrophen setzten noch mehr zu (Beispiele: Mäuseplage im Seewinkel, Brände im Mittelburgenland und die Reblaus im Süden). Dank gesunkener Sterbe- und gestiegener Geburtenraten schwoll dazu die Überbevölkerung an.

Der Soziologie rechnet **Chmelar** die stets mobile Haltung der Burgenländer zu, eine Art Wandertrieb, die fehlende Scheu vor der Fremde, ein Schuß Abenteuerlust und eine hohe Anpassungsfähigkeit. Als

³⁰⁷ Chmelar, 1992, Seite 79

³⁰⁸ Chmelar, 1992, Seite 105



„Stammvater der Burgenländer in Chicago“³⁰⁹ bezeichnet **Chmelar** John Wenzel aus Grodnau, der im Jahr 1900 mit 45 jungen

Männern als eine „Partie“ auf der „Kaiser Wilhelm“ (der „Mayflower der Burgenländer“) nach den USA übersetzte.

Dieses Verhalten gleitet nahtlos über in die durch Geografie und Psychologie begründeten Motive, wobei der Autor beinahe dichterisch wird, wenn er von der pannonischen Ebene erzählt, die sich an die Alpen lehnt, und aus dieser quasi bequemen Stellung heraus gleiche der Blick einem solchen über ein Meer. Die gemischte Bevölkerung mache den Menschen harmonisch und ausgeglichen, „Anderssein war nicht unbedingt Fremdsein“. Das erklärt aber nur die leichte Assimilation drüben, nicht unbedingt das Weggehen, wenn doch alles so harmonisch verläuft, sofern es doch wahr ist.

Dazu tritt die Politik, welche die Leute unsicher macht. Das wäre 1908 mit Bosnien gewesen, während mehrerer Jahre wegen der sich häufenden Balkankrisen (da lief man der Wehrpflicht eben davon) und schließlich nach dem Krieg, als die Leute nicht wußten, ob das Land doch bei Ungarn bleiben oder zu Österreich geschoben werden würde.

Einige Korrekturen bringt **Chmelar** an den Aussagen von **Dujmovits** und **Graupner** an. So beginnt für ihn die Massen-Emigration recht früh, nämlich schon 1875. Ob deshalb das Jahr 1975 von der Landesregierung in Eisenstadt zum „Jahr der Auslandsburgenländer“³¹⁰ ausgerufen worden ist? Er bringt auch eine andere Region in den USA ins Spiel, wenn das Beispiel des Namens Tschida aus Illmitz angeführt wird, der sich noch heute (1992) im Telefonbuch der Hauptstadt von Minnesota (St. Paul) häufig (219 Nennungen) finde. Eine aktuelle Überprüfung dieser Zählung ergibt 148 Einträge für St. Paul allein und 299 für die Hauptstadt samt Umgebung sowie 58 für Minneapolis, somit insgesamt sogar eine deutliche Vermehrung³¹¹.

Bestätigt wird hingegen der frühe Auswanderer Josef Urschik aus Rauchwart (1884). Richtig ist auch der Anstieg der Rückwanderung auf rund 30 Prozent bis 1914 und die Schilderung der Migration nach 1919 als Familienzusammenführung. Wenn sich die Siedlungs- zur Arbeitswanderung verlagert und die Rückwanderung zunimmt, verschieben sich zugleich die Region der Herkunft vom nördlichen in das südliche Burgenland und der Niederlassung vom Mittelwesten zurück in den Osten der USA. Es ist eine ironische Tatsache, daß sich die Spuren der Bürger des jüngsten Bundeslandes noch am ehesten in den USA verfolgen lassen, während die historisch österreichischen Länder auslassen. Die Burgenländer verhalten sich somit nationaler als die Stammbürger.

³⁰⁹ Chmelar, 1992 Seite 106

³¹⁰ Chmelar, 1992, Seite 108

³¹¹ Dank an die Schwägerin des Verfassers, Lynell, Minnesota, für die Hilfe bei der Zählung.



Dujmovits kommt schon dank seines Entstehungsdatums (1975) eine Pionier-Rolle zu. Allerdings beschränkt sich seine Arbeit auf

einen kurzen Abriss der aus seiner Sicht drei Perioden vor dem Großen Krieg, zwischen den Kriegen und nach dem 2. Weltkrieg. Im übrigen listet **Dujmovits** zunächst die (Aus)Siedlungsgebiete der Burgenländer und in der Folge wichtige Persönlichkeiten aus diesem Bundesland (Lebensbilder) auf. Natürlich zählen auch die Westungarn zur „neuen“ Einwanderung aus der Sicht der USA, natürlich tragen auch sie zum Wechsel von der Landarbeit zur Fabrikarbeit bei. Der Burgenländer mutiert daher nicht zuhause zum Industriearbeiter sondern in Amerika³¹².

Vor 1890 lautete aber die Formel: wenige Auswanderer (und kaum aus dem Süden des Landes), reine Siedlungstätigkeit (sie wollten Bauern bleiben, hatten aber zuhause keinen Platz), Familienwanderung, hohe Investitionen, kaum Rückwanderung und Geldheimsendung, hohe Bereitschaft zur Naturalisierung.

Erst als Teil der großen Welle vermengen sie sich mit ihr und verlieren diese Charakteristik. Nur das Auftreten in Gruppen, die „Partie“, behält etwas Spezifisches. Man (jetzt meist aus dem Süden des Landes) wandert sonst allein, jedenfalls nicht auf Dauer gerichtet, geschuftet wird in Schlachthöfen, Zementmühlen und Brauereien, man hält den Kontakt nach Hause aufrecht und beglückt Familie und (Pfarr)Gemeinde zuhause mit dort dringend benötigtem Geld (denn ohne Mann ließ sich schwer säen und pflügen und ernten). Die Verbundenheit soll soweit gegangen sein, daß die Glocken auch geläutet wurden, wenn jemand in der Ferne verstarb („Ausläuten“). Nach der endgültigen Heimkehr wurde mit Dollar gezahlt und als Amerikaner gedacht und gehandelt, bis sich das Verhalten wieder einschliß und man als Burgenländer in der Heimat verstarb. Wer nicht gleich erfolgreich war, fuhr mehrmals „auf Amerika hinein“ oder „ins Amerika“ (Seite 46) und regelte oft noch wirtschaftliche und wohl auch persönliche Angelegenheiten. Wer jedoch zuhause Grund und Boden nicht reserviert hatte und nicht Gastwirt werden wollte, der tat offenbar gut daran, in Amerika zu bleiben.

Dabei ist zu bedenken, daß das Burgenland als solches damals noch gar nicht existiert hat. Die Sorge, welche die Massen-Auswanderung bereitet hat, traf Ungarn. Der Süden (imaginäre „Grenze“ Bernstein) brachte die Masse, der Bezirk Güssing bildete das Zentrum der Welle (mit Ziel Pennsylvania und New York), daneben strebten noch die Bezirke Oberwart (Zielgebiet Chicago) und Jennersdorf nach Übersee. Der „Gürtel der Burgenländer“ (wohl in Anspielung auf den „German Belt“) erstreckte sich von Chicago über Detroit nach Pennsylvania, bis New Jersey und New York³¹³

Nach dem Krieg, als das Ventil kurz geöffnet war, entschied man sich rasch entweder für Nach- oder Rückwanderung. Das erklärt den enorm hohen Anteil des Burgenlandes, das nun zu Österreich gehörte, an der Emigration bis Mitte der Zwanziger-Jahre. Unerforscht ist dabei, wie stark das

³¹² Dujmovits, 1975, Seite 45

³¹³ Dujmovits, 1975, Seite 46



zusätzliche Motiv des Heimatwechsels gewesen sein mag. Für **Dujmovits** zählen Magyarisierung 1907 (Einführung der ungarischen Sprache als einzige Unterrichtssprache) und Balkankrise 1908 bereits zu wichtigen Antrieben für die intensive Auswanderung dieser Jahre. Die unsichere Lage zwischen Kriegsende und dem Zuschlag an Österreich, das Verhalten ungarischer Milizen, das offenbar einer Besatzung glich und die persönliche Entscheidung weder für das Ungarische noch für das Österreichische förderten die Auswanderung jedenfalls³¹⁴. Sogar der Verdienstentgang durch den Wegfall des Schmuggels soll Motiv zum Absprung gewesen sein.

Im Jahr 1923 brach das Burgenland alle bisherigen Rekorde: Die 6.683 Auswanderer machten 72 Prozent der gesamtösterreichischen Emigration aus. Für **Dujmovits** spielt aber eher das Jahr 1930 den Wendepunkt, für ihn ist alles davor alte und alles danach neue Einwanderung, denn bis 1930 hatten die Leute die sechsjährige ungarische Schulbildung, ihre Bildung sei „erschreckend niedrig“³¹⁵ gewesen, dementsprechend mußten sie mit Hilfsarbeiten Vorlieb nehmen sowie auf beruflichen und sozialen Aufstieg verzichten. Nachher hatten sie acht Jahre österreichische Schule hinter sich und erlernten auf dieser Basis auch die englische Sprache viel leichter. Der zweite wesentliche Unterschied sei der dörfliche Hintergrund bis 1930, der nun abgelöst werde durch ein Landesbewußtsein, weniger als Zugehörigkeit zu Österreich, sondern zum neuen Burgenland, mehr hingezogen zu den Deutschen Ungarns als zum Tiroler³¹⁶.

Dieses Ventil äußert sich zunächst in einem großen Überhang der Rückwanderung, denn der Charakter dieser Welle war genau die saisonale Ausrichtung, und nur der Krieg hatte die Leute an der Heimkehr gehindert, die sie nun rasch nachholen wollten. Die großen Wellen vor 1914 schwappten nun ab 1920 in die Gegenrichtung zurück. Man holte nun die Familie nach, um drüben zusammen zu bleiben oder man tauschte mit den Kindern Platz, um selbst zurück kehren zu können und zugleich den Nachkommen einen leichteren Start zu ermöglichen. Manche Kinder waren in den USA geboren worden und lernten nun als US-Bürger die Heimat ihres Vaters oder ihrer Eltern kennen, wobei die meisten nicht im Burgenland blieben; wenn sie dies taten, behielten sie entweder die US-Bürgerschaft oder nahmen die österreichische Staatsbürgerschaft an. Der Rückwanderer traf entweder auf die alte Überbevölkerung, die ihn bald zur neuerlichen und endgültigen Auswanderung treiben sollte, oder auf einen verwaisten Hof, den er nun zu bestellen hatte.

Wer sich zur (neuerlichen) Auswanderung in die USA aufraffte, mußte schnell sein. Denn zunächst verlangte das erste Quotengesetz eine Art Bürgerschaftserklärung eines US-Bürgers für den Einreisewilligen. Da in der Zeit 13.131 Burgenländer einreisen konnten, muß es mindestens

³¹⁴ Dujmovits, 1975, Seite 53

³¹⁵ Dujmovits, 1975, Seite 50

³¹⁶ Dujmovits, 1975, Seite 51



zehntausend Burgenländer in den USA gegeben haben, die für ihre Landsleute gebürtig haben. Mit dem zweiten Quotengesetz fiel der

österreichische Anteil ins Bodenlose, und schon zur Jahresmitte war er verbraucht, statt 6.683 Burgenländern (Gesamtquote Österreichs 7.442) im Jahr 1923 schafften 1924 nur noch 523 (Gesamtquote Österreichs 785) Bürger des jüngsten Bundeslandes Österreichs die Aufnahme in den USA.

In einer späteren Arbeit (in: **Geosits** Die burgenländischen Kroaten im Wandel der Zeiten, 1986) stellt **Dujmovits** eingangs fest, daß „die burgenländischen Kroaten ... kein spezifisches Auswanderungsverhalten“ zeigen³¹⁷. Dabei geht er in dieser späteren Darstellung auf mehr Grundsätze ein. So könne man von einem Gefälle in zwei Richtungen sprechen: Die Zahlen der Auswanderer würden von Norden nach Süden und vom Westen nach Osten zunehmen. Der Hang zur Auswanderung sei nicht soziologisch sondern regionalgeografisch strukturiert. Die Burgenländer (Deutsche wie Kroaten) bildeten überall eine geschlossene Gruppe und würden in Amerika zu denselben kulturellen Äußerungen finden wie zuhause. Dabei prägt dieser Autor den Begriff der „Landschaftskultur“, der alles andere überdecke.

Die regionalen Besonderheiten lassen in der Tat etwas aufhorchen.

- Das Nordburgenland profitiere von den urbanen Magneten Wien, Preßburg und Wiener Neustadt sowie von einzelnen großen Arbeitgebern wie der Zuckerfabrik in Siegendorf.
- Die Gemeinde Oslip ist überhaupt ein Sonderfall: Nach einer ersten Welle um 1856 tut sich erst nach 1900 wieder etwas; von 175 Amerika-Wanderern (davon 144 USA) zog es im Spitzenjahr 1907 allein 65 Personen (fast 40 Prozent) weg.
- Mattersburg tendiert eher nach Süd- denn nach Nordamerika.
- Im östlichen Oberpullendorfer Becken wollen alle dasselbe, und zwar nach South Bend nahe Chicago, wo die Burgenländer quasi eine kleine Kolonie bilden. Das schlägt auf die Heimat zurück: In Kroatisch Minihof heißt eine Straße „Sotbend“.
- Auch der Bezirk Oberwart will dorthin, nicht aber die Leute aus dem Mikrokosmos Güssing: Zuerst war Detroit, dann New York das Ziel der Träume.

Dujmovits präsidiert heute die Burgenländische Gemeinschaft (BG), welche die Interessen der Auslandsburgenländer mit Büros in über zehn Ländern vertritt. Zur Frage der Identität meint dieser Autor, dem man natürlich über die Heimatverbundenheit hinaus auch eine gewisse Parteilichkeit („Schönfärberei“) vorwerfen könnte, im Gespräch mit der „Presse“: Viele der Auswanderer seien zwar Amerikaner geworden, aber zugleich Burgenländer geblieben. Man betreibt daher drüben auch heute noch ein reges Vereinsleben.

³¹⁷ Geosits, 1986, Seite 324



Graupner (1949) beschränkt sich aus österreichischem Blickwinkel auf den Güssinger Bezirk. Aus ungarischer Sicht handelt es sich zunächst um die west-ungarischen (deutsch-ungarischen) Komitate Eisenburg, Ödenburg und Wieselburg sowie um das Banat und die Batschka.

Um 1900 nimmt die Wanderung aus West-Ungarn noch niemand wahr, in den Folgejahren steigt sie rasch an (1901: 987, 1905: 2.821, 1907: 1.521), wobei der Anteil Güssings stabil wächst (1907 bereits 152, bei breiter Streuung: 62 Gemeinden), um 1908 schrumpft sie auf Grund der Wirtschaftskrise in den USA wieder (360), erholt sich aber rasch wieder (1909: 1.188, 1912: 516, 1913: 540), erreicht aber nie wieder frühere Höchstwerte. Dabei baut Güssing die führende Position unter den West-Ungarn aus (1912: 203, 1913: 207). Vor dem Großen Krieg verlassen 14.413 Personen West-Ungarn, im Banat sind es 153.653, in der Batschka 50.667 Bewohner (der deutsche Anteil liegt bei 60 sowie 53 Prozent, fast alle zielen auf die USA).

Nachher spricht man vom Burgenland, und die Zahlen erreichen vorerst Vorkriegsniveau, fallen dann dank der Quotengesetze in den USA rasch ab, erst 1930 erhöhen sich Quote und burgenländischer Teil: 1919: 1.873 (insgesamt), 1922: 5.346 (Güssing: je nach Zählung 600 bis 900), 1923: 6.683 (insgesamt), 1924: 299 (Güssing: 118), 1925: 601 (insgesamt), 1926: 239, 1927: 479, 1928: 904 (insgesamt minus Kanada), 1929: 1.030 (insgesamt minus Kanada), 1930: 741 (Güssing: 194).

Die Wanderung aus Güssing in Richtung USA beginnt bereits 1884 (bestätigt: ein Josef Urschik, ledig, Landarbeiter aus Rauchwart, Rückwanderung 1897). Bis 1894 folgen neun Personen, bis 1896 sind es auch erst 17, und der erste Rückwanderer wird schon ein Jahr vorher registriert. Zu beachten ist, daß die Leute aus Güssing nicht nur Deutsche gewesen sein müssen. Da das Wanderungsamt keine nationalen Statistiken geführt hat, ist der Anteil jeder Gruppe nur noch schwer festzustellen. **Graupner** nimmt an, daß unter den kroatischen Güssingern die Rückwanderung besonders gering gewesen sei.

Zusammenfassend wägt **Graupner** Vor- und Nachteile des burgenländischen Exodus ab und gelangt zu folgendem Ergebnis³¹⁸:

- Als positive Folgen stuft er ein, daß das Amerikageld vielfach nützliche Verwendung fand, etwa Schuldenzahlen, Grundkauf, Hauskauf, Hausbau oder Wirtschaftsausbau. Kaum jemand habe sein Geld nicht angelegt, viele daher auch wieder durch Inflation viel und durch Krieganleihen alles verloren, kaum jemand habe aber gar nichts zurücklegen können, und – penibel registriert – 55 Rückwanderer hätten den reichen Onkel gespielt, bis alles verbraucht oder verschenkt worden wäre.
- Dagegen erachtet der Autor als negative Folgen, daß durch den massiven Abgang ein „Volkssubstanzverlust“ eingetreten sei, er zu einer biologischen Schwächung geführt, die Lebenshaltung der Rückwanderer (durch Annahme amerikanischer Sitten) negativ verändert und den Hausbestand reduziert habe sowie Grund und Boden vernachlässigen ließ.

³¹⁸ Graupner, 1949, Seite 42 ff.



Abschließend sei angemerkt, daß diese Arbeit noch deutlich älter ist (1949) als die von **Dujmovits** (1975) und im Jargon daher noch

etwas an damals kaum vergangene Zeiten erinnert, etwa wenn sie das Wort „Umvolkung“³¹⁹ enthält.

Strobl faßt in seiner aktuellen Dissertation (2010) den Stand der Forschung zur burgenländischen Auswanderung in die USA zusammen, obwohl er sich im wesentlichen auf nur zwei Arbeiten stützt, nämlich auf **Dujmovits** (1975) und den Beitragsband zur Landesausstellung (**Chmelar**, 1992), sowie individuelle Erzählungen einzelner Betroffener. **Strobl** zählt insgesamt 80.000 (an anderer Stelle 62.600) US-Immigranten aus Österreichs jüngstem Bundesland (das damit je nach Zahl ein Drittel bis ein Viertel seiner Bevölkerung verlor), die dabei drei Wellen formen:

- Die Pioniere starteten gegen Ende des 19. Jahrhunderts und wurden durch den Weltkrieg gestoppt (insgesamt rund 26.000). Sie bildeten die Grundlage für die spätere Emigration.
- Die zweite Welle (insgesamt 24.553, an anderer Stelle: 24.300) brandete in der Zwischenkriegszeit an Amerikas Gestade, konkret eigentlich nur zwei Jahre lang, nämlich 1922 und 1923, in denen der burgenländische Anteil an der gesamten Emigration aus Österreich 60 Prozent ausmachte.
- Die letzte Bewegung fand nach dem 2. Weltkrieg statt und endete mit der wirtschaftlichen Erholung Österreichs und damit auch der burgenländischen Heimat.

Im Ergebnis widerspricht **Strobl** für die Burgenländer der These **Spauldings**, die dieser in „The Quiet Invaders“ vertreten hat, nämlich daß die Österreicher in den USA nicht aufgefallen seien.

Die Friedensverträge von Paris bedeuteten das endgültige Aus für die Donau-Monarchie, der große Wirtschaftsraum war zerfallen, Tausende Staatsangestellte wurden vom Zentralstaat nicht mehr gebraucht, sodaß wir von einer „Zeit sprechen können, in der die Menschen zunehmend an Auswanderung Interesse fanden“³²⁰. Für das Burgenland bestand die Krise darin, daß es kaum Industrie gab, daß die landwirtschaftlichen Strukturen ungenügend und die finanziellen Reserven der Burgenländer erschöpft waren.

Aber diese traurige Situation war nicht neu, denn schon in der Monarchie kämpften die Westungarn gegen harte Konkurrenz der Arbeiter aus Böhmen und Mähren an. Da waren es die Nachrichten der ungarischen Landsleute, die ihr Glück schon in den USA versucht hatten, die die Leute in die amerikanischen Industrien trieben, die für ihr dynamisches Wachstum dringend Arbeitskräfte benötigten. An Saisonarbeit waren die Burgenländer ohnehin gewöhnt, Bahnlinien waren nun ausgebaut, und die Reise mit Schnelldampfern dauerte gar nicht mehr so lang. Als Ziel suchten sich die Deutsch sprechenden Westungarn das deutsche Dreieck aus. Überraschend die niedrige

³¹⁹ Graupner, 1949, Seite 33

³²⁰ Strobl, 2010, Seite 5



Rückkehrate dieser Burgenländer (15 Prozent), obwohl angesichts des Vorherrschens der Saisonarbeit von einer „richtigen“ Auswanderung gar nicht gesprochen werden konnte.

Die Situation im Burgenland war unverändert trist:

- Die Häuser hatten zwar nun Ziegel und gedeckte Dächer, Rauchfang und Brunnen im Garten.
- Die Straßen waren nicht asphaltiert, der Belag bestand aus Sand und Schotter.
- Die meisten hatten zwei Garnituren an Kleidung: den Sonntags-Staat und das alltägliche Gewand, das man das ganze Jahr über trug. Das Paar Schuhe mußte längere Zeit durchhalten.
- Man ernährte sich einseitig (Sterz) und geringfügig, besonders die Winter waren hart.
- Wer keinen Bauernhof hatte, mußte auswärts Arbeit suchen, wenn keine zu finden war, war Auswanderung die einzige Möglichkeit. Wer einen Bauernhof hatte, litt unter der geringen Betriebsgröße und der sich daraus ergebenden Unmöglichkeit wirtschaftlicher Führung.
- Kinderreichtum und Rückgang der Sterblichkeit verschärften die Lage noch.
- Wer ausgewandert war, wollte nur gute Nachrichten nach Hause schicken, denn Scheitern war unpopulär und hätte womöglich zuhause schlechtes Gewissen verursacht.
- Das von der jungen Republik installierte Wanderungsamt logierte in Wien, und die Hauptstadt war weit weg.
- Das Geld für die Auswanderung in der 1. Republik fehlte, viele Bauern hatten überhaupt kein Bargeld, viele verdienten einfach zu wenig, denn allein die Überfahrt verschlang bereits 30 Wochenlöhne³²¹, wozu noch die Kopftaxe von acht Dollar kam, und 25 Dollar Bargeld mußte man bei der Einreise obendrein vorweisen, um die Weiterreise finanzieren zu können. Wer das Geld borgte, mußte viele Wochen und Jahre an der Rückzahlung arbeiten.

Agenturen der Schiffslinien lockten wie in der Monarchie nach Bremen und Hamburg. Der Bus brachte die Leute nach Wien, von dort benötigte der Zug nach Nord-Deutschland eineinhalb Tage. Der österreichische Staat hatte ein „Regulativ“ erlassen, an das sich die Schiffslinien halten mußten, damit sie österreichische Staatsbürger befördern durften. Die Dampferfahrt an sich gefiel sogar und, brachte viele neue Erfahrungen (exotisches Obst³²²). Auch Ellis Island hatte offenbar seinen Schrecken verloren, denn in den Briefen der Auswanderer kommt die Insel kaum vor. Das mag auch daran liegen, daß die Regierung in Wien ein Abkommen mit Washington getroffen hatte, nach dem die entscheidenden Untersuchungen bereits im Hafen vorgenommen wurden. Nur bei Ausbruch einer Krankheit an Bord stand eine neuerliche Untersuchung in New York bevor. Dort wurden die Auswanderer von Mitarbeitern der Austrian Society of New York in Empfang genommen und betreut.

³²¹ Strobl, 2010, Seite 23

³²² Strobl, 2010, Seite 28



Wien unterstützte diese Organisation sogar finanziell (5.000 Dollar jährlich³²³). Das neue Problem bestand in der neuen Gesetzgebung

der USA, die Österreich als „nicht-weiß“ einstufte. Die Quote für Österreich, das zu Osteuropa zählte, belief sich zunächst (1921) auf 7.442 und schrumpfte 1924 auf 785 Österreicher pro Jahr. Außerdem benötigte man die Bürgerschaftserklärung eines US-Staatsbürgers. Kamen allein in den zwei Jahren 1922 und 1923 schon 10.255 Burgenländer in die USA, waren es nachher und bis 1934 insgesamt nur noch 3.408. Aber dank der Pioniere konnte nun die Kettenwanderung funktionieren. Kaum einer, der vom Bauernhof wegging, fand gleichartige Beschäftigung, alle landeten in den Städten und in der Industrie. Die Frauen verdingten sich als in fremden Haushalten und als Kinderfrauen. In Chicago nistete sich tatsächlich ein „Little Burgenland“ ein, und das führt nun Strobl als entscheidenden Unterschied zu den anderen Österreichern, den „quiet invaders“, ins Treffen.

Eine besondere Stellung erlangten die Burgenländer in Allentown, Pennsylvania, die allerdings nicht immer rühmlich dargestellt wird. Im erfolgreichen Musical „42nd Street“ gerät das Mädel als Allentown zur dümmlichen Karikatur. Das offenbar niedrige Bildungsniveau verdanken die Burgenländer dem ungarischen Schulsystem, dem sie ja bis zum Anschluß an Österreich unterworfen waren. Während die schulische Ausbildung in Österreich acht Jahre dauerte, begnügte man sich in Ungarn mit sechs Jahren. Obendrein wurde der Unterricht in ungarischer Sprache abgehalten. **Strobl** nennt nun vier Gründe, warum die Burgenländer anders als die Österreicher sonst gar nicht rasch zur Assimilation bereit waren³²⁴:

- Der Clan: Schon während der Überfahrt war man meistens unter sich.
- Zusammenballung: In nur zwei Jahren tummelten sich über zehntausend Landsleute in den Grätzln in Chicago. Diese Dichte führte zu heimischen Gasthäusern und Kirchen, wo man sich natürlich auch in deutscher Sprache unterhielt. So gesehen ist es ein Wunder, daß 1930 nur fünf Prozent (allerdings aller Österreicher in den USA) des Englischen nicht mächtig waren. Damit lagen sie besser als der Durchschnitt (6,6 Prozent) und weit besser als Italiener (18 Prozent) und Polen (9,2 Prozent).
- Partiesystem: Ursprünglich verstand man sich als Saisonarbeiter in einer Gruppe, erst als sich die Partien auflösten, aber Arbeit genug blieb, dachte man ans Bleiben.
- Ablehnung aus rassistischen Gründen: Die Burgenländer zählten natürlich zur späten, schlechten Einwanderung und stießen wie alle anderen auf Ablehnung.

Zwischen Rückwanderung und Heimatbesuch ist natürlich zu unterscheiden. Zur ersteren Gruppe zählen rund 3.500 Burgenländer, womit sie mit einer Quote von nur 15 Prozent den Durchschnitt anderer Völkerschaften deutlich unterschreiten (hier irrt **Strobl**, wenn er die Burgenländer im Einklang mit der Masse vermutet). Der letzteren Gruppe kam der Fortschritt in den Transportmitteln zugute. Während diese Leute zurückkehrten, um in der Heimat zu investieren (ob wirklich in einen kleinen

³²³ Strobl, 2010, Seite 33

³²⁴ Strobl, 2010, Seite 42 ff.



Bauernhof, ist aber fraglich), standen die Angehörigen der ersten Gruppe unter Zwang: Mit der Depression verloren sie ihren

Arbeitsplatz, sodaß zu diesem Zeitpunkt (Beginn der Dreißiger-Jahre) der Saldo in die alte Heimat wies. Mit der Beruhigung in den USA und der unverändert tristen Lage im Burgenland (verstärkt durch die Auswirkungen aus Amerika selbst), mußten viele Rückwanderer nach kurzer Zeit erneut in die Fremde aufbrechen, wobei manche den Kontinent wechselten. **Strobl** zitiert hier **Spaulding** (der allerdings wieder die gesamte Republik zur Basis nimmt) mit einer Bandbreite von 17 bis 27 Prozent für die Zweit-Emigranten.

In seiner Zusammenfassung³²⁵ kommt er zum Schluß, daß die Burgenländer in den USA nicht zu den „quiet invaders“ zählen (im Gegenteil, dem „Little Burgenland“ stand seitens des restlichen Österreich nichts gegenüber) und sich damit von den übrigen Österreichern deutlich abgrenzen. Sie verhielten sich eher wie Italiener und Polen. Aber das Burgenland war historisch eben Westungarn und österreichischer Benjamin. Hier wäre natürlich interessant, ob sich das Verhalten in der dritten Welle geändert hat. Auch in den beiden Tabellen im Anhang (Quelle: **Dujmovits**), die leider unterschiedliche Zeiträume (ohne ersichtlichen Grund) und verschiedene Destinationen abbilden (USA 1922-1934; Amerika 1919-1939), interessieren eher folgende Punkte:

- Schon vor den Spitzenjahren 1922 und 1923 passierte burgenländische Auswanderung, sicher auch in die USA.
- Dabei ist der Sprung von 1920 (906) auf 1921 (1.873) bereits beträchtlich (Verdoppelung).
- In den beiden Spitzenjahren 1922 und 1923 betrug der Anteil jener, die es nicht in die USA schafften, etwa fünf und zwischen 20 und 25 Prozent.
- Diese Quote variierte stark, von der Hälfte über fast 70 Prozent (1928) wieder bis knapp über zehn Prozent (1934).

Die Burgenländer zog es mehrheitlich im Klüngel nach Chicago. **Horvath**, deren Arbeit (1991) von **Strobl** nicht zitiert wird, obwohl dieser das Spezifikum der rückwandernden Burgenländer behandelt, geht auf die Differenzierung mancher Autoren zwischen Auswanderung und Emigration insofern ein, als sie bei den Burgenländern keinen politischen, religiösen oder ethnisch motivierten Druck ortet³²⁶. Für **Horvath** steigen die Burgenländer erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in die Einwanderung nach den USA ein, als die Siedlungswanderung der Europäer längst zur Industrewanderung mutiert war, dafür dann aber gleich als Wanderung von Massen (in burgenländischen Dimensionen). Sie zählt bis 1914 rund 30.000 Burgenländer, die überwiegend als Arbeitswanderer lediglich auf Verdienst gerichtet waren und dann mit ausreichend Geld in die Heimat zurückkehren wollten. Der Rückstau an Auswanderern durch den Weltkrieg brach sich nach 1919 Bahn: Rund 24.300 Burgenländer (an die 70 % aller österreichischen Auswanderer jener Zeit) kehrten

³²⁵ Strobl, 2010, Seite 51 ff.

³²⁶ Horvath, 1991, Seite 60



ihrem Land zwischen 1920 und 1938 den Rücken und fanden in der Industrie in den USA ihren Arbeitsplatz. **Horvath** stellt sodann eine

interessante Verbindung her zwischen der sozialen Schicht – die Einwanderer aus dem jüngsten Bundesland des jungen Österreich mußten ganz unten anfangen – und der Entstehung landsmännischer Vereinigungen und Unterstützungsvereine. Diese sollten aber nicht nur für eine kleine, arme Gruppe Hilfe, sondern auch Nachschub aus der alten Heimat bringen. Das erklärt die hohe Konzentration der Burgenländer an wenigen Orten in den USA und die zähe Überlebenszeit der Muttersprache.

Aber die Arbeit trägt den Titel „Die Rückkehrer“. **Horvath** schließt daher ihre kleine Untersuchung mit der emotionalen Feststellung, daß die Rückwanderer ein „nicht genütztes Potential“ darstellen. Methodisch kommt sie zu dieser Aussage über Interviews, welche sie mit Remigranten geführt hat. Dabei unterscheidet sie nach deren Charakteristiken fünf Gruppen:

- Auswanderung in jungen Jahren, Familiengründung im Einwanderungsland, aber meist mit einem Partner aus naher Umgebung, Entscheidung über Rückwanderung bei Schuleintritt der Kinder oder sonst zu einem mit der Schule verträglichen Zeitpunkt
- Auswanderung in späteren Jahren, mit langer Vorzeit in der Heimat, man bleibt unter sich in „landsmännischen Kreisen“, Rückkehr meist bei Pensionierung des Mannes
- Rückwanderung nicht geplant, meist Verankerung in der neuen Heimat, singuläre Ereignisse (Beispiele: Tod des Ehepartners, Scheidung, Kinderlosigkeit) erwecken Nostalgie und damit Wunsch nach „Heimkehr“
- Eigenbild nicht als Rückwanderer, nur relativ kurz im Ausland, ohne Willen zur Integration dort, Chance zur Einkommenssicherung zuhause
- Pensionisten, ausreichend Vermögen für Aufenthalt in beiden Heimaten („Amerika-Pendler“), Abhängigkeit vom Wechselkurs, später Konzentration auf einen Wohnsitz unausweichlich

Die Ergebnisse faßt sie wie folgt zusammen, wobei Rückwanderung einerseits und Assimilation sowie Integration andererseits in einem klaren Verhältnis zueinander stehen:

- Rückwanderung aus den USA ist wahrscheinlicher als aus Kanada (USA: traditionelle landsmännische Organisation stärker verankert, Kanada: raschere Integration ohne diese Infrastruktur)
- Soziale Enklave im Einwanderungsland (geografisch Amerika, mentalitätsmäßig immer noch in der alten Heimat, gering entwickelte Assimilation)
- Motivation zur Rückwanderung durch die Familie (Kettenwanderungen)
- Urlaube gehen einer Rückwanderung voraus (Heimat als exklusiver oder alternativer Urlaubsort)
- Berufstätige hängen stark von der wirtschaftlichen Situation ab (Arbeits- oder sonstige Existenzmöglichkeit in der Heimat, Vorhandensein von Ersparnissen)



- Arbeits- und Wohnungsmarkt in den USA (höhere Mobilität in den USA, auch anderer Stellenwert eines Eigenheimes)
- Erneute Auswanderung nicht auszuschließen (ohne echte Entscheidung zwischen beiden „Lebenswelten“)

Auch die Rückkehr hat ihre Tücken. Die Gesellschaft, in die man zurückkehrt, hat sich in der Zwischenzeit natürlich verändert. Sollte der Heimkehrer aber selbst etwas verändern wollen, wird er sich schwer tun. Trotz der eigenen Entwicklung der Gemeinschaft, in die man wieder eindringt: Abweichendes Verhalten wird immer noch nicht goutiert. Leuten, die „über das Wasser“ zurück kommen, wird leichtfertig ein „Huscher“ attestiert³²⁷.

Ein Schwerpunkt der Amerika-Wanderung aus dem Burgenland dürfte die Gemeinde Poppendorf gewesen sein, zumindest behauptet sie das auf ihrer Homepage. Es wird von Schikanen der Ungarn berichtet, als das Dorf nach Trianon Österreich zugeschlagen wurde. Auch der kleine Grenzverkehr war mühsam. Ein kausaler Zusammenhang zur Auswanderung ist nicht nachweisbar, darf aber vermutet werden. Allerdings löste ein Dienstmädchen bereits im Jahr 1890 die Wanderwelle aus, gefolgt von einer kleinen Gruppe aus zwölf Personen, die 1893 von Antwerpen ausgehend in Ellis Island den üblichen Prozeß über sich ergehen lassen mußten und dem Mädchen nach Allentown, Pennsylvanien gefolgt sind, nur eine Person blieb in New York hängen. 1901 setzten 33 Poppendorfer die Kettenwanderung fort, die nächste Welle brach sich erst 1922/1923 ihre Bahn, und es ist tatsächlich zweifelhaft, ob die triste wirtschaftliche Lage und/oder die Trennung von Ungarn den letzten Anstoß zur Auswanderung gegeben hat. Die Spitzenposition in der Emigration aus dem Burgenland hat sich die Gemeinde aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg erworben. Leider war zum Zeitpunkt der Abfassung der vorliegenden Arbeit eine Master Thesis an der Universität Salzburg exakt zu Poppendorf und der Wanderung nach Amerika nicht erhältlich.

Ausnahmsweise informativ dagegen die vom Wiener Außenamt gesponserte „**Österreich-Information**“, die den „Burgenlandern“ folgende Aktivitäten zuordnet (Stand 2009):

- Im Jahr 1923 sei in New York ein Krankenunterstützungsverein“ eingerichtet worden, in den jeder einzahlen konnte und von dem dann auch jeder Zahler im Bedarfsfall profitierte.
- Viele Jahre lang werde eine „Miß Burgenland“ gewählt, deren Preis im Juli eine Reise in die Heimat und die Teilnahme am Picknick der Burgenländischen Gemeinschaft in Moschendorf bei Güssing sei.
- 1937 gründete man eine Brüderschaft der Burgenländer in New York, die ebenfalls eine Miß-Wahl durchführt.

Kärnten

³²⁷ Horvath, 1991, Seite 68



Der Kärntner Club KOSCHAT in Chicago wurde am 14. November 1916 gegründet und nach Thomas Koschat benannt, einem

österreichischen Komponisten und Chorleiter, der das Kärntner Lied populär gemacht hat. In dieser Eigenschaft bereiste er die Welt, auch Amerika. 1926 suchte der Verein bei der Kärntner Landesregierung anlässlich des Jubiläums des zehnjährigen Bestandes um eine Art Anerkennung an:

- In einem Schreiben vom 27. August 1926 an den Landeshauptmann Schumy in Klagenfurt erinnert der Präsident des Klubs, Max Puntschart, an die neue Situation nach dem Krieg, welcher der Verein dadurch gerecht werde, daß viele Hilferufe aus der Heimat mit konkreter Unterstützung beantwortet werden.
- Am 21. September 1926 repliziert der Landeshauptmann, der vom Verein sowie vom Jubiläum offenbar nichts gewußt hatte, das Land werde sich mit einer „verdienten Aufmerksamkeit“ einstellen, die Art der Ehrung war offenbar noch unklar.
- Im Dossier findet sich sodann eine Offerte vom 25. Oktober über eine Flagge zum Preis von 150.-Schilling.
- Mit Datum 21. November 1926 übermittelt Kärnten dem Club eine Standarte und hat sich mittlerweile offenbar über die Gründung des Clubs näher informiert gehabt.
- Das Dankschreiben aus Chicago trägt das Datum 8. Dezember.

Die Volksfest-Zeitung vom 22. August 1926(!) berichtet zweisprachig in großer Aufmachung vom Volksfest der „Vereinigten Österreichisch-Ungarischen Vereine von Nordamerika“ mit Automobil-Parade am gleichen Tag in Chicago, wobei Präsident Kobalter an die Geschichte der Vereinigung erinnert, und einige Tage später über den Verlauf:

- 1874 zerstörte ein Großfeuer Chicago, am Wiederaufbau waren auch viele Einwanderer aus Österreich-Ungarn beteiligt.
- Mit der Zeit bildeten diese Einwanderer viele verstreute Interessensverbände in ihrem „Adoptivvaterland“.
- Erst 1911 schlossen sich die Vereine zusammen, wobei der Kranken-, Unterstützungs- und Fortbildungsverein der Deutsch-Ungarn unter Johann Karlowky und Anton Sommer federführend gewesen ist.

Zu Kärnten liegt eine interessante Dokumentation vor, welche für die Landesausstellung dieses Bundeslandes erstellt wurde (**Koroschitz**, 2006)³²⁸, während eine allgemeine Publikation zur Demografie und zum Wirtschaftswandel nur eine ganz kurze Notiz zum Thema beiträgt (**Zeloth**, 2002³²⁹).

³²⁸ Dank an das Landesarchiv in Klagenfurt für die unbürokratische Hilfe zum Auffinden der beiden Quellen und den Hinweis auf Koroschitz, Dank an Werner Koroschitz selbst für den zweitschnellsten Rückruf im Rahmen dieser Arbeit, was dem Verfasser den prompten Erwerb von dessen Buch erlaubte.

³²⁹ Zeloth, 2002, Seite 155



Die Kärntner hatten ähnliche Präferenzen wie die Burgenländer und sind als kleine Gemeinschaft immerhin noch wahrnehmbar. So

hat auch die Landesausstellung 2006 zu einer ersten Aufarbeitung unter dem populären Motto „Der Onkel aus Amerika“ (**Koroschitz**) geführt.

Die Arbeit von **Koroschitz** behandelt (wie auch etwa **Chmelar** für das Burgenland) einerseits die allgemeine Entwicklung der Emigration und geht in speziellen Beiträgen selbst auf (wenige) Besonderheiten für Kärnten ein. Der Band erfüllt eher eine erzählerische Aufgabe und wird diesem Ziel mit einer Fülle von Fotos und eingestreuten Biografien sowie Zitaten aus Briefen durchaus gerecht.

Die Motive der Kärntner unterscheiden sich von denjenigen der anderen Österreicher nur wenig, sie „waren Teile der europäischen Massenauswanderung nach Amerika geworden“³³⁰. Es ist wie oft die wirtschaftliche Ausweglosigkeit, insbesondere im unteren Gailtal (kleinbäuerliche Strukturen, Besitzzersplitterung), die zumindest zur Annahme von Nebenbeschäftigungen (Fuhrwerke, Kettenfabrik, Bergwerke), in vielen Fällen aber eben auch gleich zur Auswanderung führt. Die Modernisierungen brachten zusätzliche Veränderungen, so demolierte die Eröffnung der Gailtalbahn im Jahr 1894 das Fuhrwerksgewerbe.

Natürlich gab es auch den Militärdienst, den man vermeiden wollte (zwischen 1909 und 1913 taten dies 1.617 Männer in Kärnten), natürlich gab es auch in Kärnten das Phänomen der Kettenwanderung, und selbstverständlich schloß Auswanderung nicht aus, daß man nach einer oder mehreren Saisonen wieder in die Heimat zurückfuhr (entweder weil man genug verdient hatte oder – im Gegenteil, aus welchem Grund immer - gescheitert war). Interessant der hohe weibliche Anteil unter den Amerika-Reisenden, und zwar aus dem einfachen Grund, weil die Mädchen, die zunächst das Land mit der Stadt tauschten, sich bald zur Auswanderung entschlossen, wenn sie für den gleichen Job im Dienstleistungssektor drüber mehr verdienen konnten als zuhause. Dagegen half auch eine Kampagne des österreichischen Innenministeriums wenig, das 1909 auf die Gefahren für (die Moral der) Mädchen aufmerksam machte.

Insgesamt verzeichnete das Kärntner Landesgendarmierkommando im Jahr 1913 für die fünf vorangegangenen Jahre einen Verlust von 1.760 Kärntnern, wobei Villach mit 990 Personen und Hermagor mit 669 Menschen an der Spitze der Abwanderungsbezirke lagen. Die meisten fuhren nach Chicago, Milwaukee und Minneapolis.

Ab 1919 diente die Auswanderung auch in Kärnten zunächst überwiegend der Zusammenführung von Familien, wobei die Bilanz vorerst ausgeglichen war, gab es doch nicht wenige, die in Amerika vom Ausbruch des Krieges überrascht wurden und fünf Jahre auf die Heimreise warten mußten. Zwischen erste und zweite Quote schoben sich dann zwei Spitzenjahre der Kärntner Auswanderung nach den

³³⁰ Koroschitz, 2006, Seite 31 ff.



USA: 1922 waren es rund 400 Kärntner, im Folgejahr sogar 783. Ab 1926 kamen die Auswanderer überwiegend aus der Landwirtschaft. Insgesamt verließen zwischen 1919 und 1937 rund 3.500 Personen Kärnten in Richtung Amerika.

Die neuen Gesetze verursachten einen neuerlichen Stau (unmittelbar nach dem Krieg gab es den ersten aus der fünf Jahre lang unterbundenen Migration), weil die mühsam genug erlangten Genehmigungen ihre Gültigkeit nicht verloren, sondern dazu führten, daß die Leute jahrelang auf Vormerklisten warten mußten, aber damit auch anderen den Platz verstellten.

Der Katalog zur Landesausstellung führt eine Reihe konkreter Familien- und Einzelnamen sowie Korrespondenzen und Zeitungsberichte an, welche die Fakten unterlegen. Dabei gliedert sich der Abschnitt „Aufbruch in eine Neue Welt“ in die Phasen der Reise:

- Finanzierung der Reise: Wer weggehen wollte, brauchte Geld und die elterliche Zustimmung. Letzteres war oft leichter zu haben, weil damit ein Esser weniger zu verköstigen und damit immer auch Hoffnung auf Erfolg und Rückgeld des Emigranten verbunden war. Das Reisegeld war entweder gespart oder geborgt; oft ließ man sich den Erbteil auszahlen, oft kam ein im voraus bezahltes Ticket aus Übersee.
- Behördengang: Nach 1867 stand der Ausreise nur noch der fehlende Wehrdienst entgegen. Alle mußten sich für den Paß aber auch ein Gesundheits- und ein Sitten-Zeugnis ausstellen lassen. Ab der rigorosen Quoten-Gesetzgebung (ab 1921) bedurfte es auch eines Affidavit of Support, einer Art Bürgschaftserklärung, die man in Österreich dem US-Konsul vorlegen mußte. Da halfen die früher ausgewanderten Kärntner gern. Natürlich mußte auch noch in der Quote Platz sein. In der politischen Diskussion sträubten sich die Militärs gegen die sonst ungehinderte Emigration (es wurde dann auch in Villach strenger kontrolliert), auch die Wirtschaft sah den Verlust billiger Arbeitskräfte; dagegen argumentierten aus ebenso nahe liegenden Gründen Reisebüros (in Villach: Hyrenbach), Agenten (zum Beispiel Julius Popper in Innsbruck) und Schifffahrtsunternehmen für die Ausreise.
- Abschied: Da die Familien meist viele Mitglieder hatten und wechselseitige Besuche schon aus Kostengründen nicht beabsichtigt sein konnten, geriet die Emigration – von den Fällen geplanter Saisonarbeit abgesehen – zum Abschied für immer. Daher vergaßen nur wenige Emigranten auf Fotos und andere Erinnerungsstücke aus der Heimat. Diverse Publikationen empfahlen meist, möglichst wenig an Hab und Gut auf die Reise mitzunehmen. So enthielt ein „Reiseführer für Auswanderer über Rotterdam“ aus dem Jahr 1895 dezidiert die Aufforderung, keine Trachten aus der Heimat ins Gepäck zu nehmen. Gerade diese Warnung wurde aber von den Frauen (Beispiel: Gailtal³³¹) meist nicht beachtet. Auch der von der Österreichischen Kolonisierungsgesellschaft 1920 publizierte „Katechismus“ für Auswanderer schlug in die gleiche Kerbe. In jedem Fall geriet die Verabschiedung meist zum Dorffest.
- Anfahrt zu den Häfen: Trotz der räumlichen Nähe zu Triest reisten auch die Kärntner zumeist über die anderen Häfen aus. Die Fahrt zum Hafen erfolgte mit der Eisenbahn, das europäische Netz war um die Jahrhundertwende schon sehr dicht, Kärnten über den Knotenpunkt Villach voll angeschlossen. Alle bekannten Schifffahrtsgesellschaften ließen

³³¹ Koroschitz, 2006, Seite 107



Inserate in den Kärntner Zeitungen schalten. Nicht zuletzt aus

Hygienegründen errichteten die Häfen

eigene Heime und Hallen für die Auswanderer, so auch Triest mit einem Fassungsvermögen für über 800 Personen. Medizinische Untersuchungen lagen im Interesse der Menschen und der Beförderungsunternehmen, weil letztere für die kostenlose Rückfahrt sorgen mußten, wenn eine kranke Person nicht nach Amerika gelassen wurde.

- Überfahrt: Die meisten Kärntner werden die Reise wohl auch am Zwischendeck verbracht haben. Ein Abenteuer war es für alle, handelte es sich doch für fast alle um die erste (und oft auch um die letzte) Schiffsreise, noch dazu über einen Ozean.
- Ankunft in Amerika: Die persönlichen Zeugnisse der Kärntner sprechen von Ellis Island als einem „Eisenkäfig“, daß die Menschen wie „Viecher“ betrachtet wurden und daß sich auch die Frauen für die ärztliche Untersuchung (oft erstmals in ihrem Leben) komplett ausziehen mußten³³².
- Weiterfahrt: Die meisten Reisenden sind in New York nicht einmal einen Tag geblieben, sondern haben sogleich die Weiterreise per Bahn an den endgültigen Bestimmungsort angetreten.

Der nächste Abschnitt „Begegnung mit der Fremde“ schildert einige Spezifika der Auswandere aus Kärnten. So scheint sich doch auch ein „Little Kärnten“ gebildet zu haben, wenn auch nicht in New York, denn die Menschenströme ergossen sich eben über die Bundesstaaten Illinois, Minnesota und Wisconsin. „Little Feistritz“ wurde ein Quartier in Milwaukee genannt, im Wirtshaus traf man sich, um unter sich zu sein, und im Hinterzimmer wurden Lieder aus der Heimat gesungen³³³. Man half einander in Notfällen, aber auch einfach bei der Suche nach einer geeigneten Wohnung und einem guten Arbeitsplatz. Um 1900 war Milwaukee eigentlich eine deutsche Stadt: Von den nur rund 300.000 Einwohnern waren fast 80 Prozent Einwanderer und noch dazu 40 Prozent solche deutscher Zunge. Unter ihnen machten sich Vereine von Kärntnern durchaus bemerkbar: Kärntner Männerchor, Club Edelweiß, Alpenclub oder der Doppeladler Krankenunterstützungsverein. Nach 1918 spendeten die Exil-Kärntner noch dazu eifrig für ihre alte Heimat.

Auch für Kärntner Emigranten, die oft genug Slowenen waren, hieß es bald, für ihre Kinder jedenfalls mit Schulbeginn, die englische Sprache zu erlernen. Die Eltern besuchten dagegen Kurse in Abendschulen, um beruflich eine Chance zu haben und sozial aufzusteigen. Nach der Einreise war man zunächst mittellos und mußte Gelegenheitsjobs annehmen. Die gute Konjunktur verhalf dann zu normalen Arbeitsplätzen in den industriell stark entwickelten Städten, wie eben Milwaukee eine war: Brauereien, Schlachthöfe, Maschinen- und Stahlbauindustrie, Bauwirtschaft. Andere Orte mit Kärntner Beteiligung waren³³⁴ St..Louis, Chicago oder der Bergbauort Iron Mountain (Michigan). Konkurrenz, Konjunkturinbrüche und Ressentiments machten aber das Leben immer wieder schwer. Eine

³³² Koroschitz, 2006, Seite 120/121

³³³ Koroschitz, 2006, Seite 135 ff.

³³⁴ Koroschitz, 2006, Seite 140



Erfolgsstory wie die des Thomas Kattinig (Seite 145) war jedenfalls die Ausnahme. Kattinig war 1911 ausgewandert, wirkte bei der Firma

Harnischfeger in Milwaukee und später bei der Firma Kemp Smith, die er schließlich übernahm. Zuletzt engagierte er sich auch noch politisch (Kongreßwahlen 1950).

Der Band schließt mit einigen persönlichen Beispielen: Rudolf Pauschenwein, John Zollner, Hubert Lepton, Elisabeth und John Painschab, Georg-Jurij Trunk, Familie Moschet, Ignaz Gugg und Johann Miklausch.

Deutsch-Untersteier

Marburg, Pettau und Cilli waren die urbanen Zentren der Deutschen in einem wirtschaftlich eher armen Gebiet, das sie sich mit ruralen Slowenen teilten, was nicht immer ohne soziale Konflikte ablief (Thema Keuschler). 1890 lebten in Marburg 17.500 Deutsche und nur 2.650 Slowenen. 1910 standen den 67.000 Deutschen im ganzen Land aber bereits 404.000 Slowenen gegenüber (Daten der Volkszählungen). 1904 hatten daher die Deutschen den „Volksrat für die Untersteiermark“ gegründet. Nach dem Friedensvertrag fiel das Land an den SHS-Staat. Viele Deutsche wollten den Druck nicht aushalten, der durch Sprach- und Jobverlust sowie Auflösung ihrer Vereine und Einziehung von deren Vermögen entstand, und wanderten aus.

Auf wenig Reaktion stieß der Verfasser in diesem Bundesland. Selbst die Stadt Radkersburg, die durch St. Germain sogar geteilt worden ist, will sich – unter Verweis auf die Arbeit des (Stadt)Historikers **Kurahs** (1997) - an keine Auswanderung nach dem Ersten Weltkrieg erinnern. Das ist denn doch verwunderlich, es sei denn, man will Ereignisse wie den Marburger Blutsonntag und das schämliche Verhalten von Rudolf Maister, des slowenischen Offiziers in der kaiserlichen Armee, der praktisch im Alleingang die Untersteiermark an Slowenien anschloß, verdrängen. Dabei nahm der spätere Bürgermeister der Stadt, Kamniker, sogar an der Friedensdelegation teil. **Kurahs** hat für seine Dissertation sämtliches Geschäftsaktenmaterial von 1918 bis 1930 durchgesehen und keinerlei Information zur Frage der Auswanderung sammeln können, andernfalls er sonst selbstverständlich alles in seiner Dissertation angeführt hätte. Daraus folgt. „Es ist also auch überhaupt nicht sinnvoll, daß Sie sich selbst ins Archiv nach Bad Radkersburg bemühen und in den Akten forschen.“ Über so viel Abweisung stellt sich nur die Frage, ob dieser Herr **Kurahs** tatsächlich nach Information zur Auswanderung geforscht hat ...³³⁵

Einen Lichtblick in der Grünen Mark bildet generell das Joanneum in Graz, das sich recht aktiv an der Ausstellung in Rijeka beteiligt hat. Operativ war dies besonders der ehemalige Leiter des Grazer Stadtmuseums, **Gerhard Dienes**, der sich auch mit literarischen Aspekten und verkehrstechnischen Problemen der Auswanderung befaßt. Dabei gelangen ihm einige beachtliche Entdeckungen:

³³⁵ Eine Zitrone für diese Abweisung.



- Die gesamte Emigration kostete die Monarchie ein Zehntel der Bevölkerung, an dem die Slawen einen Anteil von 60 Prozent hatten.
- Über 80 Prozent dieser Leute favorisierten die USA. Diese Masse entsprach zum Schluß einem Viertel aller US-Einwanderer. Die Reichsdeutschen dagegen hatten wenig Ursache mehr für das Verlassen ihrer Heimat, die „dank“ der Popularität ihrer Nordseehäfen zum Transitland mutierte. Im Jahr 1907 benutzten 72.502 Österreicher Bremen oder Hamburg, 14.398 Antwerpen, 7.167 Le Havre und 6.105 Rotterdam für ihre Ausreise; über Triest emigrierten dagegen 8.593 Personen, davon 7.481 auf einem der Schiffe der Austro-Americana und 1.112 auf einem der Cunard Line. Bremen lag in der Gunst der Menschen aus der Donaumonarchie auch in den Spitzenjahren 1906-1912 knapp (1911) bis deutlich vor Hamburg, wobei ihr Anteil am Gesamtverkehr beider Häfen meist die Hälfte betrug.
- Bis 1890 erfaßten die USA Österreicher, Böhmen und Polen unter einer einzigen Rubrik.
- Triest behielt seine Funktion auch nach dem Zuschlag an Italien, wenngleich sich nun die Zusammensetzung der Kundschaft in Richtung Juden änderte; ab 1930 stand Stazione Marittima zur Verfügung.
- Passagiere mußten sich bis Ende des 19. Jahrhunderts mit Bettzeug und anfangs auch mit Nahrungsmitteln eindecken. Auf der Überfahrt herrschte Langeweile, die Passagiere mußten lernen sich zu zerstreuen. Trotz technischer Fortschritte passierten immer wieder Zwischenfälle.
- Die Auswandererschutzvereine schwankten zwischen Caritas und Geschäft.
- Österreich brachte es weder in der Monarchie noch in der Republik zu einer klaren Linie in Sachen Auswanderung, sodaß man am ehesten von einer unkontrollierten Streuwanderung sprechen kann.

Auch literarische Bonbons steuert **Dienes** („Ein Sohn ging nach Amerika“) bei, ausgehend von Peter Roseggers Roman „Jakob der Letzte“³³⁶: Der Bevölkerungsüberschuß speiste sich nicht generell aus der Landwirtschaft, wie vielfach angenommen, sondern aus den „unbehausten Leuten“, die als ländliches Proletariat ein riesiges Menschenreservoir für die urbanen Zentren darstellte. Erst als billiges amerikanisches Getreide den alten Kontinent erreichte, waren auch die Bauern selbst bedroht.

Vom steirischen Parade-Dichter dieser Zeit stammt auch ein Gedicht mit dem Titel „Ein Freund ging nach Amerika“. Frau Leitich verfaßte den Roman „Drei in Amerika“, in dem sie auch das Leben auf dem Zwischendeck eines Dampfers beschrieb. Der Journalist Jaques widmet in seinen Memoiren („Mit Lust gelebt“) der Veddel in Hamburg einige Passagen. Unter den sonst zitierten Autoren finden sich so unterschiedliche Namen wie Brecht, Lazarus, Heine, Joseph Roth („Hiob“) oder Heinrich

³³⁶ Jakob verließ den elterlichen Hof und suchte in Amerika sein Heil. Spät schreibt er nach Hause, um zu berichten, um sich wegen der abrupten Abreise zu entschuldigen und um seinen Vater zum Besuch einzuladen. Der Brief trägt das Datum 15. August 1888 und wird in Oregon abgeschickt. In einem Tal haben sich mehrere deutschsprechende Familien zusammengetan. Der Vater will dagegen den Sohn zur Rückkehr überreden, kommt aber nicht mehr dazu.



Hoffmann von Fallersleben, Werfel, Torberg und Zuckmayer. Kafka schrieb „Amerika“, war aber nie dort.

Gottschee

Nicht viel anders erging es den Deutschen im Ländchen Gottschee, auch sie zogen die Auswanderung (in die USA) der Slowenisierung im Rahmen des neuen SHS-Staates und erst recht Jugoslawiens vor.

Weder zu Kärnten noch zur Steiermark gehört die deutsche Sprachinsel der Gottschee, da sich diese jedoch im heutigen Slowenien befindet, sei dieses Thema hier angesiedelt. Wegen anhaltender wirtschaftlicher Probleme (die auch im wenig erschlossenen Siedlungsgebiet begründet sind) verabschiedeten sich verhältnismäßig viele Bewohner dieses Ländchens in die Fremde, darunter auch in die USA (besonders nach 1880). Der Rückgang in der Bevölkerung war massiv: Lebten 1880 noch rund 21.200 Menschen in der Gottschee, waren es 1931 nur noch knapp 18.000. Viele Häuser bewohnte niemand mehr, einige Dörfer waren leer. Die Broschüre von **Ferenc** (2007³³⁷) enthält einige Beispiele für diese Mikro-Wanderung sowie zwei Inserate von Agenturen in Laibach für zwei bekannte Schifffahrtsgesellschaften, nämlich den NDL in Bremen (Missler) und Canadian Pacific, letzteres mit einem Bericht über den Transport von 60 Gottscheern nach Kanada verknüpft³³⁸.

In einem Festbuch (**Kren**, 1980) wird das Spannungsfeld deutlich, in dem sich die Gemeinschaft Gottschee befindet. So bekundet die in englischer Sprache gehaltene Grußadresse eines Mitgliedes des Repräsentantenhauses des Gliedstaates New York einigen Stolz über die Beiträge von Einwanderern aus der Gottschee zugunsten der amerikanischen Gesellschaft. Auch sei keiner jemals der Wohlfahrt zur Last gefallen. Kein Wunder, denn diese Gemeinschaft hat für sich selbst gesorgt. Im gleichen Buch feiert man auch den langjährigen Bestand diverser Vereine zur Selbsthilfe, darunter auch Unterstützungsvereine etwa bei Krankheit, die in den USA immer schon teuer zu stehen gekommen ist. Der „Erste Österreichische Unterstützungsverein“ in Cleveland entstand im Jahr 1889. Da Cleveland stark wuchs, gab es bald zwei Vereine, die sich aber 1954 zusammenschlossen. Denn die Mitgliederzahlen gehen nun doch zurück, Nachzug erfolgt keiner mehr, zuletzt nach dem Zweiten Weltkrieg. Heute überwiegt doch der Eindruck einer sterbenden Sprachinsel, auf der Folklore eine verlorene Heimat ersetzt, die es in dieser Art selbst gar nicht mehr gibt (Jägerball, Maskenball, Gesangsverein, Blaskapelle, allgemein: „Förderung und Erhaltung der völkischen Bräuche und Sitten“).

³³⁷ Ferenc, 2007, Seite 17

³³⁸ Dank an Herta Eichtinger und Norbert Tomaschek für persönliche Gespräche und Unterlagen.



Bei Gottschee ankert weiter die These des Verfassers, nach dem Ersten Weltkrieg hätten die Leute die neuen Grenzen nicht wirklich akzeptiert und seien eben ausgewandert (**Kren**³³⁹). Das Festbuch bezeichnet die Gründung Jugoslawiens als Einverleibung der Gottschee durch einen fremdsprachigen Staat³⁴⁰, und Auswanderung sei als ein Ausweg aus dieser Zwangslage empfunden worden, obwohl im gleichen Buch die angeborene Anpassungsfähigkeit der Landsleute gerühmt wird. New York wurde neben Cleveland bevorzugtes Ziel.

Vorarlberg

Auch dieses Bundesland kann zumindest auf zwei namhafte Publikationen zum Thema bauen (Hämmerle, Pichler). Mit letzterem konnte der Autor auch ein längeres persönliches Gespräch an der Schule führen, deren Direktor **Pichler** (Auswanderer, 1993) nun geworden ist. An Spezifika zu Vorarlberg bietet seine Arbeit wertvolle Hinweise zu Herkunft, Verhalten und Destination seiner Landsleute. So ordnet **Pichler** die Hauptmasse der deutschen Welle zu, während im Zeitraum zwischen 1891 und 1900 „nur noch etwa 150 Personen in die USA“ auswanderten³⁴¹. Vorarlberg empfing sogar rund 6.000 italienische Arbeiter, und der Autor sieht darin ein Zeichen für die andere Phasierung der Wanderschaft und der wirtschaftlichen Entwicklung überhaupt. Neben der klassischen Textilindustrie, die in Neu England auch Arbeiter aus Vorarlberg anzog, liebäugelten andere mit zukunftsorientierten Branchen, und so kommt es, daß viele aus dem Ländle (besonders aus Hard) in der Gummiindustrie und damit in der Gummistadt Akron, Ohio landeten. Neben dem Sonderfall Hard (Umfang entsprach der vorhergehenden Zuwanderung, Zeitpunkt 1875-1890, Koloniebildung) veranlassen die Sticker zu nur geringer Überraschung (rund 600 Leute aus Lustenau und Höchst, zwischen 1890 und 1914, Ziel New Jersey). Eine dritte Gruppe ortet **Pichler**, die sich allerdings aus Ortschaften oberhalb des Rheintales (Bildstein – mit einer wunderschönen barocken Bergkirche, Ems-Reute, Fraxern und Viktorsberg – mit einem heute aufgelassenen Kloster) und einzelnen Talschaften (höher und mehr abseits gelegen wie beide Walsertäler, Brandnertal, Laternsertal und Tannberg) eher örtlich und auch beruflich (Bauern, Handwerker) gemischt zusammensetzt. Auch am Ziel verliert das Zusammenbleiben an Bedeutung, regional meidet man - trotz offenbar erhaltener attraktiver Angebote aus Texas - weiter den Süden³⁴².

Nach dem Großen Krieg ändert sich auch für Vorarlberg viel, das Land orientiert sich stark an der Schweiz und fällt ab 1922 sogar in die Zuständigkeit des US-Konsuls in St. Gallen in der Ostschweiz. Daher erlahmt auch die Mitarbeit beim zentralen Wanderungsamt in Wien, dessen Außenstelle im

³³⁹ Kren, 1980, Seite 248

³⁴⁰ Kren, 1980, Seite 236

³⁴¹ Pichler, 1993, Seite 50

³⁴² Dank an Meinrad Pichler für das persönliche Gespräch in Bregenz und wertvolle Hinweise.



Ländle vom Südamerika-Rückwanderer Alois Schoder geleitet wird. **Pichler** schätzt das Vorarlberger Kontingent an US-Auswanderern

nach dem Ersten Weltkrieg auf rund tausend Landsleute, wobei er berücksichtigt, daß einerseits nicht alle, die nach Übersee gegangen sind, in die USA kamen, andererseits viele, die Kanada als Ziel nannten, im zweiten Schritt von dort aus in die USA gewechselt sind. Da keine Aufzeichnungen geführt wurden, sind nur rund 700 Personen namentlich bekannt. Als zeitliche Höhepunkte bezeichnet **Pichler** die US-Budgetjahre 1922/23 und – etwas überraschend 1927/28. Da viele schon Freunde und Verwandte drüben hatten, die auch die geforderte Bürgerschaft leisten konnten, handelt es sich meist um Familienzusammenführung (daher auch ein überproportional großer Anteil an Frauen und Kindern). Kein Wunder auch, daß an dieser kleineren Welle wieder Sticker aus Lustenau und Höchst beteiligt sind (als neue Quellen treten Orte wie Altsch, Göfis, Götzis, Levis, Schwarzach, Weiler und Wolfurt hinzu). Der Autor vermutet (persönliches Gespräch), daß das Ausweichen auf St. Gallen mit sich gebracht hat, daß so manche Vorarlberger über die (nicht ausgeschöpfte) Schweizer Quote in die USA rutschen konnten. Eine unvermutete Stelle, an der Leute aus dem Ländle in den USA Arbeit fanden, ist eine Bleistiftfabrik in Hoboken, New Jersey³⁴³. Weitere Jobs - neben der Stickerei – ergaben sich in der Gastronomie und in privaten Haushalten. Zu letzterem zitiert Pichler eine Äußerung des österreichischen Botschafters in den USA, Edgar Prochnik, als er mit Beschwerden über die Behandlung durch Amerikaner im Raum Chicago konfrontiert wurde: „Von einem Ausgeliefertsein daher keine Spur“. Er verweist einerseits auf Vereine von Landsleuten, die generell zur Hilfe bereit seien. Andererseits warnt er vor falschen Erwartungen, die man aus Österreich gewohnheitsmäßig mitbringe, denn in Amerika zähle einzig Können und Leistung. **Pichler** ist zuzustimmen, daß in dieser geharnischten Mitteilung von „Hochdienen“ die Rede ist, nicht jedoch vom Spracherwerb, auch wenn es natürlich leichter ist Fuß zu fassen, wenn man die englische Sprache beherrscht. Skurril freilich die vom Autor präsentierte Geschichte eines Juristen aus Bregenz, der monatelang vor der Ausreise intensive Gartenarbeit betreibt, um schwierige Hände zu bekommen, damit er bei der Einreise als „landwirtschaftlicher Arbeiter“ durchgeht, denn als Jurist hat er drüben natürlich keine Chance³⁴⁴.

Die Arbeit von **Hämmerle** (1982) enthält wie übrigens auch **Pichler** eine ganze Serie von Einzelschicksalen, eine beeindruckende Literaturliste und genaue Zahlen, noch dazu gleich über das große Nachbarland Tirol (in beiden Fällen verwendet er offizielle Statistiken der Monarchie), mit der Einschränkung, daß die Zahlen nichts über das Ziel aussagen, das heißt nur, daß die Leute aus dem „Staatsverband entlassen“ wurden. In vielen Fällen wird es sich daher um den Wegzug ins Nachbarland, jedenfalls um Wanderungen innerhalb Europas handeln. Weiter erschwert wird die Verwendbarkeit für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung dadurch, daß justament für das Jahr

³⁴³ Pichler, 1993, Seite 54

³⁴⁴ Pichler, 1993, Seite 56



1914 beide Länder zusammen erfaßt worden sind³⁴⁵. Davon abgesehen zeigen sich jährlich im dreistelligen Bereich (meist deutlich über hundert Personen) befindliche Zahlen für Tirol mit dem wie erwartet merkbaren Einbruch (Halbierung) im Jahr 1908 (Rezession USA 1907 wirkt sich aus) und für Vorarlberg eine etwas erratischere Kurve auf niedrigerem Niveau, wobei das untere Ende der Skala nicht 1908 sondern 1905 erzielt worden ist. Im Verhältnis beider Länder zueinander überholt im Jahr 1911 das kleine Land den großen Nachbarn. Betrachtet man Aus- und Einwanderung zusammen³⁴⁶, wechseln einander Jahre mit positivem und negativem Saldo ab, und Tirol schneidet dabei mit acht positiven Saldi besser ab als Vorarlberg (vier), ein Ergebnis, das so nicht zu erwarten gewesen wäre, wenn nicht zu berücksichtigen wäre, daß das Tirol vor dem Krieg viel größer und noch mehr als das Ländle nebenan (siehe oben) wichtiges Ziel für italienische Arbeiter gewesen ist. Insgesamt kommt Vorarlberg für den hier unmittelbar interessierenden Zeitraum auf 1.579 Auswanderer (zuzüglich einem Anteil für das nicht getrennt abgebildete Jahr 1914), Tirol auf 2.777 (abzüglich diesem Anteil). Im Vergleich der Summen ist der Abstand erstaunlich gering.

Ein bisher wenig beachteter Fall ist Zardetti. Es geht dabei um zwei Brüder, Eugen und Otto. Sie stammen aus einer reichen Textilhändlerfamilie in Rorschach in der Ostschweiz, doch eigentlich stammt die Familie aus der Lombardei. Über einige Umwege gelangte Otto, der in Feldkirch zur Schule ging, nach St. Cloud in Minnesota, wo er 1889 in der neuen Diözese Bischof wurde. Aber schon 1894 wurde er zum Rückwanderer, allerdings gefiel es ihm in Rumänien nicht, er ließ sich zur Kurie nach Rom versetzen, wo er schon 1902 starb. Die Beisetzung erfolgte in Bregenz (Kloster Mehrerau). Bruder Eugen dagegen entschied sich – ebenfalls nach der Schule in Feldkirch – für den Beruf des Kunstmalers, genauer Marinemalers. Seine Bilder hängen auch in Sammlungen in Amerika.

Oberösterreich

Alle anderen Bundesländer haben sich mit der Auswanderung aus ihrem Gebiet gar nicht bis marginal beschäftigt. Zaghafte Ansätze gibt es nur von universitärer Seite, in der Form von Dissertationen und Diplomarbeiten (Beispiel: **Kurz**, 1999). Am Rande der Landesausstellung des Landes Oberösterreich im Jahr 2008 fand sich in Ebensee eine Vitrine mit Hinweisen auf Auswanderer aus dem Salzkammergut, im Katalog kein Wort dazu. Ein Band in der Schriftenreihe des Landesarchivs beschäftigt sich mit der frühen Auswanderung in die USA.

Dabei zeichnet sich das Landesarchiv in Linz durch besondere Freundlichkeit aus. Aber selbst die Datenbank „Lebenserinnerungen“ gibt nichts her, weil die darin erfaßten Erzählungen meist eine „falsche“ Zeitspanne behandeln. Die meisten Gemeindearchive befinden sich nun im Bestand des

³⁴⁵ Hämmerle, 1982, Seite 97, Tabelle 16, Fußnote ++

³⁴⁶ Hämmerle, 1982, Seite 101, Tabelle 17



Landesarchivs, sie reichen oft weit zurück, zum Thema der vorliegenden Untersuchung schweigen sie jedoch.

Einzig ein **Rundschreiben** der Statthalterei in Österreich ob der Enns vom 20. Februar 1909 verdient Beachtung, in dem auf die Auswanderung nach Nord Carolina eingegangen wird: Eine Gesellschaft namens Carolina Trucking Development (eine 1905 gegründete Aktiengesellschaft) habe Land nahe Wilmington erworben und aufgeschlossen, das für nationale Gemeinschaften offen stünde. Wer sich dafür interessiere, müsse mit Obst- und Gemüsebau vertraut sein und über ausreichend Geld verfügen. Das Land koste rund 1.500 Kronen, die Farm 1.200 und die Ausstattung erfordere weitere tausend Kronen. Die Reiseroute ab New York: Dampfer nach Norfolk, Eisenbahn nach Wilmington. Die Behörde in Linz warnt nicht nur vor Landerwerb auf Kredit und dem Wagnis der Zuteilung schlechter Böden sondern gleich auch vor einem offenbar unseriösen Agenten der amerikanischen Gesellschaft mit Namen August Demel, der aber von der US-Firma mittlerweile entlassen worden sein soll.

An dieser Stelle soll als Beispiel für die (katholische) Kirche die Stadtpfarre Steyr zu Wort kommen, besser gesagt, sie kann gar nicht zu Wort kommen, weil auch diese Pfarre zum Thema sprachlos ist. Im freundlichen Telefonat mit dem Stadtpfarrer (Herr Bachleitner) erfährt der Verfasser, daß die Pfarr-Matriken wenig Anhaltspunkte für Emigration böten, weil sich die Leute gar nicht abmelden mußten, ihr Fehlen später zwar irgendwie aufgefallen ist, aber da sind Angaben oft schon zu ungenau. An diesem Befund ändert auch die jüngst vorgestellte Datenbank „Matricula“ nichts, wie eine Anfrage bestätigt hat

Immerhin war mit diesem Kirchenherrn ein Gespräch möglich, alle anderen Kontakte zu kirchlichen Stellen (bis auf Wien) blieben bereits im Ansatz stecken, selbst der Hinweis auf die Bedeutung von Brixen für das alte Tirol half nicht weiter, überall (außer Wien) erklärten sich die Diözesan-Archive für unergiebig.

Der rührige Herr **Tremli** aus Steyr steuert – über den „Fall“ Julius Böhm hinaus - noch weitere Informationen bei: Das Steyr Werk mußte zwischen Juni 1929 und Jänner 1930 rund 4.600 Arbeiter kündigen, was 70 Prozent der Belegschaft entsprach. Mehrere hundert Leute wanderten aus, aber nur zwei in die USA (einer davon war Böhm). Mehr Personen – insgesamt 22 – zog es nach Kanada. Darunter befand sich auch der Werkzeugmacher Johann Wipplinger (Ottawa), der aber nach wenigen Jahren in die Heimatstadt zurückkehrte.

Ein weiteres persönliches Beispiel stammt von Gottfried Ennsthaler, Verleger aus Steyr: Eine mögliche Verwandte, Leopoldine Ennsthaler, geboren am 3. November 1902, findet sich (allerdings mit Wohnort Wien) auf einer **Passagierliste** der SS Arabia vom 14. März 1925 aus Hamburg, merkwürdigerweise zunächst aus Fiume angereist. Ein zweites Dokument bestätigt das Ziel Chicago, eine Arbeitskarte (?) führt sie als am 16. Oktober 1931 naturalisiert.



Tirol

Tirol hat nun begonnen, sich mehr um Migration zu kümmern, aber interessanterweise ist nicht nicht so sehr die Wunde Südtirol Thema, sondern die generelle Armut im Land, welche die Leute aus reinen Überlebensmotiven heraus zum Weggehen zwang. Unter dem griffigen Motto „Bleiben oder Gehen“ wird in Landeck nicht nur eine umfassende Schau zur Auswanderung geboten, sondern auch ein Auswandererarchiv aufgebaut, das Einzelschicksale darstellt. Leider blieben zum Schluß Fragen offen, wie die nach der überproportional regionalen Bedeutung der Datenbank³⁴⁷.

Dazu muß man wissen, daß Landeck einerseits verkehrspolitisch günstig liegt: Die Nord-Süd-Achse nach Meran macht den erst 1923 zur Stadt erhobenen Ort zur Drehscheibe, auch wenn der Bahnbau zum Reschen noch 1918 zum Stillstand kam; 1925 wurde dann die Arlbergbahn elektrifiziert. Andererseits verminderte gerade diese Investition und eben die Einstellung des Bahnbaues nach Süden die Bahn-Belegschaft, und als dann die beiden gerade errichteten Fabriken zur Erzeugung von Karbid sowie Textilien trotz der Erschließung des Talkessels durch teils internationale Widrigkeiten in Not gerieten, wurde es für die Arbeitsplätze knapp. Die Zeit der Ersten Republik war dann eher durch interne Zwistigkeiten gekennzeichnet als durch das Ventil der Emigration. Die hatte sich schon früher ereignet.

Dabei spalten sich die Ströme der Auswanderer aus Tirol, nach Entfernung und Zielland:

- Südamerika: In Peru haben Tiroler ein ganzes Dorf gegründet, das sich heute wieder seiner Herkunft besinnt und auch in der alten Heimat Interesse hervorruft. Allerdings bietet Pozuzo das übliche Bild abgeschlossener Gesellschaften. Das Tirol, das man dort bewahrt hat, hat mit der alten Heimat im heutigen Gewand nichts zu tun. Ein anderes Schwerpunktland (nicht nur) für Tiroler war Brasilien. Während Peru eher das frühe, zufällige Produkt irre geführter Emigranten wurde, war in Belo Horizonte bereits alles von Österreich aus geplant.
- Viele Menschen aus Tirol haben ihr Glück in den USA versucht.
- Nicht ganz so weit brachten es die „Schwabenkinder“.

Bei Durchsicht der im Schloß Landeck aufliegenden, vorbildlichen Datenbank fällt ein Unterschied zu den Wanderungen nach Südamerika rasch auf: Zwar kommen die Menschen aus einer geschlossenen Gesellschaft, doch zerstreuen sie sich in Nordamerika. Auch sonst bestätigen sich viele der Grundzüge, welche die Forschung erarbeitet hat, so etwa die Kettenwanderung. Einzelne Schicksale lassen besonders aufhorchen. So bezeichnet sich ein Albert Greiter aus Serfaus beruflich als Bauer in Tirol, In Kalifornien jedoch als Goldgräber. Da er mit Geburtsjahr 1860 und Einreisedatum 1905 für den Gold Rush offenbar zu spät dran war, entschloß er sich zur Rückwanderung. Ein Heinrich Förg (geboren 1885) dagegen behielt seine Profession als Bäckermeister in Chicago, wohin er 1911 fuhr, der Tod seiner Frau im Jahr 1932 veranlaßte ihn dann aber zur späten Heimkehr im Jahr darauf.

³⁴⁷ Dank an Frau Lunger-Valentini auf Schloß Landeck.



Das **Gemeindeblatt für den Bezirk Landeck** berichtet in seiner Ausgabe vom 26. Jänner 1952 unter dem Titel „Die Fagge trieb sie nach

Amerika“ von der frühen Auswanderung besonders zweier Familien (die Geschlechter Auer und Zangerle; insgesamt waren es 40 Personen) aus dem Kaunertal in die Stadt und Umgebung von Chicago. Die Fagge ist ein Bach, der mit seinen Nebenbächen den Gehöften in der Gemeinde stark zugesetzt hatte und mache Bewohner an deren Aufgabe denken ließ. Die Zangerles wurden reich und finanzierten offenbar auch Fahrkarten, um weiteren Landsleuten zur Nachwanderung zu verhelfen.

Wieder einmal hatte sich ein Tiroler erinnert (**Alois Moritz**). Derselbe Autor leistete auch einen Beitrag für die Schlern-Schriften, und zwar mit dem Titel „Auswanderer aus dem Oberen Gericht“. Darin geht er über das Gemeindeblatt hinaus, konzentriert sich aber trotzdem auf einige wenige Gemeinden, aus denen nach Amerika gewandert worden ist: Pfunds (zwischen 1895 und 1939 Abgang von rund 60 Gemeindemitgliedern, zwei Drittel davon nach USA, meist Chicago), Ladis (um 1880 war besonders der Vermittler Geiger aktiv), das Kaunertal (rund 40 Personen gehen) und Kaun selbst, sowie die schon erwähnten Zangerles und einige Bildhauer. Hier geht es um eine Gruppe von vier Schnitzern, die in Chicago und vor allem Milwaukee, später auch im Staat Indiana, zumindest teilweise erfolgreich waren. Hervorzuheben wäre wohl Josef Hann, von dem Statuen in Ladis heimatliches Zeugnis ablegen, der in der Fremde im Materialkampf gegen Gips bei einigen Kirchenbauten zum Zug kam, sich dann aber mit den Katholiken überwarf, als er auch Aufträge von Protestanten annahm.

Ein anderer, aktuellerer Fall, stammt aus der Feder von **Oliver Seifert**. In einem im Katalog zur Ausstellung „Mein fremdes Land – Mein Heimatland“ (Museum Schloß Landeck, 2004) veröffentlichten Beitrag (Titel: Auswanderung nach Amerika aus dem „Oberen Gericht“) prangt auf der Titelseite ein Hochzeitsfoto aus dem Jahr 1906. Die Geschichte dazu beginnt wahrscheinlich wie viele andere. Jemand ist in Amerika verstorben, und es werden Erben oder Verwandte gesucht. Oder aber – wie in diesem Fall – man sieht eine TV-Serie in den USA („Roots“) und wühlt plötzlich durch Papiere der Eltern. Im Fall Seifert wachen quasi beide Seiten auf: Theresa Carlson, die Tochter des Auswanderers Johann Seifert (geboren 1869 in Pfunds, ausgewandert 1901) beginnt sich 1982 für die Herkunft ihres 1956 verstorbenen Vaters zu interessieren, und in Tirol fahndet Oliver Seifert in seiner eigenen Familie. Im Fall Tirol, im besonderen Oberinntal, kann über das Motiv zur Auswanderung kein Zweifel herrschen: Es sind die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die an ein halbwegs erträgliches Auskommen kaum denken lassen:

- Zunächst spielt die Landschaft eine Rolle, denn der Hof der Seiferts liegt in Prais auf einer Höhe von 1582 Metern, echte Bergbauern also.
- Eine solche Landwirtschaft warf einfach nicht genug Ertrag für die ganze Familie ab.
- Obwohl „ohnehin“ drei Geschwister des Johann Seifert vorzeitig gestorben und somit als Esser ausgefallen waren.
- Auf Grund der allgemeinen wirtschaftlichen Lage im Land versprach auch die nähere Umgebung nicht viel mehr an Auskommen (hierzu interessant: schon 1880 – so **Seifert** –



mußte die Bezirkshauptmannschaft Landeck rund 400 Pässe für Holzarbeiter und „Schwabenkinder“ ausstellen).

- Die im Oberinntal herrschende Realteilung verkleinerte weiter die wirtschaftliche Basis für das einzelne Mitglied der Familie.
- Man mußte Arbeit in der Fremde annehmen.
- Ein jüngerer Bruder gibt den Bergbauernhof auf und siedelt nach dem zwei Gehstunden entfernten, niedriger liegenden Ort Pfunds.
- Da die Entfernungen immer weniger Rolle spielten, gewann das ferne Amerika an Attraktivität.
- Mit dem Geld, das Johann Seifert von seinem jüngeren Bruder als Erbteil ausbezahlt worden ist, finanziert er seine Ozeanreise.

Der Autor **Seifert** kennt auch andere Gründe für die Tiroler Emigration. Einige wenige wollten durch Flucht ihrer Verhaftung zuvorkommen, weil sie als Schmuggler oder Wilderer gesucht waren. Das größere Thema bildete aber die Gefahr, zum Militär eingezogen und damit von der ohnehin kärglichen Wirtschaft abgezogen zu werden. **Seifert** zitiert ein Verzeichnis von 43 Fahnenflüchtigen im Jahr 1902 im Bezirk Landeck allein, in dem von 13 Personen ein Aufenthalt in Amerika vermutet wird.

Seifert sieht den Beginn der Auswanderung aus dem Oberen Gericht in die USA um etwa 1870: „Das Hauptziel war Chicago. Die brieflichen Informationen der bereits Ausgewanderten ... führten ... zu einer erheblichen Nachwanderung. Verstärkt wurde dieser Effekt oft dadurch, daß geschäftlich erfolgreiche ‚Patrone‘ einen beruflichen Einstieg ... ermöglichten.“ Seifert erwähnt die Namen Huter und Zangerle. Der zuerst Genannte in den USA und der schließlich in der alten Heimat (Ladis) verbliebene Johann Geiger arbeiteten zusammen, indem sie anderen die Überfahrt vorfinanzierten. Geiger habe dafür fünf Prozent Zinsen (auf den Gesamtpreis von 130 Gulden bis Chicago) genommen. Das Ganze lief über die Agentur Romel in Basel, die Geiger von einer eigenen Tour nach den USA her kannte.

Eine interessante Zahl präsentiert Seifert schließlich mit der pauschalen Annahme, zehn Prozent der Einreisewilligen seien nach der neuen Gesetzgebung um die Jahrhundertwende zurückgeschickt worden, eine Zahl, die etwa den Angaben von **Cannato** (2009) klar widerspricht.

Das Leben von Johann Seifert verlief übrigens unspektakulär: „Er kam 1902 nach Ashland, Wisconsin, das am Lake Superior liegt, und arbeitete anfangs dort im Hafen. 1905 zog er in das 60 Meilen entfernte Park Falls und heiratete 1906 Lily Bleckinger, deren Familie schon früher aus Bayern in die USA gekommen war.“ Seifert wirkte dann als Holzfäller, Steinmetz und Schuhmacher, bis er es zu einer eigenen Farm mit bis zu 40 Kühen brachte. Auch die Familie wuchs, und zwar auf zehn Mitglieder. Die Sprache seiner Wahlheimat lernte Seifert nie, und da er der Bildung seiner Kinder nicht besondere Beachtung schenkte, konnte auch sein Sohn Edward bis ins Alter weder schreiben noch lesen. Ein anderer Sprössling, John, machte einen Versuch, mehr über die Herkunft seines



Vaters herauszufinden, als er nach dem Zweiten Weltkrieg als US-Soldat in Deutschland stationiert einen Abstecher nach Landeck unternahm. Dort habe ihm aber niemand helfen können. Auch in diesem Krieg konnte es natürlich sein, daß Mitglieder derselben Familie gegeneinander kämpften. Der Grabstein eines Johann Seifert aus Tirol läßt diese Möglichkeit im vorliegenden Fall nicht zu: Denn dieser Johann Seifert (geboren 1919) fiel bereits im August 1941 (Schütze in einem Radfahrer-Bataillon), beträchtliche Zeit vor dem Eintritt der USA in diesen Krieg. Daß der Grabstein von Johann Seifert das falsche Geburtsdatum (zehn Jahre früher) ziert, führt Theresa Carlson auf seine Angst zurück, wegen des sonst nicht absolvierten Militärdienstes nicht ins Land gelassen zu werden.

Eher literarischen Charakter hat dagegen die Sache mit den „Schwabenkindern“. Der Autor von Buch und Drehbuch für den darauf basierenden Film, Elmar Bereuter, hat offenbar keinen Beleg dafür, daß „sein“ Hüterkind Kaspanaze tatsächlich in die USA ausgewandert ist. Das Stadtarchiv Ravensburg verfügt zwar über eine Unmenge an Dienstbotenverzeichnissen, die aber „keinerlei Hinweis auf eine Auswanderung nach Amerika“ enthalten, und für das 20. Jahrhundert gibt es überhaupt keine Daten (Korrespondenz mit Andreas Schmauder, Juni 2010). Auch der **Katalog** zur Ausstellung in Ravensburg im Jahr 1998 („Schwabenkinder – Vorarlberger, Tiroler und Graubündner Kinder als Arbeitskräfte in Oberschwaben“) hilft hier nicht weiter. Zumindest kommt eine Auswanderung nach den USA nicht vor. Eine weitere Bestätigung dafür erhielt der Verfasser durch den Museumsverein Klosters, der sich des Themas „Schwabenkinder“ angenommen hat. Der Leiter des Museums, Christof Thöny mochte jedoch nicht ausschließen, daß es in der Folge zu einer Weiterwanderung, auch in die USA, gekommen ist. Bis 1915 Tirol wohl aus Gründen des Krieges ein generelles Auswanderungsverbot erließ, war aber die Schwabengängerei üblich. Die Kinder waren einfach von der Schulpflicht entbunden, reisten nach Schwaben (Beispiel Ravensburg) und boten dort am Markt ihre Dienste an. Erst Zeitungsartikel (ausgerechnet) in den USA im Jahr 1908 verhalfen dem Thema zu globaler Bekanntheit, indem die Journalisten „die Verdingung der Schwabenkinder auf öffentlichen Märkten mit Sklavenhandel gleichsetzten“³⁴⁸. Das deutsche Konsulat in Cincinnati forderte Informationen an, man war dort und in Berlin (nicht in Österreich) um den guten Ruf besorgt, weniger – wie der Text in der Ausstellungsbroschüre anführt – um das Wohl der Kinder. Am „Kindermarkt“ fand hier niemand etwas Besonderes, sodaß die Zeitungsberichte ohne unmittelbare Folgen blieben³⁴⁹.

Schober (2005) betrachtet auch für das Tirol der Zwischenkriegszeit Auswanderung als „letztes Mittel gegen Arbeitslosigkeit“³⁵⁰. Einerseits verläßt sich Schober auf **Deak** (in: Institut für Österreichkunde, 1974), der für den Zeitraum 1921 bis 1935 insgesamt 1.665 Tiroler auswandern sieht, wobei gegen Ende (1933) das gescheiterte Projekt des Landwirtschaftsministers Thaler steht (Kolonie

³⁴⁸ Mücke – Breucker, 1998, Seite 10

³⁴⁹ Dank an Andreas Schmauder und Christof Thöny.

³⁵⁰ Schober, 2005, Seite 52



Dreizehnlinden in Brasilien). Dementsprechend aber etwas grob ordnet Schober die meisten Leute der Land- und Forstwirtschaft sowie Industrie und Gewerbe zu, obwohl deren Anteile (die erst seit 1926 ausgewiesen werden) am Totale in einigen Jahren unter der Hälfte bleibt. Andererseits bemüht **Schober** dann doch³⁵¹ das Bundesamt für Statistik und einen Bericht der Arbeiterkammer Tirol: Die Zahlenreihe beginnt 1921 mit ganzen 25 Tirolern, die nach Übersee enteilen, setzt sich über vier Jahre dreistellig fort (115, 240, 101 und 100), nimmt nach dem zweistelligen Jahr 1926 (mit 92 Personen) in den beiden Folgejahren (125 und 101) einen neuen Aufschwung, versandet aber bis 1931 praktisch beim Wert des Ausgangsjahres (98, 80 und 27).

Eine besondere Facette ergibt sich aus dem Umstand, daß das heute zu Österreich gehörende Land Tirol mit dem geschichtlich relevanten Land natürlich nicht ident ist. Dazu gehören auch die Umstände, daß es zwischen Ost- und Nordtirol keine direkte Verkehrsverbindung gibt und daß die Diözese für das „alte“ Tirol ihren Sitz nicht in Innsbruck, sondern im heute in Südtirol und damit in Italien liegenden Brixen hatte. Das Archiv dort³⁵² hat dem Verfasser sehr deutlich sehr wenig Hoffnung gemacht, zum Thema irgendetwas Relevantes zu finden. Leider bestätigt diese Tristesse ein an sich sehr interessanter Band zur Lage in Tirol zur kritischen Zeit unmittelbar nach dem Weltkrieg (**Grandi**, 1988).

Wien

Nach dem Ersten Weltkrieg zum eigenen Bundesland erhoben, sah sich die sozialdemokratisch regierte Stadt von Anfang an im Gegensatz zum Bund. Von den Schwierigkeiten in der jungen Republik war sie ohne Unterschied betroffen. Wie die Menschen in Wien empfanden, beschreiben die Zeitungen schon zu Kriegsende: Die Auslandsgrenzen rücken immer näher, viele Wiener sind über Nacht Ausländer geworden und haben ihre Staatsbürgerschaft verloren, und man weiß bald nicht, „ob man daheim Ausländer oder Inländer ist“ (Zitate in: **Kos**, 2010³⁵³). So widmet Leidinger dem Selbstmord einen eigenen Abschnitt (**Leidinger** in: **Kos**, 2010³⁵⁴). Ein weiterer Kreis schließt sich in Raum 7 („Prekäre Zeiten“) der Ausstellung, zu welcher der hier zitierte Katalog erschienen ist, wenn unter den Untertiteln „Instabilität als Dauerzustand“ sowie „Republikfeier in einem zerrissenen Staat“ plötzlich das Bild eines Malers auftaucht, dessen Oeuvre sogar in die Kirche St. Agnes in St. Paul, Minnesota gedrungen ist. Die Rede ist von Rudolf Konopa³⁵⁵.

³⁵¹ Schober, 2005, Seite 108 ff.

³⁵² Brixen verdient sich damit die zweite Zitrone.

³⁵³ Kos, 2010, Seite 31

³⁵⁴ Kos, 2010, Seite 214 ff.

³⁵⁵ Kos, 2010, Seite 393



Gemischte Erfahrung mit der Hauptstadt:
Während das Landesarchiv genealogisch
gesehen auf seine Internet-Seite deutet und

sonst in Richtung Staatsarchiv abwimmelt, bemüht sich ausnahmsweise ein Diözesan-Archiv, hier sogar das der Erzdiözese Wien, ohne daß nennenswerte Ergebnisse gezeitigt werden können.

Mangels eigener Identität verlieren sich viele Spuren der Österreicher im Zug der Auswanderung in die USA. Unter der Annahme, daß sich die Deutschen in der Doppelmonarchie nicht wesentlich anders verhalten haben, ist zu prüfen, ob nicht aus Informationen zu anderen Nationalitäten Gewinn für das Thema gezogen werden kann. Hier fallen insbesondere die Arbeiten von **Glettler** (Slowaken, 1980) und **Puskas** (Ungarn, 1990) auf, auch ein Blick in Randzonen lohnt. Da greift Italien sicher zu weit weg, dennoch verdient die große Ausstellung 2008 in Genua („Von Genua nach Ellis Island“; 1892 – 1914) Lob und Beachtung. Leider „spricht“ der Begleit-Katalog natürlich nur Italienisch.

4.3.2 Randzonen

Bayern

Natürlich gehört Bayern nicht zu Österreich. Dennoch ist interessant, daß sich auch der Freistaat mit der Auswanderung in die USA beschäftigt. Eine große Ausstellung in Rosenheim im Jahr 2004 behandelt die gleichen Themen (naturgemäß mit teilweise anderen zeitlichen Schwerpunkten, Inhalten und Ergebnissen), die auch Österreich interessieren müßten (in Klammer die Autoren der Beiträge im Begleitbuch zur Ausstellung; **Hamm** 2004):

- Die Organisation der Auswanderung: Auswanderungsagenturen (**Cornelia Oelwein**)
 - o Haupthafen der Bayern war an sich zunächst (zumindest bis 1857) Le Havre.
 - o Für die Zeit zwischen 1849 und 1898 waren 70 Hauptagenten aktiv.
 - o So wie die Auswanderung aus Deutschland insgesamt schrumpfte, sank auch die Bedeutung der Agenten.
- Reise, Hafenstädte, Überfahrt (**Horst Rößler**)
 - o Seit 1851 fuhren Züge aus Bayern nach Bremen und Hamburg.
 - o Wegen der umsichtigen Behandlung des Auswandererwesens durch Bremen versuchten die bayerischen Behörden, die Auswanderung dorthin zu kanalisieren. Der auch hiezulande bekannte Freiherr von Hormayr spielte dabei als bayerischer Ministerresident in Bremen eine bedeutende Rolle. Man wollte einerseits auch den Handel über Bremen fördern, andererseits durch strenge Kontrollen verhindern, daß Landsleute aus ihrer Heimat verschuldet flüchten.
 - o Aber die Bayern sollten auch nicht betrogen, vielmehr ordentlich betreut werden. Ein Nachweisungsbüro sorgte in Bremen für ordentliche Unterkünfte, die auch „Zum Bayerischen Hof“ heißen konnten und damit Bezüge zur Heimat herstellten. Ein Auswandererhaus besaß dann auch eine Krankenstube, an deren Frequenz die Bayern einen hohen Anteil hatten (1854/55 über zwölf Prozent).



- Die religiöse Betreuung im protestantischen Norden war anfangs auch ein Problem, bis sich ab 1871 der St. Raphaels-Verein der Katholiken aus dem Süden annehmen konnte.
- Castle Garden und Ellis Island: Tore zu einer neuen Welt (**Barry Moreno**)
 - Der Autor leitet das Archiv auf Ellis Island und ist Verfasser der offiziellen Broschüren zum Einwanderermuseum. In seinem Beitrag geht er auf die bayerische Situation kaum ein, der Text ist daher von allgemeinem Interesse.
 - Moreno zieht einen Vergleich zwischen Castle Garden und Ellis Island, indem er eine zeitliche Zuordnung unternimmt (Castle Garden: Old Immigration; Ellis Island: New Immigration) oder die verschiedene Funktion herausstreicht (Castle Garden schloß eine Art Wohltätigkeit mit ein, zum Beispiel ein Arbeitsamt).
 - Ein paar Zahlenangaben verdienen Beachtung: Auf Ellis Island wurden je etwa zehn Prozent der Einwanderer ins Krankenhaus überwiesen oder zur genaueren Prüfung zurückgestellt. Insgesamt 36 Fremdsprachen wurden durch Dolmetscher abgedeckt.
- Leben in der neuen Heimat (**Stan Nadel**)
 - Als Hauptgrund der Auswanderung aus Bayern sieht Nadel die dort vorherrschende Erbteilung an.
 - Für den Autor stellt Cincinnati eine bayerische Hochburg dar.
 - Trotzdem soll New York das wahre Zentrum der Bayern in den USA gewesen sein. Zwei Bayern (Jakob Uhl und Anna Behr) kauften im Jahr 1846 sogar die „New Yorker Staatszeitung“.
 - Einen österreichischen (konkret: Tiroler) Import gibt es mit Peter Johan Raffener zu verzeichnen, der sich (schon knapp nach der Mitte des 19. Jahrhunderts) erfolgreich in der bayerischen Gemeinschaft in New York durchsetzte (Pfarrbezirk Holy Trinity).
 - Nach dem Aufgehen Bayerns im Deutschen Reich verlieren sich die bayerischen Spuren etwas, man präferierte aber weiterhin Städte wie New York, Cincinnati, Philadelphia und Chicago. Zu den Einwanderern dieser späten Phase zählt auch der berühmte Anarchist Johann Most aus Augsburg.
 - Nach dem ersten Weltkrieg und bis etwa 1930 veränderten sich rund 400.000 Deutsche nach den USA, hauptsächlich wieder nach New York, wobei die genaue Zahl der Bayern wiederum unbekannt bleibt, weil keine getrennte Erfassung mehr erfolgte.

Ein anderes Kapitel schreiben die Donauschwabern. Aus meist religiösen Gründen im 18. Jahrhundert in die später ungarische Reichshälfte abgeschoben kam es im 19. Jahrhundert zu einer großen Welle an Auswanderern in die USA, so in einer Dokumentation im Ulmer Museum, das den Donauschwaben gewidmet ist. Kleinere Wellen schlugen bis zum Ersten Weltkrieg an, wobei hier die Nachvollziehbarkeit sogar in der offiziellen Geschichtsschreibung der Volksgruppe mangelt (**Senz, 1997**³⁵⁶). Im Großen Krieg attestiert diese Vaterlandsliebe, schwenkt aber rasch zur „Machtentfaltung der Deutschen“ und zur „Begeisterung über die im Krieg entdeckte Zugehörigkeit zum deutschen Volk“ und verfällt somit in unliebsam bekannte Klischees, auch wenn das Minderwertigkeitsgefühl

³⁵⁶ Senz, 1997, Seite 331



verständlich wird, das daraus entstanden war, daß die Ungarn die Schwaben als dumm und rückständig klassifiziert hätten³⁵⁷. Das

Donauschwäbische Museum in Ulm zeigt im übrigen eine beachtenswerte Dauerausstellung und verfügt offenbar über interessante Bestände, die in der Literatur wiederholt zitiert werden (Beispiel: **Dubrovic**, 2008).

Sudetenland

Speziell die Österreicher im Sudetenland sind dem Verfasser ein Anliegen, und das aus drei Gründen:

- Einmal tauchen die Menschen nach 1918 in fremden Landen unter und als Sudetendeutsche wieder auf. Diese Wandlung scheint symptomatisch für das Thema der vorliegenden Untersuchung überhaupt: Das Verschwinden des Österreichers erfolgt in mehrfacher Weise. In der Monarchie werden sie nicht eigens erfaßt, am Schiff sind sie ein zahlender Kunde wie alle anderen, und in Ellis Island sprechen sie ohnehin deutsch, viele Schiffe kommen auch aus Bremen und Hamburg. Sie haben in der alten Heimat keine Klüngel gebildet und tun dies auch in der neuen Heimat nicht, es kommt daher zu keinen „Little Austrias“. Da sie deutsch reden, lassen sie sich mehr schlecht als recht den deutschen Klubs und Kirchen zuschlagen. Die Sudeten-Österreicher waren in der Tschechoslowakei nicht gern gesehen, lieber war dem Nachfolgestaat die Einordnung als Tscheche. Niemals haben die Böhmen die Schlacht am Weißen Berg vergessen. Jetzt war die Zeit gekommen, die Dinge umzudrehen. Allein, die Minderheit, die man sich in Paris eingehandelt hatte, war zu groß. So einfach läßt sich ein Drittel der Bevölkerung nicht assimilieren. Die Geschichte hätte dies lehren können. Als die Nationalen in Deutschland wuchsen, wurde die Minderheit mutiger. Als Henlein groß wurde, versprachen sich die ehemaligen Österreicher vom Deutschen Reich mehr als vom „Rest“. Der Blick nach Berlin war mehr wert als der Blick nach Wien, zumal die Tschechen selbst die preußische Metropole lange genug dem verhaßten Habsburgischen Joch vorgezogen hatten. Berlin würde effektiver helfen können als Wien. Aufarbeitungen in den USA (**Ripley-Paulson**), aber jüngst auch in der Tschechischen Republik selbst (**Begleitband** zur Ausstellung im Tschechischen Zentrum in Wien, **Antikomplex** 2007) unterstreichen diesen Wandel der Zugehörigkeit.
- Dann gibt es Eindrücke im eigenen Leben: Ein persönlicher Freund lebte (bis Juli 2010) in Argentinien, seine jüdische Familie stammt aus Teplitz und optierte nach 1918 für die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft. Als Hitler das Sudetenland kassierte, flüchtete die Familie Sack und Pack über mehrere Stationen nach Buenos Aires. Vermögen wird zurückgelassen, vor allem aber Heimat. Der Vater hatte mitten im Ersten Weltkrieg vom Kaiser noch einen Orden umgehängt bekommen. War nun der liebe Freund Österreicher, Deutscher, Tscheche oder nur einfach Jude? Spätestens mit dem Aufkommen von Restitution und sogenannten Gestenzahlungen holt einen die Geschichte wieder ein. Man muß nämlich Österreicher gewesen sein, um für eine späte Entschädigung seitens Österreich in Frage zu kommen. Denn die Tschechen haben immer noch kein Gesetz für solche Vorgänge.
- Schlußendlich zeigen die Einrichtungen der Sudeten-Österreicher, daß sie zwar die Vertreibung 1945 beklagen und an einer Wiedergutmachung offenbar unverändert interessiert sind (wozu sonst das Geschrei?), das Geschehen nach 1918 läßt sie dagegen völlig unberührt. Nicht Auswanderung ist dort Thema, weil ungerechte Grenzen gezogen wurden,

³⁵⁷ Senz, 1997, Seite 416



nicht Widerstand gegen die erwünschte Assimilierung, man zelebriert Vertreibung und Enteignung. Beispiele

sind das Mährisch-Schlesische Heimatmuseum in Klosterneuburg oder das Museum im Huebmer-Haus in Vöcklabruck, ähnliche Eindrücke vermitteln das Museum in Wien-Landstraße und Objekte im Südmährischen Hof im Museumsdorf Niedersulz.

Daß die Differenzierung nach Nationalität einerseits und Jahreszahl andererseits doch in manchen Köpfen steckt, konnte der Verfasser dankenswerterweise durch Zufall entdecken. Ein Hochschulprofessor aus Philadelphia, 1945 aus dem Böhmerwald vertrieben, kann sich sehr gut daran erinnern, wie er und seine Familie bei Besuchen jenseits der Grenze, also im Bayrischen Wald, keineswegs als Deutsche angesehen wurden. Allerdings sah man auf die „Österreicher“ von drüben sogar herab (persönliches Gespräch am 28. August 2010 in Wien).

4.4 Schlußfolgerungen

Eine als Leidensweg beschriebene Auswanderung ist ein Trugbild. Für viele war der Weggang einfach eine Notwendigkeit, damit wurde Migration als willkommene Alternative empfunden und begrüßt. Weiter begab man sich ja an Orte, an denen man schon von Landsleuten in Empfang genommen werden konnte. Für den Ausweg war man bereit, das wenige Geld zu investieren und die Mühen nicht bekannter Transportmittel auf sich zu nehmen. Ob da noch ein falscher Agent mitgeholfen hat, bleibt letztlich einerlei. Das Abenteuer lockte mehr als die Fortsetzung des Leidens zuhause.

Vielfach gelang den Menschen erst mit ihrer Wanderung ein eigenes Profil. Zuhause gehörten sie einer Masse etwa von Bauern an, in Übersee wuchsen sie zur eigenen Persönlichkeit, ihre Identität erwachte quasi. Mit Recht argwöhnte daher der Heimatstaat, der aus der Menge tretende Mensch würde drüben gefährlich werden, sich gegen die Heimat wenden oder als stark veränderte Person zurückkehren und die Umstände zuhause umdrehen wollen. Mit dem Moment des Abschieds mußten die Leute eigene Entscheidungen treffen, schon die Bahnfahrt war ein Rumpeln in die Freiheit.

Beide Elemente haften der Migration elementar an und sind zeitlos.

5. Musealisierung

Hier geht es zunächst nur um die museale Darstellung der Auswanderung, und zwar bis zum Hafen.

Grundsätzliches

Daher zu Beginn eine kurze Einführung zum Vorgang der Musealisierung an sich und dann ein paar Gedanken dazu, wie Auswanderung museal dargestellt wird.

Seit einiger Zeit sprießen – nur nicht in Österreich – Museen zu den Themen Auswanderung und Einwanderung aus dem Boden. Neben derartigen permanenten Schausstellungen erleben auch temporär angelegte Ausstellungen dazu einen regelrechten Boom. Ständige Shows beleben etwa in Hamburg und Bremen den Tourismus (Auswanderung).



Zu dieser relativ jungen Disziplin hat sich insbesondere **Joachim Baur** (2009) geäußert.

Von ihm stammt ein Vergleich dreier

internationaler Einwanderungsmuseen: Ellis Island in New York, Pier 21 in Halifax (Kanada) und das Pendent dazu in Melbourne (Australien). Dazu kommen Stellungnahmen zum Lower East Side Tenement Museum auch in New York und das Deutsche Auswandererhaus in Bremerhaven.

Baur ortet zwischen alter und neuer Auffassung zur Präsentation von Einwanderungsgeschichte weit mehr Kongruenz als angenommen³⁵⁸. Zunächst aber stellt er klar, welche Typen an Museen er beurteilen will, nämlich Einwanderungsmuseen, und das heißt, nur Museen und keine Ausstellungen, Ein- und nicht Auswanderung sowie keine Beschränkung auf eine einzige Gruppe. Dabei mutet es in der Tat etwas eigenartig an, daß „Auswanderungsmuseen ein rein europäisches Phänomen“³⁵⁹ sein soll. Ist Einwanderung nach Europa noch nicht reif für das Museum? Die Frage stellt sich allgemeiner: Wann kippt etwas? Wenn die österreichische Tageszeitung „Der Standard“ berichtet, daß es in manchen Gebieten in Wien gar nicht mehr notwendig sei Deutsch zu lernen: Ist hier so ein Kipp-Punkt erreicht? Denn „Museum“ wird traditionell auch mit „Nation“ konnotiert (zuletzt auch in Österreich: **Marlies Raffler**, 2007). Wer steckt somit hinter den Bestrebungen nach Errichtung solcher Museen? Welche Parallelen gibt es zwischen schon bestehenden Museen? Wie sieht nun das Verhältnis zwischen einem solchen Museum und der Nation aus? Bringt Migration Nation tatsächlich zu Fall? Viele Initiativen kümmern sich um diese Herausforderungen unserer Zeit. An einer „International Coalition of Sites of Conscience“ nimmt keine österreichische Institution teil. Am EU-Projekt „Migration, Work and Identity“ beteiligte sich das Museum Arbeitswelt in Steyr neben fünf anderen Städten. Die Absicht lag darin, auf ein Mißverhältnis zwischen „Work and Migration“ einerseits und „Identity“ andererseits aufmerksam zu machen. Österreich sei sich noch nicht hinreichend bewußt, mit seiner Industrialisierung zum Einwanderungsland geworden zu sein. Die massiven Veränderungen in der Struktur unserer Volkswirtschaft in Richtung dritten Sektor ändern daran nicht nur nichts sondern verstärken diese Entwicklung nur noch.

Für die vorliegende Untersuchung wollen wir festhalten: Genau so wie Museen ständige Sammlungen besitzen und Sonderschauen organisieren, genau so läßt sich ein Thema dauernd oder temporär darstellen. Daher sind in diesen Teil der Untersuchung nicht nur Museen an sich sondern auch Ausstellungen, die ja wieder zumindest zum Teil durch Leihgaben von Museen bestückt werden, zu behandeln.

Konkrete Beiträge

Auf österreichischem Boden existiert derzeit ein einziges Museum, das sich der Auswanderung widmet, und das ist das kleine Haus in Güssing, dafür konzentriert man sich dort gleich auf die USA.

³⁵⁸ Baur, 2009, Seite 192

³⁵⁹ Baur, 2009, Seite 13, Fußnote 3



Und daß Haus und Thema lebendig bleiben, beweist einerseits ein persönliches Telefonat mit dem Leiter **Dujmovits**, andererseits ein aktueller Bericht im „**Standard**“³⁶⁰ zum Jahreswechsel über die kleine Gemeinde Eberau (Pinkatal), für die eine Amerika-Wanderung zwischen 1910 und 1934 im Ausmaß von einem Fünftel der dortigen Bevölkerung verbrieft ist.

Dagegen fallen die diversen Institutionen der „Heimatvertriebenen“ (so Klosterneuburg, Niedersulz, Vöcklabruck) insofern zurück, als sie sich nur mit dem Verlust der Heimat aber nicht mit der Frage einer eventuellen Weiterwanderung befassen (wollen).

Freilich verließen die Österreicher ihre Heimat meist über einen fremden Hafen. Museen zur Auswanderung existieren rund um Österreich, und so verwundert doch, daß es in Triest, dem österreichischen Hafen schlechthin, bis heute weder Ausstellung noch Museum zur Auswanderung gegeben hat. Hier könnte sich Österreich im Verein mit Italien zu einer Initiative aufraffen.

Bezieht man in Musealisierung auch temporäre Schaustellungen mit ein, wird das Resultat für unser Land leider nicht viel besser. Das Burgenland und Kärnten haben jeweils eine große Schau zur Auswanderung zusammengebracht. Das Umland war fleißiger: Bayern (**Hamm**: „Good Bye, Bayern – Grüß Gott, Amerika“) und Kroatien (**Dubrovic**: „Merika“) haben bereits beigetragen, im Jahr 2012 folgt eine flächenübergreifende Ausstellung zu den Schwabenkindern, mit dem Zentrum in Ravensburg.

Angesichts der schieren Menge an Alt-Österreichern, die – wenn auch lange zurückliegend – das Gebiet unseres Landes verlassen haben, wird es wohl höchste Zeit, sich dem Thema auf breiterer Basis zu stellen.

6. Exkurs: Die Mitteleuropäische Union

Wer die Heimat hinter sich läßt, hat einen bestimmten Plan. Erfüllt sich dieser Plan, kehrt man reich zurück oder bleibt in der neuen Heimat, weil sie einem gefällt. Wie aber verhält man sich gegenüber der alten Heimat? Nimmt das Interesse mit der Entfernung ab? Kühlt sich die Erinnerung ab?

Ein Spezifikum im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ist die Frage, wie sich Emigranten im Ersten Weltkrieg verhalten haben. An mehreren Stellen wird ausgeführt, daß oft der Konflikt der Nationalitäten nach Amerika getragen und dort fortgesetzt wurde. Wie weit dieser Streit gegangen ist, das ist hier die Frage. Waren die Exilanten bereit, gegen die alte Heimat aufzutreten (auch wenn dort noch Angehörige lebten)? Auch die Frage des Militäreinsatzes gegen Österreich wird behandelt. Was hier noch zu klären wäre, ist die politische Beteiligung am Zerfall der Monarchie.

Ein ausgezeichnetes Buch aus dem Jahr 1967 vermittelt dazu wertvolle Einsichten (**O`Grady**). Ihm geht es konkret um den Einfluß, den Emigranten bei Präsident Wilson hatten, im besonderen, als er

³⁶⁰ Ausgabe 31. Dezember 2011/1. Jänner 2012



der Monarchie den Krieg erklärte, später aktiv die Zerstörung des Kriegsgegners betrieb und in Paris diese Zerstörung zuließ.

Ein erstes prominentes Beispiel dafür ist Adolph Sabath (1866-1952). Er war schon halb erwachsen, als er, geboren 1866 in der Slowakei (nach anderen Angaben Böhmen), 1881 nach den USA kam. Dort engagierte er sich politisch und vertrat Chicago im Repräsentantenhaus (D) ab 1907 bis zu seinem Tod. Sabath mischt in Einwanderungsfragen kräftig mit.

Ein anderes Beispiel ist Louis Brandeis (1856-1941), ein berühmter Jurist (Schutz der Privatsphäre, Datenschutz). Brandeis war quasi Einwanderer der zweiten Generation (die Eltern stammten aus Prag) und besuchte die Mittelschule in Dresden, als die Familie einige Jahre ein Intermezzo in Europa gab und 1875 nochmals den Sprung nach Amerika wagte. Er wurde 1916 von Wilson zum ersten jüdischen Richter am Obersten Gerichtshof der USA ernannt. Sein Schwiegervater war Joseph Goldmark, Frontmann der 1848er-Revolution in Wien, gut befreundet mit Moritz Hartmann, dessen Witwe wieder Masaryk in seiner Wiener Zeit unterstützte.

Beiden wird nachgesagt, daß sie über einen guten, direkten Zugang bei Wilson verfügen konnten, den sie slawischen Immigranten eröffneten.

O`Grady behandelt aber in seinem Band nicht nur einzelne Nationalitäten, sondern auch ein in Vergessenheit geratenes Konstrukt, die Mitteleuropäische Union³⁶¹. Man fragt sich, weshalb man eine schaffen wollte, wo doch eine bestand und gerade zerstört werden sollte. Hundert Jahre später denkt man wieder an den Donauraum und wie er besser in Europa integriert werden könnte.

In der kurzen Geschichte der Union tauchen auch recht bekannte Namen auf, von denen einige sicher ungern an ihre Mitwirkung erinnert werden würden. Vergessen ist Herbert Miller, der kurzzeitige Direktor der Organisation, berühmt ist Thomas Masaryk, aber nur als erster Präsident der jungen Tschechoslowakei, nicht als Bürger der alten Monarchie. Nicht zum großen Ansehen gebracht haben es George Creel, der Direktor des CPI, der Propagandastelle der USA, oder die Historiker Kerner und Znaniecki (wohl ein Vorfahre einer aktuellen Autorin), während der Ukrainer Sychynski gar traurige Berühmtheit erworben hat, fand man doch nichts daran, daß dieser Mann an der Union mitwirken durfte, obwohl er sich offen zum Mord am polnischen Gouverneur von Galizien bekannte. Mehr im Hintergrund hielt sich Charles Pergler, vierfacher Exil-Böhme (die zweite Einreise passierte 1903) und Anwalt in Iowa, der dann zum ersten Botschafter seines jungen Landes in den USA ernannt wurde, sodann nach Tokio wechselte, dort des Betrugers bezichtigt das Amt zurücklegte, wieder in den USA verweilte, 1929 in die tschechische Politik gegen Benes einstieg, dort wegen Zweifeln an seiner Staatsbürgerschaft abermals scheiterte und seinen Lebensabend wieder in den USA verbrachte.

³⁶¹ O`Grady, 1967, Seite 250 ff.



Ausgangspunkt ist Miller, ein Schwede der zweiten Generation, der sich über die Jahre zum Aktivisten vor allem in der tschechischen

Frage mauserte. 1912 traf er in Prag Masaryk, wo er auch von dessen Interesse an einer mitteleuropäischen Zusammenarbeit nach dem Krieg erfuhr. Nach seiner Rückkehr publizierte der Hochschul-Professor tendenzielle Artikel und Bücher, in denen er stets die Unterdrückung der Slawen durch Wien beklagte und sich für deren Befreiung einsetzte. Etwas spitz zitiert ihn **O`Grady** mit Äußerungen wie, daß man über Europa in einem Monat in Pittsburgh mehr erfahren könne als in mehreren Jahren in Europa selbst oder daß nicht einzusehen sei, warum es entlang der Donau nicht zu einer ähnlichen wirtschaftlichen Entwicklung kommen sollte wie im Tal des Mississippi. Als es zur Gründung der Bohemian National Alliance in den USA kam, war er dabei. Als die US-Armee selbst Krieg zu spielen begann und die Slawen als Angehörige eines Feindstaates aus der Armee entlassen wollte, setzte sich Miller für einen Widerruf dieser Anordnung ein. Als Masaryk 1918 in die USA reiste und enthusiastisch gefeiert wurde, intensivierte Miller seine Aktivitäten, zum Beispiel durch die Erstellung einer Landkarte, die slawische Präsenz markierte oder durch die Forderung, die USA mögen die slawischen Gremien in den USA als Exil-Regierung anerkennen, um die Revolte daheim und damit das Kriegsende zu beschleunigen. Mitte September organisierte er schließlich mit kräftiger Unterstützung von Creels CPI eine Massen-Demonstration in New York, in deren Rahmen wichtige Repräsentanten der Nationalitäten in der Donau-Monarchie teilnahmen (Masaryk, dann Hinkovic für die Kroaten, Stoica für die Rumänen und ein Vertreter Paderewskis für die Polen) und weitere Gruppen zur Mitwirkung aufriefen (Ukrainer, Litauer, Italiener). Bemerkenswert auch manche Namen im Ehrenkomitee der Veranstaltung wie Senator Lodge, Ex-Präsident Taft oder der Schwager von Wilson selbst sowie natürlich die Botschafter Englands, Italiens und Frankreichs. Am nächsten Tag konstituierte sich im Hotel Biltmore in New York die Mitteleuropäische Union mit Masaryk als Präsident und Miller als angestellter und bezahlter Direktor, der dieses Amt allerdings erst nach dem Empfang bei Präsident Wilson drei Tage später akzeptierte, nachdem dieser die Auflösung der Monarchie als Ziel bekräftigte. An ihre Stelle sollte eine Donau-Föderation freier und unabhängiger Staaten treten.

Damit begannen aber zugleich die Probleme, die dann auch zum frühen Zerfall der Union führten. Denn entgegen den Wünschen der Administration und entsprechend den Befürchtungen anderer fielen die noch nicht einmal geborenen Nachfolgestaaten sogleich übereinander her, als es um das Fell des noch nicht ganz erlegten Bären ging. Die Italiener machten dabei den Anfang, weil sie – gestützt auf den Londoner Geheimvertrag aus dem Jahr 1915 - mit ihrem langen Wunsch Katalog nicht durchkamen, insbesondere auf Fiume nicht verzichten wollten. Dazwischen ertönten noch Appelle zur Einigkeit gegenüber Deutschland sowie zu territorialen Abstimmungen vor der Friedenskonferenz, damit man dort nicht auseinander dividiert werde, und die tschechoslowakische Erklärung der Unabhängigkeit in Philadelphia. Dort aber wurde die Union einerseits durch Grippe dezimiert, auf der anderen Seite verbuchte man einen Zugewinn an Delegationen, die nun nicht mehr nur slawischer Herkunft waren. Angesichts dieses Spektrums kommt der Ablehnung einer deutschen Gruppe nicht



nur symbolische Bedeutung zu. Wie sollte eine Donau-Föderation ohne Deutsche, ohne deutsche Österreicher (und ohne Ungarn) funktionieren?

Ein letztes Aufbäumen führt zur Unterzeichnung einer Erklärung von insgesamt zwölf Delegationen, doch kaum ruhen die Waffen, rumoren die nationalen Politiker und feilschen um die neuen Grenzen. Die Karpaten-Ruthenen wollen unabhängig bleiben und schwanken dann zwischen einem Anschluß an die Ukraine und an die Tschechoslowakei, die Ukraine und Polen verlangen ein Plebiszit unter internationaler Beobachtung oder Präsenz amerikanischer Truppen, und viele andere streben eine Volksabstimmung an, wobei sie die deutsche Dominanz aus oft jahrhundertelanger Kolonisierung fürchten. Zu Beginn der Konferenzen in Paris beauftragt die Union Masaryk mit der Wahrnehmung ihrer Interessen. Am 26. November 1918 rafft man sich im Rahmen der Union zum letzten Treffen auf, der Krieg war früher aus als für die Stabilisierung der Union nötig, Masaryk hatte selbst sechs Monate vorausgesagt, die dafür notwendig gewesen wären. Der Kroat Hinkovic verließ die Sitzung, weil er sich gegenüber Italien (wegen Istrien und Triest) von der Union im Stich gelassen fühlte. Dieser Schritt beruhte aber eher auf einem Zwist mit den Exil-Serben, die der Zentralisierung unter ihrer Dynastie das Wort redeten, während die anderen Südslawen föderalistisch eingestellt waren. Aber auch für eine eingeschränkte Ausgabe der Union in Richtung kultureller und wirtschaftlicher Gemeinschaft war es bereits zu spät. Im Sommer 1919 zog sich auch Miller wieder ins universitäre Leben zurück.

Übrigens ringt sich **O`Grady** zur Erkenntnis durch, Wilson habe sich nicht den Immigranten geöffnet, seine Politik sei eigenständig und der Einfluß der europäischen Einwanderer gering gewesen. Durch das Hinauszögern der Kriegserklärung an Österreich-Ungarn habe er die Repräsentanten der verschiedenen Nationalitäten sogar sehr verunsichert bis verärgert. Erst als sich Wien von Berlin einfach nicht emanzipieren konnte, ließ Wilson die Donau-Monarchie fallen und schwenkte auf die Linie der Exilanten ein, das Wiener Konstrukt zu zerstören.

Jedenfalls verlieren sich die Spuren der Union, und die Standardwerke zum Weltkrieg und zu den Pariser Verträgen schweigen sich dazu aus.



Hier geht es vor allem um die Umstände der eigentlichen Auswanderung, ein Vorgang, der sich aus drei Bewegungen zusammensetzt: Einschiffung, Überfahrt mit dem Dampfer und Ankunft sowie Weiterfahrt mit der Eisenbahn an den Zielort. Zur Gesamt-Wanderung zählt natürlich auch die Rückwanderung. Generell kommt dem Schiff und dem Hafen, von wo die Fahrt ab geht und zu dem sie führt, besondere Bedeutung zu. Da die Schifflinien und ihre Dampfer oft mit ihrem „Heimathafen“ (modern „Hub“) eng verwoben sind, stößt eine präzise Trennung der beiden Einheiten mitunter auf Schwierigkeiten. Der hier getroffene Kompromiß beläßt die Hafenstatistiken als Ort und Zeit der Ersterfassung der Auswanderer im vorigen Kapitel („Herkunft“) und beschreibt die Häfen selbst im Zusammenhang mit den Dampfern.

Dieses Kapitel gliedert sich in die einzelnen Abschnitte der Reise. Rechtliche und quantitative Fakten treten in den Hintergrund. Hier steht der Reisende selbst etwas im Zentrum, weshalb der Text auch anhand einer Anzahl persönlicher Beispiele etwas humanisiert werden soll³⁶². Damit einher geht auch die Erinnerung als Ziel der Musealisierung, die ja bekanntlich schon nach John Ruskin immer einen Ort braucht (hier eben eine ganze Kette von Orten).

Etwas überraschend eröffnet sich dem Rechercheur durch einen Hinweis von Aleksej Kalc eine heiße Spur nach Fiume (heute Rijeka), und zwar nicht unbedingt gleich in dessen Funktion als Auswandererhafen, sondern: Das dortige, kleinstädtische Muzej Grada Rijeka schafft es doch 2009 tatsächlich eine beachtliche Ausstellung auf die Beine zu stellen, die sich mit der Auswanderung aus der Monarchie nach Amerika im Zeitraum 1880-1914 auseinandersetzt und dazu einen zweisprachigen(!) Katalog (**Dubrovic**, 2008) publiziert hat. Von kleinen Fehlern abgesehen (Beispiel: 1832 regierte in Österreich Franz und nicht Franz Joseph³⁶³) gewährt der Band neue Einblicke in die Geschichte dieser Auswanderung aus der Sicht von nicht-deutschen Nationalitäten.

Die einzelnen Fachbeiträge geben gute Sekundärquellen ab:

- **Gerhard Dienes** vom Joanneum in Graz erinnert an einen prominenten Auswanderer namens Pullitzer und an den steirischen Heimatdichter Rosegger, der einem unbekanntem Freund, der nach Amerika ging, ein Gedicht zueignete.
- **Malcolm Scott Hardy** schildert die Bedeutung der Städte Liverpool und Southampton als Häfen für die Auswanderer.
- **John P. Kraljic** glänzt durch wichtige bibliographische Hinweise.
- **Barry Moreno** liefert seine Geschichte von Ellis Island ab.
- **Michaela Schuller** stützt sich in ihrem Beitrag zur Auswanderung deutschsprachiger Österreicher nach Amerika im Zeitraum 1880-1914 weitgehend auf die Zahlen von **Chmelar**;

³⁶² Danke an die Lieblingstochter des Verfassers, Sandra, für ihre technische Unterstützung (nicht nur, aber besonders) bei der Herstellung und Gestaltung der Textblöcke („Kasten“) in diesem Kapitel.

³⁶³ Dubrovic, 2008, Seite 23



Der Katalog (**Dubrovic**) bespricht in der Folge die Häfen im Einzelnen, wissend daß der Auswanderer schon gar nicht diesen Ort für sich aussuchen konnte, weil er vom Agenten ein Paket erwarb, in dem der Hafen einen automatisch inkludierten Teil der Gesamtleistung bildete, der Agent von der Schiffslinie bezahlt wurde und er es in der Hand hatte, das Billet jener Linie zu verkaufen, die ihm die höchste Provision garantierte.

Leider enthält der Band nur eine Statistik der ungarischen Auswanderer. Von der Gesamtmonarchie hielten Fiume und Triest ein Neuntel des Marktes, bei den Ungarn allein kamen die beiden Häfen auf etwa 17 Prozent (Seite 64). Allerdings passen beide Angaben nicht zusammen, weil nicht klar ist, wie der Begriff „Ungarn“ hier zu verstehen ist, zumal die Summen nicht stimmen können: 4,5 Millionen aus der gesamten Monarchie (Seite 63, Seitennote) und knapp zwei Millionen aus Ungarn (Seite 64), wobei bekannt ist, daß der ungarische Anteil an der Auswanderung höher war als der aus Österreich. An der Spitze der wie auch immer definierten ungarischen Emigration liegt danach Bremen, deutlich vor Hamburg (weniger als die Hälfte des Bremer Verkehrsaufkommens), dann schon Fiume (relativ knapp hinter Hamburg) und an vierter Position Antwerpen vor Rotterdam, Le Havre und dann erst Triest.

Persönliches Beispiel 1

Ludwig BEMELMANS (1898 – 1962)

Sein Geburtsort ist Meran in Südtirol, sein Vater war belgischer Maler, seine Mutter stammte aus einer Brauerfamilie in Regensburg. 1904 verließ sein Vater die Familie und emigrierte in die USA. Daraufhin zog die Mutter mit beiden Söhnen nach Regensburg, Ludwig jedoch hatte eine schwierige Kindheit und wurde zu Verwandten nach Tirol geschickt, um in Hotels der Familie zu arbeiten. Das berufliche Umfeld blieb gleich, als er 1914 seinem Vater in die USA folgte. 1917 trat er in die Armee ein, wurde aber nicht in Europa eingesetzt. 1918 erhielt er die US-Staatsbürgerschaft. Bald hatte er von der Branche genug und versuchte sich als Maler (Gestaltung seines Restaurant „The Hapsburg House“) und Autor von Kinderbüchern (1934 „Hansi“, Abenteuer zweier österreichischer Kinder und ihres Hundes), aber erst 1939 schaffte er mit „Madeline“ den Durchbruch (eigene Illustrationen; 1935 Eheschließung mit Madeleine Freund, Tochter Barbara). Zuvor hatte er 1935 eine Reise nach Deutschland unternommen, während der er sogar verhaftet wurde, weil er Hitler öffentlich imitiert hatte. 1945 veröffentlichte er auch ein erfolgreiches Buch für Erwachsene, „The Blue Danube“ (deutsch 2007 bei Suhrkamp/Insel), das in Regensburg spielt und in dem er auch seine Reise verarbeitete. Sein Leben geriet zu einer echt amerikanischen Erfolgsgeschichte, die ihn zu wahrer Prominenz führte. So malte er auch das Kinderzimmer auf der Yacht Christina des Reeders Onassis aus.



1. Der Abfahrtshafen

Der Vorgang der Wanderung selbst vollzieht sich vom Ausreisehafen nach (im Berichtszeitraum meist) Ellis Island. Natürlich müssen sich die Menschen aus der Monarchie erst zu einem Hafen bewegen. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wuchs jedoch das Eisenbahnnetz in Europa massiv, sodaß die Anreise zum Hafen meist kein Problem war. Die Fahrt verlief aber oft über das Territorium des Deutschen Reiches, und dort wollte man nicht, daß die durchreisenden Emigranten Kontakt zur eigenen Bevölkerung aufnahmen. Zwar richteten sich diesbezügliche Maßnahmen primär gegen die aus Rußland kommenden Juden, zwar meinte man auch eher die Bauern aus Galizien, dennoch bleibt der Vergleich mit auch heute noch geführten Korridorzügen lebendig. Zwar hatte das auch gesundheitliche Gründe, spätestens seit 1892 in Hamburg die Cholera ausgebrochen war, dennoch: Der Beweis, daß die Epidemie aus dem Osten eingeschleppt wurde, fehlt.

Interessant, daß es zu den Eisenbahnfahrten selbst kaum Literatur gibt, sehr wohl aber zu dem System der Agenten, welche die Schiffsgesellschaften auch in der Monarchie unterhielten, um Kunden anzuwerben. Zur Akquisition schritten aber nicht nur die Eigner der Dampfer, die gefüllt werden wollten, sondern auch die amerikanischen Staaten, auch die einzelnen Bundesstaaten der USA. Dagegen war den US-amerikanischen Arbeitgebern ausdrücklich verboten, Arbeitskräfte im Ausland zu gewinnen (Contract Labor Law). Diese Vorschrift sollte aber nicht nur amerikanische Arbeiter vor unliebsamer, billiger Konkurrenz sondern auch die Einwanderer selbst vor Ausbeutung schützen und ihnen die Chance eröffnen, sich frei für einen Arbeitsplatz zu entscheiden.

Knoten des kontinentalen Eisenbahnverkehrs waren Paris (mit Verbindungen nach Cherbourg und Le Havre) und Basel (Anschlüsse auch nach Rotterdam und Antwerpen), wichtige Grenzbahnhöfe Auschwitz und Buchs. Von Basel aus konnte man aber auch nach Deutschland (Grenzstation St. Ludwig) und so die harschen Kontrollen in Ruhleben umgehen.

Was die Zubringerdienste der Eisenbahnen betrifft, kann Österreich dank der Südbahn einigermaßen mithalten:

- Gründungsjahr 1841
- Fertigstellung des Semmering-Abschnitts
- Durchgehende Verbindung Wien-Triest 1857
- Stichbahn nach Fiume 1873
- Zentren in der Monarchie selbst waren Wien, Budapest und Laibach.

Vor der Einrichtung des transatlantischen Passagierverkehrs von Triest mangelte es den Emigranten an Alternativen zur kontinentalen Bahnfahrt zu den Häfen, wobei Genua (via den österreichisch-italienischen Grenzbahnhof Cormons) am nächsten lag. Tagelange Bahnfahrten eichten die Leute für die um nichts weniger unkomfortable Schiffsfahrt. Nach 1892 verschob sich der Markt etwas gegen Westen, weil die Reise zu den deutschen Häfen durch die Errichtung neuer Grenzstationen noch



mühsamer geworden war. Eine typische Anfahrt zu einem französischen, belgischen oder holländischen Hafen verlief nun über Wien,

Innsbruck, Feldkirch und Buchs nach Basel (**Dubrovic**). Auf dieser Strecke lagerten diverse Agenten und Reisebüros, so gleich in Udine die Firma Nodari oder in Buchs das Büro Buechel und in Basel Zotti und Bichel sowie Obersteg. Da mit der Emigration auch Geldtransfer verbunden war, wagten sich einige Agenten (die der Post mit niedrigeren Gebühren erfolgreich Kunden wegnahmen) auch ins Wechselgeschäft vor (dank Goldstandard fixe Wechselkurse), und darunter befanden sich auch Landsleute, die den Vorteil der gleichen Sprache ausspielten:

- Frank Sakser³⁶⁴ war Slowene (geboren 1859 in Laibach) mit Schweizer Wurzeln, emigrierte 1892, rief 1907 dazu auf, von einer Einwanderung in die USA abzusehen, solange die damalige Rezession anhielt und gründete 1920 die Sakser State Bank; nach seinem Bankrott kehrte er in die Heimat zurück, wo er 1937 starb;
- Frank Zotti war Kroat (geboren 1872 in Kotor), ließ sich an der Marine-Akademie in Triest ausbilden und verließ die Heimat 1889. In New York faßte er rasch Fuß und eröffnete dort ein Fahrkartenbüro, das bald auch eine Niederlassung in Basel besaß. Aus der Agentur wurde bald auch eine Bank. Weiter betrieb er ein kroatisches Blatt in den USA, welches einen nationalen Konkurrenten deutlich übertrumpfte, obwohl Zotti in seiner Zeitung für Habsburg Stellung bezog. Das hinderte Zotti nicht daran, auch die Präsidentschaft der Croatian National Society anzunehmen. Er starb 1947 in Los Angeles.
- Peter Rovnianek³⁶⁵ stammte aus der Slowakei (geboren 1867). Das Studium in Graz brach er 1888 ab und beendete es in Cleveland. Wie die beiden anderen wurde er rasch reich, verspielte aber wieder alles (1911), vor allem weil sich alle drei auf andere, auch politische und publizistische Aktivitäten einließen. Damit wandelten sie in bunter Gesellschaft mit nicht-ethnischen Banken, die ebenfalls das Geld der Einwanderer vernichteten. Rovnianek gründete die Slovak National Association. Er schrieb auch eine Autobiografie („Notes of One Buried Alive“) und starb 1933 in Kalifornien.

Die Prva hrvatska stedionica in Zagreb positionierte sich bewußt als Bankhaus für Auswanderer und entschloß sich zur Errichtung von drei Niederlassungen in den USA, und zwar in New York, Pittsburgh und Chicago. Zu diesem Zweck schickten sie einen Herrn Pucek von Fiume nach den USA, um sich über die näheren Umstände zu erkundigen³⁶⁶.

Schon zu Beginn der „alten“ Auswanderung errangen deutsche Häfen und Linien hohe Marktanteile. Bemerkenswert scheint die Binnen-Verschiebung der deutschen Auswanderung vom Südwesten und Westen Deutschlands nach Norden und Nordosten (**Mönckmeier**, Auswanderung, 1912³⁶⁷).

³⁶⁴ Dubrovic, 2008, Seite 174/175

³⁶⁵ Dubrovic, 2008, Seite 63

³⁶⁶ Dubrovic, 2008, Seite 61, Seitennote 33

³⁶⁷ Mönckmeier, 1912, Seite 71



Gegenüber der Zeit vor 1880 handelt es sich nun, wenn man etwa die irische Welle als Ausreißer außer Acht läßt, um wahre Massen.

Weiter kann man durchaus von einem doppelten Nationalismus sprechen: Einerseits haben sich im Verlauf des Jahrhunderts die nationalen Grenzen (Nationalismus von oben), andererseits das Gefühl nationaler und ethnischer Zugehörigkeit (Nationalismus von unten) verfestigt. Das kann zu durchaus überraschenden Ergebnissen führen, wenn sich die Abgrenzung gegen Angehörige der gleichen Sprach-Nation (oder nicht einmal das) richtet, wie die 39 Grenzämter der deutschen Feldarbeiterzentralstelle zeigen, deren Existenz nicht nur zur Kontrolle der russischen sondern eben auch der Auswanderer aus Österreich diente, die das Deutsche Reich lediglich als Durchzugsgebiet betrachteten, weil sie ihr Ozean-Ticket über Bremen oder Hamburg gebucht hatten.

Auch auf die deutschen Statistiken ist offenbar kein Verlaß, denn erst seit 1871 zeichnen die Einschiffungshäfen überhaupt Daten auf, und dann nur die Passagiere im Zwischendeck, und auch dann nur, wenn diese als Auswanderer auftreten und sich als solche verzeichnen lassen. Eine Verbesserung der Datenlage sollte ab 1898 eingetreten sein, als die Betreiber der Schiffe in ausländischen Häfen Verzeichnisse der Auswanderer dem deutschen Konsul im betreffenden Hafen zu übergeben gehabt hätten.

Als russische Juden massenhaft flüchteten und ein Jahr später (1892) die Cholera ausbrach, standen die Deutschen (und damit ihre Häfen und Linienbetreiber) vor einem Dilemma: Aus sanitären Gründen wurden die Grenzen für Durchwanderer (auch aus Rußland und dem österreichischen Galizien) geschlossen. Da aber zugleich die Zahl genuin deutscher Auswanderer immer mehr zurückging, fehlten den Schiffen nun die Passagiere. Deren Eigner Hapag (Hamburg) und Lloyd (Bremen) erklärten sich nun bereit, die medizinische Kontrolle dem Staat abzunehmen und eigene Grenzkontrollstellen einzurichten. Nach dem Norm-Modell Ruhlleben (Hauptgebäude: Länge 30 Meter, Breite 15 Meter, Höhe 4,5 Meter; Durchschleusung der Menschen von der Gepäckabgabe über die Duschen und Kleideräume bis zum Doktor) entstanden nun zunächst fünf Stationen an der preußisch-russischen Grenze und in weiterer Folge unter anderen eine in Ratibor auch an der österreichisch-preußischen Grenze. Der Preis dafür war das Monopol: Nur wer bei den Deutschen als gesund durchkam, durfte ein- und wieder ausreisen, allerdings nur über Hamburg oder Bremen und nur auf Schiffen von Hapag oder Lloyd (**Wüstenbecker**, in: **Fahrmeir**: Migration, 2003).

Mit der Anreise und der Einschiffung war es aber nicht getan. Die Menschen mußten in der Zwischenzeit untergebracht und gepflegt werden. An sich müßten die Hafenbetreiber diese Infrastruktur bereitstellen, auch weil es in ihrem Interesse liegt, daß die Leute, die temporär anwesend sind, die Einwohner nicht stören. Doch steckt das Geschäft noch mehr in der Passage, die von den Schiffen besorgt wird, sodaß mit der Zeit Kost und Logis von den Linienbetreibern zumindest mit bezahlt wird.



Im Verlauf mancher Zugfahrt drohten noch die Kontroll- (an den Grenzen Preußens sowie im Elsaß) und Registrier-Stationen (an Bahnknotenpunkten wie Leipzig in Sachsen und Köln). Die Ursache für diese Stationen lag an der Cholera in Hamburg im Jahr 1892, und die Stoßrichtung liegt eindeutig im Osten. Als sich der Strom aus zu erörternden Gründen um Preußen herum orientierte, schloß Berlin durch die Station in St. Ludwig den Cordon sanitaire. Bayern blieb insoweit hart, als die Station Marktredwitz eine andere Funktion bekam:

- Einmal war dies die Revanche dafür, daß ein bayerischer Konzern (der Fürsten Fürstenberg und Pleß) keine preußische Konzession für ihre Auswandererlinie Phönix erhielt, und
- zum anderen diente sie nicht der Überwachung der Reisenden wie die anderen, denn es war dieser Umstand, der den Umweg vom Osten über Österreich und die Schweiz in die belgischen und holländischen Häfen attraktiv erscheinen ließ.

Pistor (1914) schildert die triste Behandlung an einer preußischen Station: Zunächst erschallt der Ruf „Auswanderer heraus“, die Leute werden sodann gesammelt in die Station eskortiert. Dort sondert sich der weitere Weg nach der Gesellschaft, über die der Auswanderer seine Überfahrt gebucht hat. Hat er ein Ticket oder zumindest einen sogenannten Interimsschein für Bremen oder Hamburg, wird er fein behandelt, sogar gebadet und desinfiziert. Andernfalls wird der Reisende schikaniert, denn dann muß er auf Grund einer Verordnung des preußischen Innenministers aus dem Jahr 1904 gleich vier Nachweise erbringen:

- Passagevertrag mit einer in Deutschland konzessionierten Schifffahrtlinie
- Bahnkarte bis zum Hafen
- Geld: Jeder Erwachsene benötigt 400, jedes Kind 100 Mark als Garantie, daß die Person nicht mittellos in Deutschland hängen bleibt und damit der Öffentlichkeit zur Last fällt.
- Gesundheit

Natürlich läßt sich alles auch vor Ort regeln, indem sich der Auswanderer zum Kauf von Tickets einer deutschen Linie entschließt, aber dann hat er vielleicht doppelt bezahlt. Aus Sicht dieser Linien ist der Druck, der auf die Menschen ausgeübt wird, verständlich, denn sie haben die Kosten der Stationen zu tragen. Insgesamt bleibt aber ein schaler Geschmack zurück.

Das Zusammenwirken von Staat und Privatunternehmen erklärt sich aus dem Zusammenfallen von Interessen, denn dieser weiß sich gegen das sanitär bedenkliche Ausbrechen von Auswanderern abgesichert, jene behindern das Geschäft der Konkurrenz und treiben ihrem eigenen Unternehmen Klienten zu.

Für die europäische überseeische Auswanderung kamen primär Häfen im Norden und im Süden des Kontinents in Betracht. Die von Österreichern favorisierten Häfen waren Bremen und Hamburg. Zur weiteren Auswahl standen



Persönliches Beispiel 2

Julius Böhm (1907 – 1995)

Dieser Herr war der Sohn des Gründers der Steyrer Kugellager-Produktion, den man aus dem Rheinland geholt hatte, um die Automobil-Herstellung (für die Kugellager benötigt wurden) zu ermöglichen. Julius wanderte um 1930 herum nach Amerika aus, von wo er erst 1937 wieder nach Hause zurück kehrte. Wohl entgegen der elterlichen Neigung engagierte sich Sohn Julius bei der KPÖ, der auch der Trauerredner Tremel in leitender Funktion angehörte.

Antwerpen, Rotterdam, Le Havre und Liverpool. Der Süden des Kontinents war durch den Umweg im Mittelmeer zumindest für Fahrten in die USA im Nachteil.

Hafen-Übersicht

Chmelar (1974), auf dessen Arbeit sich die folgenden Ausführungen vor allem stützen, bietet recht genaue Zählungen zur österreichischen Auswanderung über die diversen Häfen, basierend auf den Unterlagen der Konsuln dort. Aus der Übersichtstabelle³⁶⁸ zu den Jahren 1906 bis 1913 sind folgende Marktanteile und Entwicklungen erkennbar:

- Heimatliche Häfen (Triest und Fiume) müssen sich ihre Position erst erkämpfen:
 - o Dabei hat Triest deutlich die Nase vorn und steigert sich von 8.265 auf 13.394.
 - o Fiume hinkt hinterher, ist auf die Ungarn angewiesen und fällt zumindest bei den Österreichern über die Jahre weiter zurück (von anfangs 2.643 – und damit etwa ¼ des Gesamtverkehrs über die Heimathäfen - auf zuletzt gerade 587).
- An deutschen Häfen gibt es hier lediglich Bremen und Hamburg: Nur zweimal und nur knapp (1908 und 1911) liegt die Elbe vor der Weser.
- Zu den sonstigen Städten der Ausreise zählen das belgische Antwerpen, Hollands Rotterdam sowie französische (Le Havre) und italienische (Genua) Häfen.

Die Marktanteile betragen somit: deutsche Häfen 65 % (Bremen 35 %, Hamburg 30 %), Antwerpen hält unter 20 %, sieben Prozent Rotterdam, unter sieben Prozent Triest, Le Havre über vier Prozent. Größere Verschiebungen über die Jahre gab es nicht, auch wenn sich etwa Triest langsam nach vorne schieben konnte.

³⁶⁸ Chmelar, 1974, Seite 72



Betrachtet man die Österreicher (die in die USA reisen) in den Jahren zwischen 1906 und 1912, ergibt sich folgendes Bild der fünf Haupthäfen:

- Bremen: 50.549 (1906), 39.305 (1912)
- Hamburg: 35.625 (1906), 25.238 (1912)
- Antwerpen: 14.170 (1906), 14.855 (1912)
- Rotterdam: 4.797 (1906), 11.699 (1912)
- Triest: 8.151 (1906), 9.343 (1912)

Dazu sind mehrere Anmerkungen angebracht: Zunächst reduziert sich die zuletzt genannte Zahl deutlich, da ausgerechnet vom Heimathafen eine Trennung in Österreicher und Ungarn nicht vorliegt. Während 1906 alle Passagiere von Triest in die USA fuhren, wuchs die Konkurrenz Südamerikas bis 1912 mächtig an, sodaß in diesem Jahr fast die Hälfte aller Leute dorthin reiste. Die wahre Zahl müßte daher etwa 5.140 betragen. Weiter enthält die Tabelle oben die gesamte Migration. Trotzdem: Daß auch diese Zahlen alle nicht stimmen können, ist wieder ein durchaus zulässiger Schluß. Antwerpen blieb stabil, Rotterdam legte kräftig zu, deutsche Häfen schwächelten, aber das sagt nichts aus über die Zwischenjahre.

Die Untersuchung **Chmelars** geht aber noch weiter: So differenziert er zu Recht nach dem Geschlecht, denn Männer fuhren meist voran und holten die Familie später nach. Nur für die Häfen Bremen und Hamburg liegen offenbar brauchbare Daten vor: Während der Frauenanteil über Bremen eher zur Hälfte tendierte, ging er via Hamburg nicht über ein Drittel hinaus (1913).

Für einen Vielvölkerstaat nicht unerheblich ist die Aufteilung der Migration nach Nationalität. Es ist sicher bemerkenswert, daß gerade hier **Chmelar** auf die amerikanischen Daten vertrauen zu müssen glaubt. Generelle Aussage: Auswanderer sind meistens Slawen und Juden, kaum Deutsche und Romanen. Der Slawenanteil bewegt sich zwischen 54,4 % (1908) und 69,0 % (1901), über den Zeitraum 1901-1910 macht er insgesamt 60,96 % aus, während der direkt vergleichbare Wert für die Deutschen Österreichs bei 11,84 % liegt. Nur 1908 verließen mehr Deutsche das Land als Ungarn und waren damit vor diesen am zweiten Platz hinter den Slawen.

Eine andere Statistik gliedert die Slawen weiter auf, sodaß sich für das Jahr 1908/09 (als US-Quelle hat sie den 30. Juni als Stichtag) folgende Reihung ergibt: Polen 36.183, Ungarn 27.941, Slowaken 22.374, Deutsche 21.096, Kroaten/Slowenen 19.473, Ruthenen 15.236, Juden 8.431, Rumänen 7.484 und Böhmen 6.609. Übertragen auf das gesamte Jahrzehnt und im Vergleich zur Volkszählung (Umgangssprache): 18,6 % Polen, 16,1 % Südslawen, 15,4 % Slowaken, 14,7 % Ungarn, 11,8 % Deutsche (bei 22 % Bevölkerungsanteil). Von 100.000 Bewohnern entschließen sich je nach Nationalität zur Auswanderung in die USA (1909): 848 Polen, 473 Böhmen und Slowaken, 463



Südslawen, 394 Ruthenen, 377 Juden, und fast erst am Ende 182 Deutsche. Interessant sind dabei eventuelle Schwankungen (hier³⁶⁹ zwischen 1907 und 1912):

- Am geringsten fällt die Amplitude bei den Italienern aus: 130 (1912) und 243 (1910).
- Die Deutschen bleiben ebenfalls unter der Verdopplung: 182 (1909 und 1912) zu 350 (1907)
- Alle anderen Nationalitäten schlagen um über einhundert Prozent aus.

Es ist sicher richtig, daß das polnisch-ruthenische Gebiet, durchmischt mit Juden, ein Epizentrum der Auswanderung aus der Monarchie und in die USA war und Dalmatien/Krain ein anderes. Ebenso läßt sich bestätigen, daß die Zuordnung der deutschsprachigen Auswanderer am schwierigsten gewesen sein muß, denn einerseits mußten sie sich etwa von den Slawen abgrenzen, mit denen sie ein Gebiet gemeinsam besiedelten, andererseits wollten sie nicht den Deutschen aus Deutschland in die Hände fallen, denen sie bei der Ankunft meist zugeschlagen wurden.

Chmelar untersucht in der Folge weitere Strukturmerkmale der Auswanderung. So konstatiert auch er das klare Überwiegen der Männer (zwei Drittel der Auswanderer). Wenig überraschend sind es Männer meist (76 % zwischen 1876 und 1910) zwischen 15 und 40, die nach Übersee gehen, und dieser Schwerpunkt ist es natürlich auch, der die Armee zuhause stark beunruhigt, denn „Österreichs Dependance“ sind zugleich sechseinhalb Korps, und „wenn man denen den Generalstab nachschickt, können wir ja Amerika erobern“. Ob sich daraus auch ein Rückgang der Hochzeiten ableiten läßt, wie **Chmelar** nach **Englisch** behauptet³⁷⁰, ist zumindest nicht belegt.

Weiter bringen ja die Einwanderer auch berufliche Erfahrungen ins Land mit, wenngleich die dazu angebotenen Zahlen als nicht kongruent einbekannt werden (sie basieren einmal auf der „Englischen“ Auswanderungsstatistik, zum anderen auf amerikanischen Daten, die den Beratungen zum geplanten Gesetz im Abgeordnetenhaus zugrundegelegt wurden):

- Deutsche dominieren die Freien Berufe, Juden die „gelernten gewerblichen Arbeiter“ sowie die Kategorien „andere Berufe“ und „ohne Beruf, Frauen und Kinder“, Polen sowohl die selbständigen Bauern als auch landwirtschaftlichen Tagelöhner und Dienstboten,
- Unter den Deutschen waren die absolut meisten ohne Beruf oder Frauen und Kinder, gefolgt von den „gelernten gewerblichen Arbeitern“ sowie ziemlich gleichauf Dienstboten, Bauern und landwirtschaftlichen Tagelöhnern.
- Eine Mischung aus **Englisch** und **Caro** ergibt zwar andere Zahlen, aber gleiche Trends auch zu den amerikanischen Werten:
 - o Rund die Hälfte der österreichischen Auswanderer hatte sich vorher in der Land- und Forstwirtschaft verdingt, ein Viertel als Arbeiter (1876-1910).
 - o Engt sich der Betrachtungszeitraum ein (1901-1910), erweisen sich als Tagelöhner ¼, als Bauern 1/5, Arbeiter zählten 16 % und Dienstboten um die zehnten, und der große Rest von beinahe 30 % sind berufslose Familienangehörige.

³⁶⁹ Chmelar, 1974, Seite 95

³⁷⁰ Chmelar, 1974, Seite 113



- Facharbeiter und gelernte Handwerker stellten im Jahr 1905 laut Caro 46 % der Juden und 20 % der Deutschen, aber nur vier Prozent der Kroaten und Polen.
- Das Generalkonsulat in Boston ermittelte für einen Bericht als Berufe in seinem Distrikt (vier Bundesstaaten an der Ostküste mit 278.152 Einwanderern aus der Monarchie, von denen etwa $\frac{3}{4}$ beruflich erfaßt und ausgewertet wurden) für 1913/14
 - über 90 % ungelernete Arbeiter und Familienangehörige: etwas über 30 % Farmarbeiter, etwas über 17 % „Bedienstete“, knapp 15 % Tagelöhner und unter 30 % Familie ohne Beruf;
 - unter zehn Prozent geschulte Handwerker und Industriearbeiter: Schneider (1.267), Schuhmacher (1.130), „Grobschmiede“ 1.007), Schlosser (877), Kleidermacher (864), Näherinnen (801), Maurer (768), „Metzger“ (493), Bäcker (446), Metallarbeiter (261) und
 - etwa dreitausend andere Berufe: Farmer (1.279), Kauf- und Handelsleute (521), Fabrikanten und Bankiers (ganze 13) sowie „Intelligenzberufe“; zur letzten Kategorie (504) zählt der Konsul etwa Musiker (112), Lehrer (67), Professoren und Ingenieure (64), Elektriker (61), Geistliche (47), Literaten und Gelehrte (26) sowie Ärzte (14), Beamte (11) und zehn Advokaten.

Mit einer beruflichen Ausbildung oder Tätigkeit einher geht das Niveau, und daher sind Analphabeten ein Indiz für das Fehlen eines solchen Niveaus. **Chmelar** beklagt das schlechte Bildungsniveau der Leute aus der Donau-Monarchie: 24,3 % von allen (Zeitraum 1901-1910) seien Analphabeten gewesen. Die Unterschiede zwischen den Nationalitäten waren offenbar beträchtlich (hier wieder Zeitraum 1902-1911): 50,6 % aller Ruthenen, jeweils über 30 % der Rumänen, der Südslawen und der Polen, knapp über 1/5 aller Slowaken und knapp unter 1/5 der Juden sowie je ein Zehntel der Ungarn und Italiener. Am besten schneiden die Böhmen (1,3 %) und die Deutschen (4,4 %) ab.

In der Praxis kam es oft zu Vermischungen der Rollen, des Hafens, der Linie und der Agenten, sodaß auch hier die strikte Trennung der drei Mitspieler nicht immer durchgehalten werden kann.

Persönliches Beispiel 3

Gerty Theresa CORI, geb. RADNITZ (1896 – 1957)

Sie entstammt einer jüdischen Familie in Prag und durfte als Mädchen ab 1914 an der Karl Ferdinand Hochschule in Prag Medizin studieren (Promotion 1920). Dort traf sie ihren späteren Ehemann, den sie im Jahr ihres Studienabschlusses heiratete und mit dem sie 1922 in die USA emigrierte, um an der Universität von Buffalo im Staat New York zu forschen. 1928 nahmen sie die US-Staatsbürgerschaft an, 1931 übersiedelten sie nach St. Louis, Missouri, 1947 erhielten beide den Nobelpreis.

1.1 Bremen



„Mehr als 90 Prozent der Auswanderung über Bremen/Bremerhaven ging in die Vereinigten Staaten“ (**Armgor**³⁷¹). Kaum etwas

unterscheidet hier Bremen etwa von Hamburg. Als die Engländer 1849 ihre Navigationsakte aufhoben, die ihnen den Verkehr mit Nordamerika gesichert hatten, füllten auch die Deutschen dieses Vakuum, zuerst mit Warenverkehr und mit Rohstoffen aus Amerika (Tabak, Baumwolle). Die Passagiere bildeten die nötige Ausfracht, um den Verkehr in beide Richtungen wirtschaftlich betreiben zu können. Zuerst verließen die Deutschen selbst ihr Heimatland, später wurde dieses Durchzugsgebiet für Menschen in Binnenländern oder mit Häfen ohne Anbindung an den internationalen Schiffsverkehr. An dieser Transitwanderung war die Donaumonarchie wesentlich beteiligt. Nach dem Ersten Weltkrieg stieg zwar die deutsche Quote wieder an, insgesamt erreichte weder die Direkt- noch die Transitwanderung frühere Dimensionen, im Berichtszeitraum liegen die Jahre 1913 (mit 239.564) und 1907 (mit 234.013) voran, noch 1914 wurden 86.621 Leute aus Bremen befördert, die nächste Zahl (2.072) stammt erst wieder aus dem Jahr 1920, sechsstellig wird sie nie wieder³⁷².

Bremen selbst, heute das kleinste Land in Deutschland, entwickelte sich erst relativ spät (1903) zur Großstadt mit über zweihunderttausend Einwohnern, und wenn man diese Zahl mit jener der Passagiere ins Verhältnis bringt, wächst das Verständnis für den Wunsch nach Trennung der beiden Gruppen, wird aber zugleich die Abhängigkeit Bremens vom Auswanderungsgeschäft deutlich. 1894 trug das Reich dem Rechnung und teilte das Reichskommissariat für das Auswanderungswesen in Hamburg in zwei Kommissariate auf, von denen nun das für das Unterwesergebiet seinen Sitz in Bremen einnahm.

Erst 1888 trat Bremen dem Zollverein bei, die Bevölkerung setzte sich auch anders als etwa in Hamburg zusammen, es gab mangels eigener Industrien wenige Arbeiter, dafür weit über dem Schnitt Selbständige samt Familien, man lebte vom Import (Tabak, Reis, Wolle) und vom Handel und später vom Schiffsbau. Auch politisch befand sich die westlichere Hansestadt etwas im Rückstand, denn durch ein Acht-Klassen-Wahlrecht waren bürgerliche Mehrheiten und die Herrschaft weniger Familien gesichert.

Die für das Geschäft erforderliche Infrastruktur steuerte mit der Zeit die Stadt Bremen bei. So wurde 1889 der neue Hauptbahnhof (mit einem besonderen Bahnsteig für Zwischendeck-Passagiere) eingeweiht, und die Stadt hatte mit dem Wirtverein ein Abkommen über die Unterbringung der vielen Passagiere, die auf die Einschiffung warten mußten, geschlossen. Später erst kamen eigene Auswandererhallen („Mißler-Hallen“) mit ins Angebot, welche fernab vom Bahnhof errichtet wurden,

³⁷¹ Dank an Katrin Heß im Deutschen Auswandererhaus in Bremen, durch deren Hinweis auf **Armgor** (1991) der Verfasser erstmals in den Genuß der universitären Fernleihe gekommen ist; Seite 12.

³⁷² Armgor, 1991, Seite 125



damit es zu keiner Vermengung mit der Stadtbevölkerung mehr kommen konnte. Manche Häuser waren auch für bestimmte

Gruppen von Menschen reserviert (Russenquartier, Stadt Warschau nur für Juden, Slawisches Haus; Nullmeyers Hotel, Heidemanns Hotel). Die Bewohner durften ihr Logis erst nach ärztlicher Untersuchung verlassen, später beschäftigte der Norddeutsche Lloyd (NDL) einen eigenen Auswanderer-Arzt, was sich bald zu einem Team von drei Doktoren ausweitete. Man leistete sich sogar eine eigene Krankenstation für Augenkrankheiten wie das Trachom³⁷³.

Katholische (St. Raphaels-Verein ab 1872) und evangelische (Fürsorge für Auswanderer beim Bremer Verein für Innere Mission, ab 1881) Hilfsvereine sorgten nicht nur für das spirituelle Wohl, das auch in einer eigenen Auswanderer-Kapelle in der Stadt befriedigt wurde. Die Protestanten händigten Geleitkarten aus, auf denen Stellen in den USA vermerkt waren, an welche sich die Auswanderer im Bedarfsfall wenden konnten. Dem Katholiken Cahensly gleich kümmerte sich Pastor Cuntz um die richtige Information, was in einem „Ratgeber“ mündete. Über die Emigrantenmission von Pastor Berkemeyer in New York konnte der Auswanderer sogar Geldüberweisungen vornehmen: Sie zahlten in der Mission in Bremen ihr Startkapital ein und erhielten es gegen Übergabe der Quittung in New York in Dollar zurück.

Aus angesichts der relativ geringen Bevölkerungszahl in der „Mutterstadt“³⁷⁴ verständlicher Sicht wich man dabei auch auf Bremerhaven aus. Das Verhältnis der Städte zueinander war nicht immer ungetrübt. Der späte Zollanschluß an das Deutsche Reich im Jahr 1888 ermöglichte endlich einen Freihafenbezirk in der Stadt Bremen, über deren Häfen aber damals nur etwa fünf Prozent des Handels abgewickelt wurden. Also raffte sich die Großstadt zu umfangreichen Investitionen auch in die eigene Hafen-Infrastruktur auf, um ihren Anteil wieder auf frühere 50 bis 75 Prozent zu hieven. Das stieß natürlich auf den Unwillen von Bremerhaven und anderer Unterweserstädte, die schon seit der Weserkorrektur zugunsten der Hansestadt um ihr Geschäft bangten. Im Endeffekt einigte man sich auf eine Verkehrsteilung: Fracht in der Stadt Bremen, Passagiere über Bremerhaven (Unterkünfte aber in Bremen). Doch der NDL verlegte seinen Verkehr nach Nordenham (Oldenburg), weil seine Schiffe selbst für Bremerhaven zu groß geworden waren. Erst 1897 kehrte der NDL zurück, nachdem die Kaiserschleuse auf über 200 Meter verlängert worden war, später (1899) kam das Kaiserdock dazu, viel später (1913) ein weiteres Trockendock am Kaiserhafen. Ab 1897 diente Bremerhaven sogar Werftleistungen an (Tecklenborg, Seebeck & Rickmers, Vulkan; an der AG Weser war der NDL sogar beteiligt) und löste damit England ab. Den Passagieren selbst standen in Bremerhaven nur die NDL-Kantine, sechs Quartierdampfer und zwei Herbergen zur Verfügung.

³⁷³ Armgort, 1991, Seite 80

³⁷⁴ Armgort, 1991, Seite 61



Der Weltkrieg setzte natürlich auch Bremen stark zu. Zunächst eröffnete man noch Büros in Warschau und Kowno, füllte noch einige holländische Schiffe, gegen die England nichts haben konnte, kam aber insgesamt über 4.000 Kunden nicht mehr hinaus. Der Friedensschluß brachte den Verlust der Flotte und der Piers mit sich sowie das Aufleben neuer Konkurrenz, gegen die man nichts unternehmen konnte (Zulassung ausländischer Anbieter in Deutschland und Österreich, nicht mehr kartellierte Linien aus Triest und Fiume). Der NDL fungierte als Generalvertreter der United States Lines (die auch in Österreich ins Geschäft zu kommen trachteten) und bediente sich mehrerer Charterschiffe, ab 1922 gab es auch wieder eigene Dampfer. Obendrein stieß man auf eine restriktive Politik der USA, die Quotengesetze einführte (1921) und schrittweise (1924, 1929) verschärfte, sodaß mit dem Eindämmen der Transitwanderung (Anteil sank von 90 Prozent auf ein Drittel), welche von der steigenden deutschen Direktwanderung (600.000 zwischen 1920 und 1930, bei erhöhtem Anteil an Prepaid-Tickets) nicht ausgeglichen werden konnte, letztlich auch Ellis Island auf Dauer beschädigt wurde. Anders als Österreich verstand es Deutschland, für eine geordnete Rückwanderung aus den verlorenen Gebieten zu sorgen. Dementsprechend hieß auch das deutsche Amt zumindest zunächst „Rückwanderungsamt“, während Österreich es von Anfang an beim „Auswanderungsamt“ beließ.

Es ist nicht klar, wie sich diese neue deutsche Emigration zusammengesetzt hat, ob sie primär aus Rückwanderern aus den verlorenen Territorien bestand oder sich gleichmäßig auf Volks- und Reichsdeutsche verteilte.

Die bremischen Unterkünfte für Auswanderer wurden während der Wohnungsnot für Einheimische verwendet und später – mit dem Wiederanstieg der deutschen Auswanderung – den gehobeneren Ansprüchen der Landsleute sowie den verschärften Quarantäne-Vorschriften der USA angepaßt. Dann aber zogen auch wieder Transitleute in die Quartiere ein, die man auch von sich aus auf neue sanitäre Anforderungen ausgerichtet hatte. 1923 wurde ein Untersuchungs- und Übernachtungsgebäude errichtet, um auch etwa bei später Ankunft ja sicherzustellen, daß die medizinischen Überprüfungen immer vor der Einweisung ins Quartier vorgenommen werden. Der Aufenthalt dort dauerte nun zwischen fünf und sieben Tagen, weil die Amerikaner eine Frist von 14 Tagen ab der ersten Untersuchung im Einschiffungshafen verlangten. Es waren auch die Amerikaner, die vom NDL forderten, Passagiere aus der „unreinen Zone“ müßten sofort nach ihrer Ankunft in das neu errichtete Sanierungsgebäude gebracht und dort untersucht werden. Bei medizinisch negativem Ergebnis wurde ihnen eine Kontrollkarte ausgehändigt, die zum Bezug des Quartiers berechnete. Der dadurch entstandene Aufwand war enorm, denn der NDL mußte nun ein großes Team an medizinischem Personal beschäftigen: drei Ärzte, sechs Heilgehilfen, einen Desinfektor, acht Wärter, drei weibliche Vertrauenspersonen für weibliche Passagiere, einen Friseur und weiteres Hilfspersonal. Das alles half, die Ablehnungsquote bei der Einreise weiter niedrig (ein Prozent) zu halten, denn man durfte nicht einmal einen Buckel oder Krampfadern, Pilzerkrankungen oder Flechten, aber auch keine unehelichen Kinder oder Sprachstörungen haben. Trotzdem unterhielt Bremen wieder ein



Nachweisungsbüro, dessen Kosten (einschließlich zehn Prozent Beitrag in einen Pensionsfonds) ebenfalls den Schiffslinien entsprechend ihrem Marktanteil an den Zwischendeck-Passagieren angelastet wurden.

Es bedurfte übrigens mühsamer diplomatischer Anstrengungen der österreichischen Regierung, die junge Republik wieder von der Liste der Unreinen streichen zu lassen. Österreich gehörte nämlich wie Rußland, Polen, Ungarn und Tschechoslowakei zur „unreinen Zone“. Dazu zählten auch „dahinterliegende Länder“, und es bleibt ein Rätsel, wie es überhaupt zu dieser Liste kam, wieso Österreich darauf Platz nehmen mußte und wie erfolgreich die anderen Staaten darauf reagierten. Die grundlegende Abstimmung dazu zwischen NDL und dem US-amerikanischen Regierungsrat basiert offenkundig auf der alten Vorstellung vom Übel der „neuen“ Einwanderung.

Über den gesamten Berichtszeitraum frequentierten die meisten Übersee-Wanderer die Stadt an der Weser. Das lag auch daran, daß sich in dieser Stadt zuerst Gruppen bemerkbar machten, die die Auswanderer nicht übervorteilt wissen wollten und daher als erste Destination Schutzmaßnahmen einführten. Diesen Vorsprung hielt Bremen, auch wenn sich ab etwa 1870 der Trendsetter geändert hatte. Nunmehr schritt Hamburg zuerst zugunsten der Emigranten ein, und Bremen zog nach. **Gelberg** (Auswanderung nach Übersee, 1973) führt als Beispiele an: Einführung von Trennwänden im Zwischendeck, Erhöhung der Kojenlänge, Beherbergung (Hamburgs Auswandererhallen wurden sechs Jahre früher gebaut und besser ausgestattet).

In den Zahlenverläufen unterscheidet sich Bremen nicht viel von Hamburg. Auch dort sinkt der deutsche Anteil ständig, bis er 1912 nur noch handverlesene 7.974 Personen ausmacht, berichtet **Flügel** (1914), der im allgemeinen Hamburg bevorzugt behandelt. Der Autor begründet diese Haltung mit einem Zitat aus einem Buch des amerikanischen Professors Clapp, *The Port of Hamburg*, aus dem er für Hamburg ein „Symbol des neuen Deutschtums“ erblickt: „Das Studium des Hamburger Hafens hat ... das theoretische Interesse ... jedes vollendeten Dinges ... auch das praktische Interesse ... zur Verbesserung unserer eigenen Unvollkommenheiten.“ **Flügel**³⁷⁵ spricht Bremen eben diese Vollkommenheit ab, weil dieser Stadt „eine der wichtigsten Voraussetzungen eines modernen Hafens, ein ausgedehntes Netz leistungsfähiger Wasserstraßen, fehlt“. Eine Stärkung Bremens liegt für den Autor durchaus im Interesse Deutschlands, auch wenn dadurch Hamburg etwas an Boden verlieren sollte. Er sieht drei Möglichkeiten dafür, daß Bremen aufholt, und bei zweien davon spielt Österreich mit:

- Hunte-Ems-Kanal
- Fortsetzung des Mittellandkanals, die Verbindung zwischen Weser und Elbe, wobei Österreich mittelbar durch Festhalten an der Abgabefreiheit des Elbverkehrs dazu beiträgt
- Verbindung der Weser mit Main und Donau

³⁷⁵ Flügel, 1914, Seite 366



Banater Schwaben dagegen favorisierten Bremen als Ausgangsort für ihre Überfahrt, gefolgt zunächst von Hamburg (1903: 1.647 zu

381), das aber mit der Aufnahme der Linie aus Fiume den zweiten Platz an diese Stadt (allerdings gemeinsam mit Triest gezählt) verlor (1905: 407 zu 732, Bremen natürlich mit 2.606 weiter an der Spitze). Bis zum Berichtsjahr 1907 (2.295 zu 3.657) rückte Fiume (zumindest in diesem kleinen Teilmarkt) sogar Bremen immer näher und hatte im Jahr zuvor die Relation offenbar sogar umgedreht (2.565 zu 2.225³⁷⁶). Bemerkenswert ist aber auch, daß die Deutschen im Banat (und nicht nur dort, die Leute kamen auch aus Siebenbürgen) immer häufiger ausreisten (Gesamtzahlen von 1903, 1905, 1906 und 197: 2.109, 4.105, 5.614 und 7.456).

Auch Bremen hat nun ein Museum eingerichtet, das Deutsche Auswandererhaus. Dort erfährt man zwar von der Zugehörigkeit Galiziens zum zaristischen Rußland³⁷⁷ oder vom Schwenk der „alten“ zur „neuen“ Immigration erst im Jahr 1896³⁷⁸, von einer ähnlichen zeitgeistigen Konstruktion des Museums wie in Hamburg (Public Private Partnership) – und bekommt eine Menge richtiger, brauchbarer und auch wissenschaftlich fundierter Information serviert:

- Bremerhaven, also der Hafen Bremens, wurde 1827 gegründet, und schon 1832 machte die „Bremer Verordnung“ diesen Hafen zum modernen, bevorzugten Auswandererpunkt³⁷⁹: So mußten die Reeder die Seetüchtigkeit ihrer Schiffe nachweisen, und ihre Schiffe hatten ausreichend Proviant an Bord vorzuhalten.
- Bereits 1850 eröffnete der Bremer Kaufmann Georg Claussen das Auswandererhaus in Bremerhaven, durch das er rund 2.000 Personen schleusen konnte.
- Der 1857 vom Bremer Geschäftsmann und Politiker Hermann Heinrich Meier gegründete „Norddeutsche Lloyd“ (NDL) schließlich wuchs mit den Jahren zur größten Passagierdampfschiffahrtsgesellschaft der Welt heran. Zwar verspätete sich diese Gründung gegenüber Hamburg mit der HAPAG, dafür begannen die Bremer sogleich mit dem Dampfbetrieb, auf den Hamburg viel später umstieg.
- Der NDL eröffnete 1869 am Neuen Hafen die erste Wartehalle, 1897 an der Kaiserschleuse die zweite, die notwendig wurde, weil die immer größer geratenen Schiffe in den letzten sechs Jahren vorher nicht mehr in Bremerhaven selbst anlegen konnten, sondern vis a vis in Nordenham. Parallel dazu entwickelte sich die eigene Werkstätte des NDL zu einer respektablem Werft, die bis heute besteht.
- NDL und sein Hauptagent Missler ließen 1905 (oder 1906/1907) in Bremen (Stadtteil Findorff) insgesamt vier Auswandererhallen errichten. Diese „Missler-Hallen“ genannte Einrichtung bot Quartier für 250 (oder über 2.700) Personen. Im Jahr 1922 übernahm der NDL nach dem Tod Misslers diese Anlage, die der Volksmund nun gleich in „Lloydheim“ umbaufte³⁸⁰.

³⁷⁶ Flügel, 1914, Statistiken Seite 114/115

³⁷⁷ Eick, 2006, Seite 6

³⁷⁸ Eick, 2006, Seite 87

³⁷⁹ Eick, 2006, Seite 83

³⁸⁰ Eick, 2006, Seite 87



- Zwischen 1830 und 1974 (ein fürwahr überlanger Zeitraum, fast eineinhalb Jahrhunderte) sollen 7,2 Millionen Auswanderer über Bremen abgereist sein, davon 3,4 Millionen aus Osteuropa.
- Auch die Bremer verloren durch den Ersten Weltkrieg (und den Zweiten übrigens auch) ihre gesamte Flotte, erholten sich wieder, fusionierten jedoch 1970 zur heute bekannten Gesellschaft namens HAPAG-Lloyd.

Bei aller Kritik ist auch anzumerken, daß die Museums-Broschüre eine gute Übersicht zu teilweise neuer Fachliteratur gewährt. Außerdem gibt sie anders als das Pendant in Hamburg die Quote mit rund zwei Prozent richtig wieder, mit der Einwanderer in New York zurückgeschickt wurden (Seite 90).

Bremerhavens Anteil an der österreichischen Auswanderung wird mit 70 Prozent sicher etwas zu hoch angesetzt, zumal darin Hamburg eingeschlossen sein soll, für Rotterdam und Antwerpen 20 Prozent bleiben und Triest auch eine Quote für sich beanspruchen darf. Mit diesem wie auch immer hohen Anteil sorgen die Österreicher für die Hälfte der Emigration über diesen Hafen.

Persönliches Beispiel 4

Henry ELLENBOGEN (1900-1985)

Ellenbogen stammt aus einer Wiener jüdischen Familie. Sein Jus-Studium begann er an der Wiener Juridischen Fakultät und schloß es nach seiner Emigration in die USA an der Duquesne University in Pittsburgh 1921 und 1924 ab. Im Rechtsberuf befaßte er sich mit Streitigkeiten im Arbeitsrecht, worüber er auch recht viel publizierte. 1933 bis 1938 gehörte er dem Repräsentantenhaus als Vertreter von Pennsylvania an (Demokrat). Später wurde er mehrmals in ein Richteramt gewählt.

1.2 Hamburg

Die größere norddeutsche Hansestadt hatte immer einen beachtlichen Anteil an der Auswanderung aus Europa in die USA, aber auch weltweit. Auch für **Jerchow** (1984) gliedert sich die Teilhabe Hamburgs in drei klassische Perioden:

- Bis 1880 gab es die „alte“ Auswanderung, stark von den Deutschen selbst getragen. Seit Beginn entsprechender Aufzeichnungen in Hamburg (1836) bis zum Jahr 1880 wurde über eine Million Emigranten gezählt, die den Weg über Hamburg genommen haben. Auch Jerchow bestätigt den hohen Anteil indirekter Wanderung über England mit beinahe 20 Prozent, während Hamburger selbst gerade mit 1,5 Prozent daran beteiligt gewesen sein sollen. Als Zielland wären USA und Kanada mit etwa 90 Prozent in höchster Gunst gestanden.
- Von 1880 bis 1914 geht der deutsche Anteil insgesamt von einem Viertel auf nicht einmal fünf Prozent, via Hamburg von 60 Prozent auf knapp über zehn Prozent zurück. Die Wanderung hat sich eben auch in Hamburg gedreht. Nun übernehmen Österreich-Ungarn und Rußland die Führung, von zehn Prozent bis auf drei Viertel. In der gesamten Periode wählten über 2,5 Millionen die Route über Hamburg, im Jahresschnitt rund 74.000 Personen, was fast 30 Prozent der damaligen Bevölkerung des Stadtkerns ausmacht, ein Hinweis auf die enorme



Belastung, welche Hamburg über viele Jahre zu tragen hatte und weiter zu tragen gehabt hätte, wäre nicht Ballinstadt entstanden.

- Der Schock des Krieges saß so tief, daß erst ab 1921 Auswanderung stattfinden konnte. Bis 1936 fanden sich rund 532.000 Menschen (davon 61 Prozent Deutsche selbst, ein Anteil so hoch wie am Beginn der ersten Periode) zur Emigration über Hamburg bereit, gegenüber nur rund 428.000 über Bremen, sodaß nach langer Zeit wieder einmal Hamburg vor dem Konkurrenten an der Weser lag.

Weitgehend auf Hamburg singt **Flügel** (Die deutschen Welthäfen, 1914) sein Loblied. Er sieht Hamburg an vierter Stelle unter allen Häfen der Welt (hinter New York, London und Liverpool-Birkenhead), in Deutschland selbst weit vor Bremen und Stettin. Immerhin billigt er dem Mittelmeer seit der Öffnung des Suezkanals den Wechsel von einem „Lokalgewässer“ zu einer „Hochstrasse des Weltverkehrs“³⁸¹ zu und anerkennt im gleichen Absatz die gestiegene Bedeutung von Triest. Insgesamt freilich ziert Österreich mit seinem Triest den Schluß der im Buch befindlichen Tabellen. So rangiert Österreich im August 1913 mit seinen 345 Seedampfern und einem Marktanteil (Bruttoregistertonnen, BRT) von gerade 2,6 Prozent an neunter Stelle³⁸², Deutschland hält ein Viertel von England, liegt aber vor den USA. In der Übersicht der größten Linienreedereien der Welt (Stichtag 31. Dezember 1912) finden sich der Österreichische Lloyd mit 230.000 BRT an Platz 21 und Austro Americana mit 216.000 BRT auf Rang 23³⁸³. Daraus ergibt sich konsequent ein geringer und sinkender Anteil Österreichs am Gesamtaußenhandel der Welt³⁸⁴ (3,5 Prozent 1903, 3,3 Prozent 1907, 3,2 Prozent 1911). Bei den Subventionen dagegen lassen sich die alten Österreicher nur von den Franzosen verdrängen (Seite 286: Subventionen pro BRT, Stichtag 30. Juni 1909).

Flügel macht sich natürlich auch Gedanken zur Infrastruktur, die nötig ist, um die Kunden zum „Welthafen“ Hamburg zu befördern. Hier lief die Eisenbahn bald dem Schiff den Rang ab, weil sich der Ausbau des Schienennetzes als einfacher herausstellte als das Ausbaggern von Zubringerflüssen. Dabei trug sich Österreich lange mit dem Plan, Prag für den Elbverkehr zu erschließen (Seite 70). Sodann drängte sich auch eine Verbindung zwischen Moldau/Elbe und der Donau auf (Seite 80). Der Autor träumt auch noch von einem Kanal zwischen Weser, Main und Donau, um auch Bremen attraktiver zu machen. Mittlerweile jedoch wurde die Südbahn fertig, was sich auch in der Umleitung des Bahntransportes nach Bayern aus Triest niederschlug³⁸⁵ (zweiter Platz bei Petroleum, starke Position bei Baumwolle und Wolle, Bezugsjahr 1907). Zuletzt: Das Schicksal des Donau-Oder-Kanals ist den Wienern ansichtig und geläufig.

³⁸¹ Flügel, 1914, Seite 11

³⁸² Flügel, 1914, Seite 237

³⁸³ Flügel, 1914, Seite 285

³⁸⁴ Flügel, 1914, Seite 347

³⁸⁵ Flügel, 1914, Seite 361



Einen eigenen, wenn auch bei weitem nicht den längsten Abschnitt widmet **Flügel** dem Passagierverkehr und damit auch den Auswandererschiffen³⁸⁶. Nach den Hafenstatistiken schifften sich 1912 über Bremen 169.951, über Hamburg 134.169, über Antwerpen 83.201 und über Rotterdam 67.390 Auswanderer ein. Die Zahlen enthalten auch Umsteige-Passagiere sowie Leute mit einem Ticket für eine Kajüte. Stolz resümiert **Flügel**, daß „mit dem wirtschaftlichen Aufschwunge unseres Vaterlandes ... die Auswanderung trotz der starken Bevölkerungszunahme sehr zurückgegangen ... ist.“, 1895 auf 32.000 gefallen sei und seitdem die Marke von 50.000 nicht mehr erreicht habe (der deutsche Anteil kommt somit nur noch auf 0,5 Prozent, da auch Bremen im Jahr 1912 nur noch 7.974 Deutsche verabschiedet). Dagegen sei der Menschenstrom aus Österreich-Ungarn stark angeschwollen und habe 1907 mit 338.000 Auswanderern (egal aus welchem europäischen Häfen) in die USA die Spitzenposition unter allen Herkunftsländern erklommen. Als Quelle für diese Zahl führt **Flügel** einen Jahresbericht des US-Arbeitsministeriums an, wie er wiederum in Clapp, The Port of Hamburg, zitiert worden ist.

Auch Hamburg hat sich seiner Verwicklung in das Geschäft mit den Auswanderern erinnert und ein Museum eingerichtet, die Ballinstadt, eine privat geführte Einrichtung, benannt nach der tragenden Figur in diesem Geschäft und in dieser Zeitspanne, Albert Ballin.

Obwohl Hamburg somit vor Bremen mit dem Passagierdienst nach New York begonnen hatte, setzte sich Bremen (Start 1858) in diesem Segment vor Hamburg an die Spitze. Trotzdem nahm die Hamburger Firma für sich eine günstige Entwicklung, wenn auch gelegentlich Rückschläge zu verkraften waren. So verlor das Unternehmen ihr drittes Dampfschiff, ausgerechnet mit dem Namen „Austria“, als es durch unsachgemäßes Hantieren bei einer Desinfektion Feuer fing und unterging (1858), was den Tod von 471 der insgesamt 538 Menschen an Bord bedeutete (**Capell**, in: **Brinckmann**, 2008³⁸⁷).

Die Ballinstadt an der Veddel erinnert anhand dreier übrig gebliebener Hallen an die große Zeit des Geschäfts mit der Auswanderung. Das Gelände bildete eben eine eigene Stadt für sich, unter anderem, damit die Auswanderer mit der städtischen Bevölkerung Hamburgs erst gar nicht in Berührung geraten. Ein eigener Bahnanschluß sorgte dafür, daß man nicht mehr in der Stadt umsteigen mußte. Zur Eröffnung im Jahr 1901 konnten rund 1.200 Auswanderer untergebracht werden (**Wöst**, in: **Brinckmann**³⁸⁸). Die Anlage umfaßte fünfzehn Gebäude: Empfang, fünf Pavillons zum Wohnen und Schlafen, zwei Hotels, Speisehalle, Musikpavillon, Verwaltung, Kirche, Lazarett,

³⁸⁶ Flügel, 1914, Seite 315 ff.

³⁸⁷ Brinckmann - Gabrielsson, 2008, Seite 114

³⁸⁸ Brinckmann - Gabrielsson, 2008, Seite 140



Gepäckdepot und Stall. Aber schon 1904 mußte umgebaut und erweitert werden, denn nun belegten mitunter bis zu 3.500 Menschen die

Stadt, was zunächst nur dadurch möglich war, daß man Stockbetten zuließ. Der Ausbau brachte zunächst sechs neue Pavillons für den regulären Aufenthalt, später kamen weitere Anlagen dazu, so eine Beobachtungsstation für medizinisch heikle Fälle.



Ballin (siehe obiges **Foto**) ließ sich das Investitionsprogramm nicht nur viel kosten, er verbreitete auch geschickt die Kunde von den tollen Aufenthaltsbedingungen in „seiner“ Stadt. Er beschäftigte in seinem Unternehmen ein „literarisches Bureau“ und bat den bekannten Hamburger Fotografen Hamann mit der optischen Präsentation (**Wöst**, in: **Brinckmann**³⁸⁹). Herausgekommen sind eine Werbebroschüre und ein detailgetreues Modell der Stadt sowie internationale Preise und Aufmerksamkeit (Weltausstellungen in Paris und St. Louis).

³⁸⁹ Brinckmann - Gabriellson, 2008, Seite 145



Wie aber spielte sich die Anreise, der tägliche Ablauf und die Abreise tatsächlich ab? Dazu läßt sich folgendes anmerken (**Wöst**, in: **Brinckmann**³⁹⁰):

- Zunächst hatten die meisten bereits eine anstrengende Fahrt von zuhause und über penibel funktionierende Grenzkontrollen hinter sich.
- Die Ankömmlinge mußten sich im Empfangsgebäude zunächst registrieren und erhielten einen Pavillon zugewiesen. Die ausgestellte Kontrollkarte diente auch als Essensmarke.
- Zwar behaupten die Unterlagen zur Ballinstadt, daß die Menschen nach Nationalität gruppiert wurden, doch blieb das angefragte Museum eine Antwort auf die Frage schuldig, wie mit den Angehörigen der Doppelmonarchie konkret umgegangen wurde.
- Weiter erfolgte eine Trennung nach Geschlechtern, wobei Kinder bei den Frauen wohnten.
- Als nächstes war eine erste medizinische Untersuchung vorgesehen, gefolgt von Reinigung und Desinfizierung.
- Jetzt wechselte der Reisende von der „unreinen“ Seite der Stadt auf die „reine“ oder – wenn Verdacht auf Krankheit vorlag – in die Beobachtungsstation, die durch eine Bahntrasse und eine Straße von der restlichen Stadt getrennt war.
- Wer genug Geld hatte, konnte den Schlafsaal (22 oder 40 Betten) mit einem der beiden Hotels (zwei bis vier Betten pro Raum) tauschen.
- Das Leben in dem Städtchen war auf dieses beschränkt, da ein Ausgehverbot für die meisten Insassen bestand. Bis 1909 bestanden die USA darauf, daß vor allem die Russen (Beleganteil mitunter bis zu 80 Prozent) mindestens fünf Tage in Quarantäne gehalten werden mußten.
- Die Essen wurden in den Speisesälen verabreicht, Hotelgäste teilten einen eigenen Saal mit den Angestellten der Ballinstadt.
- Der Tagesablauf war vor allem auf die Vorbereitung zur Ausreise gerichtet. Man deckte sich in den Läden auf dem Areal mit den Dingen ein, die man für die Reise und für drüben zu benötigen vermeinte.
- Ebenso bediente man sich der diversen Hilfsorganisationen.
- Die Auswanderer waren im Besitz eines Gutscheines für ein im voraus bezahltes Ticket oder für die Fahrkarte, welche sie bei ihrem Agenten gekauft hatten.
- Die Dampfer lagen nicht vor Ort. Zunächst ging es zu den Passagierhallen der HAPAG am Großen Grasbrook. Während das Gepäck zu diesen etwa fünf Kilometer entfernten Hallen transportiert wurde, mußten die Menschen selbst zu Fuß dorthin gehen, was einem ordentlichen Fußmarsch von der Dauer von etwa 75 Minuten gleich kam.
- Die Hallen waren wie folgt ausgestattet:
 - o Wartesäle, getrennt nach Kajüte und Zwischendeck
 - o Desinfektionsanstalt
 - o Gepäckdepot
- Damit nicht genug: Von den Passagierhallen fuhren Tenderboote zu den großen Schiffen, die meist draußen ankerten (Cuxhaven).
- Beim Einsteigen wartete nochmals ein Arzt.

Wöst (in: **Brinckmann**³⁹¹) ermittelt für das Jahr 1906 bei 143.121 Auswanderern über den Hafen Hamburg eine Zurückweisungsrate von über drei Prozent (4.469). Das ist insoweit von Interesse, als - am anderen Ende der Reise - von Ellis Island eine (in der Literatur ziemlich einhellige) Quote von zwei

³⁹⁰ Brinckmann - Gabrielsson, 2008, Seite 146 ff.

³⁹¹ Brinckmann - Gabrielsson, 2008, Seite 150



Prozent berichtet wird, die auch in Zeiten schärferer Kontrollen nicht wesentlich höher gewesen sein soll. Andererseits hält **Wöst** in einem anderen Beitrag (**Brinckmann**³⁹²) fest, daß auf Ellis Island etwa fünf Prozent zurückgewiesen worden seien. Aber vielleicht hat die Autorin nur die beiden Prozentziffern addiert ...

Die Ausstellung in der BallinStadt ist dreigeteilt, entsprechend den drei von der ganzen, großen Stadt übrig gebliebenen Hallen. In der Mitte hat man den Rumpf eines alten Schiffes dazu verwendet, um die Überfahrt darzustellen. Im ersten Teil davor dokumentiert man die Gründe für die massenhafte Auswanderung aus Europa, unter anderem Österreich-Ungarn. Im zweiten Teil danach schließlich geht man auf das Leben in Amerika näher ein. Den Abschluß bilden Schaustücke und Tafeln zur Geschichte der BallinStadt selbst³⁹³.

Natürlich steht für die breite Öffentlichkeit die Familienforschung im Mittelpunkt des Interesses. Gelegenheit zur Recherche in der mittlerweile riesigen Datenbank (einige Millionen Passagiere wurden auf Grund der Listen bereits digitalisiert) besteht gleich im Eingangsbereich des Museums.

Der Beginn des Rundgangs (**Foto-Collage**) setzt sich vor allem mit der Frage auseinander, warum so viele Menschen damals ihre Heimat verlassen haben und wer diese Menschen (strukturell) waren, also mehr Männer als Frauen, mehr jüngere als ältere Personen. Hier reflektiert die Ausstellung die in der Forschung mittlerweile etwa umstrittenen Pull- und Push-Faktoren wie die wirtschaftlichen und politischen Bedingungen der Zeit, das Drängen von Auswandereragenturen oder von Verwandten und Bekannten, welche den Weg bereits hinter sich gebracht hatten, sowie die besser gewordene Anbindung an den öffentlichen Verkehr (Eisenbahnnetz).

Der in der Mitte der Ausstellung nachempfundene Schiffsrumpf leitet zur Reise an sich über. Hier wird geschildert, wie es auf den Dampfschiffen, die bald die Segler abgelöst hatten, wirklich aussah.

Sodann zeigt man die Bedingungen, welche die Einwanderer auf Ellis Island vorgefunden haben müssen. In Kojen werden einzelne Situationen nachgestellt, so etwa die oft als unangenehm empfundene ärztliche Untersuchung (Trachom). Da für viele Menschen die Reise in New York nicht zu Ende war, führt der Rundgang in die Regionen der USA sowie nach Kanada und Südamerika. Das Pendant zu Ellis Island befindet sich, wenngleich natürlich in spanischer Sprache gehalten, in den Immigrationshallen in Buenos Aires, jetzt eben Museo Nacional de la Inmigración.

³⁹² Brinckmann - Gabrielsson, 2008, Seite 174

³⁹³ Leider war das Archiv – Rebekka Geitner – nicht bereit oder in der Lage, auf Fragen, die sich nach einem persönlichen Besuch aufgetan haben, zu antworten, insbesondere die der nationalen Zuordnung.



Aber da der Schwerpunkt doch New York war, finden sich Darstellungen des deutschen Viertels in New York (unter anderem eine deutsche Buchhandlung). Dieses Quartier befand sich an der Lower East Side und lief quasi offiziell unter "Little Germany". Die Bevölkerung wuchs kräftig, von 24.000 Deutschen im Jahr 1840 über 170.000 (1870er Jahre) bis auf rund eine halbe Million (Anfang 20. Jahrhundert; Port of Dreams, **Ballinstadt**, Seite 47). Da die reichsdeutsche Wanderung zu diesem Zeitpunkt bereits stark geschrumpft war und überdies viele Deutsche ins Landesinnere weiter fuhren, liegt der Schluß nahe, daß auch viele (und immer mehr) Österreicher die Lower East Side bevölkerten.

Der dritte Abschnitt der Exposition schließlich widmet sich der Ballinstadt selbst. Einige Schlafstellen wurden hergerichtet, anhand von Schautafeln und Videos wird versucht, das Alltagsleben auf der Veddel realistisch nachzubilden. Der Lebenslauf Albert Ballins, der ein wesentlicher Faktor bei der Errichtung dieser Stadt gewesen ist, und ein Abriß zur weiteren Geschichte der Hallen in der NS-Zeit (riesiges Kriegsgefangenenlager) und danach (Lager für ausgebombte Hamburger, die den „Großen Brand“ 1943 wenigstens überlebt hatten) bilden den Abschluß dieses Segments.



Eine weitere Quelle an Information ergießt sich im Museum für Hamburgische Geschichte³⁹⁴.

Hier liegt der Schwerpunkt natürlich anderswo,

auch weil das Museum als staatliche Einrichtung geführt wird. Während auf der Veddel in den Auswandererhallen die Ballinstadt wieder entsteht, rückt das alte Museum in Altona schon durch seinen Standort die Stadt insgesamt in den Fokus. Während die Ballinstadt nur die Unterbringung der Auswanderer verkörpert, behandelt Altona den Prozeß insgesamt, so den Wandel der Ströme von deutschen zu ausländischen Emigranten (auch wenn von denen viele aus Österreich angereist kamen): Deutsche stellten 1881-85 via Hamburg 60,9 Prozent der Auswanderer, 1886 nur noch 29 Prozent, im Jahr 1890 dann 25,1 Prozent und zwischen 1900 und 1914 zwischen zehn und 15 von Hundert (**Jerchow**, abgezählte Seite 14).

Auch Hamburg reklamiert die Hälfte seiner Passagiere aus Österreich, und das waren jährlich rund 115.000 Personen (**Brinckmann**³⁹⁵). Kein Wunder, denn die Bahnverbindungen aus der Monarchie waren ausgezeichnet: Züge von Wien, Budapest und Prag erreichten die Hansestadt an Elbe und Alster direkt. Die Elbe war deutlich breiter und tiefer als die Weser in Bremen, doch zwangen die Gezeiten zur Einschiffung außerhalb der Stadt (Brunnsbüttel, Cuxhaven), die dafür auf der Veddel eine eigene Auswanderer-Stadt mit 30 Gebäuden (Ballinstadt) errichten ließ.

Sonderrolle von Cuxhaven

Die Bedeutung von Cuxhaven wird von Hamburg etwas untertrieben. Die Stadt (seit 1907) gehörte einfach zu Hamburg (bis 1937), liegt aber eine ganz schöne Strecke außerhalb. Ballin, dem sogar eine Ausstellung in den HAPAG-Hallen in Cuxhaven gewidmet war, ließ diese Gebäude im Jahr 1902 auch deshalb errichten, um den Auswandererverkehr aus der noblen Hansestadt zu lotsen. **Koperschmidt** (2008) beschreibt die Geschichte des Hafens recht eindringlich. Zunächst wollte sich Hamburg aber nicht die Konkurrenz vor die Nase setzen, und Cuxhaven erhielt etwa den Liniendienst von Hamburg nach New York zugewiesen (1889). Schon seit 1881 bestand Anschluß an das deutsche Eisenbahnnetz, sodaß Passagiere der 1. und 2. Klasse direkt zum Dampfer fahren konnten. Mit der Verlegung des Massenverkehrs von Hamburg nach Cuxhaven bestellte Ballin zugleich bei Werften in Deutschland und England vier neue Schiffe („Augusta Victoria-Klasse“), die die Überfahrt nach Amerika auf eine Woche reduzierten. Anfangs waren jedoch die alten Hafenanlagen in Cuxhaven noch zu klein, sodaß die großen Dampfer auf der Reede zu ankern. Vom Bahnhof weg beförderten Tender-Schiffe Passagiere und Gepäck zum Schiff. Hamburg entschloß sich daher zum Bau des Amerika-Hafens in Cuxhaven.

³⁹⁴ Dank an unsere Freundin Anna Rehm in Hamburg, ehemals Museum für Hamburgische Geschichte.

³⁹⁵ Brinckmann - Gabrielsson, 2008, Seite 71



Cuxhaven liegt wirklich am Meer

Das geschah in zwei Wellen, denn der erste Anlauf (1892-1896) wurde vom Wirtschaftsboom überflügelt. Erst die Errichtung des Neuen Hafens (1900-1902) erlaubte die „Verlegung der gesamten Schnelldampferexpedition“ der HAPAG. Mit im Investitions-Paket befanden sich Hafenbahn samt Bahnhof, Zollgebäude, Hafen- und Seemannsamt sowie eben Abfertigungshalle. Für Matrosen und Arbeiter waren ganze Wohnsiedlungen (Muster Krupp in Essen) sowie für Rentner der HAPAG ein Heim geplant. Das aber verhinderte die nun eingetretene Rezession, sodaß die Siedlungen erst nach dem Weltkrieg gebaut und nicht von Mitarbeitern sondern von Schiffsbesatzungen bewohnt wurden.

Zurück zu den Auswanderern, insbesondere zu den einfachen Leuten für das Zwischendeck: Cuxhaven hatte sich von ihnen wirtschaftlich einiges erwartet, und so mißfiel sowohl die fortgesetzte Einschiffung in Hamburg oder das alternativ durchgeführte Boarding dort, wo die Schiffe Kohle und Proviant aufnahmen, als auch das Ausweichen auf Bremerhaven, denn die Tender-Schiffe waren langsamer als die Bahn. Schließlich stimmten sich aber Hamburg und Cuxhaven dann besser ab: Die Passagiere verbrachten zwar immer noch drei bis vier Tage auf der Veddel in Hamburg (und 1906 sollen das allein rund 102.000 gewesen sein) bestiegen den Dampfer aber erst in Cuxhaven. Auf der Veddel mußten sie sogar einen langen Fußmarsch (mit Gepäck) zur Anlegestelle der Tender-Schiffe überstehen, während die letzte Etappe zur Abfertigungshalle in Cuxhaven Kraft für nur noch rund einhundert Meter abverlangte. Trotzdem herrschte eine Klassengesellschaft: Während die Passagiere mit Kajüte nicht nur den schönen Kuppelsaal mit über 600 Quadratmetern Fläche benutzen sondern auch den Weg zum Schiff durch die Hallen zurücklegen konnten, mußte sich das Zwischendeck nicht nur in einem viel kleineren Wartesaal (380 Quadratmeter) zusammendrängen sondern auch für seinen Weg mit der offenen Straße zufriedengeben.



Als 1905/06 eine dritte Klasse eingeführt wurde, die mit der Zeit das Zwischendeck ablöste, näherten sich deren Kunden dem Komfort der

Begüterten: weniger ärztliche Untersuchungen und direkter Sonderzug von Hamburg nach Cuxhaven.

Nach dem Weltkrieg fehlten zunächst Schiffe (Abtretung der Handelsschiffe) und Passagiere (politische Situation). Bis 1926 konnte die HAPAG allerdings ihre Schiffe von den Amerikanern zurückkaufen, und schon 1923 verdampften rund einhunderttausend Auswanderer aus Deutschland. Die US-Quote traf aber natürlich auch unser nördliches Nachbarland. Das Gesetz aus 1921 (drei Prozent der Nationalität, die 1910 schon in den USA lebten) fixierte die jährliche Zahl mit 51.227. Trotzdem reisten 1929 rund 124.000 Leute nach oder aus Übersee über die Häfen Hamburgs.

Persönliches Beispiel 5 ***Leopoldine ENNSTHALER***

Mit der SS Arabia fuhr diese Frau (geboren 1902) von Hamburg nach New York, wo sie am 14. März 1925 ankam. Ihr endgültiges Reiseziel war jedoch Chicago, wo offenbar schon Verwandte oder Freunde lebten. Sie erhielt am 16. Oktober 1931 die US-Staatsbürgerschaft.

1.3 England

Englische Häfen dienen überwiegend der Durchreise, das heißt die Schiffsreise von Kontinentaleuropäern beginnt in der Regel nicht in Liverpool oder Southampton. Im Katalog zur Rijeka-Ausstellung (**Dubrovic**, 2008) nimmt sich **Hardy** der beiden englischen Haupthäfen Liverpool und Southampton an. Bevor man von England kommend in den USA einreisen durfte, mußte man erst nach England herein dürfen, und dort befürchtete man genauso wie in anderen Ländern die Einschleppung von ansteckenden Krankheiten durch Migranten. Aber erst 1915 hat England die Paßpflicht eingeführt.

Da sich Statistiken schon eines Hafens als unzuverlässig herausgestellt haben, werden die Zahlen durch die Benützung zweier Schiffe natürlich nicht richtiger.

Im Detail läßt sich die Auswanderung über die beiden englischen Häfen wie folgt beschreiben:

- Liverpool beförderte überhaupt die meisten Europäer nach Amerika (zwischen 1830 und 1930 sollen es insgesamt neun Millionen gewesen sein; **Fact Sheet Nr. 64**, Maritime Museum). Auch nachdem Inman von den Amerikanern übernommen wurde und Guion 1894 den Betrieb eingestellt hatte, behaupteten Cunard und White Star die Spitzenstellung der Stadt. Vorher lag Bristol voran, ehe die Textilindustrie in Lancashire den Umschwung brachte. Sogar die Iren



pilgerten vom Westen nach Liverpool, die Kontinentaleuropäer vom Osten (Hull), von wo sie England in nur vier Stunden mit einem Zug etwa der London North Eastern Railway Company (LNER) durchquerten. Sogar im Krisenjahr 1907 bestiegen rund 178.000 Auswanderer (davon etwa 1/3 nicht-englische Durchwanderer) ihr Schiff im Hafen von Liverpool (**Dubrovic**³⁹⁶).

Aus dem Merseyside Maritime Museum in Liverpool (**Sheet 64**) ist ferner zu erfahren, daß

- an die Errichtung eines offiziellen Auswandererhauses gedacht war, es jedoch nie zur Umsetzung kam,
 - seitens der Bürokratie wenig Vorschriften (Erlaubnis, Paß) gemacht wurden, was einerseits zur Ausbeutung von Emigranten führte, andererseits die Auswanderung recht frei und ungehindert ablaufen ließ,
 - dadurch das Geschäft belebt wurde, an dem auch Ausländer mitmischen konnten, wie zum Beispiel der deutsche Kaufmann Friedrich Sabel, der ein privates Haus für deutsche Emigranten führte und Tickets auf die gesamte Reise ausstellte, die er über ein eigenes Netz von Agenten vertrieb,
 - das Aufkommen an Auswanderern dadurch beeinträchtigt wurde, daß die Teilnehmer an der „neuen“ Auswanderung eher Hamburg und andere Häfen buchten und
 - nur wenige Dossiers aus dieser Zeit in Liverpool überlebt haben.
- Southampton: Als der Betreiber des Hafens von Southampton kein Geld für Infrastruktur aufbrachte, stieg die regionale Eisenbahngesellschaft ein, zunächst per Darlehen (1880) und bald darauf auch als Eigentümer (1892). Dann (1907) wechselte die White Star Line ihren Heimathafen, indem sie Liverpool den Rücken kehrte und in Southampton Aufnahme fand, wo bisher die American Line seit 1883 allein herrschte sowie 1886 die von ihr übernommene Inman Line von Liverpool abzog und hier einbrachte. Der Regierung in London waren die Bemühungen Southamptons recht, denn so konnten die auch in diesem Land ungeliebten Menschen aus dem Osten Europas weiter an der Hauptstadt vorbei außer Landes geschleust werden, diesmal mit den Zügen der London & South West Railway Company (LSWR). Von Hull aus war der südliche Hafen sogar besser erreichbar als Liverpool, ein Vorteil, den erstmals die Konkurrenten der britischen Reeder in Liverpool aufzeigten. Die kontinentalen Emigranten fuhren mit der Eisenbahn nach Cherbourg oder Le Havre, den französischen Kanalhäfen und bestiegen entweder einen Direktdampfer nach New York oder eine Fähre der LSWR nach Southampton. Mangels brauchbarer Aufzeichnungen fehlt auch eine Aufgliederung nach Nationalitäten, sodaß auch die Österreich-Quote nicht angegeben werden kann (**Dubrovic**³⁹⁷).

Nicholas Evans vom Maritime Museum in Greenwich bei London hat genau diese indirekte Auswanderung (Transmigration) aus Europa in die USA über englische Häfen ((Zeitspanne 1836 – 1914) näher untersucht (Journal for Maritime Research). Er führt die gesamte Migration auf Verstädterung, ökonomisch schwierige Zeiten für die Landwirtschaft und die parallel dazu wachsende Bevölkerung zurück. Die Route über Großbritannien hätten naturgemäß vor allem Auswanderer aus Skandinavien gewählt. Seiner Schätzung nach bevorzugten rund 20 Prozent aller dieser Auswanderer die indirekte Variante. Die Menschen landeten meist (rund 60 Prozent der indirekten Auswanderer, acht Prozent aller US-Einwanderer) in östlichen Häfen wie Grimsby oder Hull und fuhren mit der

³⁹⁶ Dubrovic, 2008, Seite 81

³⁹⁷ Dubrovic, 2008, Seite 85, Seitennote 63



Eisenbahn an die westliche Küste, wo sie dann etwa von Liverpool oder Glasgow aus den großen Sprung über den Atlantik wagten.

Absolut verzeichnet die Statistik für die drei hier relevanten Jahrfünftel 281.249 (1900-1904), 352.249 (1905-1909) und 249.332 (1910-1914) Transmigranten via Hull, das sind der höchste, der zweit- und der vierthöchste Wert im gesamten dargestellten Zeitraum 1836 – 1914. **Evans** fragt sich natürlich auch, was die indirekte Route generell so attraktiv gemacht hat und warum gerade dieser Weg so oft gewählt wurde. Generell lassen sich für diese Transmigration Antworten wie Kost, Kosten, Überanstrengung und Erfahrung finden.

Viele Menschen hatten so lange Reisen noch nie gemacht und daher eine Aufteilung in mehrere Etappen als sehr willkommen empfunden, zumal ja der Aufenthalt auf dem Zwischendeck allgemein bereits als nicht sehr angenehm empfunden und so nach Hause berichtet worden war. Da zählt natürlich auch die lange Erfahrung der beteiligten Häfen (seit 1840).

Für diesen Autor bleiben aber als bester Grund für den Favoriten Grimsby/Hull – Liverpool die günstigen Verbindungen und Preise aus dem Baltikum und Skandinavien heraus sowie das hervorragende Angebot der englischen Linien, das den Weitertransport mit der Eisenbahn mit einschloß. Seit 1770 habe es außerdem bereits den Leeds-Liverpool-Kanal gegeben, der den Ost-Hafen Hull mit Liverpool verbindet.

Interessant auch das Verhältnis der Transmigranten zu den Immigranten: Europäer (worunter die Briten zu allen Zeiten den „Kontinent“ verstanden haben) haben britische Häfen erstmals 1891 und 1892 gestürmt, sechsstelligen Zahlen hat es dann erst wieder ab 1899 gegeben. Lagen Ein- und Durchwanderer anfangs Kopf an Kopf, ging es dann hin und her. 1902 gab es doppelt so viele Transmigranten als Einwanderer, 1904 und 1905 war es umgekehrt (1903 hatte sich das Verhältnis bereits stark gedreht). Diese Zahlen spielten im Königreich eine beachtliche politische Rolle, weil auch in diesem Land der Einwanderung mit Skepsis begegnet wurde und der Nachweis, daß die meisten ohnehin wieder wegfahren, die Diskussion merklich entlastete. Russen waren offenbar auch nicht richtig klassifiziert worden.

In diesem Zusammenhang entscheidend waren die Eisenbahngesellschaften in England. Mehr Komfort dort bescherte den Schiffen mehr Passagiere. Kein Wunder, daß Schifffahrts- und Bahn-Gesellschaften zusammengearbeitet und sich zu einer Art integrierten Dienstleistung aufgerafft haben: Schienenstränge und Schiffsrampen liefen ineinander über, Warteräume wurden gebaut und Unterkünfte errichtet (wenn auch die Angst vor Seuchen stärker war als die Lust in Luxus zu investieren). So wie auf See gab es auch auf dem Land erstaunlich viel Wettbewerb:

- Marktführer war North Eastern Railway (NER),
- Hull and Burnley Railway verband offenkundig auch den Haupthafen Hull,
- Lancashire and Yorkshire Railway,



- Manchester, Sheffield and Lincolnshire Railway (MSL)
- London and South Eastern Railway,
- London and South Western Railway (LSWR) und
- Great Eastern Railway

komplettierten dieses dichte viktorianische Eisenbahnnetz, dessen Aufgabe einfach darin bestand, Ost- und Westküste miteinander rasch zu verbinden. Allein der Spitzenreiter NER beförderte im Jahr 1907 über 80.000 Passagiere, meist nach Liverpool; 1902, 1903 und 1906 lag die Zahl um je 70.000. Hull war die wichtigste Destination im Osten (und damit drittichtigste Hafenstadt Großbritanniens), die Haupt-Linie dort hieß Wilson Line. Diese Gesellschaft wurde durch Akquisitionen so mächtig, daß sich die North Atlantic Conference 1909 verpflichten mußte, Reisende von anderen Linien nicht aufzunehmen. Im Westen wurde mit der Zeit Liverpool von Southampton als Haupthafen bedrängt, ohne daß der Süden an die Mersey-Metropole im Norden heranzukommen vermochte (Maximum mit 15 % Marktanteil im Jahr 1909). Dazwischen funkte gelegentlich (z.B.1907 und 1906) noch Glasgow (von wo allerdings mehr Kanada bedient wurde).

Leider bietet der Beitrag keine nationale Gliederung der Reisenden (die Passagierlisten sind verschwunden), sodaß Herkunft und Motivation zur Routenwahl letztlich spekulativ bleiben. Den Anteil der Österreicher an dieser Transmigration hält **Chmelar**³⁹⁸ für gering: Sie seien (außerdem) oft schon beim Verlassen des Kontinents registriert worden.

Persönliches Beispiel 6 **Jake GUZIK (1886 – 1956)**

Dieser Mann wurde nahe Krakau, das damals noch zu Österreich gehörte, geboren und wanderte zu Beginn des neuen Jahrhunderts nach Amerika aus. Er bildet in der hier dargestellten Galerie quasi das schwarze Schaf, denn er ließ sich auf Prostitution ein und mischte später auch in der Politik Chicagos in der dunklen Zeit dieser Stadt mit. Als er einen Plan, Al Capone zu ermorden, diesem verriet, stieg er in dessen Gang mächtig auf.

1.4 Restliches ausländisches Europa

Holland, Belgien und Frankreich werden von Menschen auf dem Kontinent gerne frequentiert, wenn auch nicht so intensiv wie die deutschen Häfen. Hierbei ist noch zu unterscheiden, ob diese Frequenz von eigenen Bürgern dieser Länder erfolgt oder von Leuten aus Drittstaaten. Das letztere ist bei Le Havre, Antwerpen sowie Rotterdam und Amsterdam der Fall, das erstere bei den italienischen Hafenstädten. **Dubrovic** beleuchtet unter anderem wichtige Splitter zu vielen Häfen und Linien:

³⁹⁸ Chmelar, 1974, Seite 73, Fußnote 302



- Amsterdam: Über diesen Hafen liegen nur wenige Informationen vor, auch entbehrt dieser heute wichtige Verkehrsknotenpunkt (Flughafen) einer ansässigen Schifffahrtsgesellschaft, wie sie Rotterdam in der Holland-America Line hatte.
- Antwerpen verdankt seine Bedeutung (jährlich rund 70.000 Emigranten) der Bahnverbindung mit Köln. Die Direktroute nach New York installierte die Red Star Line in ihrem Heimathafen schon im Jahr 1876; von 1902 bis 1904 legten ihre Schiffe in Southampton, von 1904 bis zum Weltkrieg in Dover eine Zwischenstation ein. Laut einem Jahresbericht der Hafengesellschaft über das Jahr 1903 frequentierten damals rund 20.000 Russen und rund 18.000 Ungarn diesen Hafen, gefolgt von den Einwohnern der österreichischen Reichshälfte, während alle anderen Herkunftsländer zusammen über ein Drittel nicht hinauskamen (**Dubrovic**³⁹⁹).
- Cherbourg hatte keine Heimatlinie, sodaß diese Hafenstadt von mehreren Gesellschaften angefahren werden konnte. Manche Regionen in Kroatien (Zlobin) präferierten diesen Hafen sogar gegenüber dem so nahe gelegenen Fiume.
- Italienische Häfen: **Francesco Fait** hat in einer kleinen (nicht publizierten) Untersuchung der Auswanderer-Routen zwar den Schwerpunkt auf Triest gelegt, ist dabei aber naturgemäß auch auf die um 1900 bereits heimischen Häfen eingegangen. Auch im Italien um 1900 steckten zunächst Agenten oft genug hinter Ausreisewünschen der Landsleute, bis ein Gesetz von 1901 die Anwerbung den Reedereien zuschob, ohne daß sich am Trend zu Vermittlern irgendetwas geändert hätte (von rund 7.000 im Jahr 1895 über rund 10.000 im Jahr 1901 bis zu ungefähr 13.000 dann im Jahr 1911). War man den Reizen des Agenten erlegen oder ohnehin fest entschlossen, stand eine oft lange Eisenbahnreise durch fremdsprachige Länder bevor. Denn die Hafenwahl wurde ihnen abgenommen, im günstigen „Package“ war der gerade (für wen?) günstigste Hafen samt Schiff inkludiert. Trotz der Bedeutung von Triest (das um 1900 immer noch österreichisch war) bestiegen nicht wenige Italiener in „eigenen“ Häfen die ihnen zugeteilt – aber dann doch fremden – Schiffe. Wie in anderen Häfen auch boomte dort bald der Bau von Heimen für Auswanderer, weil ja zwischen Ankunft im Hafen und Einschiffung immer etwas Zeit verging:
 - o Genua: Die bekannten Agenturen hießen Colojanni, Gondrand und Laurens. 1905 gab es 720 Betten in insgesamt 33 Auswandererheimen. 1913 fuhr 138.166 Menschen von diesem Hafen aus nach den USA. Genua war neben Neapel der wichtigste Hafen in Italien. Bevor Triest den Verkehr aufnahm, reisten gar nicht wenige Österreicher über diesen ligurischen Hafen (insgesamt rund 96.000, zwischen 1896 und 1905 rund 23.000, jeweils die Hälfte nach Amerika), wobei es nicht immer mit rechten Dingen zuging, denn die Polizei fand heraus, daß Agenten in Fiume (Carnelli) und Udine (außer Nodari noch Ligure Americana) auch Wehrdienstpflichtige über den Grenzort Cormons aus dem Land schmuggelten (**Dubrovic**⁴⁰⁰). Bemerkenswert die Herkunft der Grenzgänger: Ein Viertel stammte aus Galizien, je ein Fünftel aus Kroatien, Dalmatien und der Krain. Die Schiffe gehörten zunächst Engländern und Deutschen, später erzwang sich Navigazione Generale Italiana ein Drittel, zwei Drittel verblieben immer noch dem Kartell (ohne Engländer). Neapel war für die österreichischen Auswanderer zu weit entfernt, für Austro-Americana interessant genug, um neben der italienischen Gesellschaft Passagiere auf dem Weg nach Amerika an Bord zu nehmen.
 - o Neapel: Hier waren die Agenturen Ciamberini, Raggio und Rocco Piaggio führend. Als größter „italienischer Hafen“ hatte Neapel auch die meisten Schlafstellen (rund 2.400) in 87 Gaststätten, die 1913 von 209.835 Leuten frequentiert wurden.
 - o Palermo: 770 Betten warteten in 25 Häusern (1905) auf 62.745 Auswanderer (1913).

³⁹⁹ Dubrovic, 2008, Seite 77

⁴⁰⁰ Dubrovic, 2008, Seite 85



- Messina hatte 1905 gerade 341 Betten in 18 Häusern im Angebot, die Nachfrage mit 6.367 Passagieren (1913) war auch bei weitem die geringste unter allen Häfen Italiens.
- Le Havre zählte zu Beginn des 20. Jahrhunderts jährlich im Schnitt rund 74.000 Auswanderer. In diesem dem Schnitt zugrunde gelegten Zeitraum von 1908 bis 1913 verließen rund 90.000 Bewohner der Monarchie (insbesondere Slowenen und Kroaten) Europa über Le Havre nach New York. Mit dem Hafen an der Mündung der Seine untrennbar verknüpft ist die Linie Compagnie General Transatlantique (Gründung 1854), die schon 1864 einen Liniendienst von Le Havre nach New York aufnahm und sich diesen gegen eine Betriebspflicht über 20 Jahre subventionieren ließ. Beide (Hafen und Linie) leben natürlich auch von der Bahnverbindung mit Paris und weiter nach Köln. Damit ließen sich zwei Wochen sparen sowie Nordsee und Ärmelkanal vermeiden. In Hochzeiten zur Mitte des 19. Jahrhunderts teilten sich Le Havre, Bremerhaven und der Rest mit Hamburg, Liverpool und Antwerpen je ein Drittel des Auswandererverkehrs. Dabei hatte Le Havre sogar den Nachteil, daß der Hafen bei Ebbe nicht zur Gänze schiffbar war.
- Rotterdam verband seit 1873 ein Kanalsystem direkt und ohne Schleusen mit der offenen See und errang sich so eine mittlere Position im Verkehr mit den Auswanderern, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf jährlich rund 47.000 Personen answoll. Auch hier machten Leute aus der Donaumonarchie einen großen Teil aus, die auch einen weiten Weg durch den Kontinent auf sich zu nehmen gewillt oder besser genötigt waren. Laut Donauschwäbischem Zentralmuseum in Ulm bevorzugte die namengebende Gruppe den holländischen Haupthafen. Ob allerdings der Schlüssel, der hier angelegt wird, zulässig ist, bleibt offen: Danach beträgt der österreichische Anteil rund ein Drittel (**Dubrovic**⁴⁰¹).

Persönliches Beispiel 7 **Jed HARRIS (1900 – 1979)**

Als Jakob Hirsch-Horowitz in Lemberg geboren überlebte er ein Pogrom im November 1918, dem seine Eltern in der nun von polnischen Truppen nach heftigen Kämpfen mit ukrainischen Einheiten gehaltenen Stadt zum Opfer gefallen waren. 1920 emigrierte er in die USA und wurde Produzent von insgesamt 31 Broadway Shows in New York, bei einigen war er auch Regisseur. Später schrieb er auch Drehbücher zu Filmen und produzierte auch Kinofilme (Oscar-Nominierung 1955). Seine großen Erfolge am Broadway erzielte er 1927/28. Er war dreimal verheiratet und zweimal liiert, aus einer dieser entstammt eine Tochter.

1.5 Fiume und Triest

Anfänglich beteiligten sich viele Häfen am Geschäft mit der Auswanderung, auch in Deutschland gab es ja nicht nur Bremen und Hamburg, sondern etwa auch Stettin, Geestemünde oder Swinemünde. Österreich hatte einfach zu wenig Anteil an der Küste, um mehrere Alternativen zu besitzen. So blieben Triest als Hauptzivilhafen der Monarchie insgesamt und im ungarischen Reichsteil Fiume.

⁴⁰¹ Dubrovic, 2008, Seite 75



1.5.1 Fiume

Rijeka/Fiume liegt an der Mündung des Flusses

Rjecina/Fiumara. Der kleine Hafen (mit patriotischen Bezeichnungen wie Rudolfskai) ermöglichte Zubringerfrachtdienste zu französischen und britischen Städten sowie nach Südamerika, wohin mit der Zeit auch Passagiere befördert wurden. Im nächsten Schritt ließen sich Agenturen nieder, welche die Auswanderung professionell betrieben. Da die Stadt dies nicht auch noch fördern wollte, wichen die Büros ins Umland aus (Susak, Kantrida). Wie richtig diese Zurückhaltung war, bewiesen zahlreiche Transfers von wehrunwilligen Männern. Bis 1903 führten diese nach Genua. In diesem Jahr (September) einigte sich die ungarische Regierung mit der Cunard Line temporär auf regelmäßigen Schiffsverkehr zwischen Fiume und New York. Zwar ließ der Name (Cunard-Adria) des Unternehmens auf die Beteiligung der ungarischen Schiffsgesellschaft „Adria“ schließen (und ihre Werbung machte die Leute das auch glauben), de facto handelte es sich um einen Alleingang von Cunard, und „Adria“ fungierte lediglich als Agent und Generalvertreter. Ungarn hatte schon 1878 per Abkommen mit Wien dafür gesorgt, daß der Österreichische Lloyd nicht auch noch ungarische Passagiere nach Amerika befördert. Die Landkarte beweist die Enge des Raumes: Nur die Stadt Fiume unterstand Budapest direkt. Schon der östliche Vorort Susak war Teil des Königreichs Kroatien-Slawonien, wenn auch indirekt (mit Autonomie) Ungarn unterstellt. Die weitere Umgebung war schon Küstenland und gehörte zu Cisleithanien.

Elf Schiffe standen nun insgesamt zur Verfügung (berühmt wurde „Carpathia“, als es Schiffbrüchige der „Titanic“ aus dem Meer fischte), jeder zweite Freitag sah eine Abfahrt, und da die Reise 18 Tage dauerte, waren drei Dampfer aus der gesamten Flotte ständig im Einsatz (**Dubrovic**⁴⁰²). Der Dienst wurde im Oktober 1903 aufgenommen, bereitete aber anfangs große Probleme, denn die Schiffe blieben zunächst halbleer (**Dubrovic**⁴⁰³):

- Agenten wollten vom gewohnten Pfad nicht abgehen, außerdem zahlte die neue Linie offenbar zu niedrige Provision.
- Cunard bediente weiterhin andere Adria-Häfen und machte damit der neuen Linie selbst Konkurrenz, bis dann auf der Fahrt nach New York nur noch in Palermo (und nur noch für Vorräte) angedockt wurde.
- Überbuchte Passagiere wurden nach wie vor in die nördlichen Häfen geschickt, aber wie kann es angesichts leerer Schiffe solche überhaupt geben? Allerdings schloß Cunard noch 1903 ein ähnliches Abkommen mit Österreich, Triest betreffend, doch erwies sich dieser Zug als unwirksam, weil die hinter Austro-Americana stehenden Deutschen für einen Preiskampf sorgten, für den sie den längeren Atem hatten.

Im Sommer 1904 verwandelte sich nichtsdestoweniger die befristete Genehmigung der Cunard Line in eine volle Lizenz. Cunard erwarb ein Monopol auf alle ungarischen Passagiere aus der ungarischen Reichshälfte und zahlte zehn Kronen pro Kopf in einen Auswandererfonds. Ungarn verpflichtete sich

⁴⁰² Dubrovic, 2008, Seite 97 Seitennote

⁴⁰³ Dubrovic, 2008, Seite 101 ff.



zur Zahlung von Ausfallgeld, wenn die jährlich erwarteten 30.000 Passagiere nicht erreicht werden. Dieses Kopfgeld betrug einhundert

Kronen und bewog Budapest dann doch, die Landsleute nach Fiume zu zwingen (was dann tatsächlich wieder zu Überbuchungen führte). Das Limit wurde 1907, einem Spitzenjahr in der Einwanderung, über Ersuchen der USA gesenkt, damit sich Cunard und Ungarn nicht dazu verleiten lassen, auch unannehmbare Personen zu transportieren. Die Statistik macht deutlich, daß bereits 1904 die Anfangsprobleme überwunden worden sein müssen, denn ab diesem Jahr sind die Zahlen durchgehend fünfstellig (1903-1913 total 317.638 Passagiere, das sind im Schnitt 28.876 im Jahr). Allerdings sieht der Marktanteil Fiumes nicht übermäßig hoch aus: Das Totale macht in Relation zur ungarischen Auswanderung im Schnitt 25,25 Prozent aus, im Verhältnis zur Gesamteinwanderung gar nur 3,27 Prozent (**Dubrovic**⁴⁰⁴). Von den 35.224 im Jahr 1909 aus Fiume nach Amerika Abreisenden waren etwa die Hälfte (17.415) Ungarn, gefolgt von Slowaken (6.270), Deutschen (4.647), Rumänen (3.424) und Kroaten (1.724). Die Österreicher werden ausgerechnet hier extra geführt (55). Es ist daher anzunehmen, daß die „Deutschen“ in Ungarn beheimatete Österreicher waren, während die „Österreicher“ aus Cisleithanien angereist waren. In einer Gesamtübersicht (offenbar über alle Jahre und unabhängig vom Reiseziel) werden die Anteile wie folgt angegeben: Ungarn 40 Prozent, Slowaken 25 Prozent, Deutsche 15 Prozent, Rumänen zehn Prozent, Ruthenen fünf Prozent, Kroaten drei und Serben zwei Prozent. Der Autor führt diese Zahlen auf ein Papier des US-Konsulats zurück (**Dubrovic**⁴⁰⁵, nicht von Slocum).

Im Jahr 1908 errichtete man nach Hamburger Modell ein Emigrantenhôtel für rund 2.000 Bewohner, das bequem zwischen dem Bahnhof und dem Rudolfskai angesiedelt war. Vorher wurde man der Massen, die nun auch durch ungarische Zwangsrouten aufgebracht wurden, kaum noch Herr. Sie wurden auf mehrere Lokalitäten aufgeteilt (via Serpentina, via Castello, Susak Hotel). Der Neubau hatte beachtliche Dimensionen: 160 Meter lang, 24 Meter breit und 17,5 Meter hoch. Das Haus bot Platz für 500 Schlafstätten (im ersten und zweiten Stock) und pries seine für damals moderne Ausstattung an: Elektrizität, Ventilation und Feuerlöschgeräte. Neuankömmlinge wurden registriert und polizeilich wie medizinisch untersucht, bevor sie ihre Zimmer beziehen konnten. Darüber hinaus umfaßten Keller und Erdgeschoß einige zweckgewidmete Räume: Wartehallen, Amtsräume, Speisesaal, Geschäft für Lebensmittel und Bekleidung, Friseur, Zeitungs-Kiosk, Badezimmer, Desinfektionsraum, Untersuchungsräume, Heizraum, Lebensmittellager, Lagerräume für Gepäck.

Die vielleicht beste persönliche Beschreibung für Fiume findet sich in den **Erinnerungen**⁴⁰⁶ des prominenten (späteren) Bürgermeisters von New York, **Fiorello La Guardia**, obwohl dessen Mutter

⁴⁰⁴ Dubrovic, 2008, Seite 100

⁴⁰⁵ Dubrovic, 2008, Seite 115 Seitennote 112; Clarence Rice Slocum: US-Konsul in Fiume 1908-1911

⁴⁰⁶ abgedruckt in: The Atlantic, Jahrgang 1948



ausgerechnet aus Triest stammt. Sein buntes Leben führte ihn auch als Konsularagent der USA direkt nach der ungarischen Hafenstadt,

wo er recht unerschrocken die medizinische Untersuchung der Auswanderer vor Ort durchsetzte, auch um den armen Leuten die Mühsal einer aufgezwungenen Rückreise zu ersparen. Die folgenden Ausführungen basieren einerseits auf diesen **Erinnerungen**, andererseits auf dem **Dubrovic-Katalog**⁴⁰⁷.

US-Konsul Fiorella La Guardia

Im Jahr 1898 nahm sein Vater (geboren in Apulien, Musiker, Auswanderung in die USA, Militär-Kapellmeister von 1880 bis 1898) am kurzen Krieg gegen Spanien teil, verdarb sich dort gründlich den Magen und nahm seinen Abschied, zog nach New York und dann nach Triest zur Familie seiner Frau, gleich danach weiter nach Fiume (Susak), übernahm dort das Restaurant „Kontinental“ und gewann sogar einen Musikpreis, schlug ein Angebot, am dortigen amerikanischen Konsulat zu arbeiten zugunsten seines Sohnes aus und kehrte über Koper nach Triest zurück, wo er (laut Angaben seines Sohnes an den Folgen des verdorbenen Magens) schon 1901 starb. Diese Umstände zwangen den jungen La Guardia zur Arbeitssuche. Beim amerikanischen Konsularagenten in Fiume bekam er zwar tatsächlich seine Chance, mußte allerdings nach Budapest übersiedeln, da nun der dortige US-Konsul einen Mitarbeiter brauchte. Während dieser Zeit wurde er dienstlich ein paar Monate nach Kroatien entsandt, was La Guardia Gelegenheit gab, auch Kroatisch zu lernen. Als der Konsularagent in Fiume 1903 nach den USA zurückkehrte, verhalf er La Guardia dazu, seine Nachfolge anzutreten. Dieser Job war nicht sonderlich gut bezahlt. Neben dem Grundgehalt bezog La Guardia eine allerdings plafonidierte Konsularabgabe für jede Amtshandlung. Drei Jahre verbrachte er nun im ungarischen Auswandererhafen. Gerade hatte die britische Cunard Linie mit vier langsamen Dampfern einen vierzehntätigen Dienst zwischen Fiume und New York aufgenommen. Auch am Konsulat in Budapest wußte keiner, wie man mit der Einwanderung umgehen sollte. Pragmatik war also gefragt:

- Wichtig war offenbar, daß Mannschaft und Passagiere gesund waren.
- Bettzeug und andere Haushaltsgüter mußten desinfiziert sein.
- Die Passagiere sollten zum spätestmöglichen Zeitpunkt an Bord gehen.
- Zu prüfen war die Übereinstimmung der Dokumente mit den Fakten.

Angesichts der umfangreichen Vorschriften, welche die Auswanderer auf Ellis Island erwarten würde, wundert sich **La Guardia**, daß diesen Regeln keine entsprechenden Handlungsanweisungen am Anfang der Reise gegenüber stehen. Nach interner Abstimmung mit seinem Vorgesetzten entschied er sich jedenfalls dafür, die Schiffe vor der Abreise gemeinsam mit einem Arzt (Stanislao D`Emilio) zu inspizieren. Dieses Vorgehen stieß zunächst auf den entschiedenen Widerstand des Kapitäns. Der Konsul drohte mit der zwangsweisen Desinfektion des gesamten Schiffes, wenn dieser seine Passagiere nicht zur Untersuchung an Land ließe. Die ungarischen Behörden sahen kein Problem in

⁴⁰⁷ Dubrovic, 2008, Seite 108 ff.



der Beförderung von Leuten, denen der Rücktransport sicher war. Schließlich durfte der Konsul an Bord und bestätigte für jeden

Gesunden die Tatsache der Untersuchung. In die Haare geriet man sich erst wieder, als nicht nur der Konsul seine Gebühr sondern auch der tätige Arzt sein Honorar haben wollte. La Guardia holte sich dieses Honorar einfach vom nächsten Schiff der Gesellschaft, das wieder Auswanderer transportieren wollte. Insgesamt rühmte er sich einer der geringsten Rücksendequoten, obwohl der Hinweis, Fiume wäre der einzige Hafen gewesen, in dem die Passagiere vor der Einschiffung untersucht wurden, offensichtlich überzogen ist. Laut La Guardia sind in seiner Amtszeit an die 90.000 Auswanderer abgefertigt und davon nur 45 wegen der Trachom-Krankheit zurückgeschickt worden (sonst wäre der Durchschnitt sogar 25 pro Schiff gewesen).

Für eine Kleinstadt mit rund 30.000 Einwohnern stellte jedenfalls die Durchschleusung von rund 2.500 Personen im Monat keine geringe Herausforderung dar. Das Geschäft mit der Auswanderung führte auch hier dazu, daß neue Arbeitsplätze entstanden, die noch dazu sehr gut bezahlt wurden. Die Stadt wurde zum Magneten für das Umland, auch wenn die Verwaltungsgrenzen etwas störten. Für die eigentliche Wanderung war Fiume (wohl aber das Hinterland, soweit dessen Leute in der Stadt keinen Job fanden) somit keine primäre Quelle, wie überhaupt die Masse der Emigranten stark durchmischt war. So war das Monopol der „Cunard“ auf Ungarn beschränkt, so lehnten viele die hohen Preise in Fiume ab und ließen sich von tüchtigen Agenten (die von anderen Gesellschaften besser verprovisioniert wurden) in Kantrida und Susak (österreichisches Gebiet) zu anderen Routen im Norden überreden. Andererseits nahmen Menschen aus dem Umland, die nicht Ungarn waren, den Service von Fiume aus in Anspruch. Kroatische Behörden stellen ihren Landsleuten, die nach den Polen und Slowaken die meisten Emigranten stellten, die Route frei. Mit diesem Exodus verloren manche Landstriche (Zagreb, Modrus) gut 40 Prozent der Bevölkerung (aus Modrus allein bis 1910 rund 60.000 – von insgesamt 220.000 – Einwohner, somit 37,5 Prozent vom Totale). Kroatien-Slawonien setzte sich aus acht Provinzen (von denen nur zwei ans Meer grenzten) zusammen, während Istrien und Dalmatien zu Österreich gehörten und die trotz der - „dank“ Phylloxera - kranken Weinreben wenigen) Auswanderer von diesen beiden Ländern daher als Österreicher geführt wurden. Bevorzugtes Siedlungsgebiet der Kroaten war zumindest anfänglich das Delta des Mississippi, wo auch erste Vereine zur wechselseitigen Unterstützung gegründet wurden (Common Slavic Benevolent Society, New Orleans, 1874). Daß die Nationalitäten aber nicht immer so genau getrennt wurden, beweist wohl die Errichtung der Island of Veglia St. Nicholas Austrian Benevolent Society im Jahr 1900 in New York selbst. Diese Vereine bezogen ihre Bedeutung nicht zuletzt daraus, daß die Einwanderer gefährliche Tätigkeiten ausübten, dabei nicht selten Opfer von Arbeitsunfällen wurden und von keiner Versicherung gedeckt waren. Die Schätzung des Kroaten Lupis für seine Landsleute wird für andere Nationalitäten nicht viel anders aussehen⁴⁰⁸: Danach sei jeder zweite Todesfall (vom jährlichen Totale von rund 500 bemessen) durch einen Arbeitsunfall verursacht und etwa je ein Fünftel

⁴⁰⁸ Dubrovic, 2008, Seite 157



durch Tuberkulose (durch Armut und ungesunde Lebensumstände bedingt) sowie natürliche Gründe. Unfälle am Arbeitsplatz bringen oft nicht nur den Tod, sondern verunstaten zumindest für das ganze Leben.

LaGuardia war auch sonst umtriebig, half Reisenden aus Amerika und Besatzungen amerikanischer Schiffe. Ein prominenter Besucher war 1906 ein amerikanischer Sozialist, Walling, der auf Einladung der ungarischen Dampfergesellschaft „Adria“ anreiste, um die Zustände und die Ursachen der Auswanderung zu untersuchen. Fiume war offenbar ein Abstecher für Walling, der sich ohnehin in Europa befand, weil er aus Rußland über die gescheiterte Revolution 1905 berichten sollte. Auf dieser Reise traf er seine künftige Frau namens Strunsky, mit der er sich dann überwarf, weil er die pazifistische Haltung der Socialist Party of America nicht teilte, sie aber schon.

In Fiume waren die Fälle von Wehrdienstflüchtigen heikel, die als US-Staatsbürger ihre Heimat besuchen wollten, denn die österreichischen Behörden wollten diese Männer strafrechtlich verfolgen, stießen aber bei **LaGuardia** auf Granit, weil sie ihre neue Staatsbürgerschaft nun vor eben dieser Verfolgung schützte. Jedes Jahr sollen doch immerhin mehrere Dutzend solcher Fälle vorgekommen sein. Natürlich verlor angesichts eines mehrjährigen Militärdienstes in der Monarchie sogar die Auswanderung über unbekanntes Terrain in unbekanntes Land mit unbekannter Zukunft einen großen Teil des Schreckens. Zynisch ermunterten österreichische Beamte Stellungskommissionen zur Reise in die USA, weil die Stellungspflichtigen nicht mehr in Österreich weilten, sondern sich haufenweise in Amerika aufhielten. Ganze Einheiten gingen so dem Heer zuhause verloren. Immerhin rafften sich jedoch die Amerikaner knapp vor dem Weltkrieg doch dazu auf, Wehrdienstflüchtige nach Österreich zurückzuschicken⁴⁰⁹.

In seiner Schilderung läßt **LaGuardia** übrigens kein gutes Haar an den Habsburgern. Ihnen wirft er gnadenlose Verfolgung des Grundsatzes „Divide et impera“ vor. Besonders den Konflikt zwischen Ungarn und Kroaten kennt er aus eigener Anschauung. Die Slawen hassen einander, und gemeinsam hassen sie die Italiener. Er räumt aber ein, daß dieses Verhalten kein Spezifikum der Österreicher gewesen ist. Der Balkan verdiene aber seine Chance, denn wer dreihundert Jahre geknebelt werde, brauche eben länger als diejenigen, welche knappe vier Jahre (gemeint ist der amerikanische Bürgerkrieg) miteinander gestritten haben. Als sich der spätere Bürgermeister zunächst 1916 (zwischen 1910 und 1916 betrieb er seine eigene Anwaltskanzlei, zwischendurch war er auch stellvertretender Chef der Staatsanwaltschaft der Stadt New York) um einen Kongreßsitz in der Lower East Side bewarb, nahm er sich bei seinen Wahlkampf-Auftritten kein Blatt vor den Mund und „riss das Habsburgerreich jeden Abend wörtlich auseinander“.

⁴⁰⁹ Dubrovic, 2008, Seite 139



1906, als das Außenamt in Washington seinen Wunsch abgeschlagen hatte, Fiume zu einem vollwertigen Konsulat aufzuwerten und ihn zum Konsul zu ernennen (auch seine Übersiedlung als Generalkonsul nach Belgrad scheiterte, offiziell mangels Qualifikation), kehrte er schließlich wieder nach New York zurück (der Generalkonsul in Budapest sprang kurzfristig in Fiume für ihn ein) und verdingte sich für drei Jahre auf - Ellis Island, neben seinem Rechtsstudium. Er hatte sich nämlich erstaunlich gute Sprachkenntnisse (Italienisch, Deutsch, Kroatisch) angeeignet, Fähigkeiten, die ihn für die Aufgabe als Übersetzer auf der Einwanderer-Insel prädestinierten. Es war die Amtszeit von Robert Watchhorn, in der täglich rund 5.000 Menschen auf die Einwanderung in die USA drängten. Hier wundert sich der künftige Politiker rückblickend über ein Verhalten, das uns auch heute bei jeder Einreise befremdet: Die Dummheit der Fragen, die dabei gestellt werden. Damals wußte natürlich jeder gut instruierte Immigrant, daß er die Frage, ob er schon einen fixen Arbeitsplatz in Amerika habe, unbedingt verneinen muß. Doch auf der anderen Seite droht die Abschiebung, wenn die Person (weil sie keinen Job hat) der Öffentlichkeit zur Last zu fallen droht. Die Praxis auf Ellis Island, so der Autobiograf, sei höchst unterschiedlich

Persönliches Beispiel 8
Friedrich KIESLER (1890 – 1965)

Geboren in Czernowitz, unterrichtet in Wien, emigrierte Kiesler 1926 nach Amerika. Für New York schuf er 1926 ein Konzept zur International Theatre Exposition, zwei Jahre später die Auslagen für das berühmte Kaufhaus Saks, und wieder ein Jahr darauf entwarf er das Film Guild Cinema und 1930 schließlich die Kojen zur Möbelausstellung AUDAC. Er war also Architekt, Designer und Bühnenbildner. In Wien erinnert die Kiesler-Stiftung an diesen bedeutenden Künstler.

gewesen. Manche Inspektoren hätten die Bewerber bewußt zu „falschen“ Antworten geführt.

In diesem Zusammenhang ereifert sich der Italo-Amerikaner über das Padrone-System, dessen blühende Existenz er als Hauptgrund für die harsche Gesetzgebung gegen die Einwanderung ansieht. „Padrones“ hatten Verträge mit den Eisenbahngesellschaften und anderen großen Unternehmen in der Tasche, von denen er auch für die Arbeitssklaven bezahlt wurde, die er von Übersee herangebracht hatte. Nicht genug damit, verdiente er weiter daran, daß er

- vom kargen Lohn Abzüge vornahm,
- für die von ihm bereitgestellte Unterkunft hohe Mieten verlangte und
- die unerfahrenen und unwissenden Fremden noch dazu im ihm gehörenden Geschäft zu überhöhten Preisen einkaufen ließ.

Im letzten Jahr seiner Tätigkeit auf Ellis Island arbeitete **La Guardia** weiter als Übersetzer, aber im „Nachtgericht“, einer Einrichtung, die sich im wesentlichen mit Prostitution befaßte, was mit der



Deportation endete, wenn die Beschuldigte unter fünf Jahren im Land geweilt hatte. Jede Nacht fielen an die vierzig Verhöre an. Dabei lernte er auch die Korruption in der Polizei gut kennen, was es ihm ermöglichte, später als Bürgermeister seine Cops ordentlich zu säubern. Es gab auf Ellis Island zwei Arten von Richtern, jene, die Gefängnis („jail judge“) verhängten, und andere, die Geldstrafen („fining judge“) aussprachen. Oft wurden die Richter im letzten Augenblick ausgewechselt. **La Guardia** sah selbst, wie dann so mancher Polizist das Bestechungsgeld widerstrebend an die dennoch belangten Mädchen zurückgab. An Abenden mit einer „fining judge“ wurden auch mehr Fälle abgehandelt, was mehr Geld bedeutete und zugleich die Statistik der Verhaftungen aufbesserte.

Auch über das System der Bewährung läßt sich **La Guardia** kräftig aus, war es doch im Jahr 1910 immer noch nicht richtig organisiert, und die religiösen Gruppen hatten an diesem Thema noch kein Interesse. Er erzählt von der Güte der damals amtierenden Bewährungsbeamtin und der Florence Crittenton Mission (einer Gründung des Engländers Charles Trittenton). Die „gefallenen“ Mädchen wurden einfach mit Jobs und dem Nötigsten an Kleidung und Lebensmitteln versorgt. Der Autor führt 95 Prozent der Fälle auf dem Nachtgericht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Betroffenen zurück. Diese wieder waren die Folge mangelnder Erziehung, Bildung und Intelligenz. Zu seiner Zeit war der Handel mit „Weißen Sklaven“, quasi der Import von Prostituierten, aber bereits im Rückgang begriffen, sodaß keine neuen Fälle entstanden. Zwei Männer von Belang nennt La Guardia in diesem Zusammenhang, den berühmten Juristen Felix Frankfurter als positiven Beitrag des alten Österreich (als Staatsanwalt in Verfahren wegen Prostitution) und Andrew (richtig laut **Cannato**⁴¹⁰: Anthony) Tedesco mit seinem „deutschen“ Namen aber italienischen Vorfahren, der ihm einschärfte, er könne am Nachtgericht entweder Erfahrung sammeln oder reich werden, und er sah den Autor natürlich in der Kategorie „Erfahrung“. Aber, so die legendäre Warnung, bei der ersten Versuchung müsse er gleich „Nein“ sagen, sonst sei er verloren.

Was **LaGuardia** trotz steigender Bedeutung des Hafens für die Wirtschaft der USA (exportiert wurden vor allen landwirtschaftliche Maschinen, Kupfer und Baumwolle; importiert wurden etwa Teile von Whitehead, einem lokalen Torpedo-Hersteller) verweigert wurde, passierte dann 1908: Die Konsularagentur wurde nun tatsächlich in ein vollwertiges Konsulat (mit ganz Kroatien-Slawonien als Tätigkeitsgebiet) umgewandelt. Der erste Konsul, Slocum, amtierte zwischen 1908 und 1911. Ein früher Tätigkeitsbericht widerspricht den offiziellen Statistiken insofern, als er den ungarischen Anteil an der Auswanderung von Fiume aus mit der Hälfte angibt. Während sein Vorgänger überhaupt mit ärztlichen Untersuchungen begann, benötigte der Umfang der Auswanderung nun bereits insgesamt drei Mediziner, einen von der Hafenbehörde, einen von „Adria“ (dem Generalvertreter des eigentlichen Betreibers der Linie „Cunard“), und einen stellte Slocum selbst bei. Mit dem Beginn des Krieges

⁴¹⁰ Cannato, 2009, Seite 281



endete die Emigration von Fiume aus und lief nachher nicht mehr an, auch weil mittlerweile die USA ihre Politik geändert hatten.

Dieser Clarence Rice Slocum trug nicht nur einen berühmten Namen, sondern führte selbst auch ein bemerkenswertes Leben. Vor Fiume diente er seinem Land als Konsul in Warschau (was damals noch dem Zaren gehörte), nach Fiume mußte er als Botschafter in den belgischen Kongo (das Beglaubigungsschreiben überreichte er noch König Leopold), wo er nur ein Jahr später starb. Aufsehen erregte seine Heirat mit einer Unbekannten im Jahr 1893, was in der High Society New Yorks (genauer Brooklyns) heftige Beben auslöste und auch zu einer familiären Verstimmung führte. Immerhin war sein Vater der berühmte General Slocum, nach dem ein Ausflugsschiff in New York benannt wurde. Dieses sank im Sommer 1904 im Hafen der Stadt und brachte über eintausend Menschen den Tod (**Emmerich**⁴¹¹). An diesem 15. Juni fand der übliche Ausflug vieler Deutsch-Amerikaner ein jähes Ende, zugleich läutete das Unglück nach häufiger Darstellung das Ende von „Little Germany“ überhaupt ein (jedenfalls Emmerich und BallinStadt). Da die Fahrt von einer lutherischen Gemeinde organisiert wurde, wird der österreichische Anteil daran eher gering gewesen sein.

Persönliches Beispiel 9

Erika Giovanna KLIEN (1900 – 1957)

Klien ist als Vertreter des Wiener Kinetismus in die Kunstgeschichte eingegangen. Nach Studien bei Victor Schufinsky, Franz Cizek, Rudolf Larisch und Reinhold Klaus an der Kunstgewerbeschule in Wien beschließt sie 1929 die Übersiedlung nach New York. Schon Jahre vorher hat sie ihre rege Ausstellungsaktivität u.a. in die USA geführt. 1930 entstehen bereits Städtebilder von New York und Chicago. Zum Broterwerb unterrichtet die Künstlerin an mehreren Schulen.

1.5.2 Triest (Trieste)

Da es im Berichtszeitraum das Auto nicht allgemein gegeben hat und die verschiedenen Pläne zum Ausbau der Schiffwege nicht ausgeführt wurden, verblieb die Eisenbahn als Verkehrsmittel. Heute bildet die Westbahnstrecke die zentrale Verbindung Österreichs mit dem Ausland, zumindest bis 1989 war das fester Bestandteil heimischer Verkehrspolitik. Trotz politischer Umwälzungen hat sich bis heute daran erstaunlicherweise wenig geändert, zu sehr hat das Automobil das Kommando übernommen. So ist die Strecke von Wien nach Bratislava auch 21 Jahre nach dem Aufgehen des Eisernen Vorhangs immer noch nicht wiederhergestellt. So beklagen die Waldviertler eben jetzt das

⁴¹¹ Emmerich, 2010, Seite 140



stiefmütterliche Dasein der alten Franz Josefs – Bahn. Und überhaupt Triest: War der Semmering vor 150 Jahren eine Pioniertat, läßt die Politik heute die Südbahn genau dort folkloristisch verhungern.

In der Monarchie hatte die Nord-Süd-Verbindung klaren Vorrang. Man wollte Triest fördern, und so wurde die Südbahn Priorität. Prag war Teil des Reiches und daher anzufahren, und da war es dann bis Norddeutschland nicht mehr weit, und damit auch zu den von den Auswanderern favorisierten Häfen. 1851 (also noch zu Zeiten des Deutschen Bundes) kam es bei Bodenbach in Sachsen zur Anbindung der österreichischen Nordbahn, sodaß man über Böhmen und Mähren nach Hannover und Köln fahren konnte.

Zeitgenössisch kaiserlich loyal verhält sich **Karl Wedan** (in: **Schneider**, 1914) mit der Überschrift seines Beitrags („Die reichsunmittelbare Stadt Triest und ihr Gebiet“) und liefert in der Folge⁴¹² manche wertvolle Information:

- Triest belegt eine Fläche von 95 Quadrat-Kilometern und hat zum Zeitpunkt der letzten Volkszählung (1910) rund 230.000 Einwohner (davon 119.000 Italiener, 57.000 Slowenen und 12.000 Deutsche sowie – laut **Dienes** (1998)⁴¹³ - 39.000 Ausländer <„überwiegend Reichsitaliener“>, 2.000 Kroaten und Serben sowie abgezählte 779 Griechen). **Dienes** (1998) trägt eine noch aktuellere Zahl bei (250.000 für 1913) und beweist damit die Dynamik Triests.
- „Als Hafen ist Triest eine durchaus künstliche Schöpfung“ kommt sicher etwas überraschend. Vermutlich mangels aktueller Alternativen eines Meerzugangs hat sich Österreich nun voll auf seinen Haupthafen konzentriert.
- So funktioniert nun die Anbindung an die moderne Eisenbahn mit Anschlüssen an die Südbahn (1857) sowie die Wocheiner-, Karawanken- und Tauernbahn (1909).
- Der Hafen selbst, der sicher auch von der Eröffnung des Suez-Kanals profitierte, bestand aus mehreren Teilen: Zu zwei alten Hafenanlagen kamen mit der Zeit zwei neue, die bereits im Hinblick auf die Eisenbahn angeordnet wurden; 1883 eröffnete einer davon (Baukosten 40 Millionen Kronen), der neuere verschlang bis 1914 an die hundert Millionen Kronen und war nur zum Teil fertig.
- Viele Unternehmen haben sich mit der Zeit in und um Triest angesiedelt: Werften, Reeder wie Österreichischer Lloyd, Cosulich, Austro-Americana; Agenturen, Versicherungsgesellschaften wie Generali und Riunione; Banken, Umschlag von Lebensmitteln (Zucker, Reis, Tee, Kaffee), Jute-, Kork- und Seilfabriken, Stahlwerk, Erdölraffinerie.
- Schließlich fungierte Triest auch als Startpunkt für die Auswanderung. Zwischen 1901 und 1910 reisen 904.933 Personen aus der österreichischen Reichshälfte in die USA aus (**Dienes**), doch von diesem Kuchen schnitt sich Triest bekanntlich nur ein bescheidenes Stück heraus. Im Jahr 1909 beispielsweise verließen rund 131.000 Menschen Österreich, nur 10.449 davon benutzten ein Schiff der Austro-Americana (**Wedan**, in: **Schneider**).

⁴¹² Schneider, 1914, Seite 177 ff.

⁴¹³ Dienes, 1998, Seite 46



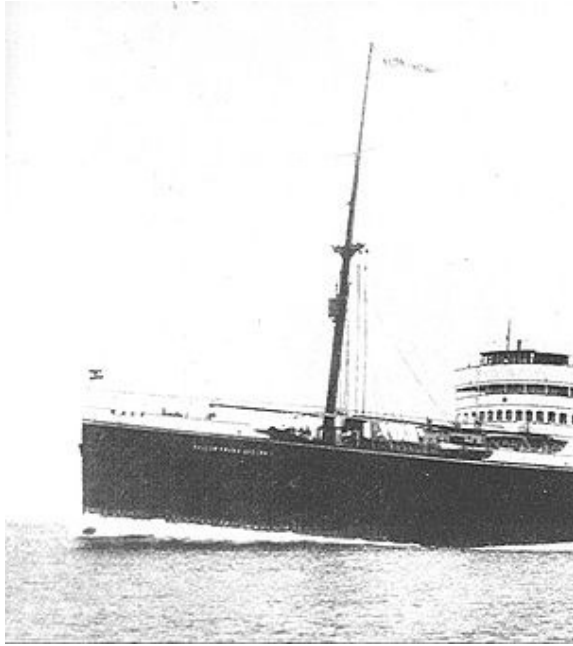
Bei so viel Wirtschafts-Kompetenz verwundert es eigentlich nicht, daß „für Kultur da wenig Platz blieb“ (**Dienes**, 1998⁴¹⁴). Trotzdem

erwähnt selbst (der ohnehin der Literatur zugeneigte) Dienes eine Reihe von Literaten aus der Industrie- und Handelsstadt (Kosovel, Schmitz, Slapater, Stuparich; auch Jules Verne und James Joyce gaben sich die Ehre) und erst recht nach der Lektüre der Stadt-Anthologie „Triest“ von Lunzer (2002) erhebt sich Zweifel an einer solch generellen Aussage.

Einen Schwerpunkt setzt **Dienes** (1998) anlaßbedingt (es handelt sich um einen Ausstellungskatalog) bei der Navigation. Vier Schiffe seien hier herausgegriffen:

- Die „Carpathia“, registriert unter dem am Markt Zweitplazierten, Cunard, war das erste Schiff, das – auf einer Fahrt von New York nach Triest und Fiume – im April 1912 am Unglücksort der „Titanic“ eintraf.
- „Martha Washington“ wurde 1908 noch in einer schottischen Werft gebaut und bot 2.190 Passagieren aller Klassen Platz. Der Dampfer erlitt ein ähnliches Schicksal wie die „Amerika“ der HAPAG, als er 1914 in New York angehalten und ab 1917 von den USA für eigene Truppentransporte eingesetzt wurde. Erst 1923 kehrte er zu Cosulich zurück.
- Das Kriegsschiff „Viribus Unitis“ fertigte man schon in Triest (Stapellauf Juni 1911, Werft San Marco), nur drei Jahre später befand sich der Sarg des ermordeten Erzherzogs an Bord, und am 1. November 1918 (nachdem es im Krieg wenig zum Einsatz gekommen war) versenkte es ein einsamer italienischer Torpedo.
- „Presidente Wilson“ hieß die „Kaiser Franz Josef I.“ (siehe **Bild unten**) natürlich erst nach dem Krieg (1919), unter beiden Namen gehörte sie Cosulich, konstruiert wurde sie 1912 bereits in der neuen Werft in Monfalcone. Zwar fanden „nur“ 1.984 Passagiere Platz, dennoch war es die ganze Zeit über das größte Dampfschiff der österreichisch-ungarischen Handelsmarine.

⁴¹⁴ Dienes, 1998, Seite 45



Trotz des Übergangs der Stadt an Italien nimmt Franz Werfel noch Anfang 1925 den österreichischen Charakter der Stadt wahr, und daß das Leben einfach weiter ging, dokumentiert sich an Banfield, der zwar Ordensträger des Kaisers war, sich aber auf eine Heirat mit der Tochter des lokalen Reeders Tripovich einließ und das Bergen von Schiffen zum Geschäft erkor (**Dienes**, 1998⁴¹⁵).

Die Lage Triests schildert auch **Kos** recht gut in seinem Band zur Ausstellung im Wien Museum „Großer Bahnhof“ (2006), auch wenn er auf die Auswanderung nicht speziell eingeht, sondern mehr am Fernreiseangebot des Triester Lloyd interessiert ist und die Internationalität des Welthandels unterstreicht⁴¹⁶.

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, wie selbständig Ungarn nach dem Ausgleich agieren konnte. So genoß Triest keineswegs den Vorrang in der Gesamtmonarchie. Vielmehr forcierten die Ungarn auch schon beim Eisenbahnbau „ihren“ Hafen Fiume (**Kos**⁴¹⁷). Während Österreich die Nord – Süd- Schiene intensivierte (Erzherzog Johann träumte schon 1825 von der Strecke Hamburg – Triest; **Kos**), war man in Budapest auf die Richtung West – Ost bedacht (bis zum Schwarzen Meer).

Durch das Lokalbahngesetz Cisleithaniens aus dem Jahr 1880 verdichtete sich das Bahnnetz weiter, weil private Investoren mit weniger Aufwand Strecken errichten und bedienen konnten. Das half zwar bei der wirtschaftlichen Erschließung des Landes, zugleich aber wurde dadurch die Auswanderung verkehrstechnisch deutlich erleichtert.

⁴¹⁵ Dienes, 1998, Seite 49

⁴¹⁶ Ko **Persönliches Beispiel 10**

⁴¹⁷ Ko **Jay Koch (1926-2007)**

Berühmt wurde Koch als Double von US-Präsident Ronald Reagan. Am Anfang stand der Geburtsort Rechnitz im Burgenland, den er mit den Eltern aber bereits im Alter von nur drei Jahren (also 1929) in Richtung USA verließ. Bevor er sein Gesicht in Film und Fernsehen verwerten konnte, arbeitete er als Polizeibeamter in New York.



Die Monarchie versuchte bald nach dem Erkennen der Gefahren der Auswanderung für Wirtschaft und Wehrkraft (und diese Erkenntnis hatte lange genug gebraucht!) zumindest die Ströme zu lenken, also den Hafen und die Schifffahrtslinie zu beherrschen, über den bzw. die der gesamte Vorgang abzulaufen hätte.

Triest hatte nach Napoleon schon einen enormen Aufschwung erlebt, in die Gründerzeit dort fielen Ereignisse wie die Errichtung der Generali Versicherung (1831), ihres Konkurrenten Riunione (1838) sowie des Lloyd Austriaco (1836), bald begleitet von einem reichhaltigen Kulturleben und spätestens seit 1867 einem ebenso vielfältigen Vereinsleben, dem freilich auch eine wachsende Kluft zwischen Arm und Reich gegenüberstand (**Angelmaier**, 2000⁴¹⁸). Zwischendurch verband die fertige Südbahn Wien nun auch mit Triest (1857). Der Aufstieg des Konkurrenten Fiume nach dem Jahr 1867 spornte zu weiteren Bemühungen an, so wurde 1883 der neue Hafen eingeweiht (1891 der Status eines Freihafens dagegen beseitigt), war aber schon zu Beginn zu klein dimensioniert worden. Daher investierte man weiter sehr in den Ausbau ihres Haupthafens für die zivile Schifffahrt. Im Jahr 1912 liefen 12.600 Schiffe Triest an und schlugen 3,4 Millionen Tonnen Handelsgüter um (**Angelmaier**⁴¹⁹). Lloyd setzte 61 Dampfer, Cosulich 34 Schiffe ein (1914; **Angelmaier**). In den Bildern dieser Stadt ist die rege Bautätigkeit leicht auszunehmen. Eine parallele Entwicklung dazu war der enorme Bevölkerungszuwachs in der Stadt selbst und in ihrer Umgebung, zu Beginn des Weltkrieges lebten 230.000 Einwohner in der (damit nach Wien und Prag drittgrößten österreichischen) Stadt, mit dem Ende der Monarchie waren es dann allerdings bereits nur noch rund 180.000 Menschen. In der Stadt lebten überwiegend Italiener, an zweiter Stelle Slowenen, der deutsche Anteil (Österreicher und Deutsche) wuchs gegen Ende auf fast sechs Prozent. Darüber hinaus bildete Triest einen kleinen Schmelztiegel für sich, da Angehörige vieler Nationen ihr Auskommen fanden, eine Vielvölker-Gemeinschaft im Kleinen vergleichbar der großen Monarchie, ein Magnet für Zuwanderer, somit ein gutes Mikro-Beispiel für Migration. Prägnant daher auch die Verteilung der Slowenen, die überwiegend das Umland bevölkerten und als sozial Schwächere nur geringfügig den Weg in die Stadt schafften. Dafür stellten sie mit einer Ausnahme seit 1830 den katholischen Bischof der Stadt.

1904 wurde die Stadt also zum Ausfallstor für die Auswanderer aus der Monarchie. Da bisher wenig brauchbare Statistiken existierten, wurde die zentrale Statistik-Kommission angewiesen, für eine ihren Wünschen und Bedürfnissen entsprechende Hafen-Statistik zu sorgen:

- Erfaßter Personenkreis: Einzelpersonen und Familien
- Datensatz: Name, Vorname, Geschlecht, Alter, Zivilstand, Beruf
- Gruppeninformationen: Familienoberhaupt, Familienmitglied, Einzelperson
- Kenntnisse im Schreiben und Lesen
- Religion
- Art der Wanderung: temporär, permanent

⁴¹⁸ Angelmaier, 2000, Seite 17 ff.

⁴¹⁹ Angelmaier, 2000, Vorwort



- Provinz und Bezirk der Geburt
- Provinz, Bezirk und Ort des letzten Wohnsitzes
- Bestimmungsland
- Verständigungssprache

Leider blieb auch dieser ambitionierte Plan, der die Binnenwanderung mit erfassen sollte, auf dem Papier, weiterhin wurden die Auswanderer nur auf Sammelmeldungen mit Geschlecht und Land oder Provinz der Herkunft registriert.

Erst 1912 begannen die Hafenbehörden (Weiterleitung an die zivile Behörde in Triest und von dort an das Ministerium in Wien) mit folgender umfassender Datensammlung auf der Grundlage von Einzelmeldungen:

- Name, Vorname, Alter, Zivilstand, Beruf
- Letzter Wohnsitz
- Staatsbürgerschaft
- Bestimmungshafen
- Schiff, Datum der Abreise (nur Zwischendeck-Passagiere)

Chmelar (1974) vertieft die Sicht auf den österreichischen Adria-Hafen mehrfach:

- Position im Rahmen der Gesamt-Migration: Im Jahr 1910 ziehen 91,5 % der Auswanderer über Nordwest-Europa weg und 8,5 % über Südeuropa, und davon läuft 6,79 % über Triest und 1,71 % über Genua.
- Zusammensetzung der Auswanderer über Triest: Hier zeigt die Statistik der Jahre 1906-1913 66.418 Österreicher, 32.000 Ungarn und 74.901 „Ausländer“, die sich wiederum nach ihrer Herkunft so gliedern (nur Jahre 1905-1909, daher vergleichbar 1906-1909):
 - o Rußland 2.036 (1906), 2.160 (1907), 2.451 (1908) und 2.526 (1909)
 - o Balkanländer 2.588 (1906), 2.526 (1907), 368 (1908) und 291 (1909)
 - o Italiener (jeweils unter einhundert)
 - o Deutsche (exakt 100 im Jahr 1906, sonst jeweils unter einhundert)
 - o Rest (jeweils unter einhundert)
- Herkunft der Auswanderer aus Österreich: Hier bilden die Passagiere der Austro Americana die Datenbasis; daraus ergibt sich für 1910 folgende Reihung:
 - o Dalmatien 2.656
 - o Galizien 2.127
 - o Küstenland 1.218
 - o Krain 856
 - o Kärnten < 100 (Vorjahr > 100)
 - o Rest < 100
- Qualität der Auswanderung: Wer von Triest nach Nordamerika (also auch Kanada) fuhr, hatte fast immer Zwischendeck gebucht. Der Anteil der „Klassenpassagiere“ in den vorliegenden Jahren 1908-1910 pendelt zwischen 6,0 % (1909) und 8,4 % (1910). Bis 1913 soll er auf 17 % nach und beinahe die Hälfte aus (allerdings) Amerika gestiegen sein. (Seite 83).
- Rückwanderung: Ein beträchtlicher Teil kehrte (aus Nordamerika weit mehr als aus dem Süden) zurück, 1909 ein Viertel, im Jahr darauf fast 40 %, daran hatten Anteil
 - o Küstenland 785 (1909) 1.045 (1910)
 - o Dalmatiner 543 (1909) 930 (1910)
 - o Krain < 100 (1909) 401 (1910)
 - o Kärntner 391 (1909) < 100 (1910)
 - o Galizier 147 (1909) < 100 (1910)



- Marktanteile der Schiffslinien: Zunächst tritt nur Cunard gegen die heimische Linie auf, ab 1913 mischt auch die Canadian Pacific mit (Hafen Triest):
 - o Im Jahr 1911 befördert Austro Americana 3.944 Österreicher nach (Auswanderer) und 3.014 aus USA (Rückwanderer), Cunard kommt auf 809 Aus- und sogar 1.898 Rückwanderer.
 - o Das Folgejahr verzeichnet 6.432 Österreicher auf Schiffen der Austro Americana auf der Strecke nach Nordamerika (31 Fahrten) und 2.802 in der Gegenrichtung (30 Kurse). Cunard zählt 725 nach (25 Schiffe) und 2.154 aus Nordamerika (22).
 - o Noch ein Jahr später besteigen 9.324 Österreicher einen Dampfer der Austro Americana nach USA und 2.887 zurück; Cunard 1.594 nach Nordamerika und 797 retour. CPR wickelt nur Verkehr mit Kanada ab.
 - o Insgesamt wickelt Austro Americana über Triest den größten Teil der Auswanderer ab, was Chmelar einen Zusammenhang mit dem Komfort vermuten läßt, den eben nur diese Linie in Gestalt einer eigenen Herberge bietet.

Die Ausländer-Emigration über Triest war im wesentlichen eine russische Angelegenheit. Von 1909 auf 1910 halbierte sich die Zahl für Galizien, während Dalmatien etwa 60 % mehr Leute verließen, sodaß Rang eins drehte. Den Anstieg des Anteils der „Klassenpassagiere“ (1910) führt der Autor auf straffere Vollziehung der US-Einwanderungsbestimmungen zurück. Die Sprünge bei den Zahlen der Aus- und Rückwanderer nach Kronländern geordnet harren der Aufklärung und Begründung: Neben Erfassungsmängeln kommen eigentlich nur regionale Ursachen in Betracht (besonders aktiver Agent, familiäre Bewegungen).

Fait und **Kalc** sorgen für aktuellere Untersuchungen. Ihnen zufolge lagern die Daten für den Zeitraum 1912 bis 1914 im Staatsarchiv in Wien (Innen- sowie Handelsministerium), der Jahrgang 1914 auch im Staatsarchiv in Triest (Seebehörde). Insgesamt werden rund 87.000 Emigranten erfaßt, die über die Linien Canadian Pacific, Cosulich oder Cunard in die USA, nach Kanada oder Südamerika ausgereist sind. Rund die Hälfte der Personen stammt aus der Monarchie, die andere meist aus Rußland, Italien, Griechenland, Rumänien und Türkei.

Seit der Aufnahme des Passagierverkehrs von Triest im Jahr 1903 zeigt sich laut **Kalc** folgender Verlauf in Richtung USA⁴²⁰: Vom Gesamtwert in Höhe von 161.921 entfallen auf das Spitzenjahr 1913 allein 20 Prozent (33.837), gefolgt von 1907 (20.097), 1906 (17.687), 1909 (16.020) und 1910 (14.932). Nur zu Beginn (1903, Rumpfsjahr; und 1904) sowie in den Jahren 1908 (Rezession in den USA: 5.470) und 1914 (Kriegsausbruch: 8.416) waren die Werte maximal vierstellig.

Kalc zufolge entstanden die meisten Irrtümer in den Statistiken durch Schreib- und Zuordnungsfehler, insbesondere bei slawischen Namen, weil die Buchstaben einfach nicht korrekt wiedergegeben wurden. Ortsangaben liefen meist sowohl in slawischer als auch in deutscher Version um.

Der Wert der Aufzeichnungen werde auch dadurch gemindert, daß

⁴²⁰ Table 1, in: East European Genealogist, Seite 23



- der Gehalt der Spalten uneinheitlich spezifisch ist,
- die Verwendung der Begriffe nicht konsistent gewesen ist und
- Unklarheiten in zweierlei Hinsicht offenbar werden:
 - o Beruf von unter 15-Jährigen
 - o Ortsangaben (mitunter Wohnsitz, dann wieder Verwaltungsbezirk)

Der Marktanteil Triests an der Amerika-Fahrt war nie besonders hoch, zu Beginn des 20. Jahrhunderts lag der Paradehafen Österreichs mit rund 4 % (**Fait**) an neunter Stelle. Im Durchschnitt der Jahre 1908 bis 1913 lag für **Fait** Neapel (mit 156.125 Passagieren) vor Bremen (150.249) und Genua (126.897), Triest schaffte gerade 25.391 und lief nach dieser Rechnung sogar Fiume hinterher (25.616). Interessant aber, wie die Planung für Triest ausgesehen hat: 7 Prozent im Jahr 1915 und satte 19 Prozent zwischen 1919 und 1929. Natürlich machte der Krieg dann auch alle diese Pläne zunichte.

Im Jahr 1910 war Triest der Auswanderungshafen für 20.891 Personen, davon beförderte Cunard ungefähr zehn Prozent, den Rest besorgte die Austro-Americana, ein Drittel davon bevorzugte Südamerika, der Rest (12.839) fuhr in die USA, davon wiederum stammten 85 Prozent aus der Doppel-Monarchie. Als Spitzenreiter dieses Jahres verließen Kroaten (2.778), Galizier (2.037) und Dalmatiner (2.006) die alte Heimat. Aus dem Territorium des heutigen Österreich kamen gerade knapp einhundert Menschen (Steiermark 69, Niederösterreich 23). Das Einzugsgebiet von Triest erschöpfte sich mit dem Balkan, Kroatien, Rußland sowie dem Süden und dem Nordosten Österreichs⁴²¹.

Bemerkenswert: Diese Gesamtzahl (20.891) am Ende (Seite 31) des Büchleins von **Markitan** (1911) stimmt nicht überein mit der am Beginn (Seite 7) abgedruckten (21.544), es sei denn, die Differenz (653) stammt aus der Beförderung durch Linien, die nicht zu Cunard oder zur Austro-Americana zählen (was aber an anderer Stelle – Seite 15 – ausgeschlossen, wieder an anderer Stelle – Seite 19 – nicht ausgeschlossen wird). In Frage dafür kommt nur die Canadian Pacific, deren Marktanteil regelmäßig mit etwa drei von Hundert angegeben wird, was hier ziemlich genau passen würde.

Der Auswanderer erreicht Triest über das Land (Zug; Staatsbahnhof, Südbahnhof) oder über das Wasser (Dampfer aus Dalmatien). Angestellte der Austro-Americana empfangen die Kunden und führen sie ins Passagier-Büro in der via Molino piccolo. Es folgt eine erste ärztliche Untersuchung. Von dort geht es mit der Straßenbahn ins Auswandererheim im Stadtteil Servola.

Dieses Haus, ein ehemaliges Kinderhospiz (Heim für lungenkranke Kinder, denen Seeluft und das Baden im Meer ärztlich verordnet worden war), ist für maximal 800 Personen zugelassen. Die Schlafräume enthalten keine Stockbetten und werden nach Geschlecht getrennt geführt. Allgemein zugänglich sind ein Saal, eine Halle, ein Hof und ein Garten sowie Schreibstube (für die

⁴²¹ Fait, Seite 8 ff.



Korrespondenz), Bibliothek (beigestellt aus Polen, wenig genutzt) und Baderaum (sechs steinerne Wannen, ebenfalls nicht sehr populär). Für Kranke wurde ein Krankenzimmer eingerichtet.

Man wollte sich bewußt von den italienischen Zuständen abheben. So wurde das Gelände schließlich sogar erweitert, um den Passagieren mehr Hygiene und Komfort zu bieten. Die Grundfläche betrug 1.900 Quadratmeter, die (zuerst vier großen Schlaf)Räume (zwei für die Kinder, zwei für die Auswanderer) verteilten sich zunächst auf zwei Stockwerke (zuzüglich Keller und Dachgeschoß), später kamen drei weitere Schlafräume im Dachgeschoß dazu. Im Jahr 1913 wurde die Widmung radikal von Kindern auf Auswanderer geändert, es wurde um drei Etagen aufgestockt, um nun rund 3.000 Emigranten Platz zu bieten. Weiter kamen zwei Gebäude zum Areal dazu, eines als Isolierstation, das andere als Mensa eingerichtet. Der Komplex wurde im Krieg in ein Spital umgewandelt und steht noch heute.

Am Tag vor der Abreise werden alle Passagiere nochmals ärztlich kontrolliert (Chefarzt der Austro-Americana war zum damaligen Zeitpunkt ein Landtagsabgeordneter namens Martinis), wobei besonders auf das Trachom geachtet wird. Unbedenkliche Passagiere erhalten eine Inspektionskarte, die auch vom US-Konsul gegengezeichnet wird. Sodann nehmen Beamte der Linie die sogenannte Manifeste jedes einzelnen Passagiers auf. Dabei handelt es sich um die berüchtigten Fragen, deren beinahe unveränderter und unverändert naiver Inhalt jedem heute per Flugzeug Einreisenden zumindest Kopfschütteln entlockt. Nicht genug damit werden nun alle noch von der örtlichen Polizei (Kommissariat San Giacomo) perlustriert. Wenn jetzt etwas gefunden wird (Beispiel: Nichterfüllung der Wehrpflicht), fällt für den Betroffenen die Abreise ins Wasser. Am Tag der Abreise selbst muß jeder beim Betreten des Schiffes nochmals seine Papiere vorweisen.

Dieses Prozedere gilt für die Gäste der Austro-Americana und weicht für jene der Cunard nur unwesentlich ab. Cunard unterhält mit der Firma Schröder & Co. eine eigene Generalagentur. Die Reise von Triest erfolgt nicht direkt nach New York, weil die Schiffe in Fiume Zwischenhalt einlegen. Weiter verfügt Cunard über ein eigenes Heim für Auswanderer (eine vom Magistrat errichtete Volksherberge für rund 500 Männer). Die Frauen und Mädchen werden privat sowie in Frauenheimen des St. Raphael-Vereins untergebracht.

Die Verpflegung (kostenlos) erfolgt dreimal täglich, bei Austro-Americana im eigenen Auswandererheim selbst, bei Cunard in der vom Magistrat unterhaltenen Volksküche. Auf Deck hat Cunard den Vorteil, daß Zwischenwände (zur Schaffung abgegrenzter Räume) aufgestellt sind, und den Nachteil, daß die Besatzung fast nur Englisch spricht, ein Nachteil, den die Ungarn nicht erdulden müssen, weil deren Regierung mit Cunard ausgehandelt hat, daß staatliche Aufsichtsorgane jedes Schiff begleiten.



Für das seelische Wohl der Passagiere sorgen allgemeine Einrichtungen wie der schon erwähnte St. Raphael-Verein oder die katholische Bahnhofmission, aber auch speziell für Mädchen und Frauen ein Slowenisches Frauenheim oder die Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels.

Eine Besonderheit Triests liegt darin, daß manche Ankömmlinge gar nicht in diesem Hafen einschiffen, sondern erst durch halb Europa mit der Bahn nach einem nördlich gelegenen Hafen weiterfahren. Ein gutes Fünftel soll es sein (Seite 18), das natürlich den Zeitvorteil gegenüber Triest durch Abreise aus einem nördlichen Hafen mittels der viertägigen Bahnfahrt wieder verliert.

Persönliches Beispiel 11

Josef Laurenz KUNZ (1890 – 1970)

In Wien geboren und 1914 zum Doktor juris promoviert, stand er im Ersten Weltkrieg an der Kriegsfront. Von 1920 bis 1932 war er Rechtsberater der Österreichischen Völkerbundliga, bewarb sich lange Jahre um eine Professur an der Universität Wien, bis sein Habilitationsverfahren 1927 positiv beendet wurde, sodaß er von 1928 bis 1932 als Privatdozent für Völkerrecht wirken konnte. Auf Einladung der Rockefeller Foundation emigrierte Kunz 1932 in die USA und erhielt 1934 eine volle Professur an der Universität von Toledo im Bundesaat Ohio, wo er schließlich auch starb. Kunz war Mitglied der Wiener Schule um Hans Kelsen, dessen eigene Emigration erst in das Jahr 1940 fällt.

Aus den **stenographischen Protokollen** über die Debatten im **Reichsrat** (Indices) läßt sich der Eindruck gewinnen, daß nicht nur die Auswanderung an sich, sondern auch Triest und die Austro-Americana immer wieder Gegenstand von Anfragen seitens der Abgeordneten gewesen ist. So reklamiert der Abgeordnete Rybar einen Unfall auf einem Schiff der Austro-Americana im Hafen von Triest; Abgeordneter Bukovic will wissen, was auf dem Dampfer „Gerthy“ genau passiert ist (angeführt wird der Einsturz des Schiffsdecks und einige verletzte Auswanderer) und verlangt die Einführung einer Schiffsfahrts-Inspektion (beide Anfragen 1909). Im Jahr 1913 will der (offenbar italienische) Abgeordnete Pitacco Näheres zur Errichtung von Auswandererheimen in Triest erfahren⁴²².

Markitan (1911) kann aus eigener Anschauung nicht nur Fiume und Triest, Cunard und Austro-Americana miteinander vergleichen, sondern auch Häfen der Monarchie mit dem Wettbewerb im Norden. Hier seine Schlüsse:

- Da Appelle an die patriotischen Gefühle der Auswanderer nichts gefruchtet haben, um eine „Verheimatlichung des österreichischen Auswandererverkehres“ zu erzielen, setzt der Autor mehr auf administrative und wirtschaftliche Schritte, um Triest attraktiver zu machen.

⁴²² Dank an Günther Schefbeck und Alexis Wintoniak in der Parlamentsdirektion.



- In Hamburg gibt es die Veddel, eine kleine Stadt für sich, wo die Auswanderer in einer Art Pavillonsystem beherbergt werden. Bis zu rund 5.000 Personen finden dort gleichzeitig Platz. Verpflegung wird nur entgeltlich ausgegeben.
- Die Unterbringung hat Bremen dagegen dezentralisiert. Die Stadtverwaltung hat schon 1883 das Unterkunftswesen mit den lokalen Gastwirten vertraglich geregelt. Derzeit stünden bei 56 Häusern insgesamt 6.112 Betten zur Verfügung. Für die Verpflegung ist extra zu bezahlen.
- Auch Antwerpen bietet dezentralisierte Unterkünfte. Dieser Hafen wird hauptsächlich von Polen frequentiert. Dafür sorgt vor allem ein umtriebige Reisebüro in Auschwitz. Antwerpen ist der Heimathafen der Red Star Line. Essen und Trinken wird verrechnet.
- Rotterdam findet bezüglich seiner Unterkünfte beim Autor wenig Gnade. Die meisten Leute aus Österreich, die diesen Hafen wählen, fahren direkt mit der Holland-Amerika-Linie (deren Auswandererhotel – Fassungsvermögen rund 900 Menschen - die rühmliche Ausnahme darstellt) oder legen in einem englischen Hafen Zwischenstation ein. Auch in Rotterdam ist die Verpflegung kostenpflichtig.

Insgesamt scheint dieser Autor mit Triest recht zufrieden zu sein. Dieser Auffassung widerspricht **Fischer**, für den die Attraktivität der Reise von Triest aus durch Investitionen in die Auswandererherbergen gesteigert werden könnte. Italienischen Verhältnissen gibt Fischer in Österreich aus geografischen Gründen keine Chance: Dort sei der Transport zunächst grundsätzlich auf italienische Häfen (Genua, Neapel, Palermo) konzentriert worden.

Eigentlich unnötig zu erwähnen: Triest hat bis dato - anders als Bremen und Hamburg - kein Museum zur Auswanderung eingerichtet, vielleicht auch deswegen, weil die Hochzeit der Migration über Triest

Persönliches Beispiel 12
Karl LANDSTEINER (1868 – 1943)

Diese Forscher-Persönlichkeit stammt aus Baden bei Wien und brachte es als einer der wenigen Österreicher zum Nobelpreis (1930). Er war Absolvent des Gymnasiums Wasagasse und promovierte 1891 an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien. Nach fünf Praxis-Jahren im Ausland (Schweiz, Deutschland) kehrte er nach Wien zurück und entdeckte hier die Blutgruppen-Systematik. 1919 erhielt er eine Berufung nach Den Haag, nur drei Jahre später folgte er einem Ruf nach New York, wo er bis zu seinem Tod blieb.

nicht in die italienische Zeit fällt und sich Österreich der eigenen Vergangenheit – auch wenn sie weiter zurückliegt – nicht bewußt zu sein scheint.

Nicht nur wegen der beachtlichen Zahlen zum Hafen von Fiume widmet **Dubrovic** (2008) dem österreichischen Hafen Triest deutlich weniger Raum. Damals besaß Österreich noch eine Küste, und diese reichte von Grado nahe Venedig bis Kantrida nahe Fiume. Über den Zeitraum vom Start der



Auswandererschiffe von Triest im Jahr 1903 bis zum Weltkrieg setzten sich die Passagiere (Totale 220.312, Seite 127) wie folgt zusammen⁴²³:

- 40 Prozent kamen aus Österreich, wobei die Anteile in Cisleithanien (siehe auch unten) folgendes Ranking ergeben:
 - o Galizien 39,6 Prozent
 - o Dalmatien 26,5 Prozent
 - o Küstenland 12,7 Prozent
 - o Krain 11,1 Prozent
 - o Bukowina 3,4 Prozent
 - o Deutsch-Österreicher zusammen fünf Prozent.
- 23 Prozent fuhren aus Rußland weg,
- 17 Prozent reisten von Ungarn an,
- je vier Prozent stammten aus Bosnien und Herzegowina sowie der Türkei,
- gefolgt von je drei Prozent aus Griechenland und Italien sowie zwei Prozent aus Rumänien,
- der Rest waren je ein Prozent aus Bulgarien, Deutschland und sonstigen Destinationen.

Eine weitere Darstellung zu Marktanteilen betrifft Destination (Rückwanderung in Klammern; Dubrovic, Seite 129): 73,5 (86,1) Prozent USA, 22,1 (12,9) Prozent Süd-Amerika, 4,4 (1) Prozent Kanada (Bei der Rückwanderung fällt der hohe Anteil der Ungarn auf, laut Katalog sogar einhundert Prozent.)

Die Rückwanderung wird auch in der Literatur höchst unterschiedlich behandelt und bewertet. Allgemein wird eine Quote von einem Viertel unterstellt. Im Detail kommt es zu großen Unterschieden bei Nationalitäten und Regionen. So werden die Skandinavier als besonders seßhaft beschrieben (Quote 20 Prozent), wohl weil sie als Landwirte von Anfang an Grund und Boden suchten, und da muß man sich auf Bleiben einstellen. Für Engländer und Walliser wird die Quote von 40 Prozent angeführt (**Dubrovic**, Seite 213). Aber auch innerhalb einer Nationalität kommt es zu verschiedenen Quellen oder Schätzungen (Seitennote 232): Für die Kroaten lautet die Bandbreite 20 (**Cizmic**) bis 44 (**Kraljic**) Prozent. Manchen Völkern und Minderheiten wird eine geringe Quote zugeordnet, weil sie aus der Rückwanderung eklatante Nachteile zu erwarten gehabt hätten (Beispiele: Ruthenen und Donauschwaben). Manche Gruppen liefen beim Weltkrieg zu ihren nationalen Fahnen, andere hatten sich drüben zur Assimilation bequemt. Wer keinen Anschluß gefunden hatte, wurde auch eher von Heimweh gepackt, ohne daß gleich politische Hintergründe zu vermuten gewesen wären. In der Literatur wird auch die Umkehr aus wirtschaftlichen Gründen gedämpft bewertet, etwa 1908, im Jahr nach dem Abschwung der amerikanischen Industrie.

Im Katalog wird Verwunderung laut, daß Rückwanderer über Triest zahlreicher waren als über Fiume, obwohl – darauf legt der Text wiederholt großen Wert – der ungarische Hafen mehr Leute (317.000) beförderte als der österreichische (225.000). Dabei war auch die Quote in Triest unter dem internationalen Durchschnitt von 25 Prozent. Fiume lag mit einem Siebentel noch darunter. An den

⁴²³ Dubrovic, 2008, Seite 122



Grenzstationen Preußens erhobene Daten weichen nicht viel ab. Während die Ungarn (in Fiume fast einhundert Prozent!) und die Polen

mit je 20 Prozent voran lagen, blieben die Südslawen leicht unter dieser Marke, Deutsch-Österreicher hielten bei knapp zehn Prozent, und der Rest (15 Prozent) verteilte sich auf eine Vielfalt anderer nationaler Gruppen (Seite 215). Die auf die Totale fehlenden Anteile gehören offenbar Russen und Italienern.

Der Katalog wirft auch ein Licht nur auf das Vorkriegsjahr 1913 und strukturiert die Passagiere der Schiffe der Austro-Americana von Triest aus (zusammen 19.606; so verdoppelte sich der Gesamtverkehr aus Triest gegenüber dem Jahr 1912, teilweise durch die der Austro-Americana zugestandene höhere Quote, teilweise durch die Aufnahme des Verkehrs durch die Canadian Pacific) wie folgt:

- Hier führt überraschend Rußland mit 3.237 Personen (ein Sechstel).
- Den zweiten Platz teilen sich Kroatien und die Krain mit je 3.200 Leuten (ebenfalls je ein Sechstel).
- Dalmatiner machten 2.526 Menschen aus (rund 13 Prozent).
- Rund 2.100 Passagiere leisteten sich 1. oder 2. Klasse.
- Rund 1.600 Personen stammten aus dem österreichischen Küstenland.
- Nur 1.291 Auswanderer nannten Galizien ihre Heimat (ganze sechs Prozent).
- Aus Ungarn kamen 754, aus der Steiermark 334, aus Bosnien 311, aus der Herzegowina 284, aus der Bukowina 196, aus Italien 152, aus der Türkei 122 und aus Montenegro 113 Passagiere.
- Den Rest teilten Länder wie Bulgarien (47), Böhmen (32) und einzelne (spätere) Bundesländer Österreichs (Kärnten 72, Niederösterreich/Wien 43, Tirol 12) unter sich auf.

Vor der Aufnahme der Fahrten von Triest aus wurden die Interessenten per Bahn über Cormons (Udine) nach Genua oder Le Havre verbracht. Der erwartete (Seite 123) hohe Anteil von Galiziern (ein Viertel) sowie von Kroaten, Dalmatinern und Slowenen (Krain) mit je einem Fünftel war offenbar gerade im Jahr 1913 nicht gegeben (oder die Leute benutzten nicht Schiffe der Austro-Americana, allerdings erreichte Cunard in Triest nie mehr als 15 Prozent Marktanteil, Canadian Pacific zwei). Zu diesem Zeitpunkt war Austro-Americana bereits das Ergebnis der Fusion aus Austro-Americana (Gründung 1894) und Cosulich (Gründung 1889, mit Verlegung des Sitzes von Losinj nach Triest). Es ist nicht bekannt, ob sich die kroatische Herkunft der Brüder Cosulich auf die Akzeptanz durch auswandernde Kroaten ausgewirkt hat. Austro-Americana stand unter Druck: Der Pool hatte der Gesellschaft eine Quote von vier (später sieben und dann sogar zehn) Prozent zugestanden, die sogar ohne große Konkurrenz durch Cunard und Canadian Pacific nicht auszufüllen war. So ließ man sich dazu hinreißen, mitunter Leute an Bord zu nehmen (Hangar 17, Desinfektion des Gepäcks in St. Bartholomä; später Auswandererpension in Servola), welche den harschen US-Kriterien nicht entsprachen, bis die teuren Zwangsrückfahrten kranker Leute (die auch zu einer Belastung der Stadt Triest gerieten) die Gesellschaft wieder zur Räson brachten. Außerdem sicherte man sich Rechte in italienischen Häfen (Genua, Neapel, Palermo; 1910 hatten italienische Schiffe in Neapel gerade ein Achtel Marktanteil am Verkehr in die USA) und lief auch Patras in Griechenland an, alles Aktionen, die



wieder die Reisedauer in die USA unattraktiv verlängerten. Weiter verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Italien und Österreich auch

bei der Schifffahrt, als Österreich der italienischen Gesellschaft Navigazione Generale Italiana nicht die gleichen Rechte zubilligte wie Italien der Austro-Americana, sodaß viele Andockungen gegen die Vorschriften verstießen und hohe Bußgelder verschlangen (Seite 127). Die Adria war wirtschaftlich interessant geworden, und (nicht nur) Neapel knabberte an der Stellung Bremens und Hamburgs bei der Auswanderung aus Südost-Europa.

1.5.3 Ausgewählte (nicht-deutsche) Einzelschicksale

Lang ist die Liste von einzelnen (nicht-deutschen) Persönlichkeiten, die **Dubrovic** (2008⁴²⁴) als Auswanderer aus der Monarchie in die USA anführt. Einige Beispiele daraus:

- Hans Kudlich kam aus Schleswig in Dänemark in die Monarchie und starb 1917 in Hoboken, New Jersey; er hatte an der Universität in Wien Recht studiert, beteiligte sich an der gescheiterten Revolution von 1848/49, floh nach Bern und emigrierte schließlich in die USA, als Österreich ihn auch in der Schweiz nicht unbehelligt ließ. Er blieb der Heimat verbunden und bedauerte als Liberaler das Aufflackern des Nationalismus.
- Mihailo Pupin stammt aus dem Banat (1854) und starb 1935 in New York, wohin er 1874 gereist war. 1923 erhielt er den Pulitzer-Preis für seine Autobiografie „From Immigrant to

Persönliches Beispiel 13

Gustav MAHLER (1860 – 1911)

Der wohl berühmteste „Fall“, und zugleich vielleicht der untypischste, denn Mahler hatte wohl nie die Absicht, in Amerika zu bleiben. Verstört von den Intrigen an der Wiener Hofoper, brauchte es nicht viel an Überredung, die Einladung nach New York an- und die Leitung der Metropolitan Opera zu übernehmen. Am 9. Dezember 1907 bestieg Mahler auf dem Wiener Westbahnhof den Schnellzug nach Paris. Selten erfreute sich jemand einer derartigen Verabschiedung (durch rund 200 Freunde und Verehrer), wie sie dem Komponisten und Dirigenten hier zuteil wurde. Weiter ging es am 12. Dezember nach Cherbourg, wo ihn das Schiff „Kaiserin Auguste Viktoria“ aufnahm. Bei der Ankunft am 20. Dezember war Ellis Island kein Thema.

Inventor“. Er nannte 24 Patente sein eigen.

- Nikol Tesla wurde 1856 in Kroatien geboren, studierte in Graz und starb 1943 in New York, wohin er 1884 auf einem Schiff der Inman Line gefahren war. Er traf Thomas Edison, aber als er sich mit ihm nicht verständigen konnte, gründete er seine eigene Firma. Auch von ihm stammt eine Autobiografie mit dem Titel „My Inventions“.
- Fritz Astaire, der Vater von Fred Astaire (geboren 1899), wurde 1868 in Linz geboren und starb 1924 in Omaha, Nebraska. 1892 bestieg er in Antwerpen ein Schiff der Red Star Line und fuhr nach New York. Nachdem ein Unternehmen mit zwei österreichischen Freunden nicht zustandekam, engagierte er sich im Brauereigeschäft. In dieser Zeit änderte die Familie ihren Namen von Austerlitz auf den seiner Frau, die aus dem Elsaß stammte.

⁴²⁴ Dubrovic, 2008, Seite 165 ff.



- Josip Marohnic, kroatischer Dichter (geboren 1866), starb 1921 in Pittsburgh, wo er Präsident der Croatian Fraternal Union war und die erste kroatische Buchhandlung eröffnete. In Österreich hatte er die vollen vier Jahre in der Marine gedient, bevor er 1893 emigrierte.
- Kuharica Liza war eine Köchin aus der slowenischen Unter-Steiermark (geboren 1871), wanderte Ende des 19. Jahrhunderts Verwandten in New York nach, wo sie weiter in ihre deutsche Sprache verwendete (sie arbeitete in jüdischen Haushalten); sie starb bereits 1919.
- Ante Biankini, nach Studium in Wien Arzt (geboren 1860 in Kroatien, wo er nach Wien auch praktizierte), heiratete eine Pianistin, deren Eltern (Familie Albrecht) eine bekannte Druckerei in Zagreb betrieben und emigrierte mit ihr 1898. Auch in den USA war er als Mediziner erfolgreich. Er engagierte sich politisch, trat für die Befreiung und Einigung der Südslawen ein und suchte und erhielt auch die Unterstützung von Wilson (bestätigt durch **Prpic**, in: **O`Grady**). Er wurde Präsident des Yugoslav National Committee in the United States. Seinen Landsleuten nicht unkritisch gegenüber stehend, untersuchte er die Ursachen und die Folgen von Alkohol und Kriminalität unter kroatischen Arbeitern; er starb 1934 in Chicago. Ein Träger dieses Namens, Reichstagsabgeordneter, stellt 1907 eine Anfrage an den Innen- und Handelsminister, in der ihm der Schutz und die Unterstützung der aus Amerika zurückkehrenden Auswanderer ein Anliegen ist.
- Die Familie Weissmüller wählte die Holland Amerika Linie für ihre Emigration im Jahr 1905. Sie stammte aus dem banatischen Freidorf (Rumänien). Der Vater Peter hatte in der österreichischen Armee gedient, blieb in Amerika (Pennsylvania, Chicago) ohne Glück, verließ die Familie und zwang so Sohn Johann zur frühen Arbeit, die ihn bald zum Schwimmsport und zum Film brachte. Als Schwimmer gewann er fünf olympische Goldmedaillen, als Tarzan wurde er im Film weltberühmt.
- Louis Adamic (1898-1951), wurde wegen seines rebellischen Verhaltens von allen Schulen in der Monarchie geworfen und suchte sein Heil in New York, wohin er 1912 auswanderte. Vier Jahre später trat er in die US-Armee ein, und 1918 war er schon Amerikaner. Mit seiner Autobiografie „Laughing in the Jungle“ gewann er ein Guggenheim Stipendium (1932). Im Jahr 1937 erwarb er eine Farm in Milford, New Jersey, wo er 1951 unter ungeklärten Umständen den Tod fand. Aus Mitteln des Rockefeller Trust sammelte er Informationen über Einwanderer.
- Ondrej Varchola wurde in die Karpaten-Ukraine geboren und ging als Saisonier nach den USA (1907), ehelichte nach seiner Rückkehr, flüchtete vor der Armee (1912) wieder nach Amerika, wohin seine Frau ihm 1921 nachfolgte. Einer der drei Söhne wurde als Andy Warhol weltberühmt.
- Anton Kinkela steht stellvertretend für etwa 300 Menschen, die bis 1914 Rukavec nahe Opatija (österreichische Riviera) in Richtung USA verließen. Alle bestiegen zuerst den Zug nach Laibach und fuhren mit der Bahn entweder nach Triest oder weiter über Buchs und Basel nach Le Havre oder Southampton, von wo sie per Schiff nach Amerika wanderten.



Persönliches Beispiel 14 **Paul MUNI (1895 – 1967)**

Muni entstammt einer jüdischen Theater-Familie aus Lemberg, die Paul schon in seiner Jugend nach Amerika mitnahm. Erst 1926 trat er dort erstmals in einem Stück auf, in dem nicht Jiddisch gesprochen wurde. 1929 wechselte er zum Film und wurde sehr erfolgreich, wenngleich er zufolge seiner chronischen Herzschwäche nur insgesamt 22 Filme drehen konnte. 1935 erhielt er einen Oscar für die beste Hauptrolle.

2. Der Dampfer

Die Linienschiffe gehörten einer kleinen Gruppe von vier Gesellschaften, welche sich den überseeischen Markt – übrigens in beiden Fahrtrichtungen - erstmals 1885 über einen Pool-Vertrag aufteilten, dem später vier weitere Gesellschaften beitraten (**Ottmüller-Wetzel**, Auswanderung über Hamburg, 1886):

- NDL (deutsch, Bremen)
- HAPAG (deutsch, Hamburg)
- Holland-Amerika-Linie (holländisch)
- Red Star Line (belgisch)

- CGT (französisch, 1903)
- Canada Pacific (kanadisch, 1904)
- Austro-Americana (österreichisch, 1904)
- Russische Amerika Linie (russisch, 1911)

Fünf wesentliche Unterschiede fallen **Just** (1988) auf, wenn er den Beginn (1815) und das Ende seiner Untersuchungsperiode (1914) vergleicht:

- Schiffsverbindungen mit den USA wurden regelmäßig (Linienverkehr).
- Auswanderer mußten früher warten, bis ein Schiff verfügbar war.
- Die Reisedauer hat sich deutlich verkürzt.
- Das liegt insbesondere an der Einführung des Dampfschiffs.
- Die deutschen Passagierschiffahrtlinien sind die größten der Welt.

Das Geschäft mit Emigranten war stets heftig umkämpft. Schon 1872 kam es mit der New York North Atlantic Steam Traffic Conference zum ersten Kartell britischer Gesellschaften, das den Transport englischer und skandinavischer Auswanderer regelte. Die Absprachen schienen den Reedern nötig, weil sie auch die höheren Hafengebühren (bedingt durch Investitionen der Hafenstädte in die



Infrastruktur) verkraften mußten. Die Antwort deutscher, belgischer und holländischer Linien folgte 1883 und umfaßte den Kontinent. Der dritte große Teilmarkt war das Mittelmeer, und hier tummelten sich Franzosen, Italiener und Österreicher. Le Havre war selbst für Slowenen und Kroaten wegen der günstigen Bahnverbindungen attraktiv⁴²⁵.

Marktbeherrschend im Überseeverkehr auch aus der Donau-Monarchie waren nicht die Österreicher sondern die deutschen Gesellschaften Hapag und Lloyd. Englische (Cunard), holländische und belgische sowie kanadische (Canadian Pacific) und russische Unternehmen mischten im internationalen Geschäft mit. Um die Konkurrenz zu zähmen, schlossen sich die Unternehmen zu Pools zusammen, welche Märkte, Marktanteile und Preise für alle Teilnehmer festlegten: Atlantic Conference, von 1908 bis 1913, wurde schließlich am 1. Oktober 1913 von der Hapag gekündigt, weil der Lloyd zugeben mußte, seit kurzem mit der österreichischen Regierung und der Austro-Americana in Verhandlungen für einen Sondervertrag über die Beförderung österreichischer Auswanderer zu stehen. Eine Neuregelung kam am 20. Feber 1914 in London zustande, deren Umsetzung jedoch vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges vereitelt wurde. Die Vereinbarung von 1908 war gerade rechtzeitig gekommen (**Just**), um die Verluste der Gesellschaften durch den massiven Einbruch bei der Wanderung infolge der Depression 1907 in den USA, die sich sehr rasch herumgesprochen hatte, in

Persönliches Beispiel 15

Richard NEUTRA (1892 – 1970)

Aus Wien stammend begleitete er den Kollegen Schindler in Wien und später in Kalifornien. Auf Amerika machte ihn Sigmund Freuds jüngster Sohn Ernst aufmerksam, wohin er 1923 mit seiner Frau, der Sängerin und Cellistin Dione Niedermann übersiedelte. 1929 nahm er dann die Staatsbürgerschaft der USA an. Sein besonderes Interesse galt der Garten-Architektur.

Grenzen zu halten.

Grundsatz-Darstellung durch den Spitzen-Beamten Riedl

Hoch interessant lesen sich die halb-offiziellen Ausführungen von Sektionschef **Riedl** (1913) insbesondere zur Situation für den österreichischen Hafen Triest und die heimische Schifffahrtslinie Austro-Americana, wovon freilich die Vorgeschichte nicht zu trennen ist, vor allem die Bündelung amerikanischer Interessen bei Bahn und Schiff.

Gleich zu Beginn stellt er klar, daß es für ihn nur zwei Gründe für die massenhafte Auswanderung gibt: Wirtschaft und Werbung. Konsequenterweise nimmt sich daher sein Plädoyer für das rigorose

⁴²⁵ Just, 1988, Seite 51



Unterbinden der gesetzwidrigen Beförderung wehrpflichtiger Auswanderer aus, denn „wo die Auswanderung keine wirtschaftliche

Notwendigkeit bildet, verschwindet von selbst auch die Auswanderung, wenn die jetzt so schwungvoll betriebene Werbung zur Auswanderung verschwindet“⁴²⁶.

Die Vorgeschichte schreiben der Nordatlantische Dampferlinienverband und die North Atlantic Conference. Dem Verband ging wiederum eine Kooperation zwischen NDL/Bremen und HAPAG/Hamburg voraus, die sich den Markt im Verhältnis 57,5 Prozent : 42,5 Prozent aufteilten. Durch den Hinzutritt der Belgier (Red Star) und Holländer (Holland-Amerika) weitete sich das innerdeutsche Kartell zum Verband, und es verschoben sich die Quoten wie folgt:

- NDL (Bremen) 42,46 Prozent
- HAPAG (Hamburg) 31,38 Prozent
- Red Star (Antwerpen) 15,55 Prozent
- Holland-Amerika (Rotterdam) 10,61 Prozent

Preiskämpfe mit den Engländern führten schließlich zur Conference und zum wechselseitigen Verzicht auf Akquisition: Die Engländer ließen die Finger von Osteuropa, die Kontinentalen von Skandinavien.

Das heiße Geschäft mit den Schiffen begann aber eigentlich mit den Eisenbahnen. 1902 hatte Pierpont Morgan die (fünf) amerikanischen Eisenbahn(haupt)linien zu den atlantischen Häfen weitgehend hinter sich. Damit konnten amerikanische Waren für den Export nach Europa kostengünstig herangeführt werden. Allein der weitere Weg wich von seinen Vorstellungen ab, denn der US-Marktanteil am Schiffsverkehr war von über 80 (1840) auf unter zehn Prozent (1900) gesunken. Morgan führte diese Situation analog zu den Bahnen auf die Zersplitterung bei den Schiffen zurück und startete mit der gleichen Strategie, nämlich der Bündelung amerikanischer und europäischer Interessen in dieser Branche. In kurzer Zeit erwarb Morgan fünf Firmen und unterstellte sie der neu gegründeten Holding mit dem Namen International Mercantile Marine Company:

- Leyland Line/England
- International Navigation Company/New Jersey mit der American Line (und zwei europäischen Töchtern, der Red Star Line in Antwerpen und der International Navigation Company in Liverpool)
- Atlantic Transport Company/West Virginia
- White Star Line/England (später von Cunard übernommen; mit ihrem Schiff „Titanic“ gingen am 14. April 1912 auch von 65 Passagieren, „deren Name auf eine Herkunft aus der Monarchie schließen läßt“ – so der Bericht des österreichischen Generalkonsuls in New York,

⁴²⁶ Riedl, 1913, Seite 3

Nuber – 56 unter, wobei die meisten Personen das Zwischendeck gebucht hatten, also Auswanderer waren;
Namensliste)



universität
wien

- Dominion Line/England

Während sich England vorerst nicht wehrte, lehnten die Deutschen einen Beitritt zu diesem Trust ab und widerstanden auch der Übernahme von Aktien ihrer beiden führenden Gesellschaften NDL und HAPAG durch Morgan. Statt dessen fanden dieser und die deutschen Linien im Jahr 1902 zu einem Abkommen zusammen, dessen wesentliche Bestimmungen lauteten:

- Morgan verzichtet auf eine Beteiligung an den deutschen Unternehmen.
- Die Deutschen zahlen jährliche Dividende auf ein Viertel des Grundkapitals, so als ob es den Amerikanern gehörte.



Seite ad. Nr. VIII / Altes

Namen der Verstorbenen.	Name
1 Schmidt Gerson r. Gustav.	o Josef
2 Boltic Cerin	z Mujo
3 Cacic Orgo	k Anna
4 Cacic Luka	k Anna k Sharon
5 Cacic Mara	k Anna
6 Cacic Manda	k Jose
7 Calic Peter	k Bozica
8 Calic Jovo	k Rade
9 Cor Ludwig	k Maria
10 Cor Ivan	k Katar
11 Cor Bartol	k Lucida
12 Delalic Redzo	k Dsofo
13 Dika Mirko	k Ivan (V und M)
14 Dimic Jovan	k Stana
15 Dakic Branko	k Zivan
16 Bendeckovic Ignats	k Witwe Schwie
17 Karajic Milan	k Marija
18 Oreskovic Luka	k Jeka O
19 Oreskovic Mara	k Manda
20 Oreskovic Jaha	k Jose O
21 Pocrnic Mate	k Mile a
22 Pocrnic Tomo	k Mara P
23 Pavlovic Stafa	k Manda J
24 Peteranec (Kramaric) Matilde	k 2 Kinde Amerika
25 Nekic Edo	k Witwe R
26 Sivic Haseln	k . S



- Die Amerikaner zahlen den Deutschen sechs Prozent auf ein Viertel ihres Grundkapitals, so als ob es den Deutschen gehörte.
- **Riedl** irrt nur darin, daß er die sechs Prozent als Basis und die deutsche Leistung quasi als Überzins darstellt, denn die Bezugsgröße ist einmal das deutsche und zum anderen das amerikanische Grundkapital⁴²⁷.
- Richtig ist aber, daß der Vertrag die deutschen Schiffe und die amerikanischen Bahnen zusammenrücken ließ.
- Richtig ist ferner, daß die Deutschen damit ihre Marktbeherrschung im Atlantikverkehr Europas festigten.
- Der Teil des Abkommens, der auf ein Gebietskartell hinauslief, bestimmte, daß amerikanische Schiffe Deutschland mieden und deutsche Schiffe England, im Passagiergeschäft speziell die Deutschen englische Häfen nur maximal 75mal im Jahr anlaufen durften.

Nun ging der Nordatlantische Dampferlinienverband, dem NDL, HAPAG, Red Star und Holland-Amerika-Linie angehörten, unbehelligt von den Amerikanern (denen ja Red Star in Belgien ohnehin schon gehörte) zum Ausbau ihrer europäischen Position über. Daher mußte zunächst die holländische Linie in Rotterdam auf Vordermann gebracht werden. Das geschah, indem die Deutschen bei einer Kapitalerhöhung zugriffen, zugleich auch alte Anteile erwarben und insgesamt die Mehrheit erreichen konnten.

Den folgenden Schritt setzte man mit der Angliederung des französischen Verkehrs („Compagnie Generale Transatlantique“). Es gab in diesem Fall 1903 ein Übereinkommen zur Aufteilung der Märkte, demzufolge die Franzosen zehn Prozent des Verkehrs nach Amerika durchführen sollten und ihnen obendrein Le Havre für Fracht und Personen, alle anderen Häfen Frankreichs (ausgenommen Cherbourg und Boulogne) für Passagiere vorbehalten blieben. Gleichzeitig errichteten die Deutschen die heiß diskutierten (und vordergründig nur aus sanitären Gründen gebauten) Registrier- und Kontrollstationen an der russischen und an der österreichischen Grenze, bei denen Schiffskarten außerhalb des Pools abgefangen werden konnten. Damit befand sich der gesamte Kontinent unter deutscher Aufsicht.

Der nächste Kampf stand nämlich schon bevor, und es ist dieser Abschnitt, der für Österreich und seine Politik besonders wichtig ist. Die englische Cunard Line wehrte sich gegen ihre Übernahme durch den Pool und äußerte gegenüber ihrer Regierung den Wunsch nach Subvention, der auch erhört wurde. Es ist also richtig, wenn Ballin die Subvention zum Vorwurf macht, aber er vergißt dabei, daß sein Druck der Anlaß dafür war. Im übrigen hatten die stolzen Hamburger schon 1885 selbst zugegriffen, als sie sich – gegen die Verpflichtung, deutschen Werften Aufträge zukommen zu lassen - den Afrika-Postverkehr stützen ließen.

⁴²⁷ Riedl, 1913, Seite 7



Cunard, benannt nach ihrem Gründer Samuel Cunard, der sich 1838 mit den Partnern Napier, Burns und McIver zusammengeschlossen hatte,

ging aber noch zwei entscheidende Schritte weiter: Einmal kehrten die Engländer der Conference den Rücken, und zum anderen ließen sie sich auf ein Match über Osteuropa ein, und das Mittel war ihr Engagement in Fiume, das ihnen die Ungarn ermöglichten, denen die Österreicher mit Triest ein schmerzender Dorn im Auge gewesen sein mußten. Dabei wollten die Briten zunächst nur ihre Dampfer im Winter beschäftigen und italienische Häfen nutzen. Die Ungarn wieder sehnten sich auch beim Thema der Auswanderung nach einem eigenständigen Weg und wollten wie die Österreicher Triest und Austro-Americana so ihr Fiume und die „Adria“ getaufte Schifffahrtsfirma fördern. Die Gespräche mit den Deutschen führten zu keinem Ergebnis, weil diese an der Profitabilität einer solchen Linie zweifelten. Indem nun Ungarn eine Mindestmenge an wandernden Landsleuten oder ein Ausfallsgeld garantierte, ließ sich Cunard überreden und startete tatsächlich eine vierzehntägige Fahrt von Fiume nach New York. Bei Überbuchung hatte Cunard das Recht, Passagiere quer durch den Kontinent nach ihren anderen Häfen Antwerpen und vor allem Liverpool zu schicken. Das Abkommen sollte exklusiv und zehn Jahre gültig sein. Doch der Ratenkrieg begann sofort und endete früh. Der Pool unterstellte, die ungarische Garantie laufe auf einen Verstoß gegen das US-Verbot der Kontraktarbeit hinaus. Man übte auch nicht mehr Verzicht auf Skandinavien. Am Ende stand ein Kompromiß, demzufolge

- die Linie Fiume-New York außerhalb des Pools bleibt, das Monopol aber fällt,
- Cunard sechs Prozent Anteil am kontinentalen Geschäft erhält und
- Buchungen für jede Linie sowohl von Cunard als auch von „Adria“ und ihren jeweiligen Agenten entgegenezunehmen waren (die im übrigen auch gleich hohe Provision – fünf Prozent – erhielten).

Soweit ein Teil der Vorgeschichte. **Riedl** greift nun den gesamten Reiseverlauf an. In den Dörfern fungieren schon die Personen, denen man üblicherweise Vertrauen schenkt, als Agenten. Diese bezeichnet er als ständige Organisation, während er den Emigranten selbst die Rolle eines einmaligen, wechselnden Faktors einräumt, denn viele werden überredet, sich einen Teil des Fahrpreises durch Anwerbung von Mitreisenden zurück zu verdienen, mitunter gleich vor der Abreise, mitunter nach Ankunft durch Verfassen und Abschicken von Jubelbriefen, manchmal auch durch Investition in Prepaids⁴²⁸. Da kann es auch zu heiteren Versteckspielen kommen, etwa wenn sich Agenten als Auswandererschutzverein tarnen, so geschehen im Fall „Columbus“, in dem Verbindungen nach Hamburg (Firma Scharlach & Cie.), zur Austro-Americana und zur Canadian Pacific auftauchen. Honorige Personen, aber durchaus mit Eigeninteressen versehen, werden vorgeschoben, hier ein Baron Kapri. Ein erfolgreicher Agent stellt einen Interim-Schein auf eine zu lösende Fahrkarte aus und hat damit seine Provision verdient. Bevor ein Auswanderer zur Hafenstadt und zum Hafen vordringen kann, muß er – wenn er vom Agenten zur Nordsee verpflichtet worden ist -

⁴²⁸ Riedl, 1913, Seite 48



die preußischen Grenzstationen überwinden. Drei Dinge muß der Reisende hier vorweisen können: die Fahrkarte mit der Bahn, ein

Dokument über die Beförderung mit einem Schiff und Bargeld, damit er bis zur Abreise durchhält und Preußen nicht zur Last fällt; sonst droht ein unfreiwilliger Stopp an der Grenze. Es gibt einige wenige Unterschiede zwischen der Grenze Preußens zu Rußland und der zu Österreich:

- Die Bezeichnung: An der russischen Grenze heißen die Posten Kontrollstation, an der österreichischen Registrierstation.
- Die Anzahl: Es gibt ungleich mehr Kontroll- als Registrierstationen.
- Der Paß: An der Grenze zu Österreich wird kein Paß verlangt.
- Die Rückwanderung: Österreich hat zumindest versucht, die Rückverweisung zu verhindern, indem es sich verpflichtet, allfällige Kosten aus der Weiterbeförderung und späteren Zurückweisung zu tragen⁴²⁹.

Der Streitpunkt schlechthin ist nun: Genügt irgendeine Fahrkarte oder muß der Reisende ein Ticket für NDL oder HAPAG vorweisen? Die Argumentation der beiden Linien lautet so, daß sie ja auch die Kosten der Stationen übernommen haben. Allerdings haben sie das aus purem Eigeninteresse getan, andernfalls wäre das Auswanderergeschäft wohl überhaupt zum Erliegen gekommen. Sind die Beamten an den Stationen solche des Staates oder vollziehen sie die Vorschriften eines Unternehmens? Das Reglement bestimmt nämlich nur, daß eine Fahrkarte einer in Deutschland zugelassenen Linie zu zeigen ist, und es sind eben nicht nur NDL und HAPAG solcherart konzessioniert (Beispiele: Red Star, White Star, Cunard). Hier stellt sich aus österreichischer Sicht nur die Frage, weshalb Austro-Americana offenbar nicht zugelassen ist ...

Beschwerden über die Behandlung in den Stationen runden das Bild ab. Zweifelsfragen in der Praxis werden natürlich im Sinn der deutschen Linien beantwortet. **Riedl** führt als Beispiel an, ob das Ticket voll bezahlt oder nur beangabt sein muß. In der Praxis wird der Beamte eben als verlängerter Arm der deutschen Linie den Fahrschein nochmals verkaufen. Die Praxis in den Stationen beschreibt **Riedl** so⁴³⁰ (Seite 84), daß nur Reisende dritter Klasse überhaupt kontrolliert werden, Reichsdeutsche und Saisoniers unbehelligt bleiben und nur Personen, die sich als Auswanderer in die USA deklarieren oder dieser Auswanderung verdächtig sind, näher untersucht werden. Da kann es dann passieren, daß der Beamte an der Station eine Fahrkarte nicht akzeptiert, weil sie nicht auf eine deutsche Linie ausgestellt ist, und die Person vor die Wahl stellt, ein neues Ticket zu kaufen oder der Polizei vorgeführt zu werden, mit der damit verbundenen Drohung der Ausweisung und der Folge, wieder in sein Land zurückgeschickt zu werden.

⁴²⁹ Riedl, 1913, Seite 82

⁴³⁰ Riedl, 1913, Seite 84



Aber lassen wir zunächst **Riedl** weiter ausführen, denn die Geschichte der Auswandererschiffe ist noch lange nicht zu

Ende. Österreich ist nun zum „Kampfbjekt“ (**Salz**⁴³¹) geworden, Cunard ist es mit der Hilfe der Ungarn gelungen, in den Markt Osteuropa einzudringen. Jetzt ist Österreich am Zug und gründet in Triest die neue Austro-Americana. Bis dato fand von diesem Hafen aus nur Frachtverkehr nach den USA statt, betrieben von Austro-Americana und Cosulich. Aus der Fusion erwuchs die neue Austro-Americana, die auch Passagiere befördern wollte, ganz im Sinn des aktuellen Mottos der „Nationalisierung der Auswanderung“. Dieser Zug und die Gerüchte um einen neuerlichen Anlauf Österreichs zu einem Auswanderungsgesetz bewogen die Deutschen zu mehr Aufmerksamkeit, zumal im Jahr vorher Cunard in Ungarn den Coup gelandet hatte. Diesmal schalteten sie schneller und brachten die Gesellschaft und damit indirekt auch den Hafen unter ihre Kontrolle. Austro-Americana erhielt eine Quote von vier Prozent, den gleichen Prozentsatz gab es auch als garantierte Dividende an die Eigentümer. Die Kalkulation basierte auf 26 Abfahrten im Jahr, also wie in Ungarn auf einem 14-tägigen Dienst von Triest nach New York. **Riedl** beurteilt diesen Vorgang durchaus positiv:

- Die Beförderungsquote von vier Prozent war in seinen Augen ein guter Beginn.
- In diese Quote wurden die Passagiere nicht eingerechnet, die Austro-Americana außerhalb der Adria an Bord nahm.
- Bei Überschreitung der Quote war im Vertrag nur ein Bußgeld vorgesehen, bei künftigen Verhandlungen im Pool konnte man dann eine höhere Quote leichter ansteuern.
- Die Adria blieb das Gewässer der Austro-Americana, weil sich der Pool dort herauszuhalten hatte.

Da die Schifffahrtsgesellschaft eigentlich in deutscher Hand liegt, reduzieren sich die Vorteile der Übereinkunft jedoch rasch, besonders im Licht der Bemühungen um eine Verbesserung der Auswanderungspolitik. Denn der Vorteil, außerhalb der Adria nach Belieben zu wachsen, kehrt sich hier ins Gegenteil einer „künstlichen Ablenkung“⁴³² vom österreichischen Auswanderer, es fehlt für die Gesellschaft „der Anreiz zu einer intensiven Pflege des heimischen Geschäftes“. Selbst Riedl sieht die Absicht der Deutschen, vor allem den Verkehr aus dem Norden der Monarchie für sich zu reklamieren und „Triest mit einer geringfügigen Quote abzufinden“.

Im Jahr 1907 brach erneut ein Ratenkrieg aus, als Cunard zwei neue, subventionierte Dampfer ins Spiel brachte. Der Friedensschluß in London hieß Atlantic Conference und legte die Quoten neu fest. Bei den Auswanderern (für das Ostgeschäft mit den Rückwanderern galten andere Quoten) entfiel nun auf den Kern-Pool (Deutschland, Holland, Belgien) ein Anteil von 62,48 Prozent und auf die eigentliche Morgan-Gruppe 19,75 Prozent, Cunard hielt 13,75 Prozent, den Rest von knapp vier

⁴³¹ Salz, 1916/17, Seite 860

⁴³² Riedl, 1913, Seite 16



Prozent schnappte sich die Anchor Line. Cunard mußte übrigens seine ungarischen Passagiere nicht einrechnen. Die Macht scheint beim Kern-

Pool gelegen zu haben, denn das Sekretariat logiert im deutschen Jena, und es hat nicht unbedeutende Rechte wie Bürozutritt und Einsicht in die Bücher der Mitglieder der Conference, die wöchentlich die Frequenz nach Jena melden, sodaß Jena wöchentlich Statistiken liefern kann, abgerechnet wird provisorisch monatlich mit jährlicher Endabrechnung. In London und Köln trifft man sich zweimal im Jahr. Die Conference fühlt sich nun auch stark genug, nicht nur intern Ordnung zu schaffen sondern auch Kampfschiffe zu schicken, wenn ein Externer das Kartell an irgendeinem Punkt bedroht (wie es auch einmal in Skandinavien eskaliert).

Nun aber Kanada, das sich auch für Einwanderer interessiert und noch nicht vom Nativismus angesteckt worden ist. Der Pionier ist die Canadian Pacific Railway (CPR), ein Dokument dafür, daß auch beim nördlichen Nachbarn der USA das Heft bei den Eisenbahnen liegt. 1903 kauft die Gesellschaft den Briten die Beaver Line ab und stattet damit die Route ab Liverpool, später auch ab Antwerpen aus. Da die Kanadier auch Chicago und den Mittelwesten der USA anfahren, droht Ungemach. Pool und CPR einigen sich, aber mit der Canadian Northern Railway steht bald (1910) der nächste Störenfried vor der Tür (Royal Line ab Liverpool), mit dem man sich aber dann auch auf Quoten einigt. Schließlich kommt es im Jahr darauf zur Erneuerung des gesamten Konstrukts (General Pool) mit folgenden Quoten (zuerst West-, dann Ostverkehr):

- Kern-Pool 57,60 (47,20) Prozent
- Morgan-Gruppe 18,22 (26,50) Prozent
- Cunard 20,47 (16,57) Prozent

Im Westverkehr der Cunard ist nun aber der Dienst aus Fiume heraus inbegriffen. Dahinter verbirgt sich ein zähes Ringen, denn Cunard war den Ungarn im Wort, sich den Verkehr aus Fiume nicht kontingentieren zu lassen. Budapest ließ sich nun dazu herbei, stimmte aber sogar zu, daß die Pool-Gesellschaften untereinander Fiume aufteilen konnten. Die Sonderrolle Cunards war damit vorbei, die Abgeltung bestand offenbar in der Aufnahme und Anerkennung als gleichberechtigtes Mitglied.

Die CPR sorgte weiter für Unruhe. Aus strategischer Sicht eröffneten sich den Kanadiern zwei Wege zu den Auswanderströmen im Osten Europas, die russischen Häfen in der Ostsee und eben das österreichische Triest. Eine Bewerbung der CPR um Triest würde die Regierung in Wien vor folgendes Dilemma stellen: Sagt sie ab, bleibt die CPR im Pool, mit dem sie sich ohnehin schon auf eine höhere Quote ihres Geschäfts verständigt hatte; sagt sie zu, wird der Strom über kurz oder lang nicht nur Triest fluten sondern auch nach Norden ausgreifen⁴³³. Also entschied man sich für die Lizenz, weil die Bedeutung Triests sofort gesteigert werden kann, die Bedingungen der CPR auch anderen in

⁴³³ Riedl, 1913, Seite 24

Österreich zugelassenen Gesellschaften zugemutet werden können und im übrigen der Handel mit Kanada gefördert werden würde.



universität
wien

Die Folgen traten wie erwartet ein, andere Linien wollten auch von Triest aus arbeiten, Austro-Americana startete sogleich, und die Regierung erhob ihre Forderungen wie größere Beteiligung Triests oder mehr Freizügigkeit an den preußischen Grenzstationen. Zugleich trage man dadurch den Wünschen der Militärs Rechnung, der Emigration ganzer Regimenter nicht mehr tatenlos zusehen zu müssen, denn die Gesellschaften müssen sich von Männern unter 50 einen Nachweis vorlegen lassen, daß sie die Wehrpflicht erfüllt haben oder ihr nicht unterliegen; darüber hinaus sind den Behörden, die jederzeit Einsicht nehmen können, monatlich Listen der Passagiere auszuhändigen. Die Zulassungsurkunden ähneln einander, enthalten aber jedenfalls Bestimmungen über eine Kautions, über die Genehmigung der Organe der Gesellschaft und die Möglichkeit des jederzeitigen Widerrufs. Insgesamt sind in Österreich sieben ausländische Schifffahrtsunternehmen zugelassen: Holland-Amerika-Linie (1885), Red Star (1887), NDL (1894), HAPAG (1899), Compagnie Generale Transatlantique (1900), Cunard (1903) und eben CPR (1908).

Knapp vor dem Krieg kommt es dann noch zur Re-Nationalisierung der Austro-Americana. Zu deutlich spürte man das Übergewicht der Deutschen, die den Zwerg aus Triest in den Pool genommen hatten, um sein Vertriebsnetz zu verwenden und um eigene Kapazitäten zu bedienen, wenn (was man auch steuern konnte) in Triest kein Platz mehr zu haben war, womit die Menschen wieder auf eine unkomfortable Zusatzreise quer durch den Kontinent geschickt werden mußten. Ein Wiener Bankenkonsortium (Wiener Bankverein, Österreichische Kreditanstalt, Bodenkreditanstalt, Länderbank) kauft den Deutschen im März 1914 über eine Kapitalerhöhung die Mehrheit ab, wenngleich dieser Erwerb finanziell nur über 15 Jahre hätte bewältigt werden können (**Salz**⁴³⁴).

Es ist schließlich die Statistik (komplette Jahre 1906 bis 1912), die **Riedl** besonders interessant macht, genauer gesagt, die Abweichung zwischen Hafenstatistiken in Europa und Einwanderungsdaten der USA, wobei sich der Spitzenbeamte dieser Divergenzen zwar bewußt ist und er auf sie eingeht⁴³⁵, die drei angebotenen Begründungen aber insgesamt wenig stichhaltig sind (und eine Ungenauigkeit auf derselben Seite – in Tabelle III sollte in der Spalte rechts außen wohl „1. Halbjahr 1913“ stehen - überdies etwas an der Sorgfalt zweifeln läßt). Zum einen zählen die Europäer nach Kalenderjahr und die Amerikaner nach Budgetjahr (und das beginnt in den USA mit 1. Juli, in Kanada übrigens auch abweichend aber mit 1. April), zum anderen fehlen besonders die englischen Häfen (nicht aber entgegen seiner Feststellung französische und italienische).

Ein Argument, das allgemeiner gelten sollte, nämlich die indirekte Wanderung etwa über Kanada in die USA, müßte auch auf Europa selbst anwendbar sein. Allein, die Ausschläge sind insgesamt zu

⁴³⁴ Salz, 1916/17, Seite 875

⁴³⁵ Riedl, 1913, Anmerkung Seite 100



heftig, und vor allem ist keine Systematik erkennbar. Im allgemeinen übertreffen nämlich die europäischen Summen (ohne England) die amerikanischen, teilweise kräftig, in den (Kalender)Jahren 1908, 1910 und 1911 ist es umgekehrt. Aber während in den beiden zuletzt genannten Jahren die Divergenz eher gering ist und bei zehn und zwanzig Prozent liegt, beträgt der Ausschlag im Jahr 1908 die Hälfte. Natürlich kann man einwenden, dieses Jahr sei besonders heikel, weil es die Reaktion auf die Rezession des Vorjahres widerspiegelt. Insgesamt pendelt sich über die Jahre der Unterschied etwas ein, aber von einer höheren Sicherheit bei der Datenerfassung und im Umgang mit den bürokratischen Vorschriften zu schwärmen, wird als Begründung wohl auch nicht ausreichen. Für den Autor bleibt als Erklärung seine These des Verlusts der Identität auf dem Weg nach Übersee. Der Auswanderer besteigt das Schiff in Bremen als Österreicher und verläßt es als Böhme oder Slowene.

Ziemlich gleich lautend argumentiert **Salz** (1917), der sich jedoch von der Linie **Riedls** (1913) schon aus zeitlichen Gründen löst, da sein Bericht bis in die Spätphase des Weltkrieges reicht. Was, so fragt sich Salz, passierte nach der neuerlichen Einigung mit der Canadian Pacific im Sommer 1913?

2.1 Norddeutscher Lloyd (NDL)

Der Norddeutsche Lloyd (NDL) wurde 1857 durch den Zusammenschluß von vier kleinen Linien gegründet. Schon im Jahr darauf wurde ein Dienst nach New York lanciert, 1868 folgte Baltimore, 1869 New Orleans, und noch vor der HAPAG stieg man in den Italienverkehr ein (1891), den man sich dann aber ab 1897 mit dem Hamburger Konkurrenten teilte. Der NDL fuhr auch Southampton und Cherbourg an, der Hauptagent Mißler vertrat den NDL auch in Zagreb und Slavonski Brod. Bis 1913 erwarb er sich eine Spitzenposition mit rund 15.000 Seeleuten, rund 400 kaufmännischen und rund 4.000 technischen Angestellten, ebenso rund 6.000 Dockarbeitern, fuhr 200 Häfen in der ganzen Welt an und wurde (seit 1911) nur durch die HAPAG übertroffen, die unter Ballin noch schneller gewachsen war. Die Idee zu den Grenzstationen, die den Zusammenbruch des Geschäfts verhinderten, soll im übrigen aber von NDL-Direktor Wiegand stammen. Parallel zu Hamburgs HAPAG kam es auch in Bremen in den 80er-Jahren zur Ablöse des Gründers (Meier) und zu technischen Neuerungen (Schiffsklasse Barbarossa), zeitweise nannte der NDL auch das weltweit größte Schiff sein Eigentum.

Das Büro Mißler sammelte recht erfolgreich die Emigranten in Deutschland, vor allem aber in Drittstaaten ein und vermittelte sie dem NDL. Weitere Agenturen in Bremen waren Karesch & Stotzky, Carl Ludwig Bödeker und Ichon. Beim „Auswandererexpertendienst“ Bödeker hatte Friedrich Mißler (auch Missler geschrieben) sein Fach gelernt, später konnte er von einer Übersiedlung nach Antwerpen offenbar nur durch ein lukratives Angebot des NDL (Jahresgage 180.000 Mark) abgehalten werden. In diesem Jahr 1880 erwarb er mit der Gründung seines eigenen Geschäfts auch erst sein Bremer Bürgerrecht. Mißler besaß auch eine Filiale in Wien, stieß aber in der Monarchie naturgemäß nicht auf ungeteilte Zustimmung. Zwischen 1885 und 1923 (Todesjahr) soll Mißler insgesamt 1,8 Millionen Passagiere vermittelt haben, was einem Marktanteil von knapp der Hälfte an der gesamten



Auswanderung über Bremen in diesem Zeitraum entsprechen würde. Seit 1887 besaß der NDL (gemeinsam mit der HAPAG) aber auch ein eigenes Passagebüro in Wien. Die Struktur der Wanderer ändert sich über die Jahre massiv. Beispiel Polen: In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts stammten 85 Prozent dieser Amerika-Immigranten aus dem preußischen Teil Polens, 1913 nur noch ganze zwei (66 Prozent Rußland, 32 Prozent aus dem österreichischen Teil). Die (allgemeine) Rückwanderungsquote setzt **Armgor**⁴³⁶ für Bremen mit bis zu 60 Prozent recht hoch an. Über Datum und Fassungsvermögen „seiner“ Hallen gibt es unterschiedliche Informationen. Sie wurden 1986 abgerissen. Schon 1942 war die Mißler-Stiftung aufgelöst worden.

Apropos Lloyd: Der Name geht auf den Eigentümer eines Londoner Kaffeehauses zurück, in dem (Schiffs)Versicherungen abgeschlossen werden konnten, bis diese dann über ihn selbst liefen⁴³⁷. Die österreichische Linie übernahm den Namen, und der Norddeutsche Lloyd hatte einmal das Nachsehen und mußte sich „Norddeutsch“ nennen, weil zum Zeitpunkt der Gründung Österreich noch (führendes) Mitglied des Deutschen Bundes war. Diese Kleinigkeit hinderte die Deutschen natürlich nicht, kräftiger zu wachsen und beispielsweise 1860 – das heißt noch vor dem Bürgerkrieg - den Auftrag der US-Regierung über die Postbeförderung den Engländern wegzuschnappen.

Persönliches Beispiel 16 ***Hugo RIESENFELD (1879 – 1939)***

Riesenfeld war gebürtiger Wiener und machte als Geiger, Dirigent und Komponist von Filmmusik Furore. Mit 30 Jahren schloß er sich Oscar Hammerstein an, für den er in New York (Manhattan Opera Company) vier Jahre wirkte. Zwischen 1917 und 1925 fungierte er als Musikdirektor bei United Artists Pictures. Insgesamt schrieb er die Musik für 61 Filme.

2.2 HAPAG

Der Lebensweg von Albert Ballin endet mit einem Knalleffekt: Am 9. November 1918 verabschiedet er sich von dieser seiner Welt durch Suizid. Das Kriegsende ist auch das Ende seines Lebens, zu sehr war er mit dem Deutschland des Kaisers verknüpft. Was für ein Leben! Ballin wurde 1857 in Hamburg in eine dänisch-jüdische Familie geboren, die mit Auswanderung zu tun hatte. Der Vater betrieb die kleine Agentur Morris & Co., sodaß der junge Ballin das Geschäft quasi von der Pike auf lernen konnte, zumal er mit 17 Jahren nach dem Tod des Vaters in das Geschäft einsteigen mußte und es

⁴³⁶ Armgor, 1991, Seite 51

⁴³⁷ Armgor, 1991, Seite 269



fünf Jahre später auch übernahm. 1886 ließ er sich von der HAPAG engagieren, und zwei Jahre darauf war er bereits zum Direktor avanciert. Nach weiteren neun Jahren stieg er zum Ersten Direktor auf, 1899 wurde Ballin zum Generaldirektor ernannt. Ballins Wahlspruch lautete (**Capell**, in: **Brinckmann**⁴³⁸): „Mein Feld ist die Welt.“

Die Welt der HAPAG sah so aus (**Capell**, in: **Brinckmann**⁴³⁹):

- Gründung 1847 in Hamburg
- Initiator war der Schiffsmakler August Bolten (der bis 1885 in der Firma arbeitete).
- Gründer waren dreißig Hamburger Kaufleute, das Startkapital belief sich auf 300.000 Mark.
- Der erste Direktor war Adolph Godeffroy (33 Jahre alt) und blieb bis 1880 im (erst seit 1854 bezahlten) Amt, seine Kollegen im ersten Direktorium hießen Ferdinand Laeisz und Ernst Merck.
- Die Lage Hamburgs war damals recht schwierig: An der Unterelbe mußte man Zoll an Hannover zahlen, Altona war zu dieser Zeit noch dänisch.
- Zu Beginn wurden ausschließlich Segelschiffe eingesetzt, erst 1854 beschloß man den Bau von Dampfschiffen, wobei mangels Angebot und Kompetenz zunächst nur ausländische Werften zum Zug kamen. Erst 1877 reichte es zur Gründung der Hamburger Werft Blohm & Voss. Das letzte Segelschiff wurde übrigens 1865 außer Dienst gestellt.
- Die Fahrt mit dem Segler dauerte zwischen vier und sechs Wochen.
- Geschäftsgegenstand war
 - o Paketdienst (Post); die HAPAG hatte einen Vertrag über die Beförderung amerikanischer Post nach England.
 - o Transport von Handelsware; damit ließ sich die Auslastung auf der Rückfahrt sicherstellen.
 - o Passagierdienst
- Ab 1857 legten die Schiffe der HAPAG in Southampton einen Zwischenhalt ein.
- Mit dem Jahr 1866 wechselte man die Flagge, von Hamburg zum Norddeutschen Bund.

Der amerikanische Bürgerkrieg verlangsamte die Einwanderung, sodaß plötzlich zu viele Kapazitäten auf dem Markt waren, was den Preisen schadete. Die HAPAG reduzierte ihr Investitionsprogramm. Dazu kamen später Konkurrenten wie die Adler-Linie und die Carr-Linie, wobei die erstere Opfer der amerikanischen Rezession 1873 wurde und zwei Jahre später von der HAPAG aufgefangen werden mußte. Interessant, daß einer der Gründer der HAPAG (Laeisz) am Konkurrenzunternehmen beteiligt war. Mit Carr lieferten ab 1881 zwei prominente Herren der großen HAPAG ein Gefecht: Die Familie Sloman als Eigentümer und Ballin als Agent (Morris). Als Ballin umstieg, verblieben Carr und Sloman, die sich zur Union-Linie verbanden, welche 1907 von HAPAG übernommen wurde⁴⁴⁰.

⁴³⁸ Brinckmann - Gabrielsson, 2008, Seite 119

⁴³⁹ Brinckmann - Gabrielsson, 2008, Seite 110 ff.

⁴⁴⁰ Brinckmann - Gabrielsson, 2008, Seite 73



Da das Management nur teilweise bezahlt bekam, mußte es sich anderwärtig gegen Entgelt betätigen, was dazu führte, daß es sich nicht ausreichend auf die HAPAG konzentrierte. Bei so vielen Gesellschaftern war auch die Entscheidungsfindung schwierig, sodaß das Unternehmen etwas in Schieflage geriet und einige Jahre hindurch sogar Verluste einfuhr. Es lag daher nicht nur an der Person Ballin selbst, daß die wirtschaftliche Entwicklung wieder nach oben ging. Auch die Bereinigung der Strukturen im Unternehmen leistete ihren Beitrag zur Gesundung. Ballins jüdisches Gewissen als Motiv für den Transport osteuropäischer Emigranten ins Treffen zu führen, geht sicher an der Wahrheit vorbei, wie auch der Nachbau des Heimes für Auswanderer in Fiume nach dem Modell Hamburgs eher geschäftlichen Erwägungen entsprach.

Jedenfalls fuhr HAPAG mit Ballin bald Volldampf⁴⁴¹:

- Er verfügte über lange Erfahrung im Geschäft und sprach sehr gut Englisch.
- Laeisz konnte offenbar zurückgewonnen werden, denn er saß nun im HAPAG-Aufsichtsrat.
- Der deutsche Kaiser bat Ballin um eine Verständigung mit England zur Begrenzung der beidseitigen Seestreitkräfte (1912).
- Ballin übernahm 1886 die HAPAG als eine Flotte von 22 Seeschiffen mit über 60.000 BRT, die auf fünf Überseediensten eingesetzt wurden. 1914 lauteten die entsprechenden Zahlen: 175 Ozeanschiffe, über eine Million BRT und 74 Liniendienste. Nach dem Krieg war fast die gesamte Flotte weg (Beschlagnahme durch die USA).
- Die Gesellschaft breitete sich auf dem Kontinent rasch aus, durch Niederlassungen bis Zagreb und Slavonski Brod und durch Bedienung italienischer Häfen (Genua, Neapel), die man Cunard weggeschnappt hatte, dann aber der Austro-Americana überließ (Service 1897-1905).
- Die HAPAG beschäftigte 1913 rund 22.500 Mitarbeiter, davon an Land 1.560 Angestellte und 3.100 Arbeiter sowie zur See fast eintausend Kapitäne und Offiziere, fast 800 Ingenieure und Elektriker, rund 860 Leute für Verpflegung und Verwaltung und 15.300 Mannschaftspersonal. Nach dem Krieg waren es nur noch rund 3.500 Beschäftigte.
- Einschub: Zwei Zahlen in Verbindung gebracht stimmen etwas bedenklich, denn auf die 175 Dampfer kämen 15.300 Mannschaft, was wieder bedeutet, daß pro Schiff weniger als einhundert Mann Besatzung spielten.
- Da Ballin laut Satzung keine Tätigkeiten außerhalb der Schifffahrt aufnehmen konnte, lieh er seinen Einfluß oder sein privates Geld:
 - o Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs in Hamburg (1899)
 - o Deutsche Schifffahrtsausstellung auf der Weltausstellung in Paris (1900)
 - o Nobel-Hotel „Atlantic“ (1909)
 - o Verein Hamburger Reeder (1912)
 - o Hamburger Hochbahn (1912)
 - o Hamburgische Schiffbau-Versuchsanstalt (1913)
 - o Hamburger Flughafen (1913)
- Mit der Satzung vereinbar waren zwei Einstiege:
 - o Hamburger Luftschiffhallen (1911), eine Gründung von Ballin und Siemers, wobei jedoch Betrieb und Kartenverkauf bei der HAPAG lagen (Luftschiffbasis für Zeppeline)
 - o Deutsche Werft (1916), ein Joint Venture zwischen HAPAG, Gutehoffnungshütte und AEG

⁴⁴¹ Brinckmann - Gabrielsson, 2008, Seite 119 ff.



Es war sicher Ballins Verdienst, eine zu einseitige Abhängigkeit vom Passagierdienst zu verhindern. So ging die deutsche Auswanderung kontinuierlich zurück. So unterlag dieser Dienst stark konjunkturellen Schwankungen zuhause und in Amerika. Dazu kam die Cholera, die 1892 in Hamburg wütete. Die Linien bequerten sich zur Errichtung von Kontrollstationen an der preußischen Grenze, um gleich dort drohende Epidemien abfangen zu können. Außerdem verlangten die USA, daß die Schiffe Passagiere auf ihre eigenen Kosten zurück nach Europa befördern mußten, wenn sie aus gesundheitlichen Gründen auf Castle Garden und jetzt Ellis Island zurückgewiesen wurden. So machte man aus der Not eine Tugend. Trotzdem wollte Ballin nicht mehr auf die Personenbeförderung angewiesen sein und richtete sein Augenmerk verstärkt auf die Güterbeförderung, was sich auch auf seine Investitionspolitik auswirkte (Schiffstypen). Andererseits ließ man nichts unversucht, den ins Laufen gekommenen Wettbewerb mit England um das größte Schiff der Welt zu gewinnen. Das Ergebnis waren Schiffe wie „Vaterland“ und vor allem „Imperator“.

Die Namen solcher Schiffe mußten natürlich verändert werden, als sie die Amerikaner als Kriegsbeute beschlagnahmten. Der Dampfer „Amerika“, 1905 vom Stapel gelassen und in Dienst genommen, befand sich 1914 gerade in Boston, als der Krieg in Europa begann. Um einen Verlust an die Engländer zu verhindern, rostete das Schiff drei Jahre vor sich hin. Mit dem Kriegseintritt der USA verfiel es den Amerikanern, die allerdings mit der Namensgebung zufrieden waren, lediglich das „k“ mußte dem „c“ weichen.

2.3 England

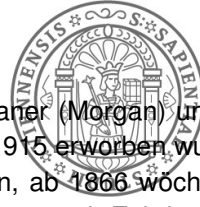
Persönliches Beispiel 17

Joseph SCHILDKRAUT (1896 – 1964)

Dieser Theater- und Filmschauspieler stammt aus Wien. 1910 durfte er seinen Vater auf dessen Tournee durch die USA begleiten, kehrte 1913 zurück, zog aber 1920 endgültig nach Amerika, wo er ein Jahr später bereits im Film debütierte. Seine Karriere führte ihn aber auch auf bekannte Bühnen der USA. Seine Arbeit im Filmgeschäft wurde 1938 mit einem Oscar für die beste Nebenrolle belohnt. Er heiratete dreimal, doch alle Ehen blieben kinderlos.

Außerhalb der Kartelle hielten sich die englischen Dampfergesellschaften, soweit sie nicht direkt in ausländische Hände fielen. Von Liverpool allein aus befuhren folgende Gesellschaften den Atlantik in Richtung Amerika (Merseyside Maritime Museum, **Fact Sheet** Nr. 13; **Dubrovic**, 2008):

- Allan Line (Montreal Ocean Steamship Co.), begründet 1854 von Hugh Allen, richtete eine Linie von Liverpool (mit Zubringern aus Glasgow und irischen Häfen) nach Kanada ein, litt



unter der Konkurrenz seitens der Amerikaner (Morgan) und später der Kanadier, bis sie von letzteren (Canadian Pacific Railway Co.) 1915 erworben wurde.

- Anchor Line, Gründer Thomas Henderson, ab 1866 wöchentlicher Liniendienst vor allem für irische Auswanderer nach New York, später auch Zubringer aus Skandinavien und aus dem Mittelmeer (Fortführung eines Inman-Dienstes), Übernahme durch Cunard im Jahr 1911.
- Cunard Line ist die älteste Dampfergesellschaft (Gründungsjahr 1840, erster Übersee-Dampfer „Britannia“, von der Regierung sogar subventioniert), die aber auch bis heute (wenn auch nur noch im Fracht- und im Kreuzfahrt-Geschäft) aktiv ist. Als ihr Inman, Dominion und White Star zusetzten, wurde kräftig investiert (1878), bis der Morgan-Trust erneut zur Bedrohung wurde. Nach mäßigem Erfolg mit italienischen Häfen (Genua, Neapel) landete Cunard 1903 mit dem exklusiven Einstieg in Fiume einen Coup, den man in Triest wegen der von Deutschen gestützten Austro-Americana nicht wiederholen konnte. Mit Hilfe der britischen Regierung überstand Cunard alle Krisen, verlegte aber im Jahr 1919 die Landungsstege nach Southampton.
- Dominion Line (Liverpool and Mississippi Steamship Co., später Mississippi and Dominion Steamship Co.), beförderte ab 1870 Emigranten wöchentlich nach Kanada, Kauf durch Morgan im Jahr 1902, gemeinsamer Betrieb mit White Star im Zeitraum 1909 bis 1926.
- Guion Line, gegründet im Jahr 1866 durch Stephen Guion, den früheren Cunard-Manager für das Auswanderergeschäft, seine Spezialität waren große und schnelle Dampfer, was nach seinem Tod den wirtschaftlichen Niedergang (geringe Auslastung, hohe Kosten) bis zur Liquidation im Jahr 1894 brachte.
- Inman Line, gegründet 1850 (Richardson Brothers Co., Partner Inman) als Postdienst, aber bald Pionier im (als lukrativer erkannten) Zwischendeck-Geschäft, zwischendurch Engagement im Krim-Krieg, bekam ab 1871 Probleme durch hohe Baukosten und Wettbewerb (White Star), was zum Verkauf an die American Line in Philadelphia (1886/1893) sowie zur Verlegung des Terminals nach Southampton führte.
- National Line, 1863 gegründet, forcierte Kapazität gegenüber Geschwindigkeit, arbeitete immer beidbeinig (Fracht und Passagiere), bis sie auf Grund des Verkehrsrückganges und des Verlusts von zwei Schiffen ganz auf Fracht umstieg.
- White Star Line wurde 1867 von Thomas Ismay gestartet, einem Direktor der National Line, und der erste Dampfer nach New York legte von Liverpool bereits 1871 ab; es begann mit einer Zusammenarbeit mit Inman und endete nach seinem Tod 1899 mit dem Verkauf an Morgan drei Jahre später und der Zusammenlegung des Betriebes mit Dominion sowie der Verlegung des Sitzes nach Southampton, von wo dann auch die „Titanic“ 1912 in See stach und unrühmlich versank. Nachdem ein neuer Eigentümer Bankrott erklärt hatte, wurde die Linie schließlich 1934 mit Cunard verschmolzen.

Hierzu ergänzt **Dubrovic** (2008) unter anderem, daß alle Amerikaner wegen ihrer hohen



Persönliches Beispiel 18

Rudolph Maria SCHINDLER (1887 – 1953)

Das derzeit im Gerede befindliche MAK in Wien besitzt in Los Angeles eine Expositur, und zwar das Schindler-Haus. Als er zwischen 1906 und 1913 in Wien Bauingenieurwesen und Architektur studierte, war er - mit Richard Neutra – Schüler von Otto Wagner. Im Jahr 1914 reiste er nach New York und Chicago, wo er drei Jahre als Zeichner Arbeit fand. Dann wechselte er für vier Jahre in das Büro von Frank Lloyd Wright. Mit der Frau, die er 1919 geheiratet hatte und die Berufskollegin war, machte er sich dann selbständig. Zwischen 1926 und 1930 bestand eine berufliche Partnerschaft mit Richard Neutra.

Lohnkosten rasch Marktanteile an die billigeren Europäer verloren⁴⁴².

2.4 Sonstige Dampfergesellschaften

Rotterdam beherbergte die Holland Amerika-Linie (HAL), die 1871 gegründet wurde und gleich in den Linienverkehr nach New York (mit Zubringer aus Amsterdam und Zwischenhalt in Southampton) einstieg. Zwischen 1880 und 1925 soll fast eine Million diese (von der HAL quasi monopolisierte) Route genommen haben. Auf der Holland-Amerika-Linie (Amsterdam-Rotterdam-New York) waren Passagiere aus Österreich-Ungarn das größte Kontingent neben den Russen. Die Leute kamen von weit her, auch aus dem Banat und aus Kroatien (**Dubrovic**, 2008). Die Linie steigerte ihre Attraktivität durch den Bau eines Hotels mit Krankenstation. Ihre Schiffe benannte HAL meist mit der Endsilbe –dam. Nach dem ersten Weltkrieg, in dem die Flotte bis auf zwei Schiffe (eines wurde von England requiriert, ein anderes von einem deutschen Torpedo versenkt) unbehelligt blieb, wagte man sich durch den Panama-Kanal auch an die Westküste Nordamerikas. Nach dem Versickern der Auswandererströme schwenkte man auf das Kreuzfahrt-Geschäft, das auch heute noch betrieben wird.

Die Red Star Line hatte das belgische Antwerpen als Hub, wurde aber 1902 amerikanisch. Neben Belgien wurden vor allem osteuropäische Juden (beinahe die Hälfte aller Passagiere) nach New York befördert. Konkurrent Canadian Pacific steuerte dagegen Kanada an. Red Star benannte ihre Schiffe mit der Endsilbe –land. Red Star und Antwerpen planen ein neues Museum, das der Auswanderung gedenken will. Die Konzeption erinnert jedoch stark an bereits bestehende Einrichtungen. Kein Wunder, mischt doch Ellis Island kräftig mit. So sind mit Beyer Blinder Belle die gleichen Architekten am Werk. So kreist das Konzept um die Idee, die Besucher den gleichen Parcours (Homepage des Trägervereins) durchschreiten zu lassen wie einst die (vor allem jüdischen) Auswanderer. Um geeignete Objekte herzeigen zu können, starteten die Betreiber sogar eine eigene Werbekampagne. Weiter wird den Leuten Gelegenheit für persönliche Nachforschungen geboten werden. Der Mythos

⁴⁴² Dubrovic, 2008, Seite 39 Seitennote



der armen Emigranten (Homepage: „die vor ihrer Abreise die Antwerpener Straßen bevölkerten“) wird also erneut kultiviert werden,

wenn das Museum („People on the Move“) im Mai 2012 seine Pforten öffnet (Baubeginn war im Dezember 2009).

Dubrovic (2008) berichtet, daß die Compagnie General Transatlantique von ihrem Heimathafen Le Havre auf ihren vier Auswandererdampfern gut hunderttausend Emigranten aus der Monarchie nach Amerika⁴⁴³ befördert hat.

Gesellschaften aus der Monarchie

Passagiere aus Fiume und Triest konnten sich meist keine Kajüte leisten, sodaß die Schiffe mehr Platz für die dritte Klasse schufen, oft auch eine vierte einführten, insgesamt aber kein höheres Niveau an Komfort entstand.

Mit dem Heimathafen Triest eng verbunden waren zwei österreichische Gesellschaften, die sich im Dezember 1903 zusammenschlossen (**Pistor**, 1914⁴⁴⁴), die Austro-American oder Austro-Americana Line, wie sie allgemein genannt wurde, und Fratelli Cosulich, die auch die Fusion betrieben. Die Familie Cosulich stammt eigentlich aus Kroatien (Auskunft von Doktor Cosulich, einem Nachfahren, der heute in Wien lebt), der ursprüngliche Name lautete Cosulic. Die neue Gesellschaft trug den Namen Cosulich Societa Triestina di Navigazione oder Unione Austriaca di Navigazione.

Zwar sollte die Fusion die wirtschaftliche Lage beider Kapazitäten im Kampf gegen die Riesen der Branche stärken, doch das nötige Kapital kam nicht aus Wien, sondern schließlich von den Riesen selbst, was Pistor (1914) schier verzweifeln läßt, wenn er das Verhältnis der Zahlen (1. Quartal 1912: Bremen und Hamburg 57.860, Triest 3.718) und die Charakterisierung der Triest-Reisenden (wenig bemittelt) in einem deutschen Zeitungsbericht betrachtet.

Offenbar hatten die Österreicher die Nerven weggeworfen, denn knapp davor reüssierten die wieder sehr selbständig agierenden Ungarn mit „ihrem“ Hafen Fiume gegenüber der englischen Gesellschaft Cunard. Da wäre wenn schon nicht mehr Selbständigkeit, so doch sicher ein besseres Abkommen drinnen gewesen. So aber

- erwarben die kapitalkräftigen Deutschen die Mehrheit an der Firma,
- „erlaubten“ sie die Aufnahme des Passagierverkehrs nach New York,
- nahmen sie die Gesellschaft in ihren Pool auf, wiesen den armen Vettern aus Österreich einen kleinen Marktanteil zu, der über die Jahre auch hätte wachsen dürfen und

⁴⁴³ Dubrovic, 2008, Seite 34

⁴⁴⁴ Pistor, 1914, Seite 207 ff.



- garantierten eine Mindestverzinsung von vier Prozent auf das Kapital.

1895 war die österreichische Reederei Austro-Americana mit Sitz in Triest gegründet worden, und zwar von drei Gesellschaftern, Gottfried Schenker (zugleich Gründer der gleichnamigen Spedition), August Schenker-Angerer und William Burrell. Ziel war der Aufbau einer Frachtlinie zwischen Österreich und Nordamerika. Insbesondere die österreichische Baumwollindustrie hatte sich für das Projekt eingesetzt, sodaß man auch eine gewisse wirtschaftlich gesicherte Grundauslastung erkennen wollte. Allerdings konnte zumindest der später aufgenommene Personenverkehr nicht mit Gewinn geführt werden, was nach Subventionen der österreichischen Regierung in eine Beteiligung der großen deutschen Reedereien mündete und schließlich zur Übernahme durch Wiener und Triestiner Banken führte.

Nach dem Krieg fiel es Cosulich zunächst schwer den Anschluß zu finden, da von 31 Dampfern gerade zehn übrig geblieben waren, die aber ganz wie früher von Triest und anderen Häfen im Mittelmeer aus New York und Südamerika anfuhrten. 1927 war die Flotte schon wieder auf 24 Schiffe angewachsen. Triest fiel an Italien, und im Namen des Unternehmens schlug sich das durch den Wechsel von „Austro“ zu „Cosulich“ nieder, was nun auch den Eigentumsverhältnissen entsprach. Einen der Familie, Oskar, traf ein hartes persönliches Schicksal, als er 1926 beim Versuch, seinen Sohn vor dem Ertrinken in der Adria zu retten, selbst ertrank. 1932 fusionierte Cosulich auf Grund wirtschaftlicher Probleme mit zwei anderen Gesellschaften, stellte aber nach wie vor das Management, 1937 wurde dieser Zusammenschluß liquidiert.

Der Massenandrang vor 1913 führte aus mehreren Gründen nahe an den Kollaps:

- Die Bevölkerung Triests stieg im ersten Dezennium des neuen Jahrhunderts um 28,5 Prozent oder rund 50.000 Einwohner.
- Die (Ab)Wasserversorgung wurde diesem Wachstum nicht angepaßt.
- Dementsprechend war auch die Wohnungsnot groß.
- Soziale Zustände waren katastrophal (Alkoholismus, Armut).
- Das Ganze war ein Nährboden für Epidemien (Beispiel: Typhus).
- Die Bevölkerung schob den Emigranten das Defizit an Hygiene zu und wollte auf der Strecke zwischen Bahnhof und Schiff möglichst ohne Kontakt mit ihnen bleiben.
- Raumnot zwang zum Campieren im Hafen und auf Schiffen der Gesellschaft selbst.

National war aber nicht nur der Hafen ausgerichtet, auch der Verkehr selbst sollte in heimischer Hand sein. Hier hatte in Triest natürlich die Austro-Americana Heimvorteil: Zwischen 1903 und 1914 verließen 220.312 Menschen den alten Kontinent von Triest aus, 73,5 % in Richtung USA, vier Prozent nach Kanada und 22,1 Prozent nach Südamerika. Der Marktanteil der Austro-Americana lag bei 83 Prozent, weit dahinter Cunard mit 14,7 Prozent und Canadian Pacific Railway mit 2,3 Prozent (**Fait**, Quelle **Kalc**).

In der Zwischenkriegszeit fungierte Triest weiter als Auswandererhafen, doch hatten sich mehrere Bedingungen zum Guten wie zum Schlechten verändert:

- Die Donaumonarchie war zerbrochen.



- Triest war nun Teil Italiens.
- Die Flotte der Austro-Americana wurde übernommen, die Gesellschaft hieß jetzt Cosulich.
- Zwei harte Mitbewerber waren ausgeschaltet, weil die Schiffe der Deutschen konfisziert worden waren.
- Die Konkurrenz schloß trotzdem nicht, auch kamen neue Häfen dazu (Beispiel: Danzig).
- Das Publikum hatte sich geändert, Juden waren nun die neuen Kunden.
- Der Staat zahlte manchmal mit, Wegfahren wurde subventioniert.

Skandinavische Gesellschaften

Bemerkenswert scheint hier auch ein Vergleich über den Tellerrand hinaus, und zwar in Richtung Skandinavien. Einerseits existiert zur Auswanderung aus dem hohen Norden in die USA beträchtlich viel Literatur, andererseits stellt sich bald heraus, daß dort ähnliche Probleme bestanden haben wie in Österreich. Die Frage ist, wie man dort damit umgegangen ist (**Friedland**, 1989).

Zunächst wäre mit dem Eindruck aufzuräumen, daß die Auswanderer wieder einmal arme Hunde gewesen seien. Denn der Umstand, daß sie ihre eigene Verpflegung mit an Bord nehmen mußten, läßt sich auch umdrehen: Da sie meist aus ländlichen Gegenden stammten, fiel es ihnen besonders leicht, ihre Nahrungsmittel mitzunehmen, sie waren also nicht auf den Proviant angewiesen, den ihnen Häfen und Dampfer anzubieten gewillt waren. Sie hatten vielleicht sogar Besseres (und Billigeres).

Viele Probleme in Skandinavien erinnern an die Fragen in Österreich. So trieben auch im Norden Agenten ihr Unwesen, indem sie auf dem Land Auswanderer anwarben. Norwegen beschloß 1869 ein Gesetz dagegen. Auch das Prepaid-Ticket ist nicht neu: Die Allan Line, einer der Marktführer auf dem Transatlantik, verbreitete diese Idee zur Ankurbelung des Verkehrs besonders erfolgreich. Aber auch die anderen großen Namen tauchen im Norden wieder auf: Anchor, Cunard, Inman, White Star, und bald hielten die Ausländer den skandinavischen Markt fest unter Kontrolle⁴⁴⁵. Zwar sah die Landkarte noch anders aus als heute: Finnland war russisches Großherzogtum, Schweden war am Wiener Kongreß mit Norwegen abgespeist worden (Dänemark und das Baltikum wollte es – letzteres wieder - haben). Doch ein Nationalgefühl blühte auch im kalten Norden auf. Genau das aber verhinderte letztlich eine regionale Lösung.

Die Auswanderung lief vorerst über England. Die Anbindung an Liverpool funktionierte wie auch für viele Kontinental-Europäer über Hull (Wilson Company) und Grimsby. Dann aber rafften sich die Norweger auf und gründeten 1871 die Norwegian American Steamship Company in Bergen und damit eine attraktive Direktverbindung. Leider kam die Rezession in Amerika dazwischen, sodaß der Transport zusammenbrach und die Gesellschaft 1876 wieder liquidiert werden mußte. Diese Wunde schwärte lange und führte dazu, daß man anderen Nordländern den Vortritt ließ. Der nächste Versuch

⁴⁴⁵ Friedland, 1989, Seite 125



startete 1879 in Dänemark mit der Danish American Line (Thingvalla). Zubringerdienste (denn die Dänen stellten selbst nur das kleinste

Kontingent an Auswanderern) bescherten den dänischen Dampfern volle Decks und damit gute Geschäfte. 1898 verschmolz die Linie mit der United Steamship of Copenhagen zur Scandinavia America Line. Trotzdem bevorzugten viele Norweger die Etappe über England, zumindest der Zubringer Bergen-Newcastle wurde – auch zum Leidwesen von Wilson in Hull - nach wie vor bedient. Die wachsenden Probleme in der aufgezwungenen Union mit Schweden (aufgelöst 1905) weckten erneut nationale Gefühle, und so wollte man es wieder mit Direktverkehr zwischen Norwegen und den USA probieren.

Da zeigte natürlich Dänemark auf und verwies auf die funktionierende Linie aus Kopenhagen heraus. Nicht nur das, mittlerweile besaß das kleine Land zwei Atlantiklinien, denn der Versuch des Kartells, sich auch im Skandinavien-Verkehr mit wirtschaftlicher Gewalt durchzusetzen, scheiterte kläglich: Durch den Krieg Rußlands mit Japan 1905 und die Fertigstellung der Transsibirischen Eisenbahn 1904 verlor die Russian Volunteer Fleet im extremen Norden ihre Rolle. Die Umorientierung führte zur Einrichtung einer Direktlinie Libau (Baltikum) – New York. Das Kartell bediente sich in diesem Kampf des Vehikels Russian Asiatic Steamship Company, eines Ablegers der Danish East Asia Company, welchen die Dänen vorher selbst im Wettbewerb mit den Russen eingesetzt hatten. Nach der Aufgabe retournierte das Kartell diese Gesellschaft an die Dänen, welche die Linie weiter betrieben und denen nur zwei Jahre später das Glück zuteil wurde, daß nun der Konkurrent zusperrte.

Solcherart gestärkt (Scandinavia America und Russia America Line) entwickelte Dänemark nun den sogenannten Birma-Plan für einen gesamt-skandinavischen Verkehr nach Amerika. Jetzt erwachte erneut Nationalgefühl, von den Dänen wollte man sich nicht anführen lassen. Interessanterweise opponierte vor allem Schweden (deren Kontingent an Auswanderern das bei weitem größte in ganz Skandinavien war). Im Hintergrund lauerten bereits Reeder in Göteborg auf ihre Chance und gründeten 1914 die Swedish America Line. Norwegen aber, gestärkt durch Unterstützung seitens früherer Amerika-Wanderer, richtete bereits 1910 die ersehnte Direktlinie wieder ein. Pikanterie am Rande: Triest wird im Beitrag von **Kolltveit** (in: **Friedland**) bereits als italienisch gehandelt, als Cunard den Betrieb dort aufnahm. Die Austro-Americana kommt erst gar nicht vor⁴⁴⁶.

Der Erste Weltkrieg rüttelte auch hier am Gefüge. Zunächst fanden die Schiffe der neutralen Länder einen neuen Markt, mußten aber auch Kontrollen über sich ergehen lassen, so den Stopp in Kirkwall, wo sie dann nach Kontrabande durchsucht wurden⁴⁴⁷. Das Jahr 1917 erzwang schließlich die Einstellung der Russia America Line, die dann 1920 als Baltic American Line wieder auferstand, aber

⁴⁴⁶ Friedland, 1989, Seite 135

⁴⁴⁷ Friedland, 1989, Seite 138



immer noch im dänischen Besitz verblieb. Daneben florierten auch die norwegische und die schwedische Amerika-Linie. Da die Zubringerdienste immer wichtiger wurden, engagierten sich die Dänen (Gdynia) und die Schweden (Finnland, Baltikum) auch in diesem Geschäft. Da die USA auch für Skandinavien Quoten einführten, wichen nun die Auswanderer mehr nach Kanada aus. Hier also im Vergleich nichts anderes als das, was Österreich passierte, das aber nun zum Binnenstaat amputiert worden war.

Übersee-Gesellschaften

Auch Übersee-Gesellschaften witterten das Geschäft mit den Migranten. Hier seien zwei Linien erwähnt, die gleich auch in Affären verwickelt waren. Der eine Fall reicht in die Monarchie zurück, der zweite ereignet sich bereits in der Zeit der Republik. Da beide Angelegenheiten das Geschäft gut beschreiben, sollen sie hier wiedergegeben werden.

Massiv gegen den Beamten **Riedl** tritt die schillernde Person Arthur Grünhut auf, der von den Amerikanern in Wien ziemlich offenherzig als Informant geführt worden ist (sein **Dossier** trägt auf dem Aktendeckel die Bezeichnung „**Grünhut's Denunciations**“). Grünhut greift Riedl wegen der Konzession an die Canadian Pacific massiv an.

Der Mann Grünhut taucht auch andersorts auf. Er findet sich etwa in einer Biografie (**Reiter**, 2008⁴⁴⁸) wieder: Der Anwalt Gustav Harpner vertrat die Ehrenbeleidigungsklage seines Mandanten Max Friedmann eben gegen Arthur Grünhut, weil dieser Friedmann bezichtigt hatte, das Reichstagsmandat unsauber erworben und ihn, Grünhut, der Lüge geziehen zu haben. In dieser Biografie wird Grünhut als „Gewährsmann des Kriegsministeriums“ und der „Reichspost“ in „Auswanderungsangelegenheiten“ titulierte. Die Vorgeschichte zum Gerichtsfall besteht darin, daß Friedmann Grünhut und die Schifffahrtsgesellschaften untersucht hatte und sich Grünhut damit offenbar in seinem Fachgebiet attackiert fühlte⁴⁴⁹.

Dieser offensichtliche Doppel-Informant legte nun mit Datum 3. Juli 1913 sogar eine umfangreiche Denkschrift zur Causa CPR vor. Darin wirft Grünhut Sektionschef **Riedl** generell die Konzession an die CPR (und wie sie dieser im Parlaments-Ausschuß am 17. Jänner 1913 begründet hatte) und im Detail unter anderem vor:

- Die kanadische Gesellschaft halte sich bereits jetzt nicht an die getroffenen Vereinbarungen, sondern bewerbe ihr Auswanderungs-Service sogar an der in Wien gezeigten „Adria“-Ausstellung im gleichen Jahr. Dabei annonciere sie auch den Landerwerb als Chance, obwohl die Österreicher (vor allem aus Galizien) in Kanada gar nicht besonders willkommen seien.

⁴⁴⁸ Reiter, 2008, Seite 362

⁴⁴⁹ Dank an Markus Stumpf und sein Team in der FB Zeitgeschichte.



Einschub: Bei der „Adria“-Ausstellung, die zwischen 3. Mai und 5. Oktober 1913 bei der Rotunde im Prater ablief,

handelt es sich um ein weiteres frühes Beispiel eines Themenparks (ein Vorläufer war „Venedig in Wien“, 1895). Hinter der Organisation stand der österreichische Flottenverein. Obwohl jeder zweite Besuchstag verregnet war, erzielte die Veranstaltung mit über zwei Millionen Besuchern einen tollen Erfolg. Zur gewollten „Illusion der Ferne“ trug eine genaue Nachbildung des Rektorenpalastes in Ragusa (heute Dubrovnik) bei. Neben dem Lloyd war mit der Austro-Americana auch die zweite große Reederei der Monarchie präsent, die Südbahn führte ein Diorama der Strecke nach Triest vor. Die Vermutung ist zulässig, daß auch die CPR lediglich eine reguläre Messe-Koje aufgestellt hat.

- Dabei bediene sich die CPR (der die Deutschen die Konzession verwehrt haben) übel beleumundeter lokaler Agenten und Reisebüros (aber auch der örtlichen Pfarrer), obwohl ihr nur ein zentrales Büro in Wien zugestanden worden sei. Die Provisionen seien sogar erhöht worden.
- Die kanadische Gesellschaft habe sich zu 12 Fahrten jährlich von Triest ausgehend verpflichtet, aber die Bedienung Antwerpens offen gehalten. Der Profit fließe weiterhin nördlich (in Bremen und Hamburg bestiegen die meisten Österreicher ihr Schiff).
- Während der Balkankrise habe sich kein einziger Wehrpflichtiger in Kanada gemeldet, wo sich doch die Gesellschaft verpflichtet habe, von vornherein keine Wehrpflichtigen zu befördern. Offen bleibt, ob Grünhut der CPR auch vorwirft, sie habe die vorgeschriebenen Register nicht geführt, in denen die Passagiere mit Namen, Alter, Nationalität und letztem ordentlichen Wohnsitz festgehalten werden sollten.
- Weite Gebiete im Osten des Reiches seien entvölkert worden, sodaß sogar die Landwirtschaft dort darunter leide. Kein Wunder, schreibt Grünhut, sei doch die CPR nicht nur Transporteur (wie die anderen Konzessionäre), sondern verstehe sich auch als Kolonisierungsunternehmen. In dieser Funktion liege auch die Bereitschaft, sich auf Tarifikämpfe einzulassen (gerade habe die CPR eine Preissenkung für Triest angekündigt), welche die Emigration durch günstigere Fahrpreise zusätzlich ankurbeln.
- Das kanadische System funktioniere wie folgt (und das hätte Riedl durchschauen müssen): Alles Land gehörte der Bundesregierung, die es Gesellschaften wie der CPR zur Verwertung überlasse. Denn das Land sei größer als ganz Europa und brauche Siedler. Die schwierigen Umstände des Lebens in Kanada würden verschwiegen, man bekomme keine Arbeitskräfte, das Klima sei hart (Frost schon im Herbst).
- Die CPR habe 25 Millionen Acres erhalten und sitze immer noch auf rund sieben Millionen Fläche. Zur Bewirtschaftung bekämen Siedler sogar Barzuschüsse (tausend Dollar für Werkzeuge und Maschinen, zweitausend für Verbesserungen), die sie innerhalb von 20 Jahren (verzinst mit 6 Prozent) zurückzahlen müßten. Die Gegenleistung bestehe im Wechsel der Staatsbürgerschaft, die Leute gingen Österreich verloren. Man denke in Österreich auch zu wenig strategisch: Deutschland und Italien betrachten ihre Schiffe auch als Reserve für die Kriegsmarine, die CPR bringe heimische Soldaten unter britischer Flagge ins potentiell feindliche Ausland.
- Manche Regionen würden nicht nur entvölkert, gelegentliche Rückkehrer brächten auch ihre neue (englische) Sprache mit, die bald zur Verkehrssprache werde, und zwar auch in Regimentern. Das habe ein Land, das ohnehin schon viele Sprachen zu bewältigen habe, wirklich nicht nötig.



- Das Argument Riedls, durch die Lizenz an die CPR würde der Handelsaustausch zwischen Kanada und Österreich beflügelt, entkräftet Grünhut mit Hinweisen auf die Ungleichgewichte in Kanada: dominierende Landwirtschaft, wirtschaftliche Abhängigkeit von den USA und politische von England. Der Vergleich mit Brasilien hinke gewaltig, und im übrigen sei an den Skandal mit gefrorenem Rindfleisch aus Argentinien erinnert.
- Im Endeffekt liegt alles darin begründet, daß Österreich nach wie vor kein Auswanderungsgesetz beschlossen habe. Anders als Japan oder Rußland, die aktiv an der Abgabe von Bürgern interessiert sind, könne sich Österreich den Aderlaß auf Dauer nicht leisten, das sich hier eher mit Frankreich und England zu messen habe.

In einem weiteren Teil des Dossiers der US-Botschaft liegt das Übereinkommen (nun schon) der Republik mit einer amerikanischen Schiffslinie zum Transport österreichischer Auswanderer in die USA, ein Vertrag, um den die US-Diplomaten in Wien heftig gerungen haben. Das geht zumindest aus einigen Depeschen, Telegrammen und Notizen hervor. Zunächst scheint das Projekt daran zu scheitern, daß sich drei Dampfergesellschaften (Moore & MacCormack, Roosevelt Steamship Company und United American Lines, Depesche 29. März 1922) formlos zur United States Line zusammenschließen, aber keine juristische Person daraus gebildet wird, die jedoch die Regierung in Wien als Vertragspartner benötigt. Der Zustellbevollmächtigte der Amerikaner, Herr Fenyö, fungiert zugleich als Generalsekretär der Wiener Generalrepräsentanz des NDL.

Dieser Herr macht nun Dampf, um die Konzession für die US Lines zu bekommen. In der Verbalnote vom 5. April 1922 kommt er auch auf den Zusammenhang zwischen NDL und US Lines zu sprechen, denn die Amerikaner haben die Schiffe der Deutschen beschlagnahmt und nach dem Friedensvertrag kassiert, den deutschen Linien aber Schiffe zum Betrieb überlassen. Die Regierung in Wien deutet zunächst an, keine weitere Lizenz erteilen zu wollen, da aber bis dato kein Amerikaner eine solche Erlaubnis erhalten hätte, könnte man sich nun doch eine solche für die US Lines sowie besser für die drei eigenständigen Unternehmen vorstellen, denn die drei seien ordnungsgemäß registriert. Da aber die Papiere ziemlich lange brauchen, wird eine bedingte Zulassung ausgesprochen. Der amerikanische Geschäftsträger in Wien, Frazier, wundert sich über das lange Verfahren und schiebt die Fehler Herrn Fenyö zu, denn es sei generell problematisch, amerikanische Interessen Fremden anzuvertrauen.

Monate später stellt sich der Gesandtschaft zufolge heraus, daß laut Regulativ (siehe gleich) nur ein Staatsbürger Österreichs eine solche Lizenz halten könne. Zwischendurch kam noch die Idee auf, ein Mitglied der Gesandtschaft als rechtlichen Vertreter der (privaten) US Lines zu bestellen, einen Vorgang, den die US-Beamten in Wien vehement ablehnen. Schließlich wollte man versuchen, die US Lines als Organisationseinheit des Staates selbst durchzubringen, was auch die Rolle der Gesandtschaft vereinfacht hätte. Am 11. Jänner 1923 berichtet das Handelsministerium in Washington an das Außenministerium über den Stand der bis dahin offenbar immer noch stockenden Bemühungen. Immerhin hatte man erkannt, daß man entweder einen Österreicher nominieren, der die Lizenz erhalten würde, oder die ansuchende Firma US Lines als im Eigentum des Staates darstellen



würde, um mit diplomatischem Druck zur Lizenz zu kommen. Der US-Beamte in Wien würde nur solange agieren, bis die Genehmigung eingelangt sei, dann würde der Betrieb in berufene Hände übergehen.

Der Vertrag basiert jedenfalls auf dem „Regulativ“ aus dem Jahr 1921, zu dem sich die österreichische Regierung spät aber doch aufgerafft hat und dessen wesentliche Bestimmungen (von insgesamt 34 Punkten) lauten:

- Definition der Auswanderung: Zwischendeck, dritte oder gleich gestellte Klasse
- Grundverpflichtung: einwandfreie Durchführung, Fürsorge, Schutz vor Ausbeutung
- Geschäftsbetrieb:
 - o Beschränkung auf eigene Geschäftsstellen
 - o Unterstellung der Zentrale in Wien (keine Kompetenz des Auslands)
 - o Gestattung von Ergänzungs- und Hilfsbuchungen für fremde Gesellschaften
 - o Beschränkung der Geschäftsführung auf österreichische Staatsbürger
 - o Vorlage eines Namensverzeichnisses aller Angestellten
 - o Verbot der Anstellung von Beamten und Angehörigen bestimmter Berufe
 - o Verbot der Verknüpfung der Entlohnung mit der Anzahl der Auswanderer
- Anwerbeverbot:
 - o Allgemeines Verbot der Anwerbung für Auswanderung
 - o Angestellte außerhalb der Geschäftsräume dürfen Auswanderer empfangen und weiterleiten (Abzeichen, Legitimation)
 - o Beschränkungen des Inhalts von Bekanntmachungen auf Buchungsstellen, Fahrordnung, Beschaffenheit der Schiffe und Beförderungsbedingungen
 - o Beschränkung der Marktbearbeitung auf passive Entgegennahme von Anfragen
 - o Verbot von Provisionen an Reisende
- Beförderungsverbote:
 - o bedingt, soweit Staatsbürger nur bedingt ausreisen dürfen
 - o unbedingt Minderjährige unter 16 ohne Begleitung
 - o unbedingt Staatsbürger ohne gültigen österreichischen Reisepaß
 - o unbedingt Personen, denen das Zielland die Einreise verbietet
- Beförderungsvertrag (Fahrschein, Passageanweisung) mit Mindestinhalt wie Fahrpreis, Schiff, Einschiffungshafen, Bestimmungshafen, Verpflegung, ärztliche Behandlung
- Rücktritt und Rückerstattung bei Krankheit und Tod



- Mitteilungspflichten an die Regierung:
Passagepreise,
Beförderungsbedingungen
- Unterbringung und Verpflegung
- Verzögerung der Abreise ohne zusätzliche Kostenbelastung
- Unentgeltliche Rückbeförderung bei verweigerter Einreise
- Verbot von bestimmten Vereinbarungen über die Entrichtung des Fahrpreises, welche die Freizügigkeit des Passagiers im Bestimmungsland beschränken
- Landbeförderung zum Einschiffungs- und vom Ausschiffungshafen
- Aufenthalt im Hafen, Heime der Gesellschaft:
 - o Geistlicher Zuspruch
 - o Freier Zutritt für die Liga gegen den Mädchenhandel
 - o Getrennte Unterbringung für Männer und Frauen
 - o Mindestausstattung der Heime
- Fürsorge während der Seefahrt: Mindestausstattung, Mindestgeschwindigkeit, ärztliche Behandlung auch für Säuglinge und Kinder, Speise- und Waschräume, deutscher Dolmetsch

Schließlich liefert die Botschaft der USA in Wien noch recht interessante Daten zur Auswanderung aus Österreich in die USA selbst, wenngleich die Informationen nicht immer konsistent zu sein scheinen. Sie betreffen die Erste Republik (siehe dort). Noch zur Monarchie zählt – stellvertretend für alle Fälle dieser Art – die Causa Samuel Altman. Ein Memorandum vom 23. November 1915 hält zunächst den Sachverhalt fest:

- Samuel Altman muß aus der Monarchie ausgewandert sein.
- Jedenfalls wurde er am 5. Oktober 1896 für die USA naturalisiert.
- Im Oktober 1913 erhob ein Gericht in Österreich Anklage gegen Altman wegen Verletzung der österreichischen Vorschriften zur Auswanderung.
- Am 17. Juni 1914 erwirkte sein Anwalt die Freilassung gegen (reduzierte) Kautions.
- Zu diesem Zweck müßte Altman bis Dezember 1915 wieder in Österreich erscheinen.

Die ganze Angelegenheit dreht sich nun darum, ob Altman überhaupt angeklagt sowie ob seine Rückkehr nach Österreich hinausgeschoben werden kann, aber natürlich auch um die Kautions.

Zwischendurch berichtet der US-Konsul in Wien am 23. Dezember 1915 von der Absicht der Wiener Regierung, nach dem Krieg jede Auswanderung gesetzlich zu verbieten. Wien reklamiert eine generell schlechte Behandlung vor allem der Ungarn in den USA, seitdem der Krieg begonnen hat, und vermutet dahinter den Ausdruck der Nicht-Billigung der Politik der Monarchie durch Washington. Der



Konsul meldet als wahren Grund die hohen Kriegsverluste der Donau-Monarchie und die Ungewißheit über die Lebenshaltungskosten nach dem Krieg.

In der Sache Altman gelingt dem Anwalt die Erstreckung der Frist auf 30. Juni 1917 (Schreiben vom 6. Feber 1917 an das US-Außenministerium). Mit ein Grund für das Entgegenkommen Österreichs war jedoch, daß wichtige Zeugen für das Verfahren wegen des Krieges im Augenblick nicht greifbar waren. Zugleich möchte der Anwalt die Diplomatie Washingtons dazu bewegen, die Erstreckung bis zum Kriegsende zu erwirken. Das Ministerium informiert den Anwalt per Depesche vom 12. Feber 1917, daß der US-Konsul in Wien genau diesen Schritt gesetzt hat. Schließlich schreibt Altman selbst und direkt an das Außenamt der USA (Brief vom 27. November 1918): Zunächst hält er fest, daß die Regierung in Wien die Frist nun bis 31. Dezember 1918 erstreckt hat. Er möchte nun eine weitere Verlängerung sowie einen Paß, um in die Schweiz oder ein anderes neutrales Land zu reisen, um von dort seine Rechte wahrzunehmen. Da Altman quasi immer „auf dem Sprung“ gewesen sei, habe sein beruflicher Werdegang gelitten, woraus sich sein Wunsch von selbst ergebe, die Angelegenheit entweder durch sein Erscheinen vor Gericht oder durch eine außergerichtliche Einigung, vor allem aber rasch zu regeln. Angesichts des mittlerweile eingetretenen Kriegsendes und der neuen Stärke-Verhältnisse wird sich der Fall wohl von selbst erledigt haben.

Persönliches Beispiel 19

Erich von STROHEIM (1885-1957)

Geboren in Wien und jüdischer Herkunft, fuhr Stroheim nach Bremen und dampfte im November 1909 nach Amerika, wo er eine beachtliche Film-Karriere schaffte, sowohl als Schauspieler als auch als Regisseur. Sein aristokratisches Gehabe wurde von anderen Wiener Juden, die sich in Amerika einfanden, rasch entlarvt. Er starb in Frankreich.

3. Die Überfahrt

3.1 Huddled Masses im Zwischendeck

Die Überfahrt geschah im Rahmen eines strengen Klassensystems. Wer sich eine Kabine leisten konnte oder wollte, war von allen Beschwerden bei Ein- und Ausschiffung befreit. Nur die Passagiere an Deck, die „huddled masses“, bildeten das Problem. Diesen „zusammengewürfelten Massen“ (**Kraut**, *The huddled masses*, 1982) widmet Emma Lazarus ihr Gedicht „The New Colossus“ (1983). Mittendrin befanden sich die Österreicher (deutsche wie nicht deutsche), deren Anteil an der deutschen Einwanderung in etwa die Hälfte ausmacht (**Nugent**, in: Cohen: *Cambridge Survey*, 1995, Seite 103), nach dieser Zählung jeweils über 4,5 Millionen, wobei der Zeitraum verschieden ist (1683 bis 1886 „alte“ Einwanderung, 1880 bis 1920 „neue“ Immigration). Verschieden sind beide deutschen



Gruppen auch im sozialen und beruflichen Hintergrund, die Österreicher seien proletarische Arbeiter gewesen (Nugent, in:

Cohen, Cambridge Survey, Seite 103). Die Tschechen in Österreich dagegen hätten mit ihrer Siedlermentalität mehr den Reichsdeutschen geglichen.

Für die Zeit der 1. Republik tragen die Österreicher am gleichen Schicksal wie die Deutschen. Nach der Devise „mitgehangen, mitgefangen“ richteten sich alle anti-deutschen Aggressionen nach dem Großen Krieg gegen beide Gruppen. Die „goldene Tür“ im Gedicht von Emma Lazarus, die den „huddled masses“ prophezeit worden ist, fiel ins Schloß (**Kraut**, The huddled masses, 1982, Seite 177).

Die eigentliche Überfahrt ist der relativ kürzeste Reise-Abschnitt, bedenkt man die Vorphase vom Entschluß bis zum Antritt der Reise sowie die Nachphase vom Eintreffen auf Ellis Island bis zur Ankunft am eigentlichen Bestimmungsort, wohl auch absolut am längsten, zumal der Dampfer auf Grund moderner Technik nur noch eine knappe Woche für die Fahrt nach New York benötigt.

Damit haben wir ausreichend Zeit, uns zumindest grundsätzlich mit der Musealisierung der Migration zu beschäftigen. Generell: Museion diente den Griechen als Ort der Musen. Ein weiter Weg zum Museum nach heutigem Verständnis also.

3.2 Musealisierung

In seinem übersichtlichen Kommentar zu Immigrationsmuseen geht **Baur** (2009) insbesondere auf drei Punkte ein, die er Räume nennt, einen für die Erinnerung, einen zweiten für Assoziation und einen dritten, den er Sozialraum nennt. Für den hier gegebenen Zusammenhang sind zwei der Museen interessant, und zwar Ellis Island und das Tenement Museum (97 Orchard Street), und es wird rasch klar, wem die Sympathien Baur's gehören.

Weitere Museen in diesem Vergleich stehen in Australien (Melbourne), Kanada (Halifax) und Deutschland (Bremerhaven). Unbeachtet bleibt hier die Einrichtung in Buenos Aires, die der Verfasser besucht aber mangels genügenden Sprachkenntnissen zwar durchschaut aber nicht verstanden hat.

Zu Halifax führt Cuxhaven. Dort wurde zur Wanderung eine Ausstellung („Nach Kanada“) ausgerichtet, an der auch das Canadian Museum of Immigration at Pier 21 mitgewirkt hat. Allerdings war dieser Pier 21 nur für die Zeitspanne 1928-1971 in Betrieb.

Nach einer kurzen Darstellung der Geschichte der Museumsinsel, die für ihn ein konservatives, kapitalistisches Unterfangen (Reagan – Iacocca) darstellt, begibt sich dieser Autor auf Rundgang und bestätigt, was der Verfasser neben dem zentralen Raum („Registry Hall“), um den alle Trakte und Räume angesiedelt sind, selbst gesehen hat, nämlich fünf permanente Ausstellungen:



- Die Eingangshalle erforscht vor allem die Herkunft der Einwanderer.
- Im ersten Stock dominiert die leere Registry Hall, durch die alle Menschen geschleust wurden (Arzt, Einwanderungsbeamter).
- Zwei Ausstellungen runden diesen Stock seitlich ab, „Through America`s Gate“ (Ablauf) und „Peak Immigration Years“ (Statistiken).
- „Treasures from Home“ (2. Stock) präsentiert quasi Mitbringsel der Einwanderer.
- Die fünfte Ausstellung (ebenfalls 2. Stock) schildert die Geschichte der Insel selbst.

Auch bei den „Räumen“ kommt **Ellis Island** schlecht weg: Als Assoziationsraum würde die Stätte als nationales Einwanderer-Museum fungieren und nehme damit einerseits wenig Rücksicht auf Immigration, die nicht aus Europa stammte und vernachlässige andererseits die durchaus gegebenen Einreise-Alternativen zu New York. Allein, der Vorwurf geht ins Leere, denn Ellis Island definiert sich als ortsgebundene Veranstaltung, an der auch wegen der restriktiven Gesetzgebung (die durchaus angreifbar wäre) eben kaum Nicht-Europäer teilzunehmen vergönnt war. Als Raum für Assoziation feiert das Ellis Island Museum Einwanderung als Ereignis, neudeutsch Event, noch dazu als „ereignishafte Amerikanisierung“ (**Baur**⁴⁵⁰). Dazu muß man wissen, daß genau dies zutiefst der US-amerikanischen Seele entspringt, das Einschwören auf die immer noch junge Nation. Genau das anerkennt **Baur** ohnedies, wenn er in einer Art Schlußbetrachtung⁴⁵¹ schreibt: „Einwanderung meint in den USA nicht einen marginalen Aspekt der nationalen Erzählung, sondern in vielerlei Hinsicht ihren Kern“. Als sozialer Raum schließlich versagt das Museum, weil es zur reinen Attraktion für Touristen verkommt und im Leben New Yorks – tatsächlich – eine Insel bleibt. Letzteres läßt sich nur durch Landaufschüttungen, die es in Ellis Island schon einmal gegeben hat, beseitigen, ersteres findet beim Autor keinen Halt, wenngleich natürlich zuzugestehen ist, daß die Empirie sowohl bei ihm als auch bei **Baur** vermutlich auf einer einmaligen, eher kurzen Wahrnehmung beruht. Besucher aus anderen Bundesstaaten der USA zählen in diesem Zusammenhang wohl kaum als Touristen. Aber es ist richtig, daß das Museum als private Initiative Geld hereinspielen muß und damit Zugeständnisse an den breiten Geschmack zu machen genötigt ist.

Ein paar **persönliche Eindrücke** von seinem Besuch möchte der Verfasser hier loswerden: Die Geografie zählt nicht zu den Stärken auf Ellis Island. Das Museum ist sich nicht einig:

- Im Erdgeschoß wird Central Europe in grüner Farbe gekennzeichnet, in der Legende dazu Österreich (Monarchie und Republik) und auch Deutschland als Teil dieser Region Europas geführt;
- Im ersten Stock des Museums dagegen (Zeitspanne jetzt 1880-1924) finden sich Österreich und Deutschland auf der Landkarte nicht gemeinsam wieder: Deutschland zählt jetzt zu Nordwest-Europa (das in der genannten Periode rund neun Millionen Menschen in die USA exportierte), Österreich (Monarchie und Republik) samt allen Nachfolgestaaten gehört jetzt zu

⁴⁵⁰ Baur, 2009, Seite 76

⁴⁵¹ Baur, 2009, Seite 81



Osteuropa (das rund 8,2 Millionen an Amerika weiter gereicht hat). Hier scheint sich einfach die Diktion Dillinghams und seiner Zeit manifestiert zu haben.

Unter den Dokumenten, die im Ellis Island Museum auf Österreich hindeuten, gibt es nicht nur eine Anzahl konkreter Personen mit ihren Reispässen, sondern auch eine Kopie des Ministerialerlasses vom 30. April 1904 (Zahl 21.903), mit dem der Austro-Americana in Triest als einziger Schifffahrtsgesellschaft erlaubt ist, in allen Gemeinden der Monarchie Agenten zu unterhalten.

Auffallend aber nach anderen Erfahrungen nicht besonders originell ist das weitgehende Fehlen Österreichs auch in der Präsenz auf Ellis Island (einschließlich Bibliothek und Archiv). So liegt eine Übersicht der Association of European Migration Institutions (AEMI) auf. Sogar die Basken zeigen auf, und der Museums-Shop führt auch eine jüngst erschienene Abhandlung zur Geschichte der baskischen Einwanderung in die USA. Und auch die Aland-Inseln leisten sich eine nicht-staatliche Teilnahme. Von den Staaten her betrachtet beteiligen sich 16 Länder Europas an dieser Organisation, davon einige mit mehreren Organisationen (Deutschland fünf, Norwegen vier und Schweden drei), darunter auch der Zwerg San Marino. Natürlich stechen besonders die Tschechen hervor, an denen die Teilung des Staates seitens der Slowaken allerdings spurlos vorübergegangen zu sein scheint (Czechoslovak Genealogical Society International).

Das Tenement Museum (das der Autor leider versäumt hat) kommt bei Baur ganz anders an. Dieses Haus liegt mitten im Einwandererviertel Lower East Side und konzentriert sich auf die Textilwirtschaft, die auch von den Immigranten dort (Juden, Italiener und Iren) vornehmlich betrieben worden ist. Fünf Apartments sollen die damals herrschenden Wohnverhältnisse buchstäblich vor Augen führen. Da gleich drei der Wohnungen jüdischen Familien gehört haben, ist die Darstellung wohl nicht ganz repräsentativ, was **Baur** beim Thema „Erinnerungsraum“ nicht wirklich stört. Dagegen findet dieser Autor die assoziative Darstellung prozeßorientiert, was insofern verwundert, als Ellis Island der Prozeß schlechthin ist, bevor die Menschen überhaupt in die Lower East Side gelangen konnten. Im sozialen Raum lobt der Autor die Darstellung des alltäglichen Umfelds ihrer Bewohner. Da Ellis Island für die meisten Menschen nur vorübergehenden Aufenthalt bedeutete, muß dort der soziale Raum ein anderer sein als im Tenement Museum. Alles in allem also eine eigenartige Kritik beider Museen, vermutlich eher aus dem ideologischen Hintergrund der Person **Baur** erklärbar.

Einschub: Mitten in der Lower East Side ereignete sich am 25. März 1911 ein grauenhafter Unfall: Das Großfeuer in der „Triangle Shirtwaist Factory“ (im Asch Building, heute Brown Building of Science) tötete 146 Personen, meistens Einwanderer, meistens Frauen, die sich durch kühne Sprünge zu retten versuchten, aber auf der Straße natürlich zerschellten. Mehrere Umstände haben damals zu einem Umdenken nicht nur bei den Sicherheitsvorschriften angeregt:

- Der Firmeninhaber hatte die Ausgänge versperrt, damit die Arbeitszeiten eingehalten werden.
- Da es keine Rauchpausen gab, könnte eine brennende Zigarette den Brand ausgelöst haben.



- Die Leitern der Feuerwehr reichten nur bis zum 6. Stock, die Arbeitsräume lagen höher.
- Die Feuerleiter gab unter der Last davonrennender Personen bald nach und brach weg.
- In ihrer Panik stürzten sich die Leute sogar in die Aufzugsschächte.
- Dies war ein Grund, daß die Aufzüge nicht mehr hinauf fahren konnten, als es noch ging.
- Die Sprungtücher der Feuerwehr rissen unter dem Gewicht fallender Körper.

Was besonders abscheulich wirkt: Der Inhaber wurde im Prozeß freigesprochen, weil es den Anwälten gelang, aus den stereotypen Antworten der Zeugen Absprachen abzuleiten. Nicht nur, daß die Opferfamilien mit 75 Dollar für jeden Toten abgespeist wurden (während die Versicherung 400 Dollar pro Kopf bezahlte), der Betreiber wiederholte seinen Beitrag zur Katastrophe zwei Jahre später, indem er erneut die Türen verschlossen hatte, diesmal bestraft wurde, doch fiel die Höhe der Strafe mit 20 Dollar schmachlich gering aus: Diesmal war auch nichts passiert. Kein Wunder, daß nach dem Feuer der Zulauf zur Gewerkschaft mächtig answoll.

Interessant ist da schon, wie anders **Welz** (1996⁴⁵²) dieses (Tenement) Museum empfunden hat. Für sie sind Restaurierung, historische Einrichtung und Wiederbelebung der sechs Stockwerke zwar gelungen, die gewährten Einblicke in die Alltagswelt der dargestellten Familien informativ, mit der Inszenierung hat sie lesbare Probleme. Zur Zeit der Abfassung ihres Kommentars wurde „Living History“ geboten, eine typisch amerikanische Erfindung, die nun auch unsere Breiten zu beglücken scheint (zumindest erlebt im Schloß Esterhazy in Eisenstadt). Schauspieler deklamieren ein Skript, das in die dargestellte Zeit zurück versetzen soll. Das Skript ist eine Mischung aus historischen Fakten und Fiktion, und das besonders Empfindliche ist das Konzept, das man in den USA so plastisch „Doing First Person“ zu nennen beliebt. Der Autor möchte davor warnen, auch dieses Partikel amerikanischer Unkultur ungefiltert für Europa zu übernehmen.

Schließlich Bremerhaven: Das dortige Auswandererhaus entläßt den Verfasser beim Besuch im Feber 2012 mit der harschen Verweigerung der Einreise, denn seine Behinderung – eine von 28 (oder 29) Fragen auf Ellis Island – macht ihn zur persona non grata. Hier schlägt gleich zu Beginn die Ökonomie an, denn Bremen fühlt sich auch heute im Wettbewerb mit Hamburg, und der Ballinstadt dort (Eröffnung 2007) wollte man jedenfalls zuvorkommen (Eröffnung 2005). In beiden Fällen werden die Museen von privaten Trägervereinen administriert. Dementsprechend steht die Show auch im Vordergrund, wozu natürlich auch Ahnenforschung als Dienstleistung gehört. Dem Verfasser wurden wissenschaftliche Fragen in Hamburg daher gar nicht beantwortet, in Bremen immerhin per Hinweis auf wissenschaftliche Publikationen.

Baur vollführt in seinem Beitrag „Expo-Kritik“ (abrufbar über die Homepage „**Exponauten**“) einen Ausstellungs-Rundgang in Bremerhaven („Ein Migrationsmuseum der anderen Art: Das Deutsche

⁴⁵² Welz, 1996, Seite 330 ff.



Auswandererhaus in Bremerhaven“) und kommt bezüglich der Form der Ausstellung und des „zentralen Narrativs“ zu folgendem Schluß:

- Im Zentrum steht der „möglichst detaillierte Nachbau von Dampfer, Kabine und Kontrollstation“⁴⁵³. Das geht für **Baur** schief, etwa weil die erwünschte Nähe nicht erreicht wird. Ob die Sache nur ihm nicht nahe geht, bleibt natürlich angesichts des subjektiven Elements der Betroffenheit offen.
- Durch den Nachbau des Schiffsrumpfes stellt das Museum die Überfahrt in den Mittelpunkt, Abreise aus Bremen und Einreise in New York bleiben zurück. Für **Baur** ergeben sich aus dieser Art der Erzählung drei Probleme, was die historische Wahrheit betrifft:
 - o Die Reise war für die meisten wohl kein Abenteuer, als solches wird sie aber dargestellt.
 - o Migration als Vorgang zwischen zwei Nationalstaaten kommt für **Baur** der Wahrheit überhaupt nicht nahe, denn die wenigsten kamen tatsächlich aus Deutschland. Diesem Vorwurf kann man aus österreichischer Sicht natürlich nur beipflichten.
 - o Das Schiff wirkt - auf den Autor zumindest – wie ein „Container, in dem alle Geschichten gleich werden“. Die Nuancen jeder Person auf einem solchen Schiff gehen unter.

Gnädiger im Urteil verfährt die von Baur zitierte Kollegin **Welz**, vielleicht grob fahrlässig oder gar mit Intention erst zu spät erkundet⁴⁵⁴, denn ihre Arbeit stammt aus dem Jahr 1996, Baur schreibt hier ganze 13 Jahre später, im neueren Band (Musealisierung der Migration) geht er umfassender, aber trotzdem weiterhin auch kritisch mit ihr um. Wir sollten jedoch dem verdienstvollen **Baur** gegenüber auch nicht ungerecht sein, immerhin zählt er zu den spontan hilfreichen Geistern, dem zu begegnen dem Verfasser leider nicht vergönnt war, als er im Herbst 2010 die vom Wiener Volkskundemuseum allerdings nicht optimal organisierte Tagung „Museum und Migration“ mit einem Vortrag zum Thema „Von Mythen, Masken und Migranten. Acht Ansichten aus Ellis Island“ beehrte. Laut Auskunft **Baurs** selbst enthielt sein nicht publiziertes Referat nur eine Art Zusammenfassung, was im Abstract eine Bestätigung findet⁴⁵⁵.

Welz (1996) nun findet andere Zugänge. Sie schildert Produktionsprozeß und Gestaltungsentscheidungen sowie den heutigen gesellschaftlichen Umgang mit Einwanderung. Zunächst macht sie (hier wie **Baur**) darauf aufmerksam, daß Ellis Island nicht die gesamte USA repräsentieren kann, und daß keineswegs die gesamte Insel restauriert worden ist und nun als Museum verwendet wird⁴⁵⁶. Sehr wohl aber hat man New York als Tor und die Beamten auf Ellis Island als Türhüter (Pitkins „Keepers of the Gate“) bezeichnet. In einem wesentlichen Punkt

⁴⁵³ Baur, 2009, Seite 102

⁴⁵⁴ Baur, 2009, Seite 81, Fußnote 1

⁴⁵⁵ Dank an Joachim Baur für die Hinweise.

⁴⁵⁶ Welz, 1996, Seite 172, Fußnote 5



widerspricht sie **Baur**, wenn sie in der Ausstellung „Through America`s Gate“ einen Prozeß wahrnimmt, während **Baur** gerade

diesen Vorgang vermißt und dem Museum Event-Charakter vorwirft. Zwar bestätigt sie naturgemäß die Fakten der Entstehung des Museums (konservative Initiative und privates Sponsoring), doch bewertet sie den Einfluß neuer Strömungen in der Geschichtswissenschaft stärker als er. Im Konzert der vier mitwirkenden Gruppen weist sie bestimmte Rollen zu:

- Die private Stiftung sorgte für die Finanzierung. Sponsoren treten auch an der „Immigrant Wall of Honor“ (American Express) und im „Family Album of America“ (Kodak) auf. Wer spendet, darf sich auf der Wand per Namenszug oder im Album per Foto verewigen.
- Das National Park Service ressortiert zum Innenministerium und beschäftigt sich sonst eher mit Naturparks im Westen der USA. Im Projekt, das ein „schlüsselfertiges“⁴⁵⁷ Ergebnis zum Ziel hatte, spielte dieser NPS daher kaum eine aktive Rolle, fehlte dort doch auch jede inhaltliche Kompetenz. Das merkt man im übrigen irgendwie auch beim aktuellen Besuch (Mai 2010).
- Das Design stammt von der Firma Meta-Form, die sich zuvor bei der Gestaltung der nationalen Pavillons bei Weltausstellungen hervorgetan hatte.
- Der wissenschaftliche Fachbeirat hatte nicht die Planung sondern nur die Kontrolle in der Gestaltung.

Eine Besonderheit des Museums ist sicherlich, daß auf keine bestehende Sammlung zurückgegriffen wurde. Mit seinem Vorgänger klappte die Kommunikation kaum, sodaß letztlich offen bleibt, ob überhaupt und inwieweit auf alte Bestände zurückgegriffen werden konnte oder tatsächlich wurde. Jedenfalls sammelte man für das neue Museum durch Aufrufe Objekte erst ein, was natürlich dem Zufall Tür und Tor öffnet. Warum der Fachbeirat dann der Ausstellung von Singer-Nähmaschinen eine Absage erteilte, bleibt unverständlich, denn sie hätten die Arbeit im Textilviertel New Yorks recht gut darstellen können⁴⁵⁸.

Richtig scheint die Aufwertung der „neuen“ Immigration durch die Zurschaustellung auf Ellis Island, denn bis dahin war diese Periode im öffentlichen Bewußtsein mit den Quotengesetzen verknüpft, die quasi als Akt der Selbstverteidigung erlassen werden mußten. Es kommt somit zu einer späten Rehabilitierung der von den Zeitgenossen als unerwünscht eingestuft Personengruppe. Zugleich mit der Adeligung⁴⁵⁹ dieser Welle um die Jahrhundertwende grenzt sich diese wiederum von der aktuellen Einwanderung ab. Hier stellt sich doch die Frage, ob nicht etwas, das museal rekonstruiert wird, vorher ein bestimmtes Alter erreicht haben muß.

⁴⁵⁷ Welz, 1996, Seite 176

⁴⁵⁸ Welz, 1996, Seite 178, Fußnote 19

⁴⁵⁹ Welz, 1996, Seite 187



Welz verlangt von einem Museum dieser Art zwei Dinge⁴⁶⁰: Authentizität und soziale Einbettung. Ein Gegenstück erblickt sie dabei im

Museum of the City of New York, das am Ende der Museum Mile an der 5. Avenue in Spanish Harlem liegt. Dort muß die Direktion nach Budgetkürzungen seitens der öffentlichen Hand neue Märkte suchen und findet sie etwas resignativ darin, daß ethnische Gruppen sich selbst ausstellen dürfen und damit neue (ihre eigenen) Massen ins Museum bringen. Aus eigener Kraft wäre außerdem das Personal dazu nicht in der Lage gewesen, auch wenn das Museum damit seine Verantwortung zum Teil abgibt. Die Alternative wäre die Einrichtung einer Fülle kleiner, abgegrenzter ethnisch definierter Museen, von denen es zumindest in Big Apple ohnehin schon eine Menge gibt. Es ist klar, daß die Initiative des städtischen Museums auch zur Integration beiträgt, denn die jeweilige Community, die sich gerade museal darstellt, erfährt eine solche Schau als Aufwertung. Vielleicht war dieser Aspekt auch der Anstoß für den Sponsor (Philip Morris) dieser „Community Gallery“. Wie auch immer, für **Welz** bedeutet diese Entwicklung, daß es auf drei Ebenen zu Veränderungen kommen kann:

- Die Kulturen der Einwanderer werden repräsentiert, nach außen und allgemein sichtbar.
- Einwanderer werden als neues Publikum der kulturpolitischen Arbeit entdeckt.
- Die Macht der Repräsentation wird hinterfragt, denn eine objektive Darstellung ist weder durch die repräsentierte noch durch die repräsentierende Kultur allein möglich.

Durch die Art und Weise, wie die Schaustücke ins Museum wanderten, drohte nicht nur die Regie des Zufalls, auch der Kontext selbst mußte künstlich hergestellt werden. So weist die Autorin mit Recht darauf hin, daß die Koffer in der Eingangshalle auf Ellis Island, die eine Art Installation bilden, nicht als authentisch gelten können. Der Vorwurf intensiviert sich durch die Ansammlung privater Fundstücke in der Dauerausstellung „Treasures from Home“: Vielfalt und Menge täuschen Authentizität vor, man zimmert sich repräsentative Einwandererpersönlichkeiten zurecht, noch verstärkt dadurch, daß diese irrealen Querschnitts-Personen einen Namen tragen, eine Inszenierung, die nur noch dort mehr verfremdet wird, wo sie durch echte Schauspieler dargestellt werden (Beispiel: Ballinstadt). Wenigstens wird damit die Maskierung aufgedeckt. Es ist eben nicht möglich, die anonyme Masse zu rekonstruieren außer durch Masse. Oder wie **Welz** schreibt⁴⁶¹: „Individuelle Stimmen vereinen sich zu einem Chor, der Differenzen verschwinden läßt.“ Jeder Chorist durchläuft die gleiche Prozedur, auch wenn er von woanders herkommt und in der Aufnahmegesellschaft unterschiedliche Erfahrungen macht. Aber auch hier steht der Prozeß, der in der Dauerausstellung „Peak Immigration Years“ über zehn Stationen plastisch gezeigt wird. Mit Recht zieht die Autorin hier die Parallele zum Heute, wo Touristen den gleichen Weg zurücklegen, nicht ohne vorher schon beim Schlangestehen vor der Einschiffung diszipliniert zu werden. Insofern wiederholt der heutige Tourist die Tortur des Einwanderers vor hundert Jahren, und beide tun dies aus freiem Willen.

⁴⁶⁰ Welz, 1996, Seite 207 ff.

⁴⁶¹ Welz, 1996, Seite 184



Um den Gesamtzusammenhang richtig zu erkennen, ist die Lektüre beider Schriften und deren Vergleich unbedingt vonnöten. So erfährt man auch mehr über Vorgeschichte und Umstände. Ellis Island hatte einen Vorgänger, über den **Baur** nur Schreckliches⁴⁶² zu berichten weiß, und das noch dazu mit Österreich-Bezug. Das American Museum of Immigration (AMI) versteckte sich in der Freiheitsstatue. Zur Zeit der Eröffnung im Jahr 1972 diente es der Politik als Zeichen im Kalten Krieg für die Überlegenheit des amerikanischen Gesellschaftsmodells. Als es die Pforten 1991 wieder schloß, stand die Nachbarinsel Ellis knapp vor der Eröffnung. Die Vorbereitung des AMI-Projekts verschlang so viel Zeit, daß es dann einfach zu spät kam, argumentiert Baur. Das zeige sich letztlich auch an den beschäftigten Historikern. Thomas Pitkin vertrat den Gedanken der nationalen Einheit, der Ex-Italo-Österreicher Rudolph Vecoli, der zum Vorsitzenden des Fachbeirats für Ellis Island gekürt wurde, wetterte gegen Repräsentanten des alten Modells wie **Oscar Handlin**, indem er deren Konzept eines völligen Aufgehens der Ethnien in der neuen Nation deutlich ablehnte. Pitkins Gestaltung baute auf traditionellen Säulen auf wie:

- Darstellung des langen europäischen Jahrhunderts (bis 1914; allerdings durchaus auch eine „linke“ Idee, siehe Eric Hobsbawm)
- Gliederung nach nationalen Gruppen
- Darstellung ihrer Beiträge zur amerikanischen Nation
- Porträtierung berühmter und erfolgreicher Vertreter dieser Gruppen
- Punzierung der USA als Schmelztiegel („melting pot“)

Das stieß auf Widerstand seitens der aufgewachten ethnischen Gruppen („communities“), deren Forderungen sich wie folgt zusammenfassen lassen:

- Abgehen von den traditionellen Ansätzen wie „Beiträge“ und „Schmelztiegel“
- Konzentrierung auf die Periode der schlecht beleumundeten Einwanderung (ab 1880)
- Darstellung des einfachen Einwanderers und insbesondere der Frauen
- Aufgreifen neuer Themen wie Arbeit, Bildung und Religion (statt Krieg)
- Abgehen von nationalen Aspekten und Abkehr von der Darstellung der „Old Empires“; dadurch würden die „Resultate des habsburgischen Imperialismus nur fortgesetzt“ (Zitat auf Seite 98).

Das Scheitern des AMI hätte sich auf Ellis Island, das 1984 von der UNESCO Welterbe-Status verliehen bekommen hatte, dreifach ausgewirkt, stellt **Baur** fest:

- In der Übergangsphase sperrte sich das AMI vor jeder Kooperation mit den Gestaltern des neuen Museums auf der Nachbarinsel.

⁴⁶² Baur, 2009, Seite 96 ff.: „Negativfolie“



- Sicher nicht unschuldig an dieser Situation war, daß Ellis von Anfang an als Gegenprojekt zum AMI lanciert worden war; nicht die Suche nach Freiheit sondern wirtschaftliche Motive hätten die Menschen zur Reise in die USA bewogen. Wieso aber dann Fundraising (durch konservative Kreise) bei Ellis als Gegenposition zur rein amtlichen Initiative beim AMI eingestuft wird, verrät **Baur** nicht.
- Mit dem Herannahen der Eröffnung der neuen Institution schrumpften auch Ansehen und Selbstbewußtsein des AMI.

In seinem Resumee strebt **Baur** dem natürlich höchst subjektiven Ansatz („Ein Migrationsmuseum, das ich mir wünsche“⁴⁶³) mit einigen bedenkenswerten Differenzierungen entgegen. So vermeint er mehrere Versionen von Nation zu akzeptieren, wichtig für die Darstellung der Migration sei, daß die nationale Erzählung „von unten“ komme und daß Heterogenität dargestellt werde, mit anderen Worten geht es um eine „Kernerzählung von der kulturellen Vielfalt im Rahmen der Einheit der Nation“⁴⁶⁴. Ist es Zufall, daß **Baur** in Fußnote 8 auf dieser Seite den Titel von **Welz** ohne Hinweis darauf zitiert?

Drei (trotz des hier irreführenden Titels auf Seite 350) Richtungen auf dem Weg zum „Wünsch dir was“-Museum zeichnet **Baur** abschließend vor:

- Er möchte zu den drei von ihm untersuchten Einwanderungsmuseen in den USA, in Kanada und Australien weitere Institutionen einbeziehen. Da kann er mittlerweile reiche Ernte halten, allein in den USA seien drei weitere Stätten geplant (San Diego, San Francisco, El Paso⁴⁶⁵). In San Francisco zeigt Angel Island als Pendant zum Ellis Island im Osten bereits auf, und in New York lädt das Baur sehr am Herzen liegende Tenement Museum ein. Leider kann er es auch hier nicht lassen, bei diesem Herzstück den Prozeß zu erkennen, den er auf Ellis Island einfach nicht sehen will.
- Zweitens interessiert sich **Baur** für Unterschiede in der Art der Darstellung in der Migration gewidmeten und anders orientierten Häusern, wobei er bei letzteren – wenig überraschend - besonders auf die Nationalmuseen neugierig zu sein scheint,
- Weiter möchte sich **Baur** in anderen Ländern umsehen. Good luck!

In dieser intellektuellen Diskussion fällt auf, daß erstens von der Seite der Auswanderung nur eine Einrichtung einbezogen wurde, alle anderen Institutionen plakatieren die Einwanderung. Zweitens aber fehlen amerikanische Stimmen in dieser Debatte, also gerade von Seiten der Immigration.

Musealisierung passiert nicht nur mit der anonymen Einwanderung, sie widerfährt auch identifizierten Migranten, denn auch diese Bewegung besteht am Ende aus lauter einzelnen Personen, und so traten zwischendurch wiederholt viele Österreicher persönlich oder mittelbar über ihre Werke in den

⁴⁶³ Baur, 2009, Seite 358 ff.

⁴⁶⁴ Baur 2009, Seite 344

⁴⁶⁵ Baur, 2009, Seite 197



USA auf. Das ist auch das Konzept hinter der Platzierung von ausgewählten Einzelschicksalen im Verlauf dieses Kapitels. Migration manifestiert sich durch Migranten.

Ein spätes Beispiel, und zugleich ein solches für den Kompromiß des halb-individuellen Auftritts: Eine internationale Kunstausstellung eröffneten Österreichs Botschafter in den USA Prochnik und der Generalkonsul in New York Fischerauer am 31. Oktober 1930 in der Silberman Gallery. Im Frühjahr 1931 wanderte diese Ausstellung durch mehrere amerikanische Großstädte. Kuratiert hatte diese Exhibition der Kustos der Wiener Albertina Anton Reichel. Sowohl heimische als auch amerikanische Presse waren voll des Lobes über Bilder von heute wieder renommierten bildenden Künstlern der Zwischenkriegszeit wie Freunde des „Malschiffs“ (Dobrowsky, Ehrlich, Harta, Hauser, Pauser und Zülow) und andere wie Gütersloh, Kubin und Wickenburg (insgesamt 33). Was noch wichtiger war: Sammler wie Ford, Harding, Kahn und Rockefeller zählten zu den Besuchern.

Aus der **Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen** (wohl einer Vorphase der Musealisierung) seien hier (Jodlbauer wird an anderer Stelle beschrieben) zwei Fälle besonders herausgegriffen⁴⁶⁶.

Lotte Pirker hat Amerika nur auf ihrer Hochzeitsreise kennen gelernt. Geboren 1877 in Marienbad heiratete sie 1902 und reiste mit ihrem Mann, der aus der Gottschee stammt, via Aussig, Dresden und Berlin von Hamburg auf dem HAPAG-Dampfer „Graf Waldersee“ 1. Klasse nach New York. Die Passagiere auf dem Zwischendeck beobachtet sie als Privilegierte, die sich auch nicht dem mühsamen Prozedere auf Ellis Island unterziehen muß. Weiter geht die Reise per Zug nach Chicago, wo sie die riesigen Schlachthöfe beeindruckt, über St. Paul/Minneapolis nach Bismarck im Bundesstaat North Dakota und schließlich in den Yellowstone National Park. Die Rückfahrt führt wieder nach New York, wo die Dame allerdings längere Zeit im Spital zubringen muß. Die Schiffskarte zurück bietet den Komfort der 2. Klasse und endet in Neapel. Über die Jahre führt Pirker einen kleinen Salon, der allerdings politisch nach links gleitet. Als überzeugte Sozialistin stirbt die Frau 1963 in Wien.

Noch interessanter wirkt die Geschichte der Familie Winkler, erzählt von Ida Winkler, in Lead City, South Dakota 1896 geborene Lackner. Ihre Eltern stammen aus Tirol. Der Vater, 1858 geboren, wandert 1883 in die USA aus und 1905 zurück in die Heimat. Gemeinsam mit 14 anderen Burschen aus dem Zillertal verwendet er seine als Hüterbub gesammelten Ersparnisse, um die Überfahrt nach New York zu finanzieren, wo sich die Gruppe trennt, er selbst zieht nach Lead City weiter (wir erfahren nicht wieso, außer daß es dort schon vor ihm Tiroler Auswanderer gegeben hat). Schiff und Hafen dürften keinen großen Eindruck bei ihm hinterlassen haben, denn sie kommen in der Geschichte nicht vor. Drüben kauft er sich gleich ein Wörterbuch und lernt Englisch, arbeitet zunächst als Holzfäller

⁴⁶⁶ Dank an Günter Müller für die unkomplizierte Einsichtnahme.



und erlebt so manche Geschichte wie die mit dem Bären, der plötzlich vor seinem Holzhaus auftaucht und erst in letzter Sekunde vom Bärenhüter eingefangen wird, die Erlebnisse mit den Ratten oder das Aufsehen, das Indianer immer wieder verursachten. Als seine Brüder nachwandern (einer geht sogar nach Kalifornien), verdingt er sich in der deutschen Brauerei im Ort, später arbeiten alle in der Goldmine, die mittlerweile 300 Arbeitern Brot und im eigenen Kaufhaus Gelegenheit zu günstigen Einkäufen gibt. Sie verdienen viel Geld, die Menschen leisten sich 13 Kirchen (davon ist aber nur eine katholisch) und gute Schulen, in denen Klosterschwestern unterrichten. Sogar zum Bischofssitz bringt es Lead City. Dort trifft der Vater auch die Mutter von Ida, 1893 wird geheiratet. Sie hatte im Jahr zuvor als Magd des verschuldeten „Daner“-Wirten in Virgen mit diesem als männliche Begleitung (und Dolmetsch) gegen den Willen ihrer Eltern Reißaus genommen. Von Hamburg hat sie aber eine Postkarte nach Hause geschickt. An Bord wehrt sie sogar den Heiratsantrag eines anderen Passagiers ab. Warum auch sie das Ziel Lead City ansteuert, verrät sie nicht. Die Zugfahrt über Chicago erwähnt sie aber als eigenes Abenteuer. Bei der Hochzeit ist sie (geboren 1856, also zwei Jahre älter als ihr Mann) immerhin schon 35 Jahre alt, für damals sicher ein höheres Heirats- und Gebäralter. Die Mutter war streng katholisch und nahm ihrem frischen Ehemann, der schon fünf Jahre keine Kirche von innen gesehen hatte, das Versprechen ab, wieder brav zum Gottesdienst zu gehen. Die schmale katholische Basis in Lead City bestimmte das Paar dann auch 1905 nach Tirol zurückzufahren, neben einer schwierigen Mandelerkrankung (deren Behandlung vielleicht teuer zu stehen gekommen wäre) und Streiks, die unter den Arbeitern kursiert hatten: Die Familie hatte genug Geld zurückgelegt und Häuser gekauft (die man jetzt wieder abstoßen konnte). Diesmal ging die Schiffsreise nach Le Havre. Ida, die Erzählerin, war nun bereits neun Jahre alt. Trotzdem (oder deswegen) verweist der Bearbeiter der Lebensgeschichte darauf, daß mehrere zeitliche Angaben nicht zusammen passen, ein Umstand, der wohl jeder Oral History anhaftet.

Albert B Faust beschreibt 1927 in „The German Element in the United States“ natürlich auch etwas den Beitrag aus Österreich, mehr als Spurenelemente finden sich dennoch nicht. Dagegen ist der Arbeit von **Ernest W Spaulding** „The quiet Invaders“ aus 1968 die Schüchternheit nicht nur im Titel anzumerken. **Barry** (1953) schreibt ausdrücklich über „The Catholic Church and German Americans“, findet aber auch nur selten Leute aus Österreich als berichtenswert. Die Reihe läßt sich natürlich beliebig fortsetzen.

3.3 Rückwanderung

Wegen der bedeutsame Ausmaße annehmenden Rückwanderung verdient diese Gegenbewegung eine gesonderte grundsätzliche Darstellung, weist sie doch darauf hin, daß der Weg auch zurück führen konnte, Auswanderung keine Einbahnstraße gewesen sein muß. Die Retour-Strecke wird in aller Regel ident sein mit dem Herweg und wieder am Ausgangspunkt enden. Geldheimsendungen werden kein Indiz für Rückwanderung sein, im Gegenteil, man schickt Geld nach Hause und bleibt selbst in der Neuen Welt.



Rechtlich gesehen war die Heimreise meist nicht relevant, weil die Rückkehr noch als Österreicher erfolgte und jederzeit angetreten werden konnte. Kein amerikanisches oder österreichisches Gesetz konnte oder wollte das verhindern.

Faktisch geht die Literatur davon aus, daß im Schnitt ein Drittel nicht auf Dauer verloren ging, selbst wenn die Emigration zunächst auf Dauer gerichtet war. Während einander in der Monarchie Freude über den Abgang (national)politisch ungewollter und Ärger über die sich der Wehrpflicht entziehenden Emigranten die Waage hielten, war die Republik schlicht froh, die wirtschaftlichen Probleme durch Auswanderung lösen zu können. US-Quoten verursachten dann die Ablenkung des anschwellenden Stromes sowie ein Unterdrücken des Wunsches nach Emigration. Wer noch rasch unter der Quote gekommen war, der dachte wohl kaum an Re-Migration.

Die Rückwanderung führt **Fischer**⁴⁶⁷ auch auf wirtschaftliche Umstände zurück. Als Beleg führt er das Rezessionsjahr 1907 an, auf das im Folgejahr mit einer Netto-Rückwanderung aus den USA reagiert wurde. Allerdings bleibt die Rückwanderung an sich im Rahmen früherer Jahre, die Auswanderung selbst sinkt rapide. Weiter bestreitet dieser Autor einen Zusammenhang zwischen Rückwanderung und gestiegener Arbeitslosigkeit in Europa, der durch das gewachsene Angebot an Arbeitskräften durchaus gegeben sein könnte. Was aber die Lage zuhause verschlechtert, seien die ausbleibenden Geldheimsendungen und die reduzierten Ersparnisse, die der in den USA überflüssig gewordene Rückwanderer mitbringt. Denn die Situation des Arbeitswanderers unterscheidet sich wesentlich von der des einheimischen, amerikanischen Arbeiters:

- Die Kosten der mehrmaligen Überfahrt, die sich der US-Arbeiter erspart, fallen stark ins Gewicht.
- Der amerikanische Unternehmer nimmt sich gegenüber dem fremden Proletariat mehr heraus, der Fremde ist rechtloser, wird rascher und intensiver ausgebeutet.
- Der Einheimische kennt sich in seinem Land einfach besser aus.
- Die Haltung der US-Gewerkschaften ist unterschiedlich, aus der Sicht der Klasse müssen sie auch die Fremden unterstützen, aus der Sicht der Nation werden sie dies unterlassen.
- Wenn die Beschäftigungslage schlecht ist, müssen die Ausländer als erste den Platz räumen.
- Im übrigen erhalten sie für die gleiche Arbeit in aller Regel weniger Lohn.
- Sofern Vorschriften für die Sicherheit am Arbeitsplatz überhaupt bestehen, werden sie bei Fremden weniger strikt umgesetzt und kontrolliert.
- Durch die widrigen Umstände ihres Lebens lassen sich die ausländischen Arbeiter noch mehr auslaugen, sie werden sich mehr verausgaben als der Inländer.
- Die ständige Entfernung von Heimat und Familie, die wiederholte Überfahrt tragen zusätzlich dazu bei, daß das Mehr an Einkommen den Verlust an Lebensqualität niemals ausgleicht.

⁴⁶⁷ Der Kampf, Jahrgang 1910/11, Band 4, Seite 130 ff.



- Rafft sich der Arbeiter daher endlich zum Bleiben auf und zum Erwerb der US-Staatsbürgerschaft, erreicht er ein „ruhigeres und stabileres Leben“.

Über die Zahlen auch der Rückwanderung gibt es keine genauen Informationen. Fischer selbst beruft sich im Rahmen seiner Beobachtung des Nachkrisenjahres 1908 einerseits auf die US-Hafenstatistik, zum anderen auf die Zahlen der wichtigen preußischen Grenzstation Oderberg. Darauf aufbauend gibt der Autor an, daß

- die Rückwanderung generell in den Wintermonaten erfolgt,
- laut Hafenstatistik (Budgetjahr) rund 130.000 Menschen die USA in Richtung Donau-Monarchie verlassen haben,
- laut Angaben aus Oderberg (Kalenderjahr 1908) rund 168.000 in die Heimat eingereist seien sowie
- Südslawen, Polen und Ungarn mit jeweils knapp unter 30.000 absolut die meisten Rückwanderer aufweisen, während die Deutschen (laut Fischer meistens aus dem ungarischen Reichsteil stammend) nur auf rund 13.000 kommen. Wie unsicher die Datenlage ist, zeigt sich allein daran, daß unter der Rubrik „Böhmen und Mährer“ eine Nullnummer aufscheint, was natürlich nicht realistisch ist.

Für **Pistor** war es kein Wunder, daß die Rückwanderung beträchtliche Ausmaße angenommen hat. Die Männer kämen aber größtenteils gesundheitlich angegriffen zurück. Die ständige Bewegung würde auch den nationalen Zusammenhalt drüben behindern. Außerdem hat die Diplomatie klare Grenzen: Ein Staatsvertrag zwischen den USA und Österreich aus dem Jahr 1870 bewirkt⁴⁶⁸, daß sich ein Bürger Österreichs relativ bald zwischen den beiden Loyalitäten festlegen muß: Hat er drüben Freiland erworben, muß er binnen fünf Jahren den Eid auf die dortige Verfassung leisten, um volles Eigentum zu erwerben. Die alte Staatsbürgerschaft greift nur noch in den Fällen der Desertion (nach Einberufung, Aushebung oder Einreihung).

Die Datensituation „drüben“ war um nichts besser als in Europa. So meldet **Hoerder** (in: **Hauch**, Arbeitsmigration, 1987⁴⁶⁹), daß sich die USA erst 1908 überhaupt zu Statistiken zur Rückwanderung aufrufen konnten. Details finden sich auch deshalb im Rahmen der Einzel-Kapitel.

4. Der Ankunftshafen

In der Berichtsperiode ist ausschließlich Ellis Island⁴⁷⁰ relevant, zumindest für New York. Auch andere Häfen an der Ostküste nahmen ja Einwanderer auf: Baltimore, Boston, Philadelphia und Providence. Der Anteil New Yorks war aber immer beträchtlich (**Coan**⁴⁷¹):

⁴⁶⁸ Pistor, 1914, Seite 30

⁴⁶⁹ Hauch, 1987, Seite 236



- Bis 1924 betrug dieser Anteil über 70 Prozent.
- Spitzenjahre waren 1905 bis 1907 mit einer Quote bis zu 80 Prozent.
- Deutlich darunter lag New York erst ab Beginn des Ersten Weltkrieges.
- Ab 1925 bis zum Ende fiel die Quote dann auf 56 Prozent.
- Dabei erholte sich New York erst gegen Ende der Berichtsperiode wieder.
- Über die gesamte Geschichte der Insel gerechnet sog New York zwei Drittel aller Einwanderer in die USA auf (**Coan**⁴⁷²).

Im Ranking der Nationen sieht **Coan** übrigens – wie er etwas entschuldigend festhält – nicht die Osteuropäer vorne, sondern Italiener und – Nordeuropäer. Das mit den Italienern könnte sich daraus erklären, daß das Vorwort von Barry Moreno stammt, dem engagierten Italo-Amerikaner im Ellis Island Museum, denn dieses Volk liegt mit fast 4,7 Millionen hinter den Deutschen (rund 5,9 Millionen). Die 4,133.976 Menschen aus Österreich-Ungarn sichern den vierten Platz, hinter den Iren und vor den Engländern und Russen.

New York darf natürlich trotzdem keineswegs mit den USA gleich gesetzt werden, denn Einwanderung ereignet sich auch in anderen Häfen des riesigen Landes. Das zeigen nicht nur die Jahresberichte der Behörde dort, sondern auch der Katalog aus Rijeka (**Dubrovic**⁴⁷³). Obwohl aber das Land insgesamt rund 70 Übertrittstellen eingerichtet hatte, dominierte New York mit zuletzt 90 Prozent aller Einwanderer deutlich (vor Boston, Philadelphia und New Orleans).

Ellis Island (**Collage**) ist auch nicht eine einzige Insel: Das Areal besteht eigentlich aus drei Inseln, wobei Inseln zwei und drei durch Aufschüttungen aus Material, das beim Bau der Untergrundbahn angefallen ist, entstanden sind. Weiteres Erdreich schuf schließlich auch die Verbindung aller Inseln, sodaß der Eindruck einer einzigen Insel (in der Form es Buchstabens „E“) entstehen mußte:

- Insel 1, der Kern der gesamten Anlage, umfaßt das Empfangsgebäude mit der Registratur (heute Museum) samt allen Einrichtungen wie Wäscherei, Bäckerei, Küche, Glashaus, Energiezentrale, Schiffsstation, Geldwechsel, Bahnkartenschalter, Postamt und ein Haus für die von der Einreise zurückgestellten Personen.
- Auf Insel 2 waren das Spital und die Seuchen-Station untergebracht.
- Insel 3 beherbergt die Psychiatrie-Station.

⁴⁷⁰ Dank an **Barry Moreno** für ein ausführliches Gespräch und wertvolle Hinweise; leichte Kritik an der Organisation auf Ellis Island (National Park Service), denn auf elektronische Nachrichten wird dort offenbar nicht reagiert, und das stundenlange Warten auf das Boot erinnert an Real-Kommunismus.

⁴⁷¹ Coan, 1997, Seite 413

⁴⁷² Coan, 1997, Seite XVIII

⁴⁷³ Dubrovic, 2008, Seite 87



Die Geschichte von Ellis Island dauert von 1892 bis 1954, und **Coan**⁴⁷⁴ gliedert sie in drei Abschnitte:

- Die erste Zeitspanne, sie beginnt mit der Einrichtung und endet mit der harschen Quotenregelung von 1924, wird gerne als „Goldenes Zeitalter“ bezeichnet.
- Die zweite Periode dauert von 1924 bis 1931 und drückt die Zahlen der Einwanderer massiv, ohne die Insel dem Grunde nach in Frage zu stellen, obwohl zugleich die Kompetenz für die Einwanderungsformalitäten an die US-Konsulate in Europa delegiert wurden und Ellis Island quasi zur „Haftanstalt für Einwanderer“ degenerierte, „deren Papiere nicht in Ordnung waren“ (**Perec**⁴⁷⁵).
- Im letzten Abschnitt verliert Ellis Island seine Kern-Kompetenz an die US-Konsulate im Ausland, die nun schon im Herkunftsland unerwünschte Ausländer von der Abreise fernhalten.

Perec schätzt, daß in der ersten Periode fast 16 Millionen Menschen (darunter sechs Millionen „Deutsche“, drei Millionen aus Österreich-Ungarn und 600.000 aus - „Böhmen und Mähren“⁴⁷⁶) durch Ellis Island geschleust worden sind, das wären, so rechnet uns **Perec** vor, bis zu zehntausend täglich. Davon seien zwei bis drei Prozent (bemerkenswert: nur wenige Seiten weiter sind es genau zwei Prozent) retourniert worden. Er nennt das schlicht „eine Fabrik zur Herstellung von Amerikanern“. Die schiere Masse drückt sich auch dadurch aus, daß 70 Prozent aller Europäer über New York

⁴⁷⁴ Coan, 1997, Seite XIII

⁴⁷⁵ Perec - Bober, 1997, Seite 10 ff.

⁴⁷⁶ Perec- Bober, 1997, Seite 55



eindringen. Drei Wochen dauerte es nun, um – bei Kartoffeln und Heringen - den Wechsel vom alten zum neuen Kontinent zu vollziehen, 35

Dollar war der Preis. Der Aufenthalt auf Ellis Island dagegen beschränkte sich auf drei bis fünf Stunden. Für jeden (der nicht Klasse bezahlt hatte) hatten die Ärzte, Inspektoren und Dolmetscher (**LaGuardia** diente im übrigen seine Kroatisch-Kenntnisse an; hier falsch: **Perec**) zwei Minuten Zeit für Quick Check (Trachom, Favus und Tuberkulose), medizinische Untersuchung und 29 administrative Fragen.

Die neueste Arbeit über Ellis Island stammt aus der Feder(?) von **Vincent Cannato** („American Passage“, 2009). Wer einmal die Fahrt zu dieser kleinen Insel unternommen hat, wird wahrscheinlich mehr von der Freiheitsstatue beeindruckt sein, die auf der Nachbarinsel Liberty Island steht. Die Europäer um 1900 werden einen ähnlichen Eindruck bekommen haben.

Heute denkt der moderne Besucher an die Prozeduren bei der Ankunft auf amerikanischen Flughäfen. Viel hat sich in der Mentalität nicht verändert, so scheint es, seit die „Insel der Tränen“ für Einwanderer adjustiert wurde. Wurden damals Dampfer in den Hafen gelotst, passiert das heute den Flugzeugen. US-Bürger – vergleichbar Passagieren erster und zweiter Klasse damals – werden schnell geprüft. Ausländer müssen sich schlangenartig anstellen – damals per Hafenboot nach Ellis Island zur Inspektion gebracht – und unangenehme Prozeduren (Fingerabdrücke!) erdulden – wie damals die prüfenden Blicke der Ärzte. In einem „six second physical“ entschieden die Doktoren über medizinische Fitness und stigmatisierten nebenbei unbekannte Menschen in aller Öffentlichkeit durch das Anbringen eines Buchstabens auf dem Gewand des Immigranten, der unbewiesen eine vermutete Krankheit offenbarte. **Moreno** (Rijeka-Katalog) schildert die Vorgänge auf Ellis Island in aller Ausführlichkeit, für den Zirkus heute hat sich noch kein seriöser Schriftsteller gefunden.

Einschub: Als der deutsche Historiker Karl Lamprecht im Jahr 1904 auf seiner Amerika-Reise auch New York besuchte, fiel ihm beim Anblick der Silhouette (mit den schon damals vielen Wolkenkratzern) von Manhattan ausgerechnet San Gimignano mit seinen „Geschlechterzwingburgen“ ein (**Cannato**⁴⁷⁷). **Osterhammel** stellt ihn in seinem Band „Die Entzauberung Asiens“ (2010) interessanterweise auf gleiche Stufe mit Max Weber, der sich zu seinen Gegnern zählte, jedoch in der Frage eines Europa-Zentrismus gegenüber dem Orient meinungsgleich war: Osterhammel bezeichnet beide in ihrem Kosmopolitismus quasi als Spätausläufer der Aufklärung.

Da viele nicht nur des Geldes wegen kamen, sondern auch um größerer Freiheit in der Lebensführung willen, gelangten diese Menschen in ein Wechselbad der Gefühle. Nach der Freude beim Erblicken der Statue auf Liberty wurden sie jäh in die Realität gezerrt: Auf Ellis mußten sie zunächst einmal Schlange stehen und wurden dann wie Vieh begutachtet. Man fühlt sich an das Heute erinnert, einmal

⁴⁷⁷ Cannato, 2009, Seite 81

weil wir selbst Fremde oft so behandeln, zum anderen weil man den „Fluggästen“ unter dem Deckmantel der Sicherheit insbesondere in den USA genau eine solche Behandlung zumutet.



Persönliches Beispiel 21

WEEGEE, Pseudonym für Arthur FELLIG (1899 – 1968)

Geboren als Usher Fellig in Galizien entfloh seine Familie 1909 dem dort nicht unüblichen Anti-Semitismus nach New York. Dort entwickelte er sich zu einem Star-Fotographen, der seinen Ruhm auch der Geschwindigkeit verdankte, mit der er am Ort des Geschehens eintraf, den er dann natürlich sofort auch ablichtete. Zuletzt waren Arbeiten von ihm in Wien im Rahmen einer Ausstellung im Wien Museum zu sehen.

Am Beginn der Geschichte von Ellis Island steht ein berühmter Immigrant aus der Monarchie: Joseph Pulitzer wettete in „seiner“ Zeitung „World“ ab 1887 solange gegen Castle Garden (den Vorläufer von Ellis Island), bis die Regierung kapitulierte und die Schließung anordnete (**Cannato**⁴⁷⁸). Ein Schiff namens „Bohemia“ entlud im April 1890 noch einmal hunderte Immigranten. Aber auch am Beginn von Ellis Island – wäre beinahe ein Österreicher gestanden. Denn die Fama lautet, ein Herr aus „Austria“ hätte höflich einer jungen Dame den Vortritt gelassen und damit das Preisgeld für die Premiere verspielt.

Im Sommer 1891 bereisten fünf Informanten aus den USA ganz Europa und beehten dabei auch Budapest und Wien. Es handelte sich dabei um den Einwanderungs-Chef John Weber selbst und den Arzt Walter Kempster. Dillingham war somit keineswegs der Erste, der sich des Themas anzunehmen hatte, wenngleich das Motiv mehr oder weniger immer gleich war: Wie sollten die USA mit der wachsenden Welle an Immigranten umgehen? Die Stimmung im Land war freilich 1891 eine ganz andere als 1907, die Zusammensetzung der Einwanderer hatte sich total verändert.

Als im Jänner 1892 Ellis Island öffnete, war man bereit. Insgesamt 19 Fragen hatte der Neuankömmling zu beantworten, darunter

- Personalien wie Name, Alter, Geschlecht und Beruf
- Wer hat die Überfahrt bezahlt?
- Aufenthalte in Gefängnis oder Armenhaus
- Polygamie
- Arbeitsvertrag in den USA

⁴⁷⁸ Cannato, 2009, Seite 46 ff.



Der Kapitän des Schiffes mußte einen Eid (Manifest) schwören, in dem er feierlich erklärte (**Pollack**, 2010,⁴⁷⁹), daß die Passagierliste

komplett und richtig ist, von welchem Hafen er kommt und auf welchem Schiff die Reise erfolgte; daß die Liste die Datenfelder Alter, Geschlecht, Beruf, Herkunftsland und Zielland enthält; daß vermerkt ist, auf welchem Teil des Schiffes sich der Reisende aufgehalten hat (Buchung) und wer auf der Reise gestorben ist (Zahl, Name, Alter).

Man erkennt leicht, die Qualität der Fragen hat sich in hundert Jahren kaum verändert. Aus privaten Gründen muß der Autor öfter in die USA reisen, und der heutige Fragen-Katalog scheint nicht einmal von der Länge her anders, ganz abgesehen davon, ob er besser und logischer ist.

Den Behörden in Amerika geht es also darum, daß die Leute

- Geld haben,
- der Allgemeinheit nicht zur Last fallen,
- gesund sind (hier sei auf die Arbeit von **Markel-Stern**⁴⁸⁰ verwiesen, deren Beitrag von einer Art Besessenheit der Amerikaner ausgeht, Einwanderung mit Krankheiten zu assoziieren; keine Verbrechen begangen haben (Da ist ein Unterschied: Heute muß man auch sagen, ob man eines begehen will!)),
- moralisch sauber sind und
- noch keinen Arbeitsplatz haben (denn die Ausländer haben sich schon damals im Vergleich zum Inländer viel billiger verkauft; es ist übrigens kaum verwunderlich, daß auch die heutigen Gewerkschaften so stark gegen Einwanderung auftreten).

Der österreichische „Einfluß“ in der Sache Ellis Island geht indes weiter. Denn John Weber verlor mit dem Präsidentenwechsel von Harrison zu Cleveland 1892 seinen Job und wurde durch Joseph Senner, einen anderen Emigranten aus der Monarchie ersetzt. Nicht nur das, Senner war auch Publizist, und sein Medium war sogar deutschsprachig, und zwar die „New Yorker Staats-Zeitung“. In seine Amtszeit fällt ein starker Rückgang der Einwanderung, und das aus zwei Gründen: Der eine spielt in Europa und bestand in Epidemien, welche verständlicherweise nicht nach Amerika mit einwandern sollten. Der andere dagegen spielt in Amerika selbst, weil dort die Wirtschaft in eine Rezession schlitterte. Senner engagierte sich auch in der Österreichischen Gesellschaft in New York.

Die beherrschende Figur: William Williams

In der nächsten Dekade, der ersten in der hier interessierenden Gesamtperiode, brach die Welle erneut über das Land herein, und die Manager auf Ellis Island wurden enorm wichtig. Das war die Zeit

⁴⁷⁹ Pollack, 2010, Seite 25

⁴⁸⁰ The Milbank Quarterly, 2002



von **William Williams**, Insel-Chef von 1902 bis 1905. Sein Nachfolger für vier Jahre, zugleich sein Vorgänger, war Robert Watchorn (wir erinnern uns: Gast eines Banketts der österreichischen Botschaft). Williams kehrte 1909 in das Amt zurück, seinerseits gefolgt von Frederic Howe, der praktisch während der gesamten Dauer des Weltkriegs amtierte und 1919 schließlich am „Red Scare“ (**Morgan**, 2003) scheiterte.

Die „**New York Times**“ vom 1. April 1902 beschreibt das Vorleben von Williams: Er wurde 1863 in New London, Connecticut geboren, besuchte aber eine Schule in Deutschland. Williams graduierte von zwei Elite-Universitäten, nämlich Yale und Harvard. Sein Hauptberuf ist Rechtsanwalt. Am 4. Juni 1913 schreibt die „Times“ über den Rücktritt, eigentlich das Auslaufen des zweiten Mandats von Williams auf Ellis Island. Insgesamt hatte er diesen Posten damit sieben Jahre, drei unter Roosevelt, drei unter Taft und das letzte unter Wilson. Daß die Arbeit auf der Insel mit vielen Intrigen verbunden war, die nicht jeder aushielt, zeigt das Beispiel Sargent. Er war früher Chef der Eisenbahnergewerkschaft, verlor aber diese Machtbasis später, was ihn wirtschaftlich von seinem Job als Einwanderungsbeauftragter abhängig machte. Obwohl ebenfalls Restriktionist, machte ihn das Intrigenspiel krank, und er starb 1908 im Amt.

Williams dürfte die beherrschendste und umstrittenste Figur gewesen sein, ein Freund der Restriktion. Dementsprechend geriet er immer wieder ins Sperrfeuer der deutschen Presse in New York (Leopold Deutschberger für die „New Yorker Staats-Zeitung“), wurde aber ebenso naturgemäß von den Verfechtern der Beschränkung gelobt (Prescott Hall; **Cannato**⁴⁸¹). In seinem Jahresbericht 1903 schrieb er unter anderem (**Cannato**): „Die meisten Einwanderer kommen von den am meisten unerwünschten Teilen der Bevölkerung aus Italien, Österreich und Rußland.“ Aber er teilte nach allen Seiten aus. So bestrafte er Schifffahrtsgesellschaften, wenn sie zu viele Kranke mit beförderten. Er zog gegen Missionare los, wenn er sie verdächtigte, nicht erlaubte Aktivitäten zu entfalten. Einmal entzog er Mitgliedern der Austro-Hungarian Society die Zutrittsberechtigung, weil sie Immigranten beschwindelt und ihr Einwandererhaus unhygienisch und unsicher geführt hatten.

Daß ein solcher Ausschluß offenbar nicht die Ausnahme war, beweist die Anfrage des Abgeordneten Krek im Reichsrat zu Wien aus dem Jahr 1910. Vom Innenminister will er wissen, was es mit dem Hinauswurf der Vertrauensmänner der österreichischen Gesellschaft in New York auf sich hat.

Obwohl Williams das volle Vertrauen von Präsident Roosevelt genoß, war dieser sensibel genug, um vor seiner Wiederwahl 1904 Beschwerden über ein zu hartes Regime zu überprüfen. Er besuchte die Insel und setzte eine weitere (Arthur von Briesen)Kommission ein (die fünfte in elf Jahren), um den Vorwürfen nachzugehen. Keines der fünf Mitglieder war Amerikaner (zwei Deutsche: Arthur von Briesen, Ralph Trautman; zwei Iren: Eugene Philbin, Thomas Hynes; ein Jude: Lee Frankel). Eine

⁴⁸¹ Cannato, 2009, Seite 141 ff.



ganze Reihe von Zeugen wurde vernommen, von Deutschberger angefangen über das Austrian Hungarian Home bis zum Leo House,

die Ergebnisse waren keine Bedrohung für Williams: allgemeine Überfüllung, zu kleine Wartezimmer, zu wenige Toiletten und Bänke, Mißstände beim Geldwechsel, das waren wesentliche, wenig sensationelle, Kritikpunkte. Aber ein Mitglied der Kommission, Eugene Philbin, legte dennoch Wert darauf, daß es sich um keine Weißwaschung handle.

Im Folgejahr erschütterte die Marcus Braun-Affäre das Management auf Ellis Island. Der Exil-Ungar Braun war – trotz des deutschen Namens – Präsident des ungarischen Republikanischen Klubs (und Herausgeber der „Österreichisch-Ungarischen Gazette“) in New York, beruflich Inspektor auf der Einwanderungsinsel, politisch mit Roosevelt befreundet. Nun wurde er mit einer Erkundungsreise nach Europa betraut. Laut „**New York Times**“ vom 22. März 1903 war er der erste Inspektor, der auf eine solche Tour geschickt wurde. Er verstand seine Aufgabe primär darin, unerwünschtes „Material“ (primär Anarchisten) von der Einreise abzuhalten. In seiner ersten Heimat benahm er sich höchst ungeschickt, beschuldigte er doch die ungarische Regierung mit Ministerpräsident Tisza an der Spitze, die Auswanderung aktiv zu ermutigen und an den Fahrkarten zu verdienen, wäre doch die Schifflinie im Besitz der Regierung. Kein Wunder, daß ihn die Ungarn überwachen ließen. Als er nochmals nach Hause reiste, überraschte er einen Polizisten beim Öffnen seiner Post und schlug ihn. Er wurde verhaftet und nach Bezahlung einer Strafe wieder frei gelassen. In Amerika zurück machte er seine Behandlung publik und brachte sogar die Diplomatie seines Präsidenten in Verlegenheit. Braun verließ Ellis Island und kümmerte sich fortan um die Einwanderung entlang der kanadischen Grenze.

Einschub: Braun taucht gegen Ende des Weltkrieges wieder auf, und zwar ausgerechnet im Tandem mit LaGuardia (**Barany**, in: **O`Grady**⁴⁸²). Dieser versuchte, die Ungarn durch Lob von der Doppel-Monarchie loszueisen. Dabei war ihm offenbar jedes Mittel recht, denn er ließ einem Memorandum Brauns in seiner aktuellen Eigenschaft als Chef des Hungarian Republican Club in New York seine Unterstützung, das dieser an Außenminister Lansing gerichtet hatte. Darin grub Braun so ziemlich alle Ressentiments aus, welche die Ungarn seit 1848 im Herzen trugen.

Das Jahr darauf (1904) sah einen anderen Günstling des Präsidenten in Europa, natürlich auf Erkundungstour, und zwar Terence Powderly. Das hatte natürlich politische, aber auch persönliche Gründe. Powderly war Restriktionist, seinem Chef, dem neuen Handelsminister Oscar Straus (zugleich der erste Jude in Kabinettsrang), sagte man eine liberalere Haltung nach. Ein weiterer Bericht, der wohl in einer Schublade verschwand. Dieser Powderly hatte schon in einem früheren Report (1898), den er noch in anderer, höherer Funktion in der „Branche“ vorgebracht hatte, darauf hingewiesen, daß das Herkunftsland als Angabe bei der Registrierung nicht genüge, wenn man an

⁴⁸² O`Grady, 1967, Seite 151 ff.



Rußland oder eben Österreich-Ungarn denke. Dort könne man ja Deutscher, Böhme, Kroate, Ungar, Pole oder Jude sein⁴⁸³: Nationalität und Rasse würden der Aufgabe besser gerecht.

Im Juni 1909 wankte eine wesentliche, aber diffuse Bestimmung des amerikanischen Einwanderungsrechts. 1882 wurde die Klausel erfunden, wer nicht selbsterhaltungsfähig sei und daher der Öffentlichkeit zur Last fallen würde, dürfe nicht einreisen. 1891 wurde diese Klausel abgeschwächt, es genügte bereits die Wahrscheinlichkeit des zur Last Fallens, um die Einreise zu verhindern. Darauf stützte sich nun ein Erlaß von Williams, demzufolge nicht eingelassen werden dürfe, wer nicht mindestens 25 \$ in der Tasche mitbringe, wobei der Betrag auch für ihn nicht bindend wäre, sondern symbolischen, grundsätzlichen Charakter trage. Williams wurde dann von der Politik wieder zurückgepfiffen, zumal im Hafen bereits mehrere Schiffe auf Entladung warteten und dieses Limit mit den anderen Häfen des Landes nicht abgestimmt war.

Williams aber überlebte weitere Stürme. Der neue Präsident Taft rüttelte nicht an seiner Position, weil ja sein Vorgänger Roosevelt, der ihn quasi zum Präsidentenamt geführt hatte, Williams eingesetzt hatte. Dazu ließ sich Taft verleiten, Roosevelt auch darin zu folgen, Ellis Island einen Besuch abzustatten. Dabei platzte er in eine laufende Anhörung, griff in eine Entscheidung ein und mußte erleben, daß er quasi den falschen Fall aufgegriffen hatte. Seither mischte sich Taft in die Arbeit von Williams überhaupt nicht mehr ein. Als sich plötzlich deutsche Vereine und Zeitungen wieder auf Williams stürzten, war auch seine Überraschung groß, wo er doch in einem Schreiben an die Regierung gerade seiner Freude über die Deutschen Ausdruck verlieh (zwischen 1900 und 1913 kamen zwar rund eine Million Deutsche ins Land, das waren aber nur 7,7 % aller Einwanderer; es kam auch kaum zu Ablehnungen oder Deportationen von Deutschen); man mutmaßte daher rasch, daß der Wind von woanders her wehen mußte. In der Tat traf ja die restriktive Politik von Williams die Schifffahrtsgesellschaften, die für jede Rücksendung rund 100 \$ veranschlagen mußten, und die waren nun einmal überwiegend in deutscher Hand. Aber auch hier stimmt nachdenklich, daß ohnehin zwischen 98 und 99 % aller Bewerber ins Land gelassen wurden, der Anteil war auch unter Williams trotz anders lautender Rhetorik nicht gestiegen. Wie **Cannato** richtig anmerkt, ist leider unbekannt, wie viele Leute sich durch nach Europa dringende Nachrichten über Restriktionen und Deportationen von vornherein von ihren Auswanderungsplänen haben abhalten lassen (oder auch ihre Destination verändert haben), ebenso schwierig ist zu ermitteln, wie viele Kandidaten für die Reise in die USA bereits in Europa abgefangen worden sind.

⁴⁸³ O`Grady, 1967, Seite 200 ff.



Persönliches Beispiel 22

Emmy ZWEYBRÜCK-PROCHASKA (1890 – 1956)

Geboren in Wien, gestorben in New York, erwachte ihr Interesse an Amerika bereits ab 1925, als sie Sommerkurse und Vorträge dorthin führten. Emigriert ist die Künstlerin endgültig erst 1939, als ihre Schöpfungen, Werkstätte wie die im Jahr 1915 angegliederte „Kunstgewerbliche Privatlehranstalt“, aufgelöst wurden. Auch im Exil blieb sie ihrer Berufung als Designerin und Pädagogin treu. Sie war Mitglied der Vereinigung bildender Künstlerinnen und beteiligte sich oft an Ausstellungen (Köln 1914, Paris 1925).

Es ist daher auch gar nicht unplausibel anzunehmen, daß die Kontrollen in Europa (wo es den Linien-Betreibern letztlich um Geld gegangen ist) genauer durchgeführt wurden als in den USA (wo Politik und Behörden zählten). Einer Schätzung zufolge wurde 1905 in Bremen rund 8.000 Menschen das Betreten des Auswandererschiffes untersagt⁴⁸⁴, im Jahr darauf sollen insgesamt 68.000 Menschen an der Einschiffung in Hamburg, Bremen, Liverpool, Neapel (das wären sechs Prozent aller Reisenden gewesen) und Fiume gehindert worden sein, 1907 sollen 65.000 Personen das gleiche Schicksal in allen europäischen Häfen widerfahren sein (Schätzung Robert Watchorn⁴⁸⁵). Da die jeweils neuen Wünsche der Einwanderungsbehörde nicht mit Europa abgestimmt waren, wird es aber zur verzögerten Erfüllung der Wünsche im voraus und damit zu gelegentlichen Ausschlägen gekommen sein.

Nicht einzuordnen sind dagegen aus heutiger Sicht skurrile Züge wie die Craniometrie: Zwar waren Facetten in Europa bekannt (mitunter früher als in den USA, wohin sie erst mit Auswanderern transferiert worden sind), doch ist nicht belegt, inwieweit hier auch vorbeugende Untersuchungen vor der Einschiffung in Europa stattgefunden haben. Jedenfalls ist die heutige Berichterstattung darüber einseitig (zuletzt „**Standard**“ vom 17. April 2010, Album), die sich meist am Mißbrauch durch die Nationalsozialisten festhakt und damit den Rest der Geschichte ausblendet.

Und es blieb ja nicht bei Kopfmessungen. Seit jeher tendieren Einwanderungsländer, wenn sie schon Leute aufzunehmen gehalten sind, zur Selektion. Man will aktiv die Gesunden, die Starken, die Fähigen. Keinesfalls sind die Gegenteile erwünscht und willkommen. Wie aber läßt sich einwandfrei feststellen, welcher Kategorie die Menschen angehören?

Was passiert eigentlich auf Ellis Island?

⁴⁸⁴ Cannato, 2009, Fußnote Seite 450 zu Seite 222

⁴⁸⁵ Cannato, 2009, Seite 222



An dieser Stelle wird es sinnvoll sein, überhaupt einmal den Prozeß auf Ellis Island vorzustellen, dem (fast) jeder Einwanderer unterworfen war.

Hier sind die Schilderungen übrigens recht einheitlich, auch im Oral History-Versuch von **Coan**⁴⁸⁶. Nach Ankunft des Ozeandampfers bestiegen die Inspektoren das Schiff, es wurden die Klasse-Passagiere aber ohne weitere Prozedur von Bord gelassen. Man konnte sich somit nicht nur den Komfort kaufen, sondern auch die Bürokratie fernhalten. Die große Masse erhielt eine Art Kennzeichen (Name, Schiff), stieg auf Boote um und wurde mit diesen nach Ellis Island transferiert. Dort standen sie – getrennt nach Geschlecht, die Kinder gingen mit der Mutter - Schlange, bis sie an die Reihe kamen (im folgenden **Perec**⁴⁸⁷):

- Zunächst betätigten sich die „Augen-Doktoren“ auf der Suche nach dem Trachom, einer Augenkrankheit, die jedenfalls von der Einreise ausschloß.
- Die nächsten Mediziner unterzogen die Leute einer allgemeinen Untersuchung. Hier lag das Augenmerk auf geistigen Defekten, Schwangerschaft und körperlichen Mißbildungen, Gicht und Pilz-Krankheiten. Verdächtigen wurde mit Kreide auf der Brust (laut **Perec** auf der Schulter) ein entsprechender Buchstabe angebracht, so (hier genauer: **Perec**, deutsch)
 - o C für Tuberkulose,
 - o E für Augen
 - o F für Gesicht
 - o H für „heart“,
 - o K für „kidney“ (**Perec**: Bruch),
 - o L für Hinken
 - o Pg für „pregnant“ (fehlt bei **Perec**)
 - o SC für Kopfhaut
 - o TC für Trachom oder
 - o X für Geistesschwäche,drei Ärzte stellten ein entsprechendes Zeugnis darüber aus, und die solcherart gekennzeichnete Person wurde vorerst für weitere Überprüfungen zurückgehalten.
- Der administrative Inspektor endlich, begleitet von einem Sekretär und einem Übersetzer, wiederholte zunächst die insgesamt 32 (**Perec**: 29) Fragen, welche die Person bereits am Papier beantwortet hatte (vorbereitet von der Schifffahrtsgesellschaft). Bei fehlender Übereinstimmung der Antworten oder wenn der Inspektor den Eindruck hatte, daß mit einer Antwort etwas nicht stimmte, konnte es vorkommen, daß der Inspektor Zusatzfragen an den Reisenden richtete; Blieben Punkte offen, mußte der Einwanderer vor eine Kommission zu einem nicht-öffentlichen Special Inquiry (laut **Perec**: amtlicher Vermerk „S.I.“) Hearing, an dem der Neankömmling ohne rechtlichen Beistand teilnahm. Die Kommission (laut **Perec** bestehend aus drei Inspektoren, einem Stenographen und einem Dolmetsch) entschied mit einfacher Mehrheit. Dem Fremdling, den die Mehrheit ablehnte, war offenbar ein Rechtsmittel verwehrt, während bei positiver Mehrheit jedes unterlegene Mitglied der Kommission die Möglichkeit der Berufung an den Chef der Behörde hatte. Während des weiteren Verfahrens bestand nicht die Möglichkeit, mittels Kautions die Insel zu verlassen und das Festland zu betreten. Die ganze Prozedur war kein Gerichtsverfahren.

Ein wesentliches Augenmerk wurde auf die gesundheitliche Verfassung der Kandidaten gelegt. Zwei von den insgesamt 170 gelisteten Krankheiten standen dabei im Visier: die Augenkrankheit Trachom

⁴⁸⁶ Coan, 1997, Seite XV

⁴⁸⁷ Perec – Bober, 1997, Seite 40 ff.



und die Hautkrankheit Favus, beide ansteckend. Da der Dienst auf Ellis Island auch für die Mediziner nicht gefahrlos war, drängten nicht unbedingt die besten Ärzte nach dieser Aufgabe, die im übrigen nicht nur im Aufspüren sondern auch in der Behandlung von Krankheiten bestand. Auf Grund der teilweise organisatorischen Unterstellung des Insel-Dienstes beim Marine-Hospital Service trugen die Doktoren militärische Uniform, was so manche Einreisewillige eingeschüchtert haben wird, die schon zuhause Angst vor dieser Kleidung empfunden haben.

Todesfälle auf Ellis Island

Eine in der Literatur einmal auftauchende Zahl erschreckt: Zwischen 1892 und 1924 habe es auf Ellis Island rund 3.000 Selbstmorde gegeben (**Koroschitz**, so auch **Perec**⁴⁸⁸), wobei offen bleibt, ob das die Gesamtzahl ist und wie sich diese allenfalls auf Personal und Einwanderer verteilt (**Koroschitz**⁴⁸⁹).

Ganz andere Zahlen nennt dazu dagegen **Coan**⁴⁹⁰:

- drei Selbstmorde,
- insgesamt 3.500 Todesfälle (wird Koroschitz wohl gemeint haben), darunter 1.400 Kinder und
- das Gegenteil, nämlich 355 Geburten (die Babies wurden automatisch US-Staatsbürger, die Amerikaner leben das ius soli).

Aber alle Zahlen sind relativ, auch wenn sie einander mitunter widersprechen, denn dahinter stecken in jedem Fall Menschen (**Cannato**⁴⁹¹):

- In der zweiten Amtszeit von Williams wurden 6.000 Personen zurückgeschickt.
- 98 Prozent aller Menschen, die auf Ellis Island ankamen, wurden schließlich akzeptiert.
- Im Jahr 1910 allein wurden 14.000 Personen nicht zugelassen.

Perec⁴⁹² macht sich recht lustig über die vielen Namensänderungen, die durch die Prozedur auf Ellis Island passiert sind. Viele Inspektoren seien irischer Herkunft und sprachlich nicht allzu sehr bewandert gewesen. Namen aus Mitteleuropa klangen unverständlich, und so erheitert die Geschichte etwas, wenn ein Einwanderer auf Befragung zu seinem Namen „schon vergessen“ murmelt, woraus rasch Ferguson“ gebastelt worden sein soll. Zu bezweifeln ist nach Meinung des Autors, daß viele Einwanderer so ohne weiteres auf einen amerikanisch klingenden Namen erpicht gewesen sein sollen, waren sich doch viele anfangs gar nicht sicher, ob sie bleiben wollten und wäre doch die

⁴⁸⁸ Perec – Bober, 1997, Seite 17

⁴⁸⁹ Koroschitz, 2006, Seite 119

⁴⁹⁰ Coan, 1997, Seite XVII

⁴⁹¹ Cannato, 2009, Seite 221

⁴⁹² Perec – Bober, 1997, Seite 16 ff.



Zustellung von Post erschwert worden, wenn die Namen nicht zusammenpassen. „Namensänderung als Wohltat“ (**Perec**) stimmt wohl erst für die Zeit, wo Deutsch out und Red Scare angesagt waren.

Einreiseverweigerung

Coans Werk enthält auch eine Statistik der Fälle, die von der Einreise in die USA ausgeschlossen wurden⁴⁹³. Danach verhängten die Funktionäre auf Ellis Island in den drei Dezennien der Berichtsperiode der vorliegenden Arbeit über 475.627 (**Perec** ungenau und – trotz etwas verschobener Periode - offenkundig falsch 250.000) Personen ein Einreiseverbot. Die Gründe waren mannigfach, wenn auch einige wenige dominierten:

- Von 1900 bis 1920 war es die Gefahr, zu einer Belastung für die Allgemeinheit zu werden.
- Im dritten Jahrzehnt dagegen versuchten rund 94.000 Menschen ohne Inspektion oder ohne geeignete Dokumente einzureisen (erst seit 1921 erfaßt).
- Fast 78.000 Personen litten an geistigen oder körperlichen Gebrechen.
- Trotz aller Warnungen bekannten sich rund 35.000 Menschen dazu, bereits für einen fixen Arbeitsplatz vorgesehen zu sein (Contract laborer).
- 13.285 Analphabeten hatten keine Chance.
- Immerhin über 10.000 blinde Passagiere wurden gezählt.
- Für 8.000 Kriminelle war auch auf Ellis Island Endstation.
- Mangelnde Moral warf man 7.400 Personen vor.
- 46 Leute waren dumm genug anzugeben, subversiv oder anarchistisch eingestellt zu sein.

Die Deutschen in den USA jedenfalls gaben den Kampf gegen Williams nicht auf. Abgeordneter William Sulzer beantragte im Repräsentantenhaus eine Untersuchung der Vorkommnisse auf Ellis Island. Die daraufhin installierte Kommission hielt Hearings ab, in denen vor allem deutsche Vertreter ihre Meinungen kundgaben⁴⁹⁴:

- Gustav Schweppendick (Morgen Journal) räumte immerhin ein, daß sich die Arbeit auf Ellis Island nicht unbedingt direkt gegen die Deutschen richte;
- Ernest Stahl (National German-American Alliance) brachte die Eindrücke von zugelassenen Immigranten auf den Punkt, indem er die Vorgänge als „barbarisch“ und einen „Gang durch die Hölle“ bezeichnete;
- Alphonse Koelble (United German Societies) beklagte den Gestank auf Ellis Island und den behaupteten Anstieg der Abweisungen unter Williams;
- Marcus Braun hielt sich bedeckt und griff weniger Williams als Watchorn an;
- Sydney Herbert Bass, englischer Pastor, der auf dem Zwischendeck des White Star-Schiffs „Adriatic“ zugebracht hatte, wurde seine Leidensgeschichte über die medizinischen Prüfungen los, und
- William Sulzer griff weniger Williams selbst an, sondern verlangte mehr Mittel für Ellis Island.

⁴⁹³ Coan, 1997, Seite 417

⁴⁹⁴ Cannato, 2009, Seite 223 ff.



Williams blieb im Amt, nicht zuletzt weil ihn Präsident Taft weiter stützte, der wiederum prominente Befürworter der Arbeit von Williams

hinter sich wußte. Dazu zählte Arthur von Briesen, Chef der Legal Aid Society, der schon während der ersten Amtszeit von Williams Ellis Island untersucht hatte und ihm jetzt die Mauer machte.

Nicht alle Deutschen machten Williams die Mauer. Die oben erwähnte National German-American Alliance stand die ganze Zeit über (1901 bis 1917) unter der Leitung des Gründungs-Präsidenten Hexamer. Mit angeblich über zwei Million Mitgliedern, unter denen sich sicher auch eine ganze Menge Österreicher versteckt haben müssen, forcierte die Gesellschaft deutsche Kultur in Amerika und versuchte zugleich die Assimilation zumindest zu verzögern. Von 1907 bis 1918 besaß die Organisation auch eine in den USA anerkannte Satzung. Mit den Ereignissen um den Weltkrieg herum wurde die Genehmigung widerrufen. Ohne Chance liquidierte die „Allianz“ ihre Zweigstellen in 44 Bundesstaaten und ihre Zentrale.

Dabei hätte es gar nicht so sehr um Vorurteile gegenüber bestimmten Herkunftsländern gehen müssen. Es gab genug andere Mißstände:

- Beamte auf Ellis Island ließen sich bestechen.
- Angestellte ließen sich auf sexuelle Mißgriffe ein.
- Die Namen vieler Neuankömmlinge wurden (oft per Oktroy) anglifiziert, insbesondere wenn der Beamte mit dem wahren seine Schwierigkeiten hatte.
- Immigranten wurden auch medizinischen und anderen (meist psychologischen) Tests unterzogen, natürlich ohne daß sie es wußten oder ihre Zustimmung gegeben hätten; schließlich war Anfang des 20. Jahrhunderts die erste Blütezeit der Eugenik.

Zu den Zeitzeugen zählt Mary Antin, die mit ihrer Autobiografie „The Promised Land“ ihr Schicksal als Einwanderin authentisch darlegt. Sie wurde 1881 in Weißrußland geboren und schaffte 1894 die Einreise in ihr gelobtes Land. Nach einiger Zeit in Boston (wo die Public Library größten Eindruck bei ihr, die „beinahe buchlos herangewachsen“ sei, hinterlassen haben muß) übersiedelte sie nach New York. Ihr Buch erschien 1912 (Neuaufgabe 1997), und darin erzählt sie ihren persönlichen Weg als verfolgte Jüdin in die freie amerikanische Gesellschaft (sie zitiert die Inschrift der Bibliothek: „Vom Volk gebaut – frei für jeden“). Anlässlich der Präsentation der Neuaufgabe betonte deren Herausgeber Werner Sollors, Antin hätte mit ihrem Buch eine neue Gattung autobiografischer Immigranten-Literatur begründet („**Harvard University Gazette**“, 6. März 1997). Schon vor ihrer Autobiografie hatte Antin englische Texte veröffentlicht und solcherart vorgezeigt, wie wichtig das Erlernen der neuen Sprache für den Einwanderer ist.

Wie russische Emigranten an der preußischen Grenzstation behandelt wurden, diese Schilderung hat auch **Pollack** übernommen (2010⁴⁹⁵): Man mußte rasch sein, man wurde von den anderen Mitgliedern

⁴⁹⁵ Pollack, 2010, Seite 261



der Familie getrennt, man wurde eingeseift und geduscht, die Waggonen mittlerweile desinfiziert. In der Erinnerung bleibt der Begriff „willenloses Herdenvieh“.⁴⁹⁵ Antin wurde auf Grund ihrer Erfahrungen zu vielen Veranstaltungen eingeladen, die sich mit der Einwanderungsfrage beschäftigt haben. Politisch stand sie Roosevelt nahe, obwohl sich dieser gerade zur Frage der Immigration weitgehend bedeckt gehalten hat. Österreichern widerfuhr Ähnliches, sonst gäbe es nicht Beschwerden, die auch in Anfragen im Wiener Reichsrat gemündet hätten. Als Beispiele seien hier der Abgeordnete Licht angeführt, der im Jahr 1907 vom Eisenbahn- und Innenminister Details zu den sanitären Mißständen in der Grenzstation Oderberg wissen wollte; ferner der Abgeordnete Szponder aus dem Jahr 1908, der sich über die Verhaftung zweier nach Amerika auswandernder österreichischer Staatsbürgerinnen durch preußische Behörden in Bingenbrück gar gegenüber dem Ministerpräsidenten erregte.

Ein anderer ist Edward Bok, gebürtig 1863 aus Holland, eingewandert mit sechs Jahren nach New York. Er schrieb im Jahr 1920 seine Autobiografie mit dem Titel „The Americanization of Edward Bok“, die ihm gleich den Pulitzer-Preis einbrachte. Zwei Dinge sind bei ihm bemerkenswert. Er prägte als Nicht-Engländer und US-Einwanderer den Begriff „living room“, und **Carnegie** nimmt ihn als ein Beispiel für sein berühmtes Buch „How to win friends and influence people“. Für den Verfasser ist dieser Zusammenhang aus persönlichen Gründen wichtig, denn die Lektüre hat ihn für seinen mittleren Lebensabschnitt sehr geprägt. Tatsächlich schildert der US-Magnat als Lebenshelfer-Autor⁴⁹⁶ den Werdegang Boks. Natürlich besteht die Geschichte in der Diktion Carnegies aus einer Portion Überzeichnung und Übertreibung, wie sie Amerikanern und besonders der dort blühenden Lebenshilfe-Literatur eben eigen ist. Dennoch: Bok ist für Carnegie ein Paradebeispiel für das Erfolgsrezept des - Zuhörens. Abseits des Klischees vom armen Zeitungsjungen fällt ein Zug an Bok auf, und zwar ein Buch, das er sich mit erspartem Geld gekauft hat, ein Nachschlagewerk mit den Lebensbeschreibungen berühmter Amerikaner. Nicht nur das, er schrieb die Lebenden darunter auch

Persönliches Beispiel 23 **Die unbekannt Bekannte**

Des Verfassers Vorfahren kamen beidseits aus dem, was heute Tschechien heißt, denn Mähren ist ein Teil davon, und die Vaterseite stammt aus dem Norden, die Mutterseite aus dem Süden Mährens. Die mütterliche Großmutter siedelte nach Wien, um sich ihr Brot im fremden Haushalt und später als Hausbesorgerin im Roten Wien zu verdienen (Binnen-Wanderung in der Monarchie). Die Vaterseite sprach stets von einer Tante Viktoria, die um die Jahrhundertwende nach Boston übersiedelt sei. Als nun der Vater des Verfassers 80 wurde, organisierte dieser ein Überraschungs-Telefonat aus Boston, von den Nachkommen eben jener Tante Viktoria, die natürlich dann schon lange auf dem Friedhof lag.

Das Ehepaar Heizman, so der Name jetzt, das der Verfasser auf dieses Gespräch auf dem Flughafen von Boston ordentlich vorbereitet hatte, hat sich erneut in der Geschichte verloren. Da ist die Frau des Verfassers aus anderem Holz. Sie spürte ihren Vorfahren, die aus Deutschland, Schweden und Norwegen in die USA stürmten, beharrlich nach, und so haben wir heute noch besten Kontakt nach Schweden. Leider sind ihre deutschen Vorfahren wahrlich keine Österreicher, Hannover liegt zu weit entfernt. Aber während der ersten Reisen zu ihrer Familie in Minnesota und Umgebung sprach man mit dem Verfasser noch (gebrochenes) Deutsch. Auch das hat sich seither aufgehört.



an und ersuchte um Zusatz-Informationen. Manche der Adressaten luden ihn offenbar nach Hause ein und erzählten persönliche manche

Details. Bok bezog daraus die Lehren für sein Leben, denn – Achtung: Klischee – die Schule hielt Bok nicht lange auf, im Alter von dreizehn hatte er genug.

In diesem Abschnitt behandelt der Autor Menschen aus dem Alltag, womöglich solche, die Österreich in Richtung USA verlassen haben, vielleicht aber auch zurückgekehrt sind. Die Biografien solcher Personen findet man kaum in international angelegten Studien sondern bestenfalls in lokalen Untersuchungen oder durch Zufall.

Eine Ausnahme bietet **Günter Müller** (Universität Wien) mit seiner „**Sammlung Frauennachlässe**“, in der sich nicht nur weibliche Dokumente befinden, sondern beispielsweise auch Josef Jodlbauer, der an anderer Stelle ausreichend gewürdigt wird. Es handelt sich dabei um lebensgeschichtliche Aufzeichnungen, eine Art „handwritten history“. Ein weiteres Beispiel betrifft die Gottschee (Schneider/Pirker/Karplus), die ebenfalls anderswo behandelt wird. Diese deutsche Sprachinsel wird heute oft gemeinsam mit den Untersteirern um Marburg behandelt. So führte eine Gedenkfeier im Jahr 2006, angeführt von Nationalrats-Abgeordneten aus SPÖ, ÖVP und BZÖ, nicht nur in die Gottschee sondern auch ins Regionalmuseum in Ehrenhausen, das sich den Deutsch-Untersteirern widmet. Auswanderung in die USA ist jedoch - zumindest bis jetzt - nur für Menschen aus der Gottschee dokumentiert. Es verbleiben an weiteren Fällen in der „Schatzkiste“ Müllers eine Familie Patton und das umfangreiche Dossier Ida Lackner (wird ebenso an anderer Stelle beschrieben)⁴⁹⁷.

Eine weitere Ausnahme bildet der Band „Ellis Island Interviews“ von **Coan**, der allerdings – zumindest was Österreich betrifft – offenbar ausschließlich Juden zu Wort kommen läßt. Interessant, daß darin auch Angestellte der Inselverwaltung befragt worden sind und ihre Seite der Geschichte darlegen. Weiter interessant ist die geografische Kategorie: Österreich gehört zu Nordeuropa und ist damit wie Polen und Deutschland Teil 3 des Buches. Genau so merkwürdig bleibt, daß Jugoslawien überhaupt fehlt.

Das Buch entstand aus dem Ellis Island Oral History Project. Über 1.700 Immigranten wurden lokalisiert und zu einem Interview eingeladen, das von einem beim National Park Service angestellten Historiker durchgeführt worden ist. 114 Personen fanden schließlich mit ihrem Gespräch Aufnahme in das Buch, wobei angeblich ein repräsentatives Sample angestrebt wurde, das aber nicht näher erläutert wird.

Eine Besonderheit der Interviews ist es, daß die Namen verändert wurden, wo dies vom Gesprächspartner gewünscht war, nicht aber bei der Prominenz (etwa der bekannte Filmemacher Otto Preminger).

⁴⁹⁷ Dank an den alten Freund Robert Schediwy, der den Verfasser zu Günter Müller gebracht hat.



Im Einzelnen erzählen „ihre“ Geschichte: Cara Weichel, Estelle Miller, Jake Kreider, Samuel Silverman, Lou Seigner, Jack Weinstock, Otto Preminger sowie Paula und Janice Kirschbaum.

Eine Geschichte fehlt, und zwar die des Österreichers, der beinahe der erste Einwanderer auf Ellis Island geworden wäre, hätte er nicht gut erzogen einer Dame den Vortritt gelassen (so die Fama laut **Cannato**). Diese Dame aber findet sich per Foto in dem Band von **Coan** verewigt⁴⁹⁸, weswegen sie auch hier eine Erwähnung wert ist (Annie Moore).

Transmigration auch in Übersee

Einwanderung – wie auch Auswanderung (via England) - spielt sich nicht nur direkt ab. Auch Österreicher fanden den Weg in die USA über einen Drittstaat. In Nordamerika bietet sich hier in Wahrheit nur der nördliche Nachbar Kanada an. Wer den Süden präferierte, ging gleich nach Südamerika, in Mexiko und Mittelamerika ist kaum Einwanderung aus Österreich dokumentiert.

Wer aber von Österreich nach Nordamerika wollte, für den gab es dafür fast nur die USA. Für den Zeitraum 1876 bis 1910 ergibt sich dazu folgende Aufteilung (**Szabo**, 1996⁴⁹⁹, der sich seinerseits auf **Englisch** beruft):

- USA 1,531.382 (83 %)
- Kanada 0,151.913 (8,2 %)
- Argentinien 0,094.047 (5,1 %)
- Brasilien 0,055.860 (3,0 %)

Während die Österreicher im Zeitraum 1902 bis 1911 mit 27,9 % aller Einwanderer in den USA Platz eins erreichten, reichte die Zahl im Fall von Kanada mit 7,3 % aller Einwanderer nur für den dritten Rang nach Großbritannien (38,7 %) und USA (34,2 %), gefolgt von Rußland (5,1 %), Italien (3,3 %) und Deutschland (1,3 %). Offen bleibt, wie genau beim Übertritt von den USA nach Kanada differenziert wurde.

Die Mühen der Statistik in der Destination Kanada gleichen denen im Verkehr mit den USA. So führen kanadische Zählungen für den Zeitraum 1900 bis 1910 insgesamt 104.716 Einwanderer aus der Doppel-Monarchie, für die ersten zwei Dezennien des neuen Jahrhunderts insgesamt 200.026 (**Schober**, in: **Engelmann**, 1996⁵⁰⁰). Aber schon die Gegenzählung der Monarchie weicht beträchtlich davon ab: Nur aus Cisleithanien seien demnach 131.247 Menschen nach Kanada gezogen. Der

⁴⁹⁸ Coan, 1997, Seite XXI

⁴⁹⁹ Szabo, 1996, Seite 57

⁵⁰⁰ Engelmann, 1996, Seite 47



Vertreter der Canadian Pacific Railway Company, Samuel Altmann, kommt für den Zeitraum 1876 bis 1914 auf 241.065

Immigranten aus der Donau-Monarchie. Daraus ergibt sich für Schober, daß vor 1900 rund 40.000 Personen diesen Weg gewählt haben müssen, zweifelt aber diese Zahl – nach Meinung des Verfassers zu Unrecht – an, denn diese Zahl verteilt sich auf ganze 24 Jahre, somit im Jahresdurchschnitt bloß rund 1.700 Menschen, eine durchaus glaubwürdige Zahl. Österreichische Quellen bestätigen dies insofern, als bis 1897 61.400 Gesamtösterreicher Kanada als Ziel angegeben hätten, für die Zeitspanne 1898 bis 1904 dann weitere 55.830 Personen, somit bis 1904 zusammen über 117.000 Menschen. Schober führt als Argument an, der Generalkonsul in Montreal habe 1905 geschätzt, daß (nur/allein?) rund 80.000 Alt-Österreicher in den westlichen Provinzen Kanadas leben, dort aber die beruflich bedingte Ansammlung der österreichischen Einwanderer (Landwirtschaft) vermutet wird. Als Gegenprobe dient dann eine französische Arbeit aus 1984⁵⁰¹, die gar nur von einigen Hundert Immigranten in den (östlichen) Provinzen Ontario und Quebec ausgeht.

Eine Lösung dieses Zahlenrätsels liegt sicher in der Weiterwanderung aus den USA nach Kanada. Weiter gibt es ja noch andere Provinzen mit agrarischem Einschlag. Schließlich existiert für die Vorrangstellung agrarischer Berufe in der Auswanderung nach Kanada kein direkter Beleg, sondern nur der allgemeine Wunsch der Kanadier nach Farmern oder das spezielle Schreiben des kanadischen Finanzministers an den österreichischen Innenminister aus dem Jahr 1905, in dem aber auch Haushaltshilfen offiziell gute Berufschancen eingeräumt werden. Um 1908 gab es ausdrücklich keinen Platz mehr für Arbeiter bei Eisenbahnen.

Die Motive zur Wanderung nach ebenso wie die Einwanderungsbestimmungen in Kanada wichen im Detail von denen der USA ab. Grundsätzlich deckten sich die Motive, grundsätzlich ähnelten sich die Rechtsvorschriften, auch die Trends. So zogen die Kanadier mit den restriktiven Plänen der USA gleich, als sie unerwünschte Einwanderer ablehnten.

Die in der Einwanderung in die USA dominierende berufliche „Qualifikation“ des Tagelöhners stand bei der Destination Kanada zurück; dort zog die Landwirtschaft am meisten an. Jedoch gerade in diesem Wirtschaftszweig verfiel der Bedarf an Arbeitskräften nach dem Ersten Weltkrieg. Diese Zeitspanne markiert das Bemühen der jungen Republik, die eigenen Arbeitslosen im Ausland loszuwerden, daher auch in Kanada, und den überraschenden „Makel“ wegzubringen, als Slawen eingestuft zu werden. Einerseits mutet diese Klassifizierung befremdlich an, andererseits zeigt dieser Umstand nur wieder einmal, wie sehr es den Österreichern vor 1919 und nach 1919 an der Nationalität gefehlt hat.

Aufgefallen ist Kanada im Zusammenhang mit der österreichischen Emigration in die USA (zumindest im Berichtszeitraum 1900 bis 1930) sonst eigentlich nur mittels der Affäre um die Canadian Pacific Railway Company.

⁵⁰¹ Szabo, 1996, Seite 56, Fußnote 21



Ausgangspunkt der ganzen Angelegenheit war der Pool, das Monopol der Schifffahrtsgesellschaften. Österreich wollte

wissen, wer von den meist (2/3) männlichen, jungen (82 % zwischen 14 und 45) Passagieren aus der Heimat wehrpflichtig gewesen wäre, mit der Ausreise somit möglicherweise die Wehrvorschriften mißachtet hätte. Den Mitgliedern des Pools war das offenbar zu aufwändig und gefährlich. Die kanadische Gesellschaft bot der österreichische Regierung an, nicht nur genau diese Daten zu liefern, sondern obendrein auch noch den favorisierten Hafen Triest zu bedienen, Die Konzession wurde auf dieser Grundlage gewährt, und schon 1912 wurden auf dieser Strecke 14 Leute befördert. Im darauf folgenden Jahr waren es bis September schon rund 11.000. Dann wurde die Konzession widerrufen, nachdem der Pool eine Kampagne gegen den Konkurrenten angezettelt hatte, in der auch vor antisemitischen Untergriffen nicht zurückgeschreckt wurde. So war der General-Repräsentant der kanadischen Linie in Österreich, Samuel Altmann (siehe auch der Zusammenhang mit dem Informanten Grünhut und das Dossier beim US-Konsulat in Wien), jüdischer Herkunft. Die Presse warf der Linie vor, Wehrpflichtige des Geldes wegen abspenstig zu machen. Die Kanadier hatten die Tarife auch deshalb besonders günstig gestalten können, weil deren Interesse nicht auf die Fahrt allein konzentriert war, sondern die Ansiedlung in Kanada mit einschloß, weil sie dort über riesige Ländereien verfügten. Am Ende der Untersuchung stellte sich zwar heraus, daß tatsächlich junge Männer entgegen der Wehrvorschrift befördert worden waren, aber nicht mehr als ihrem Anteil am gesamten Transportgeschäft entsprach.

Deportation

Wer einmal eine Hürde wie Ellis Island überwunden hatte, durfte sich immer noch nicht sicher fühlen. Nicht nur die US-Gesetze kannten die Möglichkeit der Deportation.

Um solche Einzelschicksale geht es auch in der Literatur zu den Deportationen aus den USA. Während die Einwanderungsbehörden zunächst darum besorgt waren, von vornherein nur solche Leute hereinzulassen, welche vom Gesetz nicht ausgeschlossen waren, geht es jetzt darum, bereits im Land befindliche Menschen wieder aus demselben zu entfernen. Ein Grund dafür kann natürlich sein, daß die Einreise illegal erfolgt ist. Seit der Einführung des Quoten-Systems konnte es passieren, daß Einwanderer erst in Ellis Island zurückgeschickt wurden, weil mittlerweile die Quote ihres Herkunftslandes erreicht oder überschritten worden ist. Nicht nur deshalb setzte die US-Regierung verstärkt auf vorbeugende Kontrolle in den Staaten, mit denen sie entsprechende Abkommen treffen konnte, darunter auch Österreich, mit dem ein solches Übereinkommen am 1. Juli 1930 in Kraft trat. Die US-Konsulate wurden angewiesen, die Anträge auf Einwanderung vor Ort zu filtern, um illegale Einreisen vorweg zu verhindern.

Im Zeitraum zwischen 1900 und 1930 stiegen die Deportationen von jährlich (jeweils per 30. Juni) 256 auf 16.631 Personen an (**Clark**⁵⁰²). Zugleich sanken die Zurückweisungen beinahe auf Null (1928:

⁵⁰² Clark, 1931, Seite 27 ff.



159.283 Vor Ort-Prüfungen, 17
Zurückweisungen am Punkt der Einreise;
Clark). Interessant ist bei den Deportationen
(1930), aus welchen Gründen sie erfolgten:

- Nahezu 6.700 hatten kein passendes Visum (Einreise zu Land)
- Fast 2.700 waren bei der Einreise mindestens über 16 Jahre alt, konnten aber nicht lesen.
- 2.019 Personen überschritten die Zeit, für die zum Beispiel ein Besuchervisum ausgestellt worden war.
- 1.712 Verbrecher wurden außer Land geschafft.
- Mangelnde Moral traf auf 700 Einreisewillige zu.

Interessant, daß nur wenige Jahre vorher (1926) die Reihenfolge anders war: fehlendes Visum war zwar auch der Hauptgrund für die Ausweisung (4.582 von insgesamt 10.904 Fällen), gefolgt allerdings von der Einreise ohne Inspektion (902), Verdacht einer Straftat (887), Epilepsie und Geisteskrankheit (796) sowie erwiesene Kriminalität (793).

Die Studie von **Clark** listet⁵⁰³ die Herkunftsländer der Deportierten im Berichtszeitraum auf, wobei dann schon das Gebiet der Ersten Republik als Österreich gilt. Von den insgesamt 612 Fällen ihrer Untersuchung, die sie angesichts der Gesamtzahl (das gilt wohl eher nur für 1926: 10.904 insgesamt, untersucht wurden 549) und der Strukturen (Deckung bei den wichtigsten Kategorien) als repräsentativ ansieht, stammen neun aus Österreich (fünf mit einer Straftat, drei wegen illegaler Einreise und eine Person wegen Kriminalität).

Das Gesetz sah drei Stufen (bei Inhaftierung während der gesamten Laufzeit des Verfahrens) bis zur endgültigen Deportation vor: Haftbefehl, Hearing, Ausweisungsbefehl. Dabei wurde über die Jahre die Liste der Gründe für die Deportation immer länger, und auch die Periode, innerhalb der (seit Einreise) Ausweisung möglich blieb, wurde immer weiter verlängert.

Insgesamt möchte der Verfasser in der Folge alphabetisch folgende „Fälle“ aus dem Band von **Clark** herausgreifen und im Detail schildern:

- Catherine Aron⁵⁰⁴ stammt aus der heutigen Tschechoslowakei (geboren 1898) und reiste 1922 in den USA ein. Ihre Schwester lebte bereits dort (Bundesstaat New York). Zwar verdiente sie ihren Unterhalt als Hausgehilfin, doch verfiel sie bald manischer Depression. Das Gericht rechnete die Krankheit quasi auf die Einreise zurück und sprach Deportation aus, die am 1. Jänner 1926 auch erfolgte, und zwar auf Kosten der Linie, mit der sie angekommen war.

⁵⁰³ Clark, 1931, Seite 435

⁵⁰⁴ Clark, 1931, Seite 155 ff.



- Catherine Heppe⁵⁰⁵ wurde 1903 in Donetz(?), Österreich, geboren, übersiedelte dann nach Wien. Als ihre Tante aus den USA sie besuchte, entschloß sie sich, diese bei ihrer Rückfahrt nach den USA (sogar 1. Klasse) zu begleiten. Im August 1922 fand die Einreise statt, Fräulein Heppe setzte die Fahrt nach Connecticut fort, wo sie bei einem anderen Verwandten wohnte. Sie ließ sich auf eine Affäre mit einem verheirateten Mann ein und zog bei einem anderen Herrn ein, den sie bei gleicher Gelegenheit kennen gelernt hatte, als sie herausfand, daß der erste Mann verheiratet war. Im November 1924 wurde sie verhaftet. Beim Hearing führte sie auch eine Krankheit (die ihre Tante davon abhielt, sie zu sich zu nehmen) und Umstände zuhause ins Treffen, welche eine Rückkehr nach Wien nicht wünschenswert erscheinen ließen. Vergebens: Im Dezember 1925 wurde Fräulein Heppe nach Wien verfrachtet.
- Anton Krakes⁵⁰⁶ stammt aus Böhmen (geboren 1891 nahe Prag) und emigrierte 1923 in die USA zu seinem Schwager in Pennsylvania. Seine Familie wollte er nachreisen lassen. Dann aber macht ihn der Beruf (Stahlwerk) krank, das Geld ging aus, und es fehlten schlicht die Mittel, um nach Hause zu fahren. Mit anderen Worten: Herr Krakes fiel nun der Öffentlichkeit zur Last. Sein Hearing, das zur Deportation führte, fand Ende 1925 statt.
- John Marmich⁵⁰⁷ wurde 1895 nahe Agram (Zagreb, Kroatien) geboren und wanderte im Juni 1913 in den USA (Newark) ein, wo sich bereits zwei Geschwister aufhielten. 1915 heiratete er eine gebürtige Österreicherin und hatte mit ihr vier Kinder. 1922 besuchte das Ehepaar die Heimat der Frau, Herr Marmich durfte jedoch nicht einreisen (sein – mittlerweile - jugoslawischer Paß enthielt kein Visum für Österreich). Trotzdem entschloß sich das Paar vermutlich, sich in Österreich niederzulassen. Herr Marmich wollte nun die Dinge in Amerika regeln, nahm ein Schiff von Hamburg nach Kuba, mußte dort fünf Monate auf eine legale Einreise in die USA warten, wechselte nach Mexiko über, verlor die Geduld und watete durch einen Grenzfluß illegal in die USA, wurde aufgegriffen und landete im Gefängnis. Beim Verhör beteuerte er, er und seine Familie wollten in Österreich leben, er wolle nicht in seine ursprüngliche Heimat deportiert werden, weil ihn nichts mit dem neuen Staat Jugoslawien verbinde. Daher fange er mit einem Paß dieses Landes auch nichts an. Ende 1925 verließ er die USA von Galveston (Texas) aus und landete zunächst in Bremen (wo er ein Visum für Österreich erhielt) und abschließend in Wien. Bemerkenswert in diesem Fall ist der Umstand, daß die Deportation auf Kosten der US-Behörden stattfand. Schlechtes Gewissen?

Ein rechter Sonderfall ist die auch Geschichte der Familie Egger (**Samhaber**, in: **Szabo**⁵⁰⁸). Die Familie (das Ehepaar Leopold und Elisabeth sowie vier Söhne) stammte aus Oberösterreich, wo sie eine Farm übernommen und eine Ziegelfabrik aufgebaut hatte, wanderte 1904 in die USA (Kalifornien) aus und einige Jahre später nach Kanada (British Columbia, Saskatchewan) weiter. Dramatisch begann schon der Abgang, ließen sie doch die eben in Österreich geborene Tochter zurück, die sie dann nie wieder sehen sollten. Über die Motive des Auszugs herrscht Uneinigkeit (schlechte Wirtschaftslage der Fabrik, Berichte von bereits ausgewanderten Verwandten, Neugier und Interesse

⁵⁰⁵ Clark, 1931, Seite 203 ff.

⁵⁰⁶ Clark, 1931, Seite 144 ff.

⁵⁰⁷ Clark, 1931, Seite 428 ff.

⁵⁰⁸ Szabo, 1996, Seite 127 ff.



an billigem Land und an einem besseren Maschinenpark, mangelnde Akzeptanz der ländlich eingestellten Frau im Städtchen

Peuerbach). Als Leopold erkrankte, wollte man zurück nach Österreich, doch der Tod kam knapp vorher, und das Geld reichte nun nicht mehr für die Reise. Elisabeth fand einige Jahre später einen neuen Ehemann, und wieder vergrößerten Kinder die Familie. Während des Ersten Weltkrieges mußte die Post über einen weiteren Verwandten in Minnesota (USA) abgewickelt werden. Die Wanderungen der Eggers spornten wieder andere zum Gleichtun an.

5. Exkurs: Cosulich und Schenker – zwei wichtige Österreicher

Der Familie Cusulich widmet **Mellinato** (2008) einen Begleitband⁵⁰⁹ zur gleichnamigen Ausstellung, die in Triest und auch Genua gezeigt worden ist. Der Clan Cosulich (und es waren alle Mitglieder der Familie – teilweise auch mittels Schiffsnamen - eingebunden) stammt aus Kroatien (Losinj) und war von Beginn an dem Meer verbunden. Das „Modell Cosulich“ erinnert stark an alte Unternehmens-Dynastien, ergo auch der Ausdruck im Titel von Ausstellung und Begleitband.

Richtig bedeutend wurde die Firma mit dem Erwerb des ersten Dampfschiffes im Jahr 1889. Vier Jahre danach unterstützte ein Gesetz den Baumwoll-Transport aus dem Süden der USA (Savannah, Galveston, New Orleans), wofür man Transportmittel benötigte. Nur vier weitere Jahre später befahlen die Brüder Alberto und Calisto bereits über sieben Dampfer und vier Segler, und in diesem Tempo ging es weiter. 1900 nahm man die reguläre Handelsverbindung nach New York auf, im Jahr 1903 rekapitalisierte man die „alte“ (ins Schlingern geratene) Austro-Americana Schenkers, übernahm Mehrheit sowie Führung und startete den Passagier-Verkehr nach New York. 1904 trat man dem Pool bei, der die Übersee-Schiffahrt regelte.

Diese „Fusion unter nicht Gleichen“ vereinigte zugleich das Know How von Schenker im Personen- mit der Kompetenz von Cosulich im Warenverkehr.

Dann (1907) kam ein Gesetz Österreichs (laufende Nummer 44) sehr recht, das die Navigation aus politischen und militärischen Gründen subventionierte: Wurde logistische Infrastruktur im Inland errichtet, zahlte die Regierung eine direkte Förderung in Höhe von 40 Kronen je Bruttoregister-tonne (BRT) und acht Kronen je 100 Kilogramm Fracht. Nicht zuletzt auf Grund dieses Gesetzes entschloß man sich so rasch zum Bau der Werft von Monfalcone (1908).

⁵⁰⁹ Dank an Günther Stachel, der den Katalog sorgfältig gelesen und die für den Verfasser relevanten Stellen übersetzt hat (und an Reingard Stanzer, die uns zusammengebracht hat).



Cosulich profitierte davon, Brutto-Tonnage (152.000) und Passagier-Aufkommen (50.693) explodierten bis zum Krieg (32 Schiffe). Damit

kletterte die Linie unter die Top Ten in der Lande-Statistik New Yorks: 1911 war man mit 19.000 Personen bereits Zehnter, 1912 lieferte man sogar 34.507 Passagiere ab (Rang sechs), und ein Jahr später stabilisierte man sich mit 33.923 Menschen (Platz neun). Im Jahr 1914 verließen Triest 24.587 Emigranten auf einem der Schiffe von Cosulich („neue“ Austro-Americana), 14.231 mit Cunard und 4.703 mit Canadian Pacific. Im ersten Kriegsjahr hatten sich die Marktanteile schon verschoben.

Im Ersten Weltkrieg mußte Cosulich zwölf Schiffe verkaufen oder an den Staat vermieten. Gegen Kriegsende drohte ein Konflikt mit dem Lloyd, doch erzielte man mit dem nun italienischen Staat einen Kompromiß: Die Mehrheit durfte in privater Hand verbleiben, der Staat erbat sich das Recht Manager zu ernennen und den Aufsichtsrat zu beschicken. Weiter mußte nicht zuletzt aber nicht nur im Interesse der Triestiner Reeder ein geordneter Übergang auf Italien bewerkstelligt werden, und dabei half ein gewisser Demetrio Economo in Wien, indem er von den Wiener Banken, die eben erst (nämlich knapp vor dem Krieg) eingestiegen waren, ihre Aktienpakete (laut Mellinato mit - bald wertlosen - Kriegsanleihen als Verrechnungsmittel) wieder zurückkaufte. Italien zog den Strang in ähnlicher Richtung, denn was der neue Eigentümer nicht wollte, war ein Brain Drain in das neue Jugoslawien. So setzte sich Italien als provisorischer Betreiber der Austro-Americana (bis September 1919) ein, um an der Pariser Friedenskonferenz bequem argumentieren zu können: Die Schiffe gehören nicht dem (eben untergegangenen) Staat, sondern zum Hafen, in dem sie registriert sind (und der war schon vorher italienisch dominiert). Im Ergebnis gelang es den Slawen auch nicht, an die Austro-Americana heranzukommen.

Nach dem Krieg erfing sich Cosulich relativ rasch, nachdem am Ende doch noch ein Dampfer („Oceania“, Baujahr 1907) gesunken war. Schon im zweiten Quartal 1919 konnte die Verbindung nach Nord-Amerika wieder aufgenommen werden. Auch die Werft in Monfalcone wurde bis Juli 1920 wieder aufgebaut. Im Jahr darauf umfaßte die Flotte bereits wieder 48 Dampfer, und die Belegschaft zählte rund 6.000 Mitarbeiter. In der Werft brodelte es jedoch: Ihre rund 4.000 Beschäftigten, von Kurzarbeit und Entlassung bedroht, seit jeher schlecht bezahlt, lehnten sich auf. Das alte „System Cosulich“ hatte sich doch etwas überlebt. Bis zum Herbst konnten auch diese Wogen wieder geglättet werden. Beim neuen Staat, der den Hafen sicher nicht so dringend brauchte wie das alte Österreich, urgierte die lokale Wirtschaft Investitionen, denn Hamburg läge um gut zwanzig Jahre voran. Diesem Italien drohte politisch nicht nur vom neuen Jugoslawien Ungemach bei Territorien und Grenzen, alle Nachfolgestaaten der in den Untergang getriebenen Donau-Monarchie pflegten wirtschaftlichen Protektionismus. Erst gegen Ende des Dezenniums erreichte die Wirtschaft Triests und damit auch der Umsatz von Cosulich das Vorkriegsniveau. Auch die 1923 erfolgte Umstellung auf Dieselmotorbetrieb stieß bei der Arbeiterschaft auf Mißfallen, denn diese Innovation kostete die Heizer ihren Job.



Finanzielle Probleme begleiteten aber von Anfang an die Nachkriegszeit. Die alte Kronen-Währung hatte kriegsbedingt abgewirtschaftet

(ihr Wert vis a vis der Lire schrumpfte auf zunächst 40, dann 60 Prozent), so wie sich die Gewichte in den Volkswirtschaften kräftig verschoben hatten: Während im Jahr 1910 Italiens Sozialprodukt noch drei Viertel des österreichischen betrug, lagen Österreich und Italien zehn Jahre später nicht einmal mehr gleichauf: Italien (84) hatte Österreich (80) sogar überholt.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß sich die Familie auch später ihren Eigenwillen behielt: Am 20. Oktober 1943 beklagt sich der Nachfahre Augusto beim Nazi-Hochkommissar in Triest über die Präpotenz der Faschisten in der Stadt, insbesondere in den Werften⁵¹⁰.

Matis und **Stiefel** (1995) widmen der Dynastie Schenker ein eigenes Werk zur Wirtschaftsgeschichte, auf das sogar auf der Homepage des Unternehmens aufmerksam gemacht wird. Unter dem Titel „Schenker`s shipping interests“⁵¹¹ gehen die Autoren auf die Verbindung Schenkers mit der Austro-Americana ein und damit auf die Mitwirkung dieser Familie an der Auswanderung.

Zunächst erwarb Schenker eine Beteiligung an der ungarischen Dampfschiff-Gesellschaft „Adria“, und zwar gemeinsam (je zu 50 Prozent) mit Burrell & Son in Glasgow (1879/1880). Die Ungarn witterten seit dem Ausgleich 1867 Morgenluft und wollten sich auch eine eigene Dampfschiffahrtsgesellschaft leisten, zumindest dem Namen nach, um nicht auf den Österreichischen Lloyd angewiesen zu sein. Parallel dazu sollte der ungarische Hafen Fiume gefördert werden, und die ungarische Regierung entschloß sich zur Subvention des Schiffsverkehrs aus Fiume auf Schiffen der „Adria“. Um Eitelkeiten zu befriedigen, führten die Schiffe der Flotte teils Namen ungarischer Politiker, teils Vornamen von Damen aus dem Haus Schenker. Wien mußte natürlich Budapest gegenüber gleichziehen und stützte den Lloyd und Triest. In der Stadt gab es bald zwei Bahnhöfe, den im Freihafen und den Endpunkt der Südbahn. Jährlich legten rund 10.000 Schiffe in Triest an. 1895 gründete Schenker mit Burrell die Austro-Americana, die sich 1903 dann mit Cosulich verschmolz. Hinter diesem Engagement steckte zunächst Frachtverkehr: Die österreichischen Mühlen bevorzugten amerikanische Roh-Baumwolle, und Schenker lieferte sie ihnen über Triest und die Südbahn. Mit dieser einigte sich Schenker auf besonders günstige Tarife gegen Mindesttransportmengen, welche in 60 Waggons befördert wurden. In Zeiten wirtschaftlichen Abschwungs verkaufte Burrell sein Drittel an der Austro-Americana an Cosulich, deren 14 Frachter von der nun beide Namen führenden Gesellschaft übernommen wurden. In der Folge startete man das Passagiergeschäft und stieg damit in den Auswandererverkehr ein.

Für Schenker galt nämlich stets die Formel, daß zuverlässiger Passagierverkehr gewinnträchtigen Frachtverkehr nach sich zog. Und so argwöhnte man sofort Gefahr, als Cunard bei den Ungarn

⁵¹⁰ Dank an Nico Cosulich, einen Nachfahren der Familie, den der Verfasser schon vorher beruflich gekannt und der ihm dann wertvolle Hinweise gegeben und Verbindungen eröffnet hat.

⁵¹¹ Matis – Stiefel, 1995, Seite 57 ff.



punktete und einen ähnlichen Erfolg bei den Österreichern in Triest witterte. Als aber Gottfried Schenker starb, begnügte sich die

Familie (August Schenker) mit ihrem Kerngeschäft Fracht und tauschte 1904 die Vertretung der deutschen Riesen mit deren Übernahme der Anteile Schenkers an der neuen Austro-Americana, die nun über den Atlantic Pool auch mehr Passagiere befördern durfte.

Der erste Passagierdampfer von Triest nach New York („Gerty“, Namensgeberin war Frau Schenker, Stapellauf 1903, 4.212 BRT, 1.900 PS) fuhr am 9. Juni 1904 mit 316 (laut **Markitan**⁵¹² davon 47 österreichischen) Emigranten in die Neue Welt. Im gesamten Jahr 1904 wurden 4.224 Personen befördert, 1912 waren es schon 101.670 Reisende. Die Reise dauerte fünfzehn Tage. Zwischen 1909 und 1913 legten die Schiffe der Austro Americana pro Jahr im Schnitt zwischen 32 und 38 Fahrten zurück (der Passagierverkehr entsprach einem Rhythmus von 14 Tagen). Markitan wettet, die als Wettbewerbsnachteil empfundene Dauer könne durch Verzicht auf die Zwischenstationen Patras und Palermo um wichtige zwei Tage reduziert werden. Die Linie fuhr der Konkurrenz zwar hinterher, wuchs aber für sich allein betrachtet kräftig, und zwar auf über 40 Schiffe, die sie zuletzt auch auf einer eigenen Werft in Monfalcone nahe Triest erbauen ließ und die sie außer nach den USA auch nach Südamerika und zunächst auch Asien einsetzte. Im Rahmen des Koerber-Plans (benannt nach dem damaligen österreichischen Ministerpräsidenten) erfuhr nicht nur der Hafen Triest einen Investitionsschub (wodurch auch der Umbau eines Kinderheimes in das bekannte Auswandererheim – Fassungsvermögen 1.500 Personen - profitierte), auch der Schiffsverkehr der Austro-Americana wurde erheblich aufgewertet: Zwischenstopps in Neapel und Palermo, subventionierter Postverkehr und zuletzt Landrechte bis nach Chile. Auf Grund eines Abkommens mit dem Österreichischen Lloyd kümmerte sich Austro-Americana um den Atlantik, und der Lloyd befuhr den Pazifik. Der Lloyd, von sieben Versicherungsgesellschaften 1833 in Triest gegründet, war mit 68 Dampfern deutlich größer.

Schenker engagierte sich nicht nur in der Ozeanfahrt, auch von der Flußschifffahrt versprach sich der Clan wirtschaftlichen Erfolg. Drau und Donau sollten bis Wien schiffbar sein, die Donau von Regensburg bis zum Schwarzen Meer durchgehend (die DDSG war damals die größte Binnenschifffahrtsgesellschaft der Welt). Damit und in Verbindung mit dem weiteren Ausbau des Bahnnetzes sollte zumindest ein Teil des Aufkommens, das bisher über die Elbe (Prag) nach Hamburg transportiert wurde, auf österreichisches Territorium umgeleitet werden. Aber Schenker unternahm seine Anstrengungen nicht nur aus patriotischen Gefühlen heraus, das Haus wollte überall dabei sein, sodaß manchmal echte Inkompatibilitäten drohten. Natürlich war es kein Nachteil, mit allen Bahn- und Schiffsbetreibern günstige Abnahmepakete und attraktive (Provisions)-Vereinbarungen zu haben. Als Broker mußte Schenker für die Kunden ohnehin den besten Weg für deren Fracht finden, und so trennte man sich wieder von manchen Beteiligungen, darunter auch an der Austro-Americana. Mit Stolz pochten die Schenkens aber auch auf gewisse Leistungen wie den durchgehenden Bahntarif

⁵¹² Markitan, 1911, Seite 6

zwischen London und Konstantinopel oder den ungehinderten Telegrammverkehr zwischen New York und Wien. Heute gehört Schenker zum Konzern der Deutschen Bahn⁵¹³.



universität
wien

⁵¹³ Hinweis auf die auch in der EU aufrecht erhaltene Unart Italiens, Ausstellungen und Begleit-Kataloge tunlichst nur in der eigenen Sprache zu gestalten; selbst Einrichtungen wie AMMER, die sich mit Migration befassen und sich daher unmöglich auf die eigene Sprache zurückziehen dürfen, glänzen hier durch Ignoranz, auch indem sie auf Anfragen meist gar nicht eingehen; Ausnahme **Giulio Mellinato**, mit dem der Verfasser über Nico Cusulich in Kontakt kam und dem hiermit auch Dank abgestattet sei.



Zur schieren Verblüffung geriet für den Verfasser das Studium der reichhaltigen Sekundärliteratur zum Thema: Dabei mußte nämlich auffallen, wie sehr heutige Diskussionen historische Vorläufer haben. Das Verhalten der Amerikaner vor hundert Jahren ähnelt sehr stark unserer heutigen Befindlichkeit.

Religion spielt damals wie heute eine wichtige Rolle, wenn auch heute Atheismus, jedenfalls aber Verweltlichung eine größere Rolle spielen als um 1900. Ist es richtig, was **Tatjana Schnell** in aktuellem Zusammenhang schreibt? Vergleiche man die USA und Europa in ihrem Verhältnis zur Religion, komme ein interessanter Unterschied zum Vorschein: „ In den USA wird aktive Religionsausübung nicht nur akzeptiert, ... sondern als Integrationsbemühung wahrgenommen. „Anders-sein“ wird hier denen zugeschrieben, die *keine* Religionszugehörigkeit aufweisen. In europäischen Ländern scheint jedoch das Gegenteil der Fall zu sein.“ Hier werde Religion „als Zeichen einer fundamentalen sozialen Trennung verstanden“⁵¹⁴ In der Tat erkundigten sich die Behörden auf Ellis Island nach allen möglichen Dingen wie Polygamie, aber keine der 19 Fragen betraf rein religiöse Angelegenheiten. Man wollte Leute ohne Geld aber mit Arbeitsvertrag oder Krankheit verhindern.

Trotzdem reichte der Fragen-Katalog für Rassismus, Skepsis und Restriktionismus. Stellvertretend für andere sei hier zunächst nur auf den Soziologen und Eugeniker **Edward Alsworth Ross** verwiesen, der mit seinem Buch „Standing Room Only?“ (1929) seinerzeit einigen Staub aufwirbeln konnte und schon mit dem Titel auch heute leicht reüssieren könnte (Motto: Das Boot ist voll.).

Eingangs dieses Kapitels seien daher einige Passagen aus diesem Werk (deutsche Übersetzung: Raum für alle?) zitiert. Das Buch gliedert sich in zwei Teile: „Bevölkerung“ und „Internationale Wanderungen“. Im ersten Teil („Bevölkerung“) bezieht sich der Autor auf Malthus, wenn er insgesamt dreizehn Punkte anführt, von denen hier folgende unmittelbar interessieren:

- Daß wir Menschen uns schneller vermehren als das Nahrungsangebot, dafür kann Malthus nichts, da er Darwin und seine Evolution noch nicht kennen konnte.
- Aber auch die technischen Möglichkeiten in der Nahrungsproduktion sind andere.
- Dampfschiff und Eisenbahn erleichtern den Zugang zu fehlender Nahrung.
- Die moderne Medizin erringe Malthus unbekannte Siege über viele Krankheiten.
- Überschüssige Menschen könnten mittels Überseeverkehr in Länder mit mehr Raum wandern.
- Eine ehrgeizige und aufstrebende Arbeiterbevölkerung könne Zeitungen und damit neue Bedürfnisse weckende Annoncen lesen.

⁵¹⁴ Internationale Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik in Wirtschaft und Gesellschaft, Jahrgang 35, 2. Heft 2010, Heft 121, Seite 3).



Unter der Überschrift „Flutende Millionen“ listet **Ross** im zweiten Teil („Internationale Wanderungen“) die Gründe für die damals moderne Migration auf:

- Verbesserung der Ozeanreise
- Verbreitung der Lesekunst(!)
- Einfluß zurückgekehrter Einwanderer
- Hilfe des Pioniers
- Werbung durch Agenten
- Wahrscheinlicher weiterer Anstieg der Wanderung

Vier Gründe sieht **Ross** für den Umschwung in der öffentlichen Meinung gegenüber den internationalen Wanderungen:

- Veränderte Wandermotive
- Überseeische Wanderer sind eher Arbeitssuchende als Siedler
- Öffentliche Arbeitsmarktpolitik
- Eindringen soziologischer Gesichtspunkte

Heftig werden in der Folge die Argumente, die **Ross** selbst gegen die aktuelle Einwanderung in die USA ins Treffen führt:

- Die zugewanderte verdrängt die einheimische Rasse durch bloße Fruchtbarkeit.
- Einwanderer mit niedrigem Lebensstandard sind Parasiten an der höheren Kultur der Einheimischen.
- Eine homogene wohlgefügte Gesellschaft erleidet schweren Schaden, wenn sie große Scharen mit völlig verschiedenem kulturellen Untergrund hereinläßt.
- Die Philosophen des Ostens haben sich über das Vorhandensein einer übermäßigen Fruchtbarkeit des Menschen niemals Rechenschaft gegeben.

Ross stand mit seiner Auffassung nicht allein. Da waren einmal der frühe Eugeniker Charles Davenport, dem deswegen auch Nazi-Deutschland hofierte, Carl Brigham, ein Rassenbiologe, der Harry Laughlin nahestand, Intelligenztests favorisierte und dem aus heutiger Sicht Rassismus vorzuwerfen ist, und der Ökonom Richmond Mayo-Smith mit seinem Faible für Statistik (Studium unter anderem in Berlin und Heidelberg; „Emigration and Immigration“, 1890), während sich hinter der American Protective League mehr anti-deutsche, anti-pazifistische und anti-linker Strömungen (kaum) verbargen. Dagegen gebärdete sich Prescott Hall bei allem Restriktionismus ziemlich zahm. Francis Amasa Walker, immerhin Präsident der Kaderschmiede MIT, verdammt den rassistischen Selbstmord der Angel-Sachsen, William Ripley vertiefte sich in „The Races of Europe“, und Madison Grant darf in dieser Aufzählung natürlich auch nicht fehlen.

Es gab natürlich auch Gegenstimmen, wenngleich ihre Argumente teilweise recht eigenartig anmuten. So behauptet **Lufft** (Weltwirtschaftliches Archiv, 1924), daß Einwanderung Arbeit schaffe, womit er ein wesentliches Argument etwa der Gewerkschaften zu entkräften sucht. Durch den „Sieg der nationalen Staatsidee über die koloniale Ausweitungsidee“ habe sich im Land die Haltung den Einwanderern



gegenüber radikal verändert. Zwischen 1825 und 1914 habe es das Problem der Arbeitslosigkeit nicht gegeben, und als es zu

einem Problem zu kommen schien, brach der Krieg aus, der mit der damit verbundenen Produktion das vorläufige Ende der Ausweitungswirtschaft kaschieren konnte. Lassen wir beiseite, daß für die USA der Krieg erst drei Jahre später begonnen hat, bleibt die Aussage, daß die durch neue Einwanderer geschaffene Nachfrage die Produktion ankurbelt.

Eine gute Übersicht von Meinungen und Tendenzen (über die oben dargestellten hinaus) bietet John Taylor **Gatto** in mehreren Dokumenten der Lobby-Organisation „The Odysseus Group“. Das Zitat Walter Lippmanns aus dem Jahr 1940 am Beginn der Abhandlung, das Besorgnis über die Entfernung der Erziehung vom alten amerikanischen Ideal andeutet, läßt jedoch auch bei Gatto eine eher konservative Haltung vermuten. Trotzdem ertönen auch wichtige Gegenstimmen: Scott Nearing fand erst spät zu einer liberalen Haltung, sein Buch zur Superrasse im Jahr 1912 reiht ihn noch in die Fans von Ross ein. So verbleiben zwei Frauen, die umtriebige Frances Kellor und Ruth Benedict, die kulturvergleichende Anthropologin, von Franz Boas (Schädelmessungen!) recht gefördert.

1. Definitionen

Wie in Europa die Auswanderung so fristete die Einwanderung in den USA lange Zeit ein Schattendasein. Niemand schien sich darum zu kümmern. In der frühen Zeit eines amerikanischen Idealismus sahen sich die Amerikaner als Hort der Hoffnung für Verfolgte („Refuge for the oppressed“, **Divine**, American Immigration Policy, 1957), und man war stolz darauf, schließlich konnte man sich noch an die eigene Genesis erinnern. Als diese primären Eindrücke verblaßten, kam der Bürgerkrieg dazwischen, und man hatte andere Sorgen. Als dann aber die Wirtschaft wieder anzog, der Wiederaufbau des Südens in Angriff genommen wurde und der „wilde“ Westen der finalen Erschließung (Gold Rush 1848) harrete, sperrige Länder in Asien geöffnet worden waren (Perry – Japan 1854), bekam man Appetit auf neue Amerikaner und sondierte in Europa sogar nach Interessenten. Als man sich aber der Wellen kaum noch erwehren konnte, als die eigene (noch junge) Identität, sofern denn schon eine solche gefestigt existierte, in Gefahr geriet, war der Hunger bald gestillt und man schritt zur Tat. Der Gesetzgeber mußte handeln.

Anders als die Europäer mit ihrer langen Rechtstradition, mühten sich die jungen Amerikaner nicht lange mit Definitionen ab. Ihr Rechtssystem, eines der nicht wenigen kulturellen Erbstücke aus England, beruht auf Faktizität, Pragmatik und Kürze sowie – auf einer in Stein gemeißelten Verfassung. Laut **Gordon** (Assimilation, 1975) sind die Amerikaner ein praktisch orientiertes, etwas stures, empirisch geleitetes Volk.

Einiger auch theoretischer Mühe unterzieht sich dagegen **Fairchild** (1913). Er trifft gleich mehrere Unterscheidungen, die alle kommentiert werden wollen. Zunächst versucht er sich an der Doublette



Ursache und Motiv. Während für ihn die Ursache außerhalb steht und objektiven Charakter hat, hält er zwar Motive für in der

Person befindlich und subjektiv, distanziert sich aber gleich wieder von dieser schwierigen Differenzierung und gibt sich mit der Ursachenforschung zufrieden. Folgende Ursachen will er dann sehen⁵¹⁵:

- Wirtschaft versteht Fairchild konservativ als Kampf um das begrenzte Gut Grund und Boden.
- Natur treibt in zwei Formen zur Auswanderung:
 - o Sie kann permanent unfreundlich sein (Klima).
 - o Sie kann in Ereignissen auftreten wie Überschwemmungen oder Erdbeben.
- Die Politik macht sich durch das Handeln der Regierungen bemerkbar.
- In einer Gesellschaft kann es zu Problemen etwa mit der Durchlässigkeit kommen, sodaß Mitglieder einer ausgegrenzten Sub-Gemeinschaft diese Lage nicht länger ertragen wollen.
- Jene Zeiten, in denen Religion ein Grund für Auswanderung war, sollten heute eigentlich Vergangenheit sein. Die Maßstäbe der westlichen, säkularisierten Gesellschaft (über deren Nachteile natürlich dann auch zu reden sein müßte) sind jedoch nicht omnipräsent.

Wanderung bringt eine Ortsveränderung von Menschen mit sich, wobei es einen Ort für beides gibt, die Herkunft und die Ankunft. An beiden Stellen kommt es zu Veränderungen, und das bildet für die Menschen, die bleiben wie für die, welche Zuwachs erhalten, meist ein Problem. Der Abgang führt zu einem Verlust an Zahl sowie zu einer Änderung in der Struktur und im Verhalten. Ebenso bedeutet Zugang zahlenmäßigen Gewinn und Veränderung. Menschen verhielten sich dabei wie Flüsse: Sie gehen den Weg des geringsten Widerstandes. **Fairchild** erkennt vier Typen der Im-Migration:

- Invasion wird charakterisiert durch brutale Gewalt, große Masse und die Überwältigung einer höheren Kultur durch eine niedrigere, wenn auch nur vorübergehend.
- Bei einer Eroberung handelt dagegen eine höhere Kultur auf staatliche Initiative ohne Massen.
- Auch die Kolonisierung basiert auf staatlichem Antrieb. Kolonisierung versteht dieser Autor ebenso konservativ landwirtschaftlich, wenn er weiter differenziert:
 - o Farm steht dabei für kleine Gruppen auf vertrautem Terrain.
 - o Plantage dagegen versteht sich als fremdes Gebiet für große Gruppen und Massen.
- Immigration schließlich definiert **Fairchild** wie folgt:
 - o Es handelt sich für ihn um ein friedliches Unterfangen.
 - o Herkunft und Ankunft stehen etwa auf gleichem kulturellem Niveau, beide Gebiete sind entwickelt, wenngleich die Ankunft jünger sein wird.
 - o Einwanderung erfolgt durch Einzelpersonen.

Am Rande führt dieser Autor noch einige Spezialfälle an wie die erzwungene Wanderung (meist aus religiösen Gründen); erzwungen sind auch der Sklavenhandel oder die Strafkolonie. Weiter muß Migration nicht unbedingt Grenzen überschreiten, sondern kann sich auch innerhalb eines Landes abspielen (Binnen-Migration).

Im Grunde geht es um transkontinentale Ortsveränderung, wobei allen bewußt ist, daß damit zumindest anfangs kein Wille verbunden ist zu bleiben. Die Leute aus aller Herren Länder eint dabei nicht einmal so sehr das Ziel USA sondern die Ortsveränderung an sich. Ankömmlinge können sich

⁵¹⁵ Fairchild, 1913, Seite 8



anfangs sogar die Destination aussuchen, auch Kanada bietet sich an, und Transmigration zwischen der alten und der immer noch bestehenden britischen Kolonie ist an der Tagesordnung.

Wie sehr auch unser Thema einem Bedeutungswandel unterliegt, sei an zwei kurzen Anmerkungen dargelegt. Einmal spricht man für die Zeit um 1900 und die der Ersten Republik von „Auswanderung“, während für 1938 ff. von „Emigration“ die Rede ist. Überhaupt sagt die Welt heute zur „Wanderung“ (klingt zu einfach und erinnert an eine ausgestorbene Freizeit-Beschäftigung) lieber „Migration“.

Vielleicht aber sollte ähnlich wie die Definition des Österreichers doch auch hier eine literarische Begriffsbestimmung versucht werden. Kein Werk eignet sich dafür besser als der titelgebende Roman von **Henry James** „Der Amerikaner“. Das Werk enthält, von der Literaturkritik wenig geschätzt, die Romanze eines Amerikaners mit einer jungen Witwe aus der Pariser Aristokratie, und charakterisiert den Amerikaner an sich als simpel und „neu“, während die Europäer als etwas verdorben und „alt“ wegkommen.

2. Rechtslage zur Einwanderung

Am Beginn standen der Ventil-Charakter der Auswanderung in Europa und der hohe Bedarf an Kolonisten in Amerika. Die „Politischen“ brachte man auch aus österreichischer Sicht gerne an, und die Auswanderung stand seit 1867 ohnehin frei. Der Bund und die Gliedstaaten der USA erließen sogar Gesetze zur Anwerbung europäischer Einwanderer. So berichtet die „**New York Times**“ noch am 1. Juni 1894 von Bemühungen südlicher Bundesstaaten um siedlungswillige Europäer, und wie derartige Aktionen am besten organisiert werden können. Das Forum dafür war das Southern Inter-State Immigration Committee, der in Augusta, Georgia tagte und von 15 Staaten beschickt wurde (**Tichenor**⁵¹⁶). Vorschriften dienten daher zumindest anfangs nicht nur der Verhinderung von Einwanderern sondern auch deren Schutz und schlicht der Regelung von Rechtsverhältnissen.

Den Gegnern der Einwanderung ging es darum, punktuell Dämme aufzurichten und gewisse Elemente von der Einreise abzuhalten. 1882 waren zunächst Arme, Irre und Straftäter dran.

Recht anschaulich bildet **Tichenor**⁵¹⁷ die Rechtslage und ihre Entwicklung ab:

- Das Einwanderungsgesetz von 1875 verbot die Immigration von Prostituierten und Kriminellen
- 1882 verabschiedet das Land gleich mehrere Reformen:
 - o Man verwehrte den chinesischen Arbeitern („Kulis“) die Einreise.
 - o Geisteskranke und Leute, die der Öffentlichkeit zur Last zu fallen drohen, müssen draußen bleiben.

⁵¹⁶ Tichenor, 2002, Seite 119

⁵¹⁷ Tichenor, 2002, Seite 3



- Das neue Gesetz führt eine Kopfsteuer ein.
- Meilenstein 1 (1885): Contract Labor Law
- Im Jahr 1891 nimmt eine neue Bundesbehörde ihre Arbeit auf und ermöglicht die Deportation illegaler Fremder.
- Anarchisten und Polygamisten sind seit 1903 verpönt.
- Das Jahr 1907 bringt folgende Änderungen:
 - Nun waren die Japaner dran.
 - Die Dillingham Commission wird gebildet.
 - Die Kopfsteuer wird angehoben.
 - Weitere Ausschlußgründe werden eingeführt.
- Der Bildungstest und der Ausschluß aller Asiaten werden 1917 beschlossen.
- Meilenstein 2 (1921): Drei Prozent der Nationalität im Jahr 1910 bilden die Quote.
- Meilenstein 3 (1924): Nun sind es nur noch zwei Prozent und zum Stichjahr 1890.
- Auch 1929 gibt es Neues zu den Quoten: Basis ist nun die Volkszählung 1920, und die Quoten werden nun nicht einer Nation sondern einem Staat zugezählt.

Das Contract Labor Law wurde also 1885 Gesetz und untersagte die Einreise und die Wanderung von Fremden, die mit einem Arbeitsvertrag in den USA ausgestattet worden sind. Im Detail besteht die Vorschrift aus folgenden Regelungen:

- Generelles Verbot der Einreise mit Arbeitsvertrag
- Alle Verträge vor der Einreise sind nichtig.
- Strafbestimmungen
- Ausnahmen
 - Fremde, die sich vorübergehend in den USA aufhalten und ihrerseits Fremde als Sekretäre oder Hausangestellte beschäftigen
 - Facharbeiter, deren Qualifikationen in den USA nicht zu bekommen sind
 - Schauspieler, Sänger und andere Künstler sowie Hausangestellte
 - Familienangehörige und Freunde unter gewissen Umständen

Später wurden weiter unter anderen Geistliche und Lehrer ausgenommen.

Wer mit einem Vertrag einzureisen versuchte, konnte sogleich zurückgeschickt werden.

Als auch punktuelle Regeln nicht mehr zu helfen schienen, fand man Mittel und Wege, die Einwanderung generell zu verhindern. Ein Meilenstein war die Dillingham Commission, der Versuch, rassistische Motive mit Politik zu erklären und dem Anstrich von Wissenschaftlichkeit zu begründen. Auch hier leistet **Tichenor**⁵¹⁸ einen guten Beitrag, indem er die politischen Strömungen dieser Zeit (Progressive Era) übersichtlich - und anhand handelnder Persönlichkeiten - darstellt (im Uhrzeigersinn):

- Cosmopolitans wie Horace Kallen
- Nationalist Egalitarians wie Terence Powderly
- Free-Market Expansionists wie Präsident Taft
- Classic Exclusionists wie Henry Cabot Lodge

⁵¹⁸ Tichenor, 2002, Seite 121



Kallen steht somit wie auch die Immigration Protective League und die German American Alliance dafür, daß sowohl mehr Fremde ins Land gelassen als auch deren Rechte gestärkt werden sollten.

Für Powderly (aber auch Samuel Gompers oder John Commons und die Gewerkschaft AFL) sollen zwar die Rechte der Einwanderer ausgebaut, aber deren Zahl beschränkt werden.

Wer für den freien Markt eintritt, möchte auch mehr Mitbewerber um den Arbeitsplatz sehen und zugleich deren Rechte reduziert haben.

Am Ende der Skala lauern die „Betonierer“, die weder mehr Leute noch mehr Rechte zugestehen möchten. Zu den Verfechtern dieser Haltung zählen auch Madison Grant und die Eugeniker sowie natürlich die Lobbyisten der Immigration Restriction League.

Auch **Tichenor**⁵¹⁹ zählt 42 Bände an Berichten der Dillingham Commission, und er kritisiert klar den Aufwand und die Methode des Gremiums. Drei Jahre lang habe man das Thema untersucht, rund dreihundert Leute habe man beschäftigt und für ihre Arbeit natürlich auch bezahlen müssen, aber die Kommission habe kein einziges Hearing veranstaltet (so als ob man schon im vorhinein das Ergebnis gewußt habe).

Zwar legten die Präsidenten immer ihr Veto ein, um die Umsetzung der Vorschläge zu verhindern, doch mitten im und nach dem Großen Krieg raffte man sich allgemein zur Restriktion auf. Mit der Einführung von Intelligenztests (5. Feber 1917) und später (1924) des Quotensystems versuchte man - zunächst auf individueller Basis (aber viele Personen treffend) und dann eben mittels eines kollektiven Instruments - der Massen Herr zu werden.

Auch eine gute Übersicht zu den Quoten-Gesetzes 1921 und 1924 gewährt **Tichenor**⁵²⁰:

- Das Gesetz 1921 regelte
 - o Quote: Zunächst galten drei Prozent auf Basis des Zensus von 1910.
 - o Der jährliche Plafond betrug 387.303 Personen.
 - o Die Aufteilung innerhalb Europas sollte 55 % aus dem Norden und Westen und 45 % aus dem Süden und Osten des alten Kontinents ausmachen.
 - o In einem Monat sollte nie mehr als 20 % der Gesamt-Quote zugelassen werden.
 - o Einwanderer, die von einem Heimatbesuch urück in die USA reisen, werden auf die Quote angerechnet.
- Das Folge-Gesetz 1924 bestimmte
 - o Quote: Nur noch zwei Prozent auf Basis 1890
 - o Der jährliche Plafond lautete nun auf 186.437
 - o Europäischer Schlüssel: 84 % Norden/Westen und 16 % Süden/Osten.

⁵¹⁹ Tichenor, 2002, Seite 129

⁵²⁰ Tichenor, 2002, Seite 145



- Asiaten wurden von bestimmten Gebieten ferngehalten und Japaner schrittweise ausgeschlossen.
- Nahe Verwandte wurden vorgezogen.

Die Zauber-Formel der „nationalen Herkunft“, Teil des Gesetzes (Johnson-Reed Act) aus dem Jahr 1924, gültig ab 1927, verfolgte einen dreifachen Zweck:

- Familien-Zusammenführung
- Reduzierung der Zahl der Hilfsarbeiter
- Einfrieren der ethnischen Zusammensetzung

Der Kampf zwischen Restriktionisten und Liberalen dauerte aber bis in die Zeit der großen Depression hinein. Das Gesetz von 1924 sah vor, daß nach drei Jahren die Datenbasis für die Quote verändert werden sollte, und zwar vom Ergebnis der Volkszählung 1890 zur nationalen Herkunft. Zu diesem Zweck wurde ein „Quota Board“ aus Fachleuten installiert, der diese „national origin“ – Debatte sachlich einwandfrei zu einem brauchbaren und fairen Ergebnis führen sollte. Diese Arbeitsgruppe unter der Leitung von Joseph Hill (Volkszählungsamt) entschied sich zunächst pragmatisch, nicht der Herkunft jedes einzelnen Amerikaners nachzuspüren, sondern vom heutigen Bestand auszugehen und um die schwarzen, roten und gelben Elemente zu reduzieren. Diese Menge teilte man in den „native stock“ (Herkunft von Bewohnern der USA aus der Zeit vor 1790) und „immigrant stock“ (Herkunft von Bewohnern aus der Zeit ab 1790). Unterstellt wurde, daß sich die Zusammensetzung der Teilmenge „native stock“ zwischen 1790 und 1927 nicht verändert hatte. Der Arbeitsgruppe kam dabei eine Publikation der Volkszählungsbehörde („A Century of Population Growth“) zu Hilfe, welche im Jahr 1909 genau diese Aufteilung der Bevölkerung im Jahr 1790 vorgenommen hatte, und zwar auf Basis der Familiennamen, die in jener ersten Volkszählung angegeben worden waren (**Divine**⁵²¹).

Nun mußte man die Menschen noch Ländern zuordnen, ein Unterfangen, das gerade für Staaten wie die Doppelmonarchie einer wahren Herausforderung gleichkommen mußte. Die Datenlage war naturgemäß alles andere als günstig:

- Für die Zeitspanne von 1790 bis 1820 war man schlicht auf Schätzungen angewiesen.
- Für den Zeitraum 1820 bis 1870 lagen Einwanderungsstatistiken vor.
- Die Volkszählungen ab 1890 erfaßten dann Einwanderergenerationen ab 1870.

In einer weiteren Annahme billigte die Arbeitsgruppe generell den früheren Einwanderern ein für Engländer günstiges (Verdopplung), für Deutsche ungünstiges (Halbierung) Ergebnis zu, über das sich nun die Politik stürzte.

Vier Argumente (zwei für, zwei dagegen) fielen in der hitzigen Diskussion, die aber am Festhalten am Prinzip und an den Ergebnissen nichts mehr ändern konnte:

- Genauigkeit: Hatte es sich der Board nicht doch zu einfach gemacht?

⁵²¹ Divine, 1957, Seite 29



- Fairness: Rassismus und Diskriminierung wurden wieder ins Treffen geführt.
- Lobbying: Patriotische Lobbyisten trumpften die Lobbyisten der Einwanderervereine. **Divine**⁵²² sieht darin ein Paradoxon, daß sich ausgerechnet die Einwanderervereine für das Festhalten an der Volkszählung 1890 als Basis stark machten, die doch vorher dagegen gewettert hatten. So paradox scheint dieses Verhalten allerdings nicht, wenn zwischen zwei Übeln das geringere favorisiert wird.
- Restriktion: Am Prinzip sollte nicht gerüttelt werden.

Abschließend setzt **Divine** diese Debatte um die nationale Herkunft in Bezug zu den von ihm dargestellten vier Aspekten der Einwanderungspolitik und ortet als treibende Kräfte Nationalismus und Rassismus, während die Ökonomie und die Außenpolitik eine geringe Rolle spielten, ging es doch etwa nur um die Verteilung einer gleich bleibenden Menge. Zu stark sei die Zeitströmung gewesen, wobei er als interessante, ausgleichende Stimme Edward Lewis zitiert: „Nationen ... hängen von homogenen Haltungen ab, und wenn die USA ein Sammelsurium von Rassen wird, in dem keine dominiert, wird das Land seine Einheit verlieren und in die für Italien geborene Metternichsche Diktion einer rein geografischen Bezeichnung fallen.“

In der Konsequenz sieht **Divine** entgegen den Absichten der Hardliner eine Zersplitterung der Nation in Gruppen, die einander nicht wohl gesinnt sind. Im übrigen bedauert er den Sieg der Gruppenselektion über die individuelle Auswahl, käme doch dadurch die Qualität unter die Räder. Unter den zitierten Fachleuten findet sich der Anthropologe Ales Hrdlicka aus Böhmen, der schon 1881 in die USA ausgewandert ist.

Die Ursachen im Meinungsumschwung, zunächst der Bevölkerung, dann der Politik und schließlich des Gesetzgebers, sehen die Autoren nicht immer gleich.

Divine⁵²³ ortet drei Gründe für den Schwenk nach 1918 zum Quotensystem:

- Depression, also der Kampf um die eigenen Arbeitsplätze
- Kapitulation vor den Massen
- Patriotismus schließlich, man wollte nur noch echte Landsleute, keine halben Sachen („Hyphenism“).

Das Quotensystem hatte mit seiner simplen Gruppenzurechnung die Idee der individuellen Auslese (nach geistiger, physischer und moralischer Fitness) abgelöst, ein Umstand, den der Autor als Abkehr von einem anderen amerikanischen Ideal begreift, dem Individualismus (**Divine**⁵²⁴).

⁵²² Divine, 1957, Seite 47 ff.

⁵²³ Divine, 1957, Seite 6 ff.

⁵²⁴ Divine, 1957, Seite 18

Vier Eckpfeiler für die neue
Einwanderungspolitik der USA erkennt nun



universität
wien

Divine:

- Wirtschaft, denn in einer reifen Volkswirtschaft bedeutet Zuwanderung Druck auf die Löhne, eine Entwicklung, die etwa den Gewerkschaften nicht gefallen konnte.
- Soziale und rassistische Vorbehalte, denn die Weißen aus Europa brachten mehr soziale Probleme mit sich, während die Einwanderer aus Asien an rassistische Vorbehalte stießen.
- Nationalismus, denn die vielen neuen Elemente können die nationale Homogenität gefährden.
- Außenpolitik, denn die Quote muß man einer fremden Regierung auch erklären können.

Der österreichische „Reiseführer“ (**Tyrnauer**, 1926) berücksichtigt bereits das Quotengesetz 1924 und enthält als praktische Tipps für eine erfolgreiche Landung folgende wesentliche Hinweise⁵²⁵:

- Quotenreduktion: Der Satz wird auf 2 Prozent gesenkt, die Basis auf die Volkszählung im Jahr 1890 (ab 1927 auf die im Jahr 1920) versetzt. Beides zusammen bedeutet für das junge Österreich eine Quote von ganzen 785 Personen. Das muß man auch im Verhältnis zu anderen Ländern sehen:
 - o Zu den Ländern der nun ehemaligen Monarchie: Ungarn und dem neuen Jugoslawien stehen noch geringere Quoten zu, während das wieder erstandene Polen mit fast 6.000 und der Kriegsgewinner Tschechoslowakei mit knapp über 3.000 in der Gunst der Amerikaner stehen.
 - o Zu den Ländern der erwünschten, alten Einwanderung: Deutschland (trotz des Krieges) an der Spitze mit über 50.000, gefolgt von Großbritannien mit knapp über 34.000 und Irland mit etwa 28.500, alles bei einer Gesamtzahl an Einwanderern von beinahe 165.000 Personen.
- Ausnahmen: Nicht in die Quote fallen
 - o Ausländische Frau und unverheiratete Kinder unter 18 eines in den USA lebenden US-Bürgers
 - o Im Ausland geborene Einwohner der USA bei ihrer Rückkehr von einem kurzen Auslandsbesuch (ohne Return Permit)
 - o Amerikaner (außerhalb der USA)
 - o Ausländische Studenten ab 15 zur Fortsetzung ihrer Studien
- Einreiseverbote betreffen vor allem
 - o Personen ohne Chance auf die US-Staatsbürgerschaft (Asiaten)
 - o Geisteskranke und Leute mit einer ansteckenden Krankheit
 - o Eintopf: Bettler, Polygamisten, Anarchisten, Prostituierte, Verbrecher
 - o Ausländer über 16, die nicht lesen können
 - o Contract Labourer, Prepaid Ticket Halter
- Nicht als Einwanderer gelten Regierungsbeamte, Touristen, Durchreisende, Matrosen und ausländische Einwohner der USA mit Return Permit.

Wer als Österreicher unter Landsleuten wohnen wollte, dem empfiehlt der Reiseführer und Ratgeber **Tyrnauer** die Stadt New York, denn dort leben schon über 126.000 gebürtige Österreicher. Als andere wichtige Einwandererstädte bezeichnet er unter anderen Baltimore, Boston, Buffalo, Chicago, Cincinnati, Cleveland, Milwaukee, Minneapolis und Pittsburgh. Weiter zählt **Tyrnauer** in den gesamten USA über 36 Millionen Einwanderer, von denen über drei Millionen aus dem alten Österreich stammen, wie er extra anführt (aus dem alten Ungarn übrigens 1,1 Millionen). Wer drüben Fuß fassen will, soll unbedingt englische Zeitungen lesen und Abendkurse für die englische Sprache besuchen,

⁵²⁵ Tyrnauer, 1926, Seite 98 ff.



die unentgeltlich angeboten werden. Öde Jobs haben mehr Aussicht als intellektuelle Tätigkeit, denn an manuell Arbeitenden herrscht Mangel,

und für die Büroarbeit muß man gut die Sprache beherrschen. Wer arbeitet, darf sich nicht auf die bereits gut entwickelten Schutzgesetze europäischer Denkart verlassen, denn die gibt es in Amerika noch nicht.

Zugleich marschierte die Zuständigkeit an die US-Konsulate im Ausland, sodaß Ellis Island massiv an Bedeutung verlor. Wer nicht nur einwandern sondern gleich auch die US-Staatsbürgerschaft erwerben wollte, mußte zunächst diese Absicht schriftlich bekunden (Declaration of Intention) und frühestens nach zwei Jahren einen entsprechenden Antrag stellen. Parallel dazu muß er dann allerdings insgesamt mindestens fünf Jahre in den USA zugebracht haben.

Auf Grund der verblüffenden Ähnlichkeit der Situation vor hundert Jahren und heute sei schon auch der Versuch unternommen, wesentliche Unterschiede zwischen damals und jetzt festzustellen. So habe sich das Berufsbild des Einwanderers verändert, zitiert **Cohen** (Politics of Migration, 1997) Portes/Rumbaut, die von einem „brain drain“ sprechen. Dem steht entgegen, daß schon damals auch in Karikaturen hingewiesen wurde, daß die USA aus Europa die besten Kräfte absauge (**Taylor**, The Distant Magnet, 1971⁵²⁶). In Wahrheit unterscheidet sich die Zusammensetzung der Einwanderer von damals und von heute im Berufsbild insofern wenig, als Akademiker zu keiner Zeit zahlenmäßig bedeutsam waren.

Die südosteuropäischen Arbeiter und Bauern von 1900 sind für die USA die mexikanischen von 2000 und entsprechen einerseits den „Ziegelböhmern“ damals (Binnen-Wanderung) und andererseits den Türken von heute (vor nicht allzu langer Zeit den „Jugos“), die alle nach Österreich wollten.

Was sich aber sehr wohl verändert hat, ist etwa die sprachliche Konzentration (**Teitelbaum** in: **Cohen**, Politics, 1997⁵²⁷): Die spanische Sprache habe keinen Präzedenzfall in der langen Geschichte der Einwanderung in die USA. Selbst im Dezennium 1881 – 1890 habe Deutsch nicht mehr als 28 Prozent, im Dezennium 1901 – 1910 Italienisch nur 23 Prozent der Immigranten ausgemacht. Diese Konzentration heute führe zu einer Politik der Angstmache und der Taktik (**Cohen**, Politics, 1997⁵²⁸). Vier Faktoren lägen heute anders als vor hundert Jahren (indem Cohen Teitelbaum zitiert):

- Die USA bekämen doppelt so viele Immigranten (und Flüchtlinge) als alle anderen Staaten gemeinsam.
- Viele Millionen davon seien illegal in den USA.

⁵²⁶ Taylor, 1971, Seite 81

⁵²⁷ Cohen, 1997, Seite 162 ff.

⁵²⁸ Cohen, 1997, Seite XV



- Die hohe Konzentration des spanischen (legalen wie illegalen) Elements habe auch ein proportionales Selbstbewußtsein entwickelt, das die englische Tradition des Landes bedrohe.
- Die Kapazitäten der Einwanderungsbehörden der USA sind begrenzt.

Daß man die jüngsten Einwanderer einfach nicht wollte, war spätestens seit Dillingham klar. Auch wenn der wirtschaftliche Grund der Arbeitsplatzangst im Vordergrund gestanden hätte, wäre die schroffe Restriktion nicht unbedingt nötig gewesen. Wie **Balch** – auch unter Hinweis auf Kellor – hinweist, hätte dann auch die Vorschreibung eines Mindestlohnes genügt (**Zolberg**, 2006⁵²⁹).

Frances Kellor hing als amerikanische Juristin der progressiven Richtung an und war stark in Fragen der Einwanderung eingeschaltet, indem sie im Staat New York zuerst im Amt des Einwanderungskommissärs (1909) und dann beim Immigrationsbüro (1910 – 1913) tätig war. Aus 1920 datiert schließlich ihr Buch „Immigration and the Future“.

3. Datenlage zur Einwanderung

Daß die Zahlen für Österreich auch auf der Einwanderungsseite nicht stimmen können, dafür sorgen schon die Menschen selbst. So meint Kraut, viele Einwanderer aus der Monarchie hätten von ihrem Land wenig gehalten und bei der Einreise nicht das Land sondern ihre Nationalität angegeben (**Kraut**, *Huddled masses*, 1982⁵³⁰).

Aber auch die Statistik der Amerikaner litt unter Verwirrung und Unkenntnis. Das bestätigt unter anderen eine kleine Fußnote im Beitrag von Collomp/Debouzy (in: **Hoerder**, *Roots*, 1994⁵³¹), wo freimütig einbekannt wird, daß Slowenen und Kroaten immer wieder zu den Österreichern gezählt wurden (Konnex: Gewerkschaft IWW).

Massive Kritik an der US-Statistik

Ganz direkt und hart geht **Davis** mit der US-Statistik zur Einwanderung ins Gericht. Seinen Beitrag (in: **Ferenczi – Willcox**, 1929⁵³²) bezeichnet er auch offen als Kritik. Seine Argumente:

- Am Beginn steht gleich das bekannteste, nämlich die Umstellung des Stichtages (1869) vom Kalenderjahr auf den 30. Juni.
- Weniger bekannt aber jeder Nützlichkeit von Statistik abhold ist die Änderung der Kategorie; **Davis** weist nach, daß
 - o 1820-1867 „alien passengers arriving“,

⁵²⁹ Zolberg, 2006, Seite 234

⁵³⁰ Kraut, 1982, Seite 173

⁵³¹ Hoerder, 1994, Seite 380, Fußnote 83

⁵³² Ferenczi – Willcox, 1929, Appendix II in Band 2



- 1868-1903 „immigrants arriving“,
- 1904-1906 „aliens admitted“ und
- 1907-1927 „immigrant aliens admitted“ gezählt wurden.
- Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, was die USA unter „immigrant“ verstehen, nämlich einen „alien“ (das ist ein Nicht-Bürger der USA von Geburt oder durch Zuerkennung), dessen letzter dauernder Aufenthalt im Ausland war und der mit der erklärten Absicht kommt, sich auf Dauer (mindestens 12 Monate⁵³³) in den USA aufzuhalten.
- Probleme entstanden insbesondere in folgenden Bereichen⁵³⁴:
 - Einreise über das Land (Kanada, Mexiko)
 - Passagiere der ersten und zweiten Klasse (bis 1903 nicht als Einwanderer erfaßt)
 - Erfassung bei jeder neuen Einreise (Saisoniers; bis 1907)
 - Zuständigkeit verschiedener Behörden (Statistik und Einwanderung kamen auf divergierende Zahlen, wobei im Jahr 1892 wenigstens die Summen ident waren⁵³⁵)
- Auf die Spezialfrage des „non-immigrant alien“ (wird seit 1906 nicht als Einwanderer geführt) geht **Davis** besonders ein, denn diese Kategorie zerfällt wieder in drei Gruppen:
 - Tourists geben als Ziel ein Land an, von dem sie herkommen.
 - Transits geben als Ziel ein Land an, das weder die USA noch das der Abreise ist.
 - „Domicilists“ nennen die USA als Land des letzten und des nächsten Aufenthalts.Indem „Transits“ ab 1903 nicht mehr den Immigranten zugezählt werden⁵³⁶, fällt ein beachtlicher Teil der Gesamtzahl weg, die bis dahin als solche registriert worden sind, und zwar im Jahr 1906 rund 65.000 Personen (ähnliche Werte in den Jahren 1916 und 1917), mit Maximum von rund 230.000 Menschen (1913), über den ausgewiesenen Zeitraum (1906-1920⁵³⁷) insgesamt knapp über zwei Millionen.
- Die Implikationen aus den Tücken der Statistik macht schließlich die Tabelle V klar, die für den Zeitraum 1892-1927 erstellt wurde⁵³⁸. Der Autor stellt der offiziellen Statistik der Einwanderungsbehörde eigene Berechnungen gegenüber, und da fällt etwa auf, daß in den ersten Jahren offiziell zu geringe Zahlen ausgewiesen wurden und in späteren Jahren zu hohe; die Ausschläge waren zunächst größer, später geringer; insgesamt zeigt sich in der ersten Hälfte des Zeitraums ein Manko von rund 179.000 Personen, in der zweiten ein Plus von rund 67.000, im Totale reduziert sich das somit auf ein Manko von 112.000 Menschen. Das beweist, nebenbei, auch die Problematik der Zahlenwelt insgesamt.

Österreicher auf Ellis Island und nachher

Registriert wurden die einwandernden Österreicher auf Ellis Island. Genauer gesagt erfolgte die erste Erfassung schon vor dem Betreten des Schiffes, mit dem man auswanderte. Auf Ellis Island gab es nur noch quasi die Bestätigung, für die USA akzeptabel zu sein.

⁵³³ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 649, Fußnote 2

⁵³⁴ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 374

⁵³⁵ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 651, Fußnote 3

⁵³⁶ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 374

⁵³⁷ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 656

⁵³⁸ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 657



Das war nicht immer so negativ, denn am Anfang stand auch die Anwerbung, zum Beispiel der Deutschen. Die Österreicher fielen zeitlich in die „neue“ Einwanderung, die in den USA nicht mehr so beliebt war, auch weil damit die Slawen assoziiert wurden.

Für diese Menschen bildeten die USA den „Distant Magnet“ (**Philip Taylor**, 1971). Wie immer kommt dann der Moment, wo man sich genauer ansieht, was alles von so einem Magneten angezogen wird. Ergo auch der bedrohliche Ausdruck „Invading Bodies“ (**Barbara Lüthi**, 2009), abgeschwächt „Silent Travelers“ (**Alan Kraut**, 1995, der schon weniger die menschlichen Körper selbst als vielmehr die damit eingeschleppten Krankheitserreger meint) oder gar der Ausflug in den Rassismus, stellvertretend **Jacobson** mit „Whiteness of a different color“ (1998) oder „Babarian Virtues“ (2001). Am Ende steht die Angst der Amerikaner, die falschen Menschen (Unwelcome Strangers“, **David Reimers**, 1998); „The Unwanted“, **Marrus**, 1987) bekommen zu haben und das Bemühen, bei erster Gelegenheit das nicht erwünschte Element wieder los zu werden („Deportation of Aliens“, **Clark**, 1931). Das Ziel, eine „Nation by design“ (**Zolberg**, 2006)?

Am Beginn steht die Einreise, und trotz Versuchen, andere Destinationen schmackhaft zu machen, lief letztlich alles über New York und damit – zumindest in unserer Berichtsphase - über Ellis Island. Laut **Lüthi** lief 70 Prozent der Immigration über Ellis Island⁵³⁹. Etwas differenzierter geht hier **Coan** ans Werk (1997⁵⁴⁰).

Sogar Österreich konnte etwa mit New Orleans als Alternative keine rechte Freude haben, obwohl **Otto Stöger** in der **Österreichisch-Ungarischen Export-Revue** (Nummer 2, Jahrgang 1914) selbst zugibt, daß New York „den Einwanderern die denkbarsten Schwierigkeiten in den Weg setzt“. Zwar räumt der Artikel ein, daß die Bundesstaaten Louisiana, Mississippi und Alabama durchaus „gute und fruchtbare Ländereien besitzen“, so fehlt der Gegend doch jede Industrie. Der einwandernde Österreicher verfüge aber bestenfalls über Geld für drei Wochen und überdauert daher eine länger dauernde Arbeitssuche kaum. Die Farmen im Süden der USA brauchen lediglich Saisonarbeiter auf dem Feld. Selbst Land zu kaufen sei zu teuer, zumal es meist im Besitz nördlicher Spekulanten sei. Man sei daher nur am teuren Absatz des Landes interessiert und könne keine „Kolonisationsbasen“ offerieren.

Zeitgenössische Datenverarbeitung

⁵³⁹ Lüthi, 2009, Seite 26, Fußnote 42

⁵⁴⁰ Coan, 1997, Seite 413



Wenn also die Kranken nicht schon vor Verlassen des alten Kontinents abgefangen werden konnten, spätestens auf Ellis fand man

sie heraus. Dort aber ging es um die Ganze, gesund sein allein reichte nicht. Die Umstände fanden im **Jahresbericht des Immigration Commissioners** ihren Niederschlag. Beispielsweise im Bericht über das Budgetjahr 1912 (Stichtag 30. Juni):

- Im abgelaufenen Jahr betraten 838.172 (1913: 1,197.892) Einwanderer die USA.
- 161.290 (1913: 182.886) Personen repräsentierten die willkommene, nordwest-europäische Herkunft, das waren 19 (1913: 15) Prozent vom Totale.
- 68 (1913: 75) Prozent oder 570.130 (1913: 896.553) Leute stammten aus Südost-Europa und West-Asien.
- Aus Österreich kamen 85.854 (1913: 137.245) Menschen (rund zehn Prozent), 46.137 fuhren allerdings zurück. Von denen, die zur Einreise zugelassen wurden, waren von der Nationalität her gesehen
 - o 30.459 Polen
 - o 17.284 Ruthenen
 - o 8.849 Kroaten und Slowenen
 - o 8.535 Juden
 - o 7.840 Tschechen (Böhmen und Mährer)
 - o 6.265 Deutsche (somit nur etwa 7,3 Prozent)
 - o 3.506 Dalmatiner und Bosnier
 - o 1.026 Italiener
 - o 659 Slowaken
 - o 358 Russen
 - o 356 Ungarn
 - o 352 Bulgaren, Serben und Montenegriner
 - o 256 Rumänen
 - o Der Rest verteilt sich auf 17 Nationalitäten.
- Deutsche suchten die USA in steigendem Ausmaß auf; da die Deutschen aus Deutschland zurückblieben, ist die Steigerung im Wesentlichen auf die Deutschen aus Österreich zurückzuführen. Nimmt man die Zahl aus 1912 als Richtschnur (6.265) und setzt diese in Beziehung zur Gesamtzahl der deutschen Einwanderer (65.343), bleibt man selbst ratlos zurück. Da etwa Tschechen eine eigene Kategorie bilden und in dieser Tabelle (XV) mit der Zahl 8.439 angeführt werden, sind 599 (Differenz zu 7.840) Tschechen nicht aus Österreich kommend in die USA eingewandert, oder die Zahlen sind nicht korrekt. Viel größere Abweichungen zwischen den Tabellen VIII und XV zeigen sich im übrigen etwa bei den Kroaten und Slowenen, wobei diese Kategorie (wegen der verschiedenen Zuordnung in der Doppelmonarchie) ohnehin problematisch ist. Was bei den Polen, die aus drei ihnen fremden Ländern anreisen, noch verständlich ist, bleibt sonst ein statistisches Rätsel.
- Wertvoll scheint noch Tabelle XXIII, welche die Hafenstatistik aus amerikanischer Sicht wiedergibt. Austro-Americana und Cunard steuern wie erwartet Triest an, Cunard auch Fiume. Hier läßt sich etwa die Schwäche des Rücktransports nach Österreich herauslesen, indem man Kabine und Deck vergleicht: Während nach Triest rund zehn Prozent Geld für die Kabine ausgeben, beträgt der Anteil der Klasse-Passagiere (Ähnlichkeiten zur heutigen Flugwelt sind zulässig) bei manchen Destinationen weit mehr, so Glasgow (Anchor Line) fast die Hälfte, Liverpool (Cunard) ein Viertel.

Das US-Einwanderungsgesetz schloß bekanntlich bestimmte Gruppen von der Einreise aus und erlaubte es, bis zu drei (später fünf) Jahre nach einer gestatteten Einreise Fremde auch wieder auszuweisen. Dazu zählten Leute mit körperlichen, geistigen oder moralischen Mängeln. Der Bericht hält dazu trocken fest, daß sich Kriminelle mit der Rechtslage gut auskennen und daher recht schwer



zu identifizieren sind. Wie wahr. Richtig lustig und an das Heute erinnernd wird es dann, wenn sich der Report den Anarchisten zuwendet.

Damals wie heute wird nur der Dumme bei der Einreise eine nicht mehrheitsfähige politische Einstellung einbekennen. Noch schwieriger als Kriminelle auszuforschen ist es Anarchisten ausfindig zu machen. Ganze sechs Personen wurden im Berichtsjahr des Anarchismus überführt, zwei Dumme und vier, denen man innerhalb der drei Jahre draufgekommen ist. Ähnliche Probleme handelt sich der US-amerikanische Staat mit der Gruppe der Armen ein, das sind jedenfalls Leute, die über kurz oder lang der Öffentlichkeit zur Last fallen. Verwandte Gründe für Einreiseverweigerung und Deportation stellt das Bündel aus Kontraktarbeit sowie „verleitete“ und „unterstützte“ Einwanderung dar. Die Praxis ist, daß die Leute es einfach woanders probieren. Bei der unterstützten Immigration differenziert der Gesetzgeber (der bei mangelnder wirtschaftlicher Basis in der Einwanderung wenig Sinn erblickt) danach, ob der Helfer eine Einzelperson ist oder nicht. Im letzteren Fall muß die Einreise verweigert werden, sonst muß ein zweiter Grund dafür vorliegen, und der Fall geht quasi an die Instanz auf Ellis Island, das ist der „Board of Special Inquiry“ im Haus. Wie weit verbreitet jedoch diese Art der Hilfe ist, zeigen die Zahlen: 536.802 zahlten selbst, 289.657 ließen Verwandte, 11.713 andere für sich bezahlen. Hier ist der Trend gleich, etwa ein Drittel läßt sich helfen.

Auch der **Bericht über das Folgejahr 1913** enthält einige wichtige Anmerkungen zu Gesetz und Vollziehung. So tritt nun dessen Verfasser dafür ein, bei Kriminellen und Anarchisten die Periode von drei Jahren abzuschaffen, innerhalb der ein Immigrant negativ aufgefallen sein muß, damit man ihn noch außer Landes schaffen darf. Zur Klarstellung solle auch darauf abgestellt werden, daß der Betreffende wegen eines Verbrechens rechtskräftig verurteilt worden ist. Der Bericht beklagt, daß man von Amts wegen nicht auf eine bessere Verteilung der Menschen im Land drängen kann. Die praktischen Schwierigkeiten führt der Verfasser auf drei Umstände zurück: Saisonarbeit, Eingriff in die Arbeitsorganisation, Siedler statt Arbeitern im Visier. Da die meisten manuelle Arbeit leisten, weil sie nicht genug gut ausgebildet sind (immer noch gilt etwa ein Viertel als Analphabeten), vor allem aber zu wenig die englische Sprache beherrschen, muß bei der Einreise noch genauer auf die physische Gesundheit geachtet werden. Dabei ist es relevant, ob der Passagier sich die Krankheit an Bord geholt hat oder schon vorher krank war. Der Bericht beklagt ferner, daß es auch für den Kranken günstiger wäre, ihn nicht auf Ellis Island zu behandeln, sondern nach Hause zu schicken. Schließlich fordert der Bericht, daß die Frist, innerhalb der ein Fremder nicht der Öffentlichkeit zur Last fallen darf, von drei auf fünf Jahre verlängert wird, damit sie mit der Residenzpflicht korrespondiert, die für die Erteilung der Staatsbürgerschaft verlangt wird. Größere Beachtung wird in dem Bericht den Seeleuten zuteil, von denen im Berichtsjahr 1913 die Rekordzahl von über neuntausend in US-Häfen abgesprungen ist. Hier wird Mißbrauch vermutet. Vier Commissioner (von insgesamt 22) verdienen für ihren Distrikt laut Bericht besondere Beachtung: New York, weil dort 70 Prozent landen, Kanada und Mexiko wegen der Grenzlage und San Francisco, weil dort der Hauptstrom aus Asien einlangt. Stolz verkündet der Report, daß sich die Organisation selbst finanziert, durch Strafgeelder auch, aber allein durch die Kopfsteuer auf jeden Einwanderer, die 1882 mit 50 Cent eingeführt worden ist und



jetzt bei vier Dollar liegt. Der Haken: Bis 1909 floß das Geld wenigstens in einen getrennten Fonds dieser Behörde, seither in den allgemeinen Budgettopf.

Überaus wertvolle Beiträge zur Erfassung der Einwanderer stammen von **Ferenczi-Willcox** (1929), die damit einen Auftrag des ILO ausgeführt haben. Schon die Entstehungsgeschichte klingt gut⁵⁴¹. Denn zu den Veränderungen, die der Erste Weltkrieg verursacht hat, gehören auch Verschiebungen bei Grenzen und Bevölkerungen. 1922 nahm sich dann die Internationale Arbeitsorganisation ILO der Migranten an und erarbeitete zunächst Methoden und drei Jahre später einen ersten Bericht dazu. Schon der Begriff des Emigranten hast über die Zeit völlig andere Bedeutung angenommen, entsprang sie doch zunächst keiner freien Entscheidung: Flucht, Ausweisung, Strafe, Kriegsgefangenschaft, Leibeigenschaft. Zusätzlich zum Zugriff auf schriftliche Unterlagen unternahm die ILO auch acht Studienreisen, von denen eine auch nach Wien führte (zur Belohnung enthält die Arbeit 17 Tabellen zu Österreich). Ziel der Arbeit war es, die Statistiken (von 116 Ländern) zur Migration bis zum Jahr 1927 auf einen Nenner zu bringen.

Für Österreich ergeben sich solcherart bereinigte und quasi offizielle Daten⁵⁴²:

- Emigranten aus dem alten Österreich bewegten sich im Jahrfünft 1906-1910 zu 80,3 Prozent nach USA. Zwar schwankt der Wert über die Jahrzehnte⁵⁴³, fällt aber nur einmal (1896-1900) unter diese Marke. Merkwürdigerweise fehlen die Angaben ab 1911.
- Die Spitze brach 1913 mit 194.462 quasi anerkannten Auswanderern.
- Insgesamt wanderten im Zeitraum 1908-1913 604.857 Österreicher in die USA aus.
- Die Rückwanderung in diesem Zeitraum betrug 238.870 oder 40 Prozent.
- Das neue Österreich setzte sein Faible für Amerika zwar fort, doch erreichte der Spitzenwert im Jahr 1923 mit 15.497 Personen wegen des deutlich geringeren Reservoirs und wegen der Quote in den USA nicht einmal zehn Prozent des Jahres 1913.

Im Detail finden sich bei **Ferenczi-Willcox** folgende (trotz aller Bemühungen nicht immer konsistente) Informationen:

- 11,8 % aller US-Immigranten (d.s. 4,239.895; 1820-1924) stammten aus Österreich (Tabelle 4), wobei hier wie folgt manipuliert wurde (da sich Österreich in diesem Zeitraum von alt auf neu gewandelt hatte): Für das Jahrfünft 1920-1924 wurde die Zahl der Tschechoslowakei zur Gänze und 60 % der von Jugoslawien Österreich zugeschlagen(!).
- Im Verhältnis zur Bevölkerung (Tabelle 9) verlassen pro einhunderttausend Einwohnern in den Jahrzehnten ab 1871 bis 1910 bzw. im Jahr 1913 und dann im Jahrfünft 1921-1924
 - o Beginnend mit 29 über 106, 161, 476 und 611 Personen Österreich-Ungarn bzw. 1921-1924 nur noch 105 ihre Heimat;
 - o Das ist im Vergleich zu anderen Herkunftsländern gar nicht so viel:
 - 1871-1880 liegt Deutschland mit 661 vor Großbritannien mit 505

⁵⁴¹ Ferenczi – Willcox, 1929, Band 1, Seite 53 ff.

⁵⁴² Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 89 ff.

⁵⁴³ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 252 ff., Tabelle 12



- Im nächsten Jahrzehnt übertrifft Irland mit 1.417 alle anderen Länder (vor Norwegen mit 952 und Großbritannien mit 702 und Schweden mit 701).
- Auch 1891-1900 führt Irland mit 885 die Europäer an (Portugal 508, Italien 502 und Norwegen 449).
- Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts dominiert Italien mit 1.077 vor Norwegen (833), Irland (698) und Großbritannien (653).
- Das Jahr 1913 sieht gleich vier Gebiete mit über eintausend vor der Donau-Monarchie: Italien (1.630), Portugal (1.296), Spanien (1.051) und wieder Großbritannien (1.035); auch Irland und sogar Finnland exportieren relativ zur Gesamtbevölkerung mehr Leute als Österreich-Ungarn.
- Das neue Österreich sinkt sogar weiter auf Rang 14 (absolut 57.220).
- Die gesamte interkontinentale Auswanderung stellt sich in den Tabellen Seite 230 ff. so dar:
 - Es wird zwischen Österreich-Ungarn und seinem früheren Territorium unterschieden.
 - Wie kompliziert die Sache ist, zeigt dazu Fußnote 1 auf Seite 349: Danach werden dem Wert für das frühere Territorium Österreich, Ungarn und die Tschechoslowakei voll, 50 % aus Rumänien, 75 % von Jugoslawien und 1/3 der Polen zugeschlagen.
 - Die absoluten Werte lassen sich mit Ausnahme des Zeitraums 1921-1924 nur schwer ableiten, die Anteile der Monarchie an Europa erreichen erst um 1900 einen zweistelligen Wert und verharren dort bis zum Krieg, während dessen fallen sie und steigen 1921-1924 wieder auf 7,4 %.
- Klarer werden die Tabellen 19 und 20 zu Alter (Grenze 15) und Geschlecht aller Emigranten:
 - Kinder und Erwachsene werden unterschieden, nach Geschlecht liegen nur die Zahlen der über Hamburg⁵⁴⁴ ausreisenden Personen auf.
 - Ab 1911 gibt es keinen Eintrag für Österreich.
 - Das Verhältnis Jugend zu Erwachsenen beträgt 13:87.
 - Männer machen 2/3 aus.
- Ebenso interessant und teilweise brauchbar dann die Tabellen 27 und 28 zu den Berufen (hier nur der überseeischen Emigranten):
 - Es werden sechs (nur bedingt kompatible) Kategorien unterschieden:
 - Landwirtschaft
 - Industrie und Bergbau
 - Transport und Handel
 - Hausarbeit, Hilfsarbeit
 - Freie Berufe und öffentlicher Dienst
 - Andere Berufe, ohne Beruf oder unbekannter Beruf
 - Auch hier fällt Österreich ab 1911 weg.
 - Landwirtschaft führt in beiden verfügbaren Jahrfünften: 69,8 % bzw. 62,8 %.
 - Die letzte, allgemeine Kategorie macht 15,9 % bzw. sogar 19,6 % aus.
 - Industrie und Bergbau vereinen 10,8 % bzw. 13,6 %.
 - Das Schlußlicht tragen Freie Berufe und öffentlicher Dienst mit jeweils unter 1 %.
- Tabelle 5 dokumentiert den Anteil Österreichs (alt) an der Einwanderung in die USA für den (kürzeren) Zeitraum 1891-1915 (dargestellt in Jahrfünften): Der Wert starte mit 13,1 %, erreicht bald die 20 Prozent-Marke und verharrt auf diesem hohen Niveau.
- Im offiziellen Führer zu Ellis Island (**Yans-MacLaughlin**, 1997⁵⁴⁵) schwankt dieser Anteil im gleichen Zeitraum zwischen 14,5 % (1890) und 24,4 % (1900); zum Zensus 1910 hatte er sich wieder auf 18,2 % reduziert.

⁵⁴⁴ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 354, Fußnote 24

⁵⁴⁵ Yans-MacLaughlin, 1997, Seite 116, Document 19



Das Buch von **Ferenczi-Willcox** gliedert sich in mehrere Teile. Nach den Versuchen einer international plausiblen Statistik gehen die

Autoren natürlich auch auf die nationalen Tabellen näher ein. Hier interessieren im wesentlichen zwei Länder-Abschnitte, nämlich die USA und Österreich.

Zahlen im Abschnitt USA müssen mit dem Filter der oben geschilderten Probleme betrachtet werden. Tabelle III⁵⁴⁶ zeigt bis 1905 Daten („Immigrant Aliens“) für Österreich-Ungarn gemeinsam (ab dann für die beiden Reichshälften getrennt) und solche für die Nachfolgestaaten der Monarchie erst ab 1920:

- Von 1899 bis 1904 bewegt sich die gemeinsame Zahl zwischen 62.491 (1899) und 206.011 (1903).
- Ab 1905 liegt Österreich meist hinter Ungarn (Ausnahmen 1910, 1911 und 1913).
- Aus Österreich allein entfernen sich etwa so viele wie bisher aus der gesamten Monarchie.
- Während des Krieges verschwindet die Emigration völlig: 9.215 (1915), 3.171 (1916), ganze 857 (1917) und hand-gezählte 53 im letzten Kriegsjahr.
- Die kleine Republik verlassen die Leute zunächst zaghaft (26 im Jahr 1919, 268 im Jahr darauf) und dann immerhin doch Tausende (8.103 im Jahr 1923).
- Ähnliche Entwicklungen zeigen sich in Ungarn.
- Die Nachfolgestaaten eint ein Höhepunkt im Jahr 1921: Aus der Tschechoslowakei werden 40.884 Personen zugelassen, aus Polen 95.089 und aus Jugoslawien 23.536.

Tabellen X und XI kennen wohl „German“ als Rasse bzw. Volk, nicht aber den Österreicher, sodaß sich für Aussagen über Alter und Geschlecht wenig gewinnen läßt.

Brauchbarer schon die Tabelle XIII, der zu entnehmen ist, wie viele deutsche Österreicher (hier bis 1909 gemeinsam mit Ungarn dargestellt) als „Immigrant Aliens“ zugelassen worden sind: von 6.841 (1910) bis 8.378 (1914), immer noch 1.102 (1915), bis dann der Strom zum Bach wird und 1919 mit ganzen drei Personen austrocknet. Bis 1924 verzeichnet die Übersicht aber bereits wieder 6.075 Österreicher. Aber auch diese Zahlen passen nicht zusammen, denn Tabelle III weist für dieses Jahr 1924 sogar 7.505 Personen aus.

Auch zur Rückwanderung enthält der Band Interessantes. Tabelle XV zeigt, daß schon vor dem Krieg ein beachtlicher Teil wieder nach Hause will: 1908 waren es 64.607, 1914 nur noch 35.013 (dazwischen noch weniger), und im Krieg bricht auch hier der Trend. Doch während die Emigration in der Republik – wenn auch auf niedrigerem Niveau - wieder zunimmt, kommt die Rückwanderung über einige hundert Personen nicht mehr hinaus (217 etwa 1924). Auch hier bleibt jedoch ein Unbehagen zur Plausibilität: Tabelle XX enthält für das Jahr 1914 nur 1.039 deutsche Österreicher und für 1924 ganze 48 Rückwanderer. Selbst wenn man für 1914 Ruthenen (3.540) und Polen (15.657) dazuzählt, bleibt ein Manko von fast 15.000 Köpfen, um auf die rund 35.000 zu kommen.

⁵⁴⁶ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 389 ff.



Der Abschnitt Österreich⁵⁴⁷ faßt zunächst zusammen, wie überhaupt Daten zu Emigranten erfaßt werden konnten. War es zunächst die

ausdrückliche Erlaubnis auszureisen, trat alsbald die amtliche Statistik auf den Plan, die im Hafen (Triest und New York), an der Grenze (Saisonarbeiter, Festland) oder über den Paß (Republik) aktiv werden konnte.

Die Hafenstatistik Triest (Tabelle VI) beginnt demnach 1903 mit 19 Auswanderern (Totale 62.605) und steigert sich bis 1913 auf 13.394 Personen (Totale 194.462). Das Ziel USA (Tabelle VII) steuern von allen möglichen Häfen 53.930 (Totale 62.605; 1900) bis 113.218 (Totale 141.865; 1910) an. Nur für die beiden wichtigsten Häfen Bremen und Hamburg wird nach Geschlecht (Tabelle VIII; im hier relevanten Zeitraum sogar nur Hamburg), Alter (Tabelle IX) und Beruf (Tabelle X) aufgeschlüsselt (Tabellen IX und X beide Häfen zusammen):

- Beim Geschlecht festigt sich das bekannte Verhältnis von 2/3 Männer zu 1/3 Frauen.
- Das Alter 15 bis 40 stellt immer das Hauptkontingent, die Jugend immer (1902 nur knapp) den zweiten Platz vor den Senioren.
- Die berufliche Gliederung kennt hier wieder andere (nämlich insgesamt sieben) Kategorien. Im Spitzenjahr 1907 (Totale 113.279) kehrten via Hamburg oder Bremen rund 60 % aus der Landwirtschaft, fast 15 % aus der Industrie, etwas über zehn Prozent ohne Berufsangabe, etwas unter zehn Prozent der Kategorie „sonstiger Beruf“ und knapp drei Prozent aus dem Handel Europa den Rücken.

Die Republik schließlich muß im Zeitraum 1921-1924 insgesamt 33.902 (Höhepunkt 1923 mit 15.497) nach Übersee ziehen lassen, die sich wie folgt aufteilen (Tabellen XIV und XV):

- Geschlecht (zunächst größerer – über 40 %, dann kleinerer – unter 40 % Frauenanteil)
- Alter (zunächst mehr – 36 %, dann weniger - knapp 30% Kinderanteil)
- Beruf (sechs Kategorien): Diese Übersicht ist wenig aussagekräftig, weil den größten „Topf“ die sonstigen oder unbekanntenen Berufe bilden, gefolgt von Industrie und Bergbau sowie Landwirtschaft.

Der Anteil der USA an dieser Republik-Wanderung (Tabellen XVI und XVII) beträgt nur noch 22.608 Migranten. Damit sinkt der Anteil auf nur noch 2/3 der Gesamt-Migration. Klare Ursache ist die Quotenregelung, denn zunächst erreicht der Anteil der USA noch die gewohnten 80 Prozent. Beruflich dominieren zunächst die „Sonstigen“ sowie Industrie und Bergbau bzw. Landwirtschaft, danach Landwirtschaft vor nachziehenden Familienmitgliedern und Industrie/Bergbau; letztere Kategorie führt dann 1923 vor Familie und Bauern. Der quotenbedingte Einbruch 1924 läßt nur noch Angehörige durch, die nun bereits etwa 40 Prozent ausmachen.

Alt-Österreichische Impressionen

⁵⁴⁷ Ferenczi – Willcox, 1929, Seite 585 ff.



Nach der Schilderung ihrer Eindrücke, die sie auf ihrer Reise durch die Monarchie gesammelt hat (siehe „Herkunft“), geht **Balch** auf die

Geschichte der slawischen Einwanderung in die USA ein, die sie in drei Abschnitte zerlegt:

- „Sporadisches Auftreten“ vor 1850
- „Alte“ slawische Einwanderung 1850-1880
- „Neue“ slawische Einwanderung ab 1880

Während sie aus der ersten Periode hauptsächlich die Mährischen Brüder herausgreift, die schon 1736 in einen Landstrich in Georgia wanderten, der von Graf Zinzendorf erworben worden war, kam von Österreich aus erst in der Dekade 1871-1880 nennenswerte Bewegung (rund 63.000), wobei auch **Balch** die Zahlen etwas durcheinander geraten. So zitiert sie aus den Volkszählungen (geborene Österreicher und Böhmen getrennt): 1860 nur Österreicher (rund 25.000), 1870 rund 30.500 Österreicher und rund 40.300 Böhmen, 1880 schließlich fast 39.000 Menschen aus Österreich und beinahe 85.400 aus Böhmen⁵⁴⁸. Da spätere Einwanderer meist dorthin zogen, wo schon Landsleute siedelten, ist es natürlich schon auch interessant, wo sich Slawen dieser zweiten Periode niederließen. Dieser Zuzug startete meist in Bremen oder Liverpool und erreichte New York oder New Orleans, war auf Dauer angelegt, erfolgte aufs Land und hatte ökonomische Motive, meint **Balch**.

Böhmen begannen 1854 in St. Louis, Missouri, aber auch Texas und Wisconsin fanden Gefallen, später auch urbane Konzentrationen in Cleveland, New York und Chicago. Polen finden sich auch in Texas, Slowenen darüber hinaus in Iowa und Minnesota. Dank ihrer Sprachtalente wurden slowenische Priester offenbar gerne in Siedlungsbiete der USA entsandt. Bei Bischof Baraga läßt sich **Balch** auf eine witzige Diskussion über Namen und Nationalität ein⁵⁴⁹. Als Argument pro oder contra Slowenen- oder Deutschtum führt sie Name, Sprache und Ansehen an. Der Vorname des Vaters, Nepomuk, deutet auf böhmischen Hintergrund hin, der Mädchenname der Mutter (Jencic) wird leicht als jedenfalls slawisch erkannt. Daß Baraga slowenisch spricht, beweist andererseits auch nicht viel, denn als Deutscher hätte er seiner Berufung ohne Kenntnis des Slowenischen nicht nachgehen können, und als Slowene in höherer Position mußte er jedenfalls auch Deutsch lernen. Von den slowenischen Landsleuten wird er als Slowene angesehen.

Um 1880 siedelten nennenswerte slawische Gruppen (auch solche aus „Österreich“) vornehmlich in folgenden Bundesstaaten: New York (aber viele polnische Juden); Wisconsin (Böhmen, Österreicher, Polen); Illinois (wieder viele Juden in Chicago); Minnesota, Iowa, Nebraska, Ohio (dominant die Böhmen); Michigan (Polen), Pennsylvania. **Balch** moniert die getrennte Zählung der Juden, auch

⁵⁴⁸ Balch, 1910, Seite 213

⁵⁴⁹ Balch, 1910, Seite 231 Fußnote



wenn sie von slawischem Territorium kommen⁵⁵⁰, wobei ihr Motiv keineswegs anti-semitisch ist, argumentiert sie doch auch gegen Rumänen und Litauer.

Auch für **Balch** ändert sich um 1880 die Zusammensetzung der slawischen Einwanderer deutlich. Ihre Trennlinie stimmt natürlich nicht überein mit der von nativistischen Strömungen gezogenen, für die alle Slawen nur der „neuen“ Migration angehörten und somit alle Slawen einen Dorn im Auge bildeten. Anstelle der Böhmen und Polen kommen jetzt Slowaken und Kroaten sowie Ruthenen, und diese Leute arbeiten auch nicht als Pioniere im Westen und Farmer (das Land war auch schon vergeben) sondern in den Städten und den dort in den Vororten rasch wachsenden Industrien oder im Bergbau. Insgesamt geht es in dieser dritten Periode auch um wesentlich höhere Zahlen. Bis 1890 hat sich die Totale von 1880 (220.000) verdreifacht (634.000), bis 1900 mehr als versechsfacht (1,386.000). Während der böhmische Anteil zurückgeht (von über einem Drittel auf mehr als ein Zehntel), steigt der polnische nur leicht (von über einem Fünftel auf ein Viertel), die Slawen aus Ungarn (Slowaken, Kroaten) und aus Österreich (Ruthenen) dagegen wachsen massiv (von etwa fünf auf zehn Prozent sowie von deutlich unter 20 auf deutlich über 20 Prozent). Verzehnfacht haben sich die Russen⁵⁵¹.

Auch für die Jahre von 1899 bis 1908 registriert **Balch** eine slawische Lawine in der Größenordnung von rund 1,5 Millionen, wobei sie die Rück(ein)wanderer erwähnt. Wenn jemand achtmal einreist, wird er jedesmal als Immigrant geführt und bläht so die Zahl auf. Aus der Doppel-Monarchie stammen in dieser Zeitspanne Polen (Galizien, rund 336.000), Slowaken (also Nord-Ungarn, rund 320.000), Ruthenen (Galizien, Nordost-Ungarn; rund 102.000) und Böhmen (rund 84.000) sowie die leider auch nicht getrennt geführten Kroaten und Slowenen. Berücksichtigt man die erwähnte Rückwanderung, müßten die obigen Zahlen laut Schätzung von Balch für jedes einzelne Jahr um zwischen 21 und 73 Prozent reduziert werden. Insbesondere für das Jahr 1908, bedeutet dies, daß netto etwa ein Viertel an neuen Einwanderern übrig bleibt. Diese Rechnung ist auch logisch, denn 1907 war in den USA ein vehementer wirtschaftlicher Einbruch, auf den die Menschen in Europa im Folgejahr durch weniger Abreisen und in den USA durch mehr Rückreisen reagiert haben.

In der Folge befaßt sich **Balch** mit der regionalen und sodann mit der beruflichen Verteilung der Slawen in den USA. Unter Berücksichtigung der Zählweise um 1900 (seit 1870 fielen Polen, Ungarn und Böhmen – sehr wohl aber Mährer - nicht mehr unter den Begriff Österreich) verblieben immer noch genug Slawen (Beispiel: Slowenen in der Krain) bei Österreich, damit Fakten aus der slawischen Welt für den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung relevant sind. Im übrigen: Auf Grund solcher

⁵⁵⁰ Balch, 1910, Seite 247 ff.

⁵⁵¹ Balch, 1910, Seite 244, Tabelle 15



noch dazu wechselnder Differenzierungen wundert es auch weniger, wenn Österreicher und Slawen in den USA in einen Topf geworfen worden sind.

Demzufolge versammelten sich die „Österreicher“ laut Volkszählung 1900, insgesamt bescheidene 1,7 % aller US-Amerikaner, auf einige wenige Bundesstaaten in den Regionen Nordatlantik (2,3 %) und Mittelwesten⁵⁵². Den höchsten Anteil erreichten sie mit 4,0 % in Pennsylvania, gefolgt von New York (2,7 %), New Jersey (2,2 %), Kansas und Nebraska (je 1,6 %) sowie Connecticut (1,5 %). Durch die seltsamen Zählweisen (weiteres Beispiel: Slowenen und Kroaten zusammen) läßt sich aus Tabelle 17⁵⁵³ für den Gegenstand dieser Studie eben nicht viel gewinnen. Festzuhalten lohnt, daß die meisten Böhmen (hier wieder mit Mähren!) nach Illinois (22.816) und New York (15.072) ziehen, die meisten Kroaten/Slowenen nach Pennsylvania (121.311), Illinois (33.962), Ohio (28.822) und New York (22.045) und die meisten Slowaken nach Pennsylvania (169.116), New York (41.460), New Jersey (30.510), Ohio (26.001) und Illinois (21.351).

Betrachtet man nicht nur den Augenblick (etwa das Jahr 1908) sondern das Ergebnis der langjährigen Entwicklung (Volkszählung 1900), verteilen sich die (österreichischen) Slawen in den USA wie folgt:

- Böhmen (und Mährer?) leben hauptsächlich in Illinois (77.329; 3,3 % der Bevölkerung), Nebraska (35.115; 7,6 %), Ohio (31.416; 2,3 %), Wisconsin (31.074; 2,5 %), New York (29.135; 0,7 %) und Minnesota (24.960; 2,2 %). Diese Zahlen (und damit Anteile) stimmen nicht einmal mit sich selbst überein (Tabellen 16 versus 18), zum anderen zitiert **Balch** eine Schätzung eines Valentin Kohlbeck aus 1906, der nicht nur auf 60 % mehr Böhmen kommt, sondern auch deren geografische Verteilung verschiebt (Beispiel: Texas an dritter Stelle).
- Slowaken: **Balch** beklagt besonders hier das Zahlen-Chaos und referiert⁵⁵⁴ auf das Jahr 1905, in dem Ungarn insgesamt 163.703 Auswanderer in die USA entlassen hat, von denen waren
 - o 48 % Slawen (51.000 Slowaken, 22.000 Kroaten/Slowenen, 3.000 Ruthenen und ebenfalls 3.000 sonstige Slawen), also 79.000; die Slowaken ließen sich laut Zensus 1900 primär in Pennsylvania nieder (169.116, mehr als die Hälfte), gefolgt von New York (41.160, 13 %; das wäre trotzdem nur ein Prozent der Bevölkerung) und New Jersey (9 %);
 - o daher 52 % Nicht-Slawen (45.000 Ungarn, 26.000 Deutsche, 7.000 Rumänen und 6.000 Juden), also 84.000.
- Kroaten/Slowenen:
 - o 25.000 Slowenen leben in Pennsylvania, 15.000 in Ohio (Cleveland!), 12.000 in Minnesota (dort haben sie das Städtchen Kraitown gegründet; der – natürlich katholische - Bischof Trubec war Slowene); auch die Slowenen haben einen „Haus“-Autor vorzuweisen, Reverend Sustersic hat 1903 ein Handbuch über die Amerikaner aus Slowenien herausgebracht.
 - o Über die Kroaten allein gibt es überhaupt wenig Information.

⁵⁵² Balch, 1910, Seite 254, Tabelle 16

⁵⁵³ Balch, 1910, Seite 256, Jahr 1908

⁵⁵⁴ Balch, 1910, Seite 266 Fußnote



Wirtschaftlich gesehen arbeiten Slawen in den USA überwiegend im Bergbau und in der Metallindustrie, als Hilfsarbeiter, in der

Landwirtschaft und im Handel. Interessant dann die folgenden Differenzierungen⁵⁵⁵:

- Böhmen dominieren als Farmer, kommen aber auch als Hilfsarbeiter und Mechaniker unter.
- Polen sind meist ungelernete Hilfsarbeiter.
- Ungarn (Slowaken) finden sich überwiegend im Bergbau und auch als Hilfsarbeiter, dem slowakischen „Haus“-Autor Rovnianek zufolge fühlen sich Slowaken aber auch in der Landwirtschaft wohl.
- Österreicher ebenfalls, wobei beide Bereiche gleich auf liegen.

Die Deutschen (im Vergleich zu den Slawen) dominieren die Landwirtschaft und reüssieren als Mechaniker.

Bleibt die Frage offen, wie weit und wie rasch Slawen in den USA assimilieren. **Balch** stellt zunächst einen interessanten Gegensatz zwischen Unterdrückung und Assimilation her. Nur etwas wenig weiter gedacht: Worin liegt der Unterschied zwischen den Slowaken in Ungarn und in den USA? Ungarn will, daß sie ungarisch sprechen, die USA möchte, daß sie englisch reden. Als Theodore Roosevelt zum plastischen Motto „Viele Sprachen, eine Nation“ griff: Worin bestand der Unterschied zwischen seiner USA und der Donaumonarchie? In Wien kamen im Reichsrat die Vertreter der Nationalitäten zu Beratungen zusammen, in Washington wäre genau dies nicht möglich gewesen. Wie erklärt sich die Bereitschaft gerade der Slawen, sich aus der österreichischen „Unterdrückung“ zu befreien und in Amerika gleich anschließend eine neue Knechtschaft einzugehen? Die eigentlichen Gewinner saßen ja in Prag! Ein Masaryk verwendete seine Landsleute in den USA (und anderswo, siehe die verschiedenen Auslandslegionen), um seine vermeintliche Freiheit in Tschechien durchzusetzen.

Balch kann sich nicht genug wundern, wie Assimilation funktioniert: 75 Millionen mit den verschiedensten Hintergründen rücken zusammen, bilden eine neue Nation („mit einer geradezu peinlichen Uniformität“⁵⁵⁶). Alte Einwanderer fürchten den Einfluß der neuen, diese wieder den Druck der alten. Im Jahr 1900 setzte sich die Bevölkerung der USA wie folgt zusammen:

- Weiße gliederten sich wieder in
 - o 13 Prozent im Ausland geboren (erste Generation Einwanderer)
 - o 21 Prozent zweite Generation Einwanderer
 - o 51 Prozent Rest
- Schwarze, Rote und Gelbe zusammen brachten es auf 12 Prozent.

Unter den Einwanderern erster und zweiter Generation kam ein Zehntel aus England, allerdings sprach insgesamt ein Drittel (Beispiel: Iren) englisch. Im Grund stammt der englische Kern aus der Zeit, als die Kolonien gegründet wurden und sich später vom Mutterland wieder verabschiedeten, sieht

⁵⁵⁵ Balch, 1910, Seite 313 ff.

⁵⁵⁶ Balch, 1910, Seite 397



man vom Erwerb großer Gebiete ab, in denen französisch oder spanisch geredet wurde. Schon aus früher Zeit stammen aber auch

holländische und deutsche Sprachinseln, erstere aus der Blütezeit des niederländischen Welthandels, letztere eher aus traurigen Zeiten religiöser Verfolgung zuhause oder aus Armut motivierter Söldnertätigkeit.

Daß sich die anderen Sprachen verloren und Englisch als gemeinsame Sprache allein übrig blieb, ergibt sich nicht zuletzt aus dem aktuellen Vergleich, den **Balch** zwischen dem Zensus 1890 und dem aus 1900 zieht⁵⁵⁷; danach sank der Anteil der

- Einwanderer erster Generation über 10 ohne Englischkenntnisse von 15,6 % auf 12,2 %,
- Einwanderer zweiter Generation über 10 ohne Englischkenntnisse von 0,9 auf 0,6 %.

Wer wie der Verfasser die USA überwiegend aus privaten Gründen wiederholt besucht und dabei auch herumreist, kann bestätigen, daß die Sprache verhältnismäßig einheitlich verwendet wird, jedenfalls auch geografisch keinesfalls so große Sprünge wie in Europa vollführt. Ein Typ von Professor Higgins („Pygmalion“), der Unterschiede des Dialekts mindestens nach Grafschaften festzustellen vermag, hätte in den USA wenig Beschäftigung. Allerdings ist es mit der Zeit üblich geworden, das Amerikanische überhaupt als eigenständige Sprache anzuerkennen, mehr als ein Symbol der Verschmelzung vieler fremder Sprachen zu einer einigenden, neuen Sprache. Während aber gerade jetzt am Thron des nun Amerikanischen (spanisch) gefeilt wird, wagte vor hundert Jahren niemand einen Angriff auf das Englisch in Amerika. Das knappe Drittel an Einwanderern erster und zweiter Generation um 1900 fühlte sich nicht stark genug dazu, sondern räsionierte über die Kosten eines Ausschlusses vom wirtschaftlichen Gedeihen. Es war also der Mammon, der nicht nur Slawen vom Sturm abhielt, es war der Drang zum sozialen Aufstieg, der zum Nachgeben führte, zum Verlassen der national orientierten Ghettos, zur Imitation des nun amerikanischen Nachbarn, ja zur Aufgabe des eigenen Namens, denn man wollte nicht nur verstehen sondern auch verstanden und mit seinem Namen halbwegs korrekt angesprochen werden.

Vom wie erwähnt (siehe Kapitel „Herkunft“) reichhaltigen Anhang profitiert auch das Kapitel „Ankunft“.

- Appendix XV Kritik an der Verwendung von Volkszählungsdaten für die Studie
 - o Die Zählung fragt nicht nach der Nationalität sondern nach dem Land der Geburt.
 - o Die Liste dieser Länder ist nicht komplett und wechselt ständig.
 - o 1850 wurde nur Österreich (alle 17 Länder) als Land der Geburt zugelassen.
 - o 1860 konnte Polen (für Österreich: Galizien) genannt werden, obwohl es eigentlich nicht existierte und zwischen drei Ländern aufgeteilt war.
 - o 1870 kamen Ungarn und Böhmen dazu, sodaß Österreich nur noch 14 Länder ausmachte.
 - o Aber auch innerhalb dieser neuen Gruppen kam es zu Problemen: So wurden Mährer als Österreicher gezählt, obwohl sie den Böhmen näher stehen als den Deutschen (deutschen Österreichern).
- Appendix XVII Slawische Einwanderung 1899-1908 nach Nationalität

⁵⁵⁷ Balch, 1910, Seite 402 Fußnote



- Nach Land des letzten Wohnsitzes: 2/3 Österreich-Ungarn, 1/4 Rußland.
- Nach der Nationalität: 44 % Polen, 19 % Slowaken, 16 % Kroaten/Slowenen
- 61 % aller Einwanderer aus Österreich-Ungarn waren Slawen (10 % Deutschland).
- Spitzenjahr aller Slawen (ausgenommen Russen/1908 und Slowaken/1905) war 1907.
- Appendix XX Löhne von Hilfsarbeitern
 - Slawen und Ungarn erzielten 1905/1906 offenbar für die gleiche Art Arbeit höhere Löhne als Italiener.
- Appendix XXI Nationalität von Männern in der Kohleindustrie
 - Diese Industrie beschäftigte in Pennsylvania im Jahr 1905 nur im geringen Ausmaß (3 bis 4 %) Deutsch(sprechend)e, an der Spitze standen Slawen und Ungarn.
- Appendix XXII Slawen in der Landwirtschaft
 - Hier ist besonders Übersicht III⁵⁵⁸ von Interesse, und zwar einmal grundsätzlich, weil hier Österreich als slawisch geführt wird;
 - und dann weil offenbar 35,4 Prozent aller werktätigen Böhmen in den USA in der Landwirtschaft arbeiten, demgegenüber 28,1 % der Deutschen und 9,6 % der Österreicher (österreichischen Slawen).
- Appendix XXV Volkszählungsdaten 1900 zu innerethnischen Heiraten
 - Hier wird unter anderem zwischen Österreich, Böhmen und Ungarn differenziert.
 - Gut 9/10 aller Einwanderer bleiben unter sich.
 - Österreicher (gefolgt von Russen und Polen) lassen sich am häufigsten mit deutschen Frauen ein, gefolgt von Russinnen und Ungarinnen.
 - Balch merkt aber an, daß die Zahlen täuschen können⁵⁵⁹, indem sie beispielsweise österreichische und bayerische Deutsche heiraten läßt und hier das Vorliegen einer innerethnischen Ehe bezweifelt.
- Appendix XXVII Analphabetentum unter Einwanderern ab 14 per Juni 1900
 - Österreicher kommen hier gar nicht vor.
 - Böhmen und Mährer sind die Besten in der Monarchie (3 %), die Deutschen halten beim doppelten Wert (5,8 %).

Während sich **Balch** mehr mit der Heimat der Einwanderer beschäftigt hat, steht bei einem anderen Autor, noch dazu selbst Österreicher, das Verhalten in den USA selbst im Mittelpunkt, was sich bereits aus dem Titel ergibt: Diese ebenfalls zeitgenössische Untersuchung auf der Basis eigener Anschauung stammt von **Edward A. Steiner** („On the Trail of the Immigrant“, 1906), gewidmet dem New Yorker Einwanderungsbeauftragten, Robert Watchorn. Am bemerkenswertesten an diesem Werk ist ebenfalls der Appendix, beschäftigt sich dieser doch eindringlich mit den Einwanderungs-Statistiken der USA, und zwar in dem Sinn, daß sie der Autor gar nicht verwendet. Dabei beruft er sich auf **Walter Willcox**, den berühmten amerikanischen Statistik-Experten (quasi der „amerikanische Englisch“), der die Zahlen für unzuverlässig hält, schon weil der Begriff des Einwanderers nicht klar definiert ist und vom allgemeinen Verständnis abweicht:

- Die in der Praxis verwendete Definition ist nicht in einem Gesetz festgeschrieben, sondern beruht auf einer Verwaltungsvorschrift, die sich laufend durch interne Entscheidungen ändern kann.

⁵⁵⁸ Balch, 1910, Seite 470

⁵⁵⁹ Balch, 1910, Seite 408 Fußnote



- Die derzeitige Formel bezeichnet als Immigranten „ankommende Fremde, deren letzter ständiger Wohnsitz außerhalb der USA liegt und die in den USA einen Wohnsitz begründen möchten“.
- Die gleiche Vorschrift erweitert diese Definition etwas später um Nicht-Bürger von Britisch Nordamerika, Kuba und Mexiko.
- Da diese Erweiterung nicht allgemein bekannt ist, müßten die bekannten Zahlen um die Personen, die von dieser Erweiterung betroffen sind, korrigiert werden; immerhin macht dieser Kreis 14,2 Prozent aller im Jahr 1900 in den USA lebenden Ausländer aus.
- Während die allgemein verständliche Definition unverändert gehalten wird, hat sich die amtliche Begriffsbestimmung mehrmals geändert und wird sich wieder ändern.
- Bis 1. Jänner 1906 wurde jeder Fremde bei jeder Einreise als Immigrant erfaßt; seit diesem Tag wird jedoch, wer bereits Wohnsitz in den USA hat, bei erneuter Einreise nicht mehr als Immigrant behandelt. Während diese Praxis dem allgemeinen Verständnis näher kommt, bedeutet diese Verwaltungsänderung eine Abweichung im Ergebnis von etwa zehn Prozent.
- Bis 1. Jänner 1903 wurden Passagiere der ersten und zweiten Klasse nicht als Einwanderer betrachtet. Diese Abweichung macht laut **Willcox** sogar zwölf Prozent aus. Der Anteil scheint zu hoch, auch wenn nicht zu bestreiten ist, daß die Zahl der Leute mit der Zeit stark stieg, die sich Kajüte leisten konnten und wollten.
- Auch bis zu diesem Datum wurde ein Transit-Passagier als Einwanderer angesehen; **Willcox** setzt diese Abweichung mit rund drei Prozent an.
- Immigrant ist jemand, der die Kopfsteuer bezahlt, allerdings mit zwei Ausnahmen:
 - o Desertierende fremde Seemänner, für welche die Kopfsteuer von ihrer Gesellschaft entrichtet wird;
 - o Bürger von Britisch-Nordamerika, Kuba und Mexiko, die von einem Dritthafen kommen, sind technisch Einwanderer, aber von der Kopfsteuer befreit.
- Das erwähnte allgemeine Verständnis von Einwanderung umfaßt Menschen, die
 - o woanders geboren wurden,
 - o die Grenze überschreiten und
 - o das fremde Land (USA) betreten, mit der Absicht,
 - o hier zu bleiben (und damit die Bevölkerungszahl der USA zu vergrößern).
- Anhand dieser Definition wäre es daher unerheblich, ob jemand
 - o über das Wasser oder vom Land her einreist,
 - o am Zwischendeck oder in der Kabine reist,
 - o von einer Gegend mit ansteckenden Krankheiten kommt oder nicht und
 - o die Kopfsteuer bezahlt oder nicht.
- „Jeder reist nur einmal ein, wie auch jeder nur einmal geboren werden kann“.



Willcox gelangt solcherart zu einer einfachen Rechnung: Er vergleicht die Ankünfte mit den Abreisen und setzt die Nettozahl mit der gesamten Einwanderung ins Verhältnis. Auf diesem Weg⁵⁶⁰ kommt er über die (Fiskal)Jahre 1898 bis 1905 insgesamt zu einem Nettozuwachs durch Einwanderung in Höhe von 68,1 Prozent, mit dem Spitzenjahr 1902 (Relation 76,3 Prozent). Im Schnitt, so **Willcox**, stammen somit nur rund zwei Drittel der Netto-Bevölkerungszunahme durch Einwanderung aus der statistischen Einwanderung. Diese Verhältniszahl erhöht sich durch die Kanadier und Mexikaner auf unter 80 Prozent.

Aber **Steiner** verdient nicht nur wegen des ausführlichen Willcox-Zitats Beachtung. So präsentiert er uns eine Verteilung der Juden in Sepharden oder spanisch-portugiesische Juden, Ashkenazim oder deutsche Juden, österreichische und ungarische Juden sowie russische Juden. Die Juden aus der Donaumonarchie charakterisiert **Steiner** wie folgt:

- Sie bilden mehr Clans (meist aus dem Heimatdorf) als die deutschen Juden;
- sie nehmen an und behalten die Eigenheiten der Gesellschaft, in der sie leben;
- damit spiegeln sie die Besonderheiten und Widersprüche dieser Monarchie an sich;
- sie sind weniger geizig als die russischen und weniger intelligent als die deutschen Juden;
- ihr Judentum versteht sich weniger spirituell als das der Sepharden und weniger ethisch als das der Ashkenazim;
- auch rassisch weniger bewußt heiraten sie gerne Christen;
- sie siedeln konzentrierter als die deutschen Juden, und zwar in New York, und bezeichnenderweise führt Steiner nur ein „Little Hungary“ an⁵⁶¹.

Steiner, der wie Greene-Balch die Monarchie besucht hat, läßt die Slawen Wien erobern⁵⁶² und hält die englische Sprache für stärker als die deutsche, wenn es darum geht, das Tschechische zu eliminieren⁵⁶³, räumt aber zugleich ein, daß der Böhme dennoch sehr an seiner Sprache hängt und lange darum kämpfen wird. Das macht ihn unter den Amerikanern auch nicht unbedingt sehr beliebt, denn er kommt aus einem Land, das Jahrhunderte lang im Krieg stand und gerade an der Frage der Nationalitäten zerbricht, und all das macht ihn streitsüchtig, verdächtig, eifersüchtig, gruppengebunden und aufrührerisch.

Eine der seltenen Gelegenheiten, in denen klar differenziert wird, findet sich auf Seite 247, wenn **Steiner** vom „German Austrian“ spricht, wenn auch im unbedeutenden Zusammenhang, eventuell

⁵⁶⁰ Steiner, 1906, Seite 369

⁵⁶¹ Steiner, 1906, Seite 149

⁵⁶² Steiner, 1906, Seite 182

⁵⁶³ Steiner, 1906, Seite 227



auch widersprüchlich, denn den Ungarn als liberaler als den deutschen Österreicher oder den Slawen anzusehen, scheint doch recht

offenkundig unrichtig. Das österreichische Element wird man dagegen im gesamten Kapitel IV „The German in America“⁵⁶⁴ vergeblich suchen. **Steiner** erwischt sich selbst assimiliert, wenn er sich als Amerikaner schreiben läßt, obwohl er selbst Teil des Problems, nämlich der „neuen“ Einwanderung ist⁵⁶⁵. Schließlich räumt der Autor mit der Rechnung auf, jeder Auswanderer koste seine Heimat zweimal eine Menge Geld, einmal mit dem Aufwachsen und dann mit dem Verlust⁵⁶⁶, aber auch mit dem ähnlichen Argument der Restriktionisten, die Immigranten unterstützten mit ihren Geldsendungen nach Hause fremde Regierungen. Denn, so **Steiner**,

- der Einwanderer habe sein Geld ehrlich verdient und könne daher darüber frei verfügen;
- das Geld gehe genau so wenig an fremde Regierungen wie der Preis, der für eine Importware ausgegeben werde;
- was da in die alte Heimat geschickt werde, sei nur ein Bruchteil dessen, was die Amerikaner in Übersee selbst ausgeben, und oft sei dieses Geld gar nicht selbst oder so ehrlich verdient;
- die Summen, welche eben die Amerikaner auf Reisen nach Paris, Nizza, Dresden oder Karlsbad(!) ausgeben, kehrten nicht so rasch nach Amerika zurück als das Geld, das die Arbeiter heimschicken, denn das werde sehr rasch zum Kauf amerikanischer Waren (Baumwolle aus dem Süden Amerikas, Schmalz aus Chicago(!), Uhren aus Connecticut oder Nähmaschinen) verwendet.

Trotzdem muß das Kapitel über die „Deutschen in Amerika“⁵⁶⁷ interessieren, denn hier finden sich nette Charakterisierungen, wenn sie auch teilweise einem Klischee entsprechen. Und da die Österreicher nicht als eigene Nationalität aufscheinen, fällt das eine oder andere Urteil auch für diese Spezies ab. Das trifft weniger auf deutsche Einsprengsel wie Wanderlust oder den Gesangsverein zu, aber beim Kaffeeklatsch kann man sich einen echten Österreicher (und nicht nur Frauen, wie **Steiner** meint) schon ganz gut vorstellen. Daß die Deutschen keine Prominenz hervorbringen, führt **Steiner** darauf zurück, daß sie sich rasch einordnen und als Amerikaner wieder auftauchen und dann sehr wohl Karriere machen. Denn die meisten verfügen über eine gute Erziehung, auch wenn ihr Intellekt nicht besonders ausgeprägt ist. Hier muß sich der Deutsche sogar einige Späße gefallen lassen, weil er langsam ist, die Kehrseite der ihm zugeschriebenen Gemütlichkeit. In diesem Zusammenhang fällt dem Autor ein Bonmot aus der deutschen Metropole Milwaukee ein: Ein Deutscher, als Paketzusteller in einem Kaufhaus angestellt, hat sich den schon damals ausgeprägten Hang der Amerikaner alles zu

⁵⁶⁴ Steiner, 1906, Seite 94 ff.

⁵⁶⁵ Steiner, 1906, Seite 307

⁵⁶⁶ Steiner, 1906, Seite 318 ff.

⁵⁶⁷ Steiner, 1906, Seite 98 ff.



verkürzen rasch angewöhnt, wenn er dem Liftboy beim ersten Mal einen ganzen Satz sagt, in wenigen Wochen aber schon nur noch die Nummer der Etage hinwirft.

Anders als die Kirche daheim in Europa zeichnen sich deutsche Katholiken und Protestanten in den USA durch ein hohes Maß an Konservatismus aus. Das steht im Gegensatz zu Steiners Beobachtung über das Städtchen New Ulm in Minnesota: Dort habe es zuerst gar keine Kirche gegeben, und der Name Gottes sei unerwünscht gewesen. Es handelt sich dabei um die Gruppe jener Deutschen (Turner), die 1849 nach dem Scheitern der Revolution gekommen sind. Weniger überraschend, daß **Steiner** den Amerikanern wünscht, mehr vom deutschen Hang für Law & Order zu übernehmen. Die deutschen Theater und Zeitungen sind auf niedrigem Niveau erfolgreich. Viel führt **Steiner** auf eine Differenzierung zurück, die er wiederum in Milwaukee aufgeschnappt hat: Es gebe Seelen-Deutsche und Bauch-Deutsche, und die große Mehrheit gehöre zur zweiten Gruppe.

Moderne Verarbeitung zeitgenössischer Daten

Harzig (1985,⁵⁶⁸) gewährt einen Überblick zur US-amerikanischen Volkszählung als Werkzeug für den Forschungsgegenstand „Einwanderung“. Sie beginnt mit dem wichtigsten Punkt, nämlich damit, die richtigen Fragen zu stellen. Fast alles läßt sich zählen, und für den quantitativ denkenden Historiker birgt daher jede (Volks)Zählung potentiell reiche Ernte.

Amerikas erster Zensus erfolgte 1790 aus praktischer Notwendigkeit, denn der junge Staat mußte knapp nach der erfolgreichen Revolution und Loslösung vom Mutterland England zu wenig über sich selbst. Damit betrat Washington gleich Neuland und hatte auch später (1890) mit den Hollerith-Maschinen technisch die Nase auch den Europäern gegenüber vorn. Inhaltlich freilich taumelte man von Dezennium zu Dezennium wie die anderen auch. Die Zählung im Jahr 1900 reduzierte den Fragenkatalog, auch um dafür mit den Auswertungen – es sollten zur Jahrhundertwende gleich mehrere neue Berichte sein - früher (1902) fertig zu werden. Da kam allerdings die Gründung einer eigenen Organisation im Rahmen des Innenministeriums Mitte 1902 zu spät. Die Zählung 1910 verlief ähnlich, die neuen Fragen zur Nationalität und zur Muttersprache wurden zwar gestellt, kamen aber in der Vorbereitung wieder so spät, daß selbst eine gezielte Aufklärungskampagne unter den Einwanderern nichts am mageren und daher wenig brauchbaren Ergebnis ändern konnte. Der Zensus im Jahr 1920 verlief erfolgreicher, die Fragen nach Muttersprache und Geburtsort (selbst und beide Eltern) sowie vor allem Beruf (allein drei Fragen) hatten jetzt Tiefgang.

Im Berichtszeitraum prägten zwei Persönlichkeiten die US-amerikanischen Volkszählungen. Von 1870 bis 1911 war Francis A. Walker am Werken, ab 1911 Alba Edwards. Am Beginn stand der Auftrag Walkers an seine Zählorgane, die Berufe so genau wie möglich zu beschreiben, um zu einer

⁵⁶⁸ Harzig, 1985, Seite 25 ff.



optimalen Klassifizierung zu gelangen. Aber erst beim Zensus 1900 entschloß man sich zu einer wesentlichen Erweiterung des Berufskanons

und der ethnischen Gruppen. In den vergangenen 30 Jahren war auch die Berufswelt nicht stehen geblieben, man orientierte sich aber immer noch am verwendeten Material und am entstandenen Produkt, nicht aber am erreichten Fertigungsniveau. Der Umschwung mit dem neuen Behördenleiter währte nur kurz, denn für eine vertiefte Umstellung des Katalogs und der Klassifikation vor allem in Bezug zur Arbeitswelt (auch des Einwanderers) fehlten wieder einmal Budget und Zeit. Ein Kern des gesamten Problems liegt wohl immer noch darin, daß das Frageorgan nicht ident ist mit der Person, welche die Daten zum Kategorisierungsschema eingibt. Das kann sich erst mit der Online-Eingabe direkt beim Befragten fundamental ändern.

Die Volkszählung 1900, welche die Autorin als Beispiel für die Verwendung als Quelle im Rahmen der Immigrantenforschung heranzieht, gewährt Einblick in folgende Richtungen:

- Geografische Aspekte werden durch Fragen nach Herkunft der Eltern sowie eigenen Geburtsort und Aufenthaltsort beleuchtet.
- Über die Struktur der Familie und des Hausstandes erfährt man aus den Antworten zu folgenden Fragen mehr: Dauer der Ehe, Anzahl der Kinder, Verhältnis aller Mitglieder des Haushaltes zueinander.
- Demografische Informationen enthalten Fragen wie die nach dem Alter.
- Zur beruflichen Struktur der Einwanderer führen die Angaben zur schulischen und praktischen Ausbildung sowie zum bisherigen beruflichen Werdegang.

Daß es gefährlich ist, sich auf derart entstandene Berichte zu verlassen, dazu führt **Harzig** mehrere Beispiele an. Gleich zu Beginn steht für sie das Chicago Projekt (Sozialgeschichte deutscher Arbeiter 1850-1910), das in drei Punkten wesentliche Mängel der Zensus-Ergebnisse (1870 bis 1890) aufdeckte:

- Metall- und Bauindustrie seien unterrepräsentiert, weil sie entweder geografisch (Bau) oder fachlich (Metallbau kann vieles sein) verstreut und obendrein oft kleingewerblich organisiert seien und daher vom Zählorgan gar nicht wahrgenommen werden.
- Bäcker und Zigarrenmacher hätten in der Kategorie „Produktionswirtschaft“ nichts verloren, wären also zwar richtig repräsentiert, aber in der falschen Klasse.
- Die Möbelindustrie verbuchte schon damals einen hohen Grad an Mechanisierung, war daher eher in großen Betrieben organisiert und somit in der Zählung überrepräsentiert.

Generell umfaßt auch eine Volkszählung, anders als ihre Bezeichnung vermuten läßt, niemals hundert Prozent der zu zählenden Menge. Ein Mangel entsteht dann, wenn die Unterschätzung keine systematische Ursache hat, sondern auf Vorurteilen oder falschen Methoden basiert:

- Ein „beliebter“ Fehler ergibt sich aus „age heaping“, der Zuordnung zu bestimmten Grenzaltern; im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird wiederholt auf die Unschärfen hingewiesen, die aus der unterschiedlichen Zählweise (Altersgrenzen) etwa bei jungen Immigranten entstehen.
- Die Branche schätzt allgemein, daß Minderheiten bis zu zehn Prozent unterrepräsentiert sind.
- Bei im Ausland geborenen Männern (Einwanderern) erhöht sich laut Sharpless/Shortridge dieser Wert auf 20 Prozent.



- Ähnlich ergeht es Frauen. Vor der Eingabe von Zählbögen wurden die Angaben auf Logik und Plausibilität geprüft, und da stieß natürlich ein männlich determinierter Beruf bei einer Frau auf Skepsis.

Schließlich verbeißt sich **Harzig** etwas in den quantitativen Ansatz, dem sie die Vorzüge von qualitativen Ansätzen gegenüber stellt. Solche wären etwa Briefe von Einwanderern, die man aus verschiedensten Gründen schwerlich quantitativ auswerten kann, aber auch Zeitungen von Einwanderern und für Einwanderer, die man zumindest heute – wie auch andere Medien - gerne quantitativ evaluiert. Naturgemäß und wenig überraschend gewinnt man nur durch die Kombination qualitativer und quantitativer Methoden ein glaubwürdiges Gesamtbild des Einwanderers.

Ein interessantes Licht auf die Österreicher in den USA wirft der Band über die Volkszählung im Jahr 1910 (**Susan Cotts Watkins**, 1994). Die „neue“ Einwanderung sorgte die für Beunruhigung im Volk und in der Politik sorgte. Bisher (seit 1850) fragte man nur nach dem Land der Geburt (selbst und Eltern; auch das reicht bereits, um die Verwirrung über Österreich-Ungarn zu steigern), jetzt wollte man auch folgendes wissen:

- Eigene Muttersprache und Muttersprache beider Elternteile
- Jahr der Einwanderung und allfällige Naturalisierung
- Kenntnisse der englischen Sprache sowie Analphabetentum
- Wohnverhältnisse (Eigentum)

Die Frage nach der Sprache war nicht ganz neu, denn schon von 1860 bis 1900 galt Polen (obwohl zwischen Österreich, Preußen und Rußland aufgeteilt) als eigenes Geburtsland, und auch Böhmen (obwohl Kronland Österreichs) ging von 1870 bis 1900 als solches durch. Wo aber bleiben die Deutsch-Österreicher? Doch da hagelt es dann die üblichen Enttäuschungen. Tabellengruppen B1 und B2 beschreiben große Gruppen von Einwanderern, darunter fallen natürlich auch Deutsche, doch werden diese so definiert: Geburtsland Deutschland, Muttersprache Deutsch. Die Österreicher finden hier so keinen Platz, noch dazu wo Fußnote 20 (Seite 367) säuerlich bemerkt: „Man hätte auch – wie bei den Polen - nur auf die Muttersprache Deutsch abstellen können, unabhängig vom Wohnort“. Für die Zwecke der Untersuchung der Deutschen in den USA ist jedoch die gewählte Gliederung besser, weil Grund zur Annahme besteht, die Deutsch sprechenden Menschen aus anderen Gebieten im Osten und Zentrum Europas als auch in westeuropäischen Ländern wie der Schweiz werden separate soziale Einrichtungen wie zum Beispiel Kirchen und Zeitungen betreiben.“ Eine fatale Fehlannahme indes, für die es auch keinen wissenschaftlich fundierten Grund gibt, und damit eine vertane Chance. Österreicher dürfen sich obendrein fragen, ob sie nun unter Osteuropa oder Mitteleuropa (Zentraleuropa als Begriff gibt es überhaupt nicht) klassifiziert werden. Wen wundert es, wenn wieder einmal ein flaes Gefühl aufsteigt, die Amerikaner wissen nicht, wovon sie sprechen oder schreiben? Wie anders würde die mitteleuropäische Welt aussehen, hätte sich der Irrtum der USA, Österreich sei bereits Osteuropa, durchgesetzt? Aber ein Schuß Selbstkritik schadet auch nicht: Warum schafft es



Österreich immer noch nicht, sich soweit abzugrenzen, damit es als eigenständiges Land mit eigenem Profil wahrgenommen wird? Denn

es stimmt auch für die hier untersuchte Vergangenheit nicht, was **Watkins** vermutet: Die Österreicher schufen eben keine eigenen Institutionen sondern schlossen sich mehrheitlich den Deutschen an.

Erleichterung kündigt sich an, wenn für die Tabellengruppe B3, die keine großen Gruppen analysieren möchte, auch nach Geburtsland und Muttersprache gefragt, jedoch eine andere Definition gewählt wird, nämlich genau genommen gleich drei, wobei auch hier die Fußnoten⁵⁶⁹ erhellen:

- Deutsche der ersten Kategorie haben Deutsch als Muttersprache und sind in Österreich-Ungarn geboren. Die Angaben über das Geburtsland schwanken⁵⁷⁰: Österreich, Ungarn, Österreich-Ungarn, Rumänien; **Watkins** fand keine Deutschsprachigen aus Deutsch-Polen, Böhmen, Kroatien, Serbien, Montenegro oder Bulgarien.
- Zu Deutschen der zweiten Kategorie zählen wieder Deutsche der Muttersprache nach, sind aber in Rußland oder Polen geboren. Hier verläßt sich **Watkins** nicht erst auf sich selbst, sondern⁵⁷¹ auf eine „Harvard Encyclopedia“ und **Rippley** (1988):
 - o Deutschsprechende in Rußland würden sich von Russen, Ukrainern und Tataren als Nachbarn deutlich absondern;
 - o Die meisten Deutschen seien Protestanten (nur 14 Prozent Katholiken und vier Prozent Mennoniten) und würden sich auch in den USA abgrenzen, sogar von anderen Deutschen;
 - o Deutsche aus Rußland kämen als Bauern und würden dieser Aufgabe treu bleiben.
- Als Deutsche der dritten Kategorie schließlich gelten erneut Menschen mit Deutsch als Muttersprache, aber Geburtsland in Nordwest-Europa (laut Fußnote 26: Schweizer).

Die Bestätigung für die vielen Irrtümer liefert die Tabellengruppe B4⁵⁷², wo sich die Verwirrung wie erwartet steigert, wenn plötzlich von Slawoniern die Rede ist - und diese armen Menschen entweder den Slowaken oder den Slowenen zugerechnet werden sollten, wo sie doch Kroaten sind.

Eigentlich sollte man diese Publikation einer Sage Foundation in New York in aller Eile ablegen. Aber neben einer kleinen persönlichen Vendetta des Verfassers⁵⁷³ verdient leider die eine oder andere Angabe schon deshalb kräftige Erwiderung und Kommentierung, damit nicht weiter Ungemach aus dieser problematischen Ecke droht, die zwar keine öffentlichen Mittel verbraucht, aber den Sponsoren doch Rechenschaft schuldet.

⁵⁶⁹ Watkins, 1994, Seite 369

⁵⁷⁰ Watkins, 1994, Fußnote 24

⁵⁷¹ Watkins, 1994, Fußnote 25

⁵⁷² Watkins, 1994, Seite 370 und Fußnote 30

⁵⁷³ Der Verfasser wurde trotz Besuchsankündigung gar nicht erst empfangen und stattdessen auf diese „tolle“ Arbeit von Watkins verwiesen.



Der Reihe nach: Schon die Angabe „Österreich, Ungarn, Österreich-Ungarn“ macht verdächtig. Aber es geht mit „Deutsch-Polen“ weiter (im übrigen gibt es entgegen der Nennung auf Seite 368 auch kein „Austria-Poland“), ein Land, das nicht existiert, es fehlen dafür Mähren und Slowenien. Deutsche Sprachinseln in Mähren und Slowenien sind überliefert. Deutsche in Polen werden nicht weiter ausgeführt, das Zitat der Enzyklopädie ist ungenau („Harvard Encyclopedia of Ethnic Groups“), sie stammt aus der Feder von **Thernstrom** (1980), der zitierte Autor **Ripley** schreibt sich tatsächlich mit zwei „p“ (falsch daher in ihrer Bibliografie), und ob LaVern mit der Verwendung seiner Aussagen hier einverstanden ist, hätte der Autor der vorliegenden Arbeit auf Grund einer persönlichen Beziehung zum St. Olaf College zugegebenermaßen noch erfragen können, denn in der Bibliografie wird nur auf seinen dortigen Beitrag „Germans from Russia“ Bezug genommen, wo er doch gerade zur deutschen Frage bei der Auswanderung wesentlich mehr Aussagen getroffen hat als die hier zitierte. Die Tataren fallen weiter auf, weil sie keinen Staat haben, und nur von den deutschen Mennoniten ist ihre Abschottung auch gegenüber Landsleuten dokumentiert. Deutsche in Nordwest-Europa auf die Schweiz zu reduzieren, ist zu radikal, zumal dieses Land bestenfalls dem Westen zuordenbar ist, und wer im Norden gemeint ist, bleibt verhüllt⁵⁷⁴.

Trotzdem lohnt es, einen Blick auf die diversen Tabellen zu werfen, natürlich auf die genuin österreichischen Daten, somit die Tabellengruppe B3 und darin zunächst die Spalte „German I“ und dann im Vergleich zu anderen. Daraus (somit aus der Volkszählung 1910) lassen sich folgende Aussagen herauslesen:

- Insgesamt 880.000 Österreicher leben in den USA, davon etwas mehr (überraschend wenig mehr übrigens) Männer als Frauen; daraus könnte etwa geschlossen werden, daß die Ära des allein reisenden Mannes vorüber ist, wenn sie jemals gestimmt hat. Dazu kommen 530.000 Österreicher der zweiten Generation. Das Verhältnis 2:1 gilt im übrigen auch für „Austria-Poland“, wenn auch die absoluten Zahlen (rund 1,2 Millionen:0,6 Millionen) deutlich höher sind.

Ganz andere Zahlen produziert **Daniels** (1993⁵⁷⁵), nämlich 157.917 deutsche Österreicher in der ersten und 275.002 der zweiten Generation, womit sie die drittstärkste Nationalität bilden. An der Spitze liegen die Polen, obwohl auch hier weit niedrigere Werte angeführt werden (329.418 sowie 494.629), gefolgt von Böhmen und Mähren mit 219.214 und 515.183 Personen.

- Über 60 Prozent sind im letzten Dezennium immigriert, fast alle nach 1880. Hier gibt es bemerkenswerte Unterschiede etwa zu Deutsch-Polen (Schwerpunkt mit 39 Prozent im Jahrzehnt 1880 bis 1889) oder Skandinaviern (Finnen ähnlich, Schweden, Norweger und Dänen über die letzten drei Jahrzehnte gleichmäßig verteilt).

⁵⁷⁴ Dank an LaVern Ripley und Steven Soderlind am St. Olaf College in Minnesota.

⁵⁷⁵ Daniels, 1993, Seite 217



- 87 Prozent der Männer fallen in die Altersklasse 15-64, knapp über zehn Prozent waren Kinder. Auch hier klaffen die Werte teils stark auseinander. Einen höheren Kinderanteil verzeichnen nur die Deutschen aus Rußland oder Polen (German II) mit fast 15 Prozent, alle anderen liegen im einstelligen Bereich, meist weit dahinter.
- Die Altersstruktur beim weiblichen Geschlecht sieht etwas anders aus: Zwischen 15 und 64 Jahre alt waren über 90 Prozent, hier war die Kinderquote mit nur etwas über sechs Prozent gleichauf mit anderen Nationalitäten. Jetzt schlagen die Russinnen alle klar: sowohl die russischen (13 Prozent) als auch die deutschen Polinnen (sogar über 17 Prozent) als auch die Russinnen selbst (11 Prozent) sind zweistellig.
- Verwirrend ist die Wiedergabe bei der Verheiratung: Hier bildet nur die Altersgruppe (20-29) die Basis. Weiter ist es schon unwahrscheinlich, daß exakt die gleiche Anzahl Männer wie Frauen dieser Gruppe verheiratet zu sein angibt. Jedenfalls waren nach dieser Darstellung 40 Prozent der Männer (Extremwert Griechen nur neun), und 71 Prozent der Frauen (Extremwert auch hier die Griechinnen mit 82) verheiratet.
- Die meisten Österreicher (69,2 Prozent) wohnten in Städten mit über 25.000 Einwohnern, aber schon die zweite Zahl (16 Prozent) weist auf das Fehlen eines Wohnsitzes hin. Auch hier Vergleichszahlen: Finnen waren am wenigsten urban, gefolgt von den Deutschen aus Rußland oder Polen (jeweils rund 23 Prozent), die auch am häufigsten keinen Wohnsitz angeben konnten (56 Prozent). Dänen und Norweger bevorzugten Dörfer mit weniger als 2.500 Bewohnern.
- Bei der Verteilung auf die zehn größten Städte der USA zeigt sich folgendes Bild zum Verhalten der Österreicher:
 - o Fast 27 Prozent siedeln in New York. Damit schlagen sie nur die Russen (41 Prozent).
 - o Knapp 49 Prozent leben in diesen zehn Städten. Hier ist der Vorsprung der Russen nur marginal. Skandinavier tummeln sich am wenigsten in diesen großen Agglomerationen (nur zwischen sechs und 16 Prozent).
 - o Chicago und Philadelphia bringen es auf je 5,45 Prozent, Cleveland und St. Louis folgen dahinter mit zwischen drei und vier Prozent.
 - o Besser als New York kommt nur Chicago und vor allem bei den österreichischen und deutschen Polen weg (19 sowie 18 Prozent) sowie knapp bei Skandinaviern und Griechen.
 - o Bei einigen Nationalitäten spielt auch Detroit eine Rolle (Polen, Griechen), sonst fallen noch Boston bei den Anglo-Kanadiern oder Pittsburgh wieder bei den Polen auf.
- Betrachtet man die Verteilung regional, erfreuen sich die Bundesstaaten „Mid-Atlantic“ bei den Österreichern der größten Beliebtheit (54 Prozent; hinter den Russen mit 59 und vor den russischen Polen mit 50) vor „East North Central“ mit 23 Prozent (hier liegen die deutschen Polen mit 65,6 Prozent vorne) und „West North Central“ (10,45 Prozent, Spitzenwerte hier Deutsche aus Rußland oder Polen und Norweger). Andere Schwerpunkte: „New England“ (Anglo-Kanadier und Französisch-Kanadier), „West South Central“ (europäische Franzosen), „Mountain“ (Dänen und Finnen) und „Pacific“ (europäische Franzosen, Schweizer und Skandinavier).



- Beschäftigt waren damals vor allem natürlich die Männer, bei den Österreichern liegt die Altersgruppe 15-34 (53 Prozent) nur knapp vor der Klasse 35-64 (44 Prozent). Weniger ausgewogen die anderen Nationalitäten: Griechen stellten die jüngsten Arbeitskräfte (81 Prozent 15-34) vor den österreichischen und russischen Polen (je um die 70 Prozent). Schweizer arbeiteten auch noch in der Klasse 65-74 (über sieben Prozent).
- Frauen gingen je nach ihrem Stand in unterschiedlichem Ausmaß zur Arbeit:
 - o Singles aus Österreich üben zu 73 Prozent einen Beruf aus. Übertroffen wurden sie dabei von Russinnen und Frauen aus Skandinavien (ausgenommen Däninnen) sowie Austro-Polinnen, europäischen Französinen und Griechinnen. Nur 26 Prozent der ledigen deutschen Frauen aus Rußland oder Polen gingen einer Arbeit nach.
 - o Verheiratete Frauen stehen nur zu 14 Prozent im Arbeitsprozeß, allerdings sind es meist noch weniger, ausgenommen hier Griechinnen, Austro-Polinnen und Franko-Kanadierinnen.
 - o Alle geschiedenen Frauen suchten Trost in der Arbeit, allerdings dürfte dieser Teil der Statistik geschätzt sein (es gibt nur entweder hundert oder fünfzig Prozent, und viele Spalten blieben frei).
 - o Mehr als ein Drittel der Witwen mußten auswärts Geld verdienen, Ausreißer nach oben sind die Finninnen (71 Prozent), sonst bewegt sich die Monarchie hier ziemlich im Schnitt.
 - o Ohne diese Differenzierungen waren es 31 Prozent der Frauen, die einen Beruf ergriffen hatten. Mehr schufteten nur Griechinnen, europäische Französinen, Finninnen, Austro-Polinnen und Franko-Kanadierinnen. Faulheit dominierte bei Deutschen aus Rußland oder Polen, bei deutschen Polinnen und bei Däninnen.
- Bei der Berufsstruktur (Altersklassen 10-64) fällt auf, daß über ein Drittel (37 Prozent) Arbeiter waren. Im Vergleich: maximaler Wert Austro-Polen 73 Prozent, minimaler Wert Dänen mit 20 Prozent. Aus Österreich (im Gegensatz zu den Deutschen aus Rußland oder Polen) stammten offenbar nur wenige Bauern (7,52 <48,15> Prozent), während die Monarchie bei den Managern und bei den Freien Berufen im Spitzenfeld mitmischte (6,27 Prozent, minimal Austro-Polen 0,47 Prozent, maximal Anglo-Kanadier 12,17 Prozent).
- Diese Angaben decken sich teilweise mit der Statistik zu den Branchen (umfassend auch Altersklassen 10-64), denn Landwirtschaft macht hier (Männer) knapp sieben Prozent aus, eine Marke am unteren Ende der Skala (Spitze 48,15 Prozent Deutsche aus Rußland oder Polen; dagegen arbeiten nur 1,04 Prozent der Griechen auf dem Bauernhof). Die Frauen (knapp fünf Prozent auf der Farm) sind meist im privaten Haushalt anzutreffen (45,38 Prozent), zu 17,65 Prozent gliedern sie sich in die industrielle Produktion ein. Allerdings ist dieser Teil der Tabellen statistisch fragwürdig (zumindest nicht komplett).
- Interessant die Haltung der Österreicher zur Frage der Naturalisation (wobei diese Frage nur an Männer ab Alter 21 gerichtet war):
 - o 48,16 Prozent behielten (vorerst) ihren Status als Ausländer. Damit rangierten sie im Mittelfeld (maximal die Griechen mit 87 Prozent; minimal die Schweizer mit etwas über zwölf Prozent).
 - o Auf dem Weg befanden sich 13,6 Prozent, denn sie hatten zumindest einen Antrag auf Einbürgerung gestellt. Hier verschmälert sich die Bandbreite auf 4,35 Prozent für die Franko-Kanadier und etwas über 17 Prozent bei den Norwegern.



- Bei Fruchtbarkeit und Kindersterblichkeit führen die deutschen Polen (fast acht Kinder) sowie die Franko-Kanadierinnen (Index 1,38). Österreich befindet sich mit unter fünf Kindern und dem Index 0,98 im Mittelfeld.
- Damals gab es auch noch den Begriff des (männlichen) Haushaltsvorstandes. Dazu ermittelt die Zählung die Beziehung zum Vorstand und die Struktur des Haushalts:
 - o Beziehung zum Vorstand: 53 (fünf) Prozent der Männer (Frauen) waren selbst dieser Haushaltsvorstand, 21 (drei) Prozent zahlende Mitbewohner („Boarder“), 18 (16) Prozent spielten Sohnes(Tochter)rolle, jeder zwanzigste (vierzehnte) war irgendein männlicher (weiblicher) Verwandter. Aber natürlich waren die meisten Frauen schlicht Gattin (59 Prozent; noch mehr – 72 - deutsche Polinnen; am wenigsten – 47 - europäische Französinen und – 43 - Griechinnen), immerhin jede Zehnte (aber nur 1,5 Prozent der Männer) Hausangestellte. Die Griechen fallen hier wieder einmal völlig aus dem Schnitt, 59 von Hundert sind nämlich Boarder, der bei weitem höchste Wert aller Nationalitäten. Mehr Boarder als Vorstand gab es nur noch bei russischen und österreichischen Polen sowie bei den Finnen. Schweizer (auch Männer – fast acht Prozent; das Ranking bei den Frauen führen die Finninnen mit 19 Prozent an, gefolgt von Schwedinnen mit 11) erfreuten sich als Hausangestellte großer Beliebtheit. Den höchsten Anteil an Haushaltsvorständen verzeichneten die deutschen Polen (drei Viertel). Unter den Frauen nahmen diese Rolle am meisten europäische Französinen, Anglo-Kanadierinnen und Skandinavierinnen ein.
 - o Bei der Struktur des Haushalts faßt der Zensus den Kern einer Familie (Eltern, Kinder) einerseits und drei verschiedene Formen eines erweiterten Haushalts (Verwandte, Fremde, beides) zusammen. Im Ergebnis bilden 40 (45) Prozent der Männer (Frauen) aus der Monarchie den Kern, 34 (29) Prozent der Männer (Frauen) die nicht verwandte Erweiterung und neun (17) Prozent die verwandte Erweiterung des Kerns. Sowohl Reihung als auch Dimensionen variieren teilweise beträchtlich von einer Nationalität zur anderen. So weisen russische (54) und österreichische Polen (57) sowie Finnen (47) und Griechen (43) besonders hohe Werte bei nicht verwandter Erweiterung des Haushaltskerns auf (bei den Frauen ist es ähnlich). Dieser Kern weicht vom österreichischen Wert nach unten und oben wie folgt ab: Minimum bei Griechen (fünf Prozent) und Griechinnen (22), Maximum deutsche Polen (69) und Polinnen (72), diese zuletzt genannte Marke erreichen auch die deutschen Frauen aus Rußland oder Polen.

Eine direkte Antwort auf Balch und zugleich ein „gutes“ Beispiel für das Unvermögen Österreichs, mit den USA und den eigenen Auswanderern dorthin ohne Schaden umzugehen, ergibt sich aus der Untersuchung von **Glettler** (1980) über die ungarischen Slowaken. Die Autorin widmet einen ganzen Abschnitt der Frage nach der „Betreuung der amerikanischen Slowaken durch die österreichisch-ungarischen Behörden“. Was aber versteht die Monarchie unter „Betreuung“:

- Überwachung und Subventionierung slowakischer Zeitungen
- Organisation slowakischer Kirchengemeinden in Amerika
- Organisation des slowakischen Schulwesens

Höhepunkt dieser Art der Betreuung war dann die „Amerikanische Aktion“. Urheber war Konsul Deseffly in Pittsburgh, also einem Zentrum der ungarischen Slowaken, der mit folgenden vier konkreten Aktionen den Patriotismus erhalten wollte:



- Vermehrung der Konsulate im Nordosten der USA (Verdichtung)
- Entsendung heimatlich gesinnter (römisch-katholischer, griechisch-katholischer oder evangelisch-lutherischer) sowie Verhinderung national gesinnter Priester
- Idente Vorgangsweise bei Lehrern
- Gründung und Förderung einer (ungarnfreundlichen) Zeitung in slowakischer Sprache, die über die Heimat berichten sollte.

Wie es aber (schon) im „alten“ Österreich offenbar nicht selten war, verzögerte sich die Aktion. Die Ideen des Konsuls stammten aus 1895, „nur“ sechs Jahre später griff sie ein weiterer konsularischer Bericht auf, allerdings verstiegen sich jetzt die Ungarn so weit, daß sie ihr Interesse an den emigrierten Ungarn im engeren Sinn vorschoben. Zwischendurch druckte eine Zeitung die Aktionspapiere auch noch ab, sodaß sowohl die heimische als auch die überseeische Öffentlichkeit informiert war. Immerhin traten am 12. Jänner 1903 in Budapest die ungarischen Bischöfe zu einer Konferenz zusammen. Deren Beschlüsse wollte der ungarische Ministerpräsident Szell aber nicht ohne (neuerliche) Genehmigung des Kaisers zu Wien umsetzen, wobei sich nunmehr der Schwerpunkt der Aktion endgültig verschoben hatte: Nicht mehr die nationalen Minderheiten der ungarischen Reichshälfte, die Kroaten, Ruthenen und Slowaken sowie die Deutschen, stießen auf das Interesse der Regierung, sondern die Ungarn selbst sollten national geschützt und erhalten werden. In diesem Zusammenhang war man sogar erpicht darauf, bei den Nichtungarn in den USA Rückwanderungspropaganda zu verhindern. Der Kaiser willigte auch in die nun völlig anders geartete Aktion ein (die Slowaken verloren sogar den Ruthenen gegenüber an Priorität), deren Umsetzung nun plötzlich rasch erfolgen konnte. So wurde schon im Sommer 1903 in Cleveland für die dortigen Ungarn ein neues Konsulat eröffnet. Gegenwind wehte nunmehr aber nicht mehr nur aus völkerrechtlicher Richtung, denn die geplanten Eingriffe in den USA konnten nicht die ungeteilte Zustimmung der US-Regierung finden, sondern auch die Ungarn selbst wandten sich gegen die Bestrebungen Budapests und machten gegen Kaiser und Krone mobil.

Die emigrierten Slowaken aber kümmerten sich einerseits selbst um ihr Seelenheil, die Ausbildung und die Kommunikation. Andererseits versuchten sie sogar auf die Verhältnisse in der Heimat Einfluß zu nehmen:

- Gründung eines Nationalfonds
- Unterstützung slowakischer Zeitungen in der Monarchie
- Geldsammlungen für die Wahlkämpfe in Ungarn
- Stipendien für die slowakische Jugend
- Vertrieb panslawistischer Zeitungen in Ungarn



Die Mißstände blieben natürlich im Endeffekt auch in Wien nicht unbemerkt, wobei **Glettler**⁵⁷⁷ richtig anmerkt, daß von Slowaken selbst – im

Gegensatz zu den Tschechen - kaum literarische Äußerungen vorliegen. Mehrmals aber schickten Diplomaten Berichte nach der Hauptstadt (Außenpolitik war eine der drei gemeinsamen Angelegenheiten), auf beiden Seiten stritten sich die Beteiligten, und wichtige Persönlichkeiten unternahmen Reisen, um sich ein eigenes Bild über die Lage zu machen:

- Zentrale Bedeutung im Kreis der Diplomaten besaß der Gesandte, später erste Botschafter in Washington, Hengelmüller. Insbesondere schien er mit den Verhältnissen in Pittsburgh nicht glücklich (obwohl auch er nicht viel von den slowakischen Landsleuten zu halten schien, nannte er sie doch „Proletariat der Halbintelligenz“, **Glettler**⁵⁷⁸). Dort konnten die ungarischen Konsuln schalten und walten, bis sie in ihrer antislowakischen Haltung auch bei der US-Regierung unangenehm aufgefallen waren:
 - o Konsul Dessewffy löste 1894 den Banker Schamberg (immerhin 1875 bis 1894 im Amt), der als sensibel beschrieben wird und dem er „menschfreundliches Wirken“⁵⁷⁹ unterstellt, unter etwas dramatischen Umständen ab (bis 1900 im Amt).
 - o Konsul Nuber folgte 1900 (bis 1902) und wollte Rovnianek die Berechtigung zur Legalisierung der für Ungarn bestimmten Urkunden entziehen.
 - o Konsul Wein schließlich (1902 bis 1904) fiel durch taktlose Trinksprüche und dadurch auf, daß er eine nationale Bank und eine slowakische Zeitung gründen wollte, natürlich unter Einfluß der Regierung.
- Viel früher schon sorgte der (letzte deutschösterreichische) Honorarkonsul in Pittsburgh, Max Schamberg, für Ordnung, die freilich nicht nur unbedankt blieb, als er 1894 über Betreiben der Ungarn abgesetzt wurde, sondern sogar insofern sabotiert wurde, als nach ihm (als erster der mehrfach erwähnte Dessewffy) nur noch ungarische Diplomaten in dieses für Slowaken so wichtige Konsulat berufen wurden. Schamberg wurde zugeschrieben bzw. vorgeworfen⁵⁸⁰,
 - o er habe ungarische, slawische und italienische Hilfsarbeiter (die allerdings oft nicht Englisch sprachen) im Konsulat angestellt, um seinen Pflichten (Vertretung der Landsleute) schon sprachlich besser nachkommen zu können,
 - o er habe in den Achtzigerjahren die Slowaken davor bewahrt, von den Amerikanern angegriffen zu werden, die um ihre Jobs bangten, und sich auch sonst sehr für die Landsleute gleich welcher Nationalität eingesetzt,
 - o darunter auch für den slowakischen Nationalisten Rovnianek (den „ungekrönten König der Slowaken in Amerika“; ursprünglich Student in einem Priesterseminar in der Monarchie, übersiedelte er 1888 nach Cleveland, verließ aber bald die Kirche und engagierte sich im Bankgeschäft, das ihm letztlich (1911) auch den Untergang bescherte; von nationaler Bedeutung wurde er durch Gründung der Slowakischen Liga in Amerika),

⁵⁷⁷ Glettler, 1980, Seite 239

⁵⁷⁸ Glettler, 1980, Seite 397

⁵⁷⁹ Glettler, 1980, Seite 286

⁵⁸⁰ Glettler, 1980, Seite 282 ff.



- er habe die Handelsberichterstattung (an die Gesandtschaft in Washington, damals Tavera) vernachlässigt (wogegen Schamberg mit Arbeitsüberlastung argumentiert) und
 - er habe seine Geschäftsinteressen mit seiner diplomatischen Funktion vermengt, weil er in Blättern der Auswanderer für seine Dienstleistungen und damit indirekt auch für die Emigration schlechthin geworben habe.
- Ob es zu der im wichtigsten slowakischen Presseorgan in den USA, der Zeitung „Slovensky Dennik“ in Pittsburgh für 1904 angekündigten US-Reise des Präsidenten der slawischen Wohltätigkeitsgesellschaft in Moskau (Arthur Ivan Cerep-Spiridovic) tatsächlich gekommen ist, bleibt offen. Die Russen fühlten sich bekanntlich dem Panslawismus verpflichtet. Für 1905 war außerdem eine Reise des russischen Obersts nach Ungarn beabsichtigt, während der österreichische Innenminister für Österreich ein Aufenthaltsverbot verhängte.
- Von beträchtlicher Bedeutung und Auswirkung war jedenfalls der Ungarn-Besuch einer resoluten Dame aus den USA: **Emily Greene-Balch** verwertete 1910 ihre Eindrücke jedenfalls in ihrem Buch „Our Slavic Fellow Citizens“. Ebenso wie der Report der Dillingham-Commission (1911) strotzt das Werk vor Statistiken. Nur zwei Jahre vor Dillingham reiste sie im Jänner 1905 von New York nach Triest. Während ihres Aufenthalts „genöß“ sie den Schatten der Behörden in der Doppelmonarchie, die eine achtmonatige Agitationsreise vermuteten und daher über jeden ihrer Schritte bestens informiert waren, aber insgesamt wenig an ihr auszusetzen hatten:
- Im voraus hatte Generalkonsul Dessewffy in New York noch entsprechend berichtet, Frau Balch habe sich mit Führern der tschechischen und slowakischen Emigration getroffen und abgestimmt.
 - Die These war, Frau Balch wolle nachweisen, Österreich fördere die Auswanderung, um sich revolutionärer Elemente zu entledigen (die man in den USA ja wieder auch nicht wollte).
 - Schon nach wenigen Wochen stellte sich heraus, daß von Agitation keine Rede sein konnte. Schon Triest und dann Wien meldeten keine Vorkommnisse.
 - Auch die Aufenthalte in Cattaro und Ragusa dienten offenbar nur der Untersuchung von Verhältnissen jener Bevölkerungsteile, welche mit landwirtschaftlichem Hintergrund in die USA auswanderten. Ihnen ist auch ein eigenes Kapitel in ihrem Buch gewidmet.
 - Dementsprechend eilten Frau Balch bald positive Nachrichten voraus, als sie sich im österreichischen Reichsteil weiter bewegte. Außerdem führte sie jede Menge Empfehlungsschreiben aus den USA und seitens der US-Diplomatie mit sich.
 - Die Ungarn sahen alles etwas anders, mußten aber schlußendlich doch einbekennen, daß die Wissenschaft im Vordergrund stand und nicht die Agitation. Am Land schien sie eher volkskundlich interessiert (Bauernhochzeit!), in Budapest traf sie sich aber doch mit auch politisch wichtigen Köpfen wie Pavol Blaho, Lorant Hegedüs, Milan Hodza (stand Franz Ferdinand nahe, für den er auch eine ethnisch orientierte Reform der Monarchie entwarf, später national engagiert und tschechoslowakischer Ministerpräsident bis 1938), Lajos Levay, Professor Somogyi, Ministerialrat Szterenyi und Graf Jenő Zichy.
 - Der Reisebericht wurde 1912 von Stefan Phillipovich in Wien ins Deutsche übertragen, von den Ungarn dann doch abgelehnt und daher von der Gegenseite als wichtig hochgespielt. Neutral betrachtet scheint es sich um ein wissenschaftlichen Ansprüchen nicht wirklich genügendes Oeuvre zu handeln. Der humanitäre Ansatz



blieb letztlich auch erfolglos, weil aus dem Zwiespalt – Österreich schiebe „minderwertiges Material“ ab, auch die USA müßten in den Slawen „Menschen“ sehen – dank Dillingham keine Seite gewinnen konnte.

Eine interessante Kombination aus zeitgenössischem Material sowie ebenso zeitgenössischer Auswertung und alternativer aktueller Darstellung erlaubt eine innovative Interpretation. Der Band „Arrival City“ von **Doug Sanders** (2011) greift die Migrationsprobleme von heute auf, die er auf die Urbanisierung zurückführt, und verfißt als Lösung die Schaffung einer „guten Ankunft“. Eine solche wird durch die typischen Migranten-Stadtteile an der Peripherie nicht erreicht. Vielmehr bedarf es der Chance auf Gründung von Kleinunternehmen und des Erwerbs von Eigentum (auch an guten Wohnungen diesseits eines Trabanten-Areals. Nur kurz⁵⁸¹ reflektiert das Buch auch die Vergangenheit um 1900 („Transatlantische Ankunft“). In einer Fußnote⁵⁸² versteckt sich der Hinweis auf ein anderes Werk, dessen Autor uns schon bekannt ist: **Dudley Baines** adaptiert in „Migration in a Mature Economy“ (1985⁵⁸³) eine Tabelle von Ferenczi-Willcox zur Übersee-Wanderung von Bürgern europäischer Staaten zwischen 1851 und 1913. Er setzt die absoluten Zahlen ins Verhältnis zur Gesamtbevölkerung der Staaten und erzielt mit diesem zulässigen Kunstgriff ein verblüffendes Ergebnis (das allerdings etwas darunter leidet, daß Rußland fehlt): Die Donau-Monarchie ist keineswegs Spitzenreiter, sondern liegt für das Jahr 1913 nur am achten Platz (Faktor 6,1) und für die Zeitspanne 1901-1910 gar nur an neunter Stelle (Faktor 4,8).

Natürlich sind einige Sondereinflüsse einzubeziehen, wie die Loslösung Norwegens von Schweden im Jahr 1905, was zu Beunruhigung und Auswanderung geführt haben wird. Daß Italien auch relativ vorne liegt, bereitet keine Überraschung. Zwar hielt die Emigration der Iren an, doch aus anderen Ländern brandeten noch stärkere Wellen an. Die iberische Halbinsel zählt geografisch zum Westen Europas, für die Einwanderung fällt sie mental eher an den Süden. Der Trend ist uneinheitlich: vier Länder fallen zurück, neun „steigern sich“. Dramatische Änderungen gibt es auf der iberischen Halbinsel (Verdoppelung), Norwegen halbiert sich, Italien und Schottland wachsen um die Hälfte.

Land	1901-1910	Rang	1913	Rang
Italien	10,8	1	16,3	1
Schottland	9,9	2	14,4	2
Portugal	5,7	5	13,0	3

⁵⁸¹ Sanders, 2011, Seite 255 ff.

⁵⁸² Sanders, 2011, Seite 556, Fußnote 28

⁵⁸³ Baines, 1985, Seite 10



Spanien	5,7	5	10,5	4
England & Wales	5,5	7	7,6	5
Irland	7,0	4	6,8	6
Finnland	5,5	7	6,4	7
Norwegen	8,3	3	4,2	9
Österreich-Ungarn	4,8	9	6,1	8
Dänemark	2,8	11	3,2	10
Schweden	4,2	10	3,1	11
Schweiz	1,4	12	1,7	12
Deutschland	0,5	13	0,4	13

gDie Monarchie fällt um einen Rang zurück, der Faktor wächst aber zugleich von 4,8 auf 6,1, d.h. um etwa 20 Prozent. Insgesamt kann man aber keineswegs von einer Massen-Migration sprechen, schon gar nicht im Vergleich mit anderen Ländern.

Gesundheit und andere Kriterien für die Einreise

Zwei Autoren haben sich besonders mit dem gesundheitlichen Aspekt der Einwanderer aus Europa befaßt: **Alan Kraut** (*Silent travelers*, 1995) und neuerdings **Barbara Lüthi** (*Invading Bodies*, 2009).

Zwischen 1890 und 1920 – so schätzt **Kraut** – betrafen Einreiseverbote im Durchschnitt weniger als ein Prozent aller Einreisewilligen, das Maximum wurde mit drei Prozent ermittelt. Allerdings waren medizinische Gründe immer öfter der Grund für die Einreiseverweigerung, wobei 1916 die Spitze mit 69 Prozent aller Gründe erreicht wurde (**Kraut**⁵⁸⁴). Einerseits traten von Zeit zu Zeit tatsächlich gefährliche Krankheiten auf, gegen welche die Behörden einschreiten mußten, andererseits taten sie dies oft auch auf Grund medialen Wirbels, der wiederum auf ethnischen Vorbehalten beruhte. Solche Vorurteile hätten zugunsten der Deutschen gewirkt, denen man Reinlichkeit zubilligte, während die (englischen) Amerikaner den Iren nicht ganz trauten.

⁵⁸⁴ Kraut, 1995, Seite 4



Besonders einflußreich wurde hier Henry Goddard (Leiter einer Arbeitsgruppe im Eugenics Record Office), der auch von Kraut

fleißig referiert wird. Sein Hauptwerk (The Kallikak Family, 1912) schildert, wie Goddard vererbaren Schwachsinn lokalisiert, und zwar in der Familie des Martin Kallikak, eines Soldaten im Revolutionskrieg, der eine Schwachsinnige zur Frau nimmt. Alle Nachkommen leiden an Schwachsinn. 1913 durfte er auf Ellis Island daraufhin einen Test (den er allerdings nur an Passagieren im Zwischeneck verprobte) einführen, dessen Ergebnisse er vier Jahre später veröffentlichte: Im Schnitt vier Fünftel aller Einwanderer wären demnach schwachsinnig oder würden gewisse Intelligenz-Kriterien nicht erfüllen. Allerdings waren die Testpersonen (darunter 22 Ungarn) bereits als schwachsinnig vorselektiert, sodaß die hohe Trefferquote weiter nicht überrascht.

Schon vorher (1912) durfte er den Binet-Test an Immigranten ausprobieren. Der Franzose Binet war ein Jahr vorher gestorben; er hatte Methoden zur Messung der Intelligenz der Menschen entwickelt. Diese wandte nun Goddard auf Ellis Island an. Die Reaktionen der Wissenschaft und auch der Einwanderervereine ließen nicht lange auf sich warten. Zwar stieg die Zahl der aus medizinischen Gründen Abgewiesenen an, auch unter dem Aspekt der Schwachsinnigkeit, insgesamt bewegten sich die Zahlen jedoch im unteren Bereich (**Kraut**: 1914 waren es 157 pro 100.000 Einwanderer).

Dann waren die Italiener an der Reihe. Ihnen wurde die Einschleppung des Polio-Virus vorgeworfen, Beweise gab es aber keine. Kraut weist auf folgende Kennziffern zur Gesundheit der Einwanderer hin:

- Allgemeine Sterberate 1910 New York State: Deutsche Männer haben hier die höchste Quote (27,5) vor den Einheimischen (15,9) und dann erst den Italienern (9,2).
- Tödliche Krankheiten 1884 – 1890 New York City: Hier liegen die Italiener zum Beispiel bei Masern mit rund 200 deutlich schlechter als die Einheimischen mit rund 50, auch bei Darm (hier finden auch die Österreicher Erwähnung, und zwar mit der halben Rate gegenüber Italien) und Lunge sowie Totgeburten und Selbstmord geht es den Italienern schlechter.
- Bei Kindersterblichkeit (acht Städte in den USA, 1911 – 1915) fallen alle hinter die Juden (53,5) weit zurück, gefolgt von den Amerikanern selbst (93,8) und den Deutschen (103,1), übrigens gleichauf mit den Italienern (103,8).

Lüthi konzentriert sich ausschließlich auf klassische Medizin, wobei auch Eugenik heute wohl ein anderer Stellenwert zukommt als seinerzeit. Im Zusammenhang mit der restriktiven Haltung zur Einwanderung ist aber Eugenik nicht wegzudenken. Ein Begründer des Eugenics Record Office, in dem Goddard eine tragende Rolle zukam, war Charles Davenport, der in seinem späteren Leben sogar eine unrühmliche Rolle im nazistischen Deutschland spielen wird. Davenport bekannte sich bald zu den Lehren Mendels und baute darauf sein Buch „Heredity in Relation to Eugenics“ auf.

Laut **Lüthi** klassifizierte die US-Gesundheitsbehörde in einem Handbuch aus 1910 drei Gruppen von Krankheiten, die für die Einwanderung sowie deren Verhinderung relevant waren⁵⁸⁵:

⁵⁸⁵ Lüthi, 2009, Seite 9



- Klasse A: „abstoßende und gefährliche Krankheiten“ (seit dem Gesetz von 1892 relevant)
- Klasse B: „Defekte, die körperlich die Fähigkeit zum Selbstunterhalt beeinträchtigen können“
- Klasse C: „defekte oder kranke Zustände“

Während sich **Lüthi** in ihrer Vorschau auf die eigentlichen Darstellungen⁵⁸⁶ etwas in der Soziologie zu verlieren scheint, druckt **Kraut** im Anhang seines Werkes die Liste der Klassen schlicht ab, wobei er ein Handbuch aus 1917 (mit den drei Klassen) einem früheren von 1903 (mit bloß zwei Klassen) gegenüberstellt. Daraus ergibt sich folgende, wertvolle Information:

- 1903: Klasse A schließt die Zulassung zwingend aus, Klasse B nur dann, wenn die Person „wahrscheinlich der Öffentlichkeit zur Last fällt“:
 - o Klasse A gliedert sich erneut in drei Untergruppen, nämlich „gefährliche, ansteckende Krankheiten“ (Lungentuberkulose, Trachom), „unmoralische Krankheiten“ (Geschlechtskrankheiten) und „Irre“.
 - o Klasse B listet als Beispiele unter anderem auf: Schwangerschaft, Körperbehinderung, chronischer Rheumatismus, Krebs, Senilität, starke Sehschwäche; die Klasse enthält eine Art Generalklausel, die darauf abstellt, sich den Lebensunterhalt sichern zu können.
- 1917: Im Detail versteht das Handbuch unter den Klassen folgendes:
 - o Klasse A: Auch hier droht der zwingende Ausschluß und listet (offenbar abschließend) insgesamt elf Kategorien auf, welche der „alten“ A-Klasse ähneln (Beispiele: Idiotie, Tuberkulose, Trachom, aber auch Epilepsie oder chronischer Alkoholismus).
 - o Klasse B: Hier droht der Ausschluß nur bei Schaffung einer Abhängigkeit oder Beeinträchtigung der Selbsterhaltungsfähigkeit (nicht taxative Beispiele wie Senilität oder starke Sehschwäche deuten eine Ähnlichkeit mit der „alten“ B-Klasse an).
 - o Klasse C: Schwangerschaft

Damit kommt nach Lüthi auch die „**Medikalisierung der Immigrationsprozesse**“⁵⁸⁷ zum Ausdruck, wenn auch eigentlich soziale Kontaminierung oder rassistische Reinheit gemeint sind, Medizin also quasi vorgeschoben wird. Immerhin umfaßt ein ganzes Unterkapitel des Buches (Kapitelüberschrift „The pathological body“) das Thema „Trachom“⁵⁸⁸. Dabei handelt es sich um eine häufige Augenerkrankung, die zur Erblindung führen kann. Übertragen wird diese Krankheit dadurch, daß Waschlappen und Handtücher gemeinsam benutzt werden, aber auch durch Fliegen. Auf Grund mangelnder Hygiene unter den Einwanderern (aber eben nicht nur unter ihnen) kann es daher zur Verbreitung dieser Krankheit kommen. Das Trachom zählt laut Lüthi (die im übrigen die Zahlen von Kraut rezipiert) zu den hauptsächlich vorgebrachten Gründen für die Verweigerung der Einwanderung.

Wenn nicht Medizin für andere Gründe herhalten mußte, ist es verständlich, daß sich die Amerikaner um die Gesundheit der Ankömmlinge Sorgen machten. Die Vorgeschichte zu Ellis Island liest sich wie eine Historie der Epidemien⁵⁸⁹:

⁵⁸⁶ Lüthi, 2009, Seite 26 ff.

⁵⁸⁷ Lüthi, 2009, Seite 11 ff.

⁵⁸⁸ Lüthi, 2009, Seite 296 ff.

⁵⁸⁹ Lüthi, 2009, Seite 22



- Cholera 1832 (den Iren angelastet)
- Typhus 1892 New York (den Ostjuden zugeschrieben)
- Beulenpest 1900 San Francisco (schon geografisch „naheliegend“ zulasten der Chinesen)

Wer krank wird, wird allein krank, außer es handelt sich um eine Epidemie, und selbst dann trifft das nicht nur eine Ethnie allein. Wer ins Spital muß, trifft zwangsläufig auf andere Menschen, die nicht zur eigenen Ethnie gehören. Trotzdem kam es besonders anfangs immer wieder zu Versuchen, Krankenhäuser für die eigenen Landsleute zu errichten. Wegen des Ernstes der Lage eignet sich das Hospital aber eher für einen Zusammenhang mit der Kirche.

Wenn es aber in Wahrheit um Rassismus geht, darum, daß die „neuen“ Einwanderer (ohnehin weiß) den „echten“ Amerikanern und auch den „alten“ Einwanderern nicht passen, worum geht es denen dann?

Jacobson (1998) hält genau diese Frage für essentiell in der Behandlung der europäischen Einwanderung in die USA. Zugleich vermutet er Fiktion, denn diese „Rasse“ beruht nicht auf Natur sondern Kultur und Politik (Whiteness⁵⁹⁰). Dabei bedient er sich auch eines schönen Zitats von **Handlin**: „Once I thought to write a history of the immigrants in America. Then I discovered that the immigrants were American history.“

Über die Jahre entwickelte sich die Empfindung, daß auch zwischen den „freien Weißen“⁵⁹¹ rassische Unterschiede bestehen. Solcherart definiert sich Nativismus einfach als Gegenströmung zur allgemeinen Naturalisierung in 1790, gegen die „Über-Inklusivität“ beim Begriff des Weißen.

Jacobson zitiert dann

- Stoddard (1924): „Race is what people physically really are; nationality is what people politically think they are.“
- Lowell (1884) zu den Zweifeln an der Fähigkeit der Einwanderer zur Selbstbestimmung: „If universal suffrage has worked ill ... this has been mainly because the hands that wielded it were untrained to use it.“
- Walker (1896) bezeichnet die europäischen Immigranten als „beaten men from beaten races“.

Einen weiteren Versuch, die Weißen von den Super-Weißen zu trennen, stellt das Konzept einer kaukasischen Rasse dar⁵⁹². Sukzessive wandelte sich der geistige Unterbau von der Biologie weg zu Kultur und Umwelt, die Träger waren unter anderen Ruth Benedict, Ashley Montagu und Franz Boas:

- Ruth Benedict widmete sich der kulturvergleichenden Anthropologie und gelangte zum Kulturrelativismus, der die Rasse als nicht tauglich für das Messen menschlicher Fähigkeiten befand.

⁵⁹⁰ Jacobson, 1998, Seite 8 ff.

⁵⁹¹ Jacobson, 1998, Seite 68 ff.

⁵⁹² Jacobson, 1998, Seite 94 ff.



- Auch Ashley Montagu (ein Schüler von Boas) empfahl vom alten Rassenbegriff abzugehen, der zu emotional und zu wenig rational besetzt sei und statt dessen von Gruppen (Beispiel: Kaukasier, Negroide) und Ethnien (Beispiel: Deutsche) zu sprechen.
- Über Leben und Ideen von Franz Boas hat **Schmuhl** (2009) Beiträge gesammelt; einer davon (von **Silke Hensel**) beleuchtet das „Auftreten“ von Boas vor der Dillingham Commission. Über genau diesen Auftritt wundert sich **Tibor Frank** (in: **Steidl**, *European Mobility*⁵⁹³), daß Boas das Mandat angenommen und daß sich die Kommission – des Rufs Boas` bewußt – auf ihn eingelassen hat. Seine Untersuchung der Kopfformen ergab jedenfalls, daß diese bei Kindern (gleicher Eltern), die noch in Europa und jene, die bereits in den USA geboren wurden, Unterschiede aufwiesen, und weiter, daß sich diese Kopfformen verschiedener Einwanderer-Gruppen in den USA angleichen. Also, der altbekannte Zwiespalt „Gene oder Umwelt“, dem sich Boas auch nicht ganz entziehen konnte, da er offenbar Divergenzen in der Form sich auch auf Divergenzen in der Funktion auswirken ließ.

In Wahrheit fanden die Einwanderer jederzeit rasch Aufnahme, bis der Erste Weltkrieg den Zufluß jäh abbrechen ließ. Gerade dann aber hätte die Nachfrage aus Europa, wo Nachbarn einander nicht mehr belieferten, mehr Arbeitskräfte notwendig gemacht. Während 1914 noch 1,058.391 Europäer in den USA ankamen, rutschte die Zahl im Folgejahr auf 197.919 ab (**Zolberg**, *Nation by design*, 2006⁵⁹⁴).

4. Soft Facts zur Einwanderung

Wer nicht an der Einreise gehindert wird und später entweder deportiert wird oder freiwillig zurückkehrt, der bleibt, abgesehen von Transmigration und Binnenwanderung. Amerikaner ziehen oft und gerne um. Wer im Land bleibt, ist offenbar zufrieden. Man bettet sich in einen Umgebung, man ist nie ganz allein.

Was erwartet einen Neuankömmling? Er trifft Landsleute, besucht die Sonntagsmesse, schreibt sich in einem Verein ein und liest eine Zeitung in vertrauter Sprache. Später, wenn die Familie nachgekommen ist, engagiert man sich auch in der Schule oder gar in der lokalen Politik.

Das alles läßt sich besser hier beschreiben, weil die Menschen in ihrer neuen Umgebung „aufgehen“, und zwar im mehrfachen Sinn: Sie klammern sich an ihre Gemeinschaft, suchen Halt in ihr, um sich zugleich an die neue Umgebung zu gewöhnen. Ein Mindestmaß an Kontakt mit ihr ist unvermeidlich. Insgesamt wird ihnen gegenüber früher ein Mehr an Sozialkompetenz abverlangt. Auch besetzen sie um 1900 nicht mehr die Rolle des Pioniers und treffen auf Gastgeber mit anderer Haltung.

Die Stimmung dreht

⁵⁹³ Steidl, 2009, Seite 101 ff.

⁵⁹⁴ Zolberg, 2006, Seite 238



Eine klar strukturierte Übersicht zur Stimmung in den USA, wie sie sich verändert hat, leistet **Daniels** (1993). Den Weg zum Sieg des Nativismus teilt er in drei Etappen⁵⁹⁵:

- Die erste Phase (1835 – 1855) wird durch Anti-Katholizismus geprägt, der sich besonders gegen die Iren richtet.
- Die anti-asiatische als anti-chinesische Periode dauerte von 1870 bis 1882, als ein Gesetz alle Chinesen von der Einwanderung ausschloß, als anti-japanische Phase ist sie in die Zeitspanne zwischen 1905 und 1924 anzusiedeln, und das dritte Opfer wurden die Filipinos in den Zwanziger und Dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts.
- Schließlich wandte sich die Strömung des Nativismus etwa ab 1880 gegen alle Einwanderer.

Diese dritte Etappe interessiert hier natürlich am meisten. Auch hier skizziert **Daniels** übersichtlich anhand einzelner Meilensteine. So war Einwanderung zunächst gar nicht geregelt, de facto Sache des Bundesstaats, in dem die Schiffe landeten. Nachdem das Thema Bundessache wurde, fehlte immer noch die entsprechende Administration. New York bezog für Castle Garden Bundesgelder, Ellis Island war dann schon Teil der gesamtstaatlichen Verwaltung der USA.

Für **Daniels** wogte ein Kampf zwischen Befürwortern und Gegnern der Massen-Einwanderung, das heißt etwa zwischen der American Protective Organisation und der Immigration Restriction League, den über lange Zeit die erste dominierte, im Endeffekt aber die zweite gewann. Allein der Streit um die Intelligenztests nahm über zwanzig Jahre in Anspruch, vom ersten Vorschlag im Jahr 1895 bis zur Einführung im Jahr 1917. Die Argumente (Verbrechen, politischer Radikalismus, Ökonomie) ziehen sich auch durch die jeweiligen Begründungen für und gegen den Test. Man fühlt sich bei allen an das Heute erinnert. Beispiel⁵⁹⁶: „The natives are not willing to do the work which the aliens come over to do.“ Die Einführung des Tests wirkte sich wenig aus, auch weil sich das Niveau der Leute aus Europa inzwischen offenbar stark gehoben hatte. Schon 1903 war ein Damm gebrochen, als die USA erstmals die Einstellung von Menschen (Anarchismus) zum Kriterium für eine Einreise gemacht hatten, eine Zumutung, die bis heute unbeeinträchtigt andauert.

Der Meilenstein „Intelligenz-Test“ im Jahr 1917 summierte die Barrieren für die Einwanderung auf insgesamt sieben Punkte:

- Asiaten waren generell ausgenommen (aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht Japaner; Filipinos deshalb nicht, weil sie als Amerikaner eingestuft waren, eine Folge des siegreichen Krieges mit Spanien 1898).
- Kriminelle
- Unmoralische Personen

⁵⁹⁵ Daniels, 1993, Seite 265 f.

⁵⁹⁶ Daniels, 1993, Seite 277



- Menschen mit bestimmten Krankheiten
- Arme Leute
- Politisch Radikale und eben
- Analphabeten

Schließlich, sieben Jahre später, erzielten die Nativisten den finalen Sieg, das zweite Quotengesetz. Es sah vor, daß in einer ersten Phase, die drei Jahre dauern sollte, jedoch fünf Jahre in Anspruch nahm, die Gesamtzahl an Immigranten deutlich sinken und die Verteilung über nationale Quoten erfolgen sollte. Parallel zu dieser Phase sollte eine wissenschaftliche Untersuchung die Herkunft des amerikanischen Volkes klären. Im Endeffekt sollte die seit 1880 erfolgte Verschiebung auf die „neuen“ Einwanderer-Gruppen rückgängig gemacht werden, und das wurde im wesentlichen erreicht. Japaner fielen der Restriktion zur Gänze zum Opfer. Außerdem wurde die Deportation unliebsamer Einwanderer erleichtert. **Daniels** resümiert das Problem⁵⁹⁷: Nicht so sehr die Beschränkung an sich, sondern die offensichtliche Diskriminierung durch unsaubere Methoden sei zu beklagen; sie habe schließlich dazu geführt, daß sich das Land auch dann nicht öffnete, als es für viele um Leben oder Tod ging.

Die Folgen dieser Gesetzgebung aus 1921/1924 waren jedenfalls radikal. Daniels macht dies anhand der Zahlen und der Gliederung der Zeitspanne zwischen 1921 und 1945 deutlich, wobei die Rückwanderung in dieser Darstellung in Klammer berücksichtigt wird (ein Drittel):

- 48,8 Prozent aller Einwanderer kamen in der Periode bis 1921 bis 1924, also in den ersten drei Jahren (netto 53,4 Prozent).
- Bis 1930, das heißt innerhalb der nächsten sechs Jahre, folgten 36,7 (40,6) Prozent.
- In den restlichen 15 Jahren klopfen nur noch 14,5 (6) Prozent an die Tür des gelobten Landes. Diese Gliederung rechtfertigt **Daniels** recht schlüssig, insbesondere die zweite Periode, weil dies „normale“ Jahre für die Durchführung des Gesetzes gewesen sind (Seite 288). Vorher (1920) herrschte eine Art untypische Inflation, weil während des Krieges Wanderung in beiden Richtungen blockiert und daher beträchtlicher Nachholbedarf gegeben war. Das erste Quotengesetz halbierte die Immigration und drittelte die Rückwanderung, vermutlich – so **Daniels** – wegen der wirtschaftlichen Nachkriegskrise in den USA. Vor der Verschärfung der Quoten fror die Rückwanderung beinahe ein, wohl weil man Angst hatte, nicht wieder in die USA zurückkehren zu können. Europa blieb Spitzenreiter auch nach 1924, wenn auch der Anteil von 90 Prozent auf zwei Drittel sank. Doch innerhalb des alten Kontinents bewirkte das Gesetz eine recht bemerkenswerte Verschiebung: Während vor dem Krieg nur noch rund vier Prozent aller Einwanderer aus Deutschland kamen, wuchs die Zahl für den einstigen Kriegsgegner auf mehr als das Doppelte (zehn Prozent) an, später sogar auf 15 Prozent. Während diese Verschiebung zugunsten der trotz Krieg erwünschten Einwanderer die Intention des Gesetzes erfüllte, brach der Damm bei der Gesamtzahl (150.000) an Immigranten. **Daniels** führt dafür drei Gründe an:
 - o Kanada und Mexiko unterlagen der Quotenregelung nicht.

⁵⁹⁷ Daniels, 1993, Seite 284



- Die Länder-Quoten galten nicht für alle Menschen aus diesen Ländern:
 - Familienzusammenführung (nicht-amerikanische Ehefrauen und Kinder)
 - Anerkennung besonderer Eigenschaften, Fähigkeiten und Berufe (Geistliche, Hausangestellte, freie Berufe)
- Das alte Lied: Wenn der Druck zu groß wird, flüchtet man sich in die Illegalität und wartet auf die nächste Amnestie. Es gelang aber auch mit legalen Tricks, etwa durch Begründung eines Wohnsitzes in Kanada oder Mexiko (was zur Folge hatte, daß diese Länder die notwendige Wohnsitzdauer verlängerten).

Nicht unter den Deutschen sondern in den Kapiteln über das Mittelmeer und Osteuropa finden sich bei **Daniels** dann doch einige wenige Angaben spezifisch zu Österreich (ein weiterer Bezug findet sich in den „Acknowledgements“). Für das Jahrzehnt 1901-1910 schenkt die Monarchie die bekannte Zahl von 2,145.266 Einwanderern, was einem Anteil von 26,6 Prozent an der Gesamteinwanderung der USA entspricht, und das heißt Platz 1⁵⁹⁸. In der Volkszählung 1910 erklären 329.418 Polen, sie selbst stammten aus Österreich, 494.629, auch ihre Familie, zusammen also 824.047 Polen, das entspricht ungefähr der Hälfte aller Polen⁵⁹⁹. Im gleichen Zensus deklarieren 157.917 Deutschsprachige aus Österreich zu kommen und 275.002 weitere solche Vorfahren zu haben, zusammen also 432.919. Da in dieser Zählung 1,174.924 Einwanderer von sich selbst und 2.021.860 mit ihrer Familie aus Österreich zu kommen behaupten, entspricht der Anteil deutscher Sprache fast 14 Prozent. Das bedeutet, daß jeder siebente Einwanderer aus Österreich Deutsch gesprochen zu haben angibt.

Recht erfrischend bricht **Daniels** mit einer ganzen Reihe von festgefügt Meinungen:

- Für ihn zählt die Unterteilung in „alte“ und „neue“ Einwanderung wenig⁶⁰⁰, er hält sie für willkürlich, weil rein auf die geografische Herkunft abgestellt wird.
- Dieser Autor erkennt zwar eine kontinuierlich steigende Immigration, markiert aber ebenso vier Einbrüche, die man genau so gut wie das Jahr 1880 als Trennlinien einsetzen könnte:
 - Im Dezennium 1861-1870 störte der amerikanische Bürgerkrieg.
 - Zwei Jahrzehnte später verursachte die Rezession einen markanten Rückgang.
 - Der Erste Weltkrieg bereitete der gesamten Einwanderung den Garaus, was in der Trennung nach Dezennien gar nicht so zur Geltung kommt und was auch für das vorher liegende Jahrzehnt gilt (wirtschaftlicher Einbruch 1907).
 - Auch unmittelbar nach dem Krieg erholte sich die Bewegung in Richtung USA nicht mehr, jetzt allerdings bedingt durch die Quotengesetzgebung.
- Abgeleitet aus einer Tabelle über den Anteil von im Ausland geborenen Bewohnern der USA, der seit 1860 praktisch unverändert (zwischen 13 und 14 Prozent, rund ein Siebtel)

⁵⁹⁸ Daniels, 1993, Seite 188

⁵⁹⁹ Daniels, 1993, Seite 216 ff.

⁶⁰⁰ Daniels, 1993, Seite 121



geblieben ist, dreht **Daniels** die übliche Argumentation um, indem er auf diese konstante Größe hinweist, in einem Zeitraum, in dem sich sonst so ziemlich alles massiv verändert habe.

- Er vergleicht dann die Iren und die Deutschen (worunter großteils wohl auch die Deutsch-Österreicher fallen werden) als US-Einwanderer, nimmt Bezug auf die übliche Darstellung der Ähnlichkeit beider Gruppen, zeichnet aber dann doch recht scharfe Konturen für beide Volksgruppen⁶⁰¹:
 - o Eingangs notiert er noch, daß nie wieder zwei ethnische Gruppe zusammen so dominieren würden.
 - o Daß beide Völker europäisch sind, wäre eigentlich die einzige Ähnlichkeit.
 - o Anders als die Iren sprechen Deutsche eben eine Fremdsprache, wären nicht einseitig katholisch und verteilen sich auf das ganze Land (auch im engeren Sinn, nämlich als Farmer). Österreicher wären angesichts der erfolgreichen Gegenreformation hier den Iren ähnlicher.
 - o Deutsche emigrieren eher im Familienverband und wandern daher auch viel seltener zurück (deutsche Quote 8,9 Prozent, irische Quote 13,7 Prozent).
 - o Während die Iren vor allem „dank“ einer nationalen Katastrophe den Fluchtweg in die USA genommen hätten, ließen sich Deutsche aus wirtschaftlichen Überlegungen zur durchdachten Emigration bestimmen.
 - o Im Blick zurück erfüllt die Iren kaum Stolz auf die Heimat, wohl aber die Deutschen, welche die (erste) deutsche Einigung und den Aufstieg zur Großmacht freudig begrüßt haben. Das kann man von den Österreichern freilich nicht behaupten.
 - o Die Deutschen seien nach Amerika gekommen, um etwas Altes in neuer Umgebung zu plazieren, und auch die bewährte Kultur hätten sie mitgebracht, ja kein anderer ethnischer Beitrag vergleiche sich mit dem hohen deutschen Niveau. Da wären die Österreicher wieder dabei.
- **Daniels** sieht auch genau diesen Zwiespalt bei den Menschen deutscher Zunge. Die amerikanischen Behörden verstanden nur solche Leute als Deutsche, die aus dem Deutschen Reich eingewandert sind, nicht also die Österreicher. Hier tischt uns Daniels auch die persönliche Geschichte auf: Seine mütterliche Großmutter war ungarische Jüdin, wäre als Ungarin erfaßt worden, habe aber ihr Leben lang nur deutsche (österreichische) Zeitungen gelesen. Andererseits wären Polen als Deutsche durchgegangen, was offenbar nur für die preußischen Polen, nicht aber für die österreichischen gelten kann, denn auf den Mikrofilmen prangt „Polen“. Jedenfalls wäre die Anzahl an Deutschen einmal anzuheben (Österreicher dazu), zum anderen zu verringern (Beispiel Polen).
- Einen Mythos stößt **Daniels** nicht selbst um: Nicht die Männer sondern die Frauen haben die englische Sprache rascher erlernt, behauptet Conzen⁶⁰², und da findet sie die Unterstützung von **Daniels**. Denn die Frauen hatten die bessere Gelegenheit dazu, weil sie ihren Arbeitsplatz meist im Haushalt einer gut situierten amerikanischen Familie hatten, während die Männer in den Kohlengruben und Stahlwerken national unter sich blieben und damit wenig Chance auf Erwerb von neuen Sprachkenntnissen besaßen.

⁶⁰¹ Daniels, 1993, Seite 145 ff.

⁶⁰² Kathleen Neils Conzen: Germans in Minnesota, Minnesota Historical Society, 2003.



- So mächtig sich die deutschen Beiträge zur Einwanderung, zur Kultur in den USA ausmachen, so erfolgreich gestaltete sich die Adaptierung an die amerikanische Gesellschaft. Als eigene, wahrnehmbare Gruppe existieren die deutschen Amerikaner schon lange nicht mehr⁶⁰³. Hier ziehen die Österreicher klarerweise mit, sie sind schon früher verschwunden oder vielmehr von Anfang an weniger aufgefallen. Sie wurden quasi zweimal assimiliert, zunächst in die deutsche Gemeinschaft und dann gemeinsam mit dieser in die amerikanische Community.

Zum letzten Punkt steuert **Daniels** eine nette Anekdote bei: In seinen Memoiren habe der deutsche Botschafter in Washington, Bernstorff, von einem Besuch in Milwaukee, der deutschesten aller deutschen Städte in den USA berichtet. Milwaukee habe damals keinen deutschen Bürgermeister gehabt, was ihn der Illusion beraubt habe, die Deutschen in den USA seien politisch ein möglicher Machtfaktor. Die Österreicher unterlagen dieser Illusion nie. Beide deutschen Gruppen haben sich politisch in Amerika kaum engagiert und blieben daher auch weitgehend ohne Einfluß. **Daniels** schiebt dafür die Schuld nur bedingt auf Metternich und sein im (damals noch anders strukturierten) Deutschland nach Napoleon installiertes System⁶⁰⁴.

In der Folge charakterisiert **Daniels** das Deutschtum, das sich vor allem im Deutschen Dreieck (St. Louis, Cincinnati, Milwaukee) ansiedelt, genauer⁶⁰⁵:

- Deutsche sind nicht Deutsche, auch nach der Reichsgründung bekennen sich die Bewohner der ehemaligen Fürstentümer zuerst zu ihrem Land und dann zum Reich. Zusammenwachsen war hier aber wohl nur eine Frage der Zeit.
- Anders verhielt es sich mit der Konfession. Die Mehrheit der Deutschen waren Protestanten, und da Lutheraner, ein Drittel Katholiken, und geschätzt rund 250.000 religiöse Juden. Starke Haltungsunterschiede verhinderten, daß sich katholische Iren (sozial konservativ) und deutsche Katholiken (sozial liberal) gegen die Protestanten wenden konnten, zumal diese gut in die Mehrheit der Amerikaner paßten.
- Auch die jüdischen Deutschen unterschieden sich in manchen Punkten – über die Religion hinaus - deutlich von den anderen deutschen Immigranten (und das wird auch für Österreich gelten):
 - o Die Quote für die jüdische Rückwanderung lag unter dem Siebentel der Deutschen insgesamt.
 - o Juden verirrten sich kaum in die Landwirtschaft, lebten daher auch viel mehr in der Stadt, viele wählten New York City zu ihrer großen Siedlung.
 - o Beruflich konzentrieren sich die Juden auf einige wenige Bereiche, das Bankwesen zum Beispiel, handwerklich wenig diversifiziert (Schneider) und vor allem im Handel.
 - o Deutsche Juden litten in den USA unter einem doppelten Vorurteil.

⁶⁰³ Daniels, 1993, Seite 164

⁶⁰⁴ Daniels, 1993, Seite 148

⁶⁰⁵ Daniels, 1993, Seite 152 ff.



- **Daniels** zeichnet eine weitere Trennlinie mit den Begriffen „Kirchen-Deutsche“ und „Klub-Deutsche“, womit er zugleich auf den ländlich orientierten und den urbanen Deutschen eingeht.

In einem Punkt irrt indes **Daniels**, wenn er Cahensly vorwirft⁶⁰⁶, deutsche Katholiken in den USA quasi aufzuhetzen, dabei aber das Land nicht einmal besucht zu haben. Wie die Literatur übereinstimmend festhält, sind mindestens drei Reisen überliefert.

Trotzdem anderer Umgang als in Europa

Hier verdient **Mullan** (in: **Böcker**, Regulation, 1998⁶⁰⁷) für eine grundsätzliche Feststellung zitiert zu werden: Er ortet Unterschiede im Umgang mit der Einwanderung zwischen den USA und Europa und führt diese Divergenzen darauf zurück, daß

- die USA immer Einwanderungsland gewesen ist und daher weitaus längere Erfahrung mit der Aufnahme auch großer Massen aufzuweisen hat,
- vorzugsweise der Typ des Siedlers dorthin gefunden hat, während
- in Europa die Wandlung aus der Saison- und Arbeitswanderung zum permanenten Verbleib nicht beabsichtigt war sondern passiert ist,
- die USA vom Selbstbild her sich als Gemeinschaft von Einwanderern versteht und daher trotz gelegentlicher Strömungen gegen Immigration eine grundsätzlich positive Haltung zur Einwanderung einnimmt, sodaß
- der Wert der Einwanderung in den USA ein weitaus höherer ist als in Europa, was sich auch darin äußert, daß der Druck zum Erwerb der Staatsbürgerschaft in den USA vom Land ausgeht, in Europa jedoch große Zurückhaltung dominiert. Der Verfasser vermutet hier folgenden Zusammenhang: Wer neue Bürger will, lebt das ius soli; wer hier zurückhaltend agiert (und im wesentlichen nur Arbeitskräfte sucht, die nach getaner Arbeit wieder nach Hause fahren), erhebt das ius sanguinis zum Prinzip.

Mullan selbst zitiert Douglas S. Massey („The Social and Economic Origins of Immigration“⁶⁰⁸) wenn er eingangs seiner Studie⁶⁰⁹ global vier Perioden der Einwanderung unterscheiden möchte:

- Zwischen 1500 und 1800 habe es eine europa-zentrierte kolonisierende Wanderung gegeben;
- von 1800 bis 1915 wäre die Industrialisierung der Motor gewesen, und die Wanderung sei von Europa weg in die USA gelaufen;
- bis 1950 sei die internationale Migration kriegsbedingt zurückgegangen, und

⁶⁰⁶ Daniels, 1993, Seite 154

⁶⁰⁷ Böcker, 1998, Seite 40

⁶⁰⁸ In: Annals of the American Academy of Political and Social Science, July 1990, vol. 510, p. 60-72.

⁶⁰⁹ Böcker, 1998, Seite 28 ff.



- seit 1950 spiele sich Wanderung global und aus den verschiedensten Gründen ab.

Heute tun sich daher die Behörden schwer, Migration administrativ in den Griff zu bekommen. Auch hier ortet **Mullan** krasse Unterschiede zwischen den USA und Europa. Die USA hätten meist externe Kontrollmechanismen angewendet, indem sie ihre Botschaften und Konsulate in den Herkunftsländern oder eben die eigenen Grenzstationen in den Prozeß eingeschaltet hätten. Europa dagegen habe sich in der Regel für interne Kontrollen entschieden (Meldewesen, Ausländerregister, Arbeitserlaubnis, Strafen gegen Arbeitgeber, Abschiebungen).

Mullan kann durch den Zeitpunkt seiner Untersuchung natürlich schon einen größeren Zeitraum überblicken, sodaß für ihn die Wellen der Einwanderung ein anderes Gesicht haben als vor hundert Jahren Während damals die Zeitschwelle für die Unterscheidung zwischen alter und neuer Einwanderung 1880 war, zieht **Mullan** nun das Jahr 1950 als Trennlinie ein, wobei er den Zeitraum zwischen 1880 und 1930 als „klassische Periode“ bezeichnet. Auch die geografische Verteilung der Immigranten ist jetzt eine andere: In der klassischen Zeit sei der Nordosten der USA (mit der Aufzählung New York, Massachusetts, Pennsylvania, Illinois und New Jersey muß man nicht einverstanden sein) das Ziel gewesen, heute stünde – noch - Kalifornien an der Spitze, gefolgt von New York und Florida. Drei weitere Bundesstaaten weisen heute mehr als eine Million Ausländer aus: Texas, Illinois und New Jersey. Der Westen und der Süden der USA haben gegenüber dem Nordwesten gewonnen, auch weil der Strom eben nicht mehr von Europa überwiegt, sondern der aus Asien und Mittelamerika.

Während die Abwehr der Ausländer für die USA nur stoßweise ein Problem darstellte, hat sie in Europa eine lange Geschichte, weist im gleichen Band **Caestecker** (in: **Böcker**) nach. Zunächst aber waren alle Grenzen offen, das Reisen eine Angelegenheit von Minderheiten, jedenfalls keine Massenbewegung von Millionen. Die Eisenbahn einerseits, wirtschaftliche Rückschläge besonderen Ausmaßes andererseits bewegten schließlich doch jene Massen, welche die Regierungen zum Handeln zwangen. Für **Caestecker** stand Preußen an der Spitze dieses vermeintlichen Abwehrkampfes. Er richtete sich hauptsächlich gegen Osten und Süden, also auch gegen die Bewohner der alten Donaumonarchie, wenn auch nicht die Deutschen dort. Das Untergraben der öffentlichen Ordnung wurde schon damals vorrangig den Ausländern angelastet, wobei diese „Obsession“⁶¹⁰ von Österreich (Metternich!) auf Preußen und dann das Deutsche Reich übergegangen zu sein scheint. Opfer dieser Haltung waren vor 1900 meist Polen, im Jahr 1885 wurden rund 40.000 österreichische und russische Polen aus Preußen ausgewiesen. Generell durften Polen in Preußen nur saisonal (zwischen 1. Feber und 20. Dezember) arbeiten, sich dort nicht niederlassen und keinesfalls Grund erwerben. Hintergrund war hier somit weniger die Sicherheit als der frühe Volkstumsgedanke. Im Jahr 1909 schließlich stellte Preußen Fremdarbeiter gänzlich unter staatliche Kontrolle, was in der Zeit Weimars seine Fortsetzung fand und eigentlich bis heute andauert. Diese

⁶¹⁰ Böcker, 1998, Seite 74



Kontrolle erfaßte Arbeitgeber und Arbeitnehmer:

Ersterer erhielt die Erlaubnis Ausländer zu beschäftigen, wenn und soweit für die Arbeit

keine Inländer verfügbar waren. Letzterer bezog eine „Inlandslegitimationskarte“, welche ihn an den Arbeitgeber band, der ihn geworben hatte⁶¹¹.

Der politische Wille ist eine Sache, die Durchsetzung von Vorschriften eine andere. **Caestecker** identifiziert drei Bereiche, auf die es hier ankommt⁶¹²:

- Die Qualität der staatlichen Verwaltung spitzt sich zu auf die Fähigkeit, die Anwesenheit der Ausländer innerhalb des Territoriums festzustellen, da die Grenzen heutzutage nicht dicht zu machen sind.
- Freiheitliche Werte führen meist dazu, daß Fremde nach einer bestimmten Zeit wie Inländer angesehen und behandelt werden. Schutz gewähren auch bilaterale und multilaterale Abkommen.
- Diplomatische und andere Mittel zur Entfernung unliebsamer Ausländer wurden notwendig, als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Wahl des Ausländers abgeschafft wurde, in welches Land er abgeschoben werden wollte. Zwischenstaatliche Abkommen legten nun fest, daß jeder Staat „seine“ Bürger zurücknehmen mußte. Da dies voraussetzte, daß die Zugehörigkeit eindeutig definiert wurde, mußte auch klargestellt sein, daß bis dahin der Staat verantwortlich blieb, der die Deportation anstrebte. Für Staatenlose und Angehörige von Drittstaaten (ohne gemeinsame Grenze) bedurfte es spezieller Regelungen (Beispiel: Nansenpaß).

Rückführung von unerwünschten Ausländern wurde in der Zwischenkriegszeit zum teuren Problem. Während hier früher meist benachbarte Staaten involviert waren, wuchs die Frage nun zum kontinentalen Thema. Während früher meist (Geistes)Kranke, Waisen oder Greise zum Transportgut erklärt wurden, fielen jetzt Arbeitslose zur Last. Da die Staaten, in denen sich die Ausländer zur Arbeit aufhielten, oft selbst zu deren Arbeitslosigkeit beitrugen, indem sie Vorzug für die Inländer verlangten, hatten sie (sowie die Arbeitgeber) für Aufenthalt und Rücktransport die Kosten zu übernehmen.

Haltung der Arbeiterschaft

Leo Lucassen (in: **Böcker**) geht in seinem Beitrag auf die Haltung der Arbeiterbewegung zur Frage der Einwanderung näher ein. Theoretisch würde die internationalistische Einstellung dazu führen, gegen Immigranten keinen Einwand zu haben. So lautete auch eine Resolution an der Konferenz der Zweiten Internationale in Stuttgart im Jahr 1907. Doch dieser Eindruck täuscht, denn seit 1880 mehrten sich auf beiden Seiten des Atlantiks die Stimmen gegen eine völlig freie Einwanderung. Allerdings richtete sich die Ablehnung nicht gegen die Migranten an sich, sondern dagegen, daß sie durch Lohndumping die Arbeitsplätze an sich reißen. Das Mittel dagegen fand sich rasch im

⁶¹¹ Böcker, 1998, Seite 79

⁶¹² Böcker, 1998, Seite 86 ff.



sogenannten Inländerprimat⁶¹³, gewerkschaftlich begleitet von der Forderung, daß Ausländer nach zwei Jahren Aufenthalt ein Recht auf die

(hier: deutsche) Staatsbürgerschaft erwerben sollten. Während man in Deutschland gegen die Italiener sonst nichts einzuwenden hatte, basierte die Abneigung gegen Arbeiter aus Polen auf völkischen Bedenken, die mehr von staatlicher als von gewerkschaftlicher Seite geäußert wurden.

In der Habsburger-Monarchie stand Binnen-Migration vor der Einwanderung im engeren Sinn, andererseits exportierte man Arbeitskräfte nach Deutschland und Amerika. Auch Österreicher unterlagen ab 1905 den Regeln der Deutschen Feldarbeiterzentrale (zunächst nur Arbeiter in der Landwirtschaft), schon ab 1907 erhielt jeder Arbeiter von dieser Behörde seine vorgeschriebenen Identitätspapiere.

Im Krieg schaltete sich der Staat noch massiver in die Arbeitswelt ein, und zwar weil

- viele Arbeiter ins Feld beordert wurden, die Industrie aber mehr denn je produzieren mußte;
- der Staat aus dem gleichen Grund an einer ruhigen Arbeitsfront zuhause interessiert war und
- nun das Militär das Sagen hatte, und der Staat so zu schnelleren Zügen imstande war.

Genau dieser Einfluß war in Deutschland spürbar, als vor allem russischen Gastarbeitern nun die Heimreise verboten wurde und außerdem Menschen in besetzten Gebieten zur Arbeit in und für Deutschland verpflichtet wurden. In den USA wurden sie gleich zum Militär eingezogen. Zur Ruhigstellung der Arbeitsfront gehörte der weitere Ausbau des Wohlfahrtsstaates (dessen Beginn unter Bismarck und etwa zeitgleich in Österreich beispielsweise mit der ersten Sozialversicherung anzusetzen ist) und die politisch wachsende Rücksichtnahme auf die Gewerkschaften. Daher ließen sich diese auch leichter für die Ziele des Staates einspannen als etwa in den USA, wo man zwar auch den Zugang fremder Leute zum heimischen Arbeitsmarkt kontrollieren wollte, jedoch beim Anwerben fremder Arbeitskräfte viel größere Zurückhaltung übte, und parallel dazu der Wohlfahrtsstaat viel sparsamer voranschritt. Die führende Gewerkschaft in den USA (AFL) sprach sich sogar dezidiert gegen eine staatliche Arbeitslosenfürsorge aus⁶¹⁴.

Wie aber konnte man Europäer der verschiedensten Herkunft zu Amerikanern machen? **Gordon** (Assimilation in American Life, 1975) beschreibt drei Varianten, je nach Ansatz und Ausmaß der Amerikanisierung, denen er je ein großes Kapitel widmet:

- Konformität mit dem englischen Element: Den Vertretern dieser Richtung geht es darum, möglichst viel vom englischen Erbe zu erhalten, wie Sprache und Institutionen.

⁶¹³ Böcker, 1998, Seite 50

⁶¹⁴ Böcker, 1998, Seite 60



- Schmelztiegel: Schon aus 1782 (Crevecoeur) soll die Bemerkung stammen (**Grillo**⁶¹⁵), daß in Amerika Individuen aller Rassen in eine neue Rasse verschmolzen werden. Fairchild versuchte mit seinem Buch (The Melting Pot Mistake) genau diesen Begriff als Illusion zu entlarven und traf damit die Stimmung der 1920er Jahre in den USA.
- Multikulti: Auch hier dient ein Zitat (Hapgood) der plastischen Darstellung, wonach eine Demokratie, welche zu Unterschieden ermutigt, produktiver sei.

Der Schmelztiegel habe nicht wirklich funktioniert, stützt Grillo eine frühe These von Glazer/Moynihan (Beyond the Melting Pot, 1963), obwohl mehrere Anzeichen zunächst für ein Verschwinden des Ethnischen gesprochen hätten:

- Sinkende Bedeutung der „Little Italies“
- Aufwärtsmobilität der Einwanderer in qualifizierte Berufe
- Abstieg der ethnisch spezifischen Einrichtungen wie Vereine und Presse
- Scheitern der Pfarrschulsysteme
- Verinnerlichung der amerikanischen Kultur
- Heiraten zwischen den Ethnien

Gordon befaßt sich in seinem Buch (1975) mit der Soziologie von großen Gruppen wie Neger, Juden und Katholiken, wissend, daß große Gruppen aus kleinen Gruppen und diese wieder aus Individuen zusammengesetzt sind. Für den durchschnittlichen Amerikaner bewohnen die weißen, protestantischen Menschen den Kontinent einfach, nur „die anderen“ leben in Gruppen (Seite 5). Für Gordon besteht die amerikanische Identität aus mehreren Schichten, die er in konzentrischen Kreisen anordnet⁶¹⁶:

- Nationale Herkunft als Kern (Beispiel: Deutsch-Österreicher)
- Religion (Beispiel katholisch wie die meisten Österreicher jener Zeit)
- Rasse (weiß wie die Österreicher)
- Nationalität (Amerikaner)

Am Beginn steht das riesige Land, das sich im Westen und später im Süden rasch erweitert. Aber während Mexiko das Land mit Krieg und Völkerrecht abgenommen wird, geht es bei der „Frontier“ letztlich um die Ausrottung des Indianers. Dabei kann man die Europäer gut gebrauchen. Am Ende aber sollen sie sich schon amerikanisieren und nicht eine Nation in der Nation bilden. Der „Schmelztiegel“ (Melting Pot) hat sich dafür als Begriff eingebürgert, seit er 1908 als Theaterstück (Autor Israel Zangwill) öffentlich wurde.

⁶¹⁵ Grillo, 1998, Seite 152

⁶¹⁶ Gordon, 1975, Seite 27



Das gilt besonders für die „neuen“ Einwanderer, die nicht mehr den Westen kolonisieren, sondern im Osten unter oft schrecklichen

Umständen arbeiten: „Wherever unskilled work is needed, the foreigner is the one who does it.“ (zitiert bei **Grillo**, Pluralism, 1998, Seite 144).

Drei Punkte sieht hier **Grillo** als wesentlich an:

- Der „neue“ Einwanderer hat eine ganz bestimmte Destination im Auge.
- Diese Einwanderer wohnen eng zusammen und gründen autonome Einrichtungen.
- Sie wohnen und arbeiten oft unter unbeschreiblichen Bedingungen.

Obwohl sich auch der „neue“ Einwanderer aufopfert, wird er nicht gemocht. Und das hat nach **Grillo** wieder drei Ursachengruppen: rassische, sozial-kulturelle und industrielle.

Zum rassistischen Motiv zitiert Grillo selbst Higham, indem er auf wieder drei Stimmungen verweist: Anti-Katholizismus, Angst vor fremden Radikalen und rassistischer Nativismus. Den Boden aufbereitet haben Autoren wie William Z. Ripley mit der Einteilung der europäischen Rassen (The Races of Europe, 1899) in Teutonen, Alpine und Mittelmeerische. Andere Theorien sahen nur eine einzige europäische Rasse oder gleich Dutzende. Bei Ripley machen die Deutschen, die man schon sprachlich zu den Teutonen gezählt hätte, eine politisch bedingte Wandlung durch, indem sie am Ende des Weltkrieges plötzlich zu den Alpenen gezählt werden. Oder sind das dann doch die Österreicher, die bis dahin kaum als eigenständige Rasse wahrgenommen worden waren?

Ähnliche Wege weist **Grillo** (Pluralism, 1998), der sich eben im Detail mit der dritten Variante der Gruppensoziologie beschäftigt, dabei viel auf **Gordon** referenziert und repliziert, aber teilweise auf die gleichen Autoritäten (wie Kallen) zurückgreift.

Horace Kallen, ein Philosoph jüdischer Herkunft aus Schlesien, ausgewandert 1887, wird als Begründer des Begriffs des „kulturellen Pluralismus“ angesehen. In seinen Schriften habe er kulturelle Vielfalt und nationalen Stolz als miteinander vereinbar angesehen, ethnische Vielfalt und Respekt würden die USA sogar stärken: „Democracy involves not the elimination of differences but the perfection and conservation of differences. It aims, through union, not at uniformity but at variety.“ (Zitat in: **Tichenor**⁶¹⁷). Interessanter Österreich-Bezug: Für seine Idee des Multi-Kulti sieht er in der Doppelmonarchie kein Beispiel, weil „diese Union der Nationen mehr auf unangemessenem Zwang als auf Zustimmung beruht“ (Zitat in: **Grillo**, Pluralism⁶¹⁸).

Der Einwanderer konnte seine Identität am besten gemeinsam mit seinen Landsleuten absichern. Wo konnten sie unter sich bleiben? Als Familie, in der Kirche, in der Schule, in eigenen Vereinen und

⁶¹⁷ Tichenor, 2002, Seite 140

⁶¹⁸ Grillo, 1998, Seite 191



mittels der ethnisch eigenen Presse. Sobald sie sich auf den Arbeitsmarkt begaben oder gar politisch betätigten, mußten sie auch andere Ethnien zur Kenntnis nehmen und sogar mit ihnen auskommen.

Beinahe 60 Prozent der Arbeiter in einer Umfrage unter 21 Industrien, welche die Dillingham Commission in ihren Bericht aufnahm, gaben fremde Herkunft an. Die Arbeitsbedingungen waren natürlich keineswegs ideal. So litten viele italienische Arbeiter an Malaria. So gab es bis zum 1. Weltkrieg immer noch die Einrichtung der Schuldknechtschaft (**Kraut**).

Berührende und aufrüttelnde Dokumente dazu schuf der in Dänemark geborene Fotograf und Journalist Jacob August **Riis** (erwähnt in **Kraut** und **Jacobson**).

Zwar gab es Einwanderer, die als Gruppe kamen und als Gruppe zur gemeinsamen Arbeit fanden oder sogar als Gruppe gesucht wurden, der Regelfall sah anders aus.

Der Erste Weltkrieg

Eine besonders schwierige Lage entstand emotional durch den Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg, und zwar auf beiden Seiten. Wie **Luebke** (*Bonds of loyalty*, 1974) darlegt, brach der Unmut der Amerikaner gegen ihr deutsches Element nicht unerwartet aus, wobei der Autor – selbst deutscher Herkunft – eine leicht deutsch-freundliche Haltung einnimmt. Er belegt deutsche Überlegenheit anhand mehrerer Fakten auf Basis der Volkszählung 1910:

- Außer bei den Iren herrschte bei den deutschen Einwanderern die beste Mischung zwischen Mann und Frau (Familienbildung, Tendenz zur dauernden Einwanderung).
- Die Deutschen hatten ihre Einbürgerung am weitesten getrieben.
- Die Analphabetenrate war beim deutschen Einwanderer mit 5,1 Prozent am niedrigsten (Durchschnitt 26,7 Prozent).
- 25,8 Prozent der Deutschen besaßen ein eigenes Haus (Einheimische nur 5,7 Prozent).
- Das Durchschnittseinkommen war bei ihnen mit 613 Dollar im Jahr etwas höher als bei den Amerikanern mit 595 Dollar.
- Deutsche nahmen Wohltätigkeitseinrichtungen nur halb so viel in Anspruch wie die Engländer.
- Sie waren am wenigsten dem Alkohol verfallen.

Luebke schildert die Reibereien zwischen der weltlichen Organisation der Deutschen in Amerika, der National German-American Alliance, und dem katholischen Zentralverein von Nordamerika, in den auch Österreicher integriert waren⁶¹⁹. Die mangelnde Einheit sorgte sicher auch dafür, daß die Deutschen bald ihre Anfangseuphorie und dann ihren Widerstand aufgaben und rasch zur

⁶¹⁹ Luebke, 1974, Seite 108



gewünschten Assimilation übergangen⁶²⁰. Dabei waren die Amerikaner gar nicht zimperlich. Zwar stößt der Wunsch Präsident Wilsons auf

Abberufung des österreichischen Botschafters in Washington, Konstantin Dumba, auf gewisses Verständnis: Der Diplomat hatte seine Landsleute in den USA gewarnt, ihre Arbeit in amerikanischen Waffenfabriken würden als Hochverrat gesehen werden⁶²¹. Doch warum durfte Fritz Kreisler plötzlich nicht auftreten⁶²²? Weshalb jagte man exzellente Dirigenten einfach davon, zum Beispiel Muck (Boston) und Kunwald (Cincinnati)? Andererseits ging das Creel Committee on Public Information (CPI) eher behutsam vor, als es darum ging, amerikanische Propaganda auch unter den Deutschen in Amerika zu plazieren⁶²³.

Besonders eindringliche Schilderungen der Zerreißprobe für die eingewanderten Angehörigen auch der österreichisch-ungarischen Monarchie verdanken wir dem jüngst herausbrachten Band „The long way home“ von **David Laskin** (2010). Er zeichnet darin die Lebenswege von zwölf Einwanderern aus Europa während des Ersten Weltkrieges nach. Natürlich befindet sich unter dem Dutzend kein Österreicher, zumindest kein Deutsch-Österreicher, sehr wohl aber ein Slowake. Weiters erzählt wird der Lauf der Dinge von vier Italienern, einem Norweger, einem Iren, einem russischen Polen, einem Ukrainer und zwei Russen sowie einem Nachfahren aus einer preußisch-polnischen Familie.

Neben interessanten Eindrücken eines (repräsentativen?) Slowaken enthält der Band auch durchaus wertvolle Hinweise allgemeiner Natur, verwertbar etwa für die Darstellung unbekannter österreichischer Emigranten.

Matej (also Matthias) Kocak (der Name könnte auch aus Wien sein), so der Name des slowakischen Emigranten, überlebt den Weltkrieg nicht, wird aber als US-Held in Ehren gehalten. Geboren 1882 im Dorf Gbely in der Slowakei (somit damals Ungarn) emigriert Kocak 1907 in die USA, meldet sich im gleichen Jahr noch erstmals als Freiwilliger beim US-Militär und wird den Marines zugeordnet, zu denen er zweimal zurückkehrt. Er war wohl eher begeisterter Soldat, nicht so sehr ein politischer Kopf wie sein slawischer Kamerad Louis (also Ludwig) Cukela, geboren in Split (Kroatien), von dem die Äußerung kolportiert wird⁶²⁴, daß er diese „Hunnen“ bekämpfen wolle. Seine Familie sei zuhause verfolgt worden, weil sie anti-österreichische (Kroatien gehörte zu Ungarn!) Meinungen vertreten hätte.

Folgende Hinweise allgemeiner Natur verdienen jedenfalls Beachtung:

⁶²⁰ Luebke, 1974, Seite XV

⁶²¹ Luebke, 1974, Seite 145

⁶²² Luebke, 1974, Seite 248

⁶²³ Luebke, 1974, Seite 213

⁶²⁴ Laskin, 2010, Seite 202



- Am Höhepunkt des Krieges standen 4,7 Mio. Amerikaner unter Waffen, ganze 18 Prozent davon waren nicht in den USA geboren.
- Zur Jahrhundertwende waren 14 Prozent der Gesamt-Bevölkerung nicht in den USA geboren.
- Zwischen 1880 und 1920 sollen 23 Millionen Menschen in die USA eingewandert sein.
- Jeder dritte Amerikaner war 1914 Einwanderer oder Nachfahre eines solchen.
- Der „typische Immigrant“ ging von Ellis Island mit acht Dollar in der Tasche an Land.
- Im Jahr 1910 lebten 2,3 Millionen Menschen auf Manhattan, und indem dieser Autor die Vergleichszahl aus 2000 anführt (1,4 Millionen), macht er die Dichte damals deutlich.
- In den USA (insgesamt damals rund hundert Millionen Einwohner) stammten acht Millionen und damit acht Prozent (in)direkt aus Deutschland (wie üblich keine Angabe zu den deutschen Österreichern).
- Die Loyalitäten waren dabei zumindest anfangs durchaus ungewöhnlich verteilt:
 - o Obwohl sich Iren und Deutsche vor der Jahrhundertwende innerhalb der katholischen Kirche in den Haaren gelegen waren, standen sie nun auf der gleichen Seite, denn die Iren hatten ihr „Kartoffel“-Drama mit den Engländern keineswegs vergessen.
 - o Slawen und Deutsche gerieten in Chicago aneinander.
 - o Juden aus Rußland waren gegen den Zaren eingestellt, und damit auf der Seite der Mittelmächte.
 - o Umgekehrt machte sich jeder der deutschen (und österreichischen?) Sympathie verdächtig, wer auf Neutralität der USA bestand oder gar für den Frieden eintrat.

Solange der Krieg in Europa wütete, fiel zunächst nur die Einwanderung über Ellis Island weg. Nicht wenige wollten in ihre ursprüngliche Heimat zurück, auch um für sie zu kämpfen. Ereignisse wie der Untergang des von deutschen U-Booten torpedierten britischen Luxusdampfers „Lusitania“ (Mai 1915) machten aber die Gefahr auch für die zivile Schifffahrt deutlich (wobei die Trennung nicht immer klar war oder zumindest bezweifelt wurde).

Der US-Wahlkampf 1916 hatte auch die Einwandererfrage zum Thema. Der Kandidat der Republikaner, der Höchststrichter Hughes, rechnete sich gute Chancen aus, weil das Verhältnis des wieder antretenden demokratischen Präsidenten Wilson zu deutschen und irischen Einwanderern gespannt war. Als Wilson die Stimmen illoyaler Einwanderer ablehnte, fiel die deutsche Presse über ihn her. Daraufhin ritt Wilson heftige Attacken gegen Hughes und bezichtigte ihn einer pro-deutschen Schwäche. Wilson wurde knapp wiedergewählt, die Analysen zeigten letztlich aber, daß die Einwanderer kein wahlentscheidendes Thema gewesen waren.

Das alles änderte sich mit dem Eintritt der USA in diesen Krieg. Besonders interessant ist dabei die Rechtslage. Die Kriegserklärung an Deutschland und an Österreich-Ungarn erfolgte nämlich nicht gleichzeitig, die Deutschen waren gleich im April, die Habsburger erst im Dezember 1917 dran. Da die USA kein stehendes Heer hatte und die Freiwilligen an Nebenschauplätzen wie Mexiko oder der



Dominikanischen Republik engagiert waren, griff das Land zum Selective Service Act, mit dem die allgemeine Wehrpflicht erstmals seit dem

Bürgerkrieg wieder eingeführt wurde. Männer zwischen 21 und 30 mußten sich registrieren lassen, und zwar auch wenn sie Staatsbürger eines anderen Landes waren. Zwar meldeten sich nicht wenige freiwillig zum Militär, auch um für die neue Heimat einzutreten, auch um gegen Übel in der alten Heimat aufzutreten, aber generell empfand man eher Überraschung und Enttäuschung, waren doch nicht wenige auch deshalb ausgewandert, um dem ungeliebten Militärdienst generell zu entkommen.

Der im Gesetz vorgesehene National Registration Day am 5. Juni 1917 wurde von den Behörden daher durchaus mit einer gewissen Unsicherheit und Spannung erwartet, was sich jedoch als unnütz herausstellte. Auch der Wunsch, überhaupt in die alte Heimat zurückzukehren, wurde nur selten umgesetzt, weil andererseits die amerikanische Staatsbürgerschaft winkte, und dafür mußte man fünf Jahre ununterbrochen Wohnsitz in den USA nachweisen. Von der Wehrpflicht ausgenommen waren nun Männer,

- welche bisher keine Absichtserklärung auf eine US-Staatsbürgerschaft abgegeben hatten;
- aus Feindstaaten: Österreich „erwarb“ diesen Status erst am 7. Dezember 1917, sofern die ausgewanderten „Österreicher“ noch keine Absichtserklärung unterschrieben hatten (nach den militärischen Bestimmungen wurde das nur dann zum Hindernis und führte zur Entlassung – unter Verlust aller Benefizien -, wenn der Soldat seinen Kampfunwillen deutlich zum Ausdruck brachte⁶²⁵);
- aus neutralen oder verbündeten Staaten, mit denen Abkommen bestanden, auf deren Grundlage sie nicht in einer fremden Armee dienen durften.

Später wurden die Bestimmungen mehrfach geändert, generell wurde der Erwerb der Staatsbürgerschaft erleichtert, auch um die Einsatzfreude der fremden Soldaten zu heben. So bedurfte es ab Mai 1918 nicht mehr der Absichtserklärung und der fünf Jahre Wohnsitz in den USA ohne Unterbrechung. Und im September 1918 schließlich, als die amerikanischen Truppen vielerorts erstmals zum Einsatz kamen, fielen alle Formalitäten weg, der Fremde als Soldat brauchte nur noch im Rahmen der Truppe eine einfache Erklärung unterfertigen. Das Land brauchte eben Soldaten, und wenn junge Männer anderer Nationen schon die Früchte dieses Landes ernten dürfen, sollen sie auch etwas dafür tun. Vielen war ihre rechtliche Position gar nicht klar⁶²⁶. Insgesamt verdienten sich über 280.000 Einwanderer ihre US-Staatsbürgerschaft durch den persönlichen Einsatz im Weltkrieg⁶²⁷. Die Vorteile waren nicht unbeträchtlich und hielten viele davon ab, an eine Rückkehr nach Europa auch nur zu denken:

⁶²⁵ Laskin, 2010, Seite 272

⁶²⁶ Laskin, 2010, Seite 337

⁶²⁷ Laskin, 2010, Seite 323



- Generell war die Regierung auf emotionell gute Behandlung bedacht.
- Das Zusammensein mit anderen Männern in ähnlicher Lage oder gar mit „echten“ Amerikanern ließ bereits ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl entstehen, das man jetzt nicht mehr missen mochte. Zwar trat die USA erst spät in den Krieg ein (und war 19 Monate insgesamt dabei, nur sechs Monate davon im Kampfeinsatz), aber dieser Einsatz war letztlich kriegsentscheidend und Ursache für 53.513 Tote im Kampf und 63.195 sonstige kriegsbedingte Todesfälle⁶²⁸.
- Dazu gehörte die sorgfältige Behandlung (Exhumierung, Überführung und Neubestattung) getöteter Soldaten.
- Die Behörden zahlten lebenslange Renten an die Hinterbliebenen.
- Manche Soldaten hatten zusätzlich auf eigene Rechnung Ablebenspolizzen gezeichnet, sodaß der Familie auch ein ausreichendes Startkapital für das eigene Leben blieb.

Umso bedrückender scheint die Umkehr nach dem Krieg. Kaum war das Schlachten vorbei, hatte das Land rasch vergessen, was die Einwanderer und ihre Familien für eben das Land geleistet hatten. Im Fall des Falles hatte die Regierung eben Geld gezahlt. Der Umschwung in der öffentlichen Meinung hatte viele Gründe:

- Isolationismus: Wilson (Truppenteile beteiligten sich bis Mitte 1919 noch an der Besetzung des Rheinlandes, Seite 330) zog sich bald enttäuscht aus Europa zurück, und der Kongreß in Washington versagte dem Völkerbund seine Zustimmung. Zu wirr waren auch die Ereignisse in der alten Welt, jeder fiel über jeden her und versuchte späte Rechnungen zu begleichen. Auch die Spanische Grippe, die fast 50 Millionen Menschen in Europa zu Tode brachte (Seite 282), ließ das Engagement erkalten.
- Red Scare: Nachkriegseuropa drohte anfangs eine rasche Beute der Kommunisten zu werden, und Angehörige dieser Länder wollte man daher keineswegs ins eigene Land kommen lassen.
- Vorgeschichte Dillingham: Die Ergebnisse lagen in den Laden der Politiker bereit, und die Spanische Grippe war nur eine neue Epidemie und ein neuer Anlaß, denn tatsächliche oder andgedichtete Krankheiten waren Grund zu einem Nein auf Ellis Island.

Die Quotengesetze von 1921 und 1924 ließen die Rollbalken herunterschnellen. Dabei ging es den Europäern noch gut, denn die Asiaten waren von der Einwanderung komplett ausgeschlossen. Aber die Geschehnisse in Europa waren den Amerikanern zu undurchsichtig, sodaß auch Verfolgungen in Osteuropa, mit ein Anlaß für den Kriegseintritt, trotz Demonstrationen in New York (Seite 333) nicht mehr für ein politisches Engagement ausreichten. Man war zuletzt auch am Selbstbestimmungsrecht gescheitert. Unbeabsichtigt hatten die Amerikaner, von den Engländern und besonders von revanchistischen Franzosen und deren Gefolge in Osteuropa bedrängt, Keime für künftige Zerwürfnisse gelegt. Für den Autor besonders kennzeichnend ist immer Sudetenösterreich gewesen. Zwar sprach die Geografie natürlich gegen den Verbleib bei Österreich (zu unregierbar scheint die

⁶²⁸ Laskin, 2010, Seite 315



Sichel, die Tschechien umzingelt), doch handelt es sich dort um eine riesige, deutschsprachige Minderheit. Bekanntlich ist die Geschichte voll

von Ironien. Eine gehört hierher: **Masaryk** schildert in seiner politischen Autobiografie „Die Welt-Revolution“ (1925) unschuldig den Empfang in der Heimat, nachdem er wesentlicher Geburtshelfer für die Tschechoslowakei geworden war. Der erste Honorator war nämlich ein Deutsch-Österreicher.

Etwas eigen mutet es gerade aus alt-österreichischer Sicht an, wenn im US-Militär gemischte Verbände aufgestellt wurden (Melting Pot Division) und daher Sprachprobleme wie in der Doppelmonarchie auftraten. Derartige Zusammenstellungen blieben nicht ohne Reibungen, die allerdings schon in den Militärlagern vor dem Kriegseinsatz ausgelebt und meist durch ethnisch unakzeptable Kraftausdrücke wie „Hunky“ oder „Dago“ ausgelöst wurden⁶²⁹. Viele der Rekruten konnten zunächst kein Englisch, sondern unterhielten sich in ihrer Muttersprache (auch Deutsch natürlich). In Anerkennung dieses Sprachproblems wurde zunächst im Militärlager Camp Gordon (50 Prozent waren erst vor kurzem aus Europa angekommen, $\frac{3}{4}$ sprachen kein Englisch) eine Foreign-speaking Soldier Subsection (FSS) gegründet, deren Erfolg sodann zum „Camp Gordon Plan“ führte, der in 15 anderen Lagern ebenso umgesetzt werden sollte. Der Plan bestand ganz einfach darin, die Männer in drei Gruppen einzuteilen⁶³⁰:

- Nicht kämpfende Bataillone, bestehend aus fähigen, aber nicht kampffähigen Leuten;
- Arbeits-Bataillone, vorwiegend aus fremdsprachigen Rekruten oder solchen, von denen mangelnde Loyalität angenommen werden kann und
- Entwicklungs-Bataillone (zwei zu Beginn in Camp Gordon: eine slawische <russisch-polnische> und eine italienische Kompanie, geführt von slawischen und italienischen Offizieren, begleitend unterstützt durch englische Sprach- und patriotische Kurse).

Dabei darf man sich – so Laskin – keinerlei Illusionen hingeben: FSS stand unter der Leitung des Geheimdienstes, man wollte den Immigranten entgegenkommen (Beispiel: Gottesdienste in ihrer Muttersprache) und sie schließlich zwar auch integrieren, aber Politik und Überwachung hatten Priorität. Am Ende durchlief eine Viertelmillion Männer einen solchen Plan.

Nicht nur Deutsche (und Österreicher natürlich), auch Angehörige anderer Nationalitäten (Beispiel: Familie Kocak) im Militär der USA plagte der Gedanke, an der Front eventuell auf Mitglieder seiner Familie in der ursprünglichen Heimat zu treffen. Eine andere Sorge entstand durch die allgemein verbreitete Angstmache vor deutschen Spionen: Über diese würden ihre Familien in der Heimat in Gefahr geraten, wenn die Behörden dort erführen, daß sie jetzt im amerikanischen Militär dienten. Ein konkretes Beispiel für die erste Kategorie findet sich bei **Laskin**⁶³¹, wenn ein Soldat namens Minder,

⁶²⁹ Laskin, 2010, Seite 149

⁶³⁰ Laskin, 2010, Seite 140 ff.

⁶³¹ Laskin, 2010, Seite 294 ff.



dessen Familie deutscher Herkunft (Bremen) ist, in einem Brief in die neue Heimat von seinem Zusammentreffen mit einem sterbenden deutschen Soldaten berichtet. Dieser erinnert ihn nämlich noch dazu in seinem Aussehen an einen Verwandten in Deutschland. Insgesamt ist es daher mehr als überraschend, daß 85 Prozent (später revidiert auf 92 Prozent) der Rekruten mit Geburt außerhalb der USA einen Kampfeinsatz in Frankreich akzeptierten.

Propaganda-Krieg und Einwanderer-Soldaten

Auch eine andere Komponente in der Geschichte der Einwanderer-Soldaten im Ersten Weltkrieg ist bezeichnend. Um die Loyalität der Einwanderer knapp vor den ersten Einsätzen an der Front in Europa zu fördern, widmete ihnen die US-Regierung den 4. Juli 1918, den Nationalfeiertag der US-Amerikaner.

Hinter dieser Idee stand George Creel, der Chef des Committee on Public Information (CPI), quasi der Propaganda. Weitere Mitglieder waren kraft ihres Amtes Außenminister Lansing, Kriegsminister Garrison und Marineminister Daniels, für die fachmännische Betreuung Edward Bernays und der berühmte Journalist Walter Lippmann. **Bernays** interessiert hier auch deshalb am meisten, weil er

- 1891 in Wien geboren wurde,
- ein Neffe Sigmund Freuds war,
- seine Frau Doris Fleischman die erste in Amerika sein ließ, die ihren Mädchennamen auch nach der Hochzeit behielt,
- als Vater der Public Relations bezeichnet wird und
- später von den Nationalsozialisten prompt benutzt wurde.

Kapitel drei seiner Erinnerungen („Biographie einer Idee“, 1967) beschreibt unter dem Titel „Worte helfen den Ersten Weltkrieg gewinnen“ recht ausführlich, wie Edward zu seinem Job gekommen ist, wie er ihn ausgeführt hat und was sodann in Paris schief gelaufen ist.

Zunächst kämpft er gegen das Urteil an, als Österreicher nicht vertrauenswürdig genug für Aufgaben in den USA zu sein. Dabei führt er ins Treffen, daß er bei seiner Ausreise gerade ein Jahr alt gewesen sei und sein Vater „sehr an seinem neuen Heimatland hing“⁶³².

Schon bevor er endlich für das CPI arbeiten durfte, war er Masaryk begegnet und ließ sich von dem alten Mann recht beeindrucken. Seine Einstellung gegen Österreich wurde dann deutlich, als er einen gemeinsamen Auftritt Masaryks mit dem polnischen Pendent Paderewski in der Carnegie Hall organisierte, an einem Massentreffen, an dem die „unterdrückten Nationalitäten gegen die

⁶³² Bernays, 1967, Seite 78



österreichische Vorherrschaft protestierten⁶³³. Dabei fällt auf, daß laut Bernays die amerikanischen Medien darüber kaum berichtet

haben, während der Aufmarsch in Europa als „eine große Neuigkeit“ aufgenommen wurde. Auch andere Projekte halfen tatsächlich mental wie die Taufe eines US-Schiffes auf „Piave“, um den Italienern Mut zu machen. Die Show in New York hatte den Zweck, die österreichische Propaganda zu konterkarieren, die behauptete, die Polen und die Tschechen würden aufeinander los gehen, wenn die Klammer der Doppel- Monarchie wegfiel.

Das Scheitern in Paris führt Bernays nicht zuletzt darauf zurück, daß die Presse in den USA genug davon hatte, in ihrer Berichterstattung von der Regierung gegängelt zu werden. Indem eine große Gruppe des CPI Präsident Wilson zur Friedenskonferenz begleiten sollte, vermutete man bei den Medien, daß die faktische Zensur auch nach dem Ende des Krieges weiter geführt werden sollte. Creel und Bernays gerieten in dieser Frage hart aneinander. Senator Henry Cabot Lodge, Mitglied der Dillingham Commission, nutzte die etwas ungeschickte Vorgangsweise des CPI zu heftigen Attacken gegen die Friedenspolitik des Präsidenten.

Die Gruppe Creel wurde exakt eine Woche nach der Kriegserklärung der USA an Deutschland eingerichtet und im August 1919 wieder aufgelöst. Sie hatte nicht nur in den USA selbst Büros, sondern auch Außenstellen in insgesamt neun fremden (aber verbündeten oder zumindest neutralen) Ländern (London, Paris, Madrid, Rom, Den Haag, Moskau, Wladiwostok, Lima, Buenos Aires, Santiago).

Inhaltlich ließ sich Creel bald zu plumper Propaganda hinreißen. Filme antideutscher Diktion kamen in die Kinos, gedrucktes Material warnte vor deutschen Spionen, und die Gründung patriotischer Vereine wurde unterstützt, die wiederum als verlängerte Arme des CPI fungierten. Hauptstütze war aber ein Heer an Freiwilligen, die durchs Land zogen und als „Four Minute Men“ unzählige, kurze Reden hielten. Damit konnte die Regierung mit ihrer Botschaft auch in die heterogensten Zirkeln der Bevölkerung eindringen.

Am Ende einer umfassenden Serie von patriotischen Aktivitäten, etwa (teilweise schauderhaft übersetzten⁶³⁴) Artikeln in den fremdsprachigen Zeitungen der Einwanderer-Zirkeln, die auch vor reiner Kriegs-Propaganda gegen den (natürlich deutschen) Kaiser nicht zurückschreckten, kam es zur großen Abschluß-Kundgebung an der Mount Vernon-Plantage des Gründungsvaters George Washington. Unter den insgesamt 33 Nationalitäten, die an diesem Fest teilnahmen, sucht man natürlich vergeblich nach Österreichern. Deutsche durften dabei sein, solange sie sich loyal verhielten. Vor der Rede von Präsident Wilson sprach der Vorsitzende des Committee of the Foreign Born, der gebürtige Belgier Felix Stryckmans, der symbolisch mit 800.000 anderen Einwanderern in Chicago

⁶³³ Bernays, 1967, Seite 86

⁶³⁴ Bernays, 1967, Seite 184



den Eid auf die Nation erneuerte und den Bund mit ihrer neuen Nation mit dem Blut ihrer im Krieg getöteten Kinder besiegelte. Es ist nicht

überliefert, wie viele Österreicher damals in Chicago lebten oder gar an der Veranstaltung teilnahmen.

Begleitet wurde die Propaganda von antideutschen (und damit antiösterreichischen) Ausfällen, gestützt auf zwei Gesetzesbeschlüssen: Der Espionage Act vom Juni 1917 hatte die Verbreitung von Informationen strafbar gemacht, welche das amerikanische Militär behinderte. Wilsons Motiv war es, Proteste gegen seine Kriegspolitik unter Strafe zu stellen und damit zu verhindern. Doch die Praxis ging weit darüber hinaus, schloß die Überwachung von Fremden generell, im besonderen Deutschstämmigen, mit ein und führte endlich zur Schließung kontroversieller Publikationen⁶³⁵. Im Mai 1918 machte es das zweite Gesetz (Sedition Act) zum Verbrechen, gegen die Regierung, die Fahne oder das Militär in illoyaler Weise aufzutreten. Das Paket eröffnete im Krieg die Jagd auf Fremde, Pazifisten, Sozialisten, Gewerkschafter und führte direkt in die Ära des „Red Scare“ und der Quoten nach dem Krieg.

In ihren „Erinnerungen“ (Eine Wienerin in New York, Berlin 2004) schildert **Anna Freud-Bernays**, Schwester von Sigmund Freud und Mutter von Edward, interessante Details aus ihrem Leben in der amerikanischen Welt. Demnach ist ihr Mann Eli im Dezember 1891 ohne Absprache nach Amerika gefahren (Rückkehr im März 1892, neuerliche Reise im Mai auf dem Schiff „Aller“ von Bremerhaven aus) und hat quasi das Terrain sondiert. Im November 1892 übersiedelt die Familie (Eli, Anna und Edward) nach New York. Die Reise nimmt diesmal ihren Ausgang von Antwerpen („City of Berlin“) und führt über Liverpool. Am Wiener Nordwestbahnhof stand übrigens Sigmund zum Abschied auf dem Perron. Die gesamte Überfahrt dauert daher auch fast einen ganzen Monat (Ankunft am 28. November). Nach mehreren Umzügen in New York zieht es Anna auch wieder zurück nach Europa. Bis zum Sommer 1927 wird sie mehrere Europareisen absolvieren und in diesem Rahmen auch immer wieder Österreich besuchen. Aber auch der Kontakt mit Sigmund Freud reißt nicht ab: 1909 treffen sich die beiden anlässlich einer Vortragsreise Sigmunds in New York, zwei Jahre später ist der Semmering Schauplatz einer Zusammenkunft, wieder zwei Jahre danach in Marienbad. Sogar im Jahr des Kriegsausbruchs befindet sich Anna auf Europatour, von der sie erst im Herbst zurückkehrt. Ihrem Sohn Edward ist ja nach dem Krieg sogar die Teilnahme an der Pariser Friedenskonferenz beschieden, und 1920 fährt ihr Mann Eli im Auftrag Roosevelts nach Europa. 1931 ändert sie ihr Testament, weil sie in der Depression ein Drittel ihres Vermögens verloren hat. Zur gleichen Zeit verfaßt sie ihre „Erinnerungen“.

Darin erzählt sie auch davon, daß sie in New York eine Menge Leute kennen lernt und über Anregung eines Musikkritikers (Max Halperson, „Deutsche Staatszeitung“) eine Art Salon eröffnet und führt. Eines Abends zu Ostern 1909 besucht sie ihren Sohn Edward an der Cornell Universität und hört einen Vortrag in deutscher Sprache, und zwar von **Albert Faust** („The German Element“), den sie

⁶³⁵ Bernays, 1967, Seite 177



allerdings in der Anmerkung mehr mit der Schweizer Auswanderung im 18. Jahrhundert in Zusammenhang bringt. 1917 bangte sie um ihren Sohn Edward, weil auch er zum US-Militär eingezogen werden müßte, ihr Herz aber – so schreibt sie - immer noch für das Deutsche schlägt. So attestiert sie dem Durchschnittsamerikaner, daß er keine Ahnung von den Charaktereigenschaften der Deutschen habe. Der Vergleich mit den Hunnen, eine Darstellung der Kriegspropaganda, ärgert sie besonders (**Freud-Bernays**⁶³⁶). Die allgemeine Hysterie bleibt ihr unverständlich, so weshalb man in ihrem Salon nun nicht mehr deutsche sondern nur noch englische Texte verwenden dürfe, weshalb Bilder von Bismarck abgehängt werden mußten und ihre „Deutsche Staatszeitung“ offenbar nicht mehr ausgetragen werden durfte. Bemerkenswert auch hier, wie sehr sie sich als deutsche Österreicherin fühlte, ungleich patriotischer als ihr Sohn.

Trotzdem oder gerade deshalb akzeptiert sie das Engagement Edwards in der Administration Wilsons, wo er sich doch schon eine Existenz im Künstlermilieu aufgebaut hatte (Agentur Klaw & Erlanger). Er verdingte sich bei dem von George Creel organisierten CPI und begleitete ihn und Wilson nach Paris. Wie glücklich sie sich schätzen konnte, beweist der Umstand, daß der einzige Sohn ihrer Schwester Rosa, Hermann, gleich Ende Juni 1917 in Europa gefallen war.

Eine Passage aus dem Buch von **Julius Drachler** (Democracy and Assimilation, 1920) macht deutlich, zu welchen anti-deutschen Aktionen sich die Amerikaner haben hinreißen lassen:

- Bürger achteten darauf, ihre deutsch klingenden Namen zu amerikanisieren.
- Gemeinden taufte verdächtig deutsch klingende Straßennamen um.
- Satzungen deutsch-amerikanischer Vereine wurden aufgehoben, die Vereine mußten sich damit auflösen.
- Gemeinden verboten die Auslieferung und den Verkauf deutscher Zeitungen.
- Appelle ergingen an die Werbewirtschaft, nicht in deutschen Medien zu inserieren.
- Distributoren wurden aufgefordert, deutsche Medien aus dem Programm zu nehmen.
- Es gab Aufrufe für Demonstrationen, die für rein englisch-sprachige Medien argumentieren sollten.
- Schulbehörden verlangten ein Ende des Deutsch-Unterrichtes an öffentlichen Schulen.
- Auch sonst wurden Schüler aufgefordert, Deutsch nicht mehr als Fremdsprache zu wählen.
- Deutsche Bücher und Zeitschriften wurden im Hinblick auf deutsche Kriegspropaganda zensuriert.
- In einer Stadt kam es sogar zu einer Art Bücherverbrennung.

⁶³⁶ Freud-Bernays, 2004, Seite 172



Die berühmte Steuben Society setzte sich im Mai 1919 zum Ziel, das was noch an deutschem Element in den USA verblieben war rasch zu

amerikanisieren, weil man ähnliche Ereignisse wie im Ersten Weltkrieg gegen dieses Element in der Zukunft verhindern wollte (**Furer**, 1973⁶³⁷). Dieser Autor führt den Isolationismus der USA nach 1919 zu einem gewissen Teil auf die neue Haltung der Deutschen in Amerika zurück: Interessant auch folgende Darstellung: Aus Enttäuschung über ihr Schicksal in den USA und aus Angst vor einer Wiederholung von Aktionen gegenüber ihrer früheren Heimat traten sie dafür ein, daß sich das Land, nun auch „ihr“ Land, außenpolitisch nicht mehr engagieren sollte.

4.1 Familie und Geschäft

Bekannt ist, daß Männer vorausgereist sind oder – wenn sie noch keine Familie hatten – allein ausgewandert sind und drüben eine Familie begründet haben. Da sich die Übersiedlung oft erst nach mehreren Saisonen ergeben hat, hat sich auch die Familie – deren Nachreise oder Gründung - verzögert. Wenn die Emigranten drüben ein Geschäft aufgemacht haben, dann handelt es sich um kleines Gewerbe, dessen Angebot sich meist wieder an die eigenen Leute gerichtet hat.

Auf vier Bundesstaaten, so **Jones**⁶³⁸, konzentriert sich fast die Hälfte der Einwohner, welche nicht in den USA geboren worden sind: New York, Massachusetts, Pennsylvania und Illinois. Die Österreicher dürften sich auch in New Jersey niedergelassen haben, generell zu mehr als zwei Dritteln in Städten. Für New York findet **Jones** an der 69. Straße nahe dem Hudson River doch ein „Little Austria“. Deutsche, die ja früher eingereist waren, siedelten außerdem in Ohio, Minnesota und Wisconsin.

Arndt (1976) steuert am Beispiel New York einige Angaben zur Bevölkerung dieses Bundesstaates bei⁶³⁹: So hätten bei der Volkszählung 1870 316.882 Personen angegeben, deutscher Herkunft zu sein. 7.911 Schweizer und nur 3.928 Österreicher bleiben klar in der Minderheit. Die deutsche Sprache verwendeten im Jahr 1872 laut Schätzungen rund 650.000 New Yorker (Staat).

Die Tschechen siedeln laut **May** (1951) im Tal des Mississippi (der Verfasser kennt aus eigener Anschauung New Prague im Bundestaat Minnesota) und in Texas, soweit sie landwirtschaftlich eingestellt sind, sonst gehört Chicago zu den böhmischsten Metropolen Amerikas. 1930 wohnen über 160.000 dort und stellen sogar den Bürgermeister, Cermak, der auf einem „Heimatbesuch“ 1932 behauptet haben soll, der zweitgrößten tschechischen Stadt in der Welt vorzustehen.

⁶³⁷ Furer, 1973, Seite 73 ff.

⁶³⁸ Jones, 1960, Seite 208 ff.

⁶³⁹ Arndt, 1976, Seite 313



Die Quote reduziert das Potential für innerethnische Heiraten. Allerdings zitiert **Grillo** (1998⁶⁴⁰) gleich drei Studien (darunter

Gordon), wonach die Religion als ethnischer Faktor überlebt habe und sich der „Pool“ dadurch sogar vergrößert habe, indem als Gesamtmenge einfach Katholiken, Protestanten und Juden angesehen wurden.

Zur Stimmungslage in den USA passen zwei interessante Zeugen, welche **Jones** (1960⁶⁴¹) anführt. So habe der Romancier Henry James bei seiner Rückkehr in seine Heimat im Jahr 1907 angesichts der vielen „neuen“ Einwanderer ein „Gefühl der Enteignung“ verspürt. Der britische Autor Wells habe während einer Reise durch die USA etwa 1907 wenig Anzeichen für eine Nation, sehr wohl aber miteinander im Wettbewerb stehende Nationalitäten ausgemacht. Allerdings sind beide Personen natürlich Angelsachsen.

Immigrant Banks

Der erste Kontakt mit Geschäft entsteht bei der Einreise, und zwar defensiv, damit der Einwanderer nicht betrogen wird, wenn er Unterkunft und Job sucht, wenn er weiter reist und schließlich wieder zurückkehrt. Begleitet wird er die ganze Zeit über mit dem Problem, daß er Geld braucht, das verdiente Geld sichern und allenfalls in die Heimat senden möchte. Dafür benötigt der Immigrant eine Bank, oder was immer darunter damals verstanden wurde. Denn, so beklagen nicht nur **Jenks – Lauck** (1917), was sich da als Bank bezeichnet hat, war nicht immer wirklich eine solche. Meist entwickeln sich die „Immigrant Banks“ aus dem Agenten der Schffahrtsgesellschaft heraus, einfach weil der Einwanderer diesen Agenten schon kennt und weil keine der amerikanischen Einrichtungen zu den Einwanderern Zugang hat oder sich um diese Gruppe wirklich kümmert.

Dabei haftet diesen Einrichtungen durchaus der Geruch des Unseriösen an: Allein der Bundesstaat New York, der von den elf Gliedstaaten, welche überhaupt ein Gesetz zur Überwachung von privaten Banken erlassen haben, das schärfste Regulativ vorhält, berichtet von zwanzig Verfahren wegen Betrug und ähnlicher Delikte und von zwei Fällen, in denen der Banker tatsächlich zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden ist. Trotzdem werden 90 Prozent der Summen, die jährlich nach Hause geschickt werden, über solche Banken abgewickelt. Diese Häuser werden nicht einmal registriert, die Eigentümer – laut der Untersuchung unter insgesamt 31 Banken meist Italiener, Ungarn, Kroaten und Griechen – haben das Handwerk nirgends gelernt. Sie bieten meist vier Arten von Dienstleistungen an⁶⁴²:

⁶⁴⁰ Grillo, 1998, Seite 163

⁶⁴¹ Jones, 1960, Seite 207

⁶⁴² Jenks – Lauck, 1917, Seite 110



- Einlagen: Dem typischen Einwanderer, der ja nicht bleiben will, geht es nicht um optimale Verzinsung und Vermehrung des Kapitals sondern um dessen Sicherheit. Die sogenannten Banker verwenden die Einlagen einerseits zur Bezahlung eigener Verbindlichkeiten oder eigener Investments, andererseits verdienen sie an der Verwendung als Zwischenbankeinlage über die dafür gewährte Verzinsung, die sie meist nicht an den Kunden weiter geben.
- Kredite: Manche dieser Banker investieren die ihnen anvertrauten Beträge in Aktien oder Immobilien, um zusätzliche Erträge zu erwirtschaften, andere geben Kredite an andere Kunden aus.
- Geldwechsel: Dieses Geschäft wird in aller Regel nicht auf eigene Rechnung betrieben.
- Transfers: Die zur Einlage analoge Betätigung besteht darin, das ihnen anvertraute Geld an die Angehörigen in der Heimat des Kunden zu transferieren. Als es 1907 zur Rezession kam und viele Einwanderer in die Heimat zurückfahren, verlangten nicht wenige ihre Einlage zurück, was manche „Banken“ ob der massenhaften Rückzahlung in Schwierigkeiten gebracht haben soll.

Pistor (1914) erzählt von vielen Unregelmäßigkeiten bei Geldheimsendungen⁶⁴³. Das beginnt beim Analphabetentum, allgemein beim niedrigen Kulturniveau vieler Auswanderer, leitet über zur Unvorsichtigkeit, sauer verdientes Geld einfach im Briefumschlag nach Hause zu schicken, und reicht dann in das betrügerische Verhalten nicht nur der Banker hinein, auch und besonders in Verlassenschaftsangelegenheiten. Pistor zitiert eine bekannte Person, nämlich Francis Kellor, und nennt sogar konkrete Namen:

- Alexander Borys, in der alten Heimat simpler Unterförster, schwang sich in den USA zum Banker auf, unterschied sich von anderen Betrügern aber nur durch ein Gebetbuch, das er – ausgestattet mit einem Inserat seiner Bank - jedem seiner Kunden aushändigte (Gesamtschaden rund 250.000 Kronen);
- Frank Zotti, ein Kroat, soll drei Millionen Kronen veruntreut haben;
- Polowe Mogilewski und Werner habe vor allem Ruthenen um 250.000 Kronen erleichtert;
- John Nemeth in New York wird öffentlich nicht geglaubt, daß er alles ihm anvertraute Geld in die Heimat der Kunden sendet, was er immer noch behauptet;
- Überall, ein Österreicher, in der Heimat wegen Diebstahls zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, wandelte sich nach seiner Auswanderung in die USA zum Notar und verschwand mit viel fremdem Geld.

Für das heikle Geschäft der Geldheimsendungen empfiehlt Pistor Unternehmen mit einem weit verzweigten Netz an Außenstellen und denkt dabei an den Postdienst in Österreich. In Amerika findet er Vergleichbares bei der aus dem Überfahrtgeschäft bekannten Canadian Pacific Railway, die dafür selbst eine Tochterfirma namens Dominion Express besitzt, aber auch die Great Trunk Company, die United States Express Company sowie die noch heute aktive American Express Company.

⁶⁴³ Pistor, 1914, Seite 186 ff.



Die Dillingham Commission, auf deren Untersuchungen sich die Autoren **Jenks-Lauck** weitgehend beziehen (Jenks war sogar Mitglied)

ortet folgende Beweise für die Unsicherheiten, die mit Immigrant Banks verbunden sind⁶⁴⁴:

- Meist arbeiten sie ohne Lizenz, sind nicht registriert, werden verantwortungslos geführt und kaum kontrolliert.
- Ihre Kunden sind leicht zu übervorteilen, mit amerikanischen Usancen nicht vertraut und vom Immigrant Banker leicht zu beeinflussen.
- Privatvermögen des Betreibers und Kundengelder werden meist nicht getrennt gehalten, sodaß der Banker Geld der Kunden nach Gutdünken auch für eigene Zwecke verwenden kann.
- Weder Kapital noch Reserven dienen dem Kunden als Sicherheit, sein Geld steckt in den Investitionen des Bankeigners.
- Die sich Banker nennen, sind meistens eigentlich Wohnungsvermieter, Händler, Arbeitsvermittler und Gastwirte, ihre Kenntnisse sind daher beschränkt, ihre Werbung oft irreführend bis betrügerisch.
- Der Charakter von Immigrant Banks unterscheidet sich meist gründlich von einheimischen Banken, ihre Funktionen beschränken sich in der Regel auch auf Einlagen und Transfers in die Heimat der Kunden.

Darüber hinaus begannen sich auch die Herkunftsländer der Einwanderer, darunter Österreich-Ungarn, für die Bankgeschäfte ihrer Landsleute zu interessieren und haben sich selbst bei der Errichtung von Banken engagiert. Ein Schritt, der übrigens von Kritikern in Österreich lange verlangt worden ist, beispielsweise unter dem Motto der „Nationalisierung der Auswanderung“ (Fischer, Das Auswanderungsgesetz). Konkret führt **Pistor**⁶⁴⁵ mehrere Gründungen aus der Monarchie an: Northwestern Trust and Savingsbank (Chicago, polnisch), Bank of Europe (New York, tschechisch) und die pleite gegangene ungarische Gründung American-Hungarian Bank.

Das Bankgesetz des Gliedstaates New York aus dem Jahr 1910 enthält folgende wesentliche Bestimmungen (**Jenks-Lauck**):

- Eigenkapital: Die Bank muß \$ 25.000.- mehr Vermögen als Verpflichtungen haben.
- Leumund: Die Banklizenz wird nur bei gutem Ruf vergeben.
- Depot: Der Betreiber muß \$ 25.000.- bei der staatlichen Behörde bar deponieren.
- Berichtswesen: Das Haus muß Quartalsberichte automatisch und Spezialberichte über Aufforderung erstellen.
- Prüfungen: Banken, welche ihr Depot nicht bar erlegen, werden regelmäßig überprüft.
- Rahmenbedingungen für das Geschäft: Die Behörde gibt einen Rahmen für die Engagements der Bank vor.
- Behaltdauer: Die Bank darf maximal fünf Tage für eine Überweisung beanspruchen.
- Beweislast: Der Beweis für die Durchführung des Transfers obliegt dem Bankhaus.
- Schutz der Bezeichnung: Nur mit Lizenz darf sich jemand als „Banker“ bezeichnen.

⁶⁴⁴ Jenks – Lauck, 1917, Seite 115 ff.

⁶⁴⁵ Pistor, 1914, Seite 187, Fußnote



- Farmer

Deutsche Immigranten - und dazu zählen wohl auch die Österreicher – waren meist sozial besser gestellt als etwa die Iren (**Nadel** in: **Hahn**, 2010⁶⁴⁶). Sie führten Bargeld mit sich und erwarben Farmland, das ihnen zu Beginn von (bundes)staatlichen Stellen sogar besonders günstig angeboten worden war. Die Arbeiterschaft half nicht nur auf den Farmen, sondern auch als Holzarbeiter und als Eisschneider aus.

- Brauer

Hier ist die Beteiligung der Deutschen sprichwörtlich. Doch ist wohl zwischen Besitzern und Arbeitern zu unterscheiden (**Jenks/Lauck**⁶⁴⁷), denn letztere mußten sich sogar mit Bier als Verpflegung trösten.

- Industrie und Gewerbe

Kaum im industriellen Ausmaß fand das Bekleidungsgeschäft statt, bloß gewerblicher Natur war vor allem der jüdische Beitrag dazu. Im Bäckereigewerbe war es nicht besser. Viele Einwanderer verdingten sich im Bergbau, allerdings zu einem potentiell hohen Preis, nämlich der Gefahr für das eigene Leben und die eigene Gesundheit. Wenn man sich nicht alles gefallen ließ, streikte man, doch dann zogen die Unternehmer andere Seiten auf und schickten die Nationalgarde oder das eigene Wachpersonal. Nicht viel anderes verhielt es sich mit der Stahlindustrie. Eine auch literarisch aufgearbeitete Branche war die Fleischverpackung).

- Nahversorgung

So wie die Immigrant Bank ist das Geschäft um die Ecke die Quelle für die unmittelbare Versorgung der Einwanderer. Laut **Jenks/Lauck** handelt es sich um eine Kombination von Schiffsagentur, Bank, Gasthaus, Pension und Kaufhaus. Darum herum siedeln sich dann Restaurants, Obst- und Gemüsestände sowie Schuhputzsalons an. Die Autoren nennen als Beispiele für diese Art der Nahversorgung einmal die Stadt Lackawanna City nahe Buffalo im Staat New York und zum Vergleich das Städtchen Steelton nahe Harrisburg in Pennsylvania (alles Stand im Jahr 1909):

- Von den 71 Geschäften in Lackawanna City waren vier in deutscher Hand (zwei Kleidergeschäfte, zwei Gasthäuser). 27 Polen, 14 Kroaten und 11 Ungarn beherrschten die Stadt.
- Unter den 85 Geschäften in Steelton arbeiteten insgesamt fünf Deutsche als Friseur (zwei), Kaufhausbesitzer (zwei) und Fleischhauer. Hier dominierten die Juden mit 45 Lokalen (davon 31 Kaufläden) eindeutig.

Besondere Erwähnung erfahren die Kaffeehäuser, doch werden speziell Wiener Leser enttäuscht sein, werden doch nur Griechen, Bulgaren und Türken als Nachfrager dieses Geschmacks angeführt, wemgleich für diese Leute religiöse Gründe dabei im Vordergrund stehen. Für Deutsche etwa öffnet sich die Alternative des alkoholischen Getränks im Gasthaus sowie in der Bar (Saloon).

4.2 Kirche und Schule

Wenn man im vorliegenden Zusammenhang von „Kirche“ spricht, muß man berücksichtigen, daß die ersten Einwanderer überwiegend protestantischen Glauben mitbrachten. Zu dieser Welle trugen

⁶⁴⁶ Hahn, 2010, Seite 105

⁶⁴⁷ Jenks – Lauck, 1917, Seite 107 ff.



letztlich auch Österreicher bei, auch wenn das Erzbistum Salzburg damals (große Vertreibung der Protestanten um 1720 herum) noch nicht zu Österreich gehörte.

Während der Kraftakt des Fürsterzbischofs Leopold Firmian (der darob von schlechtem Gewissen geplagt das Schloß Leopoldskron erbauen ließ, dessen Fertigstellung er allerdings nur um ganze sechs Monate überlebte) einer aufgezwungenen Auswanderung gleichkam, zählen die Flüchtlinge nach der gescheiterten Revolution von 1848 zur freiwilligen, wenn auch politisch notwendigen Emigration. Da hielten einander Protestanten und Katholiken schon die Waage. Und als schließlich die Leute der „neuen“ Auswanderung (ab etwa 1880) ankamen, überwogen die Katholiken klar, hingen doch (als Hauptgruppe) die Slawen der Monarchie meist der römischen Religion an.

Zu dieser Zeit war eigentlich schon entschieden, daß die nationale Kirche in den USA bestenfalls Übergangscharakter haben würde. Es ging um die Nationalität der Priester, um die Sprache, in der die Gottesdienste gehalten werden durften, und darum, welche kirchlichen Feste (Patrone) gefeiert (verehrt) werden durften.

Rom hatte den Streit zwischen den Iren und den Deutschen geschlichtet, indem den Iren – früher gekommen und englisch sprechend – gegenüber den Deutschen – später angekommen und nicht englisch bewandert – Recht gegeben wurde. Sicher nicht aus rein altruistischen Überlegungen, denn der Vatikan regiert zentral und autoritär, an Partikularismen konnte man schon damals in Rom kein Interesse haben. Abbelen in Milwaukee und Cahensly daheim in Deutschland hatten verloren, es durfte auf Dauer keine deutschen Priester für deutsche Diözesen geben, und Deutsch war als lingua franca in den Gottesdiensten maximal Anfangsstütze für frische Einwanderer, keineswegs aber eine Dauerlösung. Der vatikanische Zentralismus traf auch andere Nationalitäten hart, was zum Abfall nicht weniger Katholiken geführt haben dürfte, unterstützt vom Missionseifer mancher protestantischer Richtungen. Von der Monarchie fielen da Polen und Tschechen auf. **Jones** (1960⁶⁴⁸) sieht hier aber nicht nur den sturen Papst in Rom als Ursache, sondern die bösen Österreicher, welche die Böhmen zwei Jahrhunderte unterdrückt hätten, und kaum angekommen, hätten die Tschechen das Ventil genutzt. Immerhin erwähnt der Autor zwei Medien (Pokrok/Fortschritt und Svornost/Union) aus der Feder zweier Kirchengegner (Pastor und Zdrubek), welche in Chicago und Umgebung große Verbreitung gefunden hätten.

Das Schulwesen in Amerika ist auch heute ein leidiges Thema. Da aber das Niveau in Europa damals nicht besser war, fiel die Bildung weder ab noch setzte sie zu Höhenflügen an. Sie blieb einfach in den Händen der Religion; Pfarrschulen gab es im alten und im neuen Kontinent. Wenn Kinder überhaupt mit- oder nachkamen.

⁶⁴⁸ Jones, 1960, Seite 227



Zum St. Raphaels Verein (**Holzweber**, 2005) und zur Leopoldinen-Stiftung (**Kummer**, 1966) liegen interessante Arbeiten vor, wobei Kummer

deutlich macht, daß es sich primär um ein Instrument zur Missionierung der Amerikaner (einschließlich Entsendung von Geistlichen) und weniger um eine Stelle zum Schutz der Auswanderer aus Österreich gehandelt hat (wozu aber die Entsendung von Geistlichen auch gezählt werden muß, wenn auch aus anderem Motiv).

Etwas überheblich mutet die Leopoldinenstiftung an, durch welche der Wiener Hof Unterstützung an Kleriker geben wollte, welche sich der Indianermission widmeten. Kein Wunder, daß gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Zweck der Stiftung nicht mehr aktuell war und Versuche weiterzumachen und etwa die Heiden unter den Einwanderern zu betreuen, von der Regierung in Washington nicht gern gesehen wurden.

Stiftungen wie St. Raphael dagegen richteten sich nicht so sehr an die Geistlichen, sondern wollten die Einwanderer selbst vor Unbill schützen.

Nirgendwo außer bei der Leopoldinenstiftung lassen sich genuin österreichische Spuren festmachen. Natürlich befanden sich unter den 48ern viele aus Österreich, natürlich gab es auch Deutschösterreicher in der Welle der „neuen“ Einwanderung. Sie wurden in der Regel den Deutschen zugeschlagen und fühlten sich dort auch offenbar gut aufgehoben.

Es entspricht beinahe dem Klischee des unglücklich agierenden Österreichers, daß die wenigen Spuren negativen Anstrich besitzen. So war ausgerechnet die Leopoldinenstiftung Ziel eines Pamphlets, und zwar von „A Foreign Conspiracy against the Liberties of the United States“ (1834). Der Autor Morse sollte in einem anderen Feld prominent werden, jedenfalls publizierte er unter dem erwähnten Titel seine an den „New York Observer“ gerichteten Briefe als Buch. Darin wird behauptet, die finanzielle Unterstützung der in die USA entsandten Missionare durch den Wiener Hof sei die Vorstufe zur Eroberung des Landes durch den Papst in Rom (**Jones**⁶⁴⁹). Ein Jahr später legte ein protestantischer Geistlicher namens Beecher mit dem Text „A Plea for the West“ nach, indem er der Heiligen Allianz unterstellte, ein Auge auf das Tal des Mississippi geworfen zu haben und durch gezielte Einwanderung von Katholiken das Land dort beherrschen zu wollen.

Somit bleibt **Holzweber** (2005), der einerseits weitere Informationen zur Auswanderung im allgemeinen sowie zur Auswandererfürsorge und andererseits konkret zum Verein wiedergibt. Zunächst⁶⁵⁰ beklagt sich der Autor über die Vernachlässigung dieser Fürsorge in der Literatur, ja noch mehr über die Nichtbeachtung der Eigenständigkeit des österreichischen Vereinszweiges. Um die

⁶⁴⁹ Jones, 1960, Seite 149

⁶⁵⁰ Holzweber, 2005, Seite 26



Wichtigkeit der Fürsorge, auch wenn sie abschätzig als nur für das „Seelenheil“ zuständig erachtet wird, zu unterstreichen,

verdeutlicht **Holzweber** nicht nur die Größenordnung, um die es hier geht, sondern auch die komplizierte Struktur. So seien allein 1902 rund 172.000 Menschen aus der Monarchie in die USA eingewandert (insgesamt betrug der Exodus in diesem Jahr 195.812), so summiere sich die Welle aus Österreich-Ungarn für den Zeitraum 1820 bis 1914 auf rund 3,2 Millionen, und so gliedere sich im Jahr 1902 die Gesamtmenge national betrachtet in 21,5 Prozent Slowaken, 18,8 Prozent Polen, 18,5 Prozent Südslawen, 13,7 Prozent Ungarn und schließlich 9,4 Prozent Deutsche. Diese Mischung rechtfertige eine intensive Betreuung, ja auch in Richtung „Seelenheil“, zumal es Österreich nach wie vor nicht zu einem Gesetz zum Schutz der Auswanderer gebracht habe.

Der Verein arbeite mittels Vertrauensmännern, und die Karte auf Seite 187 zeigt die regionale Verteilung dieser Betreuer: Daß allein in Wien/Niederösterreich 44 Personen auf Klienten warten, während sich in ganz Galizien acht Stück verirren, zeugt natürlich nicht gerade von Problemnähe. Das ließe sich für Böhmen mit 32 Mitarbeitern wiederholen, zumal gerade die häufigste Herkunft, die Slowaken, nicht zu Böhmen sondern zu Ungarn ressortieren, und dort wiederum verlieren sich gar nur sechs Leute. Aber natürlich beeindruckt auch eine Gesamtzahl wie 142 für Österreich im engeren Sinn und die Länder der böhmischen Krone, aber nur in Relation zur ungarischen Reichshälfte, nicht gegenüber dem Heer von Agenten, die eifrig für die ungebremste Auswanderung werben. Immerhin beschloß der Verein 1906 eine Satzungsänderung, die zur Errichtung nationaler Zweigvereine führte. Die Zusammensetzung des Dachvereins in Wien im Jahr 1913 spiegelt diese Regionalisierung deutlich wieder⁶⁵¹ (Seite 190): An der Spitze stand mit Reichsgraf Harrach ein Mann, der in Sarajevo ein Jahr später eine wichtige Rolle spielen sollte. Einige Herren im Vereinsvorstand kennt man fachlich einschlägig wie **Leopold Caro**, Krakau oder die beiden Wiener **Friedrich Hey** und **Franz Markitan**, die ebenfalls fachliterarisch hervorgetreten sind, zwei weitere Persönlichkeiten sollen hier kurz vorgestellt werden: der Wiener Anton Schöpfleuthner (1845-1921) und Anton Cyril Stojan (1851-1923) aus Kremsier. Der erstere war Geistlicher und Politiker, als Prälat war er für das katholische Vereinswesen zuständig, politisch war er Mitglied des Wiener Gemeinderates. Auch Stojan gehörte dem geistlichen Stand an, er starb als Erzbischof von Olmütz, und auch er war politisch als Abgeordneter aktiv, und zwar sowohl in der Monarchie als auch im Nachfolgestaat Tschechoslowakei. Zwei weitere Mitglieder verdienen Erwähnung: Adolf Rhomberg in Dornbirn als Angehöriger einer renommierten Textildynastie und Josef Eppich, ein bekannter Name aus der Gottschee.

Der zweite Schwerpunkt⁶⁵² der Arbeit **Holzwebers** liegt in Triest, wo auch ein Vertreter St. Raphaels saß, nämlich Franz Gustin, aber auch Ludwig Dean und Alexander Piesecki werden genannt. Die Gesamtauswanderung über Österreichs Hafen blieb stets bescheiden, auch im Spitzenjahr 1907

⁶⁵¹ Holzweber, 2005, Seite 190

⁶⁵² Holzweber, 2005, Seite 208 ff.



waren es nur 22.201, was einem Anteil von 4,7 Prozent an der totalen Emigration aus der Monarchie entspricht, allerdings war dieser

Anteil auch der geringste über alle Jahre, der höchste wurde 1909 mit 7,4 Prozent erreicht (absolut waren es aber nur 21.479 Auswanderer). Eine kleine Diskrepanz zeigt sich bei der Abstimmung der Tabellen neun und zehn: Tabelle neun weist nur für die Quartale eins bis drei des Jahres 1910 bereits 21.544 Reisende aus, während Tabelle zehn – offenbar über das Gesamtjahr – nur auf 20.891 Personen kommt. Deren nationale Aufteilung jedenfalls sieht so aus: Rußland 3.506, Dalmatien 3.327, Kroatien 3.029, Galizien 2.862, Triest/Görz/Istrien 1.876, Ungarn 1.428, Bosnien-Herzegowina 1.156, alle anderen Quellen sind maximal dreistellig. Unter den österreichischen Kernländern führt Tirol (offenbar mit Vorarlberg) mit 152 Personen, gefolgt von der Steiermark mit 108 und Niederösterreich mit 105, weiter Kärnten mit 19 sowie Salzburg mit ganzen acht und Oberösterreich mit gar nur drei Landsleuten. Natürlich läßt sich diese Mischung auch als Indiz für Internationalität lesen, doch wirtschaftspolitisch wäre sicher stärkerer Rückhalt in der Monarchie selbst besser gewesen, obwohl relativ ohnehin drei Viertel (nicht: zwei Drittel) von dort kamen.

Aber auch die Akzeptanz von St. Raphael unter den Emigranten glänzt nicht: Im Zeitraum 1906 bis 1910 ließen sich 8,2 Prozent der Triest-Kunden dort helfen, wobei zunächst eine Steigerung erzielt (Spitze 1908: 14 Prozent), aber nicht gehalten werden konnte (1913: 5,6 Prozent). Auch hier klaffen absolute und relative Betrachtung auseinander: Gegen den Krieg hin verdreifachte sich die Frequenz im Hafen, das Büro des Vereins wurde aber erst knapp davor um eine zweite Person aufgestockt. Was nun der jeweilige Repräsentant von St. Raphael in Triest alles unternahm, zeigen die Grafiken neun bis elf: Dabei war es natürlich schwierig, einen Tausendsassa mit Kenntnissen in allen möglichen Sprachen, die in Triest benötigt worden wären, einzustellen. Doch Gottesdienst und Spende der Sakramente wirken ohnehin meta-sprachlich, und die meisten Hilfsbedürftigen besuchten auch die Messe und empfingen Kommunion (Tabelle 9). Darüber hinaus ging es bereits um profane Dinge wie (gereiht nach der Anzahl der Fälle im Jahr 1912) Empfehlungskarten, Unterkunft, Geld, (Reise)Dokumente, Beschwerden, Bahnfahrt, Geldwechsel und „besondere Wege“ (Grafiken 10 und 11 sind hier etwas unglücklich geraten). Allerdings ist beinahe bedenklich, wenn Holzweber die Anzahl der Beschwerden (32) in Relation zur Gesamtzahl der Auswanderer (1912 waren es 42.560) setzt und solcherart zum Wert von 0,08 Prozent gelangt. Lebensweisheit zeigt doch, daß sich nur eine Minderheit wirklich zu einer Beschwerde aufrafft. Trotzdem hilft es im Einzelfall natürlich, wenn ein ausgemergelter, verlorener Emigrant Kleidung und Schuhe beziehen kann. Man fragt sich dann nur, wie eine solche Person drüben bestehen kann.

Mit Ausbruch des Krieges veränderte sich die Aufgabenstellung St. Raphaels radikal. Nun galt es, die in den Häfen wartenden Passagiere sicher in die Heimat zurückzubringen, denn mit 1. August 1914 wurde zumindest in Hamburg und Bremen der Personenverkehr eingestellt, während Rotterdam sogar noch 1916 offenbar funktionierte (Einweihung der neuen Auswandererkapelle im Juli dieses Jahres). In Triest lief es anders, dort wurde sogar das monatliche Nachrichtenblatt mit Juli 1914 eingestellt und im Dezember die letzte Sondernummer (über das zweite Halbjahr 1914) gedruckt, die den



Rechenschaftsbericht über das vorangegangene Jahr 1913 enthielt. Statt Auswandererhilfe wurde nun „Kriegsfürsorge“

geleistet, noch 1917 sogar mit Zuwendungen der Leopoldinen-Stiftung, deren letzte Vereins-Nachrichten ebenfalls schon 1914 erschienen waren. Ein neuerliches Ansuchen um Subvention im April 1918, das mit einem nach Kriegsende zu erwartenden Boom an Auswanderern argumentierte, blieb bereits ohne Antwort. Sogar Olmütz, in dem der Vereins-Funktionär und spätere Erzbischof Stojan wirkte, mußte passen. Der Verein löste sich mit Kriegsende und Zerfall der Monarchie auf⁶⁵³.

Mehrere Jahre später (1923) erfuhr der Verein als Raphaelswerk im Rahmen der Caritas eine kleine Wiederauferstehung, die jedoch nur bis 1935 anhielt: Zu wenig Geld, nur ehrenamtliche Arbeit, keine Nachfrage, so lief sich die Sache langsam tot. Das Netz war ja auch abhanden gekommen (es gab nur ein kleines Büro in Wien), man konnte sich maximal an Deutschland lehnen (früher gab es außerhalb der Monarchie auch Zweigvereine in Belgien und Italien sowie natürlich in den USA selbst). Im Jahr 1928 bedauert der Verein, von insgesamt rund 55.700 Auswanderern aus Österreich (seit 1919) kaum hundert (seit 1924 operativ) betreut zu haben, und auch 1935 schwächelte die Nachfrage: 92 mündliche und 40 schriftliche Auskünfte, 39 Interventionen bei Behörden und 22 Geleitkarten. Freilich hatte sich auch die Emigration total verändert, vor allem die Mengen (reduziert) und die Destinationen (kaum USA), damit auch die Hilfe: Private Initiativen wurden durch den modernen Staat ersetzt, der sich nun immer mehr für die Wohlfahrt der Bürger zuständig fühlte.

Gordon (1975) sieht die Katholiken als wichtige große Gruppe in seiner Soziologie zur Assimilation. Schon die Zahlen sprechen für sich: 1790 hätten rund 35.000 Katholiken in den USA gelebt (weniger als ein Prozent der damaligen Gesamtbevölkerung), 150 Jahre später bekenne sich ein Viertel aller US-Amerikaner zu dieser Religion, welche damit die größte Glaubensrichtung geworden sei, denn die Protestanten seien zwar insgesamt mehr, zerfallen aber in verschiedene Untergruppen. Die Katholiken konzentrieren sich auf den Nordwesten, wo sie 45 Prozent der Bewohner ausmachen, und sie sind überwiegend Städter. Katholizismus ist nicht nur durch die Iren und Deutschen, sondern erst recht durch die Welle der „neuen“ Immigration aus dem Süden und Osten Europas die Kirche der Einwanderer schlechthin. Allerdings gibt es keinen besonderen Zusammenhalt zwischen den einzelnen Ethnien katholischer Konfession. Zwar gäbe es spezifisch katholische Einrichtungen im schulischen und gesellschaftlichen Bereich, doch bleiben die ethnischen Grenzen in der Generation der Einwanderer jedenfalls aufrecht. Erneut sei hier auch an die Streitigkeiten zwischen irischen und deutschen Katholiken in den USA erinnert, die schließlich vom eigennützigem Zentralismus in Rom im Sinn beschleunigter Assimilation entschieden worden sind.

Andererseits bildeten sich auch keine Beziehungen zwischen katholischen und protestantischen Deutschen entlang der ethnischen Zusammengehörigkeit heraus. Insgesamt erklärt sich daher auch mangels religiösen und mangels ethnischen Zusammenhalts die Assimilation recht einfach.

⁶⁵³ Holzweber, 2005, Seite 223, Fußnote 767



Derselbe Autor berichtet ebenso, daß Deutsch im Jahr 1915 immer noch in 135 von 275

öffentlichen Schulen in Chicago (Gesamtzahl der Schüler rund 20.000) unterrichtet worden ist.

Kinder von Einwanderern besuchen kirchliche und staatliche Schulen, wenn die Eltern betucht sind, private Schulen. Für die Katholiken gibt es eine Untersuchung (**Gordon**⁶⁵⁴), nach der es kaum Unterschiede zwischen Kindern, die katholische Schulen besucht haben, und anderen gibt. Sehr wohl aber ließen sich solche zwischen katholisch und protestantisch erzogenen Kindern ermitteln.

Eine nicht unwichtige Klammer unter den Einwanderern stellen Krankenhäuser dar. So berichtet **Kraut**, daß zwischen 1870 und 1910 rund 640 katholische Spitäler errichtet worden sein sollen. Allein in der Stadt New York boten vierzehn Häuser ihre Dienste an. Ein Argument für religiös abgegrenzte Krankenhäuser soll der Schutz vor Versuchen zur Bekehrung seitens anderer Konfessionen gewesen sein.

Die immer noch wichtigste (und am häufigsten zitierte) Studie zur Frage der (katholischen) Religion der Einwanderer stammt aus der Feder von **Barry** („The Catholic Church and German Americans“). Eingangs⁶⁵⁵ beziffert dieser Autor die Netto-Einwanderung an Katholiken aus Österreich-Ungarn für den Zeitraum zwischen 1900 und 1920 mit 1,024.000 Menschen. Nur aus Italien strömten noch mehr Katholiken ins Land, die irischen und deutschen Wellen verflachten sich vor 1900.

Der deutsche Centralverein gründete eine Zweig-Organisation in den USA, deren Mitgliedschaft an sich deutschen Wohltätigkeitsvereinen vorbehalten war. Eine Zielsetzung dabei war aber auch der Kampf gegen die in den USA verbreiteten Freimaurer. Im Jahr 1901 änderte man die Struktur, indem man nur noch einen Zweigverein pro Gliedstaat der USA anstrebte. Bis 1907 gelang dies in 16 Staaten, wähen die Zahl der Einzelvereine auf 52 zurückgegangen war. Solcherart wollte man die Organisation handlicher gestalten.

Etwa zur gleichen Zeit verbündete man sich mit dem Raphael Verein, dessen Hamburger Zentrale ebenfalls eine Dependence in Amerika errichtet hatte. So kümmerte man sich jetzt auch um die Einwanderer (Leo Haus), wobei die deutschen Massen bereits der Vergangenheit angehörten.

Raphael erblühte auch in Österreich. Dem Kaiser sagt Barry nach⁶⁵⁶, er habe persönlich zweitausend Kronen (Gegenwert damals 400 Dollar) für die Gründung des österreichischen Vereins gespendet.

⁶⁵⁴ Gordon, 1975, Seite 218 ff.

⁶⁵⁵ Barry, 1953, Seite 6

⁶⁵⁶ Barry, 1953, Seite 132



Der Episkopat in Österreich habe geschlossen hinter diesem Projekt gestanden, weil man realisiert hatte, wie wichtig die seelsorgliche

Betreuung der Auswanderer geworden sei. Cahensly selbst habe festgestellt, nirgendwo sonst habe er die Unterstützung erfahren, wie sie ihm in Österreich zuteil geworden sei. Prinz Johann Schwarzenberg übernahm die Präsidentschaft im österreichischen Raphael-Verein.

Trocken mußte dennoch der Sekretär der Gesellschaft (Fischer) im Jahr 1907 feststellen, daß eine große Mehrheit der ausgewanderten Österreicher der Kirche verloren gingen und führt dies auf mehrere Momente zurück⁶⁵⁷: Säkularisierung, Moral, öffentliche Schulen, Geheimgesellschaften, gemischte Ehen, Priestermangel, geringe Organisationsdichte außerhalb der großen Städte, Geist religiöser Freiheit und Gleichgültigkeit, Materialismus.

Interessant schließlich auch Appendix IX im Buch Barrys, ein Abdruck des Berichts von Cahensly von seiner US-Tour im Jahr 1910: Darin beschäftigt sich der Raphael-Gründer mit dem anhaltenden Priestermangel (für zehn Nationalitäten in der Donau-Monarchie bräuchte er sprachkundige Geistliche) sowie mit den Einwanderungs-Statistiken. Laut US-Behörden seien zwischen 1900 und 1910 etwa 8,136.000 Europäer in die USA gekommen. Laut Unterlagen der Kirche seien davon 5,331.906 Katholiken gewesen (rund 65 Prozent). Leider enthält die nun folgende Tabelle nur eine Zeile „deutsche Rasse“, und deren Zahlen sind so gering, daß es sich vermutlich nur um deutsche Deutsche handelt: Im genannten Jahrzehnt sollen 111.410 Deutsche eingewandert sein, von einem Drittel (37.137) wird katholischer Glaube angenommen.

Wie wild es damals zugegangen sein und wie wichtig das Thema für die da noch junge Weltmacht gewesen sein muß, davon zeugt eine Lobeshymne auf Kardinal Gibbons in der „**New York Times**“ vom 3. Juni 1917, somit knapp nach amerikanischem Kriegsbeginn: Der Artikel faßt eingangs zusammen, worum es der Cahensly-Bewegung (Zentrum Milwaukee, Erzbischof Katzer; formuliert im Lucerne Memorial 1890/91) gegangen ist:

- Grundsätzlich sollten die Katholiken in den USA national unter sich bleiben.
- Daher sollte auch die jeweils nationale Sprache verwendet werden.
- In den Pfarrschulen würde natürlich in der jeweiligen Heimatsprache unterrichtet werden.
- Die Mitglieder der Pfarren bilden eine geschlossene Gesellschaft.
- Durch diese nationale Organisation der Kirche behielten die Leute nicht nur ihre Wurzeln bei, sie pflanzen sie in den USA ein und wuchern weiter.
- Garantiert würde dieses Szenario durch die Ernennung nationaler Bischöfe.

Gibbons in Baltimore stemmte sich dagegen: Die römische Kirche dürfe sich nicht auf die Einwanderer verlassen, welche weiter nur die Minderheit seien; wolle sie auch bei den Amerikanern selbst Freunde gewinnen, müsse sie auch ihre Interessen verstehen und vertreten, und darin sei die komplette

⁶⁵⁷ Barry, 1953, Seite 132, Fußnote 2



Assimilation der Einwanderer und die Anerkennung der Trennung von Staat und Kirche Bedingung. Interessantes Detail: Der

Beitrag differenziert recht genau zwischen den deutschen Österreichern („Teutonic population of Austria“) und den deutschen Deutschen sowie bei letzteren zwischen pangermanischen Katholiken und in Synoden aufgespaltenen Lutheranern.

Neueren Datums ist der Band „American Lay Groups and Transatlantic Social Reform in the Progressive Era“ von **Deirdre Moloney** (2002). Im Jahr 1900 lag die religiöse Struktur der europäischen Einwanderer in die USA weitgehend fest. Nach dem Grundsatzentscheid des Vatikans im Konflikt zwischen Iren und Deutschen (gespeist von Opfern des Bismarckschen Kulturkampfes, die den Priestermangel in Amerika lindern halfen⁶⁵⁸) war zumindest bei den Katholiken klar, daß nationale Enklaven keine Chance hatten.

Die „neue“ Einwanderung brachte jedoch eine neue Welle nationaler Ideen mit über den Ozean, die teilweise auf früher geschaffene Einrichtungen stießen und darauf aufbauen konnten. So gab es schon seit 1879 in St. Louis die „Bohemian Roman Catholic First Central Union“, eine gemeinnützige Organisation, eine gemeinsame Gründung von zehn böhmischen Pfarren, initiiert von der lokalen böhmischen Zeitung „Hlas“ (Die Stimme) und umgesetzt von Pfarrer Joseph Hessoun (vermutlich richtig: Hesoun). Dieser Verband

- richtete eine Sterbevorsorge von 300 \$ ein,
- gründete eine Gesellschaft nach Vincent St. Paul und
- schuf ein nach Hessoun (besser: Hesoun?) benanntes Waisenhaus⁶⁵⁹.

Dem böhmischen Beispiel standen andere Nationalitäten wie Litauer und Polen nicht nach, natürlich auch die Deutschen, während die Österreicher als solche wie üblich unter den deutschen und nichtdeutschen Nationalitäten Unterschlupf fanden. Welche Aufgaben stellten sich nun derartige Organisationen, auch wenn sie nationalreligiös orientiert waren?

Man wollte sich der Landsleute annehmen, die auch den Weg nach Amerika nahmen. Diese Unterstützung setzte mit der Landung etwa in New York ein, zunächst in Castle Garden und dann (1892) eben auf Ellis Island. Der von Cahensly 1871 gegründete St. Raphael-Verein war eine Antwort auf die Tatsache, daß gegen 1900 4/5 der Einwanderer in die USA Katholiken waren⁶⁶⁰. Mit ein Motiv war die Angst, viele der Emigranten würden in Amerika, wo der Protestantismus in verschiedenster Form blühte, ihren Glauben verlieren. Die Angst war nicht unbegründet, denn es gab nicht erfolgreiche Versuche der Anhänger der Reformation, unsichere Einwanderer auf ihre Seite zu ziehen, und zwar

⁶⁵⁸ Moloney, 2002, Seite 79

⁶⁵⁹ Moloney, 2002, Seite 38

⁶⁶⁰ Moloney, 2002, Seite 100



auch durch simple Unterstützung bei der Integration in der neuen Welt. Natürlich war es mit der Präsenz am Hafen allein nicht getan, angeboten wurden unter anderem auch

- Gottesdienste in deutscher Sprache
- Information über offene Jobs
- Verfassung von Texten in englischer Sprache
- Verschaffung von (preisgünstigen) Unterkünften
- Einschreiten zugunsten der Neuankömmlinge

Cahensly, Raphael und das Leo-Haus

Schon 1784 wurde die German Society of New York gegründet, die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Lower East Side zwei Hilfsorganisationen betrieb. 1855 kam dann der Katholische Zentralverein dazu, der im Jahr 1868 die Hilfe von New York (Joseph Kolble) auf Baltimore (Christian Bitter) ausdehnte. Dann (1871) trat der St. Raphael Verein auf den Plan, zunächst in Deutschland (Zentrale Hamburg, Vertreter in jeder Diözese), dann auch außerhalb (ein Verein erblühte in Österreich), schließlich auch in Übersee (eben auch insgesamt an 19 Stellen in den USA). Treibende Kraft dahinter war Cahensly, ein Kaufmann, der wohl während seiner Tätigkeit in Le Havre auf den Salzgeschmack der Meerfahrt gekommen sein wird. Zweimal hat er dann auch den Ozean überquert, 1874 nach Baltimore und 1883 nach New York, anonym, um ungefiltert die Um- und Zustände einer Auswanderung erleben zu können. Erst beim zweiten Besuch, als sich der Zentralverein von der Betreuung deutscher Einwanderer verabschiedete, engagierte sich St. Raphael in Amerika, entsandte selbst Geistliche (der erste war John Reuland, der aber offiziell von den US-Behörden in Castle Garden nicht anerkannt wurde) und betrieb die Einrichtung von Pfarrschulen, um sich um das spirituelle Wohl der Landsleute zu kümmern und erwarb sodann in New York ein Gebäude, um den Neuankömmlingen sichere (wenn auch nur vorübergehende) Unterkunft bieten zu können.

Zu letzterem Zweck rief die Organisation (auch der Katholische Zentralverein war damit recht erfolgreich) zu Spenden auf, und als Papst Leo sich daran beteiligte, war auch ein Namensgeber gefunden. Das erste Leo Haus befand sich (ab 1889) in State Street nahe Castle Garden, und als man von dort nach Ellis Island umzog, mußte auch das Leo Haus mitwandern, eben mitten nach Manhattan. Während das Haus in New York auch rechtlich inkorporiert ist, hat sich der Verein dieser Mühe nicht unterzogen und blieb ein deutscher Verein. Übrigens befanden sich die Deutschen durchaus in Gesellschaft mit anderen Nationen, denn die Iren (Mission of Our Lady of the Rosary) und Franzosen (Jeanne D'Arc Home), die Italiener (auch St. Raphael genannt) und die Slawen (St. Joseph Home für Polen und Litauer) sorgten in ähnlicher Form für ihre Landsleute, die Bowery Mission im gleichnamigen Stadtteil nicht zu vergessen (das Gebäude war vom deutschen Kaufmann Klopsch zunächst für die Zeitung „Christian Herald“ erstanden worden).

Das war auch die Zeit des zunächst unausgesprochenen Konflikts zwischen Iren und Deutschen, denen es nichts ausmachen durfte, unter der Dominanz irischer Geistlicher weiter dem Katholizismus



treu zu dienen, der in Castle Garden nur von zwei Geistlichen (Kolble für die Deutschen, Riordan für die Iren) vertreten wurde, während zur gleichen Zeit insgesamt 14 protestantische Pastoren auftreten durften.

Konflikte begleiteten das Haus und den Betreiber also von Anfang an, nicht nur entlang nationaler Grenzen sondern auch in der Frage, wer das Haus leiten sollte. Am Beginn stand Joseph Kölbl vor, ein deutscher Laie aus dem Umfeld des Zentralvereins in Deutschland. Als dann 1885 auf Betreiben des in Bremen stationierten Priesters Peter Schlösser als Nachfolger der Geistliche John Reuland bestellt wurde, weil man einem Priester beim Erhalt der religiösen Bindung mehr zutraute als einem Laien, blockierte der vom irischen Bischof eingesetzte Chef der Mission im Hafen, Joseph Riordan, diesen Vorgang mit dem Argument, es brauche kein parallel laufendes katholisches Hafen-Programm, und er selbst brauche keinen Konkurrenten sondern einen Assistenten. Die Meinung, daß für die Deutschen ohnehin mehr getan werden müßte, damit sie nicht den Protestanten in die Hände fielen, setzte sich dann doch zugunsten der „deutschen“, geistlichen Besetzung durch. 1898 wurde Raphael Teil der Caritas, und der Geistliche Lorenz Werthmann neuer Chef in New York.

Als das Leo Haus am 28. Dezember 1889 seine Pforten öffnete, war ein deutsch-böhmischer Emigrant (Vincent Bayer) unter den ersten zwölf Bewohnern. Die fünf Nonnen aus Wisconsin hatten schon Erfahrung, als sie die operative Führung antraten, denn ihr Schulorden hatte vorher schon eine Schule der Kapuziner in New York beschickt. Acht Geistliche und sieben Laien formten den Vorstand des Trägervereins, ein Kaplan besorgte den religiösen Alltag, Urban (6. Kaplan, 1901-1912) und John Nageleisen. waren dabei nur die prominentesten und mutigsten. Wie das Leo Haus so bezogen auch andere Hilfsorganisationen einen Jahrespaß des Immigration Commissioners, um ihre Besuche auf Ellis Island autorisiert vornehmen zu können. Bernard Friedrich vertrat das Leo Haus seit 1901 auf der Insel, er bezog ein Gehalt in Höhe von 728 Dollar jährlich (Nageleisens Lohn betrug 800), und dafür hatte er sich um alle Probleme des Einwanderers zu kümmern: Geldmangel, fehlerhafte Adressen, Kind ohne Begleitung, ledige Frau auf ihrem Weg zu einem ledigen Mann, Braut auf ihrem Weg zu ihrem Bräutigam. Der Repräsentant durfte beraten, Briefe und Telegramme befördern, Affidavits of Support von Eltern besorgen und sogar - Hochzeiten durchführen.

Das Leo-Haus wurde von Urban Nageleisen geführt, die tägliche Arbeit oblag (und obliegt auch heute noch) den Schwestern von St. Agnes (Zentrale in Fond du Lac, Wisconsin). Zum Silberjubiläum verfaßte vermutlich Nageleisen (das von **Schwester Kathleen** ausgegrabene Exemplar enthält leider weder Autor noch Anlagen, Bibliografie und Endnoten) die ebenso vermutlich nur für interne Zwecke gedachte **Schrift** „Establishment of the Leo House for German Catholic Immigrants, 1899-1914“. Weiter liegt dem Verfasser ein nicht veröffentlichtes **Blatt** mit dem Untertitel „The First Hundred Years“ (daher offenbar im Jahr 1989 erstellt) vor. Das Folgende beruht im wesentlichen auf den genannten Schriften.

Das Phänomen Leo-Haus



Während eines persönlichen Besuches im Mai 2010 war ein Einblick in das Haus (**Foto**) und seine Organisation zu gewinnen. Ursprünglich

nahe Battery Park gelegen, um den neuen Einwanderern nahe zu sein (Castle Garden), verlegte man die Heimstätte 1921 (oder 1926) in die 23. Straße Manhattans. Laut Auskunft der überaus hilfreichen Schwester Kathleen befinden sich die Karteien in unerforschtem Zustand. Da sich die ursprünglich angedachte Verwendung des Hauses für deutsche Einwanderer mangels „Materials“ zur Jahrhundertwende auf andere, insbesondere deutschsprachige Katholiken und damit wohl Österreicher erstreckte, hüten die Schwestern in der 23. Straße in Manhattan einen ungehobenen Schatz. Aus den Unterlagen geht hervor, daß

- zwischen 1865 und 1900 die rund 700.000 Deutschen rund 35 Prozent aller Einwanderer in die USA ausmachten;
- die Deutschen zwar überdurchschnittlich gut ausgebildet waren, dennoch ohne ausreichende Sprachkenntnisse den Widrigkeiten New Yorks schutzlos ausgeliefert waren;
- der katholische Central-Verein in Kooperation mit dem von Cahensly gegründeten St. Raphael Verein das nötige Startkapital zum Teil selbst aufbrachte, zum Teil über Spenden seitens der Gemeinde in St. Louis und seitens des Papstes Leo, der Geld deutsch-amerikanischer Katholiken zu Ehren seines 50-jährigen Priesterjubiläums einfach weiterleitete.



In den ersten zwölf Jahren, also von 1889 bis 1901, wurden im Leo Haus fast 39.000 Immigranten (und rund 12.500 Gäste) versorgt, über 33.000 Mahlzeiten frei ausgegeben und über 10.700 Nächtigungen gratis angeboten. Die Statistiken zeigen das Auf und Ab der wirtschaftlichen Entwicklung, was jeweils auf die Migration durchschlug. So logierten im Jahr 1891 (genau November



1890 bis November 1891) über 8.000 Menschen im Haus, ein Wert, der nie wieder erreicht wurde. Im Berichtsjahr 1908/1909 war es

gerade die Hälfte. Neben freien Mahlzeiten und freiem Logis gewährte das Leo Haus folgenden Service:

- Betreuung auf Ellis Island und an den Stationen für die Weiterreise per Schiff oder Bahn
- Geldwechsel
- Gepäckaufbewahrung
- Arbeitsplatzbeschaffung
- Religiöse Dienste (Messe, Kommunion)

Schon ab 1902 hatte sich die Frequenz im Haus verschoben: Nicht mehr die Einwanderer, sondern „andere Gäste“ bildeten nun den Schwerpunkt der Bewohner.

Noch für das Jahr 1937 wurden folgende Dienste angeboten:

- Das Haus war Schlafstätte für 4.272 Reisende.
- Diese verbrachten dort über 37.000 Nächtingungen.
- Über 68.000 Mahlzeiten wurden abgegeben.

In den Büchern des Leo Hauses findet sich auch eine Spende aus Österreich: Im Jahr 1904 überwies die Regierung in Wien eintausend Dollar, quasi als Dank für Hilfe und Dach zugunsten österreichischer Auswanderer. Aus der Buchhaltung geht auch die Bestätigung für ein Zeitungsprojekt hervor, das kurzlebige „Leo Haus-Blatt“, das zwar Gewinn brachte, aber dennoch 1905 wieder verschwand. Dabei handelt es sich aber um die offizielle Quartalsschrift der St. Raphael Society. Dieses Organ brachte es auf über 5.300 Abonnenten im Jahr 1902 und sogar rund 8.000 im Jahr darauf.

Heute ist das Leo Haus die einzig verbliebene Institution dieser Art in den USA. In 45 Zimmern stehen 80 Betten zur Verfügung, zwar nicht mehr gratis, aber zu vernünftigen Preisen. Als eine sympathische Einrichtung quasi für die Gegenrichtung steht das Max Kade-Haus in Innsbruck. Auf die Frage an die dortige Heim-Leiterin, weshalb gerade dort so ein Heim steht (sonst nämlich nur verstreut 30mal in den USA und 17mal in Deutschland), lautet die schlichte Antwort: Zwischen dem Tiroler Volkskundler Karl Ilg und Max Kade, einem zu Reichtum gekommenen Auswanderer aus Deutschland, habe eine tiefe, persönliche Freundschaft bestanden. Laut Biografie Ilgs, der sich besonders um die deutschen Pioniere in Südamerika gekümmert hat, stammen dessen Bemühungen um dieses Heim aus den Fünfzigerjahren. Max Kade kam 1904 aus Schwäbisch Hall nach Amerika (zuerst Kanada, 1907 Umzug nach New York), gründete eine Pharma-Firma, die mit einem Hustensaft Furore machte, und verlegte sich, da seine Ehe kinderlos blieb, auf Philanthropie im Verhältnis zwischen Amerikanern und Deutschen⁶⁶¹.

Erst 1887 organisierten sich die offiziellen Vertreter der römisch-katholischen Kirche in den USA, im Feber 1887 waren es insgesamt 65 Personen, und im September desselben Jahres kam es zu einem

⁶⁶¹ Dank an die Heimleiterin in Innsbruck, Magister Scheiber, für die prompte Information.



Treffen aller katholischen Gruppen: Der alte Zentralverein hielt dabei sein bereits 32. Jahrestreffen ab und begrüßte 2.500

Teilnehmer der German American Catholic Society sowie rund 300 Mitglieder der German American Priests Society. An dieser Versammlung in Chicago wurde der Spendenauftrag beschlossen, um das Leo Haus zu errichten, und die Beteiligung des Papstes bestand eigentlich darin, daß er Geld, das anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums gesammelt wurde, an die Kirche in Amerika umlenkte, die von sich aus genau darum gebeten hatte.

Die Konferenz aller Katholiken in den USA wurde sodann jährlich abgehalten, was in der Presse auch zu negativen Schlagzeilen führte, in denen eine Furcht vor Germanisierung zum Ausdruck kam, was von manchen Kirchenvertretern auch durchaus beabsichtigt war. Katholiken (überwiegend demokratische Wähler) wollten nun doch nicht länger von ihren irischen Glaubensbrüdern, und schon gar nicht von den protestantischen Ur-Einwanderern (von denen die meisten republikanisch wählten) beherrscht werden. Die von diesen skeptisch betrachteten „neuen Einwanderer“ hingen tatsächlich weitgehend dem römischen Glauben an. Während nach dem US-Bürgerkrieg (1861-1865) 42 Diözesen und 3.000 Kirchen existierten, hatten sich diese Zahlen bis 1900 auf 70 Sprengel mit rund 10.000 Kirchen erhöht.

Alle Größe half nichts, wenn es um gewisse Streitthemen ging wie Pfarrschulen und deren Unterrichtssprache, Ladenöffnungszeiten (Sonntag), Prohibition oder die Priorität des nationalen oder globalen Charakters der Kirche. Dazu trat das verschiedene Verständnis amerikanischer und europäischer Katholiken, was sich teilweise aus der unterschiedlichen Umgebung erklärt, denn ein Katholik in den USA lebt in und mit einer protestantischen Mehrheit, während die Konfessionen in Europa viel stärker geschlossene Einheiten darstellen. Das Ansinnen, den deutschen Katholizismus ungefiltert auf die USA übertragen zu wollen, findet hier seinen Ursprung. Selbst gemeinsame, konservative Grundhaltung konnte die Meinungen spalten: Amerikaner waren über die Mitwirkung am Parlament der Religionen im Rahmen der Weltausstellung 1893 in Chicago befremdet, im Gegenzug verhinderten Franzosen eine katholische Teilnahme an der Pariser Weltausstellung im Jahr 1900. Hatte sich der Papst gegen nationale Kirchen in den USA gewandt, so warnte er 1899 nun den amerikanischen Episkopat vor drei Irrtümern: Nachgeben in dogmatischen Fragen, separatistische Tendenzen gegenüber der zentralen Autorität und Nachlassen in der religiösen Praxis.

Mit dem Umzug nach Ellis Island vollzog sich auch eine Änderung der Politik, die sich auf die Hilfsvereine insofern auswirkte, als sie einige Schutzfunktionen von den Amerikanern übernommen ansahen sowie die US-Behörden die ausländischen Vereine skeptischer beurteilten und diese daher eigene Aktivitäten anpaßten. So war ihren Vertretern der Zutritt zur Insel nicht gestattet, sodaß sie sich erst im nachhinein um die Reisenden kümmern konnten. Wer ungehindert ins Land konnte, dem stand das Haus natürlich offen, aber er mußte es von sich aus aufsuchen, früher stand ein Repräsentant des Vereins am Pier und holte quasi die Passagiere dort ab. Die solcherart getroffene negative Auslese ließ die Helfer auf die komplizierten Fälle konzentrieren, die nicht ins Land durften, sondern zuerst



einer speziellen Überprüfung zugeführt wurden oder sogar von der Rücksendung bedroht waren. Nageleisen beziffert diese Auslese mit

erstaunlich hohen 20 Prozent, von denen aber die meisten die zweite Hürde dann überwandten. Nach einer Woche durften sich die verbliebenen Leute an Organisationen wie das Leo Haus um Hilfe wenden. Dessen Kaplan riet ihnen dazu, weiter in den Westen zu reisen, weil sie dort auch deutsche Kirchen finden würden, die in deutscher Sprache arbeiteten. Daraus machte Nageleisen gar kein Geheimnis, weil er sogar der Dillingham Commission davon erzählte (Schreiben im Dezember 1909).

Die Hilfe wurde nun denjenigen zuteil, die konkret in Gefahr waren, ihr Reiseziel zu verfehlen, Moral und Religion traten zumindest vorerst in den Hintergrund und erst wieder an den Bahnstationen zur Weiterreise ins Landesinnere hervor. Im Jahr 1911 schließlich zogen St. Raphael und Leo Haus ihre Präsenz von Ellis Island zur Gänze ab, ziemlich zur gleichen Zeit hatten die Behörden der Stadt die Schließung des Leo Hauses verfügt. Zwar hatte man wieder nichts Verdächtiges gefunden (das Haus wurde fast laufend Prüfungen unterzogen), auch die zwölf Fragen der Dillingham Commission (Mission, Governance, Herkunft der Mittel, Kontrolle, Berichtswesen) komplett beantwortet, aber die Stimmung im Land richtete sich eben gegen die „neue“ Einwanderung, und so hielt man sich seitens der Behörde an rechtlichen Fragen fest: Das Leo-Haus fiel unter die Definition „Lodging House“, und hier hakte eine Sanitätsvorschrift ein, die teure Investitionen erforderlich machen würde. Der Vorstand beschloß daraufhin, auf die Einhebung von Gebühren und dergleichen vollkommen zu verzichten, und freiwillige Gaben stören das Herausfallen aus dieser Vorschrift nicht. Der nächste Schritt war, daß das Leo Haus nicht mehr wie bisher insgesamt drei Jahrespässe für Ellis Island erhielt sondern nur noch einen einzigen. Kurz danach (April 1911) erließ die Behörde neue Vorschriften zu Missionaren und Hilfsvereinen für Immigranten, die allesamt jedes Geschäft mit Einwanderern ausschließen sollten. Diese Belastung des ohnehin knappen Budgets (die Einnahmen des Hauses in der 23. Straße waren nicht berauschend, und das alte Heim in der State Street konnte immer noch nicht verkauft werden) war dann doch zu viel, und der Vorstand wandelte das Haus in ein „Home for German Catholic Female Travellers“ um, was wieder dem St. Raphael Verein nicht gefallen wollte. Faktum ist, daß sich das Publikum des Leo Hauses kräftig verändert hatte, sogar Reisende nach Europa frequentierten nun die Zimmer. Von der ursprünglichen Aufgabe, den meist männlichen Einwanderern Schutz zu geben und auf Ellis Island direkt zu betreuen, war nichts mehr geblieben. Zur Überraschung aller lud im Jahr 1913 der Immigration Commissioner von sich aus die Vereine und damit auch das Leo Haus ein, auf Ellis Island wieder Hilfsaufgaben zu übernehmen. Vielleicht hatte den Beamten dort die Flut an Neuankömmlingen doch zu sehr zugesetzt. Jetzt aber schlug die Politik zu, der Ausbruch des Weltkrieges veranlaßte das Leo Haus auch zur Absage der Feierlichkeiten zu seinem silbernen Jubiläum. An einen Neubau, der seit Jahren hinter den Kulissen betrieben worden war, konnte jetzt niemand mehr denken, auch wenn mit einem neuerlichen Aufblühen deutscher Einwanderung danach gerechnet werden durfte. Geblieben (aber momentan unauffindbar) ist die Jubiläumsbroschüre von über einhundert Seiten in beiden Sprachen (deutscher Teil von Reuland, englischer Part von Nageleisen).



Jenks/Lauck (1917⁶⁶²) begnügen sich mit lokalen Ausschnitten im Bundesstaat Pennsylvania, und zwar von der Kohlenstadt

Windber und von der Stahlstadt Johnstown. Nur in letzterer besteht seit 1855 eine deutsche Kirche römisch-katholischer Konfession mit rund 1.500 Mitgliedern in rund 300 Familien, die auch durchgehend eine Schule betreibt (Stand 1909). Den Pfarren angeschlossen sind meist auch Unterstützungsvereine, die zumindest für die Bezahlung des Begräbnisses ihrer Mitglieder aufkommen. In Johnstown jedenfalls bestehen zwei deutsche Vereine dieser Art, die German Beneficial Union (\$ 2,50 monatlicher Beitrag) und die Rothe Männer Benefit Society (\$ 0,50). Beide Gesellschaften unterstützen ihre Mitglieder auch bei Krankheit, wenn das berufliche Einkommen ausbleibt (\$ 10 sowie \$ 5 pro Woche, erstere auf fünf Wochen limitiert).

Furer (1973) erwähnt⁶⁶³ in seiner Chronologie, daß die Deutschen im Jahr 1914 immer noch nur knapp 30 Prozent ihrer Gottesdienste in englischer Sprache abhielten.

Auch **Arndt** (1976) ortet kirchliche Schulen zu den religiösen Gemeinden, wobei er allerdings den Schwerpunkt auf die Evangelischen legt, wenn er einen Vergleich zwischen 1870 und 1914 zieht (Beispiel Staat New York):

- Römisch-Katholisch: 51 Pfarren, 96 Priester, 45 Schulen, 240 Lehrer
- Evangelische Gemeinschaft: 56 (1914: 63) Kirchen (1914: 59 Pastoren), 61 Sonntagsschulen (natürlich keine Schule im herkömmlichen Sinn)
- Presbyterianer, Reformierte und Baptisten: insgesamt : 23 Kirchen
- Lutheraner in diversen Synoden: insgesamt 119 Gemeinden (1914: 36), 72 Pastoren, 41 (1914: 29) Schulen

1911 stammten rund 58 Prozent aller Schüler in öffentlichen Schulen der USA von einem Vater ab, der nicht als US-Amerikaner geboren worden war (**Kraut**⁶⁶⁴).

Liest man beispielsweise den Begleitband von **Golway** zur Ausstellung des Museums der Stadt New York „Catholics in New York“ (2008), entsteht der Eindruck, die Österreicher habe es dort gar nicht gegeben, obwohl sie doch stark mehrheitlich der katholischen Konfession angehörten. Einzig auf Seite 167 findet sich eine Spur, und die ist falsch: Die Hafendarbeiter polnischer und jugoslawischer Herkunft wurden von den in der Stadt seit jeher dominierenden Iren als „Österreicher“ bezeichnet. Ins gleiche Horn ist zu stoßen, wenn es um den Gründer der Nikolaus-Kirche in New York geht (Mitte 19. Jahrhundert), Johan Raffener (derselbe, der Bischof Neumann behilflich war, siehe oben) war nämlich Österreicher, das findet man aber nicht bei Golway sondern in Wikipedia.

⁶⁶² Jenks – Lauck, 1917, Seite 119 ff.

⁶⁶³ Furer, 1973, Seite 70

⁶⁶⁴ Kraut, 1995, Seite 197



Sonst aber Leere, obwohl zur Jahrhundertwende bereits über eine Million Katholiken New York bevölkerten⁶⁶⁵ und um

1930 über ein Drittel der Gesamtbevölkerung katholisch war⁶⁶⁶. Österreicher hätten auffallen müssen, denn die Katholiken in den USA bildeten niemals eine homogene Gruppe, in der man leicht verschwinden konnte. Die Schar zerfiel nach Sprache, Nationalität, politischer Überzeugung sowie Pfarr- und Ordenszugehörigkeit, und mitunter konnte sogar auch die politische Meinung des Bischofs von der seiner Schäfchen abweichen⁶⁶⁷. Dahinter standen meist die Iren selbst, die sich gegen die Vereinnahmung durch die verhassten Engländer kräftig zu wehren wußten und gegen deren Widerstand eigene Schulen, Spitäler, Waisenhäuser und Universitäten pflanzten. Dem deutschen Element fehlte offenbar eine auch nur ähnliche Aversion aus der Heimat. Die Dominanz der Iren setzte sich in der Politik fort, besonders nachdem sich Brooklyn und New York 1898 zusammengetan hatten. Aus der Geschichte erklärt sich auch die Existenz zweier Bischöfe in einer Stadt, einem Unikat zumindest in den USA. Diese scharfen Konturen, die neben den Iren auch Italiener und Polen zogen, verloren sich erst langsam nach Weltkrieg Zwei, zugleich mit einer Verschiebung im sozialen Bereich, nämlich von privaten, karitativen Vereinen hin zur kommunalen Obsorge. Vorher waren die nationalen Gruppen bei aller religiös unterlegten Liebe zu Schwester und Bruder durchaus darauf bedacht, daß etwa St. Raphael nur den eigenen Leuten zugute kam, die auch dorthin Spenden entrichteten⁶⁶⁸.

Somit bleibt auch bei der Betrachtung der Katholiken in der für die Einwanderung so wichtigen Stadt New York nichts anderes übrig als die Österreicher unter den anderen Nationalitäten, insbesondere unter den Deutschen zu suchen. Leicht zu finden sind sie bei sprachlich orientierten Aufzählungen, etwa wenn der Gottesdienst als „ständiges Pfingstfest“ tituiert wird, weil das Evangelium eben in zwölf Sprachen verkündet wird, darunter „Deutsch und Böhmisch, Polnisch und Slawisch“⁶⁶⁹. Daß die Zersplitterung der Bevölkerung nicht überall Anklang fand, ist verständlich. Das war auch die Zeit des Ku Klux Klans, der sich schon auch zu Kreuzverbrennungen (etwa im Stadtteil Queens, der damals noch Bauernland war⁶⁷⁰) hinreißen hat lassen. Wurde eine katholische Kirche erbaut, fürchtete die Nachbarschaft eine Entwertung ihrer Grundstücke⁶⁷¹. Katholische Iren besonders sind aber nicht leicht zu vertreiben gewesen. Während jedoch die Iren quasi überall hausten, zogen sich die Deutschen in

⁶⁶⁵ Golway, 2008, Seite 11 ff.

⁶⁶⁶ Golway, 2008, Seite 49

⁶⁶⁷ Golway, 2008, Seite 133

⁶⁶⁸ Golway, 2008, Seite 38

⁶⁶⁹ Golway, 2008, Seite 48

⁶⁷⁰ Golway, 2008, Seite 51, Fußnote 32 sowie Seite 49

⁶⁷¹ Golway, 2008, Seite 51, Fußnote 31

„Little Germany“ zurück (Dry Dock District im East Village⁶⁷²), wo sich auch eine Stephanskirche befand.



Österreichische Slawen

Die (österreichischen) Slawen - nicht nur die, **Steiner** (1906⁶⁷³) sieht generell die Überraschung der Europäer, die gewohnt sind, daß Kreuz und Schwert eins sind - bringen nach Amerika auch ihr Glaubensbekenntnis mit, staunen aber über die hier herrschende Trennung von Staat und Kirche. Sie müssen sich hier selbst um die Kirchenbauten und ihre Erhaltung kümmern. **Balch** (1910) gibt folgende Übersicht⁶⁷⁴:

- Die Böhmen in den USA sind bis zu 70 % Katholiken und betreiben 166 Pfarren (von denen 125 mit lokalen Priestern besetzt sind); 20 % bezeichnen sich als Freidenker (mit 216 Vereinen) und nur 2 % Protestanten mit 70 Kirchen (davon 24 Presbyterianer).
- Polnische Einwanderer hängen beinahe alle der römischen Kirche an (rund 500 Kirchen), zeichnen sich aber auch durch die Besonderheit einer polnischen Nationalkirche aus, in der sie endlich auch ihre eigenen Bischöfe installieren können.
- Slowaken sind zu 50 % Katholiken (110 Kirchen) und zu 20 % Protestanten (deutlich mehr Lutheraner als Calvinisten), der Rest griechisch-katholisch und griechisch-orthodox.
- Alle Slowenen gehören der römisch-katholischen Konfession an (20 Pfarren, zwei Bischöfe).
- Über die Kroaten schließlich finden sich auch zu diesem Thema nur spärliche Daten (zehn römisch-katholische und „zwei oder drei“ griechisch-katholische Kirchen).

Die böhmische Besonderheit der Freidenker geht auf die schon erwähnte, auch heute unvergessene Schlacht auf dem Weißen Berg bei Prag im Jahr 1620 zurück, nach welcher der katholische Wiener Hof die Gegenreformation auch in Böhmen massiv durchzusetzen versuchte. Die religiöse Teilung der Nation überquerte auch den Ozean, verliert jedoch mit jeder nachfolgenden Generation an Bedeutung.

Auch für die Slawen, räsoniert **Balch** (1910), behielten eigene Schulen großen Wert (Seite 416). Davon mußten Kleriker (religiös motiviert) und politische Führer (aus patriotischen Gründen) ihre Landsleute nicht lange überzeugen. Polnische Kleriker waren besonders eifrig, und rund 70.000 Kinder in polnisch-katholischen Schulen im Jahr 1901 waren das Ergebnis. Der Unterricht an den Pfarrschulen wurde natürlich auf Polnisch gehalten und hatte auch polnische Geschichte zum Inhalt. Die englische Sprache wird quasi als Fremdsprache beigebracht, einige Gegenstände wie Rechnen, Geografie, Buchhaltung und selbstverständlich amerikanische Geschichte werden aber manchmal auch auf Englisch unterrichtet.

⁶⁷² Golway, 2008, Seite 56

⁶⁷³ Steiner, 1906, Seite 322

⁶⁷⁴ Balch, 1910, Seiten 386/387



In diesem Konnex findet sich die Geschichte eines Böhmerwalders, der Bischof in Philadelphia wurde (**Reimann**, 1960). Sie steht

- da außerhalb des Berichtszeitraumes gelegen – stellvertretend für unzählige andere Österreicher, die den Weg nach den USA auf sich genommen haben. Die Umstände der Reisen und des Aufenthalts dienen als Muster⁶⁷⁵.

Johann Nepomuk Neumann wurde bereits 1811 in Prachatitz im Böhmerwald geboren und fühlte sich früh zum geistlichen Beruf hingezogen, so die etwas altmodische Biografie, die auch wiederholt gegen den Josefinismus und die Domäne des Staates über die Kirche wettet. Der Vater war aus Bayern eingewandert und mühte sich erfolgreich als Strumpfwirker. Für den Besuch von Gymnasium und Lyzeum mußte Neumann bereits nach Budweis umsiedeln. 1829 war in Wien die Leopoldinenstiftung eingerichtet worden, welche die US-Mission förderte, die für Neumann wichtig werden sollte, weil er von Anfang an in die USA wechseln wollte. 1835 beendete er sein Studium in Prag, wo er aber auch nicht wie erhofft Englisch lernen konnte. Die Priesterweihe wurde ihm nicht zuteil, weil damals zu viele Kandidaten um zu wenige Stellen warben. In Budweis erfährt er dann, daß der deutsche Bischof in Philadelphia, Kenrick, dagegen Theologen sucht. Er macht sich auf den Weg, obwohl – etwas widersprüchlich – gerade an deutschen Geistlichen kein Mangel herrscht und er aus der Diözese formal nicht entlassen wird. Das Reisegeld steuert daher auch nicht die Wiener Stiftung bei, sondern bringen die Kollegen durch Spenden auf. Mit Paß ausgestattet reist Neumann im Feber 1836 aus Prachatitz ab (seine Mutter sollte er nie wiedersehen). Sein Weg führt über Budweis und München, Augsburg, Straßburg, Nancy nach Paris. Dort besteigt er den Zug nach Le Havre und dort das Schiff „Europa“, das ihn 40 Tage später in New York anschwemmt. Die Überfahrt gestaltete sich äußerst mühsam, weil das Fahrgeld (zwei Versionen: 100 oder 120 Francs) kaum reichte und Wind und Wetter dem Segler schwer zusetzten. Empfangen wurde er drüben vom österreichischen Seelsorger Raffener, und in New York wurde er auch gleich in die Diözese aufgenommen und zum Priester geweiht, denn in den USA herrschte tatsächlich Priestermangel! Der Endpunkt seiner Bestimmung waren dann zunächst Rochester (wo er ein Redemptoristenkloster vorfand, der Orden wurde für ihn bald sehr wichtig) und Buffalo im Bundesstaat New York. Die Deutschen dort stammten meist aus dem Elsaß. Nach kurzer Zeit erhielt er Besuch aus der Heimat, sein Bruder Wenzel war ihm beruflich und geografisch gefolgt, er wurde Lehrer an der Pfarschule. 1840 trat er in den Redemptoristenorden ein und entglitt damit der diözesanen Verwaltung, was den Bischof natürlich nicht besonders freute. Der Orden schickte ihn bald nach Pittsburgh und anschließend nach Baltimore.

In der neuen Hierarchie stieg er rasch auf, 1845 besaß und betrieb (mit 30 Brüdern) der Orden bereits zehn Klöster in den USA. 1852 war für Neumann ein wichtiges Jahr: Er wurde statt Kenrick, der zum Erzbischof in Baltimore aufstieg, Bischof in Philadelphia. Im gleichen Jahr fand auch das erste

⁶⁷⁵ Dank an Victor Schutz, den der Verfasser durch Zufall(?) bei einem von dessen Heimatbesuchen kennengelernt hat, für den Hinweis auf Neumann.



Nationalkonzil in den USA statt, denn die katholische Kirche hatte sich ausgebreitet und umfaßte nun bereits 25 Bischöfe und sechs Erzbischöfe. Die Agenda dieses Konzils spricht für sich:

- Pfarrschulen (Motto: Keine Pfarre ohne Schule): In seiner Amtszeit vervielfachte sich die Anzahl der Schulen von zwei auf hundert.
- Einheitliche Gestaltung der Gottesdienste: Iren und Deutsche stritten sich um Gebäude und Rituale, und als Neumann einmal Partei für die Englischsprachigen ergriff, erntete er bei den Deutschen Unverständnis, worauf er sich als einen „Böhmen“ bezeichnete.
- Einwanderung
- Katholisches Vereinswesen
- Einheitlicher Katechismus: Dieses Ziel entsprang ebenfalls dem Streit der divergierenden Nationalitäten in der Einwanderung.
- Stellungnahme zur Sklaverei: Die Kirche rang sich zu keiner klaren Meinung durch, was ihr naturgemäß Kritik von allen Seiten bescherte.
- Dank an die Leopoldinenstiftung in Wien: Zwar konnte Wien nicht das Reisegeld für Neumann aufbringen, insgesamt aber hatte die Stiftung so viel für die Mission in den USA getan, daß das Konzil um ein „Dankeschön“ einfach nicht herumkam.

Wegen der anhaltenden Priesternot (am Beginn seiner Amtszeit standen in seiner gesamten Diözese nur hundert Geistliche zur Verfügung) schenkte Neumann dem Priesterseminar besonderes Augenmerk, ebenso aber dem Neubau von Kirchen, wobei er auf flexible Gebäude setzte, denn nicht selten kam es vor, daß zum Beispiel eine Mine taub und stillgelegt wurde, womit auch die Beschäftigten wieder abzogen und damit auch die Kirchgeher. Diese Investitionen sollten auch einer der Streitpunkte in seiner weiteren, kurzen Karriere werden. Zuvor aber mußte er nach Europa zurück. Einmal berief der Papst (Pius IX.) alle Bischöfe nach Rom ein, um der Verkündung eines neuen Dogmas, dem der unbefleckten Empfängnis Marias, beizuwohnen. Außerdem war eigentlich sein vorgeschriebener Ad Limina - Besuch überfällig. In New York buchte er das Schiff „Union“, das ihn diesmal in nur 17 Tagen wieder nach Le Havre brachte. Seine beeindruckende Rundreise führte ihn über Dijon und Lyon zunächst nach Marseille, von dort ein Schiff nach Rom. Nach den römischen Auftritten (unter anderem natürlich eine Privataudienz beim Papst, der ihn zu weiterem Engagement in der Bildung ermunterte) wollte er auch seine Heimat besuchen; er wählte folgende Strecke: Loreto, Ancona, Venedig (beim Grenzübertritt stieß er mit seinem Paß in englischer Sprache zunächst auf Skepsis), Leoben (Hochamt in der Klosterkirche), Mautern (Ordenshochschule der Redemptoristen), Graz, Semmering, Wien (Ordenskirche Maria am Gestade; der markante Turm der Kirche entstand – „**Wiener Zeitung**“ vom 24. Dezember 2010⁶⁷⁶ - zwischen 1419 und 1429 nach Plänen eines Meisters Michael durch einen Peter von - Prachatitz), Prag und Budweis nach Prachatitz. Dort wurde ihm ein

⁶⁷⁶ Seite 4, Beilage Extra



begeisterter Empfang zuteil. Die Rückfahrt nach Amerika trat er über Budweis, Linz, Altötting, München, Augsburg, Stuttgart, Speyer nach

Paris an, doch diesmal wählte er als Hafen nicht Le Havre sondern Liverpool, von wo ihn das Schiff „Atlantik“ in erneut nur 17 Tagen nach New York beförderte. Nach seiner Rückkehr ins Amt forcierte er zunächst wie aufgetragen weiter die Bildung in seiner Diözese (Schulbrüder sorgten dafür bei den Knaben, die Schwestern von Notre Dame bei den Mädchen), wobei das Programm nun um Ober- und Berufsschulen erweitert wurde. Doch Rezession und Politik (Know Nothing – Bewegung) machten ihm zusehends zu schaffen. Die Biografie läßt anklingen, daß die Bestellung eines Weihbischofs (Wood) nicht ohne Zwist erfolgte und verlief. Schon 1860 starb Neumann an Herzversagen, und die Diözese bewies ihm ehrendes Andenken (Ehrenggrab, Benennung der Schule nach ihm).

Was geschah mit der Katholiken nach dem Erstwen Weltkrieg? 1919 führte die erste Zusammenkunft der katholischen Hierarchie der USA seit 1884 (National Catholic Welfare Council (später umbenannt in Committee und dann Conference) zur Gründung des Bureau of Immigration mit dem klaren Ziel, den Einwanderern über persönliche Begleitung durch Ellis Islands Bürokratie und durch Darlehen über die ersten finanziellen Engpässe zu helfen. Auch Schutz vor Betrug und Unterstützung für den Weitertransport und die Aufnahme am Zielort gehörten zum Programm des Büros. Auch öffentlich trat die Bischofskonferenz als Sprachrohr der Kirche in den USA kritisch zugunsten der Neu-Amerikaner ein. Ein Mitglied dieses Gremiums war übrigens Xav(i)er Katzer, dessen erster Vorname mit Frederick dann schon amerikanisiert war. Katzer stammte aus Ebensee in Oberösterreich (geboren 1844, Auswanderung im Alter von 20) und wurde im „deutschen“ Milwaukee Bischof Er wurde bei seinem letzten Heimatbesuch im Sommer 1902 sogar in die Kaiservilla nach Bad Ischl eingeladen, und zwar am Geburtstag des Kaisers (18. August). Die Lage der Oberhirten war dabei nicht einfach: So zog sich der Bischof von Chicago (1915 – 1939), Mundelein, den Unwillen „seiner“ Polen zu, als er die Ethnien zurückdrängen und die Amerikanisierung seiner Kirche vorantreiben wollte.

4.3 Presse und Kultur

Auch heute gibt es vereinzelt fremdsprachige Publikationen in den USA, neuerdings vor allem in der wichtigsten Sprache der aktuellsten Einwandererwelle, nämlich Spanisch. Auch die deutsche Sprache begleitete einst die Einwanderer deutscher Zunge, zumindest die Generationen der „Immigrants and their children“ (Hutchinson, 1956).

Jenks/Lauck (1917) glauben, drei Gründe für die Existenz der Immigrantepresse ausfindig gemacht zu haben⁶⁷⁷:

- Rassistische und nationale Motive stehen zumindest am Anfang.
- Kirchliche Organisationen stecken oft hinter den Publikationen.

⁶⁷⁷ Jenks – Lauck, 1917, Seite 118



- Wirtschaftliche Interessen vertreten die Agenturen der Schiffahrtsgesellschaften, die Banken und die Kaufleute; sie wollen
 - o die öffentliche Meinung kontrollieren und
 - o das Medium für ihre Werbung benutzen.

Arndt (1976) gewährt einen guten Überblick zur deutschen Presse in den USA, auch wenn er den prominenten Joseph Pulitzer aus Österreich-Ungarn glatt als Deutschen vereinnahmt.

Stellvertretend für die gesamte USA sei hier der Bundesstaat New York und hierin die Stadt näher ausgeführt. Vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges wurden im Staat New York zwölf Tageszeitungen, 46 Wochenmagazine und zwölf monatlich erscheinende Zeitungen in deutscher Sprache veröffentlicht (1870 gab es 56 Zeitungen deutschen Inhalts unabhängig von der Erscheinungsweise). Die größte Verbreitung in der Stadt New York hatten dabei folgende Medien: Herold, Morgen-Journal, Staatszeitung und Volkszeitung.

Als Beispiel sei hier die „Staatszeitung“⁶⁷⁸ herausgegriffen, nicht nur weil sie als Lektüre in den Biografien mancher Exil-Österreicher vorkommt (so etwa **Edward Bernays**, der aber laut seinen „Erinnerungen“ auch „New York Times“ und „New York Sun“ konsumierte). Hier die wichtigsten Informationen zu diesem Leit-Medium:

- Erscheinungszeitraum 1834 bis 1954
- Erscheinungsweise täglich
- Auflage pendelt zwischen 15.000 zu Beginn über 138.000 im Jahr 1916 bis zu 22.814 am Ende, Umfang 36 Seiten.
- Insgesamt die älteste deutschsprachige Zeitung in den USA; im Ersten Weltkrieg stellte sich das Blatt in den Dienst von Wilson und Creel, um die anti-deutsche Haltung des Landes zu überleben.
- Maßgebliche Person war Oswald Ottendörfer,
 - o der in Mähren(!) geboren wurde,
 - o in Wien studierte und revoltierte,
 - o nach New York emigrierte und bei der Zeitung anheuerte,
 - o nach dem Tod des Besitzers, Jacob Uhl, dessen Witwe heiratete,
 - o mit „seinem“ Medium für die Rechte der Minderheiten und
 - o gegen zentrale Verwaltung eintrat,
 - o sich erfolglos um das Bürgermeisteramt der Stadt bewarb und
 - o reichlich mäzenatisch aktiv wurde.

Noch heute erinnern die Ottendörfer Library als Teil der New York Public Library sowie der jährlich an einen amerikanischen Studenten der deutschen Sprache und der deutschen Literatur vergebene Preis an diesen frühen „deutschen“ Zeitungsmann.

⁶⁷⁸ Arndt, 1976, Seite 399



Daneben gab es (**Arndt**) weitere Blätter von Interesse für den Untersuchungsgegenstand wie „The American Monthly“, „Austria“,

„Freiheit“, das Leo-Haus Blatt, die Österreichisch-Amerikanische Zeitung und Puck:

- Von 1914 bis 1933 gab es das Magazin „The American Monthly“, das trotz des Titels wöchentlich gestartet hatte (später – 1927, 1930 und 1932 - fielen dann vier Monatsausgaben sogar aus). Der Untertitel macht die Zeitspanne, vor allem aber den Beginn der Unternehmung begreiflich: „Fair Play for Germany and Austria-Hungary“. Das Medium hatte einen prominenten Herausgeber, George Sylvester Viereck. Die Auflage war wohl zu Kriegsbeginn am größten (65.343). Jede Ausgabe hatte einen Umfang zwischen 16 und 32 Seiten. Da mit dem Medium die Absicht verbunden war, die englische Propaganda zu konterkarieren, enthielt das Magazin nur wenige deutsche Texte, es richtete sich ja an den durchschnittlichen Amerikaner, und der verstand in aller Regel wenig Deutsch⁶⁷⁹.
- „Austria“ erschien von 1909 bis 1914, zunächst wöchentlich, später monatlich, in englischer und deutscher Sprache und im Umfang von acht Seiten. Im Jahr 1912 wurde die Auflage mit 7.850 Exemplaren gemessen. Das Blatt sollte die Interessen der Österreicher in den USA vertreten und wurde von Octave Günther herausgegeben, von Austria Publishing Co. produziert⁶⁸⁰.
- Die „Freiheit“ war zwischen 1879 und 1910 auf dem Markt und erschien zuerst wöchentlich, ab 1908 nur noch alle vierzehn Tage, aber dieses Medium strotzt überhaupt vor Unregelmäßigkeiten: So gab es einmal überhaupt eine Unterbrechung (1897), dann wieder kam es zu einer fehlerhaften Nummerierung, und auch der Umfang variierte beträchtlich, in schlechten Zeiten (1901) bekam der Leser gar nur eine Seite zu sehen. Sogar der Titel änderte sich gelegentlich. Man befaßte sich redaktionell mit Problemen der Arbeiterschaft, es handelt sich um ein politisches Organ, im Hintergrund stand der deutsche Extremist Most (1848 Augsburg – 1906 Cincinnati), den ein bewegtes Leben nach Amerika führte. Geografisch sollten ausschließlich die politischen Zustände in Deutschland und Österreich angeprangert werden, wie schon ein Motto der Zeitung zeigt, das ab 1883 verwendet wurde: „Nieder mit Thron, Altar und Geldsack!“⁶⁸¹.
- Für das „Leo-Haus Blatt“ führt Arndt als Erscheinungszeitraum die Jahre von 1902 bis 1905 (vier Jahrgänge) an. Es kam vierteljährlich heraus und verstand sich als römisch-katholisches Blatt, das schon im Untertitel seinen Zweck preisgab: „Eine Quartal-Schrift zum Schutz der Einwanderer und der Reisenden“⁶⁸².
- Von der „Österreichisch-Amerikanischen Zeitung“ ist laut Arndt nicht mehr bekannt, als daß sie ab 1881 publiziert worden ist, und zwar wöchentlich von einem Herrn Kleinmann⁶⁸³.

⁶⁷⁹ Arndt, 1976, Seite 336

⁶⁸⁰ Arndt, 1976, Seite 343

⁶⁸¹ Arndt, 1976, Seite 361

⁶⁸² Arndt, 1976, Seite 379

⁶⁸³ Arndt, 1976, Seite 388



- Über den „Puck“ weiß man dagegen viel mehr⁶⁸⁴:
 - o Erscheinungszeitraum 1876 bis 1898
 - o Das Blatt verstand sich als „Illustriertes humoristisches Wochenblatt“.
 - o Jede Ausgabe hatte 16 Seiten.
 - o Davon zeigten drei Seiten (oft kolorierte) Cartoons.
 - o 1884 erschien zur Präsidentschafts-Kampagne eine Sondernummer.
 - o Hinter „Puck“ stand künstlerisch der Exil-Österreicher Joseph Keppler.
 - o Sein erster Start in St. Louis im Jahr 1870 schlug fehl, dann schloß er mit Adolph Schwarzmann eine erfolgreiche Partnerschaft.
 - o Keppler wird eine führende Rolle in der Entwicklung der Cartoon-Szene zugebilligt.
 - o Der Titel ist wohl Shakespeares „Sommernachtstraum“ entnommen.
 - o Das Blatt erschien in beiden Sprachen (deutsch, englisch).

Zieht man den Radar weiter, kommen natürlich auch katholische Medien zu näherer Betrachtung. Als Beispiel sei hier „Der Katholische Deutschamerikaner and the Catholic German American“ angeführt⁶⁸⁵. Diese Zeitung wurde wöchentlich in englischer und deutscher Sprache herausgebracht. Sie hatte stets die Genehmigung der kirchlichen Hierarchie (bezeichnete sich auch als offizielles Organ der katholischen Verbände), wobei sich der Verbreitungsgrad sukzessive von New York (Stadt und Bezirk) auf Brooklyn und später sogar New Jersey und Connecticut erweiterte. Jede Ausgabe umfaßte zwischen acht und zwölf Seiten, die Auflage dagegen erreichte 1912 ganze 5.000 Stück. Auch der Verlag gehörte der katholischen Kirche.

Furer (1973) läßt in seiner Chronologie die deutsche Presselandschaft Revue passieren⁶⁸⁶:

- 1901 bis 1917 konnte das Organ der National German-American Alliance („The Fatherland“) mit eindeutig pro-deutscher Haltung erscheinen.
- 1904 betrug die Anzahl deutsch-sprachiger Zeitungen ohnehin nur noch rund 600, wovon 78 Tageszeitungen waren.
- Zum Ende des Ersten Weltkrieges war diese Anzahl weiter gefallen, und zwar auf 278 Medien, davon 26 Tageszeitungen.
- Im Jahr 1930 zählt der Autor gar nur noch 172 deutsch-sprachige Zeitungen insgesamt.

Kraut zufolge erschienen 1918 immer noch 1.233 Zeitungen in fremder (das heißt also nicht englischer) Sprache. Laut **Jones** (1960⁶⁸⁷) sind zwischen 1884 und 1920 zusätzlich 3.500 fremdsprachige Zeitungen entstanden. Da allerdings auch viele Medien wieder eingegangen sind, hat sich die Gesamtzahl nur von 794 auf 1.052 Stück erhöht. Im Jahr 1884 wurden von den 794 Ausgaben allein über 600 (das bedeutet drei Viertel) in deutscher Sprache gedruckt, die verbleibenden nicht einmal 200 „sprachen“ spanisch oder französisch oder hatten vor allem einen skandinavischen Hintergrund. Um 1920 war die deutsche Dominanz gebrochen und die Vielfalt

⁶⁸⁴ Arndt, 1976, Seite 389

⁶⁸⁵ Arndt, 1976, Seite 377

⁶⁸⁶ Furer, 1973, Seite 67 ff.

⁶⁸⁷ Jones, 1960, Seite 228



angestiegen: Nur noch 276 Zeitungen erschienen auf Deutsch (das bedeutet ein Viertel), gefolgt von Spanisch und Portugiesisch (111), Italienisch (98), Polnisch (76), offenbar Tschechisch (ungenau „Böhmisch“; 51), Französisch (46) und immerhin – im Verhältnis zur „Größe“ des Landes - Slowenisch (42).

Eine Sonderrolle kommt der Wochen-Zeitung „Echo“ zu. Dabei handelt es sich um eine Publikation der deutschen Sozialisten in Amerika, und ein prominenter Mann dort war ein Auswanderer aus Österreich, Josef Jodlbauer (siehe unten). Als dieses Blatt 1920 sein Erscheinen einstellen mußte, gab es laut **Frey** (2001⁶⁸⁸) in den USA nur noch 278 deutsche Zeitungen, während sogar noch 1917 immerhin 522 solche Medien existiert hätten,

Laut **Balch** erschienen zur Zeit ihrer Untersuchung neun böhmische Tageszeitungen, die polnischen Vereine (meist standen Vereine hinter den Medien) produzierten sieben und die Slowaken, Slowenen und Kroaten je eine⁶⁸⁹. Die Liste der Wochenmagazine ist länger, angeführt von den Polen mit 54 Titeln. Während die Slowaken beklagen, in der Heimat im Verhältnis weniger Publikationen betreiben zu dürfen als in Amerika (12 in einer Auflage von 112.500 versus 20 in einer Auflage von 48.300), haben es die Polen zuhause besser: In ihren drei Ländern (Österreich, Deutschland, Rußland) werden insgesamt sogar 657 Medien gedruckt, darunter einige zwei- oder dreimal am Tag!

Die Qualität der Einwandererpresse stößt auf das Wohlwollen der Autorin. Monatspublikationen enthielten sogar Buchbesprechungen, auch der Standard der politischen Berichterstattung wird gelobt, was insgesamt ein eigenartiges Licht auf die US-Medien der Zeit wirft. Als Europäer von heute fühlt man sich auch hier in ungläubiger Erinnerung.

Da aber bald Ökonomie über Gefühl siegte, auch die nationalen Medien sich sehr rasch den amerikanischen Gebrauch zu eigen machten, reduzierte sich der spezifische Charakter der Zeitung schnell. Bis dahin standen sie in der Kritik der Amerikaner, weil ihre Inhalte rückwärtsgewandt waren. Das Interesse an der Heimat diente oft auch als Feigenblatt für die mangelnde Kenntnis der englischen Sprache, die einer vertieften und wahrscheinlich sinnvollen Beschäftigung mit der neuen Umgebung im Wege stand.

Die Literatur setzt sich lieber mit der Arbeiter-Presse auseinander als mit den intellektuellen Medien, auch weil die Auswanderer weit überwiegend aus den unteren Schichten stammten. Dies schließt natürlich nicht aus, daß die Menschen, die in der Presse tätig waren, intellektuell gewesen sind. Da auch im Bereich der Medien Österreicher als solche nicht besonders deutliche Spuren hinterlassen haben, müssen auch hier vor allem deutsche aushelfen.

⁶⁸⁸ Frey, 2001, Seite 281, Fußnote 188, darin Zitat Aengenvoort

⁶⁸⁹ Balch, 1910, Seite 383



Zwar ist im Endeffekt der Zwist zwischen Ethnie und Klasse unvermeidlich, doch steht hier thematisch die Ethnie im Vordergrund. Im

Tagungsband von **Herzig** und **Hoerder** (**Hoerder**, 1987) wird die ethnische Presse pointiert so definiert⁶⁹⁰, daß sie Neuigkeiten der neuen Kultur in der Sprache der alten sowie Neuigkeiten der alten Kultur aus der Perspektive der neuen bringt. Dabei ordnen die Autoren der ethnischen Presse fünf Funktionen zu⁶⁹¹:

- Information über das Land des Aufenthalts einschließlich rechtliche Beratung und Hinweise für eine mögliche Einbürgerung
- Nachrichten aus der und über die Heimat, wozu auch die Umstände einer möglichen Rückwanderung gehören
- Neuigkeiten aus der und über die Gemeinschaft
- Interpretation aktueller Ereignisse mit Meinungs-Journalismus
- Raum für Interessen der Gemeinschaft gegenüber alter Heimat und neuer Umgebung

Die Aufgabe bestand somit ethnisch in einem Mittelkurs aus Bindung an die Heimat und Rücksichtnahme auf das Land, das die Menschen schließlich aufgenommen hatte, und politisch im Internationalismus.

Was die alte Heimat betrifft, nimmt es nicht Wunder, daß Rückkehrer, nun erfahren aus der amerikanischen Medien-Szene, die Gründung neuer Blätter vorantrieben und somit zur Medienvielfalt beitrugen. Den Boden aufbereitet hatten die vielen Heimsendungen amerikanischer Zeitungen, wodurch die Zensur für heimische Produkte weitgehend umgangen werden konnte. Bald überwogen die ethnischen Publikationen in den USA die Zahl der in der alten Heimat erlaubten Veröffentlichungen.

Vorwärts gerichtet entspricht die Gründung ethnischer Organisationen und Zeitungen dem Versuch, im Aufenthaltsland Wurzeln zu schlagen. Fiel der ethnische Bezug aber unter dem Motto des Internationalismus ganz unter den Tisch, gefiel das den Emigranten der Donaumonarchie ganz und gar nicht, denn auch dieser nationalen „Unterdrückung“ wegen hatten sie sich ja zur Auswanderung aufgegriffen. Was für die Ungarn, die keine unterdrückte Ethnie darstellten, geschrieben wird, wird für die andere herrschende Ethnie, den Österreicher auch gelten⁶⁹²: Neben den patriotischen Publikationen in den USA liefen auch sozialistische und religiöse Zeitungen aus der Druckerpresse. Dabei wird man den politischen Medien nicht allzu große Bedeutung beimessen dürfen: Einerseits blieben die Sozialisten in den USA Außenseiter und Minderheit, andererseits scharten sich die Menschen

⁶⁹⁰ Hoerder, 1987, Seite 9

⁶⁹¹ Hoerder, 1987, Seite 13

⁶⁹² Seite 397



regelmäßig eher um die ethnischen Anliegen und weniger um die Anliegen der Klasse. Zu beachten ist dazu das Gefälle zwischen den

sozialistischen Theoretikern und der Masse, aber auch die Nähe der eingewanderten Arbeiter zu den amerikanischen Klassenpartnern. Letztlich bleibt der Spagat zwischen Klasse und Ethnie bestehen. Anders als die Bewohner anderer Regionen der Habsburger-Monarchie schafften die deutschsprachigen Sozialisten einen hohen Stellenwert im politischen Umfeld der USA. Schon im Jahr 1877 erschienen 60 Prozent aller sozialistischen Zeitungen in deutscher Sprache. Im Jahr 1915 erreichten diese Medien eine Auflage von rund 126.000 Exemplaren⁶⁹³.

Insgesamt teilen manche Autoren die Einwanderer-Presse nach Marktorientierung ein (Gegenteil: Mitglieder-Medien) sowie nach politischer Intention (Meinungs-Medien, Kampfschriften). Aus anderer politischer Perspektive geht es darum, ob die ethnischen Blätter die Integration fördern oder verzögern und im Zusammenhang damit sowie rund um den Ersten Weltkrieg ob eine Einflußnahme seitens amerikanischer Behörden gegeben ist. Während das vor dem Kriegseintritt der USA eingerichtete Committee on Public Information noch werbend agierte, verhielten sich dann der Inter-Racial Council und das Foreign Language Bureau schon fordernder, als sie nach dem (siegreichen) Waffenstillstand gegründet wurden.

Abschließend dazu ein Schlaglicht auf die Situation damals (1912) und etwas später (1918): **Tichenor**⁶⁹⁴ erwähnt die American Association of Foreign Language Newspapers, deren Präsident der Pole Louis Hammerling gewesen ist. Die Parteigänger von Präsident Taft wollten ihn in ihre Kampagne einspannen, um die Voten der Einwanderer zu gewinnen. Nur sechs Jahre später schreibt die „**New York Times**“ (Datum 26. Juli 1918) von einer Anklage gegen eben diesen Herrn. Nicht nur das, der Reporter erinnert auch an April 1915, da Hammerling zugab, ein Inserat in rund 200 Medien geschaltet zu haben, in dem er für die Neutralität der USA im europäischen Konflikt Stimmung machte. Jetzt wirft man zwar nicht ihm, aber Zeitungen (Beispiel „Philadelphia Tagblatt“), die Mitglied des Verbandes sind, Vergehen gegen den Espionage Act vor. Als Gegenspieler agierte ein Tscheche, Vaclav Hajek, der sich in seinen Untersuchungen von Umtrieben gegen die USA behindert fühlte.

Abseits der Presse sind keine kulturellen Hervorbringungen mit ethnischem Hintergrund aus österreichischer Sicht bekannt, wenn man von den üblichen heimatkundlichen Dingen einerseits und den individuellen Leistungen andererseits absieht. So gab es beispielsweise kein spezifisch österreichisches Theater, sehr wohl aber Schriftsteller und Schauspieler sowie Komponisten und Solisten oder Maler und Fotokünstler aus Österreich (siehe auch Einzelschicksale).

Exkurs Sprachinsel

⁶⁹³ Seite 407

⁶⁹⁴ Tichenor, 2002, Seite 135



Die meisten Österreicher sprechen, wo immer sie sich aufhalten, Deutsch als Muttersprache.

In diesem Zusammenhang stellt sich die

zunächst allgemeine Frage nach dem Wesen einer sogenannten Sprachinsel, da die Österreicher wenn überhaupt dann jedenfalls keine flächendeckenden Spuren hinterlassen haben. Die Konzepte und Ideen zur Sprachinsel sind auf die Österreicher anwendbar.

Keel-Mattheier (2003) entwickeln in ihrem Band eine kleine Theorie zur Entstehung, zur Erhaltung sowie zum Verfall solcher Sprachinseln, wobei sie den Schwerpunkt auf die Inseln der deutschen Sprache setzen. Die Essays entstanden an einer Konferenz im Frühjahr 2001, die am Max Kade Zentrum in Kansas stattgefunden hatte („Sprachinselkonferenz 2001“). Am Ende steht demgemäß immer der krampfhafteste Versuch, die Insel durch peinliches Brauchtum künstlich am Leben zu erhalten⁶⁹⁵. Auf dem Weg dorthin lagern einerseits die für den Zusammenhalt als positiv erlebten Kirchen und andererseits die als desaströs empfundenen Ereignisse rund um den Ersten Weltkrieg. Weiter stehen die Sprachinseln im Spannungszustand zwischen internen und externen Faktoren, denn auch Inseln kommen ohne Umgebung nicht aus, und diese stört quasi die Brücke zur sprachlichen Heimat.

Zwar tendierten die Österreicher mehr zur Robinsonade, dennoch war auch ihnen das Merkmal der Kettenwanderung nicht fremd. Zumindest in der Familie, aber auch in der Nachbarschaft wird man zumindest anfangs deutsch gesprochen haben. Hier differenziert Mattheier insofern, als er Sprachinseln überhaupt mehr im ländlichen denn im städtischen Bereich erst entstehen und in der Stadt rasch wieder sterben läßt. Letztlich sind damit Sprachinseln auch ein Beleg für den Grad der Assimilation der Einwanderer, ihrem Aufgehen in der Kontaktgesellschaft.

Sprachinsel und Minderheit passen zusammen, und diese Minderheit kann indigen auftreten oder – und das ist wohl der Regelfall – aus Einwanderern bestehen. Der von **Mattheier** hier zitierte und verwendete Autor Edwards differenziert hier in vier Richtungen⁶⁹⁶:

- „Unique“, wobei das Wesen der Sprach-Insel ist, daß sie eben nicht einzigartig ist, weil die Sprache auch im Sprach-Mutterland vorkommt.
- Mit „cohesive“ wird gemeint, daß die Minderheit nicht vereinzelt lebt sondern mehr oder weniger geschlossen, auch wenn ihr Gebiet von Siedlungen in der Kontaktsprache durchsetzt wird.
- „Adjoining“ ist die Sprachinsel, weil sie über eine mehr oder weniger dichte Beziehung zum Sprachmutterland verfügt.
- „Local“ sind alle Sprachinseln, wenn sie einer Enklave von Einwanderern gleich kommen.

Akribisch listen nun die Autoren drei Kategorien der Sprachinselforschung auf:

⁶⁹⁵ Keel-Mattheier, 2003, Seite 10 ff.

⁶⁹⁶ Keel-Mattheier, 2003, Seite 18



- *Es gibt naturgemäß zwei Objekte, das sind die Sprachinsel und die Kontaktsprache.*
- *Man kann drei Interessensfelder unterscheiden:*
 - o *Strukturlinguistik*
 - o *Soziolinguistik (Wechselwirkung Sprache - Gesellschaft)*
 - o *Dialektgeografie*
- *Während die statische Perspektive den Zustand schildert, geht es der dynamischen Perspektive um die Phasen der Entwicklung, somit von*
 - o *der Entstehung*
 - o *über die Entwicklung bis*
 - o *zum Verfall und zur Auslöschung der Insel.*

Es ist klar, daß sich Sprachinseln schwer tun mit ihrer Umgebung, weil der Druck des Kontaktes und damit der Mehrheit stark ist und über die Zeit sogar zunehmen wird, was zum Sprachverlust führen und letztlich in den Sprachtod münden kann. Beim Sprachtod unterscheiden die Autoren drei Varianten:

- *Von „Sudden Death“ wird gesprochen, wenn der Tod der Sprache eintritt, ohne daß vorher die bilinguale Phase und damit eine Art Sprachverlagerung erreicht worden ist.*
- *„Radical Death“ ortet der Autor gerade bei den Deutschen (Deutsch Sprechenden) in Amerika, als sie beim Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg fast Hals über Kopf aus Selbsterhaltung ihre Muttersprache aufgaben.*
- *Der „Language Shift“ oder „Gradual Death“ stellt demnach den Normalfall dar, ein Prozeß, der wiederum in drei Phasen abläuft:*
 - o *Am Beginn steht die Einsprachigkeit in der Ausgangssprache.*
 - o *Es folgt die zweisprachige Periode, in der einander Ausgangs- und Zielsprache die Waage halten.*
 - o *Die Entwicklung zum Abschluß bringt eine neue monolinguale Phase, in der die Ausgangssprache verschwunden ist.*

Die mittlere Phase verdient nun das größte Interesse, weil sich hier der Wechsel abspielt. So kommt aus strukturlinguistischer Sicht die Inselfsprache um intensive Entlehnungen aus der Kontaktsprache nicht herum. Die soziolinguistische Sicht verzeichnet ein Zusammenwirken externer Faktoren für diesen Prozeß und meint ihn auch in der massiven Einwanderung in die USA, pariert durch den nationalistischen Anspruch gegenüber den „Bindestrich-Amerikanern“ zu erkennen, der auch den sprachlichen Tribut forderte. Den dafür nötigen Übergangsprozeß gliedern die Soziolinguisten laut den Autoren in vier – wie er es nennt –Entfaltungsdimensionen:

- *Die diastratische Dimension beleuchtet die involvierten gesellschaftlichen Gruppierungen und sieht junge Leute, Frauen und Menschen aus höheren Bildungsschichten bereiter, die*



neue Sprache zu übernehmen. Überraschend kommt hier auf den ersten Blick nur der geschlechtliche

Aspekt, der aber rasch an Überzeugung gewinnt, wenn man bedenkt, daß zumindest damals die Frauen Tätigkeiten in den Haushalten mit Kontaktsprache übernahmen und damit eher genau mit dieser neuen Sprache in Kontakt treten konnten, mehr jedenfalls als die männlichen Einwanderer, die eher unter sich blieben und in geschlossenen Gruppen Jobs etwa in den Minen antraten.

- Diaphasische Überlegungen betreffen die Situationen, in denen eine Sprache verwendet wird. Als Beispiele führt der Autor hier den Beruf (in den die Kontaktsprache am leichtesten und am nötigsten eindringt) stellvertretend für den Außen- und die Kirche für den Innenbereich an.
- Diatopisch entfaltet sich die Kontaktsprache in einer Minderheitensprache regional am ehesten in den wirtschaftlichen Zentren.
- Medial gesehen erringt die Kontaktsprache auf Antrieb die Funktion der Schriftsprache auch bei der Minderheit in der Sprachinsel.

Die Menschen finden sich nun entweder mit dem Verlust der Minderheitssprache ab oder schwingen sich zur Erhaltung auf. Während die konfessionelle Umgebung wiederum dem Erhalt zugute kommt, wirkt der schulische Bereich zugunsten der Kontaktsprache. Zuletzt kommt es natürlich auch auf die Politik der Kontaktgesellschaft an, welche Minderheiten sie fördert, akzeptiert oder bekämpft. Auf der anderen Seite steht die Bereitschaft der Leute, sich auf die Kontaktgesellschaft einzulassen. Hier hat sich ein Cascade-Modell⁶⁹⁷ angeboten, das über die Generationen hinweg Struktur und Ausmaß beider Sprachen abbildet:

- Die Migrationsgeneration selbst benutzt bestimmte Wörter der eigenen Sprache nicht mehr und borgt Ersatz aus der neuen.
- Die zweite Generation lernt Sprache bereits in der neuen Umgebung und damit nur noch eine Teilmenge der eigenen.
- In der dritten schließlich reduziert sich das Vokabular weiter.

Ein anderes Modell unterteilt die Menschen der Sprachinsel in vier Gruppen:

- „Ältere fließende Sprecher“ bedienen sich der eigenen Sprache ohne Einschränkung.
- „Younger fluent speakers“ unterliegen schon zum Teil dem Einfluß der Kontaktsprache.
- Bei den „Semi-Speakers“ schlägt die „neue“ Sprache noch stärker durch.
- Die „passive bilinguals“ oder „rememberers“ schließlich besitzen keine aktive Sprachfähigkeit mehr, können sich aber jederzeit an bestimmte Formen der „alten“ Sprache erinnern.

Sicher ist, daß sich in ländlicher Umgebung „alte“ Sprachen länger halten. Sicher ist auch, daß der Grund, weshalb sich Amerika erst spät national und englischsprachig orientiert hat, auch in der noch schwach ausgeprägten Struktur der Kontaktgesellschaft (die ja selbst aus Einwanderern bestand) zu

⁶⁹⁷ Keel-Mattheier, 2003, Seite 22



finden ist. In dieses Vakuum stießen die Europäer auch mit ihren eigenen Ideen (Sozialismus), zunächst eben ohne Widerstand.

Der entstand durch die Nativisten, wie sie etwa in der Immigration Restriction League organisiert waren, durchwegs Vertreter der Ersteinwanderer (Bostonians). Da bedurfte es kaum noch des Impulses durch den Kriegseintritt. Bevor sich die Europäer mit ihren Parallelgesellschaften stabilisieren konnten, mußten sie in die Akkulturation und Assimilierung. Der Rest ist Folklore, wobei damit oft ein Einfrieren von „alter“ Sprache und Kultur einhergeht, während im „Mutterland“ die Entwicklung weiter gegangen ist. Erst bei einem Aufeinandertreffen von Kopie und Original kommt dieses unterschiedliche Niveau hervor.

Insgesamt stellt sich ein Lebenslauf von Sprachinseln daher wie folgt dar: Sie bilden sich auf Grund von sozialhistorischen Prozessen, wie die Masseneinwanderung ohne Zweifel einer ist. Diese Phase endet, wenn der „Nachzug“⁶⁹⁸ aufhört. Damit setzt die Konsolidierung ein, eine Periode, in der Bewohner mit verschiedenem Hintergrund zusammenwachsen und eigene Identität und Sprache ausbilden. Während der Kontakt zur Umgebung noch von Unsicherheit begleitet wird, fällt diese später weg, wenn Stabilität einkehrt. Leider fällt diesem Autor zum entscheidenden Punkt („Umschlagpunkt“), wann und wie diese Stabilität in den Verfall übergeht, nicht mehr viel ein. Im Ergebnis wandelt sich jedenfalls die Sprachinsel in eine Kulturinsel und später zur Tourismusinsel.

4.4 Vereinswesen und Politik

Vereine sind ein uraltes menschliches Anliegen. Das Motiv zur Gründung kann auch dem Wunsch nach ethnischen Zusammenhalt entspringen. Von den vielen möglichen Absichten seien hier noch örtliche oder fachliche Gemeinsamkeiten erwähnt, bei letzteren denken wir sofort an beruflich oder freizeitliche orientierte Interessensgemeinschaften.

Ethnisch dominierte Gemeinden, Kirchen, Schulen hatten alle ihre Einwanderer-Vereine. Bald aber merkte man, daß man hinaus mußte in die amerikanische Gesellschaft, wenn man für sich etwas ändern wollte. Und anders als auf dem alten Kontinent konnte man in Amerika tatsächlich die Dinge ändern. Es dauerte nicht lange, bis sich Einwanderer in die Politik wagten.

Das bekam nicht allen gut, denn die Gesellschaft spürte Ängste, wenn sich die Neuen einmischen wollten („Immigrants, progressives and exclusion politics“, **Zeidel**, 2004).

Als die Einwanderung am Höhepunkt war, entstanden auch Einrichtungen, um die Menschen auf ihrem Weg und in ihrer neuen Umgebung zu begleiten.

⁶⁹⁸ Keel-Mattheier, 2003, Seite 27 ff.



Little Germany hat es in New York gegeben, und zwar im zehnten Bezirk (ward), der Teil der Lower East Side wurde. (**Nadel**, in: **Hahn**,

2010⁶⁹⁹). Doch darf man sich dieses Quartier nicht sehr bequem vorstellen, denn dieses an sich jüdische Viertel wies eine der höchsten Bevölkerungsdichten New Yorks auf. Dabei teilte man sich schmale mehrstöckige Wohnhäuser durch kleine Wohnungen (tenements), während es Leute mit mehr Wohlstand zu einer Bleibe in einem Apartment-House bringen konnten.

Die Österreichische Gesellschaft von New York

Ab Jänner 1898 gab es etwa die Österreichische Gesellschaft von New York (eingetragen am 26. Jänner, genehmigt am 30. März). Die Gremien führten laut einer Meldung der „**New York Times**“ vom 27. März 1899 aus Anlaß der Präsentation des Berichtes der Gesellschaft über ihr erstes Arbeitsjahr (und die Errichtung des Leo Hauses) interessante Männer als Mitglieder an:

- Präsident Louis Fleischmann
- 1. Vizepräsident Joseph Senner (jüdischer Import aus Österreich, Chef der New Yorker Einwanderungsbehörde, in dieser Kombination politischen Kritikern verdächtig (**Tichenor**):
 - o Senner bestritt, daß sich neue von alten Einwanderern unterschieden; schon in erster Generation würden sie von Freiheit und Wohlstand der USA überwältigt⁷⁰⁰.
 - o In einem Hearing der Senats-Kommission zur Einwanderungsfrage wollte man ihn auf eine Bevorzugung jüdischer Immigranten festnageln; von insgesamt 13 Inspektoren, die zu jener Zeit auf Ellis Island dienten, war aber nur einer Jude, wobei Senner nicht sich selbst gemeint haben kann, weil er die Bezeichnung offenbar religiös verstand und er selbst vor langer Zeit seine Gemeinschaft verlassen habe⁷⁰¹.
- 2. Vizepräsident Sigmund Breitenfeld
- Henry Schreiter, Sekretär
- Max Schwarz, Kassier

Der Bericht der Zeitung erinnert an die Eröffnung des Leo-Hauses am 1. Mai 1898 in Anwesenheit des österreichischen Botschafters Hengelmüller und des Generalkonsuls Stockinger. Diesem Haus wurde auch eine Arbeitsvermittlung angeschlossen, welche im ersten Zeitraum Juni bis Dezember 1898 bereits 423 Männern sowie 183 Frauen und Mädchen zu einem Job verhelfen konnte. Das Jahresbudget der Gesellschaft betrug im Berichtsjahr rund 5.500 Dollar an Einnahmen und rund 2.900 Dollar an Ausgaben, was einen netten Überschub ergab.

⁶⁹⁹ Hahn, 2010, Seite 110

⁷⁰⁰ Tichenor, 2002, Seite 82

⁷⁰¹ Tichenor, 2002, Seite 153



Dabei ging es nicht immer rund zu. So findet sich eine Interpellation von Abgeordneten des Wiener Reichsrates vom 17. Juni 1910, in welcher der Ausschluß der Repräsentanten von Ellis Island offenbar wegen sexueller Unregelmäßigkeiten zum Anlaß einer Anfrage an den Innenminister genommen wird.

Ein Vergleich mit der deutschen Gesellschaft in New York⁷⁰² macht deutlich, warum es zwar „Little Germanies“ in New York gegeben hat, aber keine „Little Austrias“: 1900 nahm man rund 12.400 Dollar an Mitgliedsbeiträgen ein und verdiente rund 7.600 Dollar Zinsen, die Bankabteilung strich einen Gewinn von 3.000 Dollar ein. Das Vermögen der Gesellschaft betrug insgesamt bereits 154.700 Dollar. Von den Gesamtausgaben in Höhe von 24.700 Dollar entfiel etwa die Hälfte auf Unterstützung für die damals allerdings im Abklingen begriffene Schar an deutschen Einwanderern (just 1900 „ohne Angabe“, fünf Jahre vorher 24.545, fünf Jahre später 30.051), von der wie folgt profitiert wurde:

- Arbeitsvermittlung erhielten 4.923 Personen.
- Unterstützungsfälle waren 3.413 Einwanderer.
- Ärztliche Behandlung erfuhren 1.332 Menschen.
- Korrespondenzen wurden 3.242 geführt.

Interessant im Vergleich auch die Frage nach den Gründen für die „Little Germanies“, deren Struktur und Lage sowie deren kommerzielle und kulturelle Aktivitäten (**Bretting**, 1991). Eine vergleichbare Untersuchung für Österreich steht aus, ist aber vermutlich wenig sinnvoll, weil es - von Einzelfällen abgesehen - eben kein Motiv für halbwegs flächendeckende „Little Austrias“ gegeben hat. Die Archive der deutschen Gesellschaften in vielen amerikanischen Großstädten (neben New York noch New Orleans, Philadelphia, Chicago, Milwaukee und teilweise Baltimore) sollen voll von Protokollen sein, zumal auch die deutschen Einrichtungen ohne Übertreibung als großzügig anzusehen sind: Sparbanken, Krankenhäuser, Altenheime, Rechtsschutzvereine, Schulen und Gemeinschaftszentren. Sie waren so zahlreich, daß Konferenzen der Einwandererhilfe-Gesellschaften so manchen Zank um Zuständigkeit schlichten mußten. Manche dieser Gesellschaften bezogen auch Österreicher mit ein, zumal durch den Rückgang der Einwanderung aus Deutschland selbst Kapazitäten frei waren. So öffnete sich die deutsche Gesellschaft in St.Paul/Minneapolis nicht nur für Österreicher, sondern auch für Schweizer und Holländer. Dafür nahmen auch die Konsuln der Länder, also auch Österreichs, Einsitz im Vorstand der Gesellschaft.

⁷⁰² Dank an die deutschen Gesellschaften in New York und Pennsylvania, wobei erstere jovial zugab, eine reine Event-Organisation zu sein und zweitere auf die Mennoniten verwies; kein Dank an das österreichische General-Konsulat in New York, das einen vereinbarten Termin krankheitsbedingt vergessen hatte und auch sonst nicht behilflich war.



Arndt (1976) führt in seinem an sich der Presse gewidmeten Werk auch an, daß im Staat New York am Abend vor dem Ersten Weltkrieg ein reiches deutsches Leben bestand⁷⁰³:

- 35 deutsche Kulturvereine
- 70 dem Handel und den freien Berufen zugeordnete Organisationen
- 258 Gesangsvereine (1870 waren es 50 nur außerhalb der Stadt New York)
- 74 „Social Clubs“
- 64 Vereine für das Militär und die Veteranen
- 251 landsmannschaftliche Vereinigungen
- 22 politische Organisationen
- 103 Schützenvereine
- 29 Sportklubs und Kartenspielerrunden
- 33 Turnervereine (1870: 23)
- 16 wissenschaftliche und literarische Zirkeln
- 265 Hilfs- und Sterbevereine
- 6 Gesellschaften zur Förderung der Einäscherung(!)
- 105 Logen (1870 waren es noch 277)

Die österreichischen Spuren in den USA, und mehr ist tatsächlich nicht zu erwarten, finden sich jenseits der Prominenz nur noch in folkloristisch verbrämten Organisationen wie den Austrian Clubs, von denen es (laut Internet-Eintrag vom 30.8.2010) Ableger in folgenden Bundesstaaten gibt: Alaska, Arizona, Kalifornien, Illinois, Maryland und Massachusetts. Diese Liste muß unvollständig sein, denn es fehlen zumindest Pennsylvania (Philadelphia hat laut persönlicher Aussage eines dortigen Mitglieds einen Club, wobei nicht ausgeschlossen werden kann, daß es sich in Wahrheit doch um einen deutschen handelt) und natürlich New York.

Das Team um Barry Moreno auf Ellis Island gab dem Verfasser mehrere Hinweise auf Spuren österreichischer Art in New York. Einer davon betraf das Kabarett-Lokal „The Viennese Lantern“, in der 79. Straße Ost, aber auch dieser Ort verdankt seine Entstehung der leider üblichen späten Flucht vor den Nazis. Max Löw war immerhin Wiener (Jahrgang 1902) und lernte Schauspiel bei Max Reinhardt, gemeinsam mit einem Herrn namens Schildkraut, der auch in dieser Arbeit vorkommt.

Der Verfasser hat sie noch erlebt, die (zwischen 1980 und 2001 veranstalteten) Viennese Summerfests in Minneapolis/St. Paul, der Metropole des Gliedstaates Minnesota⁷⁰⁴. Treibende Kraft dahinter war das Minnesota Orchestra (gegründet 1903), mit dem schon viele bekannte Dirigenten gearbeitet haben. Walzer wurden zwar auch gespielt, aber die Würstel waren Würstchen und hießen Weiner, und auch sonst gab man es als überraschter Fremdling bald auf, nach Inhalten, Motiven und Folgerungen zu forschen.

⁷⁰³ Arndt, 1976, Seite 313

⁷⁰⁴ Dank an die Schwägerin des Verfassers, Lynell, für die präzise Erinnerung an gemeinsam besuchte Konzerte.



Recht interessante Einblicke gewährt auch hier das oft unterschätzte Werk von **Balch** (1910).

An den Beginn ihres Kapitels (basierend auf

Informationen, die sie 1907 gesammelt hat) über das organisierte Leben der Slawen in den USA (zu denen ja auch die österreichischen Slawen zählen) stellt sie die nationalen Vereine. Zusammengehalten werden diese durch⁷⁰⁵

- Gemeinsame Sprache
- Gemeinsame Lebensauffassungen
- Politische Ziele inner- und außerhalb der USA
- Gefühl wirtschaftlicher Schwäche
- Gegenseitige Unterstützung

Balch sieht aber auch eine große Zersplitterung nicht nur zwischen den sondern auch innerhalb der einzelnen Nationalitäten, was deren Position insgesamt natürlich schwächt. Zur Dichte der Organisation der Nationalitäten führt **Balch** aus, daß

- die älteste, immer noch aktive Gesellschaft die der Böhmen in St. Louis, Missouri ist;
- sich 66.000 Böhmen auf ein Dutzend von Organisationen verteilen;
- der größte Einzelverein die Polish National Alliance (53.000 Mitglieder in 780 Zweigvereinen) sein dürfte;
- die Slowaken gar über 120.000 erfaßte Mitglieder vorweisen (wobei der Eindruck entsteht, selbst **Balch** könnte das Opfer einer Verwechslung zwischen slawonisch und slowakisch geworden sein,⁷⁰⁶) und
- die National Croatian Society es nur auf 22.000 Mitglieder gebracht hat.

Auch **Balch** ist aufgefallen, daß die Aktivitäten der Vereine ein buntes Kaleidoskop bilden. So engagieren sich die Böhmen auch in Turnvereinen (Sokol; ähnlich wie die Deutschen ihrem Jahn folgten, was zu der komischen Situation führt, daß die Amerikaner „Turner“ wie den britischen Landschaftsmaler aussprechen) oder im Theater: „Die verkaufte Braut“ von Smetana scheint häufig aufgeführt worden zu sein.

Unvermeidlich führen auch nationale Organisationen zu der Frage des Engagements in der Politik, und zwar sowohl in der des Heimat- als auch der des Ziellandes. So beeindruckt ein Foto von einer slowakischen Massen-Kundgebung in Cleveland, die sich gegen die Unterdrückung durch die Ungarn in der Heimat richtete. Die Teilnahme an Streiks und die Mitgliedschaft in Gewerkschaften dokumentiert (in der Heimat meist undenkbares) politisches Bewußtsein in den USA und ermöglicht zugleich den eingesessenen Amerikanern die verallgemeinernde Unterstellung, die Einwanderer wären politisch links, was spätestens in Zeiten des „Red Scare“ nicht nützlich war. Das politische Interesse der Einwanderer konzentrierte sich somit auf ihren Job und nahm am allgemeinen politischen Geschehen in den USA nur geringen Anteil. Solcherart entstand auch das Klischee vom

⁷⁰⁵ Balch, 1910, Seite 379

⁷⁰⁶ Balch, 1910, Seite 381



Einwanderer, dessen Stimme mit Versprechungen den Arbeitsplatz betreffend praktisch gekauft werden konnte. Die

Übernahme politischer Ämter in den USA seitens der Einwanderer stellt daher nur eine Ausnahme dar. Die Basis für eine aktive Betätigung im politischen Leben der USA wäre auch die Staatsbürgerschaft gewesen, und das Verlangen danach ist besonders bei saisonal einreisenden Arbeitern und Menschen, denen es hauptsächlich um rasches Verdienen und Heimsenden von möglichst viel Geld geht, wohl kaum zu erwarten.

Auch der Auswanderer ist ein politisches Wesen

Zum Vereinswesen gehört die politische Organisation. Letztlich bleibt es irrelevant, ob sich der Einwanderer zuerst über seinen Arbeitsplatz oder über seinen nationalen Verein in die amerikanische Politik mischt. Der Ruf eines Anarchisten ereilt einen in den USA leicht.

Während die Deutschen politische Köpfe wie die beiden Gouverneure Altgeld (Illinois) und Goebel (Kentucky) hervorbrachten, sind hier die Österreicher nicht aufgefallen. Damit entsprechen sie der Masse der „neuen“ Einwanderer. Obwohl die Gewerkschaften in den USA oft als unliebsamer Import aus Europa eingestuft wurden, sucht man auch in diesem Bereich vergeblich nach Österreichern. Ihre nationale Zusammensetzung wurde 1886 im Bundesstaat Illinois untersucht: 21 Prozent der Mitglieder waren Amerikaner, ein Drittel hatte deutschen Hintergrund, 19 Prozent waren Iren, zwölf Prozent Skandinavier, ein Zehntel Briten, der Rest Polen, Böhmen und Italiener. Anders die Führung der Gewerkschaften, die war fast ausschließlich in britischer und irischer Hand.

Das politische Engagement erfolgte aber weniger entlang des Mainstreams und in der Masse (die Deutschen assimilierten leicht und ab 1917 besonders rasch, die Österreicher fanden sich als Teil dieser Deutschen wieder) als durch persönliches Engagement im Einzelfall und – zumindest bis zum Weltkrieg - nicht unter dem Motto der Nationalität. Anfangs waren die Deutsch-Amerikaner von den Vorstößen der deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg durchaus angetan, und man konnte die Amerikaner nicht zuletzt doch auf Grund der eigenen Anzahl zumindest zur Neutralität bringen. Doch mit den Berichten von deutschen Greuelthaten in Belgien bremste sich die erste Euphorie der Deutschen und das Stillhalten der Amerikaner doch etwas ein. Verantwortlich für diese Berichte war übrigens ein Schotte, James Bryce, der zunächst zwischen 1907 und 1913 britischer Botschafter in Washington war und 1915 über Ersuchen der Regierung in London die Behauptungen über Angriffe auf Zivilisten überprüfte und für den Tatsachen entsprechend befand. Die Erleichterung des deutschen Botschafters in Washington, Bernstorff, über den Abschied dieses Diplomaten im Jahr 1913 und den Wegfall dieses Konkurrenten um die Gunst der Amerikaner dauerte somit nicht lange. Danach war es schwierig, die USA bis 1917 neutral zu halten.



Anarchisten und Sozialisten

Eine interessante Sonderrolle nahmen die Sozialisten in den USA ein. Schon durch die letztlich gescheiterte Revolution 1848 verabschiedeten sich viele Deutsche nach Amerika, nach der Einführung des Sozialistengesetzes im Deutschen Reich Bismarcks im Jahr 1878 schwappte noch eine zweite Welle an intellektuellen Einwanderern deutscher Zunge über den Ozean.

Der Sozialismus europäischer Prägung konnte in Amerika ohnehin nie Fuß fassen. Einflüsse aus Europa dienten dann als Argument gegen die Einwanderung als solche. **Miller** (1996) spannt einen weiten Bogen, wenn sie zu Beginn gleich Victor Adler zitiert, der am Treffen der Internationale 1900 in Paris die Monarchie als Internationale in sich bezeichnet hat⁷⁰⁷ und in der Folge unter anderem den Streit um nationale Vertretungen im Rahmen der Internationale schildert. Die amerikanische Partei hatte lange gezögert, auf die Nationalität ihrer Mitglieder überhaupt einzugehen. Einerseits konnte man durch Zulassung ethnischer Gliederungen mehr Engagement erzielen, andererseits würde die Zersplitterung politisches Gewicht kosten. Aber die Einwanderung selbst geriet zwischen andere Fronten: Einerseits forderte die Ideologie freies Anbot der eigenen Arbeitskraft, andererseits würde dies praktische und unterschiedliche Auswirkungen auf Sender- und Aufnahmestaaten haben. Der Bruch kam dann durch den Krieg selbst, entlang der nationalen Divergenzen.

Beispiel Milwaukee⁷⁰⁸: Auf der einen Seite standen Deutsche (bis zu 27 Prozent) und Österreicher (1910 drei Prozent), auf der Gegenseite neben den unmittelbaren Kriegsgegnern viele Slawen aus der Monarchie (Beispiel Polen sechs Prozent um 1900). Sie hofften aus nationalen Gründen auf einen entscheidenden Eintritt der USA in den Krieg. Prominente Männer der zweiten Einwanderergeneration waren gerade in Milwaukee Emil Seidel und Daniel Hoan. Seidel, der sich auch einige Zeit in der Heimat seiner Vorfahren (Deutschland) aufgehalten und als Holzschnitzer gearbeitet hatte, wurde 1910 zum ersten sozialistischen Bürgermeister einer größeren Stadt in den USA gewählt. Zwei Jahre später verlor er sein Mandat durch politische Manöver der beiden Großparteien. Seidel bewarb sich mit Eugene Debs um die Präsidentschaft und später um einen Parlamentssitz, kam aber nie über achtbare Ergebnisse hinaus (sechs Prozent in diesen beiden Wahlgängen, trotzdem gute Resultate für einen sozialistischen Kandidaten). Hoan wurde zweiter sozialistischer Bürgermeister in Milwaukee, und zwar 1916, nachdem er sechs Jahre lang als Staatsanwalt für die Stadt tätig gewesen war. Im Gegensatz zu Seidel hielt sich Hoan 24 Jahre lang in seinem Amt. Er trat auch öffentlich als einer der wenigen deutschen Sozialisten nicht gegen den Kriegseintritt der USA auf. Dies und seine enge Bindung an die Zeitung Victor Bergers („Milwaukee Leader“) mögen zur langen Amtszeit beigetragen haben. Beide Sozialisten, Seidel und Hoan, versuchten die Umsetzung eines sozialistischen

⁷⁰⁷ Miller, 1996, Seite 110

⁷⁰⁸ Miller, 1996, Seite 51 ff.



Programms (Bekämpfung der Korruption, Sperrstunden für Bars, Aufbau städtischer Dienstleistungen wie Feuerwehr, Parks und Busse).

Zwei deutsche Anarchisten fielen früh auf. John Most war 1878 aus Deutschland ausgewiesen worden, fiel aber auch in Amerika unangenehm auf und wurde inhaftiert (**Frey**, 2001⁷⁰⁹). Der andere ist August Spies, der sich 1886 am sogenannten Haymarket – Massaker beteiligte und dafür sogar zum Tod verurteilt wurde. Er war Chefredakteur der deutsch-sprachigen „Arbeiter-Zeitung“, die in Chicago publiziert wurde (**Pollack**⁷¹⁰).

Über die Zeitschrift „International Socialist Review“ wurde der Zwist zum Thema der Immigration zwischen dem amerikanischen Delegierten zur Internationale Morris Hillquit und dem Franzosen Boudin ausgetragen. Hillquit (**Miller**⁷¹¹) sieht dabei in den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen den Hauptgrund für die Wanderung. Zugleich schließt er sich dem Argument an, vielen Wanderern werde durch aggressives Marketing seitens der Schifffahrtsgesellschaften und ihrer Agenten der Wunsch auf Auswanderung eingeredet. Schließlich zieht er die gesellschaftspolitische Karte und weist auf das wirtschaftliche Interesse der Arbeitgeber an billiger Arbeitskraft hin. Dazu trügen sowohl eine Reservarmee an Arbeitslosen als auch Zuwanderung bei. Die amerikanischen Arbeiter lehnen daher ungehinderte Einwanderung ab, auch wenn der Punkt, daß mehr Angebot auch die Nachfrage steigere, nicht ganz abzuweisen sei. Da die künstlich stimulierte Auswanderung auch für Unruhe in den Auswanderungsländern Sorge, habe der sozialistische Arbeiter in allen Staaten guten Grund, diese Art der Migration abzulehnen und zu bekämpfen.

Einige wichtige Persönlichkeiten

Ein beachtlicher aber offenbar geschätzter Widersacher dieser Zeit war Michal Kruszka aus dem preußischen Anteil an Polen (1880 nach Amerika ausgewandert). Schon 1888 gründete er eine polnische Tageszeitung und wurde 1890 erster polnischer Senator im Staat Wisconsin. Lange bemühte er sich um eine der Bevölkerung entsprechende Vertretung seiner Landsleute in der irisch und deutsch dominierten Diözese Milwaukee, bis es zur Trennung kam und am Ende drei polnische Nationalkirchen gebaut wurden. Schließlich ernannte der Papst 1913 einen Polen sogar zum Bischof der Stadt. Beim Tod Kruszkas im Dezember 1918 ließ der (deutsche) Bürgermeister Hoan (siehe oben) die Fahnen in der Stadt auf Halbmast setzen. Es bleibt natürlich der Spekulation überlassen, ob

⁷⁰⁹ Frey, 2001, Seite 5

⁷¹⁰ Pollack, 2010, Seite 33

⁷¹¹ Miller, 1996, Seite 199 ff.



da echter Respekt oder bereits vorseilender Gehorsam gegenüber den Siegern im eben zu Ende gegangenen Krieg das Übergewicht hatte.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang der Fall Berger. Diesem deutschstämmigen Abgeordneten der Sozialistischen Partei (und Kriegsgegner) wurde zweimal der gewonnene Sitz im Repräsentantenhaus verweigert. Klingt nach Lueger und Kaiser Franz Josef, doch Berger wurde sogar zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt.

Dabei half Palmer die Rechtsprechung des Höchstgerichtes (1893, Fong Yue Ting v. United States), indem es Deportation nicht als Strafmaßnahme deklarierte, sondern als Maßnahme des öffentlichen Wohls. Die Praxis, angeführt von Palmer, machte sich diese Judikatur zunutze und wütete gegen alles Rote: Arrest ohne richterlichen Befehl, vereinfachtes Verfahren zur Erlangung eines richterlichen Haftbefehls, vorgezogene Anhörungen bei Gericht und Verweigerung anwaltlichen Beistandes bis zu einer späten Verfahrensphase.

Palmer überschritt nach anfänglicher öffentlicher Unterstützung den Rubikon, als er für den 1. Mai (!) 1920 die kommunistische Revolution in den USA voraussagte und diese (bekanntlich) nicht eintrat. Interessant, wer Palmer bei seinen wilden Aktionen assistierte: Edgar Hoover war mit verantwortlich, als im Kampf gegen Linke und Anarchisten Dossiers über rund 150.000 Menschen angelegt, Tausende verhaftet (darunter im Jänner 1920 in einer einzigen Nacht rund 4.000 Personen, meist Mitglieder des IWW) und die Ausländer darunter deportiert wurden. Ähnlich gelagert ist der Fall Lusk (Higham, 1994). Dieser Senator im Bundesstaat New York saß einem nach ihm benannten Komitee vor, das vermeintlichen Umtrieben kommunistischer Spione und „Wobblies“ auf den Grund gehen sollte (**Morgan, 2003**). Im April 1920 veröffentlichte er einen über 4.000 Seiten starken Schlußbericht, von dem gerade ein Zehntel auf die eigentliche Untersuchung einging. Lusks Furor richtete sich vornehmlich gegen Ludwig Martens, einen Rußland-Deutschen, den „Außenminister“ Trotzky als Repräsentanten der Sowjet-Regierung nach Amerika entsandt hatte, und der natürlich mangels diplomatischer Anerkennung keinen geschützten Status innehatte.

Drei Gründe sieht **William Preston** („Aliens and dissenters“) für diese Phase rechtsstaatswidrigen Verhaltens der Behörden:

- Serie wirtschaftlicher Einbrüche (1873 bis 1877, 1880er Jahre, 1907)
- Ende der Erschließung des Westens („Frontier“)
- Überbordende Immigration (das frühere Gesetz aus 1882 hatte Einwanderer „nur“ bei öffentlichen Jobs behindert)

Morris Hillquit war jüdischer Herkunft (1869, Riga) und übersiedelte 1886 nach New York (Lower East Side), nachdem sein Vater seine Fabrik zuhause verloren und in den USA nach neuen Chancen zu suchen begonnen hatte. Hillquit war von Anfang an dabei, als sich die Sozialisten zu einer Partei formierten (1901, mit Victor Berger und Eugene Debs). 1904 besuchte er Amsterdam und nahm am



internationalen Sozialisten-Kongreß teil und damit auch am Beschluß, gegen jede Begrenzung der Einwanderung aufzutreten, weil

sich die Immigranten das doch nur aus wirtschaftlicher Verzweiflung antun, auch wenn die Unternehmer ein natürliches Interesse an freier Einwanderung haben, um so die Löhne zu drücken und ihre Profite zu steigern. Hillquit erreichte bei seinen beiden wichtigsten Wahlkämpfen (1908 Kongreß, 1917 Bürgermeister) jeweils mehr als 20 Prozent der Stimmen. Er grenzte sich und die Sozialistische Partei, deren Führungsfunktionär er lange Zeit war, scharf von kommunistischen Tendenzen ab, lehnte den Kriegseintritt der USA ab und konnte diesen Standpunkt im Jänner 1916 als Mitglied einer Dreier-Delegation in einem persönlichen Treffen mit Wilson auch diesem erläutern.

Adolph Germer war ein anderer wichtiger Führer der Sozialisten in den USA (damit Kollege von Hillquit), und gerade in den wichtigen Jahren des Ersten Weltkrieges. Er kam, 1881 in Ostpreußen geboren, bereits mit sieben Jahren nach Illinois. Nachdem er zunächst schon als Knabe in den Minen gearbeitet hatte, entschied er sich für die politische Arbeit in Partei und vor allem Gewerkschaft, was auch Unterstützung von Minenarbeitern bei ihren Streiks mit sich brachte. Auf Grund seiner persönlichen Einstellung gegen den Krieg an sich wurde er unter dem Espionage Act im Feber 1918 tatsächlich angeklagt und zunächst zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt, in der Instanz aber freigesprochen. 1919 steuerte er die verarmte Partei durch einen schwierigen Parteitag und verließ dann Stadt und Organisation, konnte aber die gewerkschaftliche Ader nicht lassen und organisierte Arbeitsniederlegungen in Öl- und Autoindustrie.

Weiter erwähnenswert wäre Ernest Untermann, geboren 1864 in Preußen, nach einer aufregenden Jugend mit drei Schiffbrüchen und mehreren Schiffsreisen auch nach Amerika ließ er sich 1883 in den USA nieder, befuhr aber mit der Handelsmarine weiter die Südsee, bis er 1893 Staatsbürger wurde. Untermann war überzeugter Sozialist, erster Übersetzer vom „Kapital“ des Karl Marx und gedanklicher Anhänger des Österreicher Karl Kautsky. 1910 kandidierte er (natürlich erfolglos) für den Gouverneur in Idaho, 1912 für einen Senatssitz aus Kalifornien. Im gleichen Jahr wirkte er am Parteitag der Sozialisten im Komitee für Fragen der Einwanderung mit, verlor aber mit seiner Einstellung gegen freie Einwanderung, die meist billige, gewerkschaftlich nicht organisierte Arbeitskräfte ins Land ließ, im Plenum des Parteitages.

Schließlich sei hier auch noch Oscar Ameringer angeführt, der ebenfalls aus Deutschland stammt (geboren 1870), im Jahr 1907 in die USA auswanderte, jedoch einen ungewöhnlichen Ort wählte, nämlich Oklahoma. Auch Ameringer engagierte sich in der Gewerkschaft; sein Versuch, Bürgermeister von Oklahoma City zu werden, scheiterte zwar, aber auch sein Ergebnis von rund 23 Prozent kann sich für einen sozialistischen Kandidaten in den USA jedenfalls sehen lassen, zumal einer seiner Gegner der Region entsprechend der Ku Klux Klan war. Der Kreis schließt sich hier insofern, als das Vorwort zu seiner 1940 publizierten Autobiografie vom US-Dichter Carl Sandburg



(unter anderem Biograf von Abraham Lincoln) geschrieben wurde, der seinerzeit – zumindest für kurze Zeit - von Emil Seidel (siehe oben) nach Milwaukee geholt worden war.

Gewerkschaft und Partei

Die Industrial Workers of the World (IWW) wurde 1905 an einem Kongreß in Chicago gegründet. Dabei handelt es sich um eine Art Dachverband von Einzelgewerkschaften und Einzelpersonen (Mitglieder werden oft als „Wobblies“ bezeichnet), der noch heute aktiv ist. Der größte Einfluß von IWW in den USA betrifft den Zeitraum 1905 bis 1915. IWW unterscheidet sich in drei Punkten von den üblichen Gewerkschaften:

- Randgruppen wie Frauen, Hilfsarbeiter, Wanderarbeiter, Afro- und asiatische Amerikaner
- Industrieprinzip, also Klasse und nicht rivalisierende Berufsgruppen
- Direkte Aktionen als Mittel im Arbeitskampf

Schon im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hatte es viele Streiks gegeben, an denen auch Immigranten beteiligt gewesen sind. 1892 riefen fünf Bundesstaaten die Nationalgarde gegen Streikende zu Hilfe. Im gleichen Jahr attackierte übrigens ein Radikaler (Alexander Berkman) den Industriellen Henry Clay Frick. Die Wirtschaft der USA nahm natürlich nicht nur den steilen Verlauf, den man in der Nachschau wahrnehmen wollte. Der Anstieg wurde durch mehrere Wirtschaftskrisen unterbrochen, die sich auch auf die Einwanderung auswirkten, indem weniger Immigranten kamen und mehr als vorher frühere Einwanderer sich zur Rückwanderung entschlossen. Immer öfter wurden daher auch die Immigranten für die Krisen, die natürlich auch vor den Einheimischen nicht Halt machten, zumindest mitverantwortlich gemacht. Besonders gegen die katholischen Massen wandte sich die einflußreiche American Protective Association (APA), deren Gründer (1887, an der Spitze Henry Bowers aus Iowa) protestantische Iren und Lutheraner aus Deutschland und Skandinavien waren. Trotz dieser nationalen Breite trat diese Organisation besonders für englische Sprachtests bei Einwanderern ein. Als die APA sich auf den republikanischen Kandidaten für die Präsidentschaft einschob (1896), hatte sie ihren Höhepunkt bereits überschritten und obendrein Pech, denn McKinley wurde gewählt.

Schließlich wurde Präsident McKinley am 6. September 1901 selbst Opfer eines Anarchisten (Leon F. Szolgosz). Sein Vize Theodore Roosevelt rückte nach dem Tod McKinleys eine Woche später in das Amt und lieferte ziemlich rasch (1903) ein neues Einwanderungsgesetz nach, das sich gegen Radikalismus, der (seit Haymarket) keinen Einfluß mehr hatte, und Einwanderer, die nicht mehr radikal waren (**Preston**, 1994), richtete. Schon am 3. Dezember 1901 entwarf Roosevelt seine Vorstellungen:

- Ausschluß aller Radikalen, wobei nicht nur die Mitgliedschaft bei einschlägigen Organisationen (und damit Öffentlichkeit) gemeint war sondern auch die bloße (private) Meinung;



- Intelligenztests, die nicht oberflächlich sein, sondern die Fähigkeit sicherstellen sollten, amerikanische Einrichtungen zu schätzen und wie Bürger zu handeln;
- Mindeststandard wirtschaftlicher Fitness, um Billigarbeit zu verhindern, die als Ursache und Herd für Radikalismus gehalten wurde.

Das Gesetz 1903 konzentrierte sich schließlich nur auf die Anarchisten und potentielle Präsidentenmörder, wobei eine Frist von drei Jahren eingeführt wurde. Wurde jemand mit dieser Auffassung innerhalb dieser Frist erwischt, durfte er deportiert werden. Nicht nur hieß das, daß erstmals Meinungen verfolgt wurden. Das Gesetz enthielt auch eine feine Differenzierung: Nur wer eine „organisierte Regierung“ stürzen wollte, wurde verfolgt. Wie ein Debattenbeitrag offenlegte, gäbe es sehr wohl Regierungen, deren Sturz wünschenswert wäre (Bezugspunkt war Sulu Island). Interessant die Auswirkung des Gesetzes: Bis 1921 wurden ganze 38 Anarchisten und 14 Einwanderer auf Grund dieser Bestimmung deportiert

Kein Wunder also, daß sich das Land zu wehren begann. Daß es dabei über das Ziel schoß, mag sich aus der Furcht erklären. Berüchtigt wurden die Palmer Raids zwischen 1918 und 1921. Der Generalbundesanwalt Palmer ist der Namensgeber. Er war auf Grund der langen Reihe an Vorkommnissen und zuletzt der russischen Oktoberrevolution sowie der Folgen des Ersten Weltkrieges in Europa (unter anderem der damit verbundenen Mißstimmung gegenüber allem Deutschen) der Meinung, daß Kommunisten, Sozialisten und Einwanderer (besonders mit deutschem Hintergrund) hinter den sozialen Problemen des Landes stecken und daher verfolgt und schließlich deportiert gehören.

Dazu muß man die Geschichte dieser Sozialisten, bei denen natürlich auch Österreicher mitmachten, etwas genauer kennen. Die Intensivphase entstand, als die Gesetzgebung Bismarcks zu einer wahren „Journalistenschwemme“ (**Frey**, 2001⁷¹²) führte. Zuvor war in New York im Jahr 1868 der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein, nur acht Jahre später in Philadelphia die Socialist Labour Party of North America (SLP) gegründet worden. Von 24 Parteiblättern, so **Frey**, erschienen vierzehn auf deutsch, bei den Tageszeitungen war das Verhältnis noch krasser, denn von acht wurden sieben in deutscher Sprache redigiert und gedruckt. Die Aufhebung der Sozialistengesetze in Deutschland im Jahr 1890 unterband Nachschub für die Anarchisten in den USA. Einige wandten sich sogar wieder ihrer Heimat zu, was dazu führte, daß „der Brunnen austrocknete“⁷¹³. In den Neunziger- Jahren schließlich kam es zur Gründung der Social Democratic Party of America, federführend waren Victor Berger, der später (1900) Bürgermeister von Milwaukee und noch später (1922) sogar Abgeordneter im Kongreß werden sollte, und Eugene Debs, der später zwar für das Amt des Präsidenten kandidieren, aber auch – und zwar mit dem Ausbruch anti-deutscher Aktionen im Jahr 1917 - im Gefängnis landen sollte. Allerdings war es das Bestreben dieser Gründung, den deutschen Einfluß unter den Sozialisten zu reduzieren

⁷¹² Frey, 2001, Seite 241

⁷¹³ Frey, 2001, Zitat Kautsky, Seite 150



und die Organisation zu amerikanisieren (**Furer**, 1973⁷¹⁴). Als dann nach dem Ersten Weltkrieg die neue Furcht vor dem Bolschewismus aufkam, gab es für die deutschsprachigen Anarchisten in Amerika überhaupt keinen Spielraum mehr.

Folgerichtig vereinigten sich beide Parteien bald darauf, und zwar am 21. Juli 1901 in Indianapolis, zur Socialist Party (SP). 1903 hatte die Partei 16.000 Mitglieder, im Jahr darauf erhielt der Kandidat Debs jedoch über 400.000 Stimmen, was sogar Roosevelt beunruhigte und zu einer verbalen Briefattacke gegenüber dem mit Auswanderungsfragen befaßten Senator Lodge veranlaßte. 1912 konnte Debs seine Stimmenanzahl mehr als verdoppeln (die Mitgliederzahl war auf über 125.000 gestiegen), politisch entfaltete die SP aber trotzdem keinerlei Wirkung. Somit stand die gezielte Verfolgung vor allem des deutschen Elements unter den Sozialisten ab 1917 in keinem Verhältnis zur politischen Bedeutung. Das Programm der SP stieß bei den amerikanischen Arbeitern auf keinen Widerhall. Parallel dazu hatte der Nachschub aus Deutschland stark nachgelassen, weil das Sozialistengesetz 1890 aufgehoben worden war und sich die Wirtschaft daheim stark erholt hatte. Im Jahr 1912 war die SP schon so stark amerikanisiert, daß sich eine eigene deutsche Gruppe bilden mußte. Die Geschäftssprache an den Parteitag und in der Partei an sich war Englisch.

Insgesamt darf man die Bedeutung der deutschen und österreichischen Sozialisten in den USA nicht überbewerten, schon deshalb nicht, weil die Sozialisten überhaupt dort einen recht schweren Stand hatten und auch heute noch haben. Die USA verfügen über keine sozialistische Tradition (kontinental)europäischen Zuschnitts, weil das Land politisch von den Britischen Inseln definiert worden ist, und auch dort der Aufstieg der Labour Party erst nach dem Kontinent begonnen hat. Das deutsche politische Element hat sich mit dem generellen Niedergang des Deutschtums in den USA rasch verflüchtigt, und da der österreichische Anteil unter den Deutschen ohnehin schwach ausgeprägt ist, sind Fälle wie Jodlbauer und Peukert eben Einzelfälle. Zum allgemeinen Streitpunkt, wie auf die Lage in Europa zu reagieren sei, gesellte sich bald die Immigration, aus der heraus seltsame Blüten wuchsen, nämlich fremdsprachige Verbände innerhalb von Partei und Gewerkschaft.

Ein gutes Beispiel für das Ringen um Positionen ist der Parteitag im Mai 1908 (Chicago), an dem die divergierenden Standpunkte aneinander gerieten (Quelle sind hier die online verfügbaren stenografischen Protokolle):

- Normalerweise müßten Sozialisten für die freie Einwanderung eintreten, die allerdings den Kapitalisten in die Hände arbeitete. Doch dieses Ideal sei zutiefst bürgerlich utopisch und stelle sich über den Klassenkampf. Andererseits bekennt der Delegierte Paulitsch (New York State), die Kapitalisten würden eben, wenn sie die billigen Immigranten nicht bekommen, ihre Fabriken einfach zu den verhinderten Einwanderern verlegen und etwa in China produzieren. Deren Produkte überschwemmen dann den US-Markt und ruinieren die heimischen Betriebe. Dem hielt der Delegierte Fieldman (auch New York) entgegen, daß die Arbeiter in der Welt gleich seien und keine Unterschiede bestehen, wenn aber solche wahrgenommen werden,

⁷¹⁴ Furer, 1973, Seite 67



sollten sie eliminiert und die Leute ermuntert werden. Der Delegierte Cole aus Kalifornien bekundete keine Angst vor Ländern wie China, weil sie dort zwar Kapazitäten hätten, diese aber noch nicht entwickelt seien. Klingt sogar für heutige Ohren zeitgemäß.

- Politisch war jedoch Rücksichtnahme auf die eigenen Mitglieder und die Klasse allgemein ratsam, denn die Immigranten ersetzten dank billigerer Arbeitskraft die heimischen Arbeiter:
 - o Diese Haltung wurde auch sozialistisch argumentiert, weil die Einwanderung dem Wunsch der Kapitalisten entspricht und deren Profite erhöht. In ihrer Massierung käme sie einer Invasion gleich, so der Delegierte Spargo in seiner Präsentation der zum Beschluß aufliegenden Resolution. Trotzdem solle zuerst fachlich fundiert untersucht werden, das sei man dem Klassenkampf schuldig.
 - o Man glaube zwar an die Brüderlichkeit unter allen Menschen, unabhängig von ihrer Rasse, doch dürfe diese Brüderlichkeit nicht dazu zwingen, den Kampf um die eigene Existenz aufzugeben und das Land Brüdern anderer Rassen zu übergeben (so der Delegierte Untermann aus Idaho).
 - o In die gleiche Kerbe schlug der Delegierte Berger (ein bekannter Emigrant aus Deutschland), der Klasse und Familie auf die gleiche Ebene stellte und dazu aufrief, zuerst das eigene Haus zu verteidigen und dann dem Nachbarn zu helfen.
 - o Der Delegierte Miller (Nevada) berichtete vom Stuttgarter Kongreß (über den an anderer Stelle kurz erzählt wird) und beklagt insbesondere die „Birds of passage“, die vielen Arbeiter aus Europa, die nur des Geldes wegen auftauchen, ihre Ersparnisse nach Hause schicken oder überhaupt damit wieder zurück fahren. Diese Leute leisteten keinen Beitrag zur amerikanischen Gesellschaft und wollten dieser von Anfang an nicht zugehören. Allerdings muß er anerkennen, daß aus Europa die besseren sozialistischen Ideen kommen.
 - o Die Wortmeldung des jüdischen Einwanderers Berlyn (Illinois) reflektiert das Jahr 1907, das wegen der Rezession nun, ein Jahr später, zu einem Überhang der Rücküber die Einwanderer geführt habe.
- Pragmatisch wie die nationale Politik Roosevelts rettete sich der Parteitag nach langer, hitziger Diskussion in die Einsetzung einer Kommission, welche die Frage untersuchen sollte. Damit hatte der Delegierte Hayes aus Ohio überhaupt keine Freude, weil die Verzögerung nichts bringe. Und Stuttgart habe möglicherweise etwas Unverständliches beschlossen, denn die Coolies kämen ja gar nicht nach Deutschland oder sonstwo in Europa, sondern fast nur in die USA.

Der bestellten Kommission gehörten dann im übrigen folgende Personen an: Einige Redner wie Victor Berger, Guy Miller, John Spargo und Ernest Untermann sowie Joseph Wanhope.

Als dann ein paar Jahre später der Erste Weltkrieg ausbrach, duellierten die Standpunkte heftig miteinander: Nationale Solidarität sprach für den Kriegseintritt auf Seiten der Kapitalisten aus England, Klassenzugehörigkeit hätte für die Fortsetzung der (ohnehin löchrigen) Neutralität plädiert. Auch darüber zerbrach die Partei.

Keine Präsidenten-Wahl in den USA wurde ausschließlich oder überwiegend durch Einwanderer entschieden. Dennoch war 1916 der schwierigste Wahlkampf, ging es doch darum, ob die USA auch offiziell in den Krieg eintritt oder nicht. Schon vorher und auch nachher bleibt die Ethnie ein Thema. So



überrascht nicht, daß eine Frau Masaryk (sie war so bekannt, daß gar nicht mehr dazu gesagt werden mußte, wer sie war) auch bei **Balch**

kurz Erwähnung findet, als ihr eine Bemerkung zugerechnet wird, nach der die Böhmen in den USA, im besonderen in Chicago, natürlich demokratisch wählen. Als Grund habe sie genannt, Republikaner bildeten derzeit die Regierung, und Böhmen sei immer ident mit Opposition⁷¹⁵.

Nach dem Großen Krieg wollten die national gesinnten Einwanderer Lohn für ihre Loyalität den USA gegenüber einfordern und mußten rasch erkennen, daß sie leer ausgehen würden. Das traf besonders hart die Deutschen, die sich ab 1917 allerhand gefallen lassen mußten. Der Führer der Deutschen in den USA, Viereck, verhielt sich jedoch so ungeschickt penetrant, daß er sich selbst und damit „seine“ Deutschen bald ins Eck bugsierte.

Ein kleiner Fund: Deutsche Sozialisten-Bibliothek in Cleveland

Aber es gab ja nicht nur Anarchisten, sondern auch Sozialisten. In den USA gründeten sie politische Parteien deutscher Ideologie und deutscher Zunge, mitten im amerikanischen Umfeld. Ein Zeugnis dieser Tätigkeit ist durch Zufall auf uns gekommen (es war eingemauert und verborgen), nämlich die Bibliothek deutscher Sozialisten in Cleveland im Bundesstaat Ohio (**Frey**, 2001). Der Bestand, wie er nun rekonstruiert worden ist, umfaßt rund 600 Bände in zehn Signaturgruppen aus den Jahren 1845 bis 1925. Er entstand vermutlich aus der Privatbibliothek des sozialistischen Funktionärs Rosenberg, eines Partners von Jodlbauer, dem wohl prominentesten österreichischen Sozialisten in den USA. Damit war sie umfangreicher als so manche Arbeiterbibliothek zuhause in Deutschland.

In ihren Beständen findet sich auch ein „Ratgeber für Auswanderer“ aus dem Jahr 1924, herausgegeben von der Arbeiter-Kranken- und Sterbekasse der USA, der Vertrieb für Europa lag in den Händen vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund. Das Bändchen gibt die aktuelle Rechtslage zur Einwanderung in die USA wider⁷¹⁶. Weiter ist eine Broschüre „Festlieder“ interessant, die das Programm des Ersten Arbeiter Bezirks-Sängerfestes des südöstlichen Seekreises in Akron, Ohio, vom 4. Bis 6. Juli 1930 enthält. In diesen Partituren für gemischten Chor findet sich auch ein Lied mit dem Titel „Am Wörther See“ von Thomas Koschat⁷¹⁷. Auch im Bestand lagern alle Jahrgänge des Wochenblattes „Echo“, der laut Eigendefinition „radikalsten deutschen Zeitung Clevelands, des ganzen Staates Ohio und darüber hinaus“. Die Zeitung dokumentiert die Aktivitäten der Sozialistischen Partei und ist damit ein exzellentes Zeitzeugnis. So findet sich mit Charles Ruthenberg

⁷¹⁵ Balch, 1910, Seite 395

⁷¹⁶ Frey, 2001, Seite 188

⁷¹⁷ Frey, 2001, Seite 196



ein neben Debs zu nennender „unermüdlicher sozialistischer Dauerkandidat“⁷¹⁸, der allerdings in Rußland zu Ehren kam, weil seine Asche an der Kremllmauer beigesetzt wurde. Die Zeitung berichtet von den Neuerwerbungen der Arbeiterbibliothek, die im übrigen nur Mitgliedern und Abonnenten offen stand. Interessant auch die Anzeigenpolitik des „Echo“, durch Eigeninserate dokumentiert: Wer nicht inseriert, gibt damit zu erkennen, daß er die deutschen Sozialisten nicht als Kunden haben will. Und umgekehrt: Der Leser solle nur bei Inserenten kaufen. Nur so könne die Gemeinschaft stark bleiben und wirtschaftlichen Einfluß ausüben.

Klassenkampf und Bier

Eine nette Bezeichnung findet **Tom Goyens** für seine Arbeit: „Beer and Revolution“ (2007). Darin befaßt er sich mit den deutschsprachigen Anarchisten in New York im Zeitraum zwischen 1880 und 1914. Zwar findet sich auf der im Vorspann abgedruckten Landkarte kein Klein-Österreich (wohl aber das Klein-Deutschland; mit beachtlichen regionalen Unterschieden⁷¹⁹), immerhin lädt aber ein Cafe Groß-Wien zur Muße ein, und im Fließtext⁷²⁰ bekennt sich der Autor zu Klein-Wien in der Gegend um die Second Avenue und die 14. Straße. **Goyens** wundert sich über die Winzigkeit der Gruppe (nur ein kleiner Teil der deutschen Einwanderer bekannte sich zum Sozialismus) und den Staub, den sie trotzdem aufgewirbelt hat. Er wundert sich weniger darüber, daß eine solche Gruppe von deutschen Anarchisten in New York existieren konnte, denn in Little Germany waren die Anarchisten vor heimatlicher Verfolgung sicher, und ihre Anliegen fielen bei der unzufriedenen Arbeiterschaft im immer noch jungen Amerika auf fruchtbaren Boden. Folgende Merksätze stellt dieser Autor zur Diskussion:

- Der deutsche Anarchismus in New York war Teil des internationalen Anarchismus.
- Anarchismus war eine Richtung im Kampf der Ideen in einer sich rasch verändernden Gesellschaft.
- Das Image von Anarchisten entsprach dem unzufriedener, unruhiger Geister - gewalttätig, unausgeglichen, fanatisch.
- Der Vorfall in Haymarket (1886) zeigte der Öffentlichkeit ein Gesicht des Anarchismus, das dieser selbst so nicht gewollt hatte.
- Der deutsche Anarchismus in New York verband sich mit dem kapitalistischen Charakter dieser Stadt.
- Wie er unbemerkt entstanden war, so ist der deutsche Anarchismus in New York auch wieder wenig beachtet verschwunden. Das ist jetzt besonders schade, weil nämlich ausgerechnet hier Österreicher ausnahmsweise kräftig mitgemischt haben.

⁷¹⁸ Frey, 2001, Seite 96

⁷¹⁹ Goyens, 2007, Seite 20

⁷²⁰ Goyens, 2007, Seite 21



Unter den deutschen Immigranten ortet dieser Autor nämlich auch Österreicher, die sich der deutschen Sprache bedienen und neben dem Kernland Österreich (was immer das ist) auch in Schlesien, Böhmen und Mähren anzutreffen sind. Die Anarchisten aus Österreich stammen aus der Arbeiterbewegung in Wien und aus den Industriegebieten Böhmens und Schlesiens⁷²¹). Einen starken Einfluß übte jemand aus, der gar nie in Amerika aufgetaucht ist: Karl Kautsky. Er bezeichnet die anarchistischen Einwanderer als Leute, die das Interesse an deutschen Bedingungen verloren haben, ohne ein Interesse an amerikanischen Umständen zu gewinnen, daher in einem Vakuum leben und keinen Boden unter den Füßen spüren⁷²². Von ihm kommt auch der Hinweis auf den Zusammenhang mit den Wirtshäusern, sodaß die später verankerte Prohibition auch ein Schlag gegen das Deutschtum wurde. Über seine Schriften fand Kautsky Eingang in die amerikanische Welt, was er den Übersetzungsarbeiten des Belgiers Victor Dave verdankt⁷²³.

Der Kampf des Josef Peukert

Jedenfalls formte sich im Jahr 1883 ein Kern von rund hundert deutschen Anarchisten in New York, unter denen sich laut **Goyens** eine Menge Österreicher bewegt haben sollen. Einer von ihnen war Josef Peukert, der sich zum großen Gegenspieler des allseits bekannten deutschen Anarchisten Johann (John) Most aufbaute. Peukert, 1855 aus Albrechtsdorf nahe Gablonz im nördlichen Böhmen gebürtig, betätigte sich schon in Europa politisch (1877 Paris, 1881 London). Als ein sozial-revolutionärer Kongreß in Wien im Jahr 1883 die Behörden zum Einschreiten veranlaßte, flüchteten nicht wenige Teilnehmer in die Emigration. In New York entstand daraus sogar eine Österreichische Liga.

Johann Most stammt aus Augsburg, Deutschland. Nach einer schwierigen Jugend entdeckt er sein rhetorisches Talent und zog als Agitator durch die Länder, darunter auch Österreich. Zweimal wurde er als Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in den deutschen Reichstag gewählt. Seine aufrührerischen Reden brachten ihn schließlich in Konflikt mit der Rechtsordnung, sodaß er 1878 nach London emigrierte, wo es ihm aber auch nicht viel besser erging. 1882 reiste er schließlich von England nach Amerika weiter, wo es nicht lange dauerte, bis er sich schon im Jahr darauf wiederum politisch betätigte. Mit der Sache in Haymarket 1886 konnte er nicht direkt in Zusammenhang gebracht werden, weil er zu der Zeit gerade im Gefängnis einsaß, aber „geistige Brandstiftung“ wurde ihm immerhin vorgeworfen. Bis zu seinem Tod 1906 war der Exildeutsche immer dabei, wenn es etwa um Streiks ging.

⁷²¹ Goyens, 2007, Seite 19

⁷²² Goyens, 2007, Zitat Seite 64

⁷²³ Goyens, 2007, Seite 92



Most und Peukert überwarfen sich aus politischen (Wahlrecht) und persönlichen Gründen (Most hatte einen Artikel von Peukert abgelehnt, als dieser die Funktion des Herausgebers der radikalen Zeitung „Die Zukunft“ bekleidete). Der Konflikt färbte auch auf die Parteigänger ab, indem Most Österreicher von seiner Gruppe ausschloß oder solche Leute erst gar nicht bei sich aufnahm. Darüber hinaus vermutet **Goyens** auch eine ethnische Kluft zwischen Deutschen und Österreichern⁷²⁴, führt die Divergenzen (hier dem österreichischen Historiker Nettelau folgend) aber auch auf unterschiedliche Entwicklungen des revolutionären Sozialismus in beiden Ländern zurück. Bismarck schärfte sein Sozialistengesetz im Jahr 1878, in Österreich blieben die Ideologen noch sechs Jahre (bis zum Ausnahmegesetz 1884) unbehelligt, von einzelnen Fällen abgesehen, in denen dann gleich langjährige Kerkerstrafen verhängt wurden. Somit verwiesen die Exilanten aus Österreich nicht nur auf härtere Leidenzeit im Sinn der Sache sondern auf längere Erfahrung mit der Umsetzung ihrer Ideen. Peukert kam nach längerem Aufenthalt in London (und Wanderschaften durch Frankreich und Spanien) erst 1890 in New York an. Nicht erst jetzt hatte er wenig unversucht gelassen sich mit Most auszusöhnen. Dafür (und auf der Flucht vor der New Yorker Polizei, die ihn suchte, weil er das Attentat Berkman auf den Industriellen Frick verteidigt hatte) nahm er eine Übersiedlung nach Chicago auf sich, wo 1893 die International Anarchist Conference tagte, an der allerdings nur 20 Delegierte teilnahmen. Wirtschaftskrise und Haymarket hatten der Bewegung stark zugesetzt. So verharnte auch die Diskussion um die Frage, ob die eigenen Publikationen auch auf Englisch gedruckt werden sollten, um nicht nur die Einwanderer zu erreichen, im Irrealen, denn das Geld für ein massiveres Auftreten fehlte eben. Man drehte sich immer noch und immer mehr im Kreis. Nach Chicago galt Peukert in der Bewegung zwar als exkulpiert (es stand der Vorwurf im Raum, er habe den Anarchisten Johann Neve einem befreundeten Polizeiagenten verraten), Most blieb aber stur, und so zog sich der Österreicher zurück, trat nie mehr politisch nach außen in Erscheinung (eine Zusammenarbeit mit Emma Goldman findet sich aber in der Literatur) und starb 20 Jahre danach mittellos.

Neben Peukert erschienen auch andere Österreicher und nicht nur auf der extremen Bildfläche:

- Leo Kochmann war Mitglied der österreichischen Liga in New York und sammelte 1891 Geld für die Verteidigung von Johann Most (also den Widersacher Peukerts) und des Rechts auf freie Rede.
- Max Nettelau (geboren 1865 in Neuwaldegg/Wien) schrieb eine siebenbändige Geschichte des Anarchismus, wobei Bände sechs und sieben nur als Manuskript – wie alle Unterlagen – im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam lagern, wo Nettelau auch 1944 gestorben ist. Bei ihm kommt Peukert gut weg, bis auf dessen Auto-Biografie („Erinnerungen eines Proletariers aus der Revolutionären Arbeiterbewegung“).

⁷²⁴ Goyens, 2007, Seite 116



- Ignaz Neumaier führte ein „Viennese“ Restaurant an der Allen Street⁷²⁵, in dem sich auch die politischen Aktivisten treffen konnten.

Daneben gab es jede Art Folklore⁷²⁶:

- Der Österreichische Bauern-Ball wurde ab 1892 jedes Jahr im Feber in der Clarendon Hall abgehalten, veranstaltet von Mitgliedern der New York`s Workers` Association.
- Das Weinlesefest (Vintage Harvest Festival) fand ab 1885 ebenfalls jährlich statt und war mit Tanzen, Essen und Trinken verknüpft, leider aber nur bis 1897.
- Es trat auch eine Andreas Hofer Schützen-Compagnie auf⁷²⁷.

Klassenkampf oder Nationalität

Im Tagungsband aus 1985 (**Harzig**) findet sich ein interessanter Beitrag zum Engagement der Südslawen (Teil der „neuen“ Einwanderung ab 1880) in der Sozialistischen Partei von Amerika, wobei der Autor (**Ivan Cizmic**) den Slowenen die größte Reverenz erweist. Im Jahr 1900 entstand in Chicago der erste slowenische sozialistische Klub, 1909 waren bereits elf Klubs in den USA aktiv⁷²⁸. Die Kroaten bildeten die erste Vereinigung im Jahr 1903 in Pittsburgh, die Serben waren noch langsamer und zeigten erst 1907 in New York erstmals auf. Drei Jahre danach konstituierte sich in Chicago die South Slavic Socialist Federation, die im nächsten Jahr der Socialist Party of America beitrug. Diese Partei stand der Einwanderung aufgeschlossen gegenüber, aus Überzeugung (Klasse), aber auch aus Opportunismus, um die Einwanderer für ihre Sache einzunehmen. Bald aber brachen Konflikte aus, innerhalb der Partei, aber auch innerhalb der Federation selbst. Einerseits ging es um nationale Gegensätze, andererseits wollten die Südslawen nicht alle politischen Manöver der Partei mitmachen, schon gar nicht in Richtung Kommunismus. Vor allem aber gab es damals ja schon zwei sozialistische Parteien in den USA, neben der Socialist Party auch die Socialist Labor Party, und dieser amerikanische Konflikt wurde mitten in die südslawische Organisation hereingetragen, was alsbald zu deren Spaltung führte. Der neue Zweig gründete sich als Yugoslav Socialist Labor Federation und trat in Konsequenz der Socialist Labor Party of America bei. Die Sozialisten waren somit auf ethnischer Ebene genauso zerstritten wie auf nationaler, alle zusammen formten immer noch nur eine politische Minderheit.

Obwohl es Jugoslawien noch gar nicht gab, spielte die slawische Frage innerhalb der Donaumonarchie eine wichtige Rolle auch in Amerika. So wettete die Socialist Labor Party of America genau gegen den geplanten neuen Staat in Europa, weil derart kleine Länder im Licht des

⁷²⁵ Goyens, 2007, Seite 134

⁷²⁶ Goyens, 2007, Seite 133

⁷²⁷ Goyens, 2007, Seite 160

⁷²⁸ Harzig, 1985, Seite 459 ff.



modernen Kapitalismus eine „ökonomische Utopie“ darstellen. Man wollte den südslawischen Einwanderern nichts vormachen,

aber durch ihre Ankunft in den USA sollten sie auch ihrem Hang zur Lösung alter Probleme in der alten Heimat nicht mehr nachgeben. Der Vorwurf stand bald im Raum, diese Rückwärtsgewandtheit halte sie davon ab, die aktuellen Probleme in den USA anzugehen, obwohl sie durch die Migration auch die Klasse gewechselt haben (vom Bauern zum Arbeiter). Sie wollten in Amerika immer noch eher die Heimat befreien als ihre Klasse in Amerika.

Die Streitigkeiten zogen sich auch über mehrere Konferenzen sowohl in Amerika als auch in der Monarchie vor dem Krieg und auch während des Weltkrieges hin, wobei die Slowenen die South Slavic Socialist Federation bald dominierten, während sich Kroaten und Serben abseits hielten und später zu den Kommunisten tendierten. Dazu einige Zahlen und Fakten:

- Die Socialist Party of America zählte 1912 rund 118.000 Mitglieder, tauchte dann bis 1916 auf 80.000 ab und erholte sich bis 1919 wieder auf 109.000, wovon 16.000 (1912), ein Drittel (1916) sowie über 50 Prozent (1919) in einer der fünf fremdsprachigen Gruppen organisiert waren.
- Zur South Slavic Socialist Federation gehörten 120 Vereine mit rund 2.000 aktiven Mitgliedern (1915), was einem schwachen Schnitt von 18 pro Verein entspricht (natürlich ohne Mehrfach-Mitgliedschaften).
- Zwischen 3. Mai und 1. Juni 1913 tagte die Yugoslav Socialist Labor Federation und beschloß einen Aufruf, die amerikanischen Klassenbrüder in ihrem Kampf durch Beitritt zur Socialist Labor Party zu unterstützen. Zugleich faßte man aber eine Resolution zugunsten der Errichtung einer Balkan Federal Republic.
- Diese Federation in den USA lieh ihre Hilfe auch den Landsleuten in Europa, die in Laibach (Yugoslav Socialist Conference), Belgrad (Balkan Socialist Congress) und Sofia (Interbalkan Socialist Assembly) konferierten.
- Am dritten Yugoslav Socialist Congress in Chicago (2. Juli 1916) kam es unter den 80 Delegierten zum Krach über den Wunsch der Slowenen eine nationale Armee aufzustellen, was nach Ansicht der Kroaten und Serben im Sinn des Klassenbewußtseins die USA in den Militarismus treiben würde.
- Daraufhin traf sich die Socialist Party of America am 7. April 1917, das heißt am Tag nach dem Kriegseintritt der USA, in St. Louis zu einem Sonderparteitag, an dem es nur um die Kriegsfrage gehen sollte. Die Kroaten und Serben lösten sich hier komplett vom slowenischen Standpunkt (der die nationale Frage in das Kalkül einbezog und Krieg zuließ, wenn die Werbung für den Frieden ohne Echo geblieben sei), indem sie jeden Krieg ablehnten und es bedauerten, daß die sozialistische Partei die Gelegenheit auslasse, sich gegen die allgemeine Strömung zu wenden. Die slowenischen Slawen stemmten sich vergeblich gegen die Mehrheit und verließen den Kongreß. Daraufhin gelang dem rechten Flügel der US-Sozialisten unter Hillquit und Berger der Ausschluß der Kroaten und Serben, was wiederum den Slowenen die Türe öffnete.
- Slowenen unter der Führung von Etbín Kristan (Studium in Wien, Militärdienst in der österreichischen Armee; Präsident der Slovenian Republican Association, später Vertreter



Sloweniens in der ersten Regierung Jugoslawiens) verfaßten am 29. Juni 1917 die Chicago Declaration, deren Gegenstand die Errichtung des südslawischen Staates als föderative Republik aller nationalen und sozialen Kräfte war. Diese Frage wäre der Auslöser des Krieges gewesen und ihre Lösung würde daher auch den Krieg beenden. Konsequenterweise änderte die Organisation ihren Namen auf Yugoslav Republican Association, weil sie damit auch Kroaten und Serben in den USA in das gemeinsame Boot bringen wollte. Die Handreichung an Nicht-Sozialisten wollten die Kroaten und Serben nicht hinnehmen, sodaß ab 24. November 1917 drei Gruppen innerhalb der South Slavic Socialist Federation existierten.

Der Zwist um Klassenkampf und Nationalität wurde natürlich beidseits des Atlantiks ausgetragen und bekam laufend neue Nahrung. Nicht nur Krieg, auch Attentate trennten die Meinungen. Mit der nationalen Brille gesehen fanden die Attentate 1912, 1913 und schließlich 1914 Gefallen, nicht aber bei den Sozialisten: Im Jahr 1912 versuchte Luka Jukic in Zagreb Ban Slavko Cuvaj zu ermorden, im Jahr darauf Stepjan Dojic in der gleichen Stadt Ban Skerletz (auch einen slawischen Funktionär der alten Monarchie), und das allseits bekannte Thronfolgerattentat 1914 in Sarajevo löste endlich alle Sicherungen und damit den Ersten Weltkrieg aus.

Im Endeffekt verloren die am Klassenkampf orientierten Sozialisten gegenüber den national eingestellten Emigranten, und innerhalb dieser Gruppe obsiegten vor allem die Serben. Über die soziale Struktur der Slowenen (ob dieser Autor Kroaten mitzählt, bleibt widersprüchlich⁷²⁹) in Amerika (als Zeitraum wählt er 1898 bis 1914) äußert sich **Klemencic** (in: **Harzig**) wie folgt:

- Insgesamt sollen fast 460.000 Personen in die USA gereist sein.
- 44 Prozent wurden als Arbeiter klassifiziert.
- Für 29 Prozent gilt die Berufsbezeichnung „landwirtschaftliche Arbeitskräfte“.
- Als Dienstpersonal wurden acht Prozent ermittelt.
- Da über 80 Prozent Arbeiter waren, bildeten sie gutes Material für den Klassenkampf.
- Obwohl die meisten Leute direkt vom Bauernhof in der Heimat in die Industrie in den USA gewechselt und somit auch sozial mobil gehandelt haben, erfahren wir aus österreichischen Unterlagen, daß nicht wenige diesen Wechsel in zwei Schritten vollzogen, indem sie vorher noch in die Steiermark oder nach Wien übersiedelt sind und sich dort in der Industrie versucht haben.

Für viele bedeutet Assimilierung das Aufgehen in der Kontaktgesellschaft. Die Sozialgeschichte vermeidet diese verbale Härte und versucht sich an alternativen Begriffen wie Anpassung.

Der Fall Jodlbauer

Josef Jodlbauer aus Graz jedoch, 1910 über Fiume nach New York ausgereist, tat sich Zeit seines Lebens mit der englischen Sprache schwer. Auch die Arbeiterbibliothek in Cleveland, welche die SP

⁷²⁹ Harzig, 1985, Seite 477



nach bewährtem deutschen Muster aufgebaut hat, enthielt im wesentlichen deutsche Lektüre von der alten Heimat. Darunter befanden sich

nicht nur die Werke der Mitglieder des berühmten Dreigestirns Marx, Engels, Lasalle (**Hoerder**, 1996⁷³⁰), sondern eben auch die des Österreichers Karl Kautsky. Insgesamt vierzehn Schriften von ihm fanden Eingang in den Katalog, von „Bernstein und das Sozialdemokratische Programm“ über „Parlamentarismus und Demokratie“ bis „Wie der Weltkrieg entstand“. Auch durch den Verzicht auf amerikanisches Gedankengut und Lektüre in englischer Sprache tat sich die SP schwer, bei Arbeitern und Gewerkschaft Anklang zu finden, obwohl diese sogar multi-ethnisch zusammengesetzt war. Weiter konkurrierte die SP-Bibliothek mit den gut ausgestatteten öffentlichen Bibliotheken der USA. In Cleveland stammte laut Volkszählung 1910 mehr als jeder Dritte aus dem Ausland. Es war Aufgabe dieser Bibliotheken, die Ausländer zu integrieren und „soziale Grenzen durch höhere Bildung aufzuweichen“, Politisieren war nicht Ziel dieses „Emporlesens“⁷³¹.

Jodlbauer, gelernter Bäcker, verließ Österreich 1910 nicht aus politischen Gründen, obwohl er als verantwortlicher Redakteur der sozialdemokratischen Zeitung „Arbeiterwille“ wirkte, sondern weil er sich in die Frau eines Parteifreundes verliebt hatte, die ihn in die Emigration begleitete. Schon 1912 wird er nach Cleveland eingeladen und übernimmt das „Echo“ als Herausgeber. Trotz seiner Zurückhaltung der englischen Sprache gegenüber scheint er sich rasch assimiliert zu haben. Seine journalistische und politische Spur ist auch gleich deutlich zu verfolgen. Beim Untergang der „Titanic“ legt er sich früh auf ein Verschulden der Reederei fest, ganz im Gegensatz zur Masse der Medien. Im gleichen Jahr wütet er gegen Wilson im Wahlkampf. Zugleich läßt er es sich nicht nehmen, als Agitator an politischen Kundgebungen zu sprechen. Während der Bergarbeiterstreiks lehnt er sich auch gegen die eigene Parteiführung auf, die ihm zu lax agiert und die berechtigten Interessen der Arbeiterschaft nicht ausreichend vertritt. Im Zwiespalt zwischen Ethnie (wobei er auch das Österreichische als eigene wahrnimmt) und Klasse entscheidet er sich trotz seiner Herkunft und seiner führenden Rolle unter den Deutschen in Ohio für die klassenkämpferische Seite.

Wenig überraschend daher auch seine Haltung bei Ausbruch des Krieges in Europa, die ihm von vielen Seiten Kritik einbringt. Die Deutschen werfen ihm vor, „halt ein Österreicher zu bleiben“⁷³². Am 8. August 1914 ruft er im „Echo“ zu einer Demonstration am nächsten Tag gegen den Krieg auf. Er ist natürlich auch davon überrascht, daß seine Polit-Freunde in Deutschland für den Krieg stimmen und in Amerika für Neutralität eintreten, und zwar aus nationaler Sicht.

⁷³⁰ Hoerder, 1996, Seite 251

⁷³¹ Hoerder, 1996, Seite 248

⁷³² Hoerder, 1996, Seite 277, Zitat aus der Autobiografie Jodlbauers



Jetzt und spätestens mit April 1917 aber (da hat er noch Zeit, sich als einer von rund 200 Delegierten mit Stimmrecht am Parteitag in St.

Louis zu beteiligen, als einziger mit ausgewiesenem österreichischen Hintergrund übrigens; in der Delegiertenliste wird sein Vorname noch mit „ph“ geschrieben, sein Beruf nicht angeführt) tut sich Jodlbauer mit seinem „Echo“ schwer. Die Zeitung muß zunächst bis Jahresende pausieren. Dabei war Ohio äußerst liberal gewesen:

- Deutsch war quasi zweite Amtssprache in Ohio.
- Amtliche Texte wurden in Gegenden, in denen deutsche Zeitungen erschienen, auf deutsch abgedruckt.
- Deutsch war an den Schulen oft erste Unterrichtssprache.
- Das Lehrfach Deutsch war daher verpflichtend.

Der Gouverneur installierte nun aber ein Americanization Committee, das alle Zeitungen zur Ansicht bekam, die alle zumindest in englischer Übersetzung vorweg vorgelegt werden mußten. Weiter war nun die Verteilung des „Echo“ durch die Post untersagt. 1918 konnte das Blatt wieder gedruckt und verteilt werden. Aber auch im Frieden kam kein Frieden. Jodlbauer legte seinen Job zurück, um sich mehr politisch betätigen zu können, und sein Nachfolger Fritz Frebe entzog ihm seine Unterstützung, als Jodlbauer am Tag der Arbeit des Jahres 1919 als Redner auftreten wollte, jedoch das Parteihaus vom politischen Gegner gestürmt und devastiert wurde, wobei laut Jodlbauer auch Tote und Verletzte zu beklagen gewesen wären. Die Partei bekam es nun mit der Angst zu tun, schloß ihre Mitglieder massenhaft aus und vollzog eine klare Trennung zu allen deutschen Gruppen. Im Chaos tendierte Jodlbauer nun, „seine“ Leute bei den Kommunisten einzubringen, und bei diesem Schritt wollte nun Frebe nicht mehr mitziehen. Da nun auch der Bundesstaat Ohio selbst gegen die deutsche Sprache vorging und sowohl als Lehrfach als auch als Unterrichtssprache untersagte, war das Ende des „Echo“ absehbar.

Soweit die Biografie Jodlbauers. **Hoerder** (1996) widmet sich als Herausgeber sogar der Autobiografie Jodlbauers („Dreizehn Jahre in Amerika“). Schon deren Inhaltsübersicht beschreibt den Bogen: Kapitel II handelt von der „Ankunft in New York“, Kapitel XXI vom „Ende der Kämpfe und Rückkehr“. Hoerder bildet aus den vielen Kapiteln sechs Abschnitte:

- I bis III beginnt mit der Überfahrt im Jahr 1910, Ankunft in New York und Weiterreise nach New Jersey.
- IV bis VI schildert die Arbeit bei der Firma Singer in New Jersey und die Übersiedlung nach New York samt Jobsuche als Bäcker, das Gewerbe, das Jodlbauer ja erlernt hatte.
- In den Kapiteln VII bis IX geht es um den Transfer nach Cleveland (1912), wo Jodlbauer als Redakteur für das „Echo“ arbeitet und sich immer stärker auch politisch engagiert; Hoerder stellt dieses Engagement etwas kritisch in Gegensatz zum familiären Leben, das nun immer mehr zu kurz käme. Der Zensus 1910 weist für diese Stadt 560.000 Einwohner aus, von



denen drei Viertel im Ausland geboren worden waren⁷³³. Das „Echo“ erreichte eine Auflage um zweitausend Stück herum, deutlich weniger als das bürgerliche Pendant⁷³⁴

- Kapitel X bis XIII bringen die Ausweitung des Jodlbauerschen Radars über Ohio hinaus, im Mittelpunkt eine mehrmonatige Agitationsreise (1915) quer durch die USA.
- Die Jahre nach dem Krieg, Gegenstand der Kapitel XIV bis XVII, erzählen von den zunehmenden Beschwerden politischer und finanzieller Natur.
- XVIII bis XXI schließlich handelt vom Entschluß zur Heimfahrt (1923), obwohl sich Frau Jodlbauer inzwischen auch in Cleveland gut eingelebt hat.

Laut dem Herausgeber litt Jodlbauer unter drei Schwierigkeiten⁷³⁵: Er war Österreicher, während das Establishment der Politik in Partei und Gewerkschaft reichsdeutsch ausgerichtet war; mit seinen jungen Jahren bildete er einen starken Kontrast zur überalterten Führung drüben; und seine Haltung war deutlich radikaler als die der letztlich obsiegenden Funktionäre.

Interessant ist auch, daß Jodlbauer offenbar weniger als Österreicher fühlte denn als Steirer und Grazer, also mehr regionale als nationale Verbundenheit empfand. Bemerkenswert sein Kampf gegen die Nacharbeit, denn als Bäcker mußte er wissen, worauf er sich einließ sowie wovon er redete. Moralisch gesehen verfolgte ihn sein Ehebruch bis nach Amerika, denn der betrogene Ehemann erwirkte ein Redeverbot durch den deutschen Zweig der Socialist Party New York. Politisch muß der Mann im möglichen Rahmen erfolgreich gewesen sein, jedenfalls lernte er laut Hoerder rasch, daß er seine europäischen Erfahrungen drüben nicht direkt umsetzen durfte.

5. Persönliches zum Abschluß: Minnesota

Aus privaten Gründen hat der Verfasser ein besonderes Verhältnis zum US-amerikanischen Bundesstaat Minnesota. Und da er vor geraumer Zeit den Glauben an Zufälle abgelegt hat, ist es kein Wunder, wenn in einem Aufsatz von **Tolzmann** (2009) zum Thema „Minnesota`s German Heritage“ plötzlich der Name Vecoli auftaucht, einer jener Namen, welche bei der vorliegenden Arbeit gleich zu Beginn die Aufmerksamkeit erregt und den Weg in das Literaturverzeichnis gefunden haben. Vecoli ist leider vor kurzem gestorben. Bemerkenswert dabei ist auch, daß dieser Forscher - von eben seinem Namen her verständlich – besonders häufig in Zusammenhang mit der italienischen Wanderung gebracht wird. Der oben erwähnte Aufsatz findet sich in einem Band „German-Americana“ (2009), der sonst nur noch durch ein paar Spezialitäten auffällt:

- Auch in wissenschaftlichen Werken (nur?) US-amerikanischer Provenienz finden sich Ausdrücke wie „Mozart and other German composers“⁷³⁶,

⁷³³ Hoerder, 1996, Seite 17, Fußnote 16

⁷³⁴ Hoerder, 1996, Seite 17, Fußnote 18

⁷³⁵ Hoerder, 1996, Seite 15

⁷³⁶ Tolzmann, 2009, Seite 64



- Auch die Deutschen fabrizierten ihre Handbücher für Landsleute, die sich von einer Einwanderung nicht abhalten lassen wollten, so wie das über Missouri⁷³⁷, hier bemerkenswert wegen des Vorliegens einer italienischen Übersetzung, für deren Nutzen der Verfasser Südtirol vermutet;
- Ein Deutsches (Busch-Reisinger) Museum in Harvard kommt unvermutet, noch dazu wenn es trotz eindeutig preußischer Gründung (wissenschaftlich gesehen war das Dreigestirn Kuno Francke, Hugo Münsterberg und Julius Goebel verantwortlich, finanziell der Bierbrauer Busch und sein Schwiegersohn Reisinger, politisch der deutsche Kaiser) sich letztlich doch der Existenz von Deutschen auch in Österreich besinnt⁷³⁸,
 - o indem das Museum sich mancher Objekte der Wiener Sezession rühmt und
 - o der 1983 gegründete Verein der Freunde auch österreichische Mitglieder hat.
- Die German-Americana-Collection an der Universität von Cincinnati, deren Chronologie aus Anlaß des 30-jährigen Bestandes einen Aufsatz im erwähnten Band von **Tolzmann** bildet, akzeptiert 1998 eine Schenkung aus dem Erbe von Friedrich Laskus, einem Auswanderer aus Österreich-Ungarn, und zwar einen Briefwechsel mit Metternich⁷³⁹;
- Die Society for German-American Studies (SGAS), deren Chronologie auch in diesem Band festgehalten wird, erwähnt für das Jahr 1978 eine Änderung ihrer Satzung, nach der das deutsche Element auch Einwanderer aus Österreich und deren Abkömmlinge umfaßt⁷⁴⁰.

Eine Stadt in Minnesota gilt als die ethnischste der USA: New Ulm⁷⁴¹. Die Geschichte beginnt auch tatsächlich mit einem Österreicher (**Hoisington**, 2004⁷⁴²): Alexander Berghold (geboren 1838), Student der Theologie in Graz, ließ sich von einem Buch und einer Person inspirieren: Im Priesterseminar las er den berühmten Roman „Onkel Toms Hütte“ (1862), und als der slowenische Priester Pierz Missionare für Minnesota suchte (1864), ließ er sich mit zwei berühmten Kollegen (dem späteren Bischof Trubec und dem späteren Erzbischof Katzer) auf das Abenteuer ein, allerdings finanziell gestützt von der Wiener Leopoldinen-Stiftung. Berghold landete in New Ulm, schrieb einen Führer für deutsche Einwanderer nach Minnesota und rührte auch inneramerikanisch die Werbetrommel, deren Erfolg durch den Eisenbahnbau erleichtert wurde, in Europa durch den deutschen Kulturkampf. Viele Einwanderer fanden jedoch aus dem Böhmerwald (also Alt-Österreicher) ihren Weg nach New Ulm. Wie in der Migration üblich zogen mehr Böhmerwälder nach. Zunächst waren es 1870 rund einhundert Familien, die sich in der Umgebung niederließen, und sieben, die in der Stadt selbst ihr Domizil aufschlugen. Zehn Jahre später waren es schon rund 1.300 Böhmerwälder auf dem Land und 235 (in 55 Familien) in der Stadt. Das beste Land war schon vergeben, so daß man nicht nur im „Gänseviertel“ und in der „Walachei“ hausen, sondern auch in Fabriken und Brauereien dazu verdienen mußte. Denn die neuen Bürger stießen auf bereits

⁷³⁷ Tolzmann, 2009, Seite 118

⁷³⁸ Tolzmann, 2009, Seite 183/184

⁷³⁹ Tolzmann, 2009, Seite 225

⁷⁴⁰ Tolzmann, 2009, Seite 237

⁷⁴¹ Dank an Darla Gebhard in der Brown Historical Society, New Ulm, Minnesota.

⁷⁴² Hoisington, 2004, Seite 44 ff.



eingesessene, gut situierte Leute deutscher (Protestanten, Turner) und böhmischer (Freidenker) Herkunft aus der Zeit der

Revolution um 1848. Somit bildeten sich zwei Schichten einer deutschen Bevölkerung in New Ulm, wobei diese Bezeichnung mit dem alten Ulm in Bayern eigentlich gar nichts zu tun hat. Die Neuen hingen fest der römisch-katholischen Konfession an, und ein Kirchenbau war die Folge. In der Stadt dominierten vier Wirtschaftszweige: Mehl, Bier, Tabak und Ziegeln. Ein wesentlicher Teil der Freizeitgestaltung war der Musik gewidmet. Noch heute gilt New Ulm als Zentrum der Polka. Ein weiterer Hinweis auf böhmisch-österreichischen Einfluß ist der „Gugelhupf“, der fleißig gebacken und verzehrt wurde (Foto und Rezept, Seite 107). Noch ein Foto in diesem Band erinnert an alte Zeiten: Zur Feier des German Day im Jahr 1912 erschienen in einem frühen Automobil vereint der deutsche und der österreichische Konsul (Edgar Prochnik, richtig Prochnik⁷⁴³). In der Kunst stach Wanda Gag hervor, eine Nachfahrin österreichisch-böhmischer Einwanderer, die 1913 New Ulm nach St. Paul verließ und wenig später (1927) mit ihrem Kinderbuch „Millions of Cats“ großen Erfolg haben sollte. Berghold wurde übrigens 1890 von Erzbischof Ireland(!) wegen seines Deutschtums seines Amtes enthoben (Rippley-Paulson, 1995⁷⁴⁴). Er kehrte 1899 nach Minnesota zurück (St. Nikolaus Pfarre in New Market) und zog sich 1906 mit seiner Pensionierung nach Österreich zurück (Rippley-Paulson⁷⁴⁵).

Beeindruckend schließlich die Mikro-Studie der Reaktion unter den Deutschen, als die USA im Ersten Weltkrieg mitmischte, alle Männer registrieren und am Ende auch einrücken ließ. Denn zunächst brach auch in New Ulm der Jubel aus, als die Mittelmächte (also besonders Deutschland gegen Frankreich) zu Beginn reüssierten. September 1914 sah zuerst eine Kundgebung zugunsten des Roten Kreuzes von Deutschland und auch von Österreich, zwei Wochen später hielt Bürgermeister Fritsche, soeben von seiner Europa-Reise zurückgekehrt, während der er vom Kriegsausbruch überrascht wurde, eine Rede, in der er Frankreich und Rußland die Schuld zuschob und von den USA strikte Neutralität in diesem Konflikt verlangte. Man zitterte mit und freute sich über Heldentaten, so eines Bruders der Frau Bieraugel(!), der in der österreichischen Armee kämpfte⁷⁴⁶. 1917 aber wurde es ernst. Während New Ulm unter Bürgermeister Fritsche eine Friedens-Delegation nach Washington sandte, entschieden der Präsident und der Kongreß für den Krieg gegen Deutschland. Alle Männer zwischen 18 und 30 mußten sich am 5. Juni registrieren lassen. Darüber hinaus mußten die lokalen Medien ihre Mittelmächte-freundliche Berichterstattung einstellen. Am 25. Juli kam es zum Draft (zur Lotterie), und im Ergebnis mußten 156 Männer aus dem Brown County (District) einrücken. Der Bürgermeister und andere Führer der deutschsprachigen Gemeinschaft organisierten für diesen Tag

⁷⁴³ Rippley – Paulson, 1995, Seite 120

⁷⁴⁴ Rippley – Paulson, 1995, Seite 109, Fußnote 46

⁷⁴⁵ Rippley – Paulson, 1995, Seite 159, Fußnote 10

⁷⁴⁶ Rippley – Paulson, 1995, Seite 123



eine Kundgebung, wobei im Aushang von „Protest“ die Rede war, gemeint wäre „Petition“ gewesen. Die Presse außerhalb New Ulms

stürzte sich darauf, und Agenten der Bundesbehörden überschwemmten Stadt und Land um New Ulm. Die Reden an der Kundgebung

- verlangten eine Gesetzesänderung mit dem Ziel, daß nur Freiwillige in den Krieg ziehen sollten,
- stellten die Verfassungsmäßigkeit in Frage, weil eben die Verfassung niemanden zwingt, gegen seinen Willen außer Landes zu gehen,
- erinnerten daran, daß viele Einwanderer in die USA gekommen seien, um nie wieder den Soldatenrock anziehen zu müssen,
- baten um Verständnis, daß man nicht auf Familienangehörige in Europa schießen wolle,
- beriefen sich sogar auf die Unabhängigkeitserklärung, in welcher der Sturz der Regierung legitimiert sei, wenn diese gegen die Interessen der Bürger arbeite und
- drückten ihren Unwillen aus, für Wall Street oder England zu kämpfen.

Die Emotionen steigerten sich auf beiden Seiten. Die amerikanisch orientierte Presse zieht die Teilnehmer des Hochverrats und bedauerte sogar, daß die Sioux Indianer bei ihrer Massaker vor rund 50 Jahren nicht mehr Erfolg gehabt hätten. New Ulm aber gab nicht nach, der Unwillen zog weitere Kreise, die Funktionäre hielten Reden im gesamten deutschsprachigen Gebiet, bis am 22. August der Gouverneur des Bundesstaates Minnesota, Burnquist (offenbar Skandinavier der Herkunft nach), die Rädelsführer, an der Spitze Bürgermeister Fritsche, absetzte und durch loyale Personen ersetzte, an der Spitze Willibald Eibner als handelnden Bürgermeister, der später auch die Nachwahl knapp gewann. Die Stimmung beruhigte sich nur langsam, man versuchte, zwischen Vaterland und Kaiser zu differenzieren, und erst im September zogen die Rekruten aus New Ulm ab. Wie viele andere Soldaten trafen auch die Männer aus New Ulm erst (zu) spät an der Front ein. Nach dem Krieg kehrten viele der alten Funktionäre wieder in ihre Ämter zurück (so gewann Fritsche die Wiederwahl deutlich), das Deutschtum an sich war aber auch in New Ulm gebrochen. Dazu trug nicht zuletzt das Alkoholverbot bei, das schon 1919 eingeführt wurde und natürlich auch die Bierbrauer traf, welche meist deutscher Herkunft waren.

Den Österreichern aus dem Böhmischem Wald (Zentrum Bischofteinitz; eigentlich nicht den Böhmerwäldern!), die sich in Minnesota, speziell in und um New Ulm niedergelassen haben, widmen sich mit bezeichnendem Titel – vergleichbar Spauldings „The Quiet Invaders“ – **Rippley und Paulson** (The Quiet Immigrants“, 1995). Besonders wichtig scheint die Feststellung der Autoren, daß sich die Einwanderer von dort als Österreicher zu bezeichnen hätten und in der Statistik auch als solche geführt werden müßten (Seite 33). Daß die Praxis (mit teilweise wirklich diffusen Bezeichnungen) darüber hinweg sieht, hängt auch mit den Leuten selbst zusammen, die mit der Einreise ihre Identität zu wechseln scheinen und ändert nichts am Grundsatz. Der Autor kann die Fußnote 13 dazu durch persönliche Einsichtnahme in Mikrofilme der Volkszählungen (New Ulm, Brown County) bekräftigen.



Als Ergänzung zu der Untersuchung von **Rippley-Paulson** kann ein informativer Bildband aus Tschechien herangezogen

werden, der „Das verschwundene Sudetenland“ (**Antikomplex**, 2007) insgesamt vor die Linse bringt, daher auch - den Böhmisches Wald, der eigentlich Teil des Egerlandes ist (und den Böhmerwald). Der Band beschäftigt sich naturgemäß mit den Gewalttaten des vorigen Jahrhunderts an Menschen und Landschaft und nicht mit der (freiwilligen) Auswanderung davor.

Die bemerkenswerte Diskrepanz (**Rippley-Paulson** behandeln den Böhmisches Wald, nennen ihn aber – auch auf der Karte – Böhmerwald) macht die Schwierigkeiten deutlich, mit denen Forscher konfrontiert werden, die der lokalen Geografie aus der Distanz nicht mächtig sind. Die Tschechen machen noch dazu aufmerksam, daß sich der Böhmisches Wald in drei Teile gliedert (nördlich, Mitte, südlich).

Nichtsdestoweniger ist die Studie der Amerikaner wertvoll, können sie doch mit der steten Wanderung vom Böhmisches Wald nach New Ulm ein gutes Beispiel für Kettenwanderung erzählen. Zwischen 1860 und 1914 sind die Leute aus dem Kreis Bischofteinitz ohne viel Aufhebens ausgewandert, haben aber auch in der Presse in New Ulm nur wenig Aufmerksamkeit erregt, vielleicht auch deswegen, weil die dort schon eingesessenen Deutschen etwas auf sie herab gesehen haben und weil die neuen Siedler meist außerhalb der Stadt blieben. Die auf nationaler Ebene beschriebene alte und neue Immigration findet somit auf lokalem Niveau eine Fortsetzung, auch wenn die Nationalität hier gleich ist.

Den Autoren gelang weiter mit dem Aufspüren der Korrespondenz der Familie Meidl im Archiv der Historical Society in New Ulm ein Volltreffer für möglichst personennahe Historie. Besonders packend der Teil, wenn eine Tochter der Familie auf ein im voraus bezahltes Überfahrt-Ticket verzichtet, um zuhause zu helfen und nachher diesen Schritt bereut, aber nicht mehr die Kraft aufbringt zu übersiedeln.

Gewiß eine Nebenbemerkung, aber interessant: War die Schiffskarte im voraus bezahlt, konnte sie in Europa nicht verkauft werden, denn nur die darin genannte Person wurde auf das Schiff gelassen. Das Geld ging dem Käufer nicht verloren, weil ihm der Preis (abzüglich einer kleinen Storno-Gebühr) rückerstattet wurde. Berührend: Noch Jahre nach ihrem Verzicht fragt das Mädchen in Österreich ängstlich ihren Onkel in New Ulm, ob er das durch ihr Verhalten unnütze Geld tatsächlich wieder bekommen hat.

Minutiös listen die Autoren die weitere Entwicklung der „Böhmerwälder“ auf, so das (geringe) politische, das (enge) berufliche und das (intensivere) kulturelle Engagement:

- die Bürgermeister in New Ulm waren in der Regel Deutsche;
- ein Joseph Bobleter aus Tirol brachte es zum Finanzminister von Minnesota;



- nur wenige Österreich-Böhmen wurden Freiberufler;
- auch in gesellschaftlich wichtigen weltlichen Verbänden (Gewerkschaften, Freimaurer) fielen sie kaum auf;
- dagegen waren sie religiös – karitativ aktiv (da machte es ihnen auch nichts aus, daß ihr Verband dem irischen Patron St. Patrick unterstand); bedrohlich wurde es, als die Presse gegen die Praxis des Unterrichts in beiden Sprachen auftrat, was einerseits die freidenkenden, anti-katholischen Turner, andererseits Erzbischof Ireland aufbrachte, der die deutsche Sprache in den Pfarrschulen abstellen wollte⁷⁴⁷;
- bevorzugt wurde jedenfalls die Landwirtschaft: von zuhause nahmen sie ihre Erfahrung in der Schweine- und Pferdezucht mit (Georg Heinel, gebürtig aus Trohadin, wurde noch 1906 in Wien vom Landwirtschaftsminister wegen seiner Zuchtkunst geehrt), wobei sie auch hier ihre Zurückhaltung nur langsam ablegen konnten (in der Heimat bedurfte es auch erst des Anstoßes durch die adelige Familie der Trautmannsdorff in Bischofteinitz⁷⁴⁸); und
- groß spielten sie dafür in der Musikszene auf.

Sogar die Lipizzaner kommen in der Geschichte vor, und zwar jener Zweig, der im Egerland gezüchtet wurde, in der Gegend von Hostau, allerdings erst in der Zeit der Ersten Republik.

Der Verfasser konnte persönlich mit einem Nachfahren (Brown) von Whoopie John sprechen, der in der Polka-Musik lange Jahre führend war. Seine Familie stammte mütterlicherseits ursprünglich aus Wolfurt in Vorarlberg, väterlicherseits aus Böhmen. Dabei kann es durchaus sein, daß Name der Musik-Gruppe (Whoopie John Wilfahrt Dance Band) und Name des Ortes (Wolfurt) irgendwie zusammenhängen. Eine weniger künstlerisch denn historisch orientierte Kurz-Biografie dieses Polka-Kaisers stammt von **Rippley** (1992), in der auch prompt nur die Herkunft aus dem Böhmerwald erwähnt wird.

Das Verhältnis der katholischen Österreich-Böhmen (Immigration ab 1860) zu den anti-religiösen Turner-Deutschen (Einreise vor 1860) gestaltete sich andauernd schwierig. Die letzteren blickten auf die ersteren mit Verachtung herab. Ein Schlüssel⁷⁴⁹: Die deutschen Turners lehnten die deutschen Böhmen aus dem Egerland ab, weil diese

- römisch-katholisch waren,
- der ungebildeten Bauernklasse angehörten und
- eben auch (keine echten Deutschen sondern) Österreicher waren, „über denen das Bild von Metternich und dessen langjähriger Unterdrückung des Liberalismus ungünstig schwebte, auch lange nachdem sie nach den USA gekommen waren“.

Und die Turner zeigten zu Beginn den Herrn. Nach dem Muster in Detmold, Deutschland, beschloß die Konferenz der Sons of Hermann in Philadelphia im Jahr 1885 die Errichtung einer Hermann der Cherusker-Statue in New Ulm, Minnesota, nach den Plänen des Architekten Julius Berndt, einem

⁷⁴⁷ Rippley – Paulson, 1995, Seite 126, Fußnote 9

⁷⁴⁸ Rippley – Paulson, 1995, Seite 134

⁷⁴⁹ Rippley – Paulson, 1995, Seite 154



Flüchtling von 1848 und nun Bürger in New Ulm. Der Grundstein für das Denkmal wurde 1885 gelegt, die Statue selbst erreichte New

Ulm erst im Jahr 1890, die Einweihung erfolgte gar erst 1897. Die Turner sorgten auch sonst für den deutschen Charakter ihrer Stadt. Da sie jedoch aus den verschiedensten Regionen Deutschlands kamen, war ihre Sprache nicht einheitlich deutsch. Dagegen war schon das Heimatland der Böhmen viel zu klein, als daß es Dialekte geben hätte können. Darüber täuscht auch das Foto (Seite 152) nicht hinweg, dessen Unterschrift sich nicht festlegen möchte, ob der darin abgebildete Faßbinder böhmisch oder österreichisch ist. Um 1900 herum blieb New Ulm zwar mehrheitlich deutsch, Anteil und Einfluß der Turner aber ging zurück (inwieweit diese Berghold zugeschriebene Äußerung seinem – katholischen – Wunschdenken entsprang, bleibt offen⁷⁵⁰).

Mit der Zeit verschoben sich die Dinge jedoch auch sonst. Turner gaben den Böhmen Jobs, solange es sich um sozial niedrigere Positionen handelte. Der stetige Zuzug der Böhmen ließ sie immer mehr vom Land in die Stadt nachrücken. Zwar standen ihre Berufe immer noch der Landwirtschaft nahe, doch schrittweise begann der soziale Aufstieg.

Die voll assimilierten Turner bekamen keinen Nachwuchs aus Übersee, während die Böhmen ja für Kettenwanderung sorgten, unter sich blieben und sich nur zögernd in die amerikanische Gesellschaft einordneten. Um 1900 konnten viele daher immer noch nicht englisch und am politischen Leben nicht teilhaben, weil sie keine US-Staatsbürgerschaft besaßen oder anstrebten. Solcherart grenzten sie sich ethnisch stark ab, eine Haltung, die sie ja von zuhause mitgebracht hatten, bildeten sie doch auch im Kronland Böhmen eine Art deutsche Sprachinsel. Die üblichen ethnisch kotierten Verhaltensweisen, etwa auch die Volksmusik, konnte daher nur bei den Böhmen überleben, den Deutschen war die Erinnerung an ihre deutsche Herkunft für ihren neuen Status quasi peinlich.

Gemischt verliefen weitere Recherchen in Minnesota: Einerseits das hilfreiche persönliche Gespräch mit Gary Cohen am Center for Austrian Studies an der University of Minnesota; im gleichen Areal dann die leichte Enttäuschung beim Immigration History Research Center trotz aufrichtiger Bemühung seitens Daniel Necas.

Dann die Kirche zur Heiligen Agnes in St. Paul: **Schuler** (1987)

- spürt Gruppen von Immigranten aus Alt-Österreich in der Pfarre St. Agnes auf, verheddert sich aber etwas mit der geografischen Zuordnung (Rheinland gehört zum deutschen Reich): 163 Böhmerwälder, 85 Burgenländer und 28 aus „verschiedenen Provinzen Österreichs wie Schlesien, Steiermark und Tirol;
- berichtet von der Einweihung der Kirche im Jahr 1912, an der auch der österreichische Konsul Prochnik teilnahm⁷⁵¹;

⁷⁵⁰ Rippley – Paulson, 1995, Seite 148

⁷⁵¹ Schuler, 1987, Seite 44



- besteht auf der in Schlägl selbst mit völligem Desinteresse aufgenommenen Absicht, die Stiftskirche von Schlägl in St. Paul zu kopieren⁷⁵²;
- schreibt das Altarbild in der Seitenkapelle Mariahilf dem Wiener Maler Joseph Kastner zu, ebenfalls eine Kopie, und zwar aus der Mariahilfer Kirche in Wien (Barnabitenkirche) und
- vermittelt Hoffnung für die Ur-These des Verfassers, die neue Lage in Europa habe die Emigration angefeuert, sei jedoch durch die Quotengesetze abgelenkt worden⁷⁵³.

⁷⁵² Schuler, 1987, Seite 47

⁷⁵³ Schuler, 1987, Seite 66



Am Ende der Arbeit steht naturgemäß das Resümee.

Geschichte soll ja keinem Selbstzweck dienen, seit langem träumen wir davon, „von der Geschichte zu lernen“. Wiederholt hat der Verfasser auf Parallelen zum Heute hingewiesen. Aber es fallen auch wesentliche Unterschiede auf:

- In der **Monarchie** war man um den Aderlaß besorgt, verzeichnete aber auch eine enorme Zuwanderung aus allen Teilen des großen Reiches.
- In der **Ersten Republik** war man froh, wenn die arbeitslosen Massen verschwanden, und bis auf wenige Einzelfälle fand kaum jemand Österreich attraktiv genug um zu kommen oder gar zu bleiben.
- **Heute** gibt es wieder Zuwanderung, und keiner will weg, die Population steigt insgesamt. Aber viele wollen diese neuen Fremdlinge nicht, auch wenn sie Österreicher werden (wollen). Wir befinden uns heute in einer ähnlichen Lage wie die USA vor hundert Jahren, nur daß unser „Westen“ der Osten gewesen ist. Wie gehen wir heute mit der Situation um?

Der Verfasser wollte mit der Einleitung mitten in die Problematik führen, denn die Kommission um Senator Dillingham markierte einen Kipp-Punkt in der Geschichte der Einwanderung in die USA. Die folgenden drei Haupt-Kapitel haben die drei Vorgänge beschrieben, aus denen die Migration nun einmal besteht: Herkunft, Wanderung an sich und Ankunft.

Wenn dem Leser an der einen oder anderen Stelle der Umweg zur Sache zu weitgehend erschienen sein mag, dem möchte der Verfasser einen Slogan in Erinnerung rufen, der heimische Plakate vor vielen Jahren aber über längere Zeit gefüllt hat: „Zusammenhänge sind logisch - wenn man sie sieht.“

Im Zuge der Arbeit haben sich mehrere Thesen und Provokationen, Forderungen und Vorschläge ergeben, die nun in der Zusammenfassung nochmals dargestellt werden sollen:

- Darstellung der Auswanderung als Weg des Leidens
Die Leute suchen nicht Leid sondern Freude, und wenn sie zuhause nicht zufrieden sind, ziehen sie eben weg, nehmen temporär Nachteile in Kauf, solange das Ziel nicht aus den Augen verschwindet. Dem Verfasser scheint, den Weg in die Emigration als Leiden darzustellen, trifft jedenfalls auf die hier untersuchte Zeitspanne nicht zu. Zwischendeck und Ellis Island kommen in vielen Berichten nicht vor, werden aus heutiger Sicht „nach“-empfunden, vielleicht auch zugemischt, weil zu anderer Zeit sehr wohl Pein mit Auswanderung verbunden war, vorher bei den Anhängern der falschen Religion, nachher bei den Opfern des Nationalsozialismus.
- Systemimmanente Mängel quantitativer Ansätze
Wer kann es verübeln, daß es keine zuverlässigen Daten zur Auswanderung aus Österreich in die USA im vorgestellten Zeitraum gibt. Schon die Häfen, in denen die Leute Europa hinter sich ließen, scherten sich wenig um die statistischen Bedürfnisse der Emigrationsländer. Richtig bunt wurde es dann auf Ellis Island, dem am häufigsten angesteuerten Hafen der



USA. Überliefert sind Geschichten über wilde Namenswechsel, die eine Spurenverfolgung unmöglich machen. Dazu kommt, daß die Stichtage völlig divergierten.

- Verlust einer österreichischen Identität auf dem Weg in die USA
Angesichts der Struktur der Bevölkerung in der Donau-Monarchie ist es schwierig genug, eine österreichische Identität im eigenen Land zu definieren. Der Nationalismus, der im wesentlichen nur die Nicht-Deutschen erfaßt hatte, machte aus Österreichern Böhmen und Slowenen, und die Deutschen in diesem Land waren ohnehin in der Minderheit.
- Zweifache Assimilierung in und durch die deutsche Sprachgemeinschaft in den USA
Wen wundert es, daß die Deutschen in Österreich nach Orientierung verlangten, wenn sie – bar einer Nation daheim – im neuen Umfeld Halt benötigten. Also schlossen sie sich drüben den deutschen Deutschen an, und als diese zunächst aus freien Stücken und ab 1917 zur Selbsterhaltung angetrieben assimilierten, zogen die deutschen Österreicher gleich mit.
- Mangelnde Differenzierung bei der Darstellung der „deutschen“ Einwanderung
Selbst die anerkannte Fachliteratur unterscheidet kaum zwischen Österreichern und Deutschen. Gleich beim Einstieg in deren Studium – Inhaltsverzeichnis und Index – ist im Grunde Schluß: Austria does not happen. Die Autoren behelfen sich damit, diese unbekannte Gruppe entweder den Deutschen oder den Slawen oder den Juden zuzuschlagen. Wie aber die Fakten demonstrieren, lagern mehrere Schichten über dieser Ethnie: Religion, Sprache, Rasse, Verhalten. Die Österreicher selbst sperren sich gegen Homogenisierung, zu stark wirken regionale Einflüsse: So kommt es, daß Burgenländer massiv und Kärntner teilweise zur Gruppenbildung in den USA neigen, während die übrigen eher den „quiet invaders“ zuzuordnen sind. Vielleicht hilft heute tatsächlich die Forderung **Steinböcks**⁷⁵⁴ nach einer Meldeflicht der Österreicher im Ausland (1992⁷⁵⁵). Nur wenn der Paß verlängert wird, wendet man sich an das Konsulat.
- Mißachtung unserer Rolle bei der Auswanderung in die USA, und zwar lange vor 1938
Österreich hat sich zu lange und zu wenig der Auswanderung angenommen, genau so wie es jetzt die Einwanderung ignoriert. Zweifellos wird das Thema auch durch die Nazi-Zeit zugedeckt, denn zu viele flohen ihr Land um 1938, und zu viele haben in ihr Land nicht mehr zurück gefunden. Dieses Schicksal teilen sie mit der Welle zu Beginn des Jahrhunderts. Auch damals war die Heimat auf die Rückkehrer gar nicht besonders erpicht. Großes Mißtrauen begegnete ihnen, man hielt sie für infiziert von Demokratie und Republikanismus. Heute stellt sich unser Verhältnis zu den Auslands-Österreichern weitgehend entspannt dar. Mit Recht freut sich **Steinböck**, deren Titel „Weltweit Freunde“ Programm zu sein scheint, über das eigene Referat für Österreicher im Ausland, das heute im Außenamt eingerichtet ist. Wir haben vor langer Zeit die USA unterschätzt, jetzt befassen wir uns wenigstens mit den Landsleuten in der Fremde, die sich der Heimat lieber erinnern als viele Emigranten um 1900 und erst recht um 1938. Laßt uns endlich an die Musealisierung der Emigration um 1900 gehen!
- Verdrängung unserer Rolle bei der Einwanderung heute
Spiegelgleich verweigern wir eine Haltung zur Einwanderung. Viele Fehler der Amerikaner um 1900 tauchen in unserem Verhalten 2010 (wie Steinböck 1992 erinnert, auch vis a vis dem

⁷⁵⁴ Dank an einen treuen Freund des Verfassers, Kurt Hainz, einen langjährigen Auslandsösterreicher für diesen Hinweis.

⁷⁵⁵ Steinböck, 1992, Seite 31

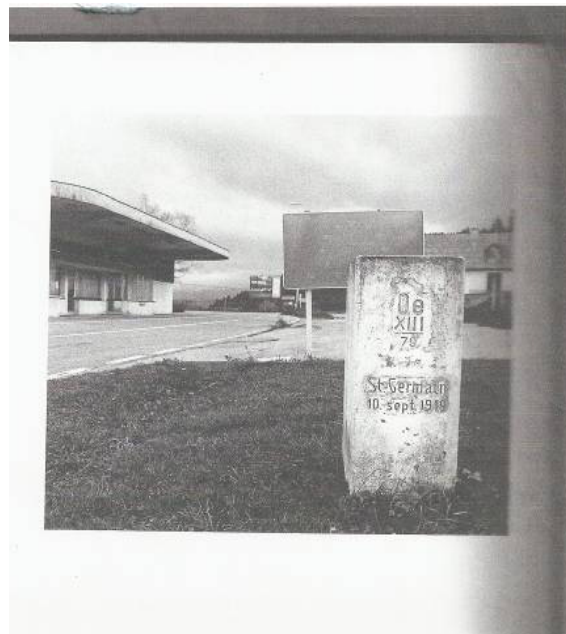


eben freudig geöffneten Osten) wieder auf, viel wiederholt sich auch auf Seiten der heutigen Immigranten: Man will meistens unter sich bleiben und sich nicht in die Gesellschaft des Gastlandes integrieren, man möchte eigene Kirchen oder Moscheen, eigene Schulen (die Idee einer türkischen Matura ist aufgetaucht; gleich „ums Eck“ beim Haus des Verfassers bietet sich ein islamischer Kindergarten an), man liest weiter die heimatliche Zeitung, und vor allem spricht man zuhause in Österreich die Muttersprache. Erst die Kinder verändern das, wenn sie zumindest die österreichische Schule besuchen. Warum aber verschließt sich – Untersuchungen zufolge – die darauf folgende Generation – und das ist anders als früher - dem Aufgehen in der neuen Gesellschaft?

Einer These hängt der Verfasser verzweifelt an, konnte aber im Zuge der Erstellung der Arbeit keine ausreichenden Belege für sie finden.

Am Beispiel Radkersburg sei sie nochmals illustriert: Laut Hermann Kurahs, immerhin quasi der Stadthistoriker in dieser steirischen Grenzkommune, sei ein gutes Drittel der Bevölkerung seit Kriegsende und bis zur Volkszählung 1923 weggezogen, meist nach Graz. Einen Hauptgrund dafür sieht Kurahs im Wegfall der Garnison, doch kann dieser Umstand ein ganzes Drittel erklären? Viele hätten sich mit der Grenzziehung mitten durch die Stadt einfach abgefunden, jedenfalls sei eine merkbare Auswanderung, schon gar nicht nach Amerika, nicht auszumachen.

Ein Strohalm bleibt: Ein Grenzstein am Radlpaß mit dem Datum „10. Sept. 1919“ und darüber dem Hinweis auf „St. Germain“ (**Foto; Kaindl, 2009**⁷⁵⁶). Fotohistoriker sind gefordert.



Daß wir nicht allein sind im Ansturm der fremden Massen, macht nicht viel Unterschied. Bauen wir eine „Festung Österreich“ oder schließen wir nur den Ring der „Festung Europa“? Ihr Schlußkapitel

⁷⁵⁶ Kaindl, 2009, Seite 363



(„Wie weiter“) durchzieht **Milborn** (2006) mit symptomatischen Zwischen-Titeln: So bezeichnet sie Multikulturalismus, Assimilierung

und Gastarbeiter als „drei gescheiterte Modelle“, sie schreibt vom „Verrat an den europäischen Werten“ (meint damit aber den liberalen Geist, den es zu bewahren gilt) und argumentiert für die Neu-Definition Europas als „Einwanderungskontinent“.

Österreich führt nun die „**Rot-Weiß-Rot-Card**“ ein, um die Immigration zu kanalisieren. Es soll offenbar um intelligente Weg-Weisungen und nicht mehr um plumpe Wegweisungen gehen. **Drei** Gruppen von Einwanderern sollen künftig unterschieden werden:

- **Hochqualifizierte Ausländer** erhalten freien Zugang zum Arbeitsmarkt. Bei der Einreise müssen sie keinen Job in der Tasche haben, aber nach sechs Monaten erlischt die Genehmigung zum Aufenthalt.
- **Leute in Mangelberufen, Schlüsselkräfte**, werden in Zukunft gezielter ausgewählt. Kriterien sind Qualifikation, Berufserfahrung, Alter und Sprachkenntnisse; sie bilden ein Punktesystem, und wer ein Minimum erreicht, darf zuwandern, und nach drei Monaten auch Angehörige.
- **Ersatzkräfte** formen das Reservoir für Jobs, denen die Österreicher abhold sind; auch hier gilt das Punktesystem, zusätzlich muß der Job mit einem Mindestlohn ausgestattet sein.

Mögliche und verständliche Ängste nimmt vielleicht eine Bemerkung in einer nur scheinbar völlig entlegenen Biografie des römischen Kaisers Augustus (**Dahlheim**, 2010⁷⁵⁷): „Nur wenn die führenden Familien der Unterworfenen ihre Hoffnungen und Energien auf das Imperium richteten, konnte es bestehen. Denn nur dies konnte das Mißverhältnis der Zahl zwischen Siegern und Besiegten ausgleichen, ebenso die Weite des Raumes, die Verschiedenartigkeit der Beherrschten und die Mängel eines Herrschaftssystems ...“ Wir müssen attraktiv bleiben.

Eine alternative Betrachtung zurück in die Geschichte führt zu einem zweiten Kipp-Punkt. Als die USA 1917 spät aber doch direkt in den Weltkrieg eintraten, mußten sich die Einwanderer festlegen, ob sie weiter Bindestrich-Amerikaner oder doch „echte“ Bürger des Landes sein wollten. Der Autor hofft, daß heutige Probleme mit der Migration (wozu auch Identität zählt) nicht durch Kriege gelöst werden.

Die gegenständliche Untersuchung deckt zu viele Parallelen zum Heute auf, daß es sich nicht lohnt, diese aus der Vergangenheit ins Jetzt zu holen: Sie hat gezeigt, daß die Menschen Einwanderung begrüßen, solange sie nicht überbordert, daß die Einwanderer willkommen sind, solange sie nicht als Bedrohung empfunden werden. Der unvermeidlich wichtigste Maßstab ist die Masse. Die Amerikaner haben aus der Quantität die Qualität heraus geholt. Wenn dieser Wechsel auch hierzulande gelingt, wird Immigration ebenso zum Erfolg, wie seinerzeit die (auch österreichische) Auswanderung (auch) in die USA letztlich zum friedlichen Zusammenwachsen verschiedener Kulturen geführt hat. Von allein funktioniert es nicht, beide Seiten müssen wollen.

⁷⁵⁷ Dahlheim, 2010, Seite 137



1. Quellenverzeichnis

Amtliche Texte

Annual Report of the Commissioner General of Immigration, Washington 1913.

Annual Report of the Commissioner General of Immigration, Washington 1914.

Berichte der US-Konsuln

Fiume, 7. März 1904, La Guardia

Triest, 11. Dezember 1903, Hossfeld

Report of the U.S. Immigration Commission 1907-1910, Govt. Print. Off., 1911.

Index zu den stenographischen Protokollen des Hauses der Abgeordneten des Reichsrates, XVII. Session, II. Band, Sachregister. III. Band. Wien 1907.

Index zu den stenographischen Protokollen des Hauses der Abgeordneten des Reichsrates, XVIII. Session, I. Band, Personen- und Sachregister. Wien 1909.

Index zu den stenographischen Protokollen des Hauses der Abgeordneten des Reichsrates, XX. Session, I. Band, Personen- und Sachregister. Wien 1911.

Index zu den stenographischen Protokollen des Hauses der Abgeordneten des Reichsrates, XXI. Session, Wien 1914.

Landesarchiv Niederösterreich, Reisespaßangelegenheiten

Namensliste „Titanic“. Bericht des österreichischen Generalkonsuls in New York, 25. April 1912.

Protokoll der im Handelsministerium durchgeführten Vernehmung von Auskunftspersonen über die Auswanderung aus Österreich. Wien 1912.

Regierungsvorlage für ein Auswandererschutzgesetz, 2097 der Beilagen zu den stenographischen Protokollen des Abgeordnetenhauses. XVII. Session 1904.

Regierungsvorlage für ein Auswanderungsgesetz, 2027 der Beilagen zu den stenographischen Protokollen des Abgeordnetenhauses. XXI. Session 1913.

Rundschreiben der Statthalterei in Österreich ob der Enns, 20. Feber 1909

Bücher

Balch-Greene, Emily. Our Slavic Fellow Citizens. New York 1910.

Bernt, Hans. Die Volksbewegung in Österreich. Leoben 1934.

Carnegie, Dale. Wie man Freunde gewinnt. 1938.

Caro, L. Auswanderung und Auswanderungspolitik in Österreich. Wien 1909.



Clark, Jane Perry. Deportation of Aliens from the United States to Europe. New York 1931.

Drachsler, Julius. Democracy and Assimilation, 1920.

Dumba, Constantin. Dreibund- und Entente-Politik in der alten und neuen Welt. Wien 1931.

Englisch, Karl R. v. Die österreichische Auswanderungsstatistik. Brünn 1913.

Fairchild, Henry. Immigration. A world movement and its American significance. New York 1925.

Faust, Albert B. The German element in the United States. New York, NY 1927.

Ferenczi, Emerich. Die Arbeitslosigkeit und die internationalen Arbeiterwanderungen. Jena 1913.

Ferenczi, Imre – Willcox, Walter F. International Migrations. New York 1929.

Fischel, Alexander. Die schädlichen Seiten der Auswanderung und deren Bekämpfung. Wien 1914.

Flügel, Heinrich. Die deutschen Welthäfen. Hamburg und Bremen. Jena 1914.

Friedmann, Arthur. Arbeitermangel und Auswanderung. Wien 1907.

Gargas, Sigismund. Zur Regelung des Auswandererwesens in Österreich. Wien 1913.

Hey, Friedrich. Die Auswanderung und ihre eminente Bedeutung für unser Wirtschaftsleben. Wien 1913.

Jaszi, Oscar. The dissolution of the Habsburg monarchy. 1929.

Jenks, Jeremiah. Lauck, Jett. The Immigration Problem. New York 1917.

Kleinschmidt, Beda. Die Auslanddeutschen in Übersee. Münster 1930.

Lamprecht, Karl. Americana. Freiburg im Breisgau 1906.

Markitan, Franz. Triest als Auswandererhafen. Wien 1911.

Masaryk, T.G. Die Weltrevolution. Berlin 1925.

Mikosch, Lambert. Dürfen und müssen wir auswandern? Klagenfurt 1932.

Mönckmeier, Wilhelm. Die deutsche überseeische Auswanderung. Tübingen 1912.

Pidoll, Franz. Österreichische und ungarische Einwanderung nach Nord-Amerika. New York 1911.

Pistor, Erich. Das Auswanderungsproblem und Österreichs Verkehrs-, Auswanderungs- und Schifffahrtspolitik. Wien 1914.

Riedl, Richard. Die Organisation der Auswanderung in Österreich. Wien 1913.

Roemer, Theodore. The Ludwig-Missionsverein and the church in the United States (1838-1918). Washington 1933.

Ross, Edward Alsworth. Raum für alle?. Stuttgart 1929.

Schneider, Siegmund (Hrsg.). Mein Österreich, mein Heimatland. Wien 1914.

Schroft, Richard. Das Programm der österreichisch-ungarischen Kolonialgesellschaft, Wien 1895.



universität
wien

Steiner, Edward A., On the Trail of the Immigrant, New York 1906.

Steppan, Anton. Überseeische Auswanderung. Heidelberg 1924.

Tyrnauer, Alfred. Amerika und seine Einwanderer. Wien 1926.

Weichmann, Hans. Die Auswanderung aus Österreich und Rußland über die deutschen Häfen. Berlin 1913.

Einzelnachweise

Bericht Baron Hoenning an Botschafter Hengelmüller, 24. März 1908, ÖStA, HHStA, MinÄ, Adm Reg, Fach 36.

Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Univ. Wien.

Dossier „Grünhut`s Denunciations“

Korrespondenz zwischen Amt der Kärntner Landesregierung und Koschat – Verein Chicago

Neue Freie Presse

Ausgabe 10. Juli 1907

Ausgabe 24. Juli 1907

New York Times

Ausgabe 29. März 1893

Ausgabe 1. Juni 1894

Ausgabe 27. März 1899

Ausgabe 1. April 1902

Ausgabe 22. März 1903

Ausgabe 24. Juni 1907

Ausgabe 24. Juli 1907

Ausgabe 12. August 1907

Ausgabe 7. September 1907

Ausgabe 26. Oktober 1907

Ausgabe 18. Juni 1916

Ausgabe 3. Juni 1917

Ausgabe 26. Juli 1918

Ausgabe 12. Mai 1929



Passagierliste SS Arabia 14. März 1925

Time, Ausgabe 2. Juli 1923

US-Botschaft in Wien; Mikrofilmbestand am Institut für Zeitgeschichte der Univ. Wien (M 695)

Zirkular 4. März 1922

Zirkular 21. April 1922

Zeitschriften, Broschüren, Homepages

Der Auswanderer, Jg. 1913. Wien

Diamand, Hermann. Auswanderungspolitik – Auswanderungsskandale. in: Der Kampf. Jg. 1914. Seite 357 ff.

Establishment of the Leo House for German Catholic Immigrants (1899-1914).

Ferenczi, Emerich. in: Weltwirtschaftliches Archiv. 1922, 18. Band, Seite 457

Fischer, Julius. Das Auswanderungsgesetz. in: Der Kampf. Jg. 1914. Bd. 7. Seite 173 ff.

Fischer, Julius. Die Rückwanderung aus den Vereinigten Staaten. in: Der Kampf. Jg. 1910/1911. Bd. 4. Seite 130 ff.

Günther, Adolf, in: Weltwirtschaftliches Archiv. 1924, 20. Band, Seite 405 ff.

Internationale Rundschau der Arbeit, Jg. 1928. 1. Band. Seite 61 ff.

J.JK. Aus- und Einwanderung in Österreich. in: Der Österreichische Volkswirt, Jahrgang 1925. Seite 963 ff.

Lufft, Hermann, in: Weltwirtschaftliches Archiv. 1924, 20. Band, Seite 634 ff.

Nageleisen, Urban C. The Leo House for German Catholic Immigrants.

Noe, Adolf v. Die Österreicher in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. in: Österreichische Rundschau, Jg. 1909, Bd. XX. Seite 69 ff.

Österreichisch-Ungarische Export-Revue; Jahrgang 1914, Nummer 2

Österreichisches Statistisches Handbuch, Jahrgänge 29-33, 1910-1914

Salz, Arthur. Auswanderung und Schifffahrt mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Verhältnisse. in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Jg. 1915, Seite 90 ff.

Salz, Arthur. Auswanderung und Schifffahrt mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Verhältnisse. in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Jg. 1916/1917, Seite 842 ff.

Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch (AK Wien, Jg. 1924-1928)

2. Literaturverzeichnis

Amtliche Texte

Gemeindeblatt für den Bezirk Landeck/Tirol, 7.
Jg., Nr. 4, 1952.



universität
wien

Österreich-Information Nr. 62. Jänner/Feber
2009/4.

Bücher

- Adams, Willi Paul. Die deutschsprachige Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Berlin 1980.
- Adams, Willi Paul. The German-Americans. An ethnic experience. Bloomington 1993.
- Agstner, Rudolf. Austria(-Hungary) and her Consulates in the United States of America since 1820. Wien 2011 (Bürstenabzug).
- Agstner, Rudolf. Die fremden Konsulate in Böhmen und Mähren sowie in Pressburg 1869-1918. Prag 2008.
- Agstner, Rudolf. Of Consuls and Co-Nationals. Addis Abeba 2007.
- Angelmaier, Lucia. Wohltätigkeitsvereine in Triest. Frankfurt/Main 2000.
- Armgor, Arno. Bremen-Bremerhaven-New York. Bremen 1991.
- Arndt, Karl John Richard. Olson, May. Die deutschsprachige Presse der Amerikas. München 1976.
- Bachinger, Karl (Hrsg.). Geschichte der gewerblichen Wirtschaft des Burgenlandes. Eisenstadt 1973.
- Bade, Klaus J. (Hrsg.). Enzyklopädie Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn 2007, 2. Auflage 2008.
- Baines, Dudley. Emigration from Europe 1815 – 1930. Cambridge 1995.
- Balaka, Bettina. Eisflüstern. Graz 2006.
- Barkan, Elliott R. And still they come. Wheeling 1996.
- Barry, Colman James. The Catholic Church and German Americans. Milwaukee 1953.
- Barta, Bernhard. Das Malschiff. Wien 2007.
- Baur, Joachim. Die Musealisierung der Migration. Bielefeld 2009.
- Bernays, Edward L. Biographie einer Idee. Lebenserinnerungen. Düsseldorf 1967.
- Bezirksmuseumsverein Landeck (Hrsg.). Mein fremdes Land – Mein Heimatland. Landeck 2004.
- Böcker, Anita. Regulation of Migration. Amsterdam 1998.
- Bodnar, John. The transplanted. Bloomington 1985.
- Bommers, Michael (Hrsg.). Morawska, Ewa. International Migration Research. Aldershot 2005.
- Bosl, Karl (Hrsg.). Baumgart, Winfried. Versailles – St. Germain – Trianon. Umbruch in Europa vor 50 Jahren. München 1971.

Bretting, Agnes. Bickelmann, Hartmut.
Auswanderungsagenturen und
Auswanderungsvereine im 19. und 20.
Jahrhundert. Stuttgart 1991.



universität
wien

Brinckmann, Andrea – Gabrielsson, Peter (Hrsg.). "Seht, wie sie übers große Weltmeer ziehn!". Die Geschichte der Auswanderung über Hamburg. Bremen 2008.

Bruckmüller, Ernst. Nation.Österreich: sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung. Wien 1984.

Brunner, Bernd. Nach Amerika: die Geschichte der deutschen Auswanderung. München 2009.

Cannato, Vincent J. American Passage. The History of Ellis Island. New York 2009.

Chmelar, Hans. Höhepunkte der österreichischen Auswanderung. Wien 1974.

Chmelar, Hans (Red.). ... nach Amerika. (Ausstellungskatalog) Eisenstadt 1992.

Coan, Peter Morton. Ellis Island Interviews. New York 1997.

Cohen, Robin. Global Diasporas. London 2008.

Cohen, Robin (Hrsg.). The Cambridge Survey of World Migration. Cambridge 1995.

Cohen, Robin (Hrsg.). Theories of Migration. Cheltenham 1996.

Cohen, Robin (Hrsg.). The Politics of Migration. Cheltenham 1997.

Conrad, Sebastian. Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich. München 2006.

Csendes, Konstanze. Images of central Europe in 19th century American guidebooks. (ungedruckte Diplomarbeit) Wien 1998.

Czaplicka, John (Hrsg.). Emigrants and Exiles. Chicago 1996.

Dahlheim, Werner. Augustus. Aufrührer – Herrscher - Heiland. München 2010.

Daniels, Roger. Coming to America. New York 1993.

Dienes, Gerhard (Hrsg.). „E la nave va ...“. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Graz. Graz 1998.

Dienes, Gerhard (Hrsg.). Hin & zurück. Amerika; Folgen einer Entdeckung. Graz 1992.

Dienes, Gerhard. Schiffsreisen, Luxuskreuzfahrten und Emigration. in: Verkehr, Katalog zur Steirischen Landesausstellung 1999 Knittelfeld. Graz 1999.

Dienes, Gerhard. Emigration – Reise ohne Wiederkehr. In: Verkehr. Katalog zur Steirischen Landesausstellung 1999 Knittelfeld. Graz 1999.

Dinnerstein, Leonard. Reimers, David. Ethnic Americans. A history of immigration. New York 2009.

Divine, Robert Alexander. American Immigration Policy. New Haven 1957.

Doppelbauer, Wolfgang. Zum Elend noch die Schande. Wien 1988.

Drimmel, Heinrich. Die Antipoden. Die Neue Welt in den USA und das Österreich vor 1918. Wien 1984.

Drnovsek, Marjan. Historical and Cultural Perspectives of Slovenian Migration. Ljubljana 2007.



Dubrovic, Ervin. Merika – Emigration from Central Europe to America 1880 – 1914. Katalog zur Ausstellung. Rijeka 2008.

Dujmovits, Walter. Die Amerikawanderung der Burgenländer. Stegersbach 1975.

Dulles, Foster Rhea. Die Arbeiterbewegung in den USA. Paderborn 1956.

Ehmer, Josef (Hrsg.) u.a.. Herausforderung Bevölkerung. Wiesbaden 2007.

Eick, Simone (Red.). Deutsches Auswandererhaus Bremerhaven. Bremerhaven 2006.

Ellis, John T. American Catholicism. Chicago 1969.

Emmerich, Alexander. Die Geschichte der Deutschen in Amerika. Köln 2010.

Engelmann, Frederick C. (Hrsg.). A history of the Austrian migration to Canada. Ottawa 1996.

Erickson, Charlotte. Emigration from Europe. London 1976.

Fahrmeir, Andreas (Hrsg.). Migration control in the North Atlantic world. New York 2003.

Fait, Francesco. The Emigrant's Journey: From Sailing Ships to the Second Post-War Period with Special Focus on Departures from the Port of Trieste. (Nicht publiziert).

Ferenc, Mitja. Die ehemalige deutsche Sprachinsel im Gottscheerland. Kocevje 2007.

Freud-Bernays, Anna. Eine Wienerin in New York. Berlin 2004.

Frey, Christopher (Bearb.)/Atze, Marcel. Die Bibliothek der Deutschen Sozialisten Cleveland, Ohio. Wien 2001.

Friedland, Klaus (Hrsg.). Maritime aspects of migration. Wien 1989.

Friesen, Gerhard K. The German contribution to the building of the Americas. Hanover, NH 1977.

Frühauf, Wolfgang (Hrsg.). Deutsche in Amerika. Dresden 1994.

Furer, Howard B. (Hrsg.). The Germans in America 1607 – 1970. Dobbs Ferry 1973.

Geissl, Gerhard. Wiener Neustadt – Handwerk und Industrie im Wandel der Zeit. Dokumentation des „Industrieviertel-Museums“ Wiener Neustadt. Wiener Neustadt 2001.

Gelberg, Birgit. Auswanderung nach Übersee. Hamburg 1973.

Geositz, Stefan (Hrsg.). Die burgenländischen Kroaten im Wandel der Zeiten. Wien 1986.

Glettler, Monika. Pittsburg – Wien – Budapest. Wien 1980.

Golway, Terry (Hrsg.). Catholics in New York. New York 2008.

Gordon, Milton Myron. Assimilation in American Life. New York 1975.

Goyens, Tom. Beer and revolution. The German anarchist movement in New York City 1880-1914. Urbana 2007.

Grandi, Casimira (Hrsg.). Tirol – Südtirol – Trentino 1918-1920. Innsbruck 1988.

Graupner, Ludwig. Die Amerikawanderung im Güssinger Bezirk. Horn 1949.



Grillo, Ralph. *Pluralism and the Politics of Difference*. Oxford 1998.

Groppe, Hans-Hermann – Wöst, Ursula. *Über Hamburg in die Welt. Von den Auswandererhallen zur BallinStadt*. Hamburg 2007.

Grossuti, Javier. *Die Emigration aus Friaul-Julisch Venetien in die Vereinigten Staaten* (nicht veröffentlicht).

Hahn, Sylvia (Hrsg.). Lobner, Nadja. Sedmak, Clemens. *Armut in Europa 1500-2000*. Innsbruck 2010.

Haider Siegfried (Hrsg.). *Berichte aus der Neuen Welt*. Linz 2000.

Hamm, Margot. Henker, Michael. Brockhoff, Evamaria. *Good Bye Bayern – Grüß Gott America*. Katalog zur Ausstellung. Augsburg 2004.

Hämmerle, Markus W. *Die Auswanderung aus Vorarlberg von 1815 bis 1914*. (Dissertation) Wien 1982.

Handlin, Oscar. *Race and nationality in American life*. New York 1950.

Handlin, Oscar. *The Uprooted*. Boston 1973.

Hansen, Marcus Lee. *The immigrant in American history*. Cambridge, Mass. 1948.

Harzig, Christiane (Hrsg.). Hoerder, Dirk. *The press of labor migrants in Europe and North America 1880s to 1930s*. Bremen 1985.

Hauch, Gabriella (Bearb.). *Arbeitsmigration und Arbeiterbewegung als historisches Problem*. Wien 1987.

Heer, Friedrich. *Der Kampf um die österreichische Identität*. Wien 1996.

Helbich, Wolfgang J. Haubold, Annette. *„Alle Menschen sind dort gleich ...“*. Düsseldorf 1988.

Hietsch, Otto (Hrsg.). *Österreich und die angelsächsische Welt*. Wien 1968.

Higham, John. *Strangers in the land. Patterns of American nativism 1860–1925*. New Brunswick 1994.

Hoerder, Dirk (Hrsg.). Knauf, Diethelm. *Aufbruch in die Fremde. Europäische Auswanderung nach Übersee*. Bremen 1992.

Hoerder, Dirk. *Cultures in contact. World migrations in the second millenium*. Durham 2002.

Hoerder, Dirk (Hrsg.). *Distant Magnets. Expectations and realities in the immigrant experience 1840-1930*. New York 1993.

Hoerder, Dirk (Hrsg.). Jodlbauer, Josef. *Dreizehn Jahre in Amerika. 1910-1923. Autobiografie eines österreichischen Sozialisten*. Wien 1996.

Hoerder, Dirk (Hrsg.). *Labor migration in the Atlantic economies*. Westport 1985.

Hoerder, Dirk (Hrsg.). *Roots of the transplanted*. 1994.

Hoerder, Dirk (Hrsg.). *The immigrant labor press in North America*. 1987.

Hoisington, Daniel J. *A German Town*. New Ulm 2004.

Hölbling, Walter (Hrsg.). *The European emigrant experience in the U.S.A.*. Tübingen 1992.



Holmes, Colin (Hrsg.). Migration in European history. Cheltenham 1996.

Holzweber, Markus. Der österreichische „St. Raphael-Verein“ zum Schutz der Auswanderer. Saarbrücken 2009.

Holzweber, Markus. Und wir sollten es zulassen, daß unsere Landsleute verkauft und verschachert werden? Wien 2005.

Horvath, Traude (Hrsg.). Auswanderungen aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien 1996.

Horvath, Traude (Hrsg.) – Heinz Faßmann. Migration und Arbeitsmarkt. Eisenstadt 1991.

Hoselitz, Bernd F. (Hrsg.). The progress of underdeveloped areas. Chicago 1956.

Hutchinson, Edward Prince. Immigrants and their Children, 1850-1950. New York 1956.

Institut für Österreichkunde. Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte Österreichs. Wien 1974.

Jacobson, Matthew Frye. Barbarian Virtues. New York 2001.

Jacobson, Matthew Frye. Whiteness of a Different Color. Cambridge 1998.

John, Michael – Lichtblau, Albert. Schmelztiegel Wien – einst und jetzt – zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. Wien 1990.

Johnston, William M., Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte, Wien 2006.

Jones, Maldwyn Allen. American Immigration. Chicago 1960.

Just, Michael. Bretting, Agnes. Bickelmann, Hartmut. Auswanderung und Schifffahrtsinteressen. Stuttgart 1992.

Just, Michael. Ost- und südosteuropäische Amerikawanderung 1881 – 1914. Stuttgart 1988.

Kaindl, Kurt. Reisen im Niemandsland. Von Lübeck bis Triest. Salzburg 2009.

Kann, Robert – Kiraly, Bela – Fichtner, Paula (Hrsg.). The Habsburg Empire in World War I. New York 1977.

Karner Doris. Die österreichische Auswanderung nach Übersee mit Schwerpunkt Burgenland. (ungedruckte Diplomarbeit) Wien 1990.

Karner, Stefan – Stehlik, Michael (Hrsg.). Österreich. Tschechien. geteilt – getrennt – vereint. Beitragsband und Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung 2009. Schallaburg 2009.

Kazal, Russell A. Becoming Old Stock. The paradox of German-American identity. Princeton 2004.

Keel, William D. – Mattheier, Klaus J. (Hrsg.) German language varieties worldwide. Frankfurt/Main 2003.

Klebelsberg, Raimund (Hrsg.). Landecker Buch. Bezirk Landeck und Oberes Gericht. Innsbruck 1956.

Koperschmidt, Horst. Albert Ballin und Cuxhaven. Katalog zur Ausstellung. Cuxhaven 2007.

Korntheuer, Monika. Der lange Weg nach Ellis Island. (ungedruckte Diplomarbeit) Wien 2006.

Koroschitz, Werner. Der Onkel aus Amerika. (Ausstellungskatalog) Klagenfurt 2006.



Kos, Wolfgang (Hrsg.). Kampf um die Stadt. (Ausstellungskatalog) Wien 2010.

Kos, Wolfgang (Hrsg.) – Öhlinger, Walter (Red.). Großer Bahnhof. (Ausstellungskatalog) Wien 2006.

Kraut, Alan M., Silent Travelers. Germs, genes and the immigrant "menace". Baltimore 1995.

Kraut, Alan M. The huddled masses. Arlington Heights 1982.

Kren, Ludwig (Schriftleitung). 650 Jahre Gottschee. Festbuch 1980. Klagenfurt 1980.

Krewson, Margaret B. Exhibition catalogs of the German-speaking countries of Europe. Washington, D.C. 1990.

Kühnel, Harry (Red.). Das Zeitalter Kaiser Franz Josefs 2 1880-1916 – Glanz und Elend. (Ausstellungskatalog) Grafenegg 1987.

Kummer, Gertrude. Die Leopoldinen-Stiftung (1829 – 1914). Wien 1966.

Kupelwieser, Hans. Grenzen abziehen. Katalog zur Ausstellung. Graz 2008.

Kurahs, Hermann. Bad Radkersburg – Naturraum und Bevölkerung. Geschichte, Stadtanlage, Architektur. Bad Radkersburg 1997.

Kurz, Michael. Nun ist die Scheidestunde da ... Geschichte einer Auswanderung. Die Emigration aus dem Salzkammergut im 19. Jahrhundert nach Amerika. (ungedruckte Diplomarbeit) Salzburg 1999.

Kusternig, Andreas (Hrsg.). Beiträge über die Krise der Industrie Niederösterreichs zwischen den beiden Weltkriegen. Wien 1985.

Langewiesche, Dieter. Nation, Nationalismus, Nationalstaat. München 2000.

Längin, Bernd G. Aus Deutschen werden Amerikaner. Die Geschichte der deutschen Einwanderung in die Neue Welt. Wien 1993.

Laskin, David. The Long Way Home. New York 2010.

Lorenzon, Onorato – Mattioni, Pietro. L'Emigrazione in Friuli. Udine 1962.

Luebke, Frederick C. Bonds of loyalty. German Americans and World War I. De Kalb. 1974.

Luebke, Frederick C. Germans in the New World. Urbana, Ill. 1990.

Lunzer, Renate. Triest. Klagenfurt 2002.

Lüthi, Barbara. Invading Bodies. Medizin und Immigration in den USA 1880-1920. Frankfurt am Main 2009.

Magris, Claudio. Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur. Wien 2000.

Marrus, Michael R. The unwanted. European refugees in the twentieth century. Oxford 1987.

Martischinig, Michael (Hrsg.). Alte und neue Heimat. Die Auswanderung der Burgenländer nach Amerika. Mattersburg 1981.

Matis, Herbert – Stiefel, Dieter. The Schenker dynasty. Wien 1995.



Matsch, Erwin. Wien – Washington. Ein Journal diplomatischer Beziehungen. 1838 – 1917. Wien 1990.

Mattl-Wurm, Sylvia – Pfoser, Alfred. Die Vermessung Wiens. Lehmanns Adressbücher 1859-1942. Katalog zur Ausstellung wienbibliothek im rathaus, Wien 2011.

May, Arthur J. The Hapsburg monarchy: 1867-1914. Cambridge, MA, 1951.

Mayer, Horst Friedrich, Winkler, Dieter. In allen Häfen war Österreich. Wien 1987.

Mellinato, Giulio. Cosulich - Dinastia Adriatica. (Ausstellungskatalog) Milano 2008.

Miksicek, Petr. Matejka, Ondrej. Spurny, Matej. Spurna, Susanne. (Autoren-Kollektiv Antikomplex). Das verschwundene Sudetenland. (Ausstellungskatalog) Domazlice 2007.

Milborn, Corinna. Festung Europa. Graz 2006.

Miller, Sally M. (Hrsg.). Race, ethnicity and gender in early twentieth-century American socialism. New York 1996.

Moloney, Deirdre M. American Catholic Lay Groups and Transatlantic Social Reform in the Progressive Era. North Carolina 2002.

Moreno Barry. Ellis Island. South Carolina 2003.

Morgan, Ted. Reds. McCarthyism in Twentieth-Century America. New York 2003.

Mücke, Sabine. Breucker, Dorothee. Schwabenkinder. Ravensburg 1998.

Muller, Thomas. Immigrants and the American city. New York 1993.

Murauer, Gerhard. Hans Kelsen und die Bundesverfassung. Wien 2010.

Niksa, Vladimir. Geschichtliche Analyse der Einwanderung in die Vereinigten Staaten. (Dissertation) Wien 1949.

Nugent, Walter. Crossings. The great transatlantic migrations 1870-1914. Bloomington 1992.

O`Connor, Richard. Henry Marx. Die Deutsch-Amerikaner. So wurden es 33 Millionen. Hamburg 1970.

O`Grady, Joseph P. (Hrsg.). The Immigrants` Influence on Wilson`s Peace Policies. University of Kentucky 1967.

Osterhammel, Jürgen. Die Entzauberung Asiens. München 1998.

Ottmüller-Wetzell, Birgit. Auswanderung über Hamburg. Berlin 1986.

Papen, Charlotte. Die Rolle der Presse in der Konsularberichterstattung und ihre Verwendung zur Regelung der Auswanderung in Österreich-Ungarn 1860-1900. Wien 1949.

Papst, Helga. Kapfenberg. Kapfenberg 1999.

Pencak, William - Berrol, Selma – Miller, Randall M. Immigration to New York. New York 1991.

Perec, Georges. Bober, Robert. Geschichten von Ellis Island oder Wie man Amerikaner macht. Berlin 1997.

Pichler, Meinrad. Auswanderer. Von Vorarlberg in die USA 1800-1939. Bregenz 1993.



Pochmann, Henry A. Schultz, Arthur R. Bibliography of German culture in America to 1940. Madison 1953.

Pollack, Martin. Kaiser von Amerika. Die große Flucht aus Galizien. Wien 2010.

Preston, William. Aliens and dissenters. Federal suppression of radicals 1903-1933. Urbana 1994.

Pucher, Wolfgang. Die Beziehungen Österreichs zu den Vereinigten Staaten 1918-1932. (Dissertation) Wien 1980.

Puskas, Julianna (Hrsg.). Overseas migration from east-central and southeastern Europe 1880-1940. Budapest 1990.

Raffler, Marlies. Museum: Spiegel der Nation? Wien 2007.

Reimann, Augustin. Böhmerwaldsohn und Bischof von Philadelphia. Königstein/Taunus 1960.

Reimers, David M. Unwelcome Strangers. American identity and the turn against immigration. New York 1998.

Reiter, Ilse. Gustav Harpner. Wien 2008.

Ripley, La Vern. The Whoopee John Wilfahrt Dance Band. Northfield 1992.

Ripley, LaVern J. Paulson, Robert. German-Bohemians – The Quiet Immigrants. New Ulm, 1995.

Roediger, David R. Working Toward Whiteness. New York 2005.

Saunders, Doug. Arrival City, Toronto 2011.

Scheibert, Leo (Hrsg.). Alles ist ganz anders hier. Schweizer Auswandererberichte aus dem 18. und 19. Jahrhundert aus dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten. Zürich 2009.

Schmuhl, Hans-Walter. Kulturrelativismus und Antirassismus. Der Anthropologe Franz Boas (1858-1942). Bielefeld 2009.

Schober, Richard. Tirol zwischen den beiden Weltkriegen. Die Wirtschaft. Innsbruck 2005.

Schöberl, Ingrid. Amerikanische Einwandererwerbung in Deutschland 1845-1914. Stuttgart 1990.

Schuler, Richard J. The Church of St. Agnes. St. Paul 1987.

Schulz, Karin (Hrsg.). Hoffnung Amerika. Europäische Auswanderung in die Neue Welt. Bremerhaven 2008.

Senz, Ingomar (Hrsg.). Donauschwäbische Geschichte. Bd. 2. München 1997.

Snyder, Timothy. The Red Prince. New York 2008.

Solomon, Barbara M. Ancestors and Immigrants. A changing New England tradition. Cambridge 1956.

Spaulding, Ernest Wilder. The quiet invaders. The story of the Austrian impact upon America. Wien 1968.

Spiss, Roman. Landeck 1918-1945. Innsbruck 1998.

Spiss, Roman. Saisonwanderer, Schwabenkinder und Landfahrer, Innsbruck 1993.



Steidl, Annemarie/Ehmer, Josef/Nadel, Stan/Zeitlhofer, Hermann (Hrsg.). *European Mobility*. Göttingen 2009.

Steidl, Annemarie (Hrsg.) u.a. *Übergänge und Schnittmengen*. Wien 2008.

Steinböck, Grete. *Weltweit Freunde. Die Österreicher im Ausland*. Wien 1992.

Stiefel, Dieter. *Arbeitslosigkeit: Soziale, politische und wirtschaftliche Auswirkungen – am Beispiel Österreichs 1918 – 1938*. Berlin 1979.

Strobl, Philipp L. *Too Little to Live and Too Much to Die. The Burgenländers` Immigration to the United States During the Interwar Period*. (Dissertation) New Orleans 2010.

Szabo, Franz A.J. (Hrsg.). *Austrian Immigration to Canada*. Ottawa 1996.

Tapie, Victor-Lucien. *Die Völker unter dem Doppeladler*. Graz 1975.

Taylor, Philip. *The Distant Magnet. European emigration to the USA*. London 1971.

Thernstrom, Stephen (Hrsg.). *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*. Cambridge, Mass. 1980.

Tichenor, Daniel J. *Dividing lines. The politics of immigration control in America*. Princeton 2002.

Tolzmann, Don Heinrich. *German-Americana*. Milford 2009.

Trommler, Frank (Hrsg.). *Amerika und die Deutschen*. 1985.

Trommler, Frank (Hrsg.). *Deutsch-amerikanische Begegnungen. Konflikt und Kooperation im 19. Und 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2001.

Vecoli, Rudolph (Hrsg.). *A century of European migrations, 1830 – 1930*. Urbana 1991.

Vehsen, Friedhelm (Hrsg.). *Auf der Suche nach dem amerikanischen Traum*. Wien 2006.

Wagnleitner, Reinhold. *Das Problem Amerika als Artefakt der europäischen Expansion*. Wien 2001.

Watkins, Susan Cotts (Hrsg.). *After Ellis Island*. New York 1994.

Welz, Gisela. *Inszenierungen kultureller Vielfalt*. Berlin 1996.

Wieczorek, Alfred – Rosendahl, Wilfried (Hrsg.) *Schädelkult – Kopf und Schädel in der Kulturgeschichte der Menschheit*. (Ausstellungskatalog) Mannheim 2011.

Wirtz, Amadea Sr. *Haven for the Homeless. The Leo House 1889-1989*. Fond du Lac 1985.

Wittke, Carl Frederick. *The German language press in America*. Lexington 1957.

Wyman, Mark. *Round-trip to America. The immigrants return to Europe 1880-1930*. Ithaca, NY 1993.

Yans-MacLaughlin, Virginia (Hrsg.). *Immigration reconsidered. History, sociology and politics*. New York 1990.

Yans-MacLaughlin, Virginia – Lightman, Marjorie. *Ellis Island and the Peopling of America. The Official Guide*. New York 1997.

Zeidel, Robert F. *Immigrants, progressives and exclusion politics. The Dillingham Commission 1900-1927*. DeKalb, Ill. 2004.

Zeloth, Thomas. Bevölkerungsbewegung und Wirtschaftswandel in Kärnten 1918-2001. Klagenfurt 2002.



universität
wien

Zeman, Zbynek A. Der Zusammenbruch des Habsburgerreiches 1914-1918, Wien 1963.

Zolberg, Aristide R., A nation by design. Immigration policy in the fashioning of America. Cambridge, 2006.

Einzelnachweise

Der Standard

Ausgabe 17. April 2010 (Album)

Ausgabe 13. Dezember 2011

Ausgabe 31. Dezember 2011/1. Jänner 2012

Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Univ. Wien.

Gedächtnisnotiz Franz Tremel 10. November 2009

Salzburger Nachrichten, Ausgabe 17. August 2010

Steyrer Tagblatt, Ausgabe 1. Feber 1929

Gedächtnisnotiz Franz Tremel

Wiener Zeitung, Ausgabe 24. Dezember 2010, Beilage Extra

Mikrofilmbestand am Institut für Zeitgeschichte der Univ. Wien (M 695)

Zeitschriften, Broschüren, Homepages

BallinStadt. Port of Dreams. Das Auswanderermuseum Hamburg. Hamburg (ohne Jahreszahl).

Baur, Joachim. Ein Migrationsmuseum der anderen Art: Das Deutsche Auswandererhaus in Bremerhaven. In: WerkstattGeschichte 42 (2006). Seite 97 ff.

Baur, Joachim. Standpunkte und Standorte. „Points of Departure“ in drei New Yorker Immigrationsmuseen. In: Hampe, Henrike (Hrsg.): Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis. Münster 2005. Seite 71 ff.

Brown, Dennis. Whoopee John: His Musical Story. Lakefield (kein Datum).

Chronik für Steyr und dessen Industriebezirk

Das österreichische Parlament. Wien 2006.

Die Politische Meinung, PM 405/03

Ehmer, Josef. Prutsch, Ursula. Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, 5. Jg. 2005 Heft 1 ()



Ehmer, Josef - Steidl, Annemarie - Zeitlhofer, Hermann. Migration Patterns in Late Imperial Austria. Wien. KMI Working Paper Series Nr. 3.

Evans, Nicholas. Indirect passage from Europe. Transmigration via the UK 1836-1914. In: Journal for Maritime Research, Juni 2001, Seite 70 ff.

Folder Auswanderer-Museum Güssing

Harvard University Gazette, 6. März 1997

Hauner, Milan. Ideal und Idealisierung. Die Tschechen und die USA. In: Osteuropa. 61. Jg. Heft 1 Jänner 2011. Seite 111 ff.

Heimatbuch der Gemeinde St. Ulrich bei Steyr

Jerchow, Friedrich. Hamburg als Auswandererstadt. Museum für Hamburgische Geschichte. Heft 19. Hamburg 1984.

Kalc, Aleksej. Passenger Lists in the Port of Trieste. in: East European Genealogist, Vol. 11, No. 1, Fall 2002. Seite 22 ff.

La Guardia, Fiorello. The Atlantic, April – Juni 1948.

Lund, John M. Boundaries of Restriction: The Dillingham Commission. University of Vermont, History Review, vol.6, Dec. 1994.

Malfèr, Stefan. Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, 10. Jg. 2010 Heft 2, Seite 89 ff.

Markel, Howard – Stern, Alexandra Minna. The Foreignness of Germs: The Persistent Association of Immigrants and Disease in American Society. In: The Milbank Quarterly, Vol. 80, No. 4 (2002), Seite 757 ff.

Merseyside Maritime Museum, Liverpool

- Factsheet No. 13 Emigration to USA and Canada
- Factsheet No. 17 Cunard Line
- Factsheet No. 31 Official Records of Passengers
- Factsheet No. 64 Liverpool and Emigration in the 19th and 20th Centuries

Müller, Günter. Sammlung Frauennachlässe. Universität Wien

Münz, Rainer. in: Der Donauraum, Jahrgang 49, Heft 3-4/2009. Seite 413 ff.

Proceedings of the Vermont Historical Society, Winter 1986, Vol. 54, No. 1. Seite 28 ff.

Recherche, Nr. 3/2011

Referatedienst zur Literaturwissenschaft 31 (1999)

Schmidt-Gernig, Alexander. Zukunftsmodell Amerika? Das europäische Bürgertum und die amerikanische Herausforderung um 1900. In: Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft. Vol. 18 (2000).

Schnell, Tatjana. Sozialpsychologie und Gruppendynamik in Wirtschaft und Gesellschaft. Jg. 35, 2. Heft 2010, Heft 121, Seite 3 ff.

Schriftenreihe Karl Renner und seine Zeit, Heft
10. Wien-Gloggnitz 2010.

The Odysseus Group



universität
wien



ABSTRACT

Die Arbeit „Österreichische Auswanderung in die USA 1900 – 1930“ gliedert sich zeitmäßig in die drei Perioden um den Ersten Weltkrieg, sie reicht somit in die Endzeit der Monarchie einerseits und in die Anfänge der Ersten Republik andererseits hinein. Während des Krieges kam die Wanderung zum Erliegen.

Die Logik des Ablaufs zwingt die thematische Untergliederung in Herkunft, Wanderung und Ankunft. Ganz zu Beginn steht jedoch die parlamentarische Kommission in den USA, die sich mit der Welle an europäischer Einwanderung auseinandersetzte, die über das noch junge Land, das bald Weltmacht werden sollte, hereingebrochen war.

Dabei schien die Ausgangslage vielversprechend, da die Thematik viele Menschen bewegt und damit auch viel Literatur produziert hat. Bei näherer Betrachtung jedoch verschwamm das Bild etwas: So liegen einander widersprechende Daten-Analysen vor, so verliert sich das spezifisch Österreichische und so geraten Mythen vom armen Auswanderer ins Wanken.

Viele haben es nämlich geschafft, sind drüben gut angekommen und erfolgreich integriert, wenn nicht gleich dann in späteren Generationen. Viele sind nicht geblieben, aber bessergestellt zurückgekommen. Nur wenige durften gar nicht ins Land oder wurden später zurückgeschickt. Im untersuchten Zeitraum lagen die Ursachen der Migration fast ausschließlich im wirtschaftlichen Bereich.

Heute erinnern sich Länder beidseits des Atlantiks der großen Wanderung vor rund hundert Jahren, und die Musealisierung schreitet kräftig voran, zeitlich verschoben zum Verlust der ursprünglichen Identität der Einwanderer. Die Sprachinseln verschwinden.

Aus österreichischer Sicht betrüblich sind mehrere Faktoren: Die Identität, so sie denn bestand, ging drüben verloren. Nicht zuletzt deshalb ist es schwierig geworden, sich daran zu erinnern, sodaß es wenig wundert, daß es bisher kaum eine gesamtösterreichische Untersuchung dazu gegeben hat und es auch keine gesamthafte Erinnerung daran gibt.

Was sich aus der Geschichte lernen läßt, ist vielleicht die verblüffende Erkenntnis, daß die Probleme vor hundert Jahren, als die Europäer die USA stürmten, nicht grundsätzlich andere sind als heute, wo die Festung Europas gestürmt wird.

ABSTRACT



universität wien

The thesis on „Austrian Emigration to the U.S.

1900 – 1930“ covers three periods around World War One, reaching back to the final stages of the old monarchy and on the other hand to the initial phases of the First republic. During the Great War itself immigration came to a nearly complete stillstand.

The logistics of the migration movement leads to structuring the thesis into the part covering departure, migration itself and arrival. Right at the beginning however the thesis deals with the Dillingham Commission, installed by the U.S. parliament to study the waves of immigration from the old world into the new one soon to become a world power.

At the start of this work one might believe in multitudes of data and literature to be available and to be of immediate use for scientific research. Going more into details however the picture became quite different. Data turned out to be inconsistent, the Austrian element disappeared and the story of the poor immigrant more and more became a myth.

Quite a lot of migrants have succeeded in the U.S. economically and socially (if not at once their future generations did), another huge crowd returned to their home territories much better off than before. Only a few were barred from coming into the new country or became deported at a later stage of their journey. The cause of migration in the periods researched for this thesis has been throughly economic.

Today countries on both sides of the Atlantic remember the great migration wave about hundred years ago and museums have spread to document and illustrate it, as much as the original identities vanish. “Islands of language and culture” have disappeared.

From the Austrian point of view several factors are to be deplored: If ever there has been an Austrian Identity it got lost on the way into the U.S.; therefore it is rather difficult to remember the big population loss one hundred years ago. It does not come as a surprise then that so far a comprehensive study on Austria has not appeared and an institution to memorize does not exist.

As always the question comes up what to learn from history: Maybe it is the surprising impression that problems one hundred years ago do not very much differ from today`s, that the European storm into the U.S. has been controlled and the wave into Europe today can also be checked.

Lebenslauf



universität wien

Der Verfasser wurde am 29. Dezember 1950 in Wien geboren und hat nach Absolvierung der Pflichtschule und Ablegung der Matura an der Albertus Magnus- Schule in 1180 Wien das Studium der Rechte im Jahr 1974 erfolgreich abgeschlossen.

Der berufliche Werdegang führte über das Sozialministerium, die Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft und die Nordstern Versicherung zur eigenen Firma zwecks Nutzung von Datenbanken und zuletzt seit 1989 als Berater im Bereich der betrieblichen Altersvorsorge.

Über all die Jahre hat der Verfasser vor allem juristisch (Artikel zum Arbeits- und Steuerrecht sowie Fachbücher zum Datenschutzgesetz und zur Betriebspension) publiziert.

Das Interesse an der Historie stammt aus der Zeit des Gymnasiums, die Matura wurde daher auch im Fach Geschichte abgelegt. Das Motiv des späten Studiums basiert auf diesem grundsätzlichen Interesse, das der Verfasser nun aber auch beruflich nutzen möchte. Schwerpunkte im Studium waren dabei im Bereich der Habsburgermonarchie, beim Dritten Reich und in der Geschichte der Arbeitswelt sowie in der Thematik der Globalisierung gesetzt.

Dr. Kurt Bednar, Wien